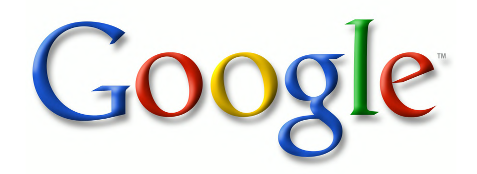
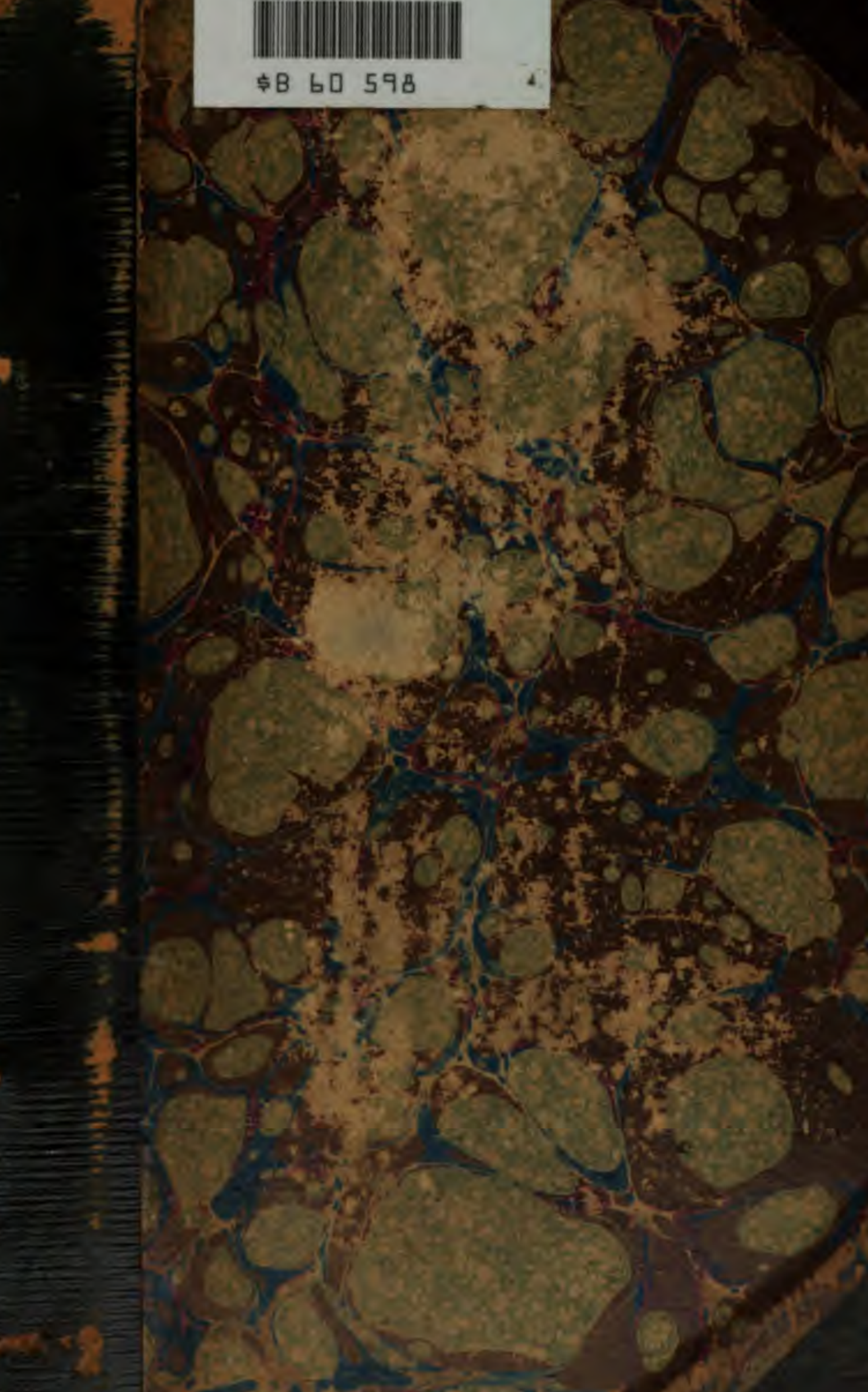
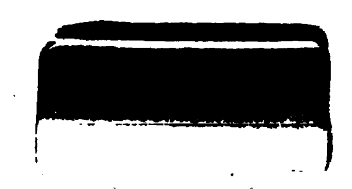
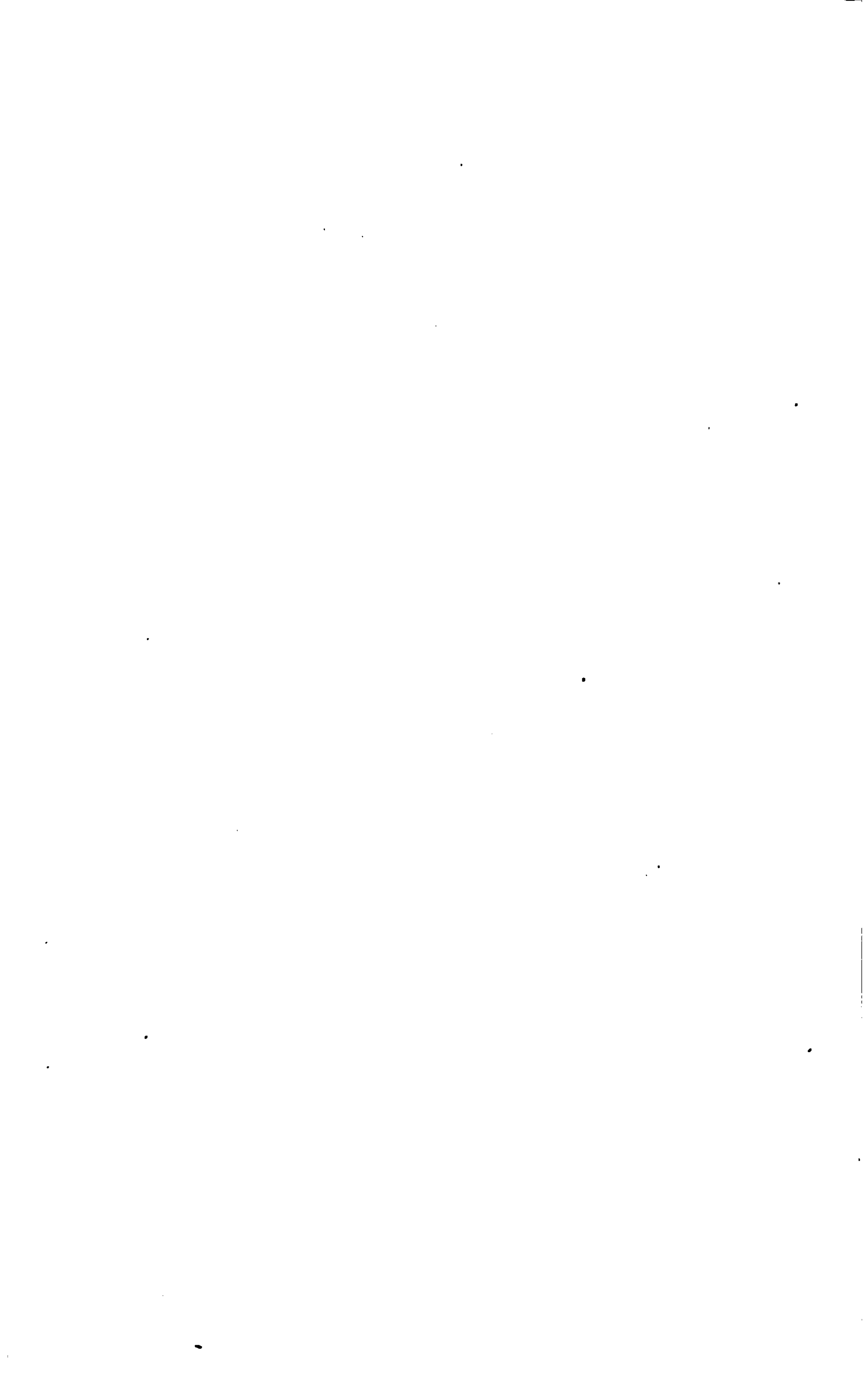
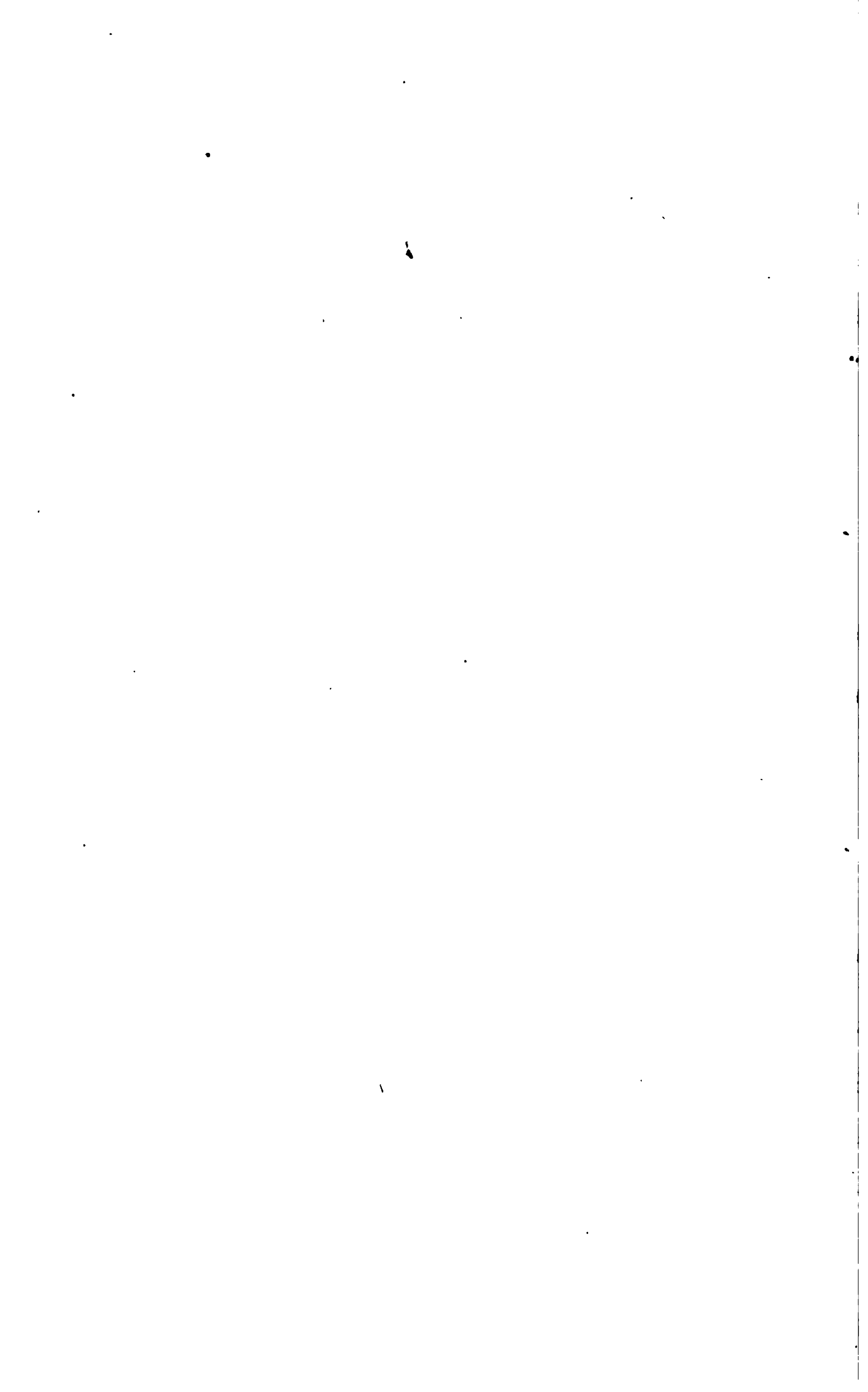



$B 60 598









Die

deutschen Hülfstruppen

im

nordamerikanischen Befreiungskriege, 1776 bis 1783.

Von

Max von Eelking,

Herzogl. Sachsen-Meiningischer Hauptmann und correspondirendes Mitglied der Historical Society zu New-York.

„Suum cuique!"

I. Theil.

Hannover, 1863.

Helwing'sche Hofbuchhandlung.

(Theaterplatz 3, Ecke der Sophienstraße.)

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

Vorwort.

Es sind jetzt gerade achtzig Jahre vorüber, seit die deutschen Truppen aus jenem siebenjährigen transatlantischen Kampfe, den sie als Englands Verbündete gegen die große nordamerikanische Erhebung mitgefochten, wieder in's Vaterland zurückgekehrt sind. Sie sind unter der Benennung der deutschen Hülfs- oder Subsidien-Truppen bekannt.

Seit jenem langwierigen und hartnäckigen Kriege genoß die Union, mit Ausnahme vorübergehender Unterbrechungen, die Segnungen eines langen Friedens. Gegenwärtig tobt ein neuer Kampf, das Schwert ist aber diesmal nicht gegen einen fremden Machthaber, sondern gegen den bisherigen Staatsgenossen gezückt: es wüthet jetzt mithin in seinem eigenen Fleisch und Blut. Wieder kämpfen Deutsche mit, die bisher nicht wenig in die Wagschale legten, aber jetzt nicht für eine fremde, sondern für die eigene Sache.

Wenn auch nahe ein Jahrhundert zwischen dem ersten großen Kampfe und dem gegenwärtigen liegt, so wird der vergleichende Beobachter in der damaligen und

der jetzigen Kriegführung der Amerikaner dennoch manches Ähnliche und Verwandte finden. Doch fassen wir jetzt das in's Auge, was wir uns zunächst zur Aufgabe gestellt haben.

Während wir bei anderen Feldzügen, in denen Deutsche mitfochten, dasjenige, was sie dabei mitwirkten, mehr oder weniger ausführlich beschrieben finden, vermissen wir dieses in auffälliger Weise gerade beim nordamerikanischen Befreiungskriege. Zeit war wahrlich genug gelassen worden, diese Lücke zu ergänzen, aber trotzdem erschien darüber bis jetzt nichts Ganzes, Zusammenhängendes. Was wir davon in unserer Literatur aufzuweisen haben, ist nur Vereinzeltes, in Geschichtswerken und Zeitschriften Zerstreutes. Und auch dieses verhältnißmäßig Wenige ist nicht nur oft mangelhaft, sondern großentheils auch parteiisch oder geradezu, sei es aus Absicht oder aus Unkenntniß, entstellt. Man muß sich dabei nicht selten über die Dreistigkeit oder Seichtigkeit wundern, mit welcher die unsinnigsten und widersprechendsten Behauptungen und Ansichten aufgestellt werden, noch vielmehr aber darüber, daß diese so lange und bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Geschichtswerken, darunter in den anerkannt vorzüglichsten, fortwuchern konnten. [1])

Bei der bisher ängstlich gewahrten Verschlossenheit

---

[1]) Beitzke bemerkt in seiner Geschichte der deutschen Freiheitskriege sehr wahr und treffend: „Ein Irrthum ist nachher schwer wieder auszurotten, weil ihn noch lange Zeit ein Schriftsteller dem andern nachschreibt, wenn die Kriegsgeschichte sich auch noch so viel Mühe giebt, die Lage der Dinge in's rechte Licht zu stellen.“ (Th. 2 S. 275.)

fürstlicher Archive, in denen sich die darauf bezüglichen authentischen Actenstücke befinden, hielt es allerdings schwer, ja war es in den meisten Fällen rein unmöglich, sich diese zu verschaffen. Aber es ist noch Anderes da, das diesen Mangel zunächst ersetzt: das sind die Journale und Correspondenzen von höheren Führern, Officieren und auch Soldaten, die jenen denkwürdigen Kampf mit ausfochten. Meist nicht daran denkend, diese Blätter dereinst der Öffentlichkeit übergeben zu wollen, schrieb Jeder in seinen Tagebüchern oder Briefen Alles so hin, wie er es eben erlebte, wie er Das und Jenes nach seinem Urtheil auffaßte. Welchen Werth dergleichen Aufzeichnungen haben, ersehen wir aus den neueren kriegsgeschichtlichen Werken, deren Autoren sich da und dort darauf beziehen. Aber auch dieses Material sich zu verschaffen, hat in den meisten Fällen seine nicht unerheblichen Schwierigkeiten. So auch bei der vorliegenden Bearbeitung. Vieles davon war im Laufe der Zeit verloren gegangen und die Personen, die noch im Besitze solcher Papiere sich befinden, halten diese gewöhnlich als theuere Vermächtnisse Angehöriger lieb und werth und sind mithin nicht immer geneigt, sie, wenn auch nur zeitweise, aus den Händen zu geben.

Was im Laufe mehrerer Jahre aus den verschiedensten Theilen Deutschlands an handschriftlichem Material zu dem Vorliegenden zusammengebracht werden konnte, findet der Leser im Nächsten angeführt. Mit einigem Anderen, namentlich Mittheilungen aus Archiven, mußte hier, auf Wunsch des Zusenders, eine Ausnahme gemacht werden.

Was nun schließlich die Behandlung des Stoffes selbst betrifft, so erlaubt sich der Verfasser hierbei noch Folgendes zu bemerken:

Wenn es auch im ursprünglichen Plane lag, Alles in möglichster Kürze zu geben, um sowohl eine Übersicht des Ganzen zu erleichtern, als auch bereits Bekanntes nicht zu wiederholen, so ist dieses doch nur nach den maßgebenden Umständen zu ermöglichen gewesen. Zunächst kann selbstverständlich nur das in den Vordergrund treten, was lediglich die Mitwirkung deutscher Truppen in diesem Kriege betrifft; da diese aber meist mit den Briten in Verbindung operirten, auch ihre Verwendung zunächst von den britischen Führern bedingt war, so konnten mithin die deutschen Befehlshaber nur in Ausnahmefällen selbstständig handeln. Es würde demnach, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören, rein unmöglich sein, nur das in einigermaßen faßlicher Weise hervorheben zu wollen, was lediglich die Deutschen beträfe. Dazu kommt noch, daß deutsche Officiere da und dort Motive und Vorgänge ganz anders schildern, als wir solche in englischen oder amerikanischen Aufzeichnungen finden, was hier um so weniger umgangen werden durfte.

Wenn daher hier und da mehr in's Detail eingegangen worden ist, als es anfangs in Absicht lag, so geschah solches lediglich aus dem Grunde, daß gerade hier, wo man so vielfach auf Verwechselungen, Entstellungen und Lücken stößt, Details nicht nur mit dazu beitragen, zu beweisen und zu ergänzen, sondern den Verfasser auch

zugleich gegen den Vorwurf zu decken, als wolle er nur seine Ansichten als maßgebend hervortreten lassen.

Nächst dem kriegsgeschichtlichen Interesse, das der Verfasser an jenen Kämpfen nimmt, findet er sich auch veranlaßt, den guten Namen der dabei betheiligten deutschen Truppen mit zu wahren, der, wie genugsam bekannt, von den verschiedensten Seiten her und auf die rücksichtsloseste Weise angefochten worden ist. Man hat Schimpf und Schmach auf sie zu häufen gesucht und hat sich nur selten der Mühe unterzogen, zu prüfen, in wie weit dieses auch gerechtfertigt sein könnte.

Selten sind wohl Truppen, wie diese, in eine üblere Lage versetzt worden. Es war ihnen hier das Verdienst vom Geschick versagt, für eine rein nationale Sache zu fechten. Wenn man ihnen aber das als Verbrechen anrechnen will, daß sie als gut disciplinirte Soldaten dem Rufe ihrer Kriegsherren gehorchten, in einem fernen Welttheile allen Gefahren und Widerwärtigkeiten einer ihnen bisher ganz fremden Kriegsweise, sowie den verderblichen Einflüssen eines ungewohnten Klimas muthvoll entgegentraten und die schwierigsten Hindernisse männlich überwanden, daß sie auch unter den traurigsten Verhältnissen ihrem Fahneneide treu blieben und mit einer ritterlichen Nation in Tapferkeit und Ausdauer wetteiferten — will man ihnen das zum Vorwurf machen, dann hieße es Wasser in's Meer tragen, wollte man sich noch mit weiteren Gegenvorstellungen befassen. — Man kann wohl das Princip, das jene Truppen in eine solche Lage versetzte, als ein verwerfliches anfechten, nicht aber die Schuld denen

zuschieben, die nur das Werkzeug eines höheren Willens waren, und das zur Zeit eines Druckes, der so schwer auf allen Schichten der Gesellschaft lastete.

In wie weit der Verfasser das sich vorgesteckte Ziel erreicht hat, muß er dem Ausspruch Urtheilsfähiger überlassen.

Handschriftliche Quellen.

A. Hessische:

1) Journal des Hauptmanns v. Münchhausen, seit seiner Ernennung zu Howes Adjutant, 18. November 1776 bis 22. Mai 1778.
2) Correspondenz des Obersten v. Heeringen, Hauptmann Baurmeister und einigen anderen hessischen Officieren.
3) Journal der Expedition unter General Clinton nach den südlichern Provinzen, vom 18. December 1779 bis 8. August 1780.
4) Tagebuch des Hauptmanns Friedrich v. d. Malsburg, beim Regiment v. Ditfurth, vom Februar 1776 bis 16. November 1780.
5) Tagebuch des Hauptmanns v. Dinklage beim Leibregiment, vom 14. Januar 1776 bis 29. Mai 1784.
6) Journal über die merkwürdigsten Vorfälle bei dem Hochlöbl. Leib-Infanterieregiment Erbprinz, angefangen im Februar 1776, da solches nach Amerika marschirte, geendiget Ende Mai 1784, da solches nach der Retour von Amerika in die bestimmte Garnison zu Marburg einrückte, vom Stabsauditeur und Regimentsquartiermeister Lotheisen.
7) Geschichte des hochlöblichen Füsilierregiments v. Loßberg, in Form eines Tagebuchs, angefangen 1776 bis 1783. Geführt vom hessischen Lieutenant Piel (Ralls Adjutant).
8) Tagebuch des Lieutenants Wiederholt vom Regiment Rall, später Hauptmann beim Regiment v. Knyphausen, vom. 7. October 1776 bis 7. December 1780.
9) Tagebuch der Überfahrt des 8. hessischen Rekrutentransports nach Amerika, vom 10. April bis 28. October 1782.
10) Journal seit der Ankunft der französischen Flotte bei Rhode-Island 1779. Geführt bis 22. Mai 1784 von einem hessischen Officier.
11) Journal des Lieutenants Rüffer. Vom 1. März 1776 bis 28. December 1777.

12) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der drei hessischen Regimenter v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall (nunmehr Wöllwarth), den 26. Decbr. 1776. Philadelphia, 19. März 1778. Schäffer.
13) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der Rall'schen Brigade zu Trenton am 26. December 1776, besonders was das Rall'sche nunmehr v. Wöllwarth'sche Regiment angeht. Von J. Matthäus (Major).
14) Relation von der Gefangennahme der Rall'schen Brigade in Trenton, den 26. December 1776. Philadelphia, den 20. März 1778. Baum, Stabscapitain im Regiment v. Knyphausen.
15) Aufzeichnungen der Officiere: Ingenieur-Capitain Pauli und Martin und des Lieutenants Biel, über die Vorgänge zu Trenton.
16) Anderweitige Aufzeichnungen eines hessischen Officiers über den Überfall zu Trenton.
17) Briefe des Lieutenants Henkelmann vom Regiment Seitz an Verwandte in die Heimath und einige Auszüge aus dessen Tagebuch.
18) Briefe des Adjutanten Henel.
19) Briefe des Hauptmanns Ries vom Regiment v. Loßberg.
20) Briefliche Mittheilungen des Sergeanten Flachshaar.
21) Stück eines Tagebuchs vom Unterofficier Caspar Recknagel.
22) Tagebuch des Unterofficiers Reuber vom Regiment Rall, vom 1. Januar 1776 bis 29. November 1783.
23) Geschichte des Kurfürstl. Hessischen Jägerbataillons vom Hauptmann Mahlburger. Ist nur in wenigen Exemplaren lithographirt vorhanden.

B. Braunschweig'sche:

1) Die hinterlassenen Papiere des braunschweig'schen Generallieutenants Freiherrn v. Riedesel zu Eisenbach. Vieles davon berührt auch die Hessen-Hanau'schen Truppen, die unter des Generals Oberbefehl mit in Canada standen.
2) Journal der Hochfürstl. braunschweig'schen Truppen, vom 22. Februar 1776 bis 15. Jan. 1779. Geführt vom General-Quartiermeister Gebhardt.
3) Journal des Obersten v. Specht, von der Überfahrt bis zur Capitulation bei Saratoga.
4) Correspondenzen vom Major Cleve, v. Riedesels erstem Adjutanten und Hauptmann Tunderfeld.
5) Journal des Grafen Ranzau, vom 8. April 1777 bis 29. Aug. 1778.

6) Journal von Schuler, vom 15. Mai bis 20. Juni 1776.
7) Reise-Journal von Portsmouth nach Quebeck in Nordamerika 2c. und von da in die südlichen Provinzen, dann demnächst wieder nach Europa zurück. Von E. v. Schuler, genannt v. Senden.[1])
8) Journal des Feldpredigers Melzheimer.
9) Journal von Major Cleve aus der Gefangenschaft 1779.
10) Journal von der Seereise nach Nordamerika wie auch denen gemachten drei Campagnen, gehet an vom 15. Mai 1776 bis 10. October 1783 als dem Einmarsch in Wolffenbüttel und ist der Wahrheit gemäß zu seinem eigenen Vergnügen aufgezeichnet von Friedrich Julius v. Papet, Premierlieutenant unter des Herrn Generalmajors v. Rhetz Regiment und seit dem 20. November 1777 Brigademajor bei denen deutschen Truppen in Canada. (Zwei starke Bände.)
11) Journal des Freicorporals Scheither.

C. Waldeck'sche:

1) Kurze Beschreibung der Reise und über den Feldzug des Fürstl. Waldeck'schen dritten Regiments in Amerika vom 20. Mai 1776 bis zur Zurückkunft Anno 1783 aus Amerika, wie auch über den Feldzug nachgehends in Holland vom 3. März 1783 gegen den Römischen Kayser. Aufgesetzt von Carl Philipp Steuernagel, Anfangs Fourier bei gedachtem Regiment und zwar bei Capitain Tentzels Compagnie, inhaltlich derer auf dieser Reise in Amerika und Westindien vorgefallenen Merkwürdigkeiten und was sonst besonders daselbst observiret habe. Nebst einem merkwürdigen Schreiben eines indianischen Kalschiken an den Gouverneur in Neuschottland.
2) Tagebuch vom Ausmarsch des Hochfürstl. Waldeck'schen dritten Regiments an, geführt von Ph. Waldeck, Feldprediger des 3. Regiments.

D. Ansbach-Bayreuther:

Marschroute und Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten nach, in und aus Amerika von Johann Conrad Döhla in Zell, für Johann Adam Holper in Münchberg 1811. [2])

---

[1]) Das Tagebuch beginnt vom 23. Juni 1776 und reicht bis zum April 1781. Dem Verfasser lag das Original vor; ein Auszug davon ist in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Bd. 47, 1839, zu finden. Schuler v. Senden starb als Königl. preuß. General der Infanterie.

[2]) Dieses sehr ausführliche Tagebuch ist einem ehemaligen Waffengefährten und Freund, der den Zug nach Amerika mitmachte, gewidmet. Döhla war früher Lehrer.

E. Anhalt-Zerbster:

Geschichte des Fürstl. Zerbstischen Regiments in englischen Diensten, während des Amerikanischen Krieges.

Dieses Manuscript, das die Geschichte des Regiments von 1776 bis 1793 behandelt, theilte der Herr Verfasser zu beliebiger Benutzung gefälligst mit. Das den amerikanischen Krieg betreffende ist dem Tagebuche eines Zerbster Kriegers entnommen, der jenem Kampfe mit beiwohnte.

Die Subsidientractate.

Als Einleitung.

Als das britische Gouvernement nach langen fruchtlosen Verhandlungen mit seinen widerspenstigen nordamerikanischen Colonien endlich zum Schwert greifen zu müssen glaubte, so fand sich bald, daß seine dortigen Streitkräfte bei Weitem nicht ausreichten, die Aufregung niederzuhalten. Das zu andern europäischen Großmächten verhältnißmäßig kleine Inselreich konnte nicht immer die für seine in allen Welttheilen zerstreuten Colonien nöthigen Truppen aus seinem Schooße aufbringen, es mußte daher nächst der ausgedehnten Werbung zu andern Ausgleichungsmitteln greifen. Vermöge seiner reichen Hülfsquellen war es in den Stand gesetzt, sich die noch nöthigen Streitkräfte von auswärts zu verschaffen, das heißt: fremde Truppen in Sold zu nehmen. Es hatte dieses Manöver bereits früher, namentlich in Deutschland, mit Glück versucht.

Auch in der jetzigen Bedrängniß warf England wiederholt sein Auge auf den früheren Helfer in der Noth, und so fanden sich auch jetzt einige Fürsten wieder bereit, die gewünschten Hülfstruppen zu dem transatlantischen Kriege zu stellen. Ehe wir jedoch zu dem Specielleren dieser Subsidienverträge, die bis in die neueste Zeit herein so sehr angefochten wurden, übergehen, dürfte es wohl nicht zu umgehen sein, sie auch im Allgemeinen etwas näher zu beleuchten und namentlich auf ihr Entstehen und ihre allmälige Entwickelung hinzuweisen.

Es mögen noch jetzt nicht Wenige sein, die da meinen, diese Subsidienverträge seien erst beim Ausbruche des nordamerika-

nischen Krieges als ein nothwendiges Übel hervorgerufen worden, weil man vorher weniger von ihnen sprach; sie datiren aber bis in's Alterthum zurück und die Geschichte überliefert uns hiervon manche Beispiele. Die 10,000 Griechen, die Xenophon dem jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes zuführte und deren Rest er nach der unglücklichen Schlacht bei Kunaxa (400 v. Chr.) aus Babylon's Ebenen heimführte, waren für Geld gewonnen. Agesilaos II., König der Spartaner, groß als Mensch und Krieger, zog um Geld dem Tachos gegen die Perser (360 v. Chr.) zu Hülfe, und später führte Xanthippos, der Lacedämonier, den Carthagern[1]) ein spartanisches Hülfsheer gegen die Römer unter Regulus, im ersten punischen Kriege, um eine Geldentschädigung zu. Zur Zeit des Tacitus hört man auch bereits von deutschen Hülfsvölkern.

Im Mittelalter findet man diesen Brauch noch häufiger.

Mehr noch treten die Subsidienverträge nach dem 30jährigen Kriege, zu Ende des 17. Jahrhunderts, hervor. Durch Ludwigs XIV. Eroberungsgelüste waren mehrere deutsche Fürsten bedroht, die um so mehr in Verlegenheit geriethen, als ihnen nach dem verheerenden Kriege die Mittel abgingen, die nöthigen Kriegsvölker zur Abwehr des gefährlichen Feindes zu beschaffen. Da ihr Geschick von den mächtigeren deutschen Fürsten zunächst abhängig war, so gaben sie ihnen die Truppen, über die sie eben verfügen konnten, in Sold, wobei sie das Ihre zur Abwehr des gemeinsamen Feindes nicht nur beitrugen, sondern dafür auch Summen erhielten, vermöge welcher sie auf dem Wege der Werbung einen größeren Truppenstand bewerkstelligen konnten, wozu sie sonst die Geldbewilligung ihrer Stände bedurft hätten. Auf diese Weise blieben auch ihre Lande, die noch so an den schweren Wunden des 30jährigen Krieges bluteten, daß nicht einmal die vorgeschriebenen Reichscontingente gestellt werden konnten, von neuen Kriegslasten verschont. Die kleineren Fürsten verschafften sich demnach nicht nur Truppen auf diese Weise, sondern auch einen Kriegsschatz.

---

[1]) Plutarch sagt: „Er nahm für das Geld, das ihm Tachos sandte, Truppen in Sold, bemannte einige Schiffe damit und landete in Ägypten."

Zu jener Zeit schon überließ der Landgraf Carl von Hessen das Contingent, das er an's Reich gegen Frankreich gegeben hatte, nach dem Jahre 1676 an den König Christian V. von Dänemark. Als später die Republik Venedig mit der Pforte in Krieg gerieth und gleichzeitig die Generalstaaten von Frankreich bedroht wurden, gab derselbe Landgraf (1687) tausend Mann an die erstere und im Jahr darauf 3400 Mann an die letzteren in Sold, was um so weniger anstößig schien, als die Türken wie auch die Franzosen längst als Reichsfeinde galten.

Im spanischen Erbfolgekriege schloß der Landgraf (1702) einen anderen Subsidienvertrag mit den Seemächten, indem er diesen 9000 Mann überließ und vier Jahre später gab er wieder 10,500 Mann an England und Holland zur Verfügung in Italien. Nach dem Utrechter Frieden (1713) gab er 12,000 M. an König Georg I. von England. Landgraf Carl war der erste Regent in Hessen, der seine Truppen gegen Geldentschädigung an auswärtige Mächte überließ.

Aber nicht nur Hessen, sondern fast alle kleineren deutschen Staaten gaben Subsidientruppen, und bei der Belagerung von Negroponte (1688) sehen wir in den Reihen der Belagerer auch Badenser, Würtemberger, Waldecker und eine Compagnie Sachsen-Meininger in venetianischem Sold gegen die Türken fechten. Herzog Friedrich II. von S. Gotha, der nur über ein kleines Land regierte, stellte im spanischen Erbfolgekriege dem Kaiser nicht weniger als 3000 Mann gegen Subsidien. Im Jahr 1733 schloß Herzog Friedrich III. mit Kaiser Carl VI. einen Vertrag ab, nach welchem er sich verbindlich machte, gegen eine Entschädigungssumme von 50,000 Thalern 2400 Mann Infanterie und 600 unberittene Dragoner zu stellen, in Kriegszeiten aber die ersteren auf 4000 Mann zu verstärken und ein Reiterregiment von 1000 Pferden zu geben, wofür er 120,000 Gulden erhielt. Diese 5000 Mann standen wirklich während des Kriegs gegen Frankreich von 1733 bis 1735 bei der kaiserlichen Armee.

Im Jahre 1744 schloß derselbe Herzog einen neuen Ver-

trag mit den holländischen Generalstaaten ab, in Folge dessen er zwei Infanterieregimenter und ein Regiment Reiterei stellte.[1])

Im Jahr 1675 finden wir 2 sächsische Regimenter in Brandenburger Sold, als der große Churfürst die Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin aus dem Lande jagte.

Nächst den englischen Subsidienverträgen dürften die holländischen wohl noch die bekanntesten sein, wobei sich namentlich Würtemberg mit betheiligte, das seine Truppen ebenfalls über See, nach dem Cap, schickte. Selbst später noch, in den französischen Revolutionskriegen, kommen Soldtruppen vor. Der Herzog von Braunschweig, der nichts vom Reichskriegswesen wissen will, giebt noch später seine Truppen in britischen Sold und läßt sein Contingent für das Reich anwerben.[2])

[1]) Jacobs, Feldzüge der Gotha-Altenburger Krieger. Altenburg 1835.

[2]) Wir verweisen hierbei auf einen gediegenen Aufsatz in der „Neuen Darmstädter Militairzeitung" (Jahrgang 1858 Nr. 9—15), überschrieben: „Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heergeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten." Der Verfasser, ein als Militairschriftsteller bekannter Officier, der erst jüngst verstorbene hessische Hauptmann v. Ditfurth, sagt darin:

„Die meisten der kleineren deutschen Contingente haben von ihrer Errichtung als stehendes Heer an, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gleichwie die preußischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege und selbst noch im Feldzuge von 1794 es eben so wohl thaten, fast nur, entweder als sogenannte Subsidien- oder garadezu als Soldtruppen fremder Mächte gefochten und als solche, wie namentlich Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger die höchste Blüthe ihres particulairen Kriegsruhms gehabt. Und gerade diese Soldgebungen finden sich in deutschen Geschichtswerken in einer Weise beurtheilt, daß der deutsche Soldat, der auch in der politisch kläglichsten Zeit die ächt soldatische Tüchtigkeit ehrt und geehrt haben will, sich in seinem gerechten Gefühl bitter davon verletzt fühlen muß."

Weiterhin sagt derselbe über die Schmähungen der deutschen Presse: „Bitterer ist der Unglimpf, welchen Deutsche gegen Deutsche geübt haben. — — — Es ergiebt sich aus den meisten auf wirkliche Quellenforschung sich stützenden Werken, daß es hiermit — glücklicher Weise — denn doch weitab niemals so arg der Fall war, als gar viele übelwollende, oder doch wenigstens offenbar übel unterrichtete deutsche Schriftsteller solches auszuschreien von jeher bemüht waren."

Verfolgen wir den Entwickelungsgang dieser Subsidientractate weiter, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie aus der gebotenen oder vermeintlichen Nothwendigkeit da und dort zu unerlaubten Speculationen übergehen und so manches Unheil in ihrem Gefolge haben, wodurch sie ein moralischer Krebsschaden werden und somit das sittliche Gefühl tief verletzen; aber auch hier treten noch einige mildernde Umstände auf, die, wenn man die Sache nicht nur vom einseitigen Standpunkte ansehen will, nicht übergangen werden dürfen.

Bekanntlich wurden in damaliger Zeit in allen deutschen Staaten die Soldaten aus den Werbekassen für die Fahnen angeworben, da man die Conscription noch wenig oder gar nicht kannte. Wohl hatten da und dort die wehrfähigen Männer die Verpflichtung, eine Art Waffendienst, aber nur innerhalb ihres Landes oder Bezirks, zu verrichten, hier die Ruhe und Ordnung zu erhalten, oder auch, im Fall das Land von Truppen entblößt war, solches gegen einen Feind zu vertheidigen. Zum Theil war auch bereits das Cantonsystem, durch Friedrich Wilhelm I. von Preußen eingeführt, schon hie und da und auch in Hessen zur Anwendung gekommen. Jedes Regiment erhielt nämlich einen bestimmten Bezirk, Canton, angewiesen, aus dem es seine Ersatzmannschaften nahm. Von dieser Maßregel wurden aber nur die untersten Stände betroffen und nebenher wurde noch immer die Werbung fortgesetzt. Diese Truppen waren zu einem Kampfe außerhalb der Landesgrenzen bestimmt.

Die Werbung wurde als regulirtes und privilegirtes Geschäft nach gewissen Gesetzen betrieben, wobei in der Regel ein Zwang nicht angewendet werden sollte. In den Zeiten der Noth wurde hierbei wohl dann und wann nicht nach dem Buchstaben verfahren, und allerlei Ränke wie auch Überredungskünste der Werber brachten wohl Manchen wider Willen in Reih' und Glied. Die Mehrzahl aber ging freiwillig zu den Fahnen, und wäre das nicht gewesen, wie hätte man einen Heerhaufen während des Krieges zusammenhalten können, wo Jedem genug Gelegenheit zum Entweichen geboten war? Der Soldat, der freiwillig und auf unbestimmte Zeit zur Fahne geschworen und dafür sein Handgeld empfangen hatte, der die damalige Strenge der

Kriegsgesetze wohl kannte, war nun auch ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Kriegsherrn und seiner Oberen. Ein gewaltsames Beiziehen fand in der Regel nur bei solchen Individuen statt, die durch ein vagabondirendes Umhertreiben oder durch Mangel an Unterhalt ihren Angehörigen oder den Communen eine Last waren, oder die sich sonst in irgend einer Weise gegen das Gesetz vergangen hatten.

Bei der Erfüllung von Subsidienverträgen dehnte man die Werbung gewöhnlich über die Landesgrenzen hinaus aus, da es selbstverständlich gegen das eigene Interesse der betheiligten Fürsten war, ihrem Lande die besten Arbeitskräfte zu entziehen.

Übrigens finden wir die Werbung nicht nur bei den britisch-deutschen Truppen, sondern auch, namentlich in der ersten Zeit jenes transatlantischen Krieges, bei den Amerikanern. Wir lesen in Washingtons Leben von Sparks: daß Washington, als er zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, „sofort Officiere zur Anwerbung der Rekruten“ ausgeschickt hatte (S. 79). Weiter heißt es (S. 217): „Um die Anwerbungen zu befördern, wurde jedem Gemeinen und untergeordneten Officier ein Geschenk von 20 Thalern und 100 Morgen Landes versprochen. — — Jedem Staate lag die Pflicht ob, seine bestimmte Anzahl Truppen zu werben und sie mit Waffen und Kleidung zu versorgen. Die Staaten machten auch hier allerlei Versprechungen, die Rekruten unter die Fahnen zu locken, die sie später nicht hielten, und die amerikanischen Werber gaben in ihrem Geschäft den europäischen wenig nach. Erst überboten die Staaten, dann die Städte einander in allerlei Verheißungen, mit denen es ihnen in der That nicht Ernst war.“ [1]) Anderwärts ist gesagt: „Die gewählte Heranbildung beruhte ganz auf dem Geldbeutel. Handgeld und Sold mußte so gestellt sein, daß die Rekruten angelockt wurden. [2])

Es sei ferne, hier diesen Subsidienverträgen, die vom Standpunkt der Moral aus nicht gebilligt werden können und immer

---

[1]) Washingtons Leben von Sparks. I. Band. Seite 219.

[2]) Wiebke, die ersten Jahre des nordamerik. Freiheitskriegs.

ein verwerfliches Princip bleiben werden, das Wort zu reden; was aber hier angeführt wird, sind sprechende Thatsachen. Zur Evidenz erwiesen ist es aber auch, daß man von gewisser Seite her alles Mögliche aufgeboten hat, diese Verträge ohne alle weitere Prüfung nicht nur in das gehässigste Licht zu stellen, sondern auch noch so Manches geradeweg hinzu zu dichten, wobei nicht selten alles Maß überschritten wurde.

Jede Zeit hat ihre Mängel und Gebrechen, die aber zum Theil durch Brauch und Gewohnheit von der indolenten Masse mehr oder weniger übersehen oder gar stillschweigend gebilligt werden und so allmälich eine Art Sanction erlangen.

So ging es wohl auch früher mit den Subsidientractaten, die ihrer Zeit vom größeren Publicum nicht so hart angefochten wurden als neuerdings. [1]) Betrachten wir sie aber auch, und mit Recht, als ein Übel der Zeit, so entsprang auch aus diesem in sofern namentlich wieder einiges Gute, als die dabei betheiligten Truppen nicht nur kriegsgeübt blieben, sondern auch eine neue, ihnen bisher noch nicht bekannte Kriegsführung kennen lernten, die bald darauf in Europa zu weiterer Anwendung kommen sollte.

So wurden diese Krieger die Lehrmeister vieler anderen. Ausgemacht ist und bleibt es: daß die Truppen, die in Amerika mitgefochten hatten, namentlich Hessen und Braunschweiger, in dem darauf folgenden französischen Revolutionskriege sich vor allen andern ganz besonders auszeichneten.

Daß man damals, als die deutschen Truppen in Amerika fochten, in den weiteren Kreisen durchaus nichts Entehrendes darin sah, davon geben uns die gleichzeitigen Tagesblätter, Journale und Briefe hinreichende Aufklärung. Mit großer Theilnahme folgte man in Deutschland dem Schicksale der Landsleute jenseits des Oceans, man nahm innigen Antheil an ihrem Wohl und Wehe. Alle Nachrichten von dorther wurden mit großem Interesse aufgenommen, davon zeugen die Briefe, die wir noch in manchen damaligen Zeitschriften, namentlich in Schlözers

---

[1]) S. Kuhfahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2. S. 149.

Briefwechsel, finden. Es mag hierbei noch bemerkt werden, daß gerade diejenigen am wenigsten etwas Unbilliges in den Soldverträgen gefunden zu haben scheinen, die zunächst davon betroffen wurden, und wenn auch die erste Nachricht davon hie und da schreckte, so hatte dieses in etwas anderem seinen Grund. Hören wir, was ein hessischer Officier darüber sagt, der diesen Krieg, erst als Donops, später als Knyphausens Adjutant mitmachte. Es heißt in seinem Tagebuche: „Uebrigens fiel es niemandem ein, dieses in Sold geben zu verdammen. Seit Jahrhunderten hatten deutsche Fürsten, Nassau, Waldeck, u. a. Regimenter in fremde Dienste gestellt. Bis zu dieser Stunde geschieht in der Schweiz dasselbe in sehr großem Maßstabe, und dessenungeachtet ist hiervon nirgends die Rede, sondern nur stets von den sogenannten Verkäufen der Hessen nach Amerika.“ [1])

Hätte man nur auch das mindeste Entehrende in jenen Verträgen gefunden, so würden gewiß viele Officiere Anstand genommen haben, den Zug mitzumachen, oder würden sich da und dort mißbilligend geäußert haben; sie folgten aber durchweg freudig dem Rufe zum Kampf. Wir finden dabei Manche, die sich bereits in den vorhergehenden Kriegen ausgezeichnet und sogar einen Namen gemacht hatten. Viele waren aus den ersten und begütertsten deutschen Familien. [2])

---

[1]) Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. B. 12 S. 223. (1828).

[2]) Bei den bereits erwähnten deutschen Soldtruppen, die von Venedig zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Negroponte geschickt wurden, befanden sich mehrere Prinzen und Grafen.

Auch der größere Theil der Soldaten scheint dem Zuge nach Amerika nicht ungern gefolgt zu sein, wie aus mehreren Tagebüchern und sonstigen Mittheilungen zu ersehen ist. Dem Verfasser liegen noch einige Beschreibungen des Erlebten in Versen vor, darunter einige von zwei braunschweig'schen Grenadieren. Unter Anderem heißt es da, wo der Abzug aus dem Vaterlande geschildert wird:

»Wir hatten damals noch guten Muth,
Wir glaubten wir würden es finden gut,
America ward sehr gepriesen,
Geduldig wir uns führen ließen.«

Anfangs drängten sich auch Viele freiwillig zu den Fahnen, wenigstens in Hessen. Als Beispiel wollen wir hier den später eben so bekannten als tüchtigen General v. Ochs anführen, der, trotz alles Abredens, als freiwilliger Jäger mitzog. Zu bedenken ist hier noch, daß im Deutschen ein Hang zu abenteuerlichen Zügen liegt, der sich zu allen Zeiten kund gegeben hat. Es dürfte heute noch die Werbetrommel für irgend eine Fremdenlegion gerührt werden, so würden Tausende zuströmen. Wir haben dieses in jüngster Zeit noch erlebt. —

In den Tagebüchern und Briefen, sowohl von Officieren als Soldaten jener Truppen, die dem Verfasser bis jetzt zugekommen sind, hat dieser erhebliche Klagen oder Beschwerden gegen den Kriegsherrn oder die höheren Befehlshaber nicht gefunden, trotzdem diesen Blättern zum Theil die geheimsten Gedanken anvertraut sind. Ein bekannter und gediegener Militairschriftsteller sagt: „Die Basis der Kriegsdisciplin bei den Deutschen waren strenge Religiösität, Liebe und Treue gegen den Landesherrn. Aus ihnen wurden alle Verbindlichkeiten und Verpflichtungen hergeleitet.“ [1]) In dieser Pietät und im gewohnten Gehorsam einer gütigen Vorsehung und seinen Führern vertrauend, war der deutsche Soldat in der Gefahr unerschrocken und im Unglück männlich ausharrend. Was Wunder daher, wenn sein Beistand vor allen andern Nationen gern und zuerst gesucht wurde. Schließlich mag hier noch angeführt werden, was einer unserer bekanntesten und gediegensten Militairschriftsteller, der nun verstorbene sächsische Major Pönitz, über Soldtruppen im Allgemeinen sagt: „Aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, mag der Dienst für fremden Sold verwerflich erscheinen, aus dem politischen und militairischen Gesichtspunkte betrachtet, ist er aber mit Nutzen für die Betheiligten verknüpft und sobald man nicht die Truppen dazu zwingt, läßt sich etwas Erhebliches dagegen nicht einwenden.“ [2])

Dieses ist ungefähr das Allgemeine was zur besseren Verständigung des Nachfolgenden vorausgehen mußte; gehen wir nun zu dem Specielleren über.

---

[1]) Handbibliothek für Officiere. I. Band 4. Abtheilung Seite 621.

[2]) Von der Lühe, Militair-Conversations-Lexicon. Band 7 S. 697.

Als England abermals die deutsche Hülfe in Anspruch zu nehmen genöthigt war, ersuchte es zuerst diejenigen Fürsten darum, die bereits im siebenjährigen Kriege seine Bundesgenossen gewesen waren. Hessen-Cassel und Braunschweig wurden die nächsten Offerten gemacht. König Georg III., der persönlich reges Interesse an dem bevorstehenden Kampfe nahm, wendete sich selbst brieflich an die betreffenden Fürsten, die seinem Hause als Blutsverwandte schon nahe standen und erst später wurde der formelle Geschäftsweg von Seiten des Ministeriums und Parlaments eingeschlagen. In des hessischen Generals v. Schlieffen Memoiren lesen wir in Bezug darauf: „Mißbräuche rechtfertigt das Alter keineswegs, und jene betagte Gewohnheit ist oft in einen schändlichen Mißbrauch ausgeartet; aber diesesmal hatte sie in Hinsicht auf jene beiden Höfe vielleicht am wenigsten gegen sich, denn wenn es höchst zu bedauern ist, daß die Volksbeherrscher von jeher in diesem strafbaren Mittel ihren Nutzen suchten, sollten wohl mehr als sie ein Herzog von Braunschweig, ein Landgraf von Hessen zu tadeln gewesen sein, daß dieselben einem Könige, ihrem nahen Anverwandten, mit dem sie in vieljähriger Verbindung standen, der diesesmal ihrer Hülfe als ein Freundschaftszeichen für seine Person begehrte und dessen Reich auf ihre Nachkommen gelangen kann, Truppen unter gewissen Bedingungen zugeschickt haben, um muthwillige Empörungen zu dämpfen, und das mögliche Erbtheil ihrer Sprößlinge vor Zerstückelung bewahren zu helfen?“ [1])

Als Beleg, wie angelegentlich der König von England die Sache selbst betrieb, mag folgender Brief des Erbprinzen von Braunschweig vom 5. December 1775 an den hessischen Minister von Schlieffen beweisen. Er schreibt:

„Diese Zeilen werden Ihnen vom Herrn Obersten Faucit überbracht werden, welcher von Seiten seiner britischen Majestät beauftragt ist, die Intentionen seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Landgrafen in Erfahrung zu bringen: ob demselben ein Subsidienvertrag für einen Theil seiner Truppen zusagen könnte.

---

[1]) Die Gemahlinnen des Landgrafen von Hessen und des Erbprinzen von Braunschweig waren bekanntlich Prinzessinnen von Großbritannien.

Diese Sache scheint den König persönlich zu interessiren, wie er selbst schon anzudeuten geruht hat; mein Vater konnte nicht umhin, auf die Sache einzugehen und wir erwarten die Antwort in Betreff des Plans, den wir dem König durch Herrn Faucit haben zukommen lassen und von dessen Details dieser mehr als irgend Jemand im Stande sein wird, Sie in Kenntniß zu setzen. Er hat gewünscht, daß ich Sie schon im Voraus davon in Kenntniß setzen möchte, was ich mit vielem Vergnügen acceptirt habe."

Aus diesem dürfte wohl sattsam hervorgehen, daß König Georg diese Fürsten, wenigstens den Landgrafen von Hessen und den Herzog von Braunschweig, nicht als seine Mannschaftslieferanten, sondern vielmehr als seine Verbündeten ansah, und so war es in der That auch; denn nächst dem Subsidientractat ist auch ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und diesen deutschen Fürsten stipulirt, so daß diese Letzteren nicht allein aus einem finanziellen, sondern auch aus einem persönlichen Interesse zu diesem bestimmt wurden. Man konnte nämlich damals mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Frankreich bei den englisch-amerikanischen Händeln nicht lange ein müssiger Zuschauer bleiben würde, so freundlich es sich bis jetzt auch England gegenüber zu zeigen suchte, und in diesem Falle konnte auch in Deutschland Hannover, Braunschweig und Hessen wieder bedroht werden. Darauf hin hatte England seinen deutschen Verbündeten Schutz und Hülfe zugesagt.

Man wird es nun von Seiten der deutschen Fürsten unzart finden, wenn sie sich ihre Hülfe etwas theurer bezahlen ließen; allein die Subsidiengelder flossen nicht aus der Casse des Königs, sondern aus der des Parlaments, dem man nichts schenken zu dürfen glaubte und dessen Verlegenheit man jetzt allerdings zu benutzen wußte. Zunächst betheiligten sich noch zwei kleine Staaten an diesen Verträgen: Hessen-Hanau und Waldeck. Hannover war insofern indirect mitbetheiligt, als man die in Sold genommenen Truppen, 5 Bataillone, nach Gibraltar und auf die Insel Minorka als Besatzungen schickte, die dort die englischen ablösten, welche nun zum amerikanischen Kriege direct mit verwendet wurden. Es ist daher irrig, wenn Becker

sagt: daß mit den Hessen und Waldeckern auch 1600 Hannoveraner als Verstärkung in Amerika gelandet wären. [1])

Bereits zu Ende des Jahres 1775 kam der britische Oberst von der Garde, William Faucit, als General-Bevollmächtigter nach Deutschland herüber, die Subsidientractate mit den betreffenden Regierungen zu arrangiren. Am 9. Januar 1776 wurde der Vertrag mit Braunschweig abgeschlossen und vom dortigen Minister Feronçe v. Rotenkreuz unterzeichnet; am 15. Januar wurde der mit Hessen in Cassel vom Minister und General v. Schlieffen unterschrieben und am 5. Februar desselben Jahres der in Hanau durch den vom Grafen bevollmächtigten Baron v. Malsburg. [2]) Der Vertrag mit dem Fürsten von Waldeck war bereits im Jahre vorher, bei dessen Anwesenheit in London und am königlichen Hofe, dort mit ihm selbst stipulirt und am 25. April 1775 unterzeichnet worden.

Hessen-Cassel machte sich verbindlich, 15 Regimenter, jedes zu 5 Compagnien, 4 Grenadierbataillone, 2 Jägercompagnien und etwas Artillerie zu stellen; im Ganzen etwa 12,500 Mann.

Braunschweig sagte ein Corps von 4000 Mann zu, das aus 4 Infanterieregimentern, 1 Dragonerregiment, 1 Grenadierbataillon und einem leichten Bataillon bestehen sollte.

Hessen-Hanau machte sich zu einem Infanterieregiment und etwas Artillerie verbindlich, im Ganzen gegen 900 Mann zu stellen.

Waldeck endlich verpflichtete sich, ein Regiment in der Stärke von 750 Mann zu geben.

Die darüber abgeschlossenen Verträge blieben im Allgemeinen dem Publicum kein Geheimniß, sie erschienen sogar in englischer und deutscher Sprache bald darauf unter dem Titel gedruckt:

---

[1]) Becker's Geschichte der neuern Zeit. Thl. 5 S. 76 (7. Aufl).

[2]) In der damaligen holländischen Zeitung ist bemerkt: Daß der Landesvater von Hessen-Cassel für seine verkauften Hanauer einen besonders guten Preis erhalten habe. Der Landgraf hatte mit diesen Truppen gar nichts zu schaffen.

„Die 3 vollständigen Subsidientractate, welche zwischen Sr. Großbrittanischen Majestät einer Seits und dem Durchl. Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Durchl. Herzog von Braunschweig-Lüneburg und dem Durchlauchtigsten Erbprinzen von Hessen-Cassel, als regierendem Grafen von Hanau anderer Seits, abgeschlossen sind. Englisch und Deutsch. Frankfurt und Leipzig 1776.“ [1])

Späterhin wurden diesen Verträgen noch mehrere Artikel, darunter etliche geheime, hinzugesetzt, von denen allerdings einige von wesentlicher Bedeutung, namentlich in Betreff von Extravergütungen gewesen sein mögen, die man nicht an die große Glocke schlagen wollte.

Das Finanzielle dabei bestand im Allgemeinen ungefähr in Folgendem: Für jeden Mann zahlte England 30 Thaler banco Werbegeld. [2]) Ein Drittel der ganzen Summe sollte einen Monat nach der Unterzeichnung, die anderen beiden Drittel 2 Monate nach derselben bezahlt werden. Für jeden Getödteten, Gefangenen oder durch Wunden und Krankheit untauglich gewordenen Mann wurde das Werbegeld nochmals vergütet; eben so verpflichtete sich das englische Gouvernement, den erlittenen Verlust an Mannschaft bei Belagerungen, ansteckenden Krankheiten und während des Transports an Geld zu vergüten. Nur für Deserteure wurde keine Entschädigung verwilligt.

Um die Unkosten bei der schnellen Ausrüstung zu ersetzen, zahlte England 2 Monate des vollen Soldes vor dem Ausmarsch der Truppen und bestritt auch die Kosten des weiten Hin- und Hertransports vom ersten Marschtage an.

Was die Subsidiengelder selbst anbetrifft, so heißt es im Braunschweiger Vertrag:

> „Sie (die Subsidie) soll vom Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractates anfangen und soll einfach sein, d. h. sie soll auf 64,500 deutsche Thaler

---

[1]) Die Verhandlungen mit Hessen und Braunschweig erschienen auch in London in den Parlamentary Transactions Nr. 17 und 18 gedruckt.

[2]) Ein Thaler banco oder eine Krone war nach unserem Gelde 1 Thlr. 9 Sgr.

steigen, so lange die Truppen den Sold genießen. Von der Zeit an, daß die Truppen den Sold zu genießen aufhören, soll die Subsidie verdoppelt werden, d. h. sie soll aus 129,000 deutschen Thalern bestehen. Diese doppelte Subsidie soll 2 Jahre nach der Rückkehr besagter Truppen in das Gebiet Sr. Durchlaucht fortdauern."

Die Hülfstruppen mußten auch dem König von England Treue schwören, also einen Doppeleid ablegen, indem sie bereits zu den Fahnen ihres Landesherrn geschworen hatten und diesem zunächst Treue schuldig waren.

Die Ausrüstung, sowie die Ersatzmannschaften lieferten während des Krieges die Fürsten für ihre Truppen. Die Jurisdiction über diese behielten sie sich vor.

Ausbedungen war ferner, daß Verpflegung und Tractamentszulage ganz dieselben wie bei den britischen Truppen sein sollte, wenn solche im Felde stehen. [1])

Der diesmalige Subsidienvertrag war der zehnte, den Hessen seit dem 17. Jahrhundert überhaupt abgeschlossen hatte.

Der König von England versprach außerdem noch: daß, wenn irgend ein Regiment ungewöhnlich großen Verlust erleiden sollte, er diesen auf die angemessenste Weise auszugleichen suchen würde. Noch hatte er dem Landgrafen, so wie dem Herzog von Braunschweig auf das Bestimmteste zusagen müssen, deren Truppen nur auf dem nordamerikanischen Continent, keineswegs aber in den ungesunderen Strichen der westindischen Inseln zu verwenden.

Ganz genau ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen, welche Subsidiensummen von England aus in die deutschen Cassen flossen, da hierüber noch immer Alles ängstlich unter Schloß und Riegel gehalten wird, aber annähernd ist immerhin nach-

---

[1]) Bedeutend waren noch, außer den monatlichen Soldzulagen, für die Officiere die Fouragegelder. Beim Braunschweig'schen General v. Riedesel, der sich diese während des Krieges erspart hatte, beliefen sie sich bis auf 15,000 Thaler.

zukommen, da im britischen Parlament alljährlich über die Verwilligung der Subsidiengelder öffentlich verhandelt wurde [1]).

Die in den veröffentlichten Tractaten angeführten Zahlungen waren die, welche Braunschweig und Hessen-Hanau erhielten; Hessen-Cassel hingegen wußte noch vortheilhaftere Bedingungen abzuschließen [2]).

Zu den weiteren Verhandlungen und Arrangements war von Seiten des Landgrafen von Hessen der General und Minister, Baron v. Schlieffen, in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers an den Londoner Hof geschickt worden, wo er mit vieler Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Schlieffen war bisher Oberbefehlshaber der hessischen Truppen, er besaß das Vertrauen des Landgrafen im vollsten Maße, weshalb ihn dieser bereits zu mehreren wichtigen Missionen ver-

---

[1]) Man kann darüber ungefähr folgende Ansätze machen:

Hessen-Cassel	(8 Jahre)	2,959,800	£	Sterl.	=	20,718,500 Thl.
Braunschweig	"	750,000	"	"	=	5,250,000 "
Hessen-Hanau	"	343,130	"	"	=	3,802,000 "
Waldeck	"	140,000	"	"	=	980,000 "
Ansbach-Bayreuth	(7 Jahre)	282,400	"	"	=	1,977,000 "
Anhalt-Zerbst	(6 Jahre)	109,120	"	"	=	763,000 "

Nimmt man an, daß nach den Verträgen diese Subsidiengelder noch 2 Jahre nach dem Kriege gezahlt wurden, so betragen diese für die gesammten Truppen 8,100,000 Thlr. Das auszuzahlende Werbegeld, sofern dieses nicht mit in den Subsidiengeldern inbegriffen ist, beträgt bei 22,000 Mann, à 30 Thlr. banco, 860,000 Thlr. Außerdem wurde jährlich für die Artillerie noch 196,000 Thlr. extra vergütet, und wurden für die jährliche Verpflegung dieser Truppen noch 350,000 Thlr. angesetzt. Dann kamen hier und da auch noch Extravergütungen vor, so daß man wohl annehmen kann, daß jährlich gegen 6 Millionen Thaler in die Cassen der betheiligten deutschen Fürsten gezahlt wurden. Hierbei darf aber auch nicht übersehen werden, daß die letzteren den normalen Bestand der Truppen, so wie die Ausrüstung derselben auf ihre Kosten zu erhalten hatten.

[2]) In des General v. Schlieffen Memoiren heißt es: „Keine Verbindung dieser Art, welche Hessens Landesherrn in vergangenen Zeiten mehrmals getroffen hatten, war je für sie so vortheilhaft gewesen, als diese. Der Landgraf gewann dabei jährlich über eine halbe Million Thaler mehr, als sonst für einen Heerhaufen gleicher Stärke."

wendet hatte. Schlieffen war ein gerader, ehrlicher Mann, eine biedere und kräftige deutsche Natur, der aber zugleich auch mit den Formen der hohen vornehmen Welt vertraut war. Er hatte bereits im siebenjährigen Kriege als Führer hessischer Truppen mit Auszeichnung bei der alliirten Armee gefochten und wurde auch vom Herzog Ferdinand von Braunschweig besonders ausgezeichnet, indem er ihn als einen seiner Adjutanten mit in's Hauptquartier nahm. Der Name dieses Mannes hatte auch durchweg in Deutschland einen guten Klang, da er, nächst seiner bekannten Humanität auch ächt patriotische Gesinnungen hegte. Auch Vehse in seiner Geschichte der deutschen Höfe nennt ihn den „edlen Schlieffen.“ Er war gleich brauchbar als General und Staatsmann, er wußte die Feder wie das Schwert gleich kräftig zu führen und entwickelte als durchweg practischer Kopf die gesundesten Ideen. Das beweist unter Anderem seine vortreffliche Denkschrift, die wir in Dohm's Denkwürdigkeiten finden, in der die Mittel besprochen werden, spätere Zerwürfnisse Österreichs und Preußens möglichst zu verhindern. Nach Dohm's Urtheil sind die Schlieffen'schen Memoiren den besten des Auslandes mindestens an die Seite zu setzen.[1]) Man wunderte sich daher später nicht wenig, daß gerade dieser Mann die Subsidienverträge abschloß. In Heerens und Ukerts Geschichte der Europäischen Staaten (Bd. 5 S. 439) heißt es: „Ungern vernimmt man, daß auch Schlieffen, der Hessen-Cassel'sche Minister, sich zu einem solchen Vertrage mit Faucit hergegeben.“ Dem Verfasser Dieses liegen aus jener Zeit, so wie auch aus einer späteren, mehrere Briefe an befreundete Personen, so wie auch andere Aufzeichnungen Schlieffens aus seinem geschäftsthätigen Leben vor, in denen sich durchweg eine große Offenheit, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit ausspricht.

Als der hessische Botschafter in London ankam, betrat er einen ihm ganz fremden Boden. Von den Mitgliedern des

---

[1]) Dieses sagte Dohm im Jahre 1817 (Bd. 3 S. 54): Die Familie ließ diese Denkwürdigkeiten im Jahre 1830 für sich drucken, sie kamen mithin nicht in den Buchhandel.

britischen Ministeriums kannte er nur den Lord Germain, aber eben nicht von der vortheilhaftesten Seite, noch vom siebenjährigen Kriege her, als Lord Sackville, wo er sich als Reiterführer so unfähig gezeigt hatte, daß er die Armee in Folge des Ausspruchs eines Schiedsgerichts verlassen mußte. Zunächst verständigte er sich mit dem Staatssecretair Suffolk, dem zugleich die auswärtigen Angelegenheiten übertragen waren und der ihm gleich anfangs mit großer Offenheit entgegen kam. Dieses Verhältniß gestaltete sich später zu einem freundschaftlichen, so daß Schlieffen, der nur das Interesse seines Herrn im Auge hatte, dieses auch zu dessen Gunsten zu benutzen wußte. So setzte er es z. B. trotz allen Sträubens des Parlaments durch, daß dem Landgrafen noch eine alte Forderung, eine Spitalrechnung. vom siebenjährigen Kriege her, die man in der hessischen Finanzkammer längst in Ausgabe geschrieben hatte, bewilligt wurde, die nicht weniger als 40,000 Pfd. betrug. So sehr auch Schlieffen für das Interesse seines Herrn besorgt war, so uneigennützig war er in Betreff seiner selbst.

Er hatte bereits ein früheres Geldanerbieten seines Fürsten abgelehnt, er wies auch jetzt ein solches von englischer Seite entschieden zurück. Am britischen Hofe, wo damals Bestechlichkeit allenthalben zu Hause war, suchte man auch dem hessischen Botschafter beizukommen, um diesen sich geneigter zu machen. Man erinnerte sich jetzt plötzlich, daß Schlieffen im siebenjährigen Kriege das große Magazin zu Osnabrück, dessen sich die Franzosen bemächtigt hatten, diesen wieder entriß, von dem der spätere große Sieg bei Minden abhing. Man bot ihm für diesen Dienst, wenn auch spät, eine Belohnung dadurch, daß das Tractament für die Packknechte, das Braunschweig bereits zugestanden, aber im Vertrag mit Hessen nicht mit aufgenommen worden war und das Schlieffen nachträglich noch verlangt hatte, ihm zugestanden werden sollte.

So wenig beachtenswerth diese Forderung auf den ersten Blick auch schien, so war sie doch bedeutend genug Schlieffen mit einem Male zum reichen, damit aber auch von England abhängigen Manne zu machen. Der Antrag des Ministeriums führte anfangs im Parlamente zu heftigen Debatten, die aufge-

regten Wogen glätteten sich aber allmälig und nachträglich genehmigte es denselben, weil es in der Meinung befangen war, daß diese Summe Schlieffen für einen England geleisteten wichtigen Dienst als Belohnung zugedacht sei; in der That aber wanderte auch dieses Geld in die hessische Schatzkammer, was auch den englischen Ministern nicht unbekannt blieb.

Über diese sich mehr und mehr steigernden Forderungen von Seiten des Ministeriums, kam es im englischen Parlament zu den ärgsten Auftritten und dabei mehr als derben Explicationen, wobei man den deutschen Fürsten die unersättlichste Habsucht vorwarf und dabei nicht bedachte, daß man sie um Truppenlieferung ersucht, nicht aber diese solche angeboten hatten. Die Ängstlicheren im Publicum sahen bei diesem Gebahren der erhitzten Parteien schon die Vorboten einer sicilianischen Vesper und blickten daher sehr schwarz in die Zukunft. Doch die weiteren Verhandlungen im britischen Parlament gehören nicht hierher und sind auch bekannt genug, um noch etwas weiteres darüber anzuführen.

I. Capitel.

Ausmarsch und Überfahrt der ersten hessischen Division. — Landung in Amerika. — Zustand der britischen Streitkräfte. — Die Gebrüder Howe. — Benehmen der Amerikaner gegen die Deutschen. — Übersetzen auf Long-Island. — Gefecht bei Flatbush. — Besetzung von New-York. — Die Besatzung auf Staaten-Island. — Einschiffen und Landung der Hessen bei Rochelle. — Scharmützel bei Pells-Neck. — Eintreffen von Verstärkungen.

Die deutschen Fürsten, die dem König von England ihre Hülfe zugesagt hatten, ließen sofort nach dem Abschluß der Subsidientractate die zum Abmarsch bestimmten Truppentheile completiren und mit dem zu einem so weiten Zug Nöthigen ausrüsten. Der Landgraf von Hessen, Friedrich II., dessen Zeughäuser immer wohl gefüllt waren und der Mannschaften stets bereit hatte, zeigte sich als der Rührigste und schon Ende Februar standen die Regimenter marschfertig in und um Cassel.[1] Da der Abzug zunächst von dem Eintreffen der Transportschiffe in den norddeutschen Seehäfen abhing, so wurde die bis dahin erübrigte Zeit zu Übungen der Truppen benutzt, da sowohl eine Umformirung derselben eben stattgefunden hatte, als auch viele

[1]) Landgraf Friedrich II., damals 56 Jahre alt, war im Lande, in dem er viele und wohlthätige Einrichtungen schuf und Kunst und Wissenschaft förderte, nicht unbeliebt. Mit Unrecht wirft man ihm heute noch das Laster des Geizes vor; es beruht dieses jedenfalls auf einer Verwechselung mit seinem Sohne und Nachfolger. Da der Landgraf die meisten Truppen zu dem transatlantischen Kriege stellte, mithin auch die meisten pecuniären Vortheile davon hatte, so zog er sich damit auch die meisten Gehässigkeiten zu, die oft alles Maß überschritten und sich in den erbittertsten Ausdrücken Luft machten. Der Fürst, der jedenfalls besser als sein Ruf war, starb bald nach dem Kriege, im Jahre 1785.

Neulinge sich dabei befanden, die sich eben erst hatten anwerben lassen, oder längere Zeit beurlaubt gewesen waren. Trotz der rauhen Jahreszeit mußten daher die Mannschaften aus ihren Standquartieren tagtäglich zu den Übungen ausrücken und nicht selten in fußtiefem Schnee exerciren.

Bei der Umgestaltung der verschiedenen Truppentheile hatte man auch darauf Rücksicht genommen, sie dem englischen Systeme möglichst anzupassen. Zunächst wurden die Grenadiercompagnien, die bisher den Musketier- und Füsilirbataillonen zugetheilt gewesen waren, von diesen getrennt und zu vier selbstständigen combinirten Bataillonen gebildet. Überdies wurde noch ein Land-Grenadierregiment aus Mannschaften formirt, die hierzu aus den verschiedenen Infanterieregimentern ausgesucht worden waren. Da von England aus namentlich gute Scharfschützen gewünscht wurden, so war man auch auf die Vermehrung der Jägerabtheilungen bedacht.

Die Regimenter waren, nach Art der englischen, sehr schwach, jedes im Durchschnitt nur 633 Mann stark, es waren mithin nur Bataillone, woher es auch kommt, daß man in den späteren Beschreibungen, Rapporten und Tagebüchern ein und denselben Truppenkörper bald als Regiment, bald als Bataillon benannt findet. Diesen waren verhältnißmäßig viel Officiere zugetheilt.[1])

Die ganze hessische Streitmacht bestand vorerst aus 15 Infanterieregimentern, 4 Grenadierbataillonen, 2 Feldjägercompagnien und 3 Compagnien Feldartillerie. Das Ganze wurde in 2 Divisionen und 4 Brigaden getheilt.[2])

---

[1]) Die hessischen Truppentheile hatten beim Abmarsch aus dem Lande folgende Stärke:

Ein Infanteriereg.	21	Offic.	60	Unteroffic.	5	Feldscher.	22	Spiell.	525 Gem.
„ Grenadierbat.	16	„	44	„	4	„	20	„	420 „
Eine Jägercomp.	4	„	12	„	1	„	3	„	105 „
„ Artilleriecomp.	5	„	14	„	1	„	3	„	129 „

Demnach hätte die Gesammtstärke des hessischen Corps beim Beginne des Krieges, außer Stab, Geniecorps, Fuhrwesen und Dienern aus 12,054 Mann bestanden.

[2]) Siehe Beilage Nr. 1.

Der General v. Schlieffen, damals Oberbefehlshaber der hessischen Truppen und zugleich Minister, hatte den Landgrafen dringend ersucht, ihm das Commando über dieses Corps anzuvertrauen; doch der Fürst, der diesem Günstling nur selten eine Bitte versagte, schlug dieses Mal das Ersuchen rund ab, theils weil er zu sehr an diesen attachirt war, um sich längere Zeit von ihm zu trennen, theils glaubte er ihn diesseits des Oceans besser verwenden zu können, da dieses Factotum in all seine Geheimnisse und Pläne eingeweiht, mithin von seiner Person unzertrennlich war, außer wenn er ihn zu wichtigen diplomatischen Missionen gebrauchen mußte. Die Wahl des Landgrafen fiel nun auf den Generallieutenant Philipp v. Heister, einen alten im Waffendienste ergrauten Haudegen, aber durchaus biedern und wackern Mann, der zuletzt im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gefochten und das Vertrauen des Fürsten wie auch das der Truppen in hohem Grade besaß. Grad und zuweilen auch etwas derb, wußte er sich wohl besser in den Feldlagern, als auf dem glatten Boden der Salons zu bewegen. [1])

Da es dem britischen Gouvernement an Transportschiffen mangelte, so konnte das hessische Corps nicht zusammen embarquirt werden, weshalb zunächst nur der eine Theil, als erste Division, unter Generallieutenant v. Heister, nach dem Einschiffungsplatz abgehen sollte. Diese Division bestand aus folgenden Truppentheilen: dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, Erbprinz, v. Knyphausen, v. Loßberg, v. Ditfurth, v. Donop, v. Trümbach, v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Grenadierbataillonen v. Block, v. Minnigerode und v. Lin-

---

[1]) Man erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote: Als der Landgraf den General v. Heister zu sich kommen ließ, ihm seinen Willen kund zu thun, sagte er zu diesem: Heister, Er muß mit nach Amerika. — Dieser antwortete: Gut, Ew. Durchlaucht, aber ich erlaube mir noch Einiges auszubitten. — Und das wäre? — Erst müssen meine Schulden bezahlt sein, mein Weib und meine Kinder müssen versorgt werden, bis ich wiederkomme, und wenn ich bleiben sollte, muß mein Weib Pension haben. Als der Landgraf lächelnd zugesagt hatte, rief Heister aus: Jetzt sollen Ew. Durchlaucht sehen, was dieser alte Kopf und diese Knochen noch vermögen! —

singen, einer Jägercompagnie zu 138 und der Feldartillerie zu 242 Mann.

Vor dem Abmarsch besichtigte der Landgraf die Regimenter, die in Cassel oder in der Nähe seiner Residenz standen oder auf dem Marsche dort eintrafen, in der Au, einem schönen, großen Lustgarten, in dem sich auch die herrliche Orangerie befand. Der Landgraf ritt hier gewöhnlich in Begleitung einer zahlreichen und glänzenden Suite die Fronte ab, wobei er mit einem Zurufe von den Truppen begrüßt wurde. Die halbe Bevölkerung der Stadt gab den Abziehenden ein Stück Wegs das Geleite. Der Marsch ging durch's Hannoversche nach Bremen. Als die Truppen bereits auf hannoverschem Gebiete waren, erhielten sie Ordre: bis auf Weiteres wieder in's Hessische zurück zu marschiren, da die Transportschiffe bei Bremerlehe (jetzt Bremerhafen) noch nicht zusammen waren. Erst am 29. Februar traten die Regimenter ihren Marsch wieder an.

Das Rall'sche Grenadierregiment marschirte etwas später, erst am 6. März, aus dem Lande ab. Die Artillerie konnte nur einen Theil ihrer Munition mitnehmen, für jedes Geschütz 150 Kugeln. Das noch Fehlende sollte mit dem nächsten Transport abgehen.

Am 10. März marschirte die erste Division durch das alterthümliche Bremen, wo Tausende von Zuschauern sich herangedrängt hatten, diese seltenen Durchzügler zu sehen, die jenseits des Oceans kämpfen sollten.

Damals war die angeschwollene Weser so ausgetreten, daß die Truppen auf requirirten Wagen durch das Bremer Stadtgebiet gefahren werden mußten; für ein Regiment waren gegen 70 Fuhrwerke nöthig.

Auch die Wumme war aus ihren Ufern getreten, so daß die weite flache Gegend, so weit man sehen konnte, unter Wasser stand. Die einzeln stehenden Häuser und Gehöfte, die daraus emporragten, hielten die guten Hessen anfänglich für Schiffe. Am 17. März kamen die Truppen in der Nähe von Bremerlehe in die Cantonnirungsquartiere, um hier die Transportschiffe abzuwarten.

Am 21. und 22. März rückten die Hessen in Bremerlehe ein, wo sie von dem englischen Obersten William Faucit gemustert wurden, dem Könige von England den Eid der Treue schwuren und darauf wieder in ihre Quartiere zurückmarschirten. Am 23. März wurde bereits mit dem Einschiffen der Regimenter begonnen, das jedoch bis zum 15. April währte, da die Transportschiffe nur einzeln ankamen.

Die Soldaten wurden auf diesen Fahrzeugen so eng als möglich zusammengeschichtet. Fast der ganze innere Raum derselben war neben und über einander in Behälter abgetheilt und jeder derselben für 6 Mann eingerichtet. Von Stehen darin war keine Rede, man konnte nicht einmal auf seinem Lager aufrecht sitzen. Selbst mit dem Liegen hatte es seine Noth, da in den 6 Fuß breiten und nur 5 Fuß langen Verschlägen auch ein nur mittelgroßer Mann sich nicht ausstrecken konnte. Wenn man sich auf der einen Seite „mürbe“ gelegen hatte, so wurde das Manöver angewendet, dessen schon der Dichter Seume in seiner jovialen Selbstbiographie erwähnt: Der Älteste, der auf dem rechten Flügel lag, commandirte, wie beim Exerciren, die Wendung, damit sich alle gleichzeitig umlegten. „Trotzdem — sagt einer der Gefährten in seinem Tagebuche — kamen wir doch zum Öftern mit den Köpfen dahin, wo wir zuvor mit den Füßen gelegen hatten, oder fielen durch das starke Schwanken des Schiffes auf einander und oftmals gar aus unseren Betten' heraus.“ Jeder erhielt für sein Lager eine schmale Matratze, ein Kissen und eine wollene Decke; je 6 Mann eine hölzerne Schüssel und eine blecherne Kanne.

Sobald die Truppen die Schiffe bestiegen hatten, erhielten sie das englische Traktament. Die Verpflegung war folgende: Sonntags Erbsen und Schweinefleisch, 4 Pfund für 6 Mann; Montags ein Papp aus Hafergrütze, Butter und Käse; Dienstags für 6 Mann 4 Pfund Rindfleisch, 3 Pfund Mehl, ½ Pfund Rosinen, ½ Pfund Rindsfett zu Pudding. Von Mittwoch an wiederholte sich diese Speiseordnung. Je 6 Mann erhielten täglich 4 Stübchen Schmalbier und ein Kännchen Rum. Diese Portion war für alte Schnapsbrüder weder gehauen noch gestochen, weswegen diese ihr Brod zum Theil für Rum

an jüngere Soldaten vertauschten. Die Käseportionen waren so niedlich, daß es den Mann „gerade eines Flintensteins groß“ trug.

Am 16. ging General v. Heister an Bord seines Schiffes, die Elisabeth, welches auch die Commodoreflagge führte. Die Schiffe, an denen er in einem Boote vorüberfuhr, feuerten ihm zu Ehren die Kanonen ab, die Musikbanden spielten auf den Verdecken und da, wo solche sich nicht befanden, rührten Trommler und Pfeifer das Spiel. Da noch immer Transportschiffe fehlten, und die Abfahrt nicht länger mehr zu verschieben war, so sah sich General v. Heister genöthigt, einen Theil seiner Truppen — die beiden Regimenter Rall und v. Mirbach, nebst 154 Mann vom Regiment v. Knyphausen — vorläufig zurück zu lassen.

Am 17. April Morgens gegen 8 Uhr wurden endlich die Anker gelichtet und unter Musik und Trommelschlag glitten die Schiffe langsam stromab dem Meere zu. Die Flotte bestand aus 44 Fahrzeugen, über welche der Commodore Parker den Oberbefehl führte.

Am 26. langten die Schiffe auf der Rhede von Spithead (bei Portsmouth), dem vorläufigen Reiseziel, an. Die Häfen von Plymouth und Spithead, sowie die Insel Wight, Alles nahe beisammen liegend, boten ein höchst interessantes und neues Bild regen seemännischen Lebens.

Im Hafen lagen bereits viele Transportschiffe mit englischen Garden, die in den letzten Tagen embarquirt worden waren. Diese standen auf den Verdecken und empfingen ihre ausländischen Kampfgenossen mit einem dreimaligen Hurrah, während von den Schiffen die Kanonen zum Gruß abgefeuert wurden und auf den Transportschiffen der Deutschen die Regimentsmusiken aufspielten, Trommeln dazwischen wirbelten, Pfeifen quiekten. Der Hafen war voller Schiffe und Boote, überall reges Treiben. Am 28., einem Sonntage, wurde auf den Schiffen Gottesdienst gehalten, Gott für die erste und glückliche Seefahrt inbrünstig zu danken.

Wir finden hier noch ungeschminkte Frömmigkeit, den schönen Grundzug unserer Väter; fast jeder Soldat hatte in seinem

Tornister ein abgegriffenes Gebetbüchlein, aus dem er Trost und Ergebung in den Tagen der Trübsal schöpfte. Auf dem Schmerzenslager oder sonst in Noth und Jammer zog er es hervor und las andächtig ein passendes Gebet, das er vielleicht schon auswendig wußte. Abends beim Niederlegen und Morgens beim Aufstehen, sowie Mittags vor und nach dem Essen sprach er sein Gebet. Waren Mehrere zusammen, so wurde wohl auch ein geistliches Lied angestimmt. Nach jeder überstandenen Gefahr dankte man Gott für seinen Beistand. Tagebücher und Briefe aus jener Zeit geben hierfür die sichersten Belege. Wir finden das aber nicht nur beim gemeinen Manne, sondern auch beim Officier, und nicht nur bei den Hessen, sondern auch bei den andern deutschen Truppen.

Nachdem General v. Heister mit seinen Truppen in Portsmouth angekommen war, ließ ihn der König am 28. April durch den Generallieutenant Harvey begrüßen. Als sich dieser kaum entfernt hatte, erhielt er vom Staatssecretair Suffolk ein Schreiben, wobei dieser im Namen des Königs den Wunsch aussprach, daß das Corps so bald als möglich mit nach Amerika abgehen möchte, ohne erst die zurückgelassenen Truppen abzuwarten. Heister kam dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit, da ihm der Landgraf ausdrücklich befohlen hatte, nur dann erst von England abzugehen, wenn die ganze Division beisammen sei.

Heister schützte seine Verhaltungsbefehle vor und wendete sich an den General v. Schlieffen; das britische Gouvernement hielt sich ebenfalls an diesen und stellte die Nothwendigkeit vor, daß das hessische Corps unmöglich länger verweilen könne als die britischen Truppen, da die Verstärkungen in Amerika sehnlichst erwartet würden. Es stehe Alles dabei auf dem Spiel. Da ließ sich Schlieffen bewegen, den General Heister anzuweisen, ohne die zurückgebliebenen Truppen abgehen zu können, er wolle alle weitere Verantwortung auf sich nehmen.[1] Wie

---

[1]) Heister schrieb unter Anderem (am 29. April) an General v. Schlieffen: „In was für eine Verlegenheit ich hierdurch gesetzt worden, können Ew. Excellenz leicht einsehen, indem der Brief, welcher von

sich später ergab, war der Landgraf damit ganz einverstanden.[1])

Am 6. Mai Mittags wurde vom Schiffe Preston von 54 Kanonen, auf dem sich der Commodore Sir Hotham befand, das Flaggensignal zum Fertighalten gegeben. Bald darauf sah man ein zweites, das die Capitaine aller Transportschiffe nach dem Commandeurschiffe rief, dort ihre versiegelten Ordren zu erhalten; endlich wurde Abends 5 Uhr das dritte Signal zum Lichten der Anker gegeben.

Da mehrere Schiffe lange Zeit zum Heraufwinden der Anker gebrauchten und mehrere Officiere und Schiffscapitaine sich noch am Lande befanden, so riefen Kanonenschüsse die Säumigen an Bord. Endlich segelte Abends gegen 6 Uhr die ganze Flotte, die aus 150 Transportschiffen bestand, ab. Zur Deckung derselben waren 6 Kriegsfahrzeuge und 2 Brander bestimmt. Es waren im Ganzen 12,500 Mann an Bord, darunter 7400 Hessen. Man hatte die Leute jetzt etwas weniger dicht zusammengelegt.

Die Überfahrt wurde eine etwas langwierige und oft gefahrvolle, da mitunter heftige Stürme wütheten, denen ein Theil der schlechten Transportschiffe kaum zu widerstehen vermochte.

Wir können uns in Beschreibungen der Details dieser Seefahrt hier nicht weiter einlassen, da theils der Raum hierzu mangelt, theils diese anderweit beschrieben worden ist.[2]) Es wechselten eben bei der Langeweile, die auf Allen wie ein Alp drückte, mitunter heitere und ernste, ja tragische Ereignisse. Zu den letzteren gehörte namentlich ein Pistolenduell zwischen zwei hessischen Officieren, dem Lieutenant Kleinschmidt und dem Capitain

---

Ihro hochfürstl. Durchlaucht denenselben mitgegeben worden, mich verbindet, nicht zu marschiren, bis die erstere Division sämmtlich beisammen sei. Ew. Excellenz ersuche demnach, mir in dieser Verlegenheit zu rathen, was ich hierin thun soll, denn mein zeitliches Glück stehet darauf."

[1]) Siehe diesen Brief in Beilage Nr. 2.

[2]) Die Fahrt der ersten hessischen Heeresabtheilung von Portsmouth nach New-York. Kurhessische Zeitschrift B. 2 S. 380.

Grafen v. d. Lippe, in welchem der Letztere erschossen wurde.

Endlich lief am 17. August die Flotte im Hafen von Sandy-Hook ein. Am Morgen dieses Tages waren auch die Schiffe herangekommen, welche den in Europa zurückgebliebenen Rest der Division an Bord hatten. Dagegen fehlten noch einige Fahrzeuge, die während der Stürme auf hoher See verschlagen worden waren, sich aber bald hernach ebenfalls einfanden. Eins dieser letzteren, mit dem Obersten v. Block an Bord, war früher eingelaufen, von welchem der Landgraf auch den ersten Rapport aus der neuen Welt erhielt. [1])

Die Schiffe mit dem Rest der Division waren am 21. April aus der Weser ausgelaufen, und verließen Portsmouth am 10. Mai. Im Ganzen waren während der Überfahrt 12 Mann verloren gegangen. Der Gesundheitszustand war, außer den Scorbutkranken, ein günstiger.

Die gelandeten Hessen wurden als längst ersehnte Hülfe von den Briten auf das Freudigste, mit Geschütz- und Gewehrsalven, empfangen. Namentlich beeiferten sich die Officiere, den Deutschen freundlich entgegen zu kommen, und baten sie in ihre Zelte. General v. Heister wurde vom britischen Oberbefehlshaber zu Tisch geladen. Das britische Lager befand sich auf einer vortheilhaft gelegenen felsigen Höhe, mit herrlicher Aussicht auf den Hafen von New-York und über einen Theil des innern Landes, sowie auch auf das nahe amerikanische Lager auf Long-Island. Die wundervolle Landschaft, der Reiz des Neuen nach so langer eintöniger und mühseliger Fahrt erheiterte Officiere und Mannschaften.

Kaum angekommen, mußten die deutschen Officiere alles Silber von ihren Uniformen abtrennen lassen, wie es die britischen bereits gethan. Man wollte sich dadurch den gefürchteten Riflemans, die besonders gern Officiere auf's Korn nahmen, unkenntlicher machen.

Ehe wir zu den weiteren Unternehmungen der eben eingetroffenen Verstärkungen übergehen, dürfte erst vorauszuschicken

---

[1]) Die darauf erfolgte Antwort des Landgrafen siehe in Beilage Nr. 3.

sein, in welcher Verfassung sich die britischen Streitkräfte zur Zeit der Ankunft der deutschen befanden. Das erste Blut war bekanntlich am 18. April 1775 beim Dorfe Lexington, wo der erste gewaltsame Stoß stattfand, geflossen. Eine allgemeinere bewaffnete Erhebung der Amerikaner war darauf erfolgt und der entscheidende Kampf hatte begonnen. Gegenwärtig war die Lage der Briten kurz folgende: Im Norden, in Canada, stand General Carleton, der mit seiner kleinen Armee den rechten Flügel bildete. Er hatte im letzten Winter einen Sturm auf Quebeck abgeschlagen und war eben im Begriff, die Amerikaner zurückzutreiben. Im Süden, in Carolina, oder auf dem linken Flügel, sollte Clinton operiren, der mit einem Corps und Parkers Flotte im Frühling dahin geschickt worden war, aber nichts ausrichten konnte. Howe, der an des abberufenen Generals Gage Stelle das Obercommando erhalten hatte und im Centrum befehligte, mußte auf Befehl des britischen Ministeriums Boston, den noch einzigen bisherigen Haltpunkt an der Küste der oberen Provinzen, räumen. Er verließ dieses am 17. März 1776 und segelte nach Halifax auf Neuschottland. Als nun Howe Kunde von der Annäherung der aus Europa kommenden frischen Streitkräfte erhalten hatte, ging er am 11.[1] Juni mit seinen Truppen von Halifax aus wieder unter Segel und kam am 29. Juni zu Sandy-Hook an. Es war sein Plan, sich in oder bei New-York festzusetzen, damit keine Zeit verloren würde und die angekommenen Verstärkungen sich hier mit ihm vereinigen könnten. Er ging bald darauf mit seinen Truppen auf Staaten-Island an's Land, das Long-Island gegenüber liegt. Seine sämmtlichen Streitkräfte betrugen damals ungefähr Alles in Allem 9000 Mann. Hier beschloß er die Flotte sammt den Truppen aus Europa, sowie den General Clinton aus Carolina zu erwarten, der eben von seiner verfehlten Expedition zurückkehrte.

Die zu einem so großen und aufgeregten Lande verhältnißmäßig sehr geringen Streitkräfte waren übermäßig weit vertheilt, indem sie von Canada bis herunter nach Südcarolina die

[1]) Nach Anderen am 6. Juni.

gewaltige Ausdehnung von beinahe 200 deutschen Meilen einnahmen. Von einer Verbindung oder einer nachhaltigen Unterstützung unter einander konnte mithin keine Rede sein.

Fassen wir nun auch die beiden Männer etwas schärfer ins Auge, die das britische Ministerium mit dem Obercommando der Land- und Seemacht in dem gegenwärtigen Kriege betraut und als Executoren seiner vermeintlichen Rechte und Ansprüche einem halben Welttheil gegenüber ausersehen hatte. Die Gebrüder Howe waren als Männer bekannt, die ihre hohe Stellung nicht allein der Gunst, sondern auch dem Verdienste zu danken hatten, man fand daher im Publikum eine solche Wahl ganz gerechtfertigt. Sie hatten in den vorhergehenden Kämpfen schon mehrfache Proben ihrer Tapferkeit und Einsicht abgelegt. Viscount Richard, der Admiral und ältere Bruder, war ein unternehmender, energischer und nüchterner Character; er hatte sich als Seemann im Dienste bereits Ruhm und schätzbare Kenntnisse erworben. In seinem Wesen zeigte er nebst dem angeborenen Stolz des Briten eine kalte Zurückhaltung gegen Die, die ihm nicht näher standen, eine tiefe Verachtung aber gegen Diejenigen, welche sich gegen das Mutterland und ihren König, nach seiner Meinung, frech empört hatten und die in seinen Augen nur erbärmliche und strafbare Rebellen waren.

Der jüngere Bruder William, der Chevalier, hatte sich zu Land ähnliche Auszeichnungen erworben, wie der ältere zur See; er galt als einer der erfahrensten und tüchtigsten Generale der britischen Armee, und hatte bereits im vorigen Kriege mit Ruhm in Amerika gefochten. In seinem sonstigen Wesen war er aber sehr vom Bruder verschieden. Er war bei einem vornehmen Anstande freundlicher und zuvorkommender gegen Jedermann, besaß aber auch die Energie und Thätigkeit nicht wie Jener; er zeigte sogar bei den wichtigsten Dingen zuweilen eine Leichtfertigkeit und Läßigkeit, die in seiner Stellung unverzeihlich zu nennen war. So wie der ältere Bruder nüchtern und enthaltsam war, zeigte Sir William eine große Vorliebe zu sinnlichen Freuden und Genüssen aller Art, worüber er nicht selten seine hohen Pflichten als Feldherr vergaß. Er führte stets eine gute Küche, gewöhnlich auch eine Maitresse bei sich und sah es gerne, wenn

auch Andere sich des Lebens freuten. Auch war er Einflüssen Anderer leicht zugänglich, denen er sein Vertrauen nicht selten etwas übereilt schenkte; er ließ sich daher leicht von Personen leiten oder bestimmen, die er in Betreff ihrer Fähigkeiten weit übersah. Diese Schwächen rechnete man ihm in damaliger Zeit bei seinen sonstigen guten Eigenschaften nicht so hoch an, als man heutigen Tags thun würde; sie galten bei Vielen sogar als chevaleresk. Daher kam es auch, daß Sir William von den Officieren und Soldaten beider Nationalitäten geliebt und geachtet wurde, wie selten ein Feldherr. [1])

Das britische Gouvernement glaubte wohl bei zwei Brüdern, die bisher einträchtig zusammen gelebt hatten, auch ein einträchtiges Handeln in ihren gemeinsamen Operationen zu erzielen. So meinte man auch in dieser Beziehung eine gute Wahl getroffen zu haben. —

Doch wenden wir uns nun wieder zu weiteren Ereignissen.

Der britische Obergeneral ging bereits mit dem Plane um: auf Long-Island überzusetzen, und die Gegner, die sich hier zur Deckung des so wichtigen New-York festgesetzt hatten, von dort zu vertreiben. Jetzt, als die Verstärkungen eingetroffen waren, ertheilte er hierzu sofort die nöthigen Befehle. Die Hessen waren mit dazu ausersehen.

Zunächst erhielt die Brigade [2]) v. Stirn den Befehl, weiter vor an den Jersey-Sund, einem Meerarm, der die Insel vom Festland trennt, zu rücken und dort das 35. engl. Regiment und einen Theil des 5. abzulösen. Am 19. August Morgens setzte sich die Brigade in Marsch, wobei deren Zelte und Bagage auf Wagen geladen wurden. Das sonderbare Fuhrwerk, kleine, roth angestrichene und mit zwei kleinen Pferden bespannte Wagen, die ein Neger lenkte, kam den guten Hessen neu und sonderbar genug vor. Als die Brigade am bestimmten Platze einrückte, waren die englischen Officiere so artig, die Deutschen zu einem Diner einzuladen. Mit eintretender Nacht fand die Ablösung

[1]) Ein hessischer Officier sagt über diesen Mann: „Gen. Howe ist mehr werth als eine Armee."

[2]) Regimenter v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall.

statt. Es wurden die Vorposten, die den feindlichen jenseits des schmalen Sundes sehr nahe gegenüber standen, ausgestellt. Die ganze Brigade wurde längs des Ufers in kleine Detachements vertheilt. Das Leibregiment nahm seine Stellung bei Amboy-Ferry. Das Lager war in 2 Linien aufgeschlagen, doch nach einigen Tagen mußte es etwas weiter rückwärts gelegt werden, da die Amerikaner vom andern Ufer aus mit ihren langen Büchsen herüberschossen. Da auf diese Weise die äußern Posten noch fort und fort beunruhigt wurden, so wurde der Artillerielieutenant Grenke befehligt, einige Kugeln nach Amboy hinüberzuwerfen, worauf sich die Amerikaner ruhiger verhielten.

Die Breite des Sundes mochte etwas über 300 Schritte betragen. Die jenseitigen Amerikaner, die die gefürchteten deutschen Ankömmlinge hier zum ersten Male sahen, versammelten sich haufenweise am Ufer, mehr ihre Neugier zu befriedigen, als eine diesseitige Demonstration zu erwarten. Ein hessischer Officier sagt in seinem Journal: „Sie machten gewaltig lange Hälse. Einige unter ihnen waren in Montirungen, die Meisten aber in dem Anzuge eines zusammengelaufenen Gesindels.“

Die Landung der angekommenen Verstärkungen hatte bei den Amerikanern einen nicht geringen Schrecken verbreitet. Man fürchtete namentlich die Deutschen, die man sich als halbe Teufel dachte. Ein großer Theil der Landbewohner war daher in die größern Städte, namentlich nach New-York, in größter Eile entflohen, ihre ganze Habe, ja zum Theil Geld und Pretiosen zurücklassend. Diese Angst wurde noch vermehrt, als die Truppen sich mit Gewalt der ihnen angewiesenen Quartiere bemächtigten, die ihnen die störrigen Einwohner Anfangs verweigerten.

Den Soldaten war von ihren Obern die größte Mäßigung gegen die Einwohner, selbst gegen die feindlich gesinnten, auf das Strengste anbefohlen worden, denn man gab sich noch immer der Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Zerwürfnisse hin, und wolle daher „die Unterthanen“ Sr. Majestät möglichst schonen, und Alles vermeiden, sie noch mehr aufzureizen.

Es lag solches im ernstlichen Willen der britischen wie auch der deutschen Generale. Doch diese Mäßigung wurde mannigfach nicht anerkannt; man begegnete den Einquartirungen auf

die gröblichste Weise, ja man wollte sie geradezu zum Hause hinauswerfen, was natürlich zu allerlei Reibereien und Excessen Veranlassung geben mußte, da die Officiere und Mannschaften sich als Krieger in Feindes Land betrachteten. Als die erste Angst und Aufregung unter der Bevölkerung vorüber und man zu der Einsicht gekommen war, daß man es denn doch nicht mit Räubern und Menschenfressern zu thun hätte, kehrten die Geflüchteten allmälig wieder zurück und waren nicht wenig erstaunt, nicht nur ihre Wohnungen noch so zu finden, wie sie solche verlassen hatten, sondern auch ihre Möbel, Geräthe, ja sogar Geld und Pretiosen, und die an Disciplin gewöhnten Deutschen verlangten nicht mehr, als ihnen zukam. Die Verhältnisse gestalteten sich nun gegenseitig weniger schroff, und es kam nicht selten vor, daß ein eingefleischter Liberaler die Einquartirung mehr als einen Gastfreund behandelte und den kranken oder verwundeten Soldaten sorglich pflegte.

Die eben besetzten Landestheile, unter einem milden Himmelsstriche gelegen, hatten mit ihren reichen und abwechselnden Naturschönheiten, sowie ihrer großen Fruchtbarkeit, ein paradisisches Ansehen. Die herrlichsten Früchte, die duftigsten und schönsten Blumen wuchsen hier fast wild. Überall nette und freundliche Landhäuser und Dörfer, neuangelegte Städte, die im zusehenden Wachsen begriffen waren. Fast durchweg Wohlstand, ja Üppigkeit unter den Einwohnern, die mit wenig Anstrengung so leicht und reichlich erwarben. Fast jeder kleine Gutsbesitzer hatte sein Cabriolet und seine schwarze Dienerschaft. Trotzdem namentlich die Inseln Staaten- und Long-Island, bald von der diesseitigen, bald von der amerikanischen Partei seit Beginn des Kriegs besetzt, die Tummelplätze gewesen waren, so hatte dies doch kaum eine Spur hinterlassen. Die ankommenden Deutschen wunderten sich auch nicht wenig, wie es so in Überfluß und Behaglichkeit lebenden Leuten einfallen konnte, sich gegen eine Regierung zu empören, unter der sie sich anscheinend so wohl befanden. Und wie gering waren die Steuern und Abgaben in diesem Lande gegen die der deutschen Staaten! Kaum lebte in Deutschland der Landedelmann so behaglich auf seinem Schlosse wie hier der gewöhnlichste Landwirth auf seiner Farm.

Der Obergeneral, der jetzt über 35,000 Mann guter Truppen [1]) verfügen konnte, ging nun rasch an's Werk, die Amerikaner von Long=Island, die sich dort, namentlich bei Brooklyn, stark verschanzt hatten, zu verdrängen.

Diese langgezogene Insel, Staaten=Island gegenüber, war von dieser durch einen etwa eine englische Meile breiten Meeresarm, die Narrows, geschieden, in welchem die britischen Schiffe vor Anker lagen. Am Westende der Insel, New=York gegenüber, lag das Dorf Brooklyn und vor diesem Orte erhoben sich damals noch bewaldete Höhen, die von den Amerikanern stark besetzt und befestigt waren. Beide Orte waren durch einen Sund, den East=River (Ostfluß) getrennt, der hier nicht ganz eine englische Meile breit ist.

Vor den brooklyner Verschanzungen zog sich quer über die Schmalseite der Insel eine Hügelreihe, die Höhen von Guiana, etwa dritthalb Meilen [2]) von jenen Höhen bei Brooklyn entfernt, durch welche sich, von den Narrows aus, drei Landstraßen zogen: die links führte nach Bedford und von da weiter durch einen Paß nach dem Dorfe Jamaika; die mittlere zog sich über die Höhe nach dem Dorfe Flatbush und die dritte rechts, an der Gowansbucht hin, also südlich von Brooklyn, nach der Gravesend=Bay.

Diesseits wußte man, daß die Verschanzungen stark und mit Washingtons Kerntruppen unter Nathanael Greene, einem der besten amerikanischen Generale, besetzt waren. Man machte sich daher auf einen heißen Empfang gefaßt.

Bereits am 19. wurden die britischen Truppen und am 21. die hessischen Grenadiere und Jäger eingeschifft und am 22. landeten die ersten Abtheilungen unter Clinton auf Long=Island

---

[1]) Die gesammten Streitkräfte, die England im Jahre 1776 in Amerika hatte, werden zu 55,000 Mann Landtruppen und 28,000 Seeleuten angegeben. Die Zahl der Deutschen, die unter den ersteren mit inbegriffen ist, wird zu 16,968 Mann angenommen. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 141.

[2]) Es sind hier und in der Folge nur englische Meilen gemeint.

bei Utrecht. Die nachfolgende Reserve befehligte Lord Cornwallis [1]. Die hessischen Jäger und Grenadiere bildeten fortan unter dem tapfern Obersten v. Donop eine Brigade, die meist als Avantgarde verwendet wurde. Die Amerikaner hatten das Ufer, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, doch steckten sie vorher rasch einige Kornhäuser in Brand.

Lord Cornwallis wurde sofort mit der Reserve nebst der Avantgarde unter Donop und 6 Geschützen nach Flatbush detachirt, jedoch mit der Weisung, diesen Ort, wenn er ihn besetzt fände, nicht anzugreifen. Cornwallis nahm seine Stellung bei Gravesend und schob Donop bis Flatbush vor. Als Letzterer dort gegen Abend ankam, zog sich die Besatzung, aus 300 Riflemans bestehend, sofort zurück, denen noch einige Kanonenkugeln nachgesendet wurden. Am 23. Morgens wurde hier der rechte Flügel der Vorposten attaquirt, als aber ein Geschütz aufgeführt wurde, zogen sich die Amerikaner zurück. Diese versuchten am Nachmittag einen andern Angriff auf den linken Flügel, drängten diesen in das Dorf zurück und zündeten einige Häuser an. Erst die Geschütze trieben sie zurück. Am 25. drängte eine stärkere Abtheilung mit einigen Kanonen vor, das Dorf wurde mit Vollkugeln und Kartätschen beschossen, doch die diesseitige Artillerie wies die Angreifenden abermals ab. Die hessischen Jäger, die bisher immer auf Vorposten gestanden hatten, durften während der Nacht vom 24. zum 25. etwas ruhen, aber schon Morgens um 2 Uhr wurden sie durch einen Angriff abermals allarmirt, und eilten wieder auf ihre Posten. Der Angriff wurde bald abgeschlagen und als am 26. die Amerikaner wieder stärker anrückten, wollte Cornwallis, daß Donop sich zurückzöge. Er bat aber bleiben zu dürfen und verschanzte sich.

Am 25. August war inzwischen auch General v. Heister mit seinen Hessen von Staaten- nach Long-Island übergesetzt. Es waren nur die Loßberg'sche Brigade, bestehend aus dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und

---

[1]) Von Engländern befanden sich bei diesem Corps: Die 1. Brigade, eine Brigade leichter Infanterie, die Reserve unter Cornwallis und das 71. Regiment.

v. Trümbach, nebst dem 14. engl. Regiment, den Reconvalescenten und Rekruten auf ersterer Insel zurückgeblieben [1]). Die nachgerückten Truppen waren sofort auf der mittleren Straße nach Flatbush vorgegangen, während Cornwallis, der bisher hier gestanden hatte, jetzt seine Position am rechten Flügel der Armee nahm. Die Verbündeten nahmen nun eine Stellung von den Narrows bis Utrecht und Gravesend ein.

Die Amerikaner, die in den Verschanzungen bei Brooklyn und auf den vorliegenden genannten Höhen standen, hatten die letztern mit dem größern Theil ihrer Streitkräfte besetzt. Die rechte Flanke der Linien von Brooklyn stieß an die Mündung des Hudson. Vor dieser zog sich eine schmale Bucht, die Gowans-Bai, durch morastiges Land weit herein, so daß zwischen dieser und den Höhen nur ein geringer Raum blieb. Die linke Flanke stieß an die Bai von Wallabond.

Am 26. hatten die Truppen Rasttag; Heister detachirte jedoch den Obersten v. Heeringen, vom Regiment v. Loßberg, mit 306 Mann und einigen Geschützen, als einen avancirten Posten auf dem linken Flügel. Als er hier die Bergschotten (71. Regiment) abgelöst hatte, wurde er von Riflemans angegriffen und verlor einige Leute, er trieb aber jene mit seinen Kanonen bald wieder zurück.

Am Abend desselben Tages, gegen 9 Uhr, war Clinton in aller Stille mit seinem Corps aufgebrochen und zog sich rechts auf die Straße nach Bedford hin, um sich des dortigen so wichtigen Passes, den er vom Feinde besetzt glauben mußte, zu bemächtigen. Er rückte am nächsten Tage in aller Frühe rasch vor und erfuhr, noch 1½ Meilen davon entfernt, durch eine vorangeschickte Recognoscirungspatrouille — nach Andern durch eine gefangene amerikanische Patrouille — zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß das so wichtige Defilee gar nicht besetzt sei.

[1]) Wir finden schon hier die Brigaden nicht mehr so zusammengesetzt, wie sie aus Hessen abgingen. Am 25. erhielt General v. Stirn die Brigade Mirbach (Regiment: Erbprinz, v. Donop und v. Mirbach). Mit beiden Brigaden — v. Stirn und v. Mirbach — ging Heister nach Long-Island über.

Clinton schickte sofort ein Bataillon leichter Infanterie vor, dieses zu occupiren, während er stehen blieb, den Tagesanbruch zu erwarten. Hinter ihm befand sich die britische Hauptstärke unter Lord Percy, bestehend aus der 2., 3. und 5. Brigade, dem 49. Regiment und 16 Geschützen, darunter 3 Zwölfpfünder. Bei diesen Truppen befand sich auch der Obergeneral Howe. Mit dem ersten Grauen des Morgens setzten sich seine sämmtlichen Truppen wieder in Marsch, die Umgehung des linken amerikanischen Flügels vollends auszuführen.

Um 8½ Uhr am Morgen des 27., hatte Clintons Vortrab Bedford erreicht, der nun bereits der linken feindlichen Flanke im Rücken stand. Einige Trupps Milizen, die die dortigen Höhen besetzt gehalten, hatten sich, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgezogen. Sie wurden verfolgt und zerstreut, wobei die Verfolger so in Hitze geriethen, daß sie, trotz eines heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers, gleich auf die amerikanischen Verschanzungen losstürmen wollten, wovon sie nur mit aller Mühe abgehalten werden konnten. Die zurückgezogenen Truppen wurden in einem Hohlweg wieder gesammelt, der sich vor dem amerikanischen Lager ein Stück hinzog.

Während solches auf dem rechten Flügel vorging, war General v. Heister, der mit seinen Hessen das Centrum bildete, auf der Straße von Flatbush mit Tagesanbruch vorgerückt, und engagirte sich hier mit dem Feinde, indem er eine Kanonade eröffnete, die dieser lebhaft beantwortete. Er hatte die Aufgabe: sich hier nur in ein Scheingefecht einzulassen und die Aufmerksamkeit der Amerikaner so lange auf sich zu ziehen, bis die Umgehung ihres linken Flügels gesichert sei. Die Zelte waren hier stehen geblieben, die Bagage aber war zurückgeschickt worden.

Die Amerikaner standen hier auf den sehr vortheilhaft gelegenen, mit dichten Wäldern bewachsenen und wohlverschanzten Höhen von Guiana.

Donop, der hier stehen geblieben war, erbat sich die Erlaubniß zum ersten Angriff mit seinen Jägern und Grenadieren, die ihm auch zugesagt wurde.

Sobald General v. Heister zu seiner Rechten Kanonendonner hörte und aus der Richtung wußte, daß die Umgehung

dort gelungen war, ging auch er nun rasch zum ernsten Angriff über. Die Grenadiere standen in drei Abtheilungen vor der Linie und vor diesen als Flanquers — Tirailleurs — die Jägercompagnie unter Hauptmann Wreden. Die Brigade v. Mirbach hatte vorzugsweise die linke Flanke zu decken. Die Regimenter rückten muthig und in bester Ordnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die Höhen hinauf, die Leute schleppten die Geschütze in der Wildniß mit großer Anstrengung mit sich fort. Als die Truppen unter einem starken feindlichen Geschützfeuer, das jedoch wenig schadete, auf der Höhe angekommen waren, wurden sie wie auf dem Exercierplatze gerichtet. Die Amerikaner wurden rasch von den vorgeschickten Flanquers zurückgedrängt, Viele von ihnen wurden getödtet oder gefangen, während die Regimenter diesen geschlossen und mit geschultertem Gewehr folgten. „Der Feind — schreibt Oberst v. Heeringen an den Oberst v. Loßberg — hatte fast undurchdringliche Dickungen, Linien, Verhacke und Redouten vor sich. Die Riflemans sind mehrentheils mit dem Bajonet an die Bäume gespießt worden; diese fürchterlichen Leute verdienen eher Mitleid als Furcht. Sie müssen immer eine Viertelstunde Zeit haben, um ein Gewehr zu laden und in dieser Zeit fühlen sie unsere Kugeln und Bajonette.“ [1])

Die Jäger des linken Flügels, von Kampfluft getrieben, gingen so hitzig vor, daß sie ihr Capitain nicht zurückzuhalten vermochte. Sie drangen bis in die Werke des amerikanischen Lagers vor und sahen dieses zur Linken, rechts eine Redoute. Überrascht von dem plötzlichen Erscheinen der Hessen, sammelten sich die Amerikaner in Haufen von 50 und 60 Mann, es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, sich gehörig zu formiren, sie wurden theils erschossen, theils zersprengt und gefangen.

Dieses geschah Angesichts der Besatzung in der feindlichen Linie.

---

[1]) Preußisches Militair-Wochenblatt. 1833, Nr. 863 u. 864, S. 4854. Der Bericht ist wirklich (nicht vermuthlich) vom Oberst v. Heeringen aber nicht vom Regiment v. Schenk, wie hier irrigerweise gesagt ist, sondern vom Regiment v. Loßberg, an dessen Chef er berichtet, der auf Staaten-Island zurückgeblieben war.

Anfangs hatten die Hessen den amerikanischen Oberst Hand gegen sich, der hier mit seinen Scharfschützen postirt war, als dieser aber mehr und mehr gedrängt wurde, eilte General Sullivan selbst zu seiner Unterstützung herbei. Auch er mußte weichen, er gab den Befehl zum Rückzug, aber zu spät, denn als er durch Heister in die Ebene gedrängt worden war, schwärmten hier bereits die britischen Dragoner, gefolgt von Clintons leichter Infanterie, vom rechten Flügel her. Die Amerikaner, abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gekommen, geriethen bald in arge Verwirrung und ein großes Blutbad begann, da von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung gefochten wurde.

Den Amerikanern war nicht anders bekannt, als daß die Hessen kein Quartier gäben. Jeder suchte daher sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, oder durch die Flucht noch zu retten, während die Hessen über diese vermeintliche hartnäckige und nutzlose Gegenwehr immer erbitterter und erhitzter wurden. Daher auf der einen Seite heftiger Kampf in größern und kleinern Trupps, dort wilde und regellose Flucht. Ein Theil suchte sein Heil in den Waldungen, Viele aber geriethen in die Sümpfe und kamen da erbärmlich um, oder wurden gefangen. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen und die Linien zu erreichen. Nur ein Mal hatten die Hessen ihre Gewehre abgefeuert, dann gingen sie mit dem Bajonet dem Gegner zu Leibe.

Die Mirbach'sche Brigade, die mehr links postirt war, nahm nun auch an der Action mit Theil. Das Regiment Rall, das in der Mitte stand, mußte mit rechtsum durch einen engen Paß. Da die Durchsicht frei war, so sah dieses einen Trupp Amerikaner, gegen 50 Mann, mit fliegender Fahne auf sich zu eilen. Rall ließ Feuer geben. Die Amerikaner, die sich verirrt hatten, oder von den Ihrigen abgesprengt worden waren, gaben sich gefangen und baten um Pardon, worauf sie vor dem Regiment die Waffen streckten. Ein Unterofficier sprang vor und nahm die Fahne weg. Er wollte sie eben dem Oberst Rall überreichen, als der General v. Mirbach dazu kam und dem Unterofficier die Fahne aus der Hand nehmen wollte. Rall sagte ärgerlich: „Mit nichten Herr General, diese Fahne haben

meine Grenadiere erbeutet, sie soll ihnen auch bleiben und Niemand soll sie ihnen nehmen!" — Es gab noch einen kurzen Wortwechsel und zornig gingen beide auseinander, die Fahne blieb aber vorerst beim Regiment Rall. Der Vorfall wurde in's Hauptquartier gemeldet. Bald darauf wurde Oberst Rall zum Inspections-Commandanten bei der Brigade ernannt. —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Vorgänge am linken Flügel, wenn diese auch weniger als die beim rechten und im Centrum in Betracht kommen.

Der britische General Grant hatte hier die Aufgabe: sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern den rechten amerikanischen Flügel nur möglichst zu beschäftigen. Ihm war zu diesem Zwecke die 4. und 6. englische Brigade, das 42. Regiment, 2 Compagnien der New-Yorker Provinzialen und 10 Geschütze beigegeben. Er griff die feindlichen Vorposten um Mitternacht an und fuhr am nächsten Morgen mit seinen Neckereien fort; als er aber zu seiner Rechten den stärkern Geschützdonner hörte, ging er ebenfalls zum ernstlichen Angriff über. Der amerikanische General Lord Stirling, der hier befehligte, gerieth bald zwischen zwei Feuer, indem zu seiner Linken Cornwallis mit der Reserve gleichzeitig anrückte. Er war eben im Begriff, sich über einen Bach nach der Gowansbucht zurückzuziehen, aber jetzt zu spät. Noch einmal wehrte er sich verzweifelt, mußte sich aber bald ergeben, da er mit den Seinen von allen Seiten umzingelt war. Die Briten glühend hassend, wollte er sich diesen nicht gefangen geben, er suchte daher den General v. Heister auf und übergab diesem seinen Degen.

Um die Aufmerksamkeit der Amerikaner noch mehr zu theilen, hatte Howe dem Admiral Parker den Auftrag gegeben: sich mit 6 Linienschiffen den längst des Ufers liegenden amerikanischen Batterien zu nähern und diese zu beschießen; da aber widriger Wind und die Ebbe eintraten, so konnte nur ein Schiff den Batterien auf Schußweite nahe kommen.

Howe selbst giebt in seinem Bericht den Verlust der Amerikaner auf ca. 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Unter den letztern waren 3 Generale, Stirling,

Sullivan und Udell, [1]) 3 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 3 Majore, 18 Capitains, 43 Lieutenants, 1 Adjutant, 11 Fähndriche, und 1011 Mann Provinzialtruppen und Milizen; [2]) 15 Kanonen, 1 Haubitze, einige Fahnen, Munition, Wagen, Schanzzeug und viele andere Ausrüstungsstücke wurden erbeutet. Die Hessen allein nahmen 1 Fahne und 5 Geschütze und machten 520 Gefangene, darunter der General Sullivan und 35 Officiere. Er wurde ungefähr hundert Schritte von des Obersten v. Heeringen Posten von 3 Füsilieren vom Regiment v. Knyphausen, in türkischem Korn versteckt, gefunden. Heeringen sagt weiter darüber: „John Sullivan ist ein Advocat und vorher Bedienter gewesen, aber ein Mann von Genie, den die Rebellen sehr regrettiren werden. — Unter den Gefangenen sind viele sogenannte Obersten, Oberstlieutenants und Majors, auch andere Officiere, die aber aus lauter Handwerkern, Schneidern, Schustern, Perückenmachern, Barbieren 2c. bestehen. Einige sind tüchtig von unsern Leuten geprügelt worden, welche solche Leute gar nicht vor Officiere wollten passiren lassen. Sullivan wurde zu mir gebracht, ich ließ ihn visitiren und fand die Original-Ordres vom General Washington bei ihm, aus denen ersichtlich ist, daß er die besten Truppen unter seinem Commando gehabt hat, daß auf die Behauptung des Waldes Alles ankäme und daß er 8000 Mann stark gewesen. — Die Engländer haben 150 Todte und Blessirte; sie haben dieses mehr ihrer unordentlichen Attaque, als der Bravour des Feindes zu danken. In dem Walde sahe es schrecklich aus, es lagen gewiß 2000 Todte und Verwundete darin. — Der Oberst John von den Rebellen

---

[1]) Letzteren General, der in allen Geschichtswerken unter obigem Namen angeführt ist, nennt Marshall in seinem Werke: „Life of George Washington.“ (Bd. 2 Cap. 7.) Woodhull. Er fügt in einer Note noch bei: „Lord Howe nannte, in Folge eines Irrthums, diesen letzteren Officier unter dem Namen d'Udell.“

[2]) Donops Adjutant giebt die Gefangenen folgendermaßen an: 3 Generale, 7 Stabsofficiere, 56 Subalternofficiere, 6 Chirurgen, 1006 Mann; die Zahl der eroberten Geschütze auf 14, wovon die Hessen 7 erobert hatten. In den Werken wurden 10 eiserne Kanonen gefunden und im Felde 5 erobert.

ist todt. Ein Grenadier machte ihn zum Gefangenen und schenkte ihm großmüthig das Leben; er sagte ihm er sollte nur zu seinem ihm folgenden Bataillon gehen — denn der Grenadier war ein Flanquer. — Der Oberst wollte ihn heimtückisch von hinten ermorden, zog heimlich eine Pistole, traf aber nur des Grenadiers Arm, wofür ihn dieser mit drei oder vier Bajonetstichen regalirte. — Unter den gefangenen Officieren habe ich nicht einen einzigen gefunden, der in fremden Diensten gewesen wäre. Es sind lauter Rebellen und hier angesessene Bürger. Der Schneider Graul würde hier eine ansehnliche Rolle spielen. Mylord Stirling ist selbst nur ein Echappé de famille und passirt in England nicht dafür.[1] Er sieht dem Mylord Granby so ähnlich wie ein Ei dem andern. General Putnam ist ein Metzger seiner Profession; ich stelle mir ihn im Geiste so vor, als den Metzger Fischer in Rinteln. Die Rebellen desertiren häufig, und ist es nichts Neues, daß man Obersten, Oberstlieutenants und Majors mit ganzen Trupps ankommen sieht. Die eroberte Fahne, die von rothem Damast mit dem Motto Liberty ist, stellte sich mit 60 Mann vor dem Regiment Rall ein; sie hatten Alle das Gewehr verkehrt geschultert, den Hut unter'm Arm, fielen auf die Knie und baten flehentlichst um ihr Leben. Kein Regiment ist ordentlich montirt oder armirt; ein Jeder hat ein Hausgewehr, so wie der Bürger in Hessen auf Pfingsten ausmarschirt, außer das Regiment Stirling war blau und roth montirt, drei Bataillone stark und mehrentheils in Pennsylvanien angeworbene Deutsche. Es waren große, schöne Leute, und hatten

---

[1]) In dem Schreiben eines hessischen Officiers heißt es über die drei gefangenen amerikanischen Generale: „Sullivan war Advocat und stieg in 8 Monaten zum Posten eines Generalmajors; das macht, daß er ein Bruder eines der Häupter des Congresses ist. Er stammt aus Irland. — Stirling ist eines Fischers Sohn. Sein Vater war ein Schottländer und wurde so reich, daß er meinte, er verdiene den Titel Lord Alexander Stirling. In England hat man ihm solches zwar nie zugestanden, in Amerika aber beehrte man den Sohn mit diesem Titel, aus Achtung für seinen Reichthum, welcher ihn auch zum Generalbrigadier erhob, ungeachtet er sein Lebtag nicht gedient hatte. Udell ist ein Ausländer, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist.“

die gröblichste Weise, ja man wollte sie geradezu zum Hause hinauswerfen, was natürlich zu allerlei Reibereien und Excessen Veranlassung geben mußte, da die Officiere und Mannschaften sich als Krieger in Feindes Land betrachteten. Als die erste Angst und Aufregung unter der Bevölkerung vorüber und man zu der Einsicht gekommen war, daß man es denn doch nicht mit Räubern und Menschenfressern zu thun hätte, kehrten die Geflüchteten allmälig wieder zurück und waren nicht wenig erstaunt, nicht nur ihre Wohnungen noch so zu finden, wie sie solche verlassen hatten, sondern auch ihre Möbel, Geräthe, ja sogar Geld und Pretiosen, und die an Disciplin gewöhnten Deutschen verlangten nicht mehr, als ihnen zukam. Die Verhältnisse gestalteten sich nun gegenseitig weniger schroff, und es kam nicht selten vor, daß ein eingefleischter Liberaler die Einquartirung mehr als einen Gastfreund behandelte und den kranken oder verwundeten Soldaten sorglich pflegte.

Die eben besetzten Landestheile, unter einem milden Himmelsstriche gelegen, hatten mit ihren reichen und abwechselnden Naturschönheiten, sowie ihrer großen Fruchtbarkeit, ein paradisisches Ansehen. Die herrlichsten Früchte, die duftigsten und schönsten Blumen wuchsen hier fast wild. Überall nette und freundliche Landhäuser und Dörfer, neuangelegte Städte, die im zusehenden Wachsen begriffen waren. Fast durchweg Wohlstand, ja Üppigkeit unter den Einwohnern, die mit wenig Anstrengung so leicht und reichlich erwarben. Fast jeder kleine Gutsbesitzer hatte sein Cabriolet und seine schwarze Dienerschaft. Trotzdem namentlich die Inseln Staaten- und Long-Island, bald von der diesseitigen, bald von der amerikanischen Partei seit Beginn des Kriegs besetzt, die Tummelplätze gewesen waren, so hatte dies doch kaum eine Spur hinterlassen. Die ankommenden Deutschen wunderten sich auch nicht wenig, wie es so in Überfluß und Behaglichkeit lebenden Leuten einfallen konnte, sich gegen eine Regierung zu empören, unter der sie sich anscheinend so wohl befanden. Und wie gering waren die Steuern und Abgaben in diesem Lande gegen die der deutschen Staaten! Kaum lebte in Deutschland der Landedelmann so behaglich auf seinem Schlosse wie hier der gewöhnlichste Landwirth auf seiner Farm.

Der Obergeneral, der jetzt über 35,000 Mann guter Truppen [1]) verfügen konnte, ging nun rasch an's Werk, die Amerikaner von Long-Island, die sich dort, namentlich bei Brooklyn, stark verschanzt hatten, zu verdrängen.

Diese langgezogene Insel, Staaten-Island gegenüber, war von dieser durch einen etwa eine englische Meile breiten Meeresarm, die Narrows, geschieden, in welchem die britischen Schiffe vor Anker lagen. Am Westende der Insel, New-York gegenüber, lag das Dorf Brooklyn und vor diesem Orte erhoben sich damals noch bewaldete Höhen, die von den Amerikanern stark besetzt und befestigt waren. Beide Orte waren durch einen Sund, den East-River (Ostfluß) getrennt, der hier nicht ganz eine englische Meile breit ist.

Vor den brooklyner Verschanzungen zog sich quer über die Schmalseite der Insel eine Hügelreihe, die Höhen von Guiana, etwa dritthalb Meilen [2]) von jenen Höhen bei Brooklyn entfernt, durch welche sich, von den Narrows aus, drei Landstraßen zogen: die links führte nach Bedford und von da weiter durch einen Paß nach dem Dorfe Jamaika; die mittlere zog sich über die Höhe nach dem Dorfe Flatbush und die dritte rechts, an der Gowansbucht hin, also südlich von Brooklyn, nach der Gravesend-Bay.

Diesseits wußte man, daß die Verschanzungen stark und mit Washingtons Kerntruppen unter Nathanael Greene, einem der besten amerikanischen Generale, besetzt waren. Man machte sich daher auf einen heißen Empfang gefaßt.

Bereits am 19. wurden die britischen Truppen und am 21. die hessischen Grenadiere und Jäger eingeschifft und am 22. landeten die ersten Abtheilungen unter Clinton auf Long-Island

---

[1]) Die gesammten Streitkräfte, die England im Jahre 1776 in Amerika hatte, werden zu 55,000 Mann Landtruppen und 28,000 Seeleuten angegeben. Die Zahl der Deutschen, die unter den ersteren mit inbegriffen ist, wird zu 16,968 Mann angenommen. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 141.

[2]) Es sind hier und in der Folge nur englische Meilen gemeint.

bei Utrecht. Die nachfolgende Reserve befehligte Lord Cornwallis [1]). Die hessischen Jäger und Grenadiere bildeten fortan unter dem tapfern Obersten v. Donop eine Brigade, die meist als Avantgarde verwendet wurde. Die Amerikaner hatten das Ufer, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, doch steckten sie vorher rasch einige Kornhäuser in Brand.

Lord Cornwallis wurde sofort mit der Reserve nebst der Avantgarde unter Donop und 6 Geschützen nach Flatbush detachirt, jedoch mit der Weisung, diesen Ort, wenn er ihn besetzt fände, nicht anzugreifen. Cornwallis nahm seine Stellung bei Gravesend und schob Donop bis Flatbush vor. Als Letzterer dort gegen Abend ankam, zog sich die Besatzung, aus 300 Riflemans bestehend, sofort zurück, denen noch einige Kanonenkugeln nachgesendet wurden. Am 23. Morgens wurde hier der rechte Flügel der Vorposten attaquirt, als aber ein Geschütz aufgeführt wurde, zogen sich die Amerikaner zurück. Diese versuchten am Nachmittag einen andern Angriff auf den linken Flügel, drängten diesen in das Dorf zurück und zündeten einige Häuser an. Erst die Geschütze trieben sie zurück. Am 25. drängte eine stärkere Abtheilung mit einigen Kanonen vor, das Dorf wurde mit Vollkugeln und Kartätschen beschossen, doch die diesseitige Artillerie wies die Angreifenden abermals ab. Die hessischen Jäger, die bisher immer auf Vorposten gestanden hatten, durften während der Nacht vom 24. zum 25. etwas ruhen, aber schon Morgens um 2 Uhr wurden sie durch einen Angriff abermals allarmirt, und eilten wieder auf ihre Posten. Der Angriff wurde bald abgeschlagen und als am 26. die Amerikaner wieder stärker anrückten, wollte Cornwallis, daß Donop sich zurückzöge. Er bat aber bleiben zu dürfen und verschanzte sich.

Am 25. August war inzwischen auch General v. Heister mit seinen Hessen von Staaten- nach Long-Island übergesetzt. Es waren nur die Loßberg'sche Brigade, bestehend aus dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und

---

[1]) Von Engländern befanden sich bei diesem Corps: Die 1. Brigade, eine Brigade leichter Infanterie, die Reserve unter Cornwallis und das 71. Regiment.

v. Trümbach, nebst dem 14. engl. Regiment, den Reconvalescenten und Rekruten auf ersterer Insel zurückgeblieben[1]). Die nachgerückten Truppen waren sofort auf der mittleren Straße nach Flatbush vorgegangen, während Cornwallis, der bisher hier gestanden hatte, jetzt seine Position am rechten Flügel der Armee nahm. Die Verbündeten nahmen nun eine Stellung von den Narrows bis Utrecht und Gravesend ein.

Die Amerikaner, die in den Verschanzungen bei Brooklyn und auf den vorliegenden genannten Höhen standen, hatten die letztern mit dem größern Theil ihrer Streitkräfte besetzt. Die rechte Flanke der Linien von Brooklyn stieß an die Mündung des Hudson. Vor dieser zog sich eine schmale Bucht, die Gowans-Bai, durch morastiges Land weit herein, so daß zwischen dieser und den Höhen nur ein geringer Raum blieb. Die linke Flanke stieß an die Bai von Wallabond.

Am 26. hatten die Truppen Rasttag; Heister detachirte jedoch den Obersten v. Heeringen, vom Regiment v. Loßberg, mit 306 Mann und einigen Geschützen, als einen avancirten Posten auf dem linken Flügel. Als er hier die Bergschotten (71. Regiment) abgelöst hatte, wurde er von Riflemans angegriffen und verlor einige Leute, er trieb aber jene mit seinen Kanonen bald wieder zurück.

Am Abend desselben Tages, gegen 9 Uhr, war Clinton in aller Stille mit seinem Corps aufgebrochen und zog sich rechts auf die Straße nach Bedford hin, um sich des dortigen so wichtigen Passes, den er vom Feinde besetzt glauben mußte, zu bemächtigen. Er rückte am nächsten Tage in aller Frühe rasch vor und erfuhr, noch 1½ Meilen davon entfernt, durch eine vorangeschickte Recognoscirungspatrouille — nach Andern durch eine gefangene amerikanische Patrouille — zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß das so wichtige Defilee gar nicht besetzt sei.

---

[1]) Wir finden schon hier die Brigaden nicht mehr so zusammengesetzt, wie sie aus Hessen abgingen. Am 25. erhielt General v. Stirn die Brigade Mirbach (Regiment: Erbprinz, v. Donop und v. Mirbach). Mit beiden Brigaden — v. Stirn und v. Mirbach — ging Heister nach Long-Island über.

Clinton schickte sofort ein Bataillon leichter Infanterie vor, dieses zu occupiren, während er stehen blieb, den Tagesanbruch zu erwarten. Hinter ihm befand sich die britische Hauptstärke unter Lord Percy, bestehend aus der 2., 3. und 5. Brigade, dem 49. Regiment und 16 Geschützen, darunter 3 Zwölfpfünder. Bei diesen Truppen befand sich auch der Obergeneral Howe. Mit dem ersten Grauen des Morgens setzten sich seine sämmtlichen Truppen wieder in Marsch, die Umgehung des linken amerikanischen Flügels vollends auszuführen.

Um 8½ Uhr am Morgen des 27., hatte Clintons Vortrab Bedford erreicht, der nun bereits der linken feindlichen Flanke im Rücken stand. Einige Trupps Milizen, die die dortigen Höhen besetzt gehalten, hatten sich, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgezogen. Sie wurden verfolgt und zerstreut, wobei die Verfolger so in Hitze geriethen, daß sie, trotz eines heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers, gleich auf die amerikanischen Verschanzungen losstürmen wollten, wovon sie nur mit aller Mühe abgehalten werden konnten. Die zurückgezogenen Truppen wurden in einem Hohlweg wieder gesammelt, der sich vor dem amerikanischen Lager ein Stück hinzog.

Während solches auf dem rechten Flügel vorging, war General v. Heister, der mit seinen Hessen das Centrum bildete, auf der Straße von Flatbush mit Tagesanbruch vorgerückt, und engagirte sich hier mit dem Feinde, indem er eine Kanonade eröffnete, die dieser lebhaft beantwortete. Er hatte die Aufgabe: sich hier nur in ein Scheingefecht einzulassen und die Aufmerksamkeit der Amerikaner so lange auf sich zu ziehen, bis die Umgehung ihres linken Flügels gesichert sei. Die Zelte waren hier stehen geblieben, die Bagage aber war zurückgeschickt worden.

Die Amerikaner standen hier auf den sehr vortheilhaft gelegenen, mit dichten Wäldern bewachsenen und wohlverschanzten Höhen von Guiana.

Donop, der hier stehen geblieben war, erbat sich die Erlaubniß zum ersten Angriff mit seinen Jägern und Grenadieren, die ihm auch zugesagt wurde.

Sobald General v. Heister zu seiner Rechten Kanonendonner hörte und aus der Richtung wußte, daß die Umgehung

dort gelungen war, ging auch er nun rasch zum ernsten Angriff über. Die Grenadiere standen in drei Abtheilungen vor der Linie und vor diesen als Flanquers — Tirailleurs — die Jägercompagnie unter Hauptmann Wreden. Die Brigade v. Mirbach hatte vorzugsweise die linke Flanke zu decken. Die Regimenter rückten muthig und in bester Ordnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die Höhen hinauf, die Leute schleppten die Geschütze in der Wildniß mit großer Anstrengung mit sich fort. Als die Truppen unter einem starken feindlichen Geschützfeuer, das jedoch wenig schadete, auf der Höhe angekommen waren, wurden sie wie auf dem Exercierplatze gerichtet. Die Amerikaner wurden rasch von den vorgeschickten Flanquers zurückgedrängt, Viele von ihnen wurden getödtet oder gefangen, während die Regimenter diesen geschlossen und mit geschultertem Gewehr folgten. „Der Feind — schreibt Oberst v. Heeringen an den Oberst v. Loßberg — hatte fast undurchdringliche Dickungen, Linien, Verhacke und Redouten vor sich. Die Riflemans sind mehrentheils mit dem Bajonet an die Bäume gespießt worden; diese fürchterlichen Leute verdienen eher Mitleid als Furcht. Sie müssen immer eine Viertelstunde Zeit haben, um ein Gewehr zu laden und in dieser Zeit fühlen sie unsere Kugeln und Bajonette.“ [1])

Die Jäger des linken Flügels, von Kampfslust getrieben, gingen so hitzig vor, daß sie ihr Capitain nicht zurückzuhalten vermochte. Sie drangen bis in die Werke des amerikanischen Lagers vor und sahen dieses zur Linken, rechts eine Redoute. Überrascht von dem plötzlichen Erscheinen der Hessen, sammelten sich die Amerikaner in Haufen von 50 und 60 Mann, es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, sich gehörig zu formiren, sie wurden theils erschossen, theils zersprengt und gefangen.

Dieses geschah Angesichts der Besatzung in der feindlichen Linie.

---

[1]) Preußisches Militair-Wochenblatt 1833, Nr. 863 u. 864, S. 4854. Der Bericht ist wirklich (nicht vermuthlich) vom Oberst v. Heeringen aber nicht vom Regiment v. Schenk, wie hier irrigerweise gesagt ist, sondern vom Regiment v. Loßberg, an dessen Chef er berichtet, der auf Staaten-Island zurückgeblieben war.

Anfangs hatten die Hessen den amerikanischen Oberst Hand gegen sich, der hier mit seinen Scharfschützen postirt war, als dieser aber mehr und mehr gedrängt wurde, eilte General Sullivan selbst zu seiner Unterstützung herbei. Auch er mußte weichen, er gab den Befehl zum Rückzug, aber zu spät, denn als er durch Heister in die Ebene gedrängt worden war, schwärmten hier bereits die britischen Dragoner, gefolgt von Clintons leichter Infanterie, vom rechten Flügel her. Die Amerikaner, abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gekommen, geriethen bald in arge Verwirrung und ein großes Blutbad begann, da von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung gefochten wurde.

Den Amerikanern war nicht anders bekannt, als daß die Hessen kein Quartier gäben. Jeder suchte daher sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, oder durch die Flucht noch zu retten, während die Hessen über diese vermeintliche hartnäckige und nutzlose Gegenwehr immer erbitterter und erhitzter wurden. Daher auf der einen Seite heftiger Kampf in größern und kleinern Trupps, dort wilde und regellose Flucht. Ein Theil suchte sein Heil in den Waldungen, Viele aber geriethen in die Sümpfe und kamen da erbärmlich um, oder wurden gefangen. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen und die Linien zu erreichen. Nur ein Mal hatten die Hessen ihre Gewehre abgefeuert, dann gingen sie mit dem Bajonet dem Gegner zu Leibe.

Die Mirbach'sche Brigade, die mehr links postirt war, nahm nun auch an der Action mit Theil. Das Regiment Rall, das in der Mitte stand, mußte mit rechtsum durch einen engen Paß. Da die Durchsicht frei war, so sah dieses einen Trupp Amerikaner, gegen 50 Mann, mit fliegender Fahne auf sich zu eilen. Rall ließ Feuer geben. Die Amerikaner, die sich verirrt hatten, oder von den Ihrigen abgesprengt worden waren, gaben sich gefangen und baten um Pardon, worauf sie vor dem Regiment die Waffen streckten. Ein Unterofficier sprang vor und nahm die Fahne weg. Er wollte sie eben dem Oberst Rall überreichen, als der General v. Mirbach dazu kam und dem Unterofficier die Fahne aus der Hand nehmen wollte. Rall sagte ärgerlich: „Mit nichten Herr General, diese Fahne haben

meine Grenadiere erbeutet, sie soll ihnen auch bleiben und Niemand soll sie ihnen nehmen!" — Es gab noch einen kurzen Wortwechsel und zornig gingen beide auseinander, die Fahne blieb aber vorerst beim Regiment Rall. Der Vorfall wurde in's Hauptquartier gemeldet. Bald darauf wurde Oberst Rall zum Inspections-Commandanten bei der Brigade ernannt. —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Vorgänge am linken Flügel, wenn diese auch weniger als die beim rechten und im Centrum in Betracht kommen.

Der britische General Grant hatte hier die Aufgabe: sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern den rechten amerikanischen Flügel nur möglichst zu beschäftigen. Ihm war zu diesem Zwecke die 4. und 6. englische Brigade, das 42. Regiment, 2 Compagnien der New-Yorker Provinzialen und 10 Geschütze beigegeben. Er griff die feindlichen Vorposten um Mitternacht an und fuhr am nächsten Morgen mit seinen Neckereien fort; als er aber zu seiner Rechten den stärkern Geschützdonner hörte, ging er ebenfalls zum ernstlichen Angriff über. Der amerikanische General Lord Stirling, der hier befehligte, gerieth bald zwischen zwei Feuer, indem zu seiner Linken Cornwallis mit der Reserve gleichzeitig anrückte. Er war eben im Begriff, sich über einen Bach nach der Gowansbucht zurückzuziehen, aber jetzt zu spät. Noch einmal wehrte er sich verzweifelt, mußte sich aber bald ergeben, da er mit den Seinen von allen Seiten umzingelt war. Die Briten glühend hassend, wollte er sich diesen nicht gefangen geben, er suchte daher den General v. Heister auf und übergab diesem seinen Degen.

Um die Aufmerksamkeit der Amerikaner noch mehr zu theilen, hatte Howe dem Admiral Parker den Auftrag gegeben: sich mit 6 Linienschiffen den längst des Ufers liegenden amerikanischen Batterien zu nähern und diese zu beschießen; da aber widriger Wind und die Ebbe eintraten, so konnte nur ein Schiff den Batterien auf Schußweite nahe kommen.

Howe selbst giebt in seinem Bericht den Verlust der Amerikaner auf ca. 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Unter den letztern waren 3 Generale, Stirling,

Sullivan und Udell, [1]) 3 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 3 Majore, 18 Capitains, 43 Lieutenants, 1 Adjutant, 11 Fähndriche, und 1011 Mann Provinzialtruppen und Milizen; [2]) 15 Kanonen, 1 Haubitze, einige Fahnen, Munition, Wagen, Schanzzeug und viele andere Ausrüstungsstücke wurden erbeutet. Die Hessen allein nahmen 1 Fahne und 5 Geschütze und machten 520 Gefangene, darunter der General Sullivan und 35 Officiere. Er wurde ungefähr hundert Schritte von des Obersten v. Heeringen Posten von 3 Füsilieren vom Regiment v. Knyphausen, in türkischem Korn versteckt, gefunden. Heeringen sagt weiter darüber: „John Sullivan ist ein Advocat und vorher Bedienter gewesen, aber ein Mann von Genie, den die Rebellen sehr regrettiren werden. — Unter den Gefangenen sind viele sogenannte Obersten, Oberstlieutenants und Majors, auch andere Officiere, die aber aus lauter Handwerkern, Schneidern, Schustern, Perückenmachern, Barbieren rc. bestehen. Einige sind tüchtig von unsern Leuten geprügelt worden, welche solche Leute gar nicht vor Officiere wollten passiren lassen. Sullivan wurde zu mir gebracht, ich ließ ihn visitiren und fand die Original-Ordres vom General Washington bei ihm, aus denen ersichtlich ist, daß er die besten Truppen unter seinem Commando gehabt hat, daß auf die Behauptung des Waldes Alles ankäme und daß er 8000 Mann stark gewesen. — Die Engländer haben 150 Todte und Blessirte; sie haben dieses mehr ihrer unordentlichen Attaque, als der Bravour des Feindes zu danken. In dem Walde sahe es schrecklich aus, es lagen gewiß 2000 Todte und Verwundete darin. — Der Oberst John von den Rebellen

[1]) Letzteren General, der in allen Geschichtswerken unter obigem Namen angeführt ist, nennt Marshall in seinem Werke: „Life of George Washington." (Bd. 2 Cap. 7.) Woodhull. Er fügt in einer Note noch bei: „Lord Howe nannte, in Folge eines Irrthums, diesen letzteren Officier unter dem Namen d'Udell."

[2]) Donops Adjutant giebt die Gefangenen folgendermaßen an: 3 Generale, 7 Stabsofficiere, 56 Subalternofficiere, 6 Chirurgen, 1006 Mann; die Zahl der eroberten Geschütze auf 14, wovon die Hessen 7 erobert hatten. In den Werken wurden 10 eiserne Kanonen gefunden und im Felde 5 erobert.

ist todt. Ein Grenadier machte ihn zum Gefangenen und schenkte ihm großmüthig das Leben; er sagte ihm er sollte nur zu seinem ihm folgenden Bataillon gehen — denn der Grenadier war ein Flanquer. — Der Oberst wollte ihn heimtückisch von hinten ermorden, zog heimlich eine Pistole, traf aber nur des Grenadiers Arm, wofür ihn dieser mit drei oder vier Bajonetstichen regalirte. — Unter den gefangenen Officieren habe ich nicht einen einzigen gefunden, der in fremden Diensten gewesen wäre. Es sind lauter Rebellen und hier angesessene Bürger. Der Schneider Graul würde hier eine ansehnliche Rolle spielen. Mylord Stirling ist selbst nur ein Echappé de famille und passirt in England nicht dafür. [1]) Er sieht dem Mylord Granby so ähnlich wie ein Ei dem andern. General Putnam ist ein Metzger seiner Profession; ich stelle mir ihn im Geiste so vor, als den Metzger Fischer in Rinteln. Die Rebellen desertiren häufig, und ist es nichts Neues, daß man Obersten, Oberstlieutenants und Majors mit ganzen Trupps ankommen sieht. Die eroberte Fahne, die von rothem Damast mit dem Motto Liberty ist, stellte sich mit 60 Mann vor dem Regiment Rall ein; sie hatten Alle das Gewehr verkehrt geschultert, den Hut unter'm Arm, fielen auf die Knie und baten flehentlichst um ihr Leben. Kein Regiment ist ordentlich montirt oder armirt; ein Jeder hat ein Hausgewehr, so wie der Bürger in Hessen auf Pfingsten ausmarschirt, außer das Regiment Stirling war blau und roth montirt, drei Bataillone stark und mehrentheils in Pennsylvanien angeworbene Deutsche. Es waren große, schöne Leute, und hatten

[1]) In dem Schreiben eines hessischen Officiers heißt es über die drei gefangenen amerikanischen Generale: „Sullivan war Advocat und stieg in 8 Monaten zum Posten eines Generalmajors; das macht, daß er ein Bruder eines der Häupter des Congresses ist. Er stammt aus Irland. — Stirling ist eines Fischers Sohn. Sein Vater war ein Schottländer und wurde so reich, daß er meinte, er verdiene den Titel Lord Alexander Stirling. In England hat man ihm solches zwar nie zugestanden, in Amerika aber beehrte man den Sohn mit diesem Titel, aus Achtung für seinen Reichthum, welcher ihn auch zum Generalbrigadier erhob, ungeachtet er sein Lebtag nicht gedient hatte. Udell ist ein Ausländer, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist."

die gröblichste Weise, ja man wollte sie geradezu zum Hause hinauswerfen, was natürlich zu allerlei Reibereien und Excessen Veranlassung geben mußte, da die Officiere und Mannschaften sich als Krieger in Feindes Land betrachteten. Als die erste Angst und Aufregung unter der Bevölkerung vorüber und man zu der Einsicht gekommen war, daß man es denn doch nicht mit Räubern und Menschenfressern zu thun hätte, kehrten die Geflüchteten allmälig wieder zurück und waren nicht wenig erstaunt, nicht nur ihre Wohnungen noch so zu finden, wie sie solche verlassen hatten, sondern auch ihre Möbel, Geräthe, ja sogar Geld und Pretiosen, und die an Disciplin gewöhnten Deutschen verlangten nicht mehr, als ihnen zukam. Die Verhältnisse gestalteten sich nun gegenseitig weniger schroff, und es kam nicht selten vor, daß ein eingefleischter Liberaler die Einquartirung mehr als einen Gastfreund behandelte und den kranken oder verwundeten Soldaten sorglich pflegte.

Die eben besetzten Landestheile, unter einem milden Himmelsstriche gelegen, hatten mit ihren reichen und abwechselnden Naturschönheiten, sowie ihrer großen Fruchtbarkeit, ein paradisisches Ansehen. Die herrlichsten Früchte, die duftigsten und schönsten Blumen wuchsen hier fast wild. Überall nette und freundliche Landhäuser und Dörfer, neuangelegte Städte, die im zusehenden Wachsen begriffen waren. Fast durchweg Wohlstand, ja Üppigkeit unter den Einwohnern, die mit wenig Anstrengung so leicht und reichlich erwarben. Fast jeder kleine Gutsbesitzer hatte sein Cabriolet und seine schwarze Dienerschaft. Trotzdem namentlich die Inseln Staaten- und Long-Island, bald von der diesseitigen, bald von der amerikanischen Partei seit Beginn des Kriegs besetzt, die Tummelplätze gewesen waren, so hatte dies doch kaum eine Spur hinterlassen. Die ankommenden Deutschen wunderten sich auch nicht wenig, wie es so in Überfluß und Behaglichkeit lebenden Leuten einfallen konnte, sich gegen eine Regierung zu empören, unter der sie sich anscheinend so wohl befanden. Und wie gering waren die Steuern und Abgaben in diesem Lande gegen die der deutschen Staaten! Kaum lebte in Deutschland der Landedelmann so behaglich auf seinem Schlosse wie hier der gewöhnlichste Landwirth auf seiner Farm.

Der Obergeneral, der jetzt über 35,000 Mann guter Truppen [1]) verfügen konnte, ging nun rasch an's Werk, die Amerikaner von Long-Island, die sich dort, namentlich bei Brooklyn, stark verschanzt hatten, zu verdrängen.

Diese langgezogene Insel, Staaten-Island gegenüber, war von dieser durch einen etwa eine englische Meile breiten Meeresarm, die Narrows, geschieden, in welchem die britischen Schiffe vor Anker lagen. Am Westende der Insel, New-York gegenüber, lag das Dorf Brooklyn und vor diesem Orte erhoben sich damals noch bewaldete Höhen, die von den Amerikanern stark besetzt und befestigt waren. Beide Orte waren durch einen Sund, den East-River (Ostfluß) getrennt, der hier nicht ganz eine englische Meile breit ist.

Vor den brooklyner Verschanzungen zog sich quer über die Schmalseite der Insel eine Hügelreihe, die Höhen von Guiana, etwa dritthalb Meilen [2]) von jenen Höhen bei Brooklyn entfernt, durch welche sich, von den Narrows aus, drei Landstraßen zogen: die links führte nach Bedford und von da weiter durch einen Paß nach dem Dorfe Jamaika; die mittlere zog sich über die Höhe nach dem Dorfe Flatbush und die dritte rechts, an der Gowansbucht hin, also südlich von Brooklyn, nach der Gravesend-Bay.

Diesseits wußte man, daß die Verschanzungen stark und mit Washingtons Kerntruppen unter Nathanael Greene, einem der besten amerikanischen Generale, besetzt waren. Man machte sich daher auf einen heißen Empfang gefaßt.

Bereits am 19. wurden die britischen Truppen und am 21. die hessischen Grenadiere und Jäger eingeschifft und am 22. landeten die ersten Abtheilungen unter Clinton auf Long-Island

---

[1]) Die gesammten Streitkräfte, die England im Jahre 1776 in Amerika hatte, werden zu 55,000 Mann Landtruppen und 28,000 Seeleuten angegeben. Die Zahl der Deutschen, die unter den ersteren mit inbegriffen ist, wird zu 16,968 Mann angenommen. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 141.

[2]) Es sind hier und in der Folge nur englische Meilen gemeint.

bei Utrecht. Die nachfolgende Reserve befehligte Lord Cornwallis[1]). Die hessischen Jäger und Grenadiere bildeten fortan unter dem tapfern Obersten v. Donop eine Brigade, die meist als Avantgarde verwendet wurde. Die Amerikaner hatten das Ufer, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, doch steckten sie vorher rasch einige Kornhäuser in Brand.

Lord Cornwallis wurde sofort mit der Reserve nebst der Avantgarde unter Donop und 6 Geschützen nach Flatbush detachirt, jedoch mit der Weisung, diesen Ort, wenn er ihn besetzt fände, nicht anzugreifen. Cornwallis nahm seine Stellung bei Gravesend und schob Donop bis Flatbush vor. Als Letzterer dort gegen Abend ankam, zog sich die Besatzung, aus 300 Riflemans bestehend, sofort zurück, denen noch einige Kanonenkugeln nachgesendet wurden. Am 23. Morgens wurde hier der rechte Flügel der Vorposten attaquirt, als aber ein Geschütz aufgeführt wurde, zogen sich die Amerikaner zurück. Diese versuchten am Nachmittag einen andern Angriff auf den linken Flügel, drängten diesen in das Dorf zurück und zündeten einige Häuser an. Erst die Geschütze trieben sie zurück. Am 25. drängte eine stärkere Abtheilung mit einigen Kanonen vor, das Dorf wurde mit Vollkugeln und Kartätschen beschossen, doch die diesseitige Artillerie wies die Angreifenden abermals ab. Die hessischen Jäger, die bisher immer auf Vorposten gestanden hatten, durften während der Nacht vom 24. zum 25. etwas ruhen, aber schon Morgens um 2 Uhr wurden sie durch einen Angriff abermals allarmirt, und eilten wieder auf ihre Posten. Der Angriff wurde bald abgeschlagen und als am 26. die Amerikaner wieder stärker anrückten, wollte Cornwallis, daß Donop sich zurückzöge. Er bat aber bleiben zu dürfen und verschanzte sich.

Am 25. August war inzwischen auch General v. Heister mit seinen Hessen von Staaten- nach Long-Island übergesetzt. Es waren nur die Loßberg'sche Brigade, bestehend aus dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und

---

[1]) Von Engländern befanden sich bei diesem Corps: Die 1. Brigade, eine Brigade leichter Infanterie, die Reserve unter Cornwallis und das 71. Regiment.

v. Trümbach, nebst dem 14. engl. Regiment, den Reconvalescenten und Rekruten auf ersterer Insel zurückgeblieben [1]). Die nachgerückten Truppen waren sofort auf der mittleren Straße nach Flatbush vorgegangen, während Cornwallis, der bisher hier gestanden hatte, jetzt seine Position am rechten Flügel der Armee nahm. Die Verbündeten nahmen nun eine Stellung von den Narrows bis Utrecht und Gravesend ein.

Die Amerikaner, die in den Verschanzungen bei Brooklyn und auf den vorliegenden genannten Höhen standen, hatten die letztern mit dem größern Theil ihrer Streitkräfte besetzt. Die rechte Flanke der Linien von Brooklyn stieß an die Mündung des Hudson. Vor dieser zog sich eine schmale Bucht, die Gowans-Bai, durch morastiges Land weit herein, so daß zwischen dieser und den Höhen nur ein geringer Raum blieb. Die linke Flanke stieß an die Bai von Wallabond.

Am 26. hatten die Truppen Rasttag; Heister detachirte jedoch den Obersten v. Heeringen, vom Regiment v. Loßberg, mit 306 Mann und einigen Geschützen, als einen avancirten Posten auf dem linken Flügel. Als er hier die Bergschotten (71. Regiment) abgelöst hatte, wurde er von Riflemans angegriffen und verlor einige Leute, er trieb aber jene mit seinen Kanonen bald wieder zurück.

Am Abend desselben Tages, gegen 9 Uhr, war Clinton in aller Stille mit seinem Corps aufgebrochen und zog sich rechts auf die Straße nach Bedford hin, um sich des dortigen so wichtigen Passes, den er vom Feinde besetzt glauben mußte, zu bemächtigen. Er rückte am nächsten Tage in aller Frühe rasch vor und erfuhr, noch 1½ Meilen davon entfernt, durch eine vorangeschickte Recognoscirungspatrouille — nach Andern durch eine gefangene amerikanische Patrouille — zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß das so wichtige Defilee gar nicht besetzt sei.

---

[1]) Wir finden schon hier die Brigaden nicht mehr so zusammengesetzt, wie sie aus Hessen abgingen. Am 25. erhielt General v. Stirn die Brigade Mirbach (Regiment: Erbprinz, v. Donop und v. Mirbach). Mit beiden Brigaden — v. Stirn und v. Mirbach — ging Heister nach Long-Island über.

Clinton schickte sofort ein Bataillon leichter Infanterie vor, dieses zu occupiren, während er stehen blieb, den Tagesanbruch zu erwarten. Hinter ihm befand sich die britische Hauptstärke unter Lord Percy, bestehend aus der 2., 3. und 5. Brigade, dem 49. Regiment und 16 Geschützen, darunter 3 Zwölfpfünder. Bei diesen Truppen befand sich auch der Obergeneral Howe. Mit dem ersten Grauen des Morgens setzten sich seine sämmtlichen Truppen wieder in Marsch, die Umgehung des linken amerikanischen Flügels vollends auszuführen.

Um 8½ Uhr am Morgen des 27., hatte Clintons Vortrab Bedford erreicht, der nun bereits der linken feindlichen Flanke im Rücken stand. Einige Trupps Milizen, die die dortigen Höhen besetzt gehalten, hatten sich, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgezogen. Sie wurden verfolgt und zerstreut, wobei die Verfolger so in Hitze geriethen, daß sie, trotz eines heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers, gleich auf die amerikanischen Verschanzungen losstürmen wollten, wovon sie nur mit aller Mühe abgehalten werden konnten. Die zurückgezogenen Truppen wurden in einem Hohlweg wieder gesammelt, der sich vor dem amerikanischen Lager ein Stück hinzog.

Während solches auf dem rechten Flügel vorging, war General v. Heister, der mit seinen Hessen das Centrum bildete, auf der Straße von Flatbush mit Tagesanbruch vorgerückt, und engagirte sich hier mit dem Feinde, indem er eine Kanonade eröffnete, die dieser lebhaft beantwortete. Er hatte die Aufgabe: sich hier nur in ein Scheingefecht einzulassen und die Aufmerksamkeit der Amerikaner so lange auf sich zu ziehen, bis die Umgehung ihres linken Flügels gesichert sei. Die Zelte waren hier stehen geblieben, die Bagage aber war zurückgeschickt worden.

Die Amerikaner standen hier auf den sehr vortheilhaft gelegenen, mit dichten Wäldern bewachsenen und wohlverschanzten Höhen von Guiana.

Donop, der hier stehen geblieben war, erbat sich die Erlaubniß zum ersten Angriff mit seinen Jägern und Grenadieren, die ihm auch zugesagt wurde.

Sobald General v. Heister zu seiner Rechten Kanonendonner hörte und aus der Richtung wußte, daß die Umgehung

dort gelungen war, ging auch er nun rasch zum ernsten Angriff über. Die Grenadiere standen in drei Abtheilungen vor der Linie und vor diesen als Flanquers — Tirailleurs — die Jägercompagnie unter Hauptmann Wreden. Die Brigade v. Mirbach hatte vorzugsweise die linke Flanke zu decken. Die Regimenter rückten muthig und in bester Ordnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die Höhen hinauf, die Leute schleppten die Geschütze in der Wildniß mit großer Anstrengung mit sich fort. Als die Truppen unter einem starken feindlichen Geschützfeuer, das jedoch wenig schadete, auf der Höhe angekommen waren, wurden sie wie auf dem Exercierplatze gerichtet. Die Amerikaner wurden rasch von den vorgeschickten Flanquers zurückgedrängt, Viele von ihnen wurden getödtet oder gefangen, während die Regimenter diesen geschlossen und mit geschultertem Gewehr folgten. „Der Feind — schreibt Oberst v. Heeringen an den Oberst v. Loßberg — hatte fast undurchdringliche Dickungen, Linien, Verhacke und Redouten vor sich. Die Riflemans sind mehrentheils mit dem Bajonet an die Bäume gespießt worden; diese fürchterlichen Leute verdienen eher Mitleid als Furcht. Sie müssen immer eine Viertelstunde Zeit haben, um ein Gewehr zu laden und in dieser Zeit fühlen sie unsere Kugeln und Bajonette.“ [1])

Die Jäger des linken Flügels, von Kampflust getrieben, gingen so hitzig vor, daß sie ihr Capitain nicht zurückzuhalten vermochte. Sie drangen bis in die Werke des amerikanischen Lagers vor und sahen dieses zur Linken, rechts eine Redoute. Überrascht von dem plötzlichen Erscheinen der Hessen, sammelten sich die Amerikaner in Haufen von 50 und 60 Mann, es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, sich gehörig zu formiren, sie wurden theils erschossen, theils zersprengt und gefangen.

Dieses geschah Angesichts der Besatzung in der feindlichen Linie.

---

[1]) Preußisches Militair-Wochenblatt 1833, Nr. 863 u. 864, S. 4854. Der Bericht ist wirklich (nicht vermuthlich) vom Oberst v. Heeringen aber nicht vom Regiment v. Schenk, wie hier irrigerweise gesagt ist, sondern vom Regiment v. Loßberg, an dessen Chef er berichtet, der auf Staaten-Island zurückgeblieben war.

Anfangs hatten die Hessen den amerikanischen Oberst Hand gegen sich, der hier mit seinen Scharfschützen postirt war, als dieser aber mehr und mehr gedrängt wurde, eilte General Sullivan selbst zu seiner Unterstützung herbei. Auch er mußte weichen, er gab den Befehl zum Rückzug, aber zu spät, denn als er durch Heister in die Ebene gedrängt worden war, schwärmten hier bereits die britischen Dragoner, gefolgt von Clintons leichter Infanterie, vom rechten Flügel her. Die Amerikaner, abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gekommen, geriethen bald in arge Verwirrung und ein großes Blutbad begann, da von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung gefochten wurde.

Den Amerikanern war nicht anders bekannt, als daß die Hessen kein Quartier gäben. Jeder suchte daher sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, oder durch die Flucht noch zu retten, während die Hessen über diese vermeintliche hartnäckige und nutzlose Gegenwehr immer erbitterter und erhitzter wurden. Daher auf der einen Seite heftiger Kampf in größern und kleinern Trupps, dort wilde und regellose Flucht. Ein Theil suchte sein Heil in den Waldungen, Viele aber geriethen in die Sümpfe und kamen da erbärmlich um, oder wurden gefangen. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen und die Linien zu erreichen. Nur ein Mal hatten die Hessen ihre Gewehre abgefeuert, dann gingen sie mit dem Bajonet dem Gegner zu Leibe.

Die Mirbach'sche Brigade, die mehr links postirt war, nahm nun auch an der Action mit Theil. Das Regiment Rall, das in der Mitte stand, mußte mit rechtsum durch einen engen Paß. Da die Durchsicht frei war, so sah dieses einen Trupp Amerikaner, gegen 50 Mann, mit fliegender Fahne auf sich zu eilen. Rall ließ Feuer geben. Die Amerikaner, die sich verirrt hatten, oder von den Ihrigen abgesprengt worden waren, gaben sich gefangen und baten um Pardon, worauf sie vor dem Regiment die Waffen streckten. Ein Unterofficier sprang vor und nahm die Fahne weg. Er wollte sie eben dem Oberst Rall überreichen, als der General v. Mirbach dazu kam und dem Unterofficier die Fahne aus der Hand nehmen wollte. Rall sagte ärgerlich: „Mit nichten Herr General, diese Fahne haben

meine Grenadiere erbeutet, sie soll ihnen auch bleiben und Niemand soll sie ihnen nehmen!" — Es gab noch einen kurzen Wortwechsel und zornig gingen beide auseinander, die Fahne blieb aber vorerst beim Regiment Rall. Der Vorfall wurde in's Hauptquartier gemeldet. Bald darauf wurde Oberst Rall zum Inspections-Commandanten bei der Brigade ernannt. —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Vorgänge am linken Flügel, wenn diese auch weniger als die beim rechten und im Centrum in Betracht kommen.

Der britische General Grant hatte hier die Aufgabe: sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern den rechten amerikanischen Flügel nur möglichst zu beschäftigen. Ihm war zu diesem Zwecke die 4. und 6. englische Brigade, das 42. Regiment, 2 Compagnien der New-Yorker Provinzialen und 10 Geschütze beigegeben. Er griff die feindlichen Vorposten um Mitternacht an und fuhr am nächsten Morgen mit seinen Neckereien fort; als er aber zu seiner Rechten den stärkern Geschützdonner hörte, ging er ebenfalls zum ernstlichen Angriff über. Der amerikanische General Lord Stirling, der hier befehligte, gerieth bald zwischen zwei Feuer, indem zu seiner Linken Cornwallis mit der Reserve gleichzeitig anrückte. Er war eben im Begriff, sich über einen Bach nach der Gowansbucht zurückzuziehen, aber jetzt zu spät. Noch einmal wehrte er sich verzweifelt, mußte sich aber bald ergeben, da er mit den Seinen von allen Seiten umzingelt war. Die Briten glühend hassend, wollte er sich diesen nicht gefangen geben, er suchte daher den General v. Heister auf und übergab diesem seinen Degen.

Um die Aufmerksamkeit der Amerikaner noch mehr zu theilen, hatte Howe dem Admiral Parker den Auftrag gegeben: sich mit 6 Linienschiffen den längst des Ufers liegenden amerikanischen Batterien zu nähern und diese zu beschießen; da aber widriger Wind und die Ebbe eintraten, so konnte nur ein Schiff den Batterien auf Schußweite nahe kommen.

Howe selbst giebt in seinem Bericht den Verlust der Amerikaner auf ca. 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Unter den letztern waren 3 Generale, Stirling,

Sullivan und Udell, [1]) 3 Obersten, 4 Oerstlieutenants, 3 Majore, 18 Capitains, 43 Lieutenants, 1 Adjutant, 11 Fähndriche, und 1011 Mann Provinzialtruppen und Milizen; [2]) 15 Kanonen, 1 Haubitze, einige Fahnen, Munition, Wagen, Schanzzeug und viele andere Ausrüstungsstücke wurden erbeutet. Die Hessen allein nahmen 1 Fahne und 5 Geschütze und machten 520 Gefangene, darunter der General Sullivan und 35 Officiere. Er wurde ungefähr hundert Schritte von des Obersten v. Heeringen Posten von 3 Füsilieren vom Regiment v. Knyphausen, in türkischem Korn versteckt, gefunden. Heeringen sagt weiter darüber: „John Sullivan ist ein Advocat und vorher Bedienter gewesen, aber ein Mann von Genie, den die Rebellen sehr regrettiren werden. — Unter den Gefangenen sind viele sogenannte Obersten, Oberstlieutenants und Majors, auch andere Officiere, die aber aus lauter Handwerkern, Schneidern, Schustern, Perückenmachern, Barbieren rc. bestehen. Einige sind tüchtig von unsern Leuten geprügelt worden, welche solche Leute gar nicht vor Officiere wollten passiren lassen. Sullivan wurde zu mir gebracht, ich ließ ihn visitiren und fand die Original-Ordres vom General Washington bei ihm, aus denen ersichtlich ist, daß er die besten Truppen unter seinem Commando gehabt hat, daß auf die Behauptung des Waldes Alles ankäme und daß er 8000 Mann stark gewesen. — Die Engländer haben 150 Todte und Blessirte; sie haben dieses mehr ihrer unordentlichen Attaque, als der Bravour des Feindes zu danken. In dem Walde sahe es schrecklich aus, es lagen gewiß 2000 Todte und Verwundete darin. — Der Oberst John von den Rebellen

---

[1]) Letzteren General, der in allen Geschichtswerken unter obigem Namen angeführt ist, nennt Marshall in seinem Werke: „Life of George Washington.“ (Bd. 2 Cap. 7.) Woodhull. Er fügt in einer Note noch bei: „Lord Howe nannte, in Folge eines Irrthums, diesen letzteren Officier unter dem Namen d'Udell.“

[2]) Donops Adjutant giebt die Gefangenen folgendermaßen an: 3 Generale, 7 Stabsofficiere, 56 Subalternofficiere, 6 Chirurgen, 1006 Mann; die Zahl der eroberten Geschütze auf 14, wovon die Hessen 7 erobert hatten. In den Werken wurden 10 eiserne Kanonen gefunden und im Felde 5 erobert.

ist todt. Ein Grenadier machte ihn zum Gefangenen und schenkte ihm großmüthig das Leben; er sagte ihm er sollte nur zu seinem ihm folgenden Bataillon gehen — denn der Grenadier war ein Flanquer. — Der Oberst wollte ihn heimtückisch von hinten ermorden, zog heimlich eine Pistole, traf aber nur des Grenadiers Arm, wofür ihn dieser mit drei oder vier Bajonetstichen regalirte. — Unter den gefangenen Officieren habe ich nicht einen einzigen gefunden, der in fremden Diensten gewesen wäre. Es sind lauter Rebellen und hier angesessene Bürger. Der Schneider Graul würde hier eine ansehnliche Rolle spielen. Mylord Stirling ist selbst nur ein Echappé de famille und passirt in England nicht dafür. [1]) Er sieht dem Mylord Granby so ähnlich wie ein Ei dem andern. General Putnam ist ein Metzger seiner Profession; ich stelle mir ihn im Geiste so vor, als den Metzger Fischer in Rinteln. Die Rebellen desertiren häufig, und ist es nichts Neues, daß man Obersten, Oberstlieutenants und Majors mit ganzen Trupps ankommen sieht. Die eroberte Fahne, die von rothem Damast mit dem Motto Liberty ist, stellte sich mit 60 Mann vor dem Regiment Rall ein; sie hatten Alle das Gewehr verkehrt geschultert, den Hut unter'm Arm, fielen auf die Knie und baten flehentlichst um ihr Leben. Kein Regiment ist ordentlich montirt oder armirt; ein Jeder hat ein Hausgewehr, so wie der Bürger in Hessen auf Pfingsten ausmarschirt, außer das Regiment Stirling war blau und roth montirt, drei Bataillone stark und mehrentheils in Pennsylvanien angeworbene Deutsche. Es waren große, schöne Leute, und hatten

[1]) In dem Schreiben eines hessischen Officiers heißt es über die drei gefangenen amerikanischen Generale: „Sullivan war Advocat und stieg in 8 Monaten zum Posten eines Generalmajors; das macht, daß er ein Bruder eines der Häupter des Congresses ist. Er stammt aus Irland. — Stirling ist eines Fischers Sohn. Sein Vater war ein Schottländer und wurde so reich, daß er meinte, er verdiene den Titel Lord Alexander Stirling. In England hat man ihm solches zwar nie zugestanden, in Amerika aber beehrte man den Sohn mit diesem Titel, aus Achtung für seinen Reichthum, welcher ihn auch zum Generalbrigadier erhob, ungeachtet er sein Lebtag nicht gedient hatte. Ubell ist ein Ausländer, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist."

überaus schönes englisches Gewehr mit Bajonet. Dieses Regiment traf auf Engländer, weil diese es aber in den Büschen für Hessen ansahen, so feuerten sie nicht; ihr Irrthum kostete ihnen aber den Obersten Grant, einige andere Officiere und 80 Gemeine. Es war eine General=Decharge. Die Engländer recollegirten sich, griffen sie mit dem Bajonet an, warfen Alles über'n Haufen und was sie nicht massacrirten, ist gefangen, in Summa, das ganze Regiment ist ruinirt. Der Rebellen Artillerie ist elend meist von Eisen, schlecht bedient und liegt auf Schiffslafetten."

Der Verlust der Hessen bestand in 2 Todten — einem Grenadier und einem Jäger — 3 Officiere, Jägerhauptmann v. Donop, Major Pauly von der Artillerie und ein Lieutenant, nebst 23 Mann, meist Jäger und Grenadiere, waren verwundet. Die Engländer verloren an Todten 5 Officiere, 56 Unterofficiere und Soldaten, und 12 Officiere, 245 Unterofficiere und Gemeine wurden verwundet. Die gefangenen Amerikaner, Officiere wie Gemeine, wurden auf die Schiffe gebracht. Bei dem mancherlei Außergewöhnlichen, das bei diesem ersten Treffen in der neuen Welt vorkam, ereignete sich auch das: daß fast alle deutschen Stabsofficiere und Adjutanten ohne Pferde waren, da diese aus dem Lande nicht mitgenommen worden waren und bisher noch keine aufgetrieben werden konnten. Donops Adjutant sagt darüber in seinem Tagebuche: „Die meisten höhern und Subalternofficiere gingen zu Fuß, den Mantel gewickelt auf der Schulter und eine große Kürbisflasche mit Wasser und Rum umgehangen. Dies Loos traf auch mich, der ich doch Adjutant war, und wollte mein Brigadier, Oberst v. Donop, eine rasche Bestellung machen lassen, so stieg er ab und gab mir seinen aus Hessen mitgebrachten alten aber tüchtigen Hengst." Eine andere Eigenthümlichkeit war noch die, daß viele Officiere auf Märschen und in Gefechten ihre Büchsen umhängen hatten. Auch Donop trug eine solche, ohne welche er wahrscheinlich verloren gewesen wäre. Während der Plänkeleien am 25. schlug ein am nächsten stehender Rifleman auf ihn an, er kam diesem aber zuvor und schoß ihn durch den Kopf.

Die Officiere, die mit den Flanquers vorgingen, trugen meist Flinten mit Bajonet.

Aber auch dem Gemeinen mußte schon jetzt manches nachgesehen werden, was sonst streng verpönt war. Schon in den ersten Gefechten war es erlaubt, die Säbel über die Brust tragen zu dürfen, um bei der großen Hitze die Kollets aufknöpfen zu können, die von grobem, dickem Tuche waren.

Die Stärke der diesseitigen Truppen, die zur Action kamen, mag gegen 15,000 Mann betragen haben, die andere Hälfte war auf Staaten-Island und auf den Schiffen zurück geblieben. Von Seiten der Amerikaner wird die Stärke der Verbündeten meist auf 25,000 Mann angegeben, was offenbar übertrieben ist, während sie die Zahl der Ihrigen, die zum Gefecht kamen, zu nur 5000 Mann anführen, was wieder zu wenig ist. [1]) Sie hatten mindestens 8000 Mann auf den vorliegenden Höhen postirt, wie man auch aus den bei Sullivan gefundenen Papieren ersah, und gegen 5000 Mann waren in den Linien bei Brooklyn zurückgeblieben. [2])

Washington hatte erst, wie bereits erwähnt, dem General Greene den Oberbefehl über diese Truppen übergeben, da dieser aber plötzlich erkrankte, so erhielt Sullivan das Commando, der mit seinem Corps aber erst zur Armee gestoßen und mit den bereits getroffenen Arrangements wenig bekannt war. Daher kam es auch, daß der so wichtige Paß bei Bedford nicht besetzt worden war und auch bei der Besetzung der vorliegenden Höhen sich manche Mängel ergaben.

Die europäische Taktik hatte sich hier zum ersten Male mit der amerikanischen gemessen. Die Linie der Amerikaner war im Verhältniß ihrer Stärke zu weit gedehnt, auch mangelten ihr dabei die rechtzeitigen Unterstützungen, dagegen hatten sie vor derselben starke Tirailleurschwärme, die mit ihrem wohlgezielten Feuer stark wirkten. Aber das war nicht von Dauer. Die Hessen und Briten entwickelten ihre Streitkräfte in der bisher gewohnten Weise in stärkern Massen und trieben, ohne sich lange

---

[1]) Washington Irving, „Washington's Leben." Bd. 2 Cap. 73.

[2]) Wiebke, „die ersten Jahre des nordamerikanischen Freiheitskriegs" nimmt an: daß 9000 Amerikaner zur Besetzung der Höhen und 5000 zur Besetzung der Linien verwendet worden wären. S. 182.

beim Feuer aufzuhalten, die dünnen Linien mit dem Bajonet bald zurück.

Als der linke Flügel der Insurgenten von den Höhen zurückgeworfen war, gerieth er in das sumpfige Terrain. Am weitesten von der Linie entfernt, konnte er sich nur in schräger Richtung durch das schmale Terrain zwischen der Govansbucht und den Höhen zurückziehen; aber ein Theil der Truppen des rechten Flügels unter Clinton kam den Amerikanern zuvor und hier geriethen sie nun in die verzweifeltste Lage.

In diesem Gefechte hatte das erste hessische Blut den amerikanischen Boden getränkt. —

Gleich bei diesem ersten Treffen hatte man die Erfahrung gemacht, daß man es mit einem eigenthümlichen Gegner zu thun habe und man sich über kurz oder lang zu einer Gefechtsweise würde bequemen müssen, die von der bisher in Europa üblichen mannichfach abwich. Der wohlgeschulte und kampfgeübte deutsche Soldat war hier in Verhältnisse getreten, die ihm größtentheils neu und fremd waren.

Wir können nicht umhin, hier über dieses erste Haupttreffen, das die vereinten Truppen gegen die Amerikaner bestanden, noch einige Reflexionen anzustellen. Die Letzteren erhoben ein großes Geschrei über die Kampfwuth der Hessen, die diese bei dieser Gelegenheit zeigten. Die Furcht vor diesen wuchs zum Entsetzen. Man nannte mit Schaudern die verübten Bluthaten und war namentlich darüber empört, daß die Deutschen zum Theil keinen Pardon gegeben und sogar wehrlose und um Schonung Bittende ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergestoßen hätten. Man sprach davon, daß über zweitausend auf diese Weise als Opfer einer blinden Rachsucht gefallen wären. Die große Gereiztheit und Wuth der Hessen ist nicht in Abrede zu stellen, sie wurde aber hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß einige feindliche Haufen, die bereits umringt waren und um Pardon gebeten hatten, nochmals auf die Hessen feuerten, die sich ihnen arglos nahten und solches nach deutschem Kriegsbrauch nicht erwarteten. Die Briten übertrafen übrigens hierin die Hessen noch.[1])

---

[1]) Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. I. S. 110.

Oberst v. Heeringen sagt darüber in seinem erwähnten Schreiben an Oberst v. Loßberg: „Die Engländer haben nicht viel Pardon gegeben, und animirten beständig unsere Leute, dergleichen zu thun.“ Wir haben weiter oben aus seinem Schreiben ersehen, wie heimtückisch sich Oberst John gegen den hessischen Grenadier benahm, wie das schon abgeschnittene pennsylvanische Regiment noch eine Ladung abgab. Das Alles mußte natürlich die Wuth kriegsgeübter Truppen steigern, die nicht an solche Bräuche gewöhnt waren. Daß übrigens die Hessen nicht über Alle blutdürstig herfielen, ersehen wir aus dem ebenfalls schon angeführten Falle, wo das Rall'sche Regiment auf einen Trupp Feinde stößt und diesen ohne weitere Gewaltthätigkeit gefangen nimmt.

Die Geringschätzung, die man schon vorher in Betreff der Kampffähigkeit den Amerikanern zeigte, stieg nach diesem ersten Zusammenstoß noch mehr.

Viele nahmen den ihnen von den Hessen gebotenen Pardon nicht an. „Sie waren — sagt Lieutenant Rüffer in seinem Tagebuche — so furchtsam, daß sie sich lieber todtschießen ließen, als Pardon anzunehmen, weil ihnen durch ihre Generale und Officiere weis gemacht worden war, daß sie aufgehängt würden.“

Die Sieger ließen den Überwundenen ihre Demüthigung zunächst dadurch fühlen, daß man gefangene Amerikaner vor die Geschütze spannte, die diese in den schlechten Wegen bis zu den Schiffen ziehen mußten; doch scheint dieses weniger aus Übermuth, als aus Nothwendigkeit geschehen zu sein, denn es mangelte an Pferden und die diesseitigen, schon sehr ermatteten Truppen hätten dieses unter anderen Umständen selbst thun müssen.

Howe behandelte die gefangenen Generale mit vieler Artigkeit und Stirling wie Sullivan aßen fast täglich mit an seinem Tische.

Die Amerikaner erwarteten nach einer traurig verbrachten Nacht den sofortigen Angriff auf ihre Linien, die sie bei dem gesunkenen Vertrauen und nach der erlittenen Niederlage unmöglich halten zu können glaubten. Wirklich begann Howe mit dem Morgengrauen des 27. August eine Kanonade auf die

feindlichen Werke, während er zugleich Anstalten traf, sein Lager zu befestigen. Am Letzteren wurde er jedoch durch einen einfallenden starken Regen verhindert. Im Laufe des Tages fanden nur einige Vorpostenplänkeleien statt. Erst gegen Abend, als der Regen etwas nachgelassen hatte, ging man wieder an die Schanzarbeit, die man auch am nächsten Tage fortsetzte.

Howe hatte versäumt, rechtzeitig Kriegsschiffe in den Ostfluß einlaufen zu lassen und so den Amerikanern den Rückzug nach New-York abzuschneiden. Als er endlich am 29. Morgens, während ein dichter Nebel über Land und See lag, Anstalten hierzu machte, wurden es die Gegner gewahr und säumten nun nicht länger, aus der gefährlichen Falle herauszuschlüpfen. Nach einem von Washington berufenen Kriegsrathe wurde der Rückzug auf die folgende Nacht verabredet und so glücklich ausgeführt, daß die diesseitigen Truppen nichts davon gewahr wurden.[1] Letztere sahen am nächsten Morgen (am 30.) zu ihrem nicht geringen Erstaunen die Linien verlassen, die die hessischen Regimenter v. Donop und v. Loßberg sofort und ohne weitere Ordre besetzten. Oberst v. Heeringen, der in der Nacht vom 29. zum 30. eine Höhe am Hudson occupirt hatte, wurde solches zuerst gewahr und ließ es sogleich durch den Lieutenant Zoll an Howe melden. Dieser kam hierauf mit dem Admiral selbst zum Oberst, sich von der gemachten Meldung zu überzeugen und berathschlagte sich in Gegenwart desselben mit seinem Bruder, was weiter zu thun sei. Beide einigten sich dahin: sofort die andere Seite von York-Island mit Kriegsschiffen zu besetzen. Der Posten lag so nahe an New-York, daß man die Leute in den Straßen gehen sehen und die Farben ihrer Kleider unterscheiden konnte.

Man fand noch 11 Geschütze, viel Munition und Lebensmittel. Die Hessen allein trieben über 100 Pferde und gegen 300 Kühe weg. Der englische Ingenieurmajor Holland ertheilte den Amerikanern das Lob, daß die Verschanzungen gut und dauerhaft, nach allen Regeln der Kriegskunst angelegt

---

[1]) Der Rückzug wurde von Washington selbst geleitet. Er war der Letzte, der vom Land ins Boot stieg.

gewesen wären, die noch eine längere Haltbarkeit bei gehöriger Besetzung versprochen hätten; doch war noch nicht Alles ganz fertig geworden.

Die Hessen fanden auch, nach Aussage eines Officiers, im amerikanischen Lager noch eine Ordre, worin gestanden haben soll: „Weil gegen solche Feinde wie die Hessen, kein Widerstand zu leisten sei, so solle man sich, so gut man könne, zurückzuziehen.“

Man war im englischen Hauptquartier über das Entwischen der Amerikaner so alterirt, daß man jetzt bedauerte, das Ungestüm der stürmenden Truppen auf die Linien am 27. verhinhindert zu haben. [1])

General v. Heister hatte inzwischen mit den beiden hessischen Brigaden die vom Feinde verlassenen Höhen bei Brooklyn besetzt, während Donop mit den Grenadieren und Jägern bei Bushwik zum rechten Flügel der Armee gestoßen war. Eine britische Brigade blieb zu Bedford stehen. General Howe hatte sein Hauptquartier nach Newtown verlegt, das nebst Bushwik, Hellgate und Flushing besetzt wurde. Ebenso erhielten die beiden Eilande Montresor und Buchanan wieder eine Besatzung und bei Horens-Hook wurden einige Batterien ereichtet, die die Passage bei Hellgate bestreichen konnte. Es lag ihm Alles daran, sich New-Yorks baldigst zu bemächtigen, das nicht nur vortreffliche Winterquartiere, sondern auch den besten Stützpunkt für die weiteren Operationen bot. Die Amerikaner, solches ebenfalls erwägend, wollten ihrerseits Alles aufbieten, den so wichtigen Platz nicht in Feindes

---

[1]) Nach zuverlässigen Nachrichten hatte General v. Heister durch die Truppen, die den weichenden Amerikanern bis an ihre Linien gefolgt waren, in Erfahrung gebracht, daß der linke Theil des feindlichen Lagers, nach dem Flusse hin, noch etliche hundert Schritte offen sei. Als sich nach dem Treffen die Flankencorps mit dem Centrum wieder vereinigt hatten, theilte dieses Heister dem General Howe mit und machte ihm den Vorschlag, die Verwirrung des Feindes sowie die Kampflust der Truppen zu benutzen und das Lager an dem schwachen Punkte zu stürmen; doch Howe zeigte allerlei Bedenklichkeiten und er versäumte so die günstige Gelegenheit, seinen Sieg sofort zu verfolgen.

Hand fallen zu lassen und begannen sofort ihre Befestigungswerke zu verstärken. Doch nicht Alle waren dieser Meinung; ein Theil stimmte sogar dafür: die schöne Stadt anzuzünden und sich zurückzuziehen. Die Zerwürfnisse steigerten sich bald der Art, daß es unter den verschiedenen Parteien zu hitzigen Balgereien kam, worauf die Neuengländer und die Pennsylvanier die Stadt trotzig verließen. Da die New-York gegenüberstehenden Truppen das jenseitige Ufer genau übersehen konnten, so gewahrte man auch zuweilen Washington, wenn er mit zahlreicher Suite die ausgestellten Posten visitirte. Da er eines Tags gerade einer der Batterien gegenüber sich zeigte, so ließ der hessische Artilleriehauptmann Krug einige Schüsse nach dem Reitertrupp abfeuern. Beim dritten Schuß machte sich Washington mit seinen Begleitern davon.

In der Nacht vom 1. zum 2. September näherten sich einige bewaffnete Boote den Vorposten auf Staaten-Island und es entspann sich ein Gewehrfeuer, worauf die Amerikaner sich bald wieder zurückzogen. Dasselbe wiederholte sich in der folgenden Nacht. Man gewahrte von hier aus auch, daß der Feind Verstärkungen an sich gezogen hatte. Nach Aussage einiger Einwohner hatten die Gegner wirklich einen ernstlichen Angriff auf das Lager unternehmen wollen. Man war daher diesseits sehr auf der Hut und alle Viertelstunde mußten sich die Posten zurufen: „Alls well!“ (Alles richtig!)

Da dem General Howe ein Coupiren des Feindes auf Long-Island nicht gelungen war, oder er dieses vielmehr versäumt hatte, so wollte er es jetzt auf New-York-Island versuchen. Während seine Schiffe in der Fronte standen, ließ er rückwärts der Stadt Schanzen und Batterien aufwerfen. Seit mehreren Tagen hatte eine mehr oder weniger heftige Kanonade bereits begonnen.

Howe hatte zu einer Landung im Stillen Alles vorbereitet. Am 13. September Abends liefen 5 größere englische Kriegsschiffe von 20 bis 44 Kanonen in den Ostfluß ein, sie drangen durch die in den Sund versenkten feindlichen Schiffe und passirten unter einem heftigen Feuer aus den Batterien und Forts. So kamen sie bei Bushwik und dem gegenüberliegenden Platze an,

der zur Landung der an Bord sich befindenden Truppen bezeichnet war. Die Flachboote (Batteaux) und Rudergaleeren unter dem Commodore Hotham erreichten im Dunkel der Nacht und vom Feinde unbemerkt ebenfalls den Bestimmungsort. Überdies folgten noch 6 Transportschiffe, ebenfalls mit Landungstruppen besetzt, unter dem heftigsten Feuer. Um die Aufmerksamkeit des Gegners zu theilen, wurden am 15. Morgens noch 3 Fregatten und ein Schooner den Hudson bis nach Blomingdale hinaufgeschickt, die ebenfalls dem starken Feuer der zu beiden Seiten des Flusses gelegenen Batterien sehr exponirt waren. Unter dem Schutz der Schiffe wurden die Truppen der ersten Division, bestehend aus der englischen leichten Infanterie, den Bergschotten, der Reserve und den hessischen Grenadieren und Jägern, die der Oberst v. Donop führte, und die mit den Truppen unter Cornwallis die Avantgarde bildeten,[1]) zu Newton-Creek in Flachbooten embarquirt. Zelte und Bagage wurden zurückgelassen. Es war ein großartiger, prachtvoller Anblick, als, unter dem Kanonendonner von 5 Kriegsschiffen und der britischen und amerikanischen Landbatterien in langen und bunten Reihen der mit Truppen besetzten Boote, die sich in großer Ordnung wie bei einem Manöver bewegten, die Armee übergesetzt wurde.

Augenzeugen können dieses Schauspiel nicht eindrucksvoll genug beschreiben.

Die Truppen standen unter Sir Henri Clintons Oberbefehl und unter ihm noch die Generale Cornwallis, Vaughan und Leslie. Nachdem die jenseitigen Ufer durch die Schiffskanonen vom Feinde gesäubert worden und dieser sogar die dort besetzten Linien zu verlassen genöthigt worden war, stiegen die Truppen an der Kippsbay, ungefähr 3 Meil. oberhalb New-York, gegen Mittag an's Land. Die Amerikaner, die eher eine Landung bei Stuyvesants-Cove, Horens-Hook oder Haarlem vermutheten, hatten ihre Streitkräfte zum großen Theil dahin gezogen, weshalb die landenden Truppen an der

---

[1]) Die Truppen unter Cornwallis bestanden aus der englischen leichten Infanterie, dem 33. britischen und dem 42. schottischen Regiment. Diese und Donops Brigade bildeten fortan fast immer die Avantgarde.

Kippsbay leichteres Spiel hatten. Die Amerikaner flohen in solcher Eile nach Kingsbridge hin, daß sie „ihre Bündel und Röcke im Stich ließen.“

Die diesseitigen Truppen waren gegen 11 Uhr an's Land gestiegen. Die englische Infanterie besetzte rasch eine vortheilhaft gelegene Anhöhe, der Incleberg genannt, während die Hessen nach New-York zu sofort vorrückten. Donop ging mit seiner Avantgarde rasch auf einen Wald zu, der sich zu seiner Linken befand und von amerikanischen Schützen besetzt war. Diese zogen sich jedoch bald zurück, wobei die Hessen 5 Gefangene machten. Als Donop sie aber weiter jagen wollte, erhielt er von Howe den Befehl, die mehr rechts gelegene Höhe zu occupiren; doch in demselben Augenblicke gewahrte Oberst von Block, der sich auf dem linken Flügel befand, feindliche Trupps vor sich. Um in seiner linken Flanke nicht umgangen zu werden, so blieb er stehen und benachrichtigte den neben ihm stehenden Oberst v. Minnigerode davon. Als Donop dieses gemeldet wurde, ließ er das Bataillon v. Block zurück und ging mit den andern rechts an der Straße, die von Kingsbridge nach New-York führte, vor, um die dort bezeichnete Anhöhe zu nehmen. Trotzdem sie verschanzt war, fand er sie vom Feind verlassen. Als dieses eben geschehen war, zeigte sich eines der feindlichen Bataillone, die sich kurz vorher hatten sehen lassen, in den Gräben vor dem Walde. Als nun die diesseitigen Tirailleure aus dem Walde herauskamen, wähnte es sich abgeschnitten und gab durch Winken mit Tüchern zu erkennen, daß es sich ergeben wolle. Aber in demselben Moment machte das zurückgelassene Bataillon v. Block eine Attacke auf das feindliche Bataillon, worauf dieses die Flucht ergriff, aber doch noch von Zeit zu Zeit rückwärts feuerte, wodurch das Grenadierbataillon nicht allein unnützer Weise einen Verlust von 2 Todten und 16 Verwundeten erlitt, sondern die so sicher geglaubte Beute auch entkam. Nur 1 Oberst, 6 andere Officiere und 50 Mann wurden gefangen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde die von Donop occupirte Schanze von den Briten besetzt und er erhielt den Befehl, den englischen Grenadierbataillonen auf der Straße nach Kingsbridge

zu folgen; da ihn jedoch die Nacht überraschte, so wurde nach einem Marsch von 4 Meilen bivouakirt. Die Amerikaner hatten nirgends einen ernstlichen Widerstand geleistet, so daß Washington, der die Fliehenden nicht zu sammeln vermochte, über ihr Benehmen empört war.

Unterdeß war die zweite Division der ersten unmitetlbar gefolgt, die bei Turtle-Bay landete.[1]) Sie stieß 3 Meilen vor dem Incleberg, bei Kingsbridge, auf eine andere feindliche starke Abtheilung, die aber die Ankommenden gar nicht erwartete, sondern sich, ohne einen Schuß zu thun, durch den Gowans-Paß zurückzog und sich mit der Hauptmacht auf der Morris-Höhe vereinigte.

Washington, der bei der Muthlosigkeit seiner Truppen und der in New-York entstandenen Verwirrung befürchten mußte, abgeschnitten zu werden, traf nun eiligst alle Anstalten zur Räumung der Stadt. Viele Einwohner, mit Gepäck beladen, oder auf Karren und Wagen sitzend, folgten den abziehenden Truppen.

Zwei britische Brigaden hatten sofort nach dem Abzuge der Amerikaner die Stadt New-York besetzt. Der Generalmajor Robertson war vorläufig zum Commandanten des wichtigen Platzes ernannt worden.

Die diesseitige Armee stellte sich am Abend des 15. September so, daß sich der rechte Flügel an Horens-Hook am Ostflusse, der linke an den Hudson, bei Blomingdale, lehnte, wo Donop mit seiner Brigade stand. Die Amerikaner besetzten die Höhen zu beiden Seiten von Kingsbridge, wo sich die Hauptmacht unter Washington befand, sowie auch die Westseite des Hudson. Die britisch-deutsche Armee stand nun so, daß sie New-York im Rücken hatte. In dieser Zeit wurden Pferde requirirt, wovon auch die hessischen Officiere einen Theil erhielten.

Bei dieser nach New-York stattgefundenen Expedition

---

[1]) Diese Division, der auch die Brigade v. Mirbach zugetheilt war, führte der englische General Grant. Die Stirn'sche Brigade war auf Long-Island zurückgeblieben.

wurden von den vereinten Truppen 20 amerikanische Officiere und gegen 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 74 Geschütze nebst Munition und mancherlei Vorräthen erbeutet. Diesseits wurde der General Vaughan bei der Besetzung des Incle-bergs verwundet.

Auf diesem Zuge bildete eine Compagnie hessischer Jäger immer den Vortrab. Während ein Theil der Truppen von New-York Besitz nahm, verfolgten sie die fliehenden Amerikaner, nahmen ihnen sogar eine Batterie von 5 Geschützen ab und brachten ihnen manchen Verlust mit ihren Kugeln bei. Hierauf nahmen sie eine Vorpostenstellung bei Johns-House.

Am 15. war plötzlich der Admiral Lord Howe in's hessische Lager bei Amboy-Ferry gekommen. Er hatte hier eine Zusammenkunft mit 3 Deputirten des Congresses, worunter sich Franklin und Adams befanden. Howe empfing sie sehr artig und zuvorkommend, setzte ihnen ein Frühstück vor und schloß sich dann mit ihnen in ein Zimmer ein, das ihnen der hessische Oberst v. Wurmb eingeräumt hatte. Von dieser Conferenz, die über eine Stunde währte, verlautete vorläufig nichts. Die Deputirten gingen wieder nach Amboy zurück.

Man macht dem General Howe hier wieder den Vorwurf, daß er den General Putnam aus Fahrlässigkeit habe aus New-York entwischen lassen, indem Ersterer nach der Einnahme der Stadt sich in das Haus einer Miß Murray begeben habe und dort in galanter Unterhaltung nicht daran gedacht, dem abziehenden amerikanischen General den Weg zu verlegen. Ja, man behauptet noch, daß, wenn er bei seinen überwiegenden Streitkräften zu Land und Meer, sein Augenmerk mehr auf das feindliche Lager gerichtet hätte, es ihm wohl hätte gelingen können, dasselbe zu umgehen und er so sammt der Stadt auch Washingtons Armee mit gehabt haben würde.

Am 16. September hatte ein ziemlich hitziges Gefecht auf York-Island stattgefunden. Die Amerikaner entsendeten nämlich am Morgen dieses Tages aus ihrem Lager ein starkes Detachement, das aus dem Walde kam und auf den diesseitigen linken Flügel stieß. Sofort rückten das 2. und 3. Regiment leichter

Infanterie, unterstützt vom 42. Regiment, vor und trieb den Feind in die Verschanzungen zurück. Letzterer that dieses absichtlich, um die Verfolgenden tiefer in den Wald zu locken, wo zu seiner Unterstützung eine stärkere Abtheilung verdeckt bereit stand, die auf 3000 Mann angegeben wird. General Leslie, der hier die Briten befehligte, erhielt bald einen harten Stand. Oberst v. Donop, sowie die zunächst stehenden britischen Regimenter erhielten nun den Befehl, zur Unterstützung vorzurücken. Jener ging mit den Jägern und dem Grenadierbataillon v. Linsingen sofort vor, während er die beiden anderen Grenadierbataillone v. Block und v. Minnigerode zur Besetzung des vorliegenden Defilees an der Straße nach Kingsbridge abschickte. Die Jäger, die vorausschwärmten, kamen auf dem Hoylands-Hill bald in ein hitziges Gefecht, als aber das Bataillon v. Linsingen rasch zur Unterstützung anrückte, retirirten die Amerikaner. Die Jäger hatten 8 Verwundete, darunter Lieutenant Hinrichs. Die Jäger und das Grenadierbataillon bivouakirten hier im Walde unweit Blomingdale, und als am nächsten Morgen auch die beiden anderen Grenadierbataillone dazu stießen, schlug hier Donop mit seiner Brigade das Lager auf. Die Hessen halfen hier den Briten aus der Patsche. Der sonst so bescheidene Donop sagt in seinem Bericht an General v. Heister:

„Ohne meine Jäger wären 2 Regimenter Bergschotten und die britische Infanterie vielleicht sämmtlich aufgehoben worden, denn sie waren von einer viermal stärkeren Macht attaquirt und der General Leslie hatte einen großen Fehler gemacht, diese braven Leute so weit, ohne soutenirt zu werden, in einen Wald voraus zu detachiren.“

Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich besonders die Capitains Wreden und Lorey aus. Ersterer ging immer auf 20 Schritte den Jägern in der Feuerlinie voran und Letzterer schoß selbst den Führer eines feindlichen Bataillons nieder, worauf dieses gleich Kehrt machte und davonlief.

Der Feind verlor gegen 300 Todte und Verwundete, unter denen sich der Oberst Knowlton und der Major Leith befanden. Beide starben bald nachher an ihren Wunden. Der dies-

seitige Verlust betrug 14 Todte und 78 Verwundete, unter letzteren 7 englische Officiere. [1])

Lieutenant Hinrichs, von dem mehrere seiner nach Europa geschriebenen Briefe damals in den bekanntesten Zeitschriften gedruckt worden sind, war nach diesem Gefecht Zeuge einer eigenen Scene. Ein Großhändler, der geflüchtet war, hatte, wie viele Andere, Alles zurückgelassen, auch seine schwarze Dienerschaft, die treulich aushielt. Als er zurückkehrte und Alles so fand, wie er es verlassen hatte, fielen sich in der ersten Freude des Wiedersehens Herrschaft und Diener weinend in die Arme. Der Verwundete wurde in diesem Hause auf das Liebreichste aufgenommen und von Allen auf das Sorglichste gepflegt.

Von Long-Island waren nach und nach so viel Truppen herübergezogen worden, daß dort nur noch die Stirn'sche Brigade, bestehend aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall, vorläufig zurückblieb. Der sie commandirende Oberst v. Heeringen, ein alter braver Officier, starb bald darauf und wurde in der Kirche zu Brooklyn begraben.

Bei den auf Staaten-Island zurückgebliebenen hessischen Truppen begann sich allmälig ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln einzustellen, man mußte daher das Nöthigste schon aus ziemlich weiter Entfernung herbeischaffen. Auch war immer die Rede davon, daß die Amerikaner einen ernstlichen Angriff auf dieses Lager beabsichtigten, was man durch Überläufer und Loyal-

[1]) Dem Journal des Generals v. Heister und dem Tagebuche des Capitains v. d. Malzburg entnommen. Stedman in seiner „Geschichte des amerikanischen Krieges" erzählt den Vorfall und die Veranlassung fast eben so, nur daß das 42. englische Regiment als Unterstützung herbeigeeilt wäre und er daher die Hessen gar nicht erwähnt. Washington Irwing erzählt, daß die diesseitigen Truppen die Angreifenden gewesen wären und den Kürzeren gezogen hätten, indem sie die Amerikaner aus dem Walde über die Ebene getrieben und in's Lager zurückgejagt hätten. Irwing nennt die geringfügige Affaire in ihren Wirkungen „den ersten Sonnenblick" in diesem Feldzuge und beschreibt sie als „glückliches Scharmützel."

Als Unterstützung von britischen Truppen kam nur die Reserve des 1. Bataillons vom 42. Regiment hinzu. Ob die 2 beigegebenen Feldstücke englische oder deutsche waren, ist nicht näher anzugeben.

gesinnte in Erfahrung brachte. Unvermerkt kamen zuweilen feindliche Boote heran, die durch das theilweise schilfige und buschige Ufer gedeckt, Patrouillen ausschifften, um zu recognosciren und zu lauschen. Doch wurden diese von der Wachsamkeit der Vorposten noch zeitig genug entdeckt und heimgeschickt. Gefährlicher war der Verrath durch die Landesbewohner, die den befreundeten Aufständischen alle Nachrichten zukommen ließen, während sie unter den Augen der Hessen die Loyalen spielten.

Von Philadelphia aus erschienen gedruckte Zettel, die der Congreß unterzeichnet hatte und solche anschlagen und ausstreuen ließ, worin er Officiere und Soldaten unter den glänzendsten Versprechungen aufforderte, ihre Fahnen zu verlassen und als Landbesitzer und freie amerikanische Bürger eine glücklichere Existenz zu finden. Doch fanden diese Lockungen nur wenig Anklang.

Am 17. September geriethen die bei Amboy-Ferry stehenden hessischen Truppen mit den Amerikanern in ein Geschützgefecht.

Es hatte sich nämlich ein zweimastiges amerikanisches Schiff vom Anker gerissen und trieb der diesseitigen Küste zu. Die Amerikaner wollten es in Booten einholen, da aber der Oberst v. Wurmb seine Regimentsgeschütze auffahren und spielen ließ, so ruderten die Amerikaner zurück und das Schiff wurde von den Hessen in Empfang genommen. Das nahmen die Gegner übel und begannen nun mit Zwölfpfündern vom andern Ufer herüber zu feuern, wurden aber von den diesseitigen Geschützen bald zum Schweigen gebracht.

Noch an demselben Tage ließ Howe den Truppen wegen ihres Wohlverhaltens bei der Parole seinen Dank sagen.

In der Nacht vom 20. zum 21. wurden die Bewohner New-Yorks und die Besatzung auf furchtbare Weise allarmirt. Die Stadt stand an mehreren Orten in Flammen, die bei einem starken Winde und der leichten Bauart der meisten Häuser, die von Holz und mit Schindeln gedeckt waren, schnell um sich griffen. Es war ein schrecklich schöner Anblick, dieses gewaltige Feuermeer, das Land und See weit umher schauerlich erhellte. Den großen Anstrengungen der Truppen gelang es endlich, des

verheerenden Elements Herr zu werden; doch nachdem erst ein Drittheil der blühenden Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war.

Die Stadt war durch fanatisirte Pöbelhaufen in Brand gesteckt worden. Es war auf deren gänzliche Zerstörung abgesehen, wie die noch vorgefundenen Anstalten, Holzhaufen mit Pech und Schwefel, und anderes leicht brennbare Material, bewiesen, woran jedoch die Mordbrenner durch die Wachsamkeit der Besatzung verhindert wurden. Man betraf noch Mehrere bei ihrem teuflischen Vorhaben, die von den erbitterten Mannschaften sofort niedergestoßen oder gar in die Flammen geworfen wurden. Ein Theil jener Bande hatte sich auf dem Hügel der Paulskirche aufgestellt und beschaute mit kannibalischer Freude und rohen Scherzen bei dem mächtigen Flammenschein das Vernichtungswerk. Ein wildes Freudengeschrei begleitete den Zusammensturz des Thurmes jenes schönen altenglischen Gotteshauses.

Wie bei allen Schurkenstreichen die Thäter gern die Schuld von sich abzuwälzen suchen, so war es auch hier der Fall; man beschuldigte die englischen Matrosen der Brandstiftung. Man suchte auch später dieser That nicht einmal den Anstrich eines großen nationalen Opfers zu geben, wie später die Russen mit Moskau. [1])

Sobald sich General Howe in New-York eingerichtet hatte, veranlaßte er das Erscheinen eines offiziellen Blattes, der Königl. amerikanischen Gazette. Es sollte der amerikanischen Presse gegenüber, die freilich nicht selten alle Schranken überstürzte, das Königliche Intresse vertreten.

Am 23. nahmen 3 englische Brigaden Pauls-Hook, einen wegen seiner Lage wichtigen Posten, weg.

---

[1]) Donop sagt in seinem Tagebuche: daß der Brand von einem amerikanischen Oberst, Namens Scott, geleitet worden wäre, der früher Advocat gewesen. Dieser habe zu seiner Ausführung 40 verwegene Kerle bei sich gehabt, die mit allerlei brennbarem Material versehen gewesen, mit welchem sie sich in verschiedene Häuser geflüchteter Royalisten vertheilt hätten. Bei Scotts Arretur habe man nebst seinem Patent auch den ganzen schriftlichen Plan gefunden.

Am 10. October Abends traf der Befehl ein: sich marschfertig zu halten und auf 4 Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Alles freute sich, wieder vorwärts zu kommen.

Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurde die Loßberg'sche Brigade, nämlich das Leibregiment und die Regimenter Prinz Carl und v. Ditfurth, die bisher auf Staaten-Island gestanden hatten, bei Coles-Ferry eingeschifft, um zur Armee zu stoßen. Am Abend desselben Tages war auch die Avantgarde unter Donop eingeschifft worden. Das Regiment v. Trümbach blieb zur Besetzung der Insel vorläufig noch zurück und erhielt den Befehl, sich an das bei der Dalrymple-Schanze stehende engl. Detachement anzuschließen, das aus 200 Mann bestand. Das Embarquiren der Brigade, die 4 Schiffe erhielt, leitete der englische Capitain Parker, die Nachmittags bei günstigem Winde unter Segel gingen und bald zwischen New-York und Brooklyn in den Ostfluß einliefen. Die Schiffe gingen Abends 7 Uhr bei Bushwick vor Anker, wo sie wegen eingetretenen widrigen Windes bis zum 14. Abends liegen bleiben mußten. Die Officiere benutzten diese Gelegenheit, sich die herrliche Gegend und die Plätze zu besehen, die jüngst noch vom Feinde besetzt gewesen waren. Auch machten sie mehrere Besuche in den Landhäusern der Royalisten, bei denen sie auf das Freundschaftlichste empfangen wurden. Man gab muntere Gesellschaften und machte heitere Ausflüge wie mitten im tiefsten Frieden.

Ein Lootse leitete die Schiffe, als diese weiter segelten durch den gefährlichen Paß der Höllen-Pforte (Hellgate), ein nur 15 Schritt breites Fahrwasser zwischen Klippen, die unter dem Wasser verborgen waren und mächtigen, tosenden Strudeln. Es war hier die Scylla und Charybdis der alten Welt. Der Tag war sehr neblig, die Fahrt daher um so gefährlicher.

Die Schiffe ließen bei einbrechender Nacht an der nordöstlichen Spitze von York-Island die Anker fallen. Man war dem feindlichen Lager so nahe, daß Capitain Parker den Officieren rieth, die Vorhänge an den Cajütenfenstern zuzuziehen, weil die Amerikaner dahin schießen würden, wo sie Licht sähen. Man sah von den Schiffen aus deutlich das feindliche Lager auf den felsigen Höhen. Zwei Fregatten hielten Wacht, die Verdecke der

anderen Schiffe wurden mit Pikets besetzt, die übrige Mannschaft mußte sich in steter Bereitschaft halten.

Der Zweck der vorhabenden Expedition wurde so geheim gehalten, daß anfangs kein Officier davon etwas wußte. Man brachte jedoch trotzdem bald in Erfahrung, daß die ganze Armee, außer 2 britischen Brigaden und einer hessischen, der Stirn'schen, die zur Besetzung der Stadt New-York und in den Linien von Haarlem unter Lord Percy zurückbleiben sollten, deshalb in Westchesters-County landen würde, um durch diese Bewegung die Amerikaner entweder zu nöthigen, ihre bisherige feste Stellung zu verlassen, oder sie gar von Connecticut, ihrer einzigen Rückzugslinie und ihren Ressourcen, abzuschneiden.

Am 15. October Morgens 6 Uhr wurden die Anker wieder gelichtet. Man fuhr dicht an der feindlichen Stellung vorüber. Zu allgemeiner Verwunderung ließen die Amerikaner die Schiffe, die leicht von der Muskete erreicht werden konnten, unangefochten passiren. Sie betrachteten sie und die auf dem Verdeck versammelten Officiere mit großer Ruhe und Neugier. Ein amerikanischer Officier in blau und rother Uniform, lehnte mit unterschlagenen Armen an einem Baume und sah sich Alles in größter Gemüthsruhe an. Als der Wind Mittags 1 Uhr wieder contrair wehte, warf man bei City-Island, Westchester-Town gegenüber, die Anker, wo 2 Kriegsschaluppen Posto gefaßt hatten. Man segelte Abends 5 Uhr bei besserem Winde und eintretender Fluth weiter und erreichte nach einigen Stunden bei der Landzunge Frogs-Neck [1]) die Flotte, die die Armee bereits übergesetzt hatte. Admiral Howe befand sich selbst bei dieser. Man sah bei der dunklen Nacht die Menge der Wachtfeuer, die einen imposanten Anblick gewährten.

Man glaubte hier das Ende der Fahrt erreicht zu haben und ausgeschifft zu werden, allein man hatte sich getäuscht. Capitain Parker, der an's Land gegangen war, brachte die Nachricht, daß General Howe diesen Punkt nicht geeignet finde, eine Umgehung der feindlichen Armee von da aus vorzunehmen, er habe deshalb einen andern ausersehen. Die Amerikaner hatten

---

[1]) Nach Anderen auch die Frogsneck-Spitze genannt.

nämlich durch ihre Vorkehrungen die Briten gehindert, von der schmalen Landzunge aus, die ihnen keine freie Bewegung gestattete, weiter vorzudringen und hatten auch die einzige in's Land führende Brücke demolirt. Die Armee hatte in der Nacht des 16. die Zelte bereits abgebrochen, konnte aber wegen eines stürmischen Regenwetters nicht eingeschifft werden.

Am 18. Morgens gingen die Schiffe, die die Truppen von Staaten-Island an Bord hatten, wieder unter Segel. An der Spitze bei Frogs-Neck bot sich ein herrliches Schauspiel, indem die Armee auf mehreren hundert Booten zu den Schiffen übergebracht wurde. Darunter befanden sich auch die Mirbach'sche Brigade, sowie die hessischen Grenadiere und Jäger. Die Mannschaften standen dichtgedrängt, das Gewehr in der Hand, in den Booten. Mehrere Schiffe und Kanonenboote in 2 Linien der feindlichen Küste zugewendet, hielten durch ihr Feuer die Amerikaner ab, das Einschiffen zu belästigen. Von den Schiffen, die die Stirn'sche Brigade eben anbrachte, hatten sich einige in dem seichten Fahrwasser festgesetzt. Sofort kamen Boote, die Mannschaften auf andere Fahrzeuge zu bringen. Endlich kam man nach einigen Stunden, aber bei stürmischem Wetter, bei Pells-Neck, dem Ausschiffungsplatze, an. Die zuerst gelandeten Truppen waren schon mit dem Feinde in einem hitzigen Gefechte engagirt und bereits wurden verwundete Officiere zurückgebracht, als die Stirn'sche Brigade landete und sich sofort sammelte um als Unterstützung vorzurücken.

Die Amerikaner waren bereits im Weichen begriffen, als die Hessen ankamen und Jene zogen sich auf schmalen Wegen durch einen Morast zurück. Man sendete ihnen noch Vollkugeln nach. Da es bereits Abend war, so ließ man vom weitern Verfolgen ab und die Armee, die mittlerweile debarquirt worden war, machte Halt. Sie blieb während der Nacht unter dem Gewehr, mit dem linken Flügel an einem kleinen Flusse bei East-Chester [1]), mit dem rechten an New-Rochelle gelehnt. Das englische Hauptquartier befand sich in einem einzeln gelegenen Hause vor der Fronte, das hessische in einem andern unweit da-

---

[1]) Auch East-Chester-Town genannt.

hinter. Der Verlust der Amerikaner bestand in einem getödteten Oberstlieutenant, einem verwundeten Major und sonst 50 Todten und Verwundeten.

Als die britisch-deutsche Armee bei Pells-Neck[1]) gelandet war, begann nun der Kampf auf dem eigentlichen Festlande wieder. Bisher hatte man nur um den Besitz der Inselplätze gefochten. Da die an's Land gesetzten Truppen ihre Zelte und Bagage noch auf den Schiffen hatten und wegen der Nähe des Feindes größtentheils unter dem Gewehr bleiben mußten, so verbrachten diese unter solchen Umständen eine unfreundliche Herbstnacht.

Am 19. October Morgens, als der dichte Nebel sich verzogen hatte, gewahrte man das Lager eines starken amerikanischen Corps auf den buschigen Höhen hinter East-Chester, sehr vortheilhaft für den Gegner gelegen. Nachdem die in dem gestrigen Gefecht Gefallenen begraben worden waren, erhielt das Leibregiment die Ordre, zu den englischen Truppen zu stoßen, die New-Rochelle besetzt hatten, und hier angekommen, wurde es auf einer Höhe postirt, die kurz vorher noch von den Amerikanern besetzt gewesen war. Dieser Ort liegt an der großen Landstraße, die von New-York nach Boston führt, die Amerikaner waren daher von nun an von der so nöthigen Zufuhr aus Connecticut abgeschnitten.

Da Washington überdies befürchten mußte, daß die diesseitigen Truppen bis zum Hudson vorrücken und ihn demnach ganz einschließen könnten, so verließ er das bisherige Lager auf York-Island eilig und ließ nur eine Besatzung in dem nach ihm benannten Fort am Hudson zurück. Das neue feindliche Lager lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Valentins-Hill, während der linke sich in die Whiteplains erstreckte, den Brunx-Fluß vor der Fronte habend. Die Länge des besetzten Lagers nöthigte Washington, bei seiner geringen Truppenstärke, seine Armee in vier besondere Corps zu theilen, die sich möglichst verschanzten. Die Verbindung wurde durch Posten und Patrouillen unterhalten.

---

[1]) Auch Pells-Point genannt.

Als am 19. October um 6 Uhr Abends sich ein Trupp bewaffneter Amerikaner auf einer Anhöhe bei einer Kirche unfern East-Chester versammelte, wurden sie vermittelst einiger Kanonenschüsse zerstreut.

Die nächste Nacht mußten die Truppen abermals ohne Zelte hinbringen. Kaum war der Morgen des 20. angebrochen, so suchten sich die Amerikaner, die Abends vorher zerstreut worden waren, wieder bei der Kirche zu sammeln. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Jäger, die Rall'sche Brigade und die englischen Grenadiere rückten vor, warfen den Feind zurück und verfolgten ihn bis nahe an seine Verschanzungen. Als endlich Mittags die Zelte und die Bagage anlangten, wurde das Lager sofort aufgeschlagen. Die Gegend war sehr waldig und gegen die bisher besetzten Striche noch ziemlich uncultivirt. Hie und da waren Lichtungen in den Wäldern, in denen sich einzelne Ansiedler niedergelassen hatten.

Am 21. erhielt der Capitain v. Malsburg den Befehl, mit seiner Compagnie (vom Regiment v. Ditfurth) das englische Hauptquartier zu decken. Von britischer Seite war eine Abtheilung Bergschotten hierzu auserſehen worden. Die Vorposten standen den feindlichen so nahe, daß man sie sprechen hören konnte. An demselben Tage ließ Howe den rechten Flügel vor die Mitte des Lagers, 2 Meilen weiter nördlich von New-Rochelle, bis an die Landstraße zu den Whiteplains vorrücken.

Den dadurch entstandenen leeren Raum nahm der General v. Heister mit einer britischen und den beiden hessischen Brigaden ein. Die Rangers, jetzt noch ein zusammengewürfeltes Corps, das aus Überläufern und königlich gesinnten Provinzialen bestand und vom Oberstlieutenant Rogers befehligt wurde, hatte Mamaroneck besetzt, das auf dem rechten Flügel lag. In der Nacht vom 22. auf den 23. October überfielen die Amerikaner plötzlich die Rangers; doch schlugen diese jene nach einem hartnäckigen Gefecht nicht nur zurück, sondern nahmen ihnen auch mehrere Gefangene ab. Der Verlust der Amerikaner betrug, ohne die Gefangenen, 31 Mann an Todten und Verwundeten. Die Rangers verloren 17 Mann, 36 Gefangene und eine Fahne.

Am 22. October trafen die Verstärkungen aus Europa zu

New-Rochelle ein, darunter auch die zweite hessische Division unter dem Generallieutenant v. Knyphausen, nebst dem Regiment Waldeck. Diese zweite Hälfte der hessischen Truppen hatte Cassel Anfangs Mai verlassen, war am 18. October in New-York gelandet und vier Tage später zu Myers-Neck, unweit New-Rochelle, debarquirt worden. Sie wurde hier formirt und bestand aus den Regimentern v. Wutgenau und v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Garnisonsregimentern v. Stein, v. Wissenbach, v. Huyne und v. Bünau, dem 4. combinirten Grenadierbataillone und der 2. Jägercompagnie unter dem trefflichen Hauptmann Ewald.

Unter den englischen Verstärkungen befanden sich auch berittene Dragoner, das 16. leichte Dragonerregiment, die Anfangs den Amerikanern nicht wenig Respect einflößten, da ihre wenige Reiterei womöglich noch übler als ihr Fußvolk organisirt war. Washington versprach seinen Truppen, um diese zu ermuthigen, für jeden mit dem Pferde eingebrachten Dragoner eine Prämie von 200 Dollars.

II. Capitel.

Überfahrt der zweiten hessischen Division und des Regiments Waldeck. — Gefecht der zweiten hessischen Jägercompagnie. — Recognoscirung. — Angriff auf das amerikanische Lager in den Whiteplains. — Lage der Amerikaner. — Weitere Vorgänge in den Whiteplains. — Erstürmung des Fort Washington und Besetzung des Fort Lee. — Cornwallis in New-Jersey. — Detachements nach dem Delaware.

Wir haben weiter oben gesehen, daß die Transportschiffe, über welche die britische Regierung verfügen konnte, nicht ausreichten, um sämmtliche Streitkräfte nach dem amerikanischen Continent übersetzen zu können; es konnte dieses mithin nur partieenweise geschehen. Für schweres Geld wurden auch auswärtige Fahrzeuge, namentlich holländische, gemiethet, die zum Theil kaum noch seetüchtig waren und hie und da nur wie durch ein Wunder dem Kampfe mit den Elementen entgingen.

Die Truppen, die mit dem zweiten Transport nach den mittleren Provinzen Amerikas gebracht wurden, bestanden meist aus Deutschen, Hessen und Waldeckern. [1])

Das nach Amerika bestimmte Regiment, das dritte, wurde

---

[1]) Regierender Fürst von Waldeck war damals Carl August Friedrich, geboren 1743. Er trat mit dem 15. Jahre als Oberstlieutenant in österreichische Dienste und focht mit im siebenjährigen Kriege, wo er im Gefechte bei Corbach verwundet wurde. Im Jahre 1766 übernahm er die Regierung seines Landes und trat 1772 mit dem Range eines Generallieutenants in die Dienste der niederländischen Republik.

Der Fürst hatte, wie sein Vorgänger, eine große Vorliebe zum Militair, das kleine Waldeck hatte daher immer mehrere Regimenter in Bereitschaft, die nach dem Brauche jener Zeit gewöhnlich an größere Staaten in Sold gegeben wurden. Der Fürst konnte auch gegenwärtig über 3 Regimenter verfügen.

in Corbach completirt und als es vollzählig und ausgerüstet war, begab sich der ganze Hof, also auch die Damen, von Arolsen aus am 9. Mai dahin, solches zu besehen. Nach der Besichtigung verfügten sich die Herrschaften mit ihrem Gefolge in das Wigand'sche Haus und speis'ten an einer Tafel von 40 Couverts. Die verwittwete Fürstin ließ das Regiment traktiren und schenkte diesem noch 100 Gulden zu einem „Trunk." Während des Anwerbens war es in der Stadt Hildesheim, der fürstbischöflichen Residenz, zu einem argen Crawall zwischen waldeck'schen Werbern und Soldaten einerseits und Handwerksgesellen und Bürgern andererseits gekommen. Er entstand in einem Wirthshause und verbreitete sich, als auch bischöfliche Soldaten sich mit einmengten, nun auf die Straße. Herbeieilende Handwerker verstärkten ihre Partei, und so wurde der Kampf immer erbitterter, bis er mit der Niederlage der Handwerker endete. Diese verlangten am nächsten Morgen sofortige Bestrafung der Soldaten beim Fürstbischof, damals Friedrich Wilhelm v. Westphalen, einem gerechten, vortrefflichen Manne, der natürlich vorher die Sache näher untersuchen lassen wollte. Dieses währte den Beschwerdeführern jedoch zu lange und sie drohten mit einem allgemeinen Tumult; sie schickten auch Boten nach Goslar und ließen die dortigen Handwerker auffordern, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; diese waren auch dazu bereit und setzten sich in Marsch. Der Kirchenfürst erklärte nun dem Magistrat, daß er sofort mit seinen Collegien Hildesheim verlassen und seine Residenz in Peine

---

Fürst Friedrich blieb unvermählt. Er reiste viel und war er zu Haus, so hielt er eine splendide Hofhaltung. Das Geld hatte für ihn wenig Werth, und so blieben die Finanzen des Landes, trotz des Zuflusses des englischen Geldes, in einem ziemlich verwirrten Zustande. Bei dem wohlwollenden und nichts weniger als engherzigen Charakter fanden politisch oder religiös Verfolgte in seinem Lande stets eine willige Aufnahme. Wissenschaftlicher Beschäftigung geneigt, führte er zuweilen selbst die Feder, wenn auch in einem etwas wunderlichen Style. Es sind noch zwei Manuscripte von ihm vorhanden: eine Geschichte des siebenjährigen Krieges und Portraits berühmter Männer.

In den Jahren 1793 und 1794 focht der Fürst mit gegen Frankreich, trat aber später dem Rheinbunde bei und starb 1812.

nehmen würde. Dieses wirkte und die erhitzten Gemüther beruhigten sich allmälig wieder.

Es ergab sich später, daß die Handwerksgesellen den Spektakel erst durch Neckereien, dann durch Thätlichkeiten provocirt hatten.

Die Waldecker marschirten am 20. März 1776 mit klingendem Spiel und unter „einem unabsehlichen Zulauf des Volkes“ aus Corbach ab. Der fürstliche Oberjägermeister v. S. deutete auf die Abziehenden und rief laut: „Die, welche hiervon wieder zurückkommen, will ich alle in Kutschen fahren sehen!“ Das Regiment bestand aus einer Grenadiercompagnie, 134 Mann stark, und 4 Musketiercompagnien, jede zu 130 Mann. Zur Bedienung der 2 dreipfündigen Feldgeschütze waren 14 Artilleristen beigegeben. Mit dem aus 16 Personen bestehenden Stabe zählte das Regiment 640 Mann. Commandeur war Oberst v. Hanxleden, Adjutant Lieutenant Stierlein.[1])

Das Regiment erreichte nach zwei Marschquartieren am 22. Beverungen, wo es die dort befindlichen Weserkähne bestieg. Bis hierher wurde es von den waldeck'schen grünen Scharfschützen zu Pferde begleitet, etwaige Desertionen zu verhindern und Ordnung zu halten. Diese Vorsicht kränkte die älteren Soldaten nicht wenig, die bereits gewöhnt waren, auf die bevorzugten „Grünen“, als fürstliches Elitecorps, mit neidischen Augen zu sehen. Trotz diesen Vorsichtsmaßregeln, die zu allerlei Argwohn Veranlassung gaben, gelang es doch Einigen zu desertiren.

Andern Tages glitten die Kähne mit der bunten Ladung die Weser hinunter, sie kamen am 28. bei Bremen vorüber und hielten am 29. bei Vegesack an, wo zuerst ordentlich Mittag gemacht wurde. Von Beverungen ab fuhr ein Marketenderschiff mit, das nicht nur die täglichen Mundportionen an Fleisch, Brod und Suppe bei sich führte, sondern auch andere Bedürfnisse, die der Soldat für sein Geld haben konnte. Um das zu ermöglichen, gab man diesem einstweilen einen täglichen Vorschuß auf den bald zu erhaltenden englischen Sold.

[1]) Compagniechefs waren: Grenadiercompagnie: Hauptmann Hacken; 1. Compagnie: Major v. Horn; 2. Compagnie: Hauptmann Alberti sen.; 3. Compagnie: Oberst v. Hanxleden; 4. Compagnie: Major Pentzel.

In Vegesack kamen die Truppen auf größere Schiffe und weiter ging es die trägfließende Weser, deren Ufer keinen sonderlichen Reiz boten, hinunter. Man fuhr die Nacht hindurch und erreichte am andern Morgen Bremerlehe, wo die Schiffe vor Anker gingen. Alles wurde an's Land gebracht, und das Regiment marschirte auf, um vom englischen Oberst Faucit gemustert und verpflichtet zu werden. Sobald dieses abgethan war, mußten die Truppen wieder in die Schiffe steigen, die nicht den angenehmsten Aufenthalt boten.

Erst am 3. Juni lichteten die Schiffe die Anker, breiter wurde der Strom, höher gingen die Wellen und bald befand man sich draußen auf der Nordsee, die Küsten weiter und weiter hinter sich lassend.

Am 13. Juni liefen die Schiffe in den Canal ein und am 20. warfen sie im Hafen zu Spithead bei Portsmouth Anker, wo auch gegen Abend die 2. hessische Division anlangte. Die 2. braunschweig'sche Division und die Hessen-Hanauer, die nach Canada bestimmt waren, hatten sich bereits am 17. Juni schon eingefunden. Es wird hier den Soldaten und deren Weibern erlaubt, unter der Aufsicht eines Unterofficiers an's Land gehen zu dürfen, um Einkäufe zu machen, oder sich umzusehen. Nach glücklich überstandener erster Seefahrt ist man froh, seine Haut so weit heil davon gebracht zu haben und läßt sich Essen, Wein, Porter, Cyder und Grog in den guten aber freilich etwas theuern englischen Gasthäusern wohlschmecken. Hier erhielten die Waldecker aus der Heimath noch Einiges nachgeschickt, unter anderem für den Mann ein kleines Gesangbuch von fürstlicher Regierung. Sein Gebetbüchlein hatte bereits jeder Soldat, nach der frommgläubigen Weise damaliger Zeit, in seinem Tornister.

Der Aufenthalt bei Portsmouth währte bis zum 28. Juni, an welchem Tage eine englische Flotte von 64 Segeln mit Truppen und Provisionen die Anker lichtete. Man kam bei conträrem Winde durch Laviren nur langsam vorwärts, weshalb die Flotte am 6. Juli in den Hafen von Plymouth einlief, um da günstigern Wind abzuwarten. Erst am 20. Juli stach sie wieder in See, und Hessen und Waldecker machten von da an die Fahrt gemeinschaftlich.

Einen herrlichen Anblick gewährte den Neulingen die Insel Teneriffa mit dem mächtigen und wunderbar geformten Pic, der in breiter Basis wie aus dem Meer aufsteigend mit seiner Spitze bis in die Wolken hineinragt.

Die Mannschaft auf einem der Schiffe, dem Benjamin, gerieth bald darauf in Gefahr und Schrecken; es erscholl der furchtbare Ruf Feuer! Der Proviantmeister, der eben Rum abzapfen wollte, kam mit seinem Lichte zu nahe an den Hahn und die Flüssigkeit gerieth in Brand; er läßt fliehend den Hahn offen und bald zieht sich ein feuriger Strom durch den Raum. Das ergriffene Faß, in dem sich gegen 200 Maß befinden, zerplatzt mit einem furchtbaren Krach und die brennende Flüssigkeit spritzt und ergießt sich nach allen Seiten. Mit rasender Schnelle verbreitet sich der unselige Brand, man sieht sich bereits, noch ehe Hülfe möglich sei, verloren; mit zwiefacher Vernichtung grinzt der Tod, hier aus den lechzenden Flammen, dort aus den tiefen gähnenden Fluthen.

In aller Eile rafften die Soldaten das Nächste Beste zusammen und flohen auf das Verdeck, „sich da dem gütigen Beistand Gottes ergebend.“

Zu allem Glück waren Wind und Meer so ruhig, wie bisher auf der ganzen Fahrt noch nicht. Die nächsten Kriegsschiffe schickten sofort ihre Schaluppen mit Mannschaften zu dem bedrängten Schiff ab, um sowohl den Brand zu löschen, als auch die Leute zu retten. Es donnerten Nothschüsse über die weite Fläche, die vorausgesegelten Schiffe zum Beistand herbeizurufen.

Als die Boote sich dem brennenden Schiffe näherten, sprangen mehrere Soldaten, die alle Fassung verloren hatten, in die See, doch die englischen Matrosen fischten sie auf und brachten sie in Sicherheit. Mittlerweile waren britische Officiere und Matrosen an Bord geklettert, kühn sprangen sie in den Schiffsraum hinunter, aus dem die Flammen loderten und begannen muthig den Kampf mit dem furchtbaren Element; man glaubte sie verloren, aber nach einiger Zeit war das Feuer gedämpft, das Schiff gerettet. Die Briten stiegen wieder herauf, sagten, daß nun alle Gefahr vorüber sei und man getrost wieder hinunter in den Raum könne, nahmen kurz Abschied und ruderten so ruhig wieder

zu ihren Schiffen zurück, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Deutschen und das Schiffsvolk waren beruhigt, aber der alte brummige Mynheer noch nicht. Er nahm einige Matrosen und Soldaten, durchkroch mit ihnen alle Räume, stürzte alle Bagage um und wühlte überall herum. Seine Umständlichkeit, die Manchen zum Ärger oder Lachen brachte, zeigte sich bald gerechtfertigt, denn es wurde ein Mehlfaß aufgefunden, dessen Dauben bereits brannten, und so hätte ein zweites Unglück übler ausfallen können als das erste, da überdies die Nacht einfiel und ein stärkerer Wind sich erhob. Die Flotte setzte ihre Fahrt unterdeß ruhig weiter fort und so blieb sie nun, einige Stürme ausgenommen, bis zum Ziel eine ziemlich günstige.

Am 18. October liefen die Schiffe im Hafen von New-York ein. Am 21. wurden die Truppen von den großen holländischen Schiffen auf kleinere gebracht, die Nachmittags nach New-Rochelle abgingen, wo sie zum hessischen Corps unter General v. Heister stießen, der sie am 24. musterte. Die Neuangekommenen hatten ihre Zelte bald aufgeschlagen und sich, so gut es eben ging, im Lager eingerichtet.

Da der General v. Mirbach plötzlich erkrankte, so erhielt der Oberst v. Bose interimistisch das Commando über dessen Brigade.

Am 23. unternahm General Howe eine Recognoscirung nach Miles-Square zu, wozu er auch die beiden hessischen Jägercompagnien mitnahm. Hauptmann Ewald, der hier die erste Probe mit seiner Compagnie ablegen wollte, drang mit dieser in den fremden Gegenden und in den Wildnissen keck vor und stieß hier bald auf eine feindliche Übermacht. Er würde von dieser erdrückt worden sein, wären ihm nicht die dabei befindlichen Bergschotten zu Hülfe gekommen. Lieutenant v. Rau und 6 Jäger wurden verwundet, wovon bald darauf 4 starben. Howe ertheilte ihnen wegen ihres tapfern Verhaltens zwar ein großes Lob, ermahnte sie aber zugleich künftig etwas vorsichtiger zu sein.

Washington hatte plötzlich, nach der Ankunft der europäischen Verstärkungen, sein bisheriges Lager bei Kingsbridge verlassen und sich weiter hinauf in die Whiteplains gezogen, um die Verbindung mit Connecticut nicht ganz zu verlieren.

Da der englische Oberbefehlshaber den Feind gern zum

Schlagen nöthigen wollte, so ließ er am 25. October zwei Colonnen gegen diesen marschiren, während Knyphausen mit seiner Division zwischen La Rochelle und Kingsbridge stehen bleiben mußte, der Armee sowohl den Rücken zu decken, als auch mit der Besatzung in New-York, unter Lord Percy, die Verbindung zu erhalten.

Die rechte Colonne, bei der sich auch die hessischen Grenadiere und Jäger befanden, führte General Clinton.

Die Hessen, die unter dem Generallieutenant v. Heister die linke Colonne bildeten, erhielten die Ordre: die nach den Whiteplains führende Straße besetzt zu halten. Sie marschirten zu diesem Behufe durch eine von den Franzosen angelegte Colonie, in der der Bürgerkrieg schon arg gewüthet hatte, da die Colonisten zur königlichen Sache hielten. Viele Wohnungen waren in Trümmerhaufen verwandelt worden, mehrere Landstriche lagen wüst. Viele Wohnungen, die noch standen, waren verlassen worden, deren Bewohner sich zur königlichen Armee oder in andere Gegenden geflüchtet hatten.

Nachmittags 3 Uhr gelangten die Hessen auf eine Anhöhe, jenseits des Brunx, von welcher man mehrere gelagerte feindliche Corps übersehen konnte. Die Armee formirte sich in Schlachtordnung und erwartete Befehl zum sofortigen Angriff, da aber die Amerikaner durch den hier tiefen Brunx mit steilen Ufern in der Front gedeckt waren, so hielt der Oberbefehlshaber, nach einer vorgenommenen Recognoscirung, einen Angriff von dieser Seite für nicht gerathen, weshalb er den Befehl zum Lagern ertheilte. Der rechte Flügel des Lagers erstreckte sich bis 4 Meilen weit in die Whiteplains, während der linke sich an die Straße lehnte. Commandos und Pikets wurden ausgestellt und der Armee mitgetheilt, auf das Signal von 2 Kanonenschüssen auszurücken und am Artilleriepark sich zu sammeln. Das hessische Hauptquartier befand sich in Edmanswoord. Bald darauf entstand ein starkes Gewehrfeuer. Die Amerikaner hatten Knyphausens Division bei La Rochelle angegriffen, waren aber bald abgewiesen worden.

Am 26. nahm General Howe abermals eine große Recognoscirung vor, zu der er das 17. leichte Dragoner-Regiment

und das hessische Land-Grenadierregiment Rall mitgenommen hatte. Er traf bald auf ein starkes feindliches Detachement, wobei sich sofort ein Scharmützel entspann, in dem die Amerikaner 4 Todte und 17 Gefangene verloren und zum Weichen genöthigt wurden. Ein hessischer Grenadier, der sich zu weit aus dem Lager gewagt hatte, wurde gefangen. Er wurde zu Washington gebracht, der ihm freundlich begegnete und ihm anbot, bei den Amerikanern Dienste zu nehmen. Als der Hesse dieses ausschlug, ließ er ihm den Säbel abnehmen, beschenkte ihn mit einer Guinee und ließ ihn dann frei zu den Seinen zurückgehen. [1])

Da Howe Alles daran gelegen war, Washington zum Schlagen zu bringen, um, wie er voraussetzte, dessen Armee zu vernichten oder zu zerstreuen und so den Feldzug glänzend zu beendigen, so hatte er am 26. seine Vorkehrungen so getroffen, daß er den Gegner aus seiner sicheren Stellung heraus zu locken suchte. Da solches aber nicht fruchtete und überdies noch ein starker Regen einfiel, der den diesseitigen Truppen ins Gesicht trieb, so verblieb es an diesem Tage bei dem bereits Angeführten.

Howe hatte seine Operationen auf den nächsten Tag verschoben. Er ließ einige Schiffe den Hudson heraufgehen, um die Forts Washington und Lee zu beschießen, und so die Aufmerksamkeit des Gegners mehr von den Bewegungen der Landtruppen abzuziehen; allein bald bemerkte er, daß die vorgeschobenen amerikanischen Truppen sich zurückzogen und nur die beiden genannten Forts noch besetzt blieben.

Washington hatte nämlich nach Mitternacht seine sämmtlichen Detachements, da er einen Hauptangriff auf seine Stellung nun sicher vermuthete, an sich gezogen. Man konnte noch in der Ferne den feindlichen Nachtrupp, längs des Hudson hinauf, ziehen sehen.

Washington hatte jetzt in dem coupirten Terrain einen von Natur schon sehr festen Lagerplatz gewählt. Das Lager hatte seine Fronte gegen Osten und befand sich auf einer steilen

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Malsburg.

und felsigen Höhe. Am rechten Flügel machte der Brunx ein Knie, so daß er hier auch die Südseite des Lagers deckte. Der linke Flügel lehnte sich an einen kleinen See am Ende der Hügelkette.

Einige tausend Schritte vom rechten Flügel lag eine Erhöhung, der Chatterton-Hügel, in fast gleicher Höhe mit dem Lager jenseits des Brunx und zwischen diesem Flusse und dem Hügel zog sich sumpfiges Land hin. Diese Höhe war stark besetzt. Die Verbindung wurde durch eine Brücke über den Brunx unterhalten.

Howe hatte beschlossen, diese Position anzugreifen. Die Armee brach deshalb in aller Frühe des 28. ihre Zelte ab und setzte sich in zwei Colonnen in Marsch. Die zur Rechten führte General Clinton, die zur linken, bei der sich auch die Hessen befanden, General v. Heister. Die Vorhut, bestehend aus britischer leichter Infanterie und hessischen Grenadieren und Jägern, führte, wie fast immer, Oberst v. Donop. Die linke Flanke wurde durch starke Seitendetachements gedeckt.

Die Avantgarde stieß Morgens 10 Uhr auf die vorgeschobenen amerikanischen Posten, die nach kurzer Gegenwehr zurückgeworfen wurden. Die Armee war indeß nachgerückt und stand nach einem Marsche von 11 Meilen der feindlichen in der Weise gegenüber, daß ihr rechter Flügel ungefähr eine Meile von der Mitte der feindlichen Verschanzungen sich an die nach Mamaroneck führende Straße lehnte und der linke sich bis an den Brunx, dem Chatterton-Hügel gegenüber, erstreckte. Oberst Rall, der hier die Brigade v. Mirbach befehligte, [1]) auf dem linken Flügel marschirte und den Auftrag hatte: gegen Süden einen Umweg zu machen, den Brunx zu durchwaten und einen Angriff auf der Südseite des Chatterton-Hügels zu machen, gewahrte, daß eine jenseits des Flusses vortheilhaft gelegene Höhe, nördlich vom Chatterton-Hügel, von den

---

[1]) Bose, der an des erkrankten Generals v. Mirbach Stelle die Brigade führte, war plötzlich auch erkrankt. Rall wurde zu diesem Unternehmen nicht detachirt, wie W. Irwing sagt, sondern er selbst führte nach seinem Ermessen Obiges aus.

Amerikanern unbesetzt geblieben war, weshalb er diese sofort mit den Regimentern v. Knyphausen und Rall besetzte und solches an den General v. Heister melden ließ. Er war in links um mit seinem Regimente durch den Fluß gewatet und hatte die Höhe eiligst erstiegen. Die Amerikaner machten zwar einige Versuche sie wieder zu nehmen, wurden aber zurückgewiesen. Es würde ihnen übler ergangen sein, hätte Rall seine Regimentsstücke mit sich nehmen können. Jetzt erhielt das Regiment von Loßberg den Befehl, über den Brunx zu gehen und den Chatterton-Hügel in der Front anzugreifen. Als Unterstützung folgten das 28. und 35. Regiment der 2. britischen Brigade unter Leslie und die hessischen Grenadiere unter Donop, die vom rechten Flügel abgeschickt worden waren. [1])

Da das Regiment v. Loßberg beim Uebergang des Flusses, wegen der Tiefe desselben, etwas länger aufgehalten wurde, als die beiden britischen Regimenter, die weiter seitwärts eine Furth fanden, so gingen diese einstweilen, unterstützt vom 5. und 49. Regiment, auf den Chatterton-Hügel zu und wurden da mit einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. Mittlerweile war es dem Regiment v. Loßberg gelungen, über den Fluß zu kommen und dieses nahm nun eilig, obgleich die Leute bis unter die Arme durchnäßt waren, seine Gefechtsstellung ein. Auf der Anhöhe, die bereits vorher von den Hessen besetzt worden war, hatte man inzwischen Geschütze auffahren lassen, die nun ein starkes Feuer auf den Chatterton-Hügel eröffneten. Die Briten und Hessen stürmten jetzt in der Fronte den Hügel hinan, da aber Washington die Besatzung durch Kerntruppen hatte verstärken lassen, so gab es hier einen harten Kampf. Die hessischen Grenadiere waren mittlerweile auch zum Oberst Rall gestoßen, die sich zwischen dem Regiment v. Loßberg und den beiden hessischen Brigaden auf dem linken Flügel befanden. Oberst

---

[1]) Hauptmann Ries vom Regiment v. Loßberg sagt: die Amerikaner hätten sich mehr rechts und nach dem diesseitigen linken Flügel gezogen, als wenn sie diesen hätten umgehen wollen. Als Howe dieses nun bemerkt, hätte er selbst das Grenadierbataillon v. Minnigerode und zwei englische Regimenter zur Unterstützung gebracht.

Rall griff nun mit seinem Regimente und unterstützt vom Leibregiment, das mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus einem Gehölz heranzog, die Amerikaner in der rechten Flanke an. Durch diesen ungestümen Angriff wurde die Besatzung des Hügels bald genöthigt, ihre Position zu verlassen und sich in das eigentliche Lager zurückzuziehen.

Auf Befehl wurde nun das weitere Vorgehen, da der Abend nahte, eingestellt. Das Schlachtgetöse schwieg. Der linke Flügel, der die Seitenbewegung gemacht hatte, wurde nun so gestellt, daß die zweite britische Brigade hinter die hessischen Grenadiere zu stehen kam, die einige hundert Schritte weiter auf die Höhen vorgeschoben worden waren, und an dieser die beiden hessischen Brigaden v. Loßberg und v. Mirbach und zwar auf der großen Straße von Tarrytown nach Whiteplain. Die britisch-deutsche Armee, mit dem linken Flügel an den Chatterton-Hügel gelehnt, stand nun in einem großen Bogen der amerikanischen gegenüber.

Da die Nacht sehr finster wurde, so ließ Rall auf seiner Höhe viele Feuer anmachen und seine Leute um diese mit möglichst vielem Geschrei herumlaufen. Da er noch immer einen Angriff erwartete, so wollte er dadurch die Amerikaner glauben machen, daß er Verstärkungen erhalten habe; auch sollten seine Leute auf alle Fälle auf der Hut sein. Donop behalf sich auf ähnliche Weise: er ließ die bei sich habenden Geschütze an- und abspannen und dabei die Knechte möglichst schreien und mit den Ketten rasseln.

Die Stirn'sche Brigade kam nicht zum eigentlichen Gefecht, sie stand als Reserve ziemlich gedeckt, bei einem Gehöft in Obstgärten, sie mußte aber beim weitern Vorrücken als Unterstützung folgen und wurde beim Vorgehen aus der feindlichen Linie mit einigen Stückkugeln begrüßt.

Als diese Brigade über den Kampfplatz schritt, fand sie diesen mit Gefallenen und Verwundeten bedeckt.

Der Capitain v. Malsburg sah einen schwer verwundeten Amerikaner in heftigen Schmerzen sich am Boden winden. Theilnehmend trat er zu ihm heran, und redete ihn tröstend an. Jener richtete sich etwas auf und schien ihn mit einem Blick der Ver-

achtung und Erbitterung durchbohren zu wollen, ohne ein Wort zu sagen, worauf sich der Capitain entfernte und ihn seinem Schicksale überließ, da er nicht länger verweilen durfte. Kurz vor der Affaire hatte man diesseits den alten General Putnam, den Degen in der Faust, mit einem kleinen Gefolge zum Recognosciren herumreiten sehen. Er kam so nahe heran, daß die Geschütze auf ihn feuerten, was er jedoch nicht beachtete. Später, als er beim Rückzuge der Truppen vom Hügel mit einer Unterstützung herbei kam, sah man ihn wieder im dichtesten Gemenge, den Degen schwingend und seine Leute zum Kampf anfeuernd.

Israel Putnam, ein alter tapferer und jovialer Haudegen, war einer der unternehmendsten amerikanischen Generale und bei seinen Leuten sehr beliebt, von denen er gemeinhin „der alte Put" genannt wurde. Er focht schon in den früheren Grenzkriegen und lebte seit dem Frieden von 1763 wieder ruhig auf seiner Farm in Connecticut als Land- und Schenkwirth, bis im Jahr 1776 bei Lexington der Kriegslärm von neuem erscholl, der ihn wieder zu den Waffen rief. Er war der amerikanische Blücher.[1])

Die im Gefecht gewesenen amerikanischen Truppen waren Provinzialen und Milizen aus New-England, Virginien und Maryland; die erstern schlugen sich zum Theil mit großer Erbitterung, weniger aber war das von den Milizen zu sagen, die beim ersten Kanonenschuß ihr Leben in Sicherheit zu bringen suchten.

Der Verlust der Amerikaner wird auf 250, der der diesseitigen Truppen auf 286 Todte und Verwundete angegeben, darunter 10 Officiere.

Von den Hessen wurden Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen

---

[1]) Putnam war eben, als er die Kunde vom Zusammenstoß bei Lexington erhielt, mit seinem Geschirr auf dem Felde, um Steine aufzuladen. Sofort spannte er eins der Pferde aus, setzte sich darauf und jagte in der Umgegend umher, Alles zum Ergreifen der Waffen aufzurufen. Als er nach einem 32stündigen Ritt nach Hause kam, fand er schon einen starken Haufen vor, der ihn sofort zum General ausrief.

vom Regiment Rall verwundet.[1]) Die Waldecker, die sich beim Corps des Lord Cornwallis befanden, kamen nicht mit in's Feuer.

In diesem Gefechte hatte sich namentlich auch die hessische Artillerie ausgezeichnet, die Howe ganz besonders in einer Ordre belobte. Sie beschoß mit bestem Erfolg ein jenseits des Brunx auf einer Höhe postirtes Corps. Der Artillerielieutenant Grenke nahm einen feindlichen General so gut aufs Korn, daß er ihm das Pferd unter'm Leibe zusammenschoß.[2])

Nächst dieser hatte das Loßberg'sche Regiment gerechten Anspruch auf Auszeichnung, die ihm auch zu Theil wurde. Es zählte 50 Todte und Verwundete. Dieses war nebst dem 35. britischen Regiment am ärgsten im Feuer gewesen. Die Amerikaner mußten von einer steilen Anhöhe, wo sie hinter Büschen und Steingeröll versteckt lagen, vertrieben werden, nachdem der Brunx durchwatet war, wobei das Wasser bis an die Patrontaschen reichte. Die Soldaten zauderten, als sie an das stellenweise tiefe und schleichende Wasser kamen; da sprangen zwei junge Officiere, Wiederhold und Biede, zuerst hinein und arbeiteten sich am

---

[1]) Das hessische Corps und die Waldecker hatten überhaupt (nach Howes Bericht vom 3. December 1776) vom 9. October bis incl. des 28. October folgende Verluste erlitten: Jäger: 4 Mann todt, 1 Subalt. Offic. u. 9 M verwundet, 2 M. vermißt; Grenadierbataillon v. Linsingen: 1 Capit. 2 M. verwundet; Grenadierbataillon v. Block: 1 M. verwundet; Regiment Erbprinz: 2 M verwundet; v. Loßberg: 6 M. todt, 1 Serg. 39 M. verwundet; v. Knyphausen: 2 M. verwundet; Rall: 2 M. todt, 1 Subalt. Offic. u. 3 M. verwundet; v. Trümbach vermißt 8 M. (am 15. Oct. auf Staaten-Island gefangen); Artillerie: 1 M. todt; Regiment Waldeck: vermißt 13 M. Zusammen überhaupt: 13 M. todt, 1 Capitain, 2 Subalt. Officiere, 1 Sergeant, 59 Gemeine verwundet und 23 Mann vermißt.

Die leicht Verwundeten sind hier nicht mit angeführt.

Vom 19. bis 28. October wurden von Officieren verwundet: Jägerlieutenant Rau, Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen vom Regiment Rall.

[2]) Auch in seinem Bericht an das britische Ministerium erwähnte Howe dieser Waffe sehr lobend. Er sagt darin: „Die Officiere und Soldaten der britischen und hessischen Artillerie verdienen großes Lob, wegen der eifrigen Dienste, die sie bei dieser Gelegenheit gezeigt haben.

jenseitigen steilen Ufer wieder heraus. Capitain v. Benning und Fahnenjunker Kreß waren nahe daran zu ertrinken. [1]) Kaum über den Fluß hinüber, wurden die Angreifenden vom heftigsten Kugelregen empfangen. Der linke Flügel des Regiments mußte durch einen niedergebrannten Wald, wo der Boden noch so heiß war, daß die Sohlen verbrannten. Im kritischen Moment kam noch Oberst Rall mit seinen 2 Regimentern vom linken Flügel zur Unterstützung herbei. 1 Officier und 42 Mann vom Regiment waren verwundet, von denen schon bis zum 20. November 4 Mann gestorben waren.

Die Hessen hatten an diesem Siege den größten Antheil, was auch Howe zugestehen mußte. Von Clintons Colonne war nur Donop mit seiner Brigade in's Feuer gekommen, während die Briten diesseits des Flusses stehen blieben und nur kanonirten. Es fiel solches so auf, daß mehrere dieses Benehmen Clintons Eifersucht auf Howe zuschrieben, der schon damals mit Letzterm nicht im besten Vernehmen stand.

Während der kühlen Herbstnacht loderten auf beiden Seiten eine Menge Bivouakfeuer durch die Finsterniß, an denen die ermüdeten und vor Frost klappernden Mannschaften sich wärmten. Man incommodirte sich gegenseitig nicht. Auf beiden Seiten war man gleich sehr gespannt, was der nächste Tag bringen würde. Die Besorgnisse waren mehr auf Seiten Washingtons, der einen Frontangriff befürchten mußte, und gerade im Centrum bot seine Stellung die meisten Schwächen. Dazu zeigten sich jetzt

---

[1]) Capit. Baurmeister, Heisters Generaladjutant, schrieb (d. Whiteplain am 31. October) unter Anderem:

„Das Regiment v. Loßberg hat wahre Wunder der Tapferkeit bewiesen. Mein General, Lieutenant Werner und ich waren so mitten im Kugelregen, daß der Ordonnanz=Dragoner blessirt und Werners Pferd durch die Flanken geschossen wurde. Gegen 8 Minuten währte dieses Feuer, als das Regiment v. Rall dem v. Loßberg vermittelst einer Generaldecharge aus der Enge half. Dem Fahnenjunker Waldeck wurde die Stange der Leibfahne aus der Hand geschossen und diese so griblirt, daß es eine Freude anzusehen war. Die Feldstücke der Regimenter Loßberg, Knyphausen und Rall haben ein solches Donnerwetter gemacht, daß man weder hören noch sehen konnte."

seine Truppen nach dem eben Vorgefallenen sehr entmuthigt, von denen Viele geneigt waren den Waffendienst aufzugeben, oder gar das Weite zu suchen.

Die ganze Nacht hindurch wurde mit vielen Lärmen auf beiden Seiten an der Befestigung der Linien fleißig gearbeitet.

Am 29. rückte die diesseitige Armee wieder in's Lager, das sie zum Theil auf dem Schlachtfelde aufschlug. Das britische Hauptquartier kam nach Phillippsburg, das hessische nach Scardeals-House. Der linke Flügel stand, wie schon gesagt, dicht am amerikanischen rechten, da der Chatterton-Hügel von den diesseitigen Truppen besetzt worden war, die ihn in aller Eile noch mehr zu befestigen suchten. Dieses hatte aber auch Washington genöthigt, seine bedrohte rechte Flanke in der Nacht vom 28. zum 29. möglichst zu festigen, weshalb der General Howe den auf den 29. festgesetzten Generalsturm auf das amerikanische Lager vorläufig aufzugeben, sich veranlaßt sah, und statt dessen tüchtig an der Befestigung seines Lagers arbeiten ließ, dessen rechter Flügel an den Brunx stieß.

Die Amerikaner befanden sich, was wenigstens das Äußere anbetraf, in der erbärmlichsten Verfassung. Fast Keiner hatte ein ganzes Stück auf dem Leibe, Manche trugen nur noch Fetzen an sich. Ein englischer Officier schrieb von diesen Streitern in die Heimath: „Es kömmt kaum ein Paar Hosen auf ein Regiment, und ich glaube, daß noch nie eine Nation eine solche Bande von Vogelscheuchen gesehen hat.“

General Howe hatte auf den 31. wieder einen Sturm vorbereitet, allein ein in der Nacht einfallendes heftiges Regenwetter vereitelte wieder Alles. Die Soldaten, britische wie deutsche, brannten vor Begierde nach dem Kampfe, indem sie glaubten, mit diesem Schlage, der ihnen nicht mißlingen könnte, der ganzen Sache bei der eintretenden rauhen Jahrszeit ein Ende zu machen und sonach auf gute und ruhige Winterquartiere zählen zu können. Überdies waren sie Zeugen, wie die Amerikaner ihre Position mehr und mehr befestigten, jeder Aufschub daher einen Sturm schwieriger und blutiger machen mußte. Ein solcher blieb noch immer eine harte Nuß, denn das feindliche Lager, auf dem Rücken einer steilen Anhöhe gelegen, war in

der Front durch einen Sumpf gedeckt und war überdies noch mit doppelten Verhauen und Linien versehen. Batterien, Redouten und Redans waren in Menge aufgeworfen und entstanden immer noch neue, die wie durch Zauber aus der Erde hervorwuchsen.

Um dem Plündern und andern Ungebührlichkeiten Einhalt zu thun, erließ Howe hier eine strenge Generalordre, die dahin lautete: daß jeder Marodeur oder Plünderer, er sei Soldat, Matrose oder Folgender bei der Armee, sofort aufgehängt werden solle. Hierzu hatte nämlich ein Theil der Truppen auf dem Zuge von Westchester her Veranlassung gegeben. Man hatte dort ein Faß Wein, an den amerikanischen General Lee adressirt, und 9 Fässer Rum gefunden. Howe hatte aus Besorgniß, daß die Soldaten sich berauschen möchten, die Fässer zusammenschlagen lassen. Dieses erbitterte die Truppen so, daß sie zu plündern begannen. Dabei betheiligten sich namentlich auch die Waldecker. Als sie davon abgebracht werden sollten, weigerten sie sich, und wollten nicht eher einen Schritt vorwärts gehen, bis sie ihr Werk vollbracht hätten. Es wurde übrigens diese Maßregel dem General Howe auch von den Officieren verdacht, da bei der bereits eingetretenen Kälte eine ordentliche Vertheilung der Spirituosen den Truppen sehr zu Statten gekommen wäre.

Die Whiteplains (bleichen Ebenen) boten gegen die vorigen besetzten reizenden Gegenden einen ziemlichen Contrast. Sie hatten ein naturwildes Ansehen, der Boden war bergig und steinig, dichte Waldungen dehnten sich hie und da weit hin aus, und wilde Gewässer rauschten von starren Felsen herunter durch das steinige Bett. Doch bot sich nordwestlich, nach Connecticut hin, eine freiere Aussicht auf gesegnetere Landstriche.

Während der General Howe noch mit neuen Angriffsplänen umging, war ein englischer Soldat desertirt und hatte den Amerikanern wahrscheinlich mitgetheilt, was ihnen bevorstand. Es ist dieses anzunehmen, da sie ihr Lager in der Nacht zum 1. November plötzlich verließen und ein anderes, einige Meilen weiter rückwärts bei North-Castle, tiefer im Gebirge, bezogen. Diesseits wurde man erst den Abzug bei Tagesanbruch gewahr.

Mehrere Häuser der Royalisten loderten in Flammen auf, die die Abzügler aus Rache noch in Brand gesteckt hatten. [1])

Die hessischen Grenadierbataillone und Jäger unter Donop erhielten sofort den Befehl, die verlassenen Werke zu besetzen, die bei ihrer Ankunft noch auf die feindliche Arriergarde stießen. Bald folgte auch die Stirn'sche Brigade, die aber, da der Feind auf der rechten Seite eine Bewegung machte, ihre Marschdirection änderte, um diesem entgegenzurücken. Bald jedoch gelangte sie an einen Morast, der sie so lange aufhielt, bis die Pioniere einige Uebergänge geschlagen hatten. Die Brigade ging nun sammt der nachfolgenden leichten englischen Infanterie, den Bergschotten und der Bose'schen (Mirbach'schen) Brigade hinüber und diese Truppen rückten dann in einem Defilee bis auf Schußweite an einige feindliche Batterieen vor. Der enge Raum vor dem Defilee verhinderte jedoch das Debouchiren, so daß nur Regiment hinter Regiment gedrängt stehen konnte. Bald schlugen die 24pfündigen Kugeln der amerikanischen Batterieen namentlich in das zweite Treffen ein, wo die Regimenter Rall und das Leibregiment standen, es wäre daher Unsinn gewesen, sich hier unnütz zu exponiren, weshalb der Befehl zur Rückkehr sofort ertheilt wurde. Nach einem Verlust von 4 Todten und 3 Verwundeten, den die Hessen erlitten, trafen die Truppen Abends 6 Uhr wieder im Lager ein. Auch die Grenadierbataillone, die das Lager besetzt hatten, wurden noch beschossen, kehrten sich aber weiter nicht daran und hielten den ihnen angewiesenen Posten.

Washingtons Rückzug in das tiefere Gebirge bewies hinreichend, daß er einem entscheidenden Zusammenstoß ausweichen und sich mehr auf die Defensive beschränken wolle. Die verlassenen Werke seines letzten Lagers wurden möglichst demolirt. Ein hessischer Officier sagt: daß diese äußerst fest und geschickt angelegt gewesen wären und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß man diese sobald verlassen habe.

---

[1]) Washington-Irving sagt: daß es Schuppen gewesen wären, die man deswegen angezündet habe, um die darin enthaltenen Vorräthe, die man nicht mit fortbringen konnte, durch die Flammen zu vernichten, doch giebt er auch zu, daß frevelhafter Weise ein Dorf in Brand gesteckt worden sei.

Das dahinter liegende royalistische Dorf Whiteplain, jetzt von den hessischen Grenadieren und Jägern besetzt, bot einen traurigen Anblick. Alle Wohnungen waren verlassen und noch dampften die Brandstätten, die die Abziehenden angezündet hatten. Die schöne neue Kirche hatte ihnen zum Lazareth und zum Gefängniß gedient, in das sie die eingebrachten Royalisten gesteckt hatten, die sie jetzt weiter mit fortschleppten.

Am 4. November sah man nach dem Hudson hin, welche Seite die Amerikaner nun auch verlassen hatten, wieder mehrere Häuser in Flammen aufgehen.

Während Washington sein neu bezogenes Lager befestigen ließ, ging Howe mit einem neuen Plane um: er wollte die Forts Washington und Lee am Hudson nehmen, die ihm bisher wegen der Sperre dieses Flusses zu seinen weitern Operationen sehr hinderlich waren. Zudem mußte er mit seiner Armee doch noch Etwas in den Augen der Welt thun, ehe er sich der Winterruhe überließ.

Es war zunächst auf das Fort Washington, als das stärkere und wichtigere, abgesehen. Zu diesem Zwecke mußte der General v. Knyphausen mit seinen 6 Regimentern seine bisherige Position zu Valentins-Hill und Milessquare verlassen und eine andere zwischen Kingsbridge und Fort Washington auf York-Island nehmen. Nur das Regiment Waldeck blieb zurück.

Am 5. November Morgens 5 Uhr brach die Armee das Lager ab und marschirte Nachmittags 3 Uhr in 2 Colonnen links ab. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Grenadiere und Jäger bildeten die Nachhut. Die Abziehenden wurden nur durch einzelne Gewehrschüsse begrüßt; aber ein stärkeres Geschützfeuer hörte man von Kingsbridge her. Es war das Feuer des Forts auf einige englische Schiffe, die die Durchfahrt forcirten.

Es wurde die ganze dunkle und kalte Nacht hindurch marschirt; man kam nur langsam vorwärts, denn in den zum Theil schlechten Wegen gerieth durch das Fuhrwerk der Artillerie und der Bagage Alles mehrfach ins Stocken. Die Marschdisposition war schlecht getroffen, wodurch beinahe die sämmtliche Artillerie

verloren gegangen wäre, die ein hessisches Regiment deckte. Howe marschirte immer zu, ohne sich um die in einem Defilee stecken gebliebenen Geschütze zu kümmern. Die Amerikaner hätten da leicht einen guten Fang machen können.

Erst am 6. Mittags 11 Uhr kam man im neuen Lager am Hudson an, wo die Armee wegen des coupirten Terrains in 4 Treffen campirte. Das englische Hauptquartier kam nach Dobbs-Ferry.

Kaum hatten die diesseitigen Truppen die Whiteplains verlassen, als die Amerikaner diese wieder überschwemmten und arg über die königlichgesinnten Bewohner, namentlich über die herfielen, die dem englischen Oberbefehlshaber wiederholt den Eid der Treue abgelegt hatten. Wieder wurden viele Wohnungen niedergebrannt, namentlich wiederfuhr dem Flecken Tarrytown ein hartes Schicksal, der größtentheils in Rauch aufging.

Man hat sich mannigfach und verwundert darüber ausgesprochen, daß Howe seinen anfangs gefaßten Plan, nach Albanien vorzugehen, so leicht aufgab. Die Amerikaner hatten zwar in den Bergen eine Zuflucht gefunden, diese waren aber nicht unübersteigbar und der Gegner hier in seinem sonstigen elenden Zustande nicht unüberwindlich; wenigstens hätten einige weitere Versuche gemacht werden sollen. Howe gab hier den Deutschen den ersten augenscheinlichen Beweis von seiner Läßigkeit. Er hielt die Päsſe für ein zweites Thermopylä und traute wohl den noch wenig im Kampfe geübten Amerikanern zu viel zu. [1])

Um diese Zeit ernannte der britische Obergeneral den hessischen Hauptmann v. Münchhausen vom Leibregiment zu seinem Adjutanten; er hatte schon früher, da General v. Heister der englischen Sprache nicht mächtig war, den Dolmetscher zwischen beiden Generalen gemacht; Howe lernte ihn dabei näher kennen, fand Gefallen an ihm und zeichnete ihn auf diese Weise aus. Münchhausen war ein sehr befähigter Officier, der früher das berühmte Carolinum in Braunschweig besucht hatte, ist jedoch nicht mit dem gleichnamigen Officier und Dichter, Seumes

[1]) Des Generals v. Ochs Betrachtungen über die neuere Kriegskunst. S. 23.

Freund, zu verwechseln, der erst 1780 mit hessischen Ersatzmannschaften nach Amerika kam, aber meistentheils auf Neu-Schottland blieb.

Trotz der vom Feinde ängstlich bewachten Mündung des Hudson, gelang es doch mehreren englischen Schiffen durch das Feuer des Forts zu schlüpfen und der Armee den Fluß herauf Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuzubringen.

Am 7. November ging der Train der schweren Artillerie unter starker Bedeckung und einem Theil der hessischen Jäger zum Corps des Generals v. Knyphausen ab, und am 10. marschirte auch Boses Brigade zu diesem Corps, die bei dessen noch anhaltendem Unwohlsein der Oberst Rall einstweilen führte.

Man wunderte sich diesseits, daß der Gegner dieses Alles so ruhig geschehen lasse, denn bisher hatte er noch nichts gethan, als vom Fort aus Knyphausens Posten einige Male zu kanonieren und am 9. November einen matten Ausfall auf diesen zu machen, bei dem der Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein und einige Mann getödtet wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. waren die Vorposten alarmirt worden.

Washington hatte Howes Absicht sofort errathen, als dieser mit seiner Armee aus den Whiteplains abzog.

Um die bedrohten Puncte zu decken, war auch er mit einem Theil der Truppen aus den Hochlanden aufgebrochen und hatte das Commando über den zurückbleibenden Theil dem General Heath übergeben.

Am 12. November Morgens sollte die Armee wieder aufbrechen, da sich aber heftiges Regenwetter einstellte, so wurde der Abmarsch bis Mittags 12 Uhr verschoben. Die Armee marschirte wieder in 2 Colonnen nach Kingsbridge zu. Die rechts führte der General Clinton, die links, zu der auch die zurückgebliebenen Hessen gehörten, der Generallieutenant v. Heister. Letzterer zog sich am Ufer des Hudson auf der großen Landstraße hin. Man kam nahe am Fort Washington vorüber, aber nur dem Regiment v. Ditfurth widerfuhr die Ehre, mit den Kanonen der Besatzung begrüßt zu werden; doch gingen die Kugeln über die Köpfe hin. Abends 6 Uhr wurde

ein Lager am Hudson bezogen. Das englische Hauptquartier kam nach Courtland-House.

Das jenseitige Ufer des majestätischen breiten Stroms, den man den Rhein der neuen Welt nennt, bot von der Jerseier Seite einen höchst romantischen Anblick, in dem es langhin mit seinen hohen und starren Felsen nach dem Fluß zu steil abfiel. Auf den Kanten des natürlichen Bollwerks hatten die Amerikaner Forts und Batterien angelegt, die aber gegenwärtig nicht mit Geschützen besetzt gewesen sein mochten, sonst würde man solches im diesseitigen Lager bald lästig empfunden haben.

Mit Tagesanbruch des 13. November verließ man das Lager wieder und marschirte in der gestrigen Ordnung links ab. Nachmittags 4 Uhr kam die Armee auf den Höhen von Fordham an, wo sie ein Lager bezog, dessen rechter Flügel sich an die große Straße von New-York nach Connecticut, hinter dem Brunx, stützte, während der linke bis beinahe an den Hudson sich erstreckte. Vor der Front hatte man den Berg Spiked-Devil.

Das englische Hauptquartier wurde nach Delanceys-Mill, das hessische nach Delancey-House verlegt. In dieser Stellung machte die Armee Front gegen die zurückgelassene amerikanische, während ein Theil von Knyphausens Corps, das sich hier befand, nach dem rückwärts gelegenen Fort Washington zu detachirt wurde.

Man hatte jetzt eine Gegend besetzt, die sich vorher wahrscheinlich die Amerikaner zu ihren Winterquartieren auserseheu hatten. Man fand eine Menge von Verschanzungen, Forts und Baracken. Das Fort Independance, ein Meisterstück der Fortification, hatten die Waldecker besetzt, in dem sich 12 schwere Geschütze befanden. In dem nahe gelegenen Fort Valentine hatten die Amerikaner bei der Annäherung von Knyphausens Corps nicht weniger als 62 Stück Geschütze zurückgelassen. Die Kingsbridge, die über den Haarlemfluß führte, der York-Island vom Festlande scheidet, war nur 30 Fuß lang. Hier lag diesseits und jenseits des Flusses Knyphausens Corps, nur auf Kanonenschußweite von den Außenwerken des Forts Washington entfernt; es war jedoch durch eine kleine An-

höhe vor den feindlichen Kugeln so ziemlich geschützt. Eine über die Straße gezogene Traverse, die das Fort mit Kingsbridge verband, schützte ein vorgeschobenes Detachement und mehrere starke Bäume deckten die ausgestellten Feldposten.

Fort Washington, auf der Westseite des Nordendes der Insel York-Island und am Hudson gelegen, war durch Natur und Kunst gleich stark befestigt, vollständig armirt und mit so guter und zuverlässiger Besatzung versehen worden, als die derzeitige Verfassung der amerikanischen Armee sie nur bieten konnte. Voraussichtlich galt es einen harten Kampf, wenn man sich des Bollwerks bemeistern wollte. Das gegenüberliegende Fort Lee, auf der Jerseiseite, war weniger stark und war in letzterer Zeit sogar unbesetzt geblieben; als aber Washington mit einem Theile seiner Streitkräfte selbst herbeizog, legte er eine Besatzung hinein und ließ beide Werke nach Möglichkeit noch mehr befestigen. Die 3000 Mann starke Besatzung in Fort Washington stand unter dem Commando des Oberst Magaw, eines Mannes, der als tapfer, zuverlässig, edel und einsichtsvoll galt, und sich bereits auch die Achtung der Gegner zu gewinnen gewußt hatte. Früher Rechtsgelehrter in Pennsylvanien, hatte er statt der Feder das Schwert ergriffen, das er bald eben so gut als jene zu führen wußte. Howe ließ diesen durch einen Parlamentair zur Übergabe am 15. November auffordern, wie aber leicht zu vermuthen war, erhielt er eine entschieden abschlägige Antwort.

General Howe schritt nun zum Angriff, der in 4 Colonnen von 4 verschiedenen Seiten beginnen sollte. Das Knyphausen'sche Corps, dabei das Regiment Waldeck, sollte in 2 Abtheilungen von Norden, und zwar von Kingsbridge aus, den linken Flügel der Amerikaner angreifen und die dortigen starken Batterien nehmen, es war ihm mithin die schwierigste Aufgabe geworden. Es sollte vom Flusse aus durch das Feuer der Fregatte Pearl unterstützt werden Die zweite Colonne bestand aus dem 1. und 2. Bataillon leichter englischer Infanterie und 2 Bataillonen englischer Garde unter dem Brigadier Mathew, die in 30 Booten unter dem heftigsten Feuer des Feindes über den Haarlem-River setzten. Diese Colonne wurde durch

das 1. und 2. Bataillon englischer Grenadiere und ein englisches Regiment unter dem General Cornwallis unterstützt und sollte die Verschanzungen auf der rechten Seite des Forts, also von der Ostseite aus, angreifen. Als dritte Colonne sollte das 42. Regiment unter dem Oberstlieutenant Stirling auf die linke Flanke der amerikanischen Linien, von Haarlem her, einen Angriff, aber mehr zum Schein, unternehmen, und hierzu in Booten eingeschifft werden. Es landete unter einem lebhaften feindlichen Feuer bei einem Creek, dem Hause des Obersten Morris gegenüber. Durch 2 Regimenter der zweiten britischen Brigade unterstützt, erstieg es eine stark besetzte Anhöhe und machte gleich bei dieser Bewegung 170 Gefangene, worauf es sich zur Linken von Matthews Colonne postirte. Die vierte Colonne, unter Lord Percy, aus zwei englischen und der Stirn'schen Brigade bestehend, sollte von New-York, also von Süden her, die ihr gegenüber liegenden Verschanzungen an der rechten Flanke der Amerikaner nehmen.

Der Generallieutenant v. Knyphausen hatte folgende Disposition entworfen.

„Hauptquartier Kingsbridge, den 15. November 1776.

Morgen früh einen Stunde vor Tage rücken die Regimenter aus vor die Front und formiren sich; jedes Regiment läßt 1 Officier und 30 Mann im Lager zurück um dieses und die Bagage zu bewahren, die sechs Regimenter diesseit des Flusses versammeln sich etwas früher, um mit denen auf der andern Insel conjungiren zu können, und zwar können Waldeck, Knyphausen und Huyne die Brücke passiren und sammeln sich hinter Wutgenau und Stein. Die übrigen Regimenter, als Bünau, Rall und Loßberg passiren die andere Brücke wo das Schiff liegt und sammeln sich gleichfalls zwischen Wutgenau und Stein.“

Folgendes ist die Ordre de bataille:

„Die Jäger und dabei 1 Officier nebst 40 Grenadiers unter der Ordre des Capitain Bornin, darauf folgen die 160 Mann, welche im Walde stehen zur Avant garde unter der Ordre des Obersten v. Borbeck, darauf das Grenadier-Bataillon Köhler, sodann Wutgenau, Loßberg,

Rall, Knyphausen, Huyne, Bünau, Waldeck; die Seiten-Patrouillen werden linker Hand gemacht.

„Morgen vor Tag eine Stunde versammeln sich 200 Mann vom Grenadier-Bataillon Köhler ohne Gewehre, um Faschinen, Schuppen und Hacken zu tragen. Die Regimenter Stein und Wissenbach bleiben hier, das Regiment Stein besetzt den linken Flügel und lös't das Commando von 180 Mann ab. Das Regiment Wissenbach coupirt den Platz wo jetzt Wutgenau stehet, giebt 1 Officier und 40 Mann in die Schanze Independance, sodann bei jeder Brücke 1 Unterofficier und 15 Mann. Diese lößen morgen früh vor dem Aufbruche ab. Ferner wird 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 70 Mann vor der Front wo Wutgenau stehet seyn; diese lößen da sogleich ab. Diesem nach wird commandirt von diesen 8 marschirenden Bataillons auf dem rechten Flügel in dem Walde der Herr Oberstlieutenant v. Borbeck, 1 Capitain v. Huyne, 4 Officiere v. Huyne, Bünau, Waldeck und Grenadier-Bataillon Köhler, 10 Unterofficiers per Bataillon, Huyne 1 und Bünau 2 Mann, 150 Gemeine; per Bataillon 19 Grenadiers und Wutgenau 18 versammeln sich sogleich vor dem Grenadier-Bataillon. Die 200 Mann, welcher jeder eine Faschine und einen Hacken mitnehmen wird, commandirt ein Officier von Wutgenau. 2 Unterofficiers von Waldeck und Grenadier-Bataillon 200 Mann, per Bataillon 25. Stein und Wissenbach geben hierzu nichts, werden morgen früh auf den Sammelplatz vorausgeschickt."

Die Hessen standen bisher auf dem rechten, die Briten auf dem linken Flügel. Ein Kriegsschiff im Nordhafen deckte jenen die rechte, ein anderes im Südhafen der letzteren die linke Flanke.

Morgens um 5½ Uhr marschirte Knyphausen mit seinen Regimentern über Kingsbridge nach York-Island, wo er noch das Regiment v. Wutgenau und das Grenadierbataillon Köhler an sich zog. Er theilte hier seine Streitkräfte in zwei Colonnen, wovon die rechte unter Oberst Rall aus den Regimentern Rall, v. Loßberg, Waldeck und Grenadierbataillon

Köhler bestand; die links, unter Generalmajor Schmidt, bestand aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Wutgenau, v. Huyne und v. Bünau. Die Avantgarde von Ralls Colonne bestand aus 100 Mann auserlesenen Leuten und einer Jägerabtheilung, die der Major v. Donop führte; die von Schmidts Colonne bestand ebenfalls aus 100 Mann, die der Capitain v. Medern befehligte. Bei dieser befanden sich noch die Lieutenants v. Löwenfeld und Wiederhold.

Um 7 Uhr war man in der Nähe des Forts angekommen, und eine Kanonade wurde von verschiedenen Seiten eröffnet, die Amerikaner über den eigentlichen Angriffspunkt zu täuschen. Diese beantworteten mit ihren Geschützen das Feuer sehr lebhaft.

Die Spitze der Avantgarde der linken Colonne, bestehend aus 30 Mann unter Lieutenant Wiederhold, war bereits über die Verhaue geklettert, drängte hitzig den Gegner zurück und war fast bis zur Hälfte des steilen Bergs gekommen, als sie von Knyphausen zurückberufen wurde, da Howe, der jetzt durchaus mit Scheinattacken manöveriren wollte, ausdrücklich den Befehl gegeben hatte: hier nicht eher den Angriff zu beginnen, bis die anderen Colonnen sich ebenfalls mit dem Feinde engagirt hätten. Namentlich sollte Knyphausen mit Matthew den Angriff gleichzeitig beginnen; da aber Letzterer, der mit seiner Colonne eingeschifft worden war, des niedrigen Wasserstandes wegen gehindert war zu landen und erst die steigende Fluth abwarten mußte, so mußte er aus drei Geschützen mehrere Stunden lang das feindliche Feuer aushalten. Knyphausen war deshalb ebenfalls genöthigt eine zwecklose Kanonade zu unterhalten.

Erst um 7½ Uhr begann Lord Percy die Attacke auf die feindlichen Linien zwischen dem Fort und New-York, die er rasch und mit wenig Verlust nahm, indem er nur zwei Blessirte dabei hatte. Um 11 Uhr kamen die Boote mit zwei englischen Brigaden unter Matthew auf dem Haarlemfluß herunter, auf den zur Linken von den Hessen liegenden Wald einen Scheinangriff zu machen. Nun begann auch von Knyphausens Colonne die Hauptattacke. Die Hessen mußten durch einen Morast und über drei hohe dichte Verhaue, die mit Riflemans gespickt waren, während die Batterien von der Höhe Kartätschen und

Vollkugeln in Masse herunter schleuderten; aber nichts hielt die Tapfern in ihrem raschen Vordringen auf, bald waren die Verhacke überstiegen, die ersten Reihen begannen rasch die steilen Felsen zu erklettern und verfolgten ungestüm die in ihre Linien und Schanzen sich retirirenden Amerikaner. Nach und nach wurden auch diese gestürmt und die Batterien genommen, die am Berge zwischen den untern Linien und dem oben liegenden Hauptfort angebracht waren. Die Geschütze auf der Höhe sprühten noch fortwährend Tod und Verderben in die dichten Reihen der Stürmenden herab. Das Gewehrfeuer wurde stärker, das Klettern schwieriger, allerlei Hindernisse waren zu überwinden, aber die Hessen waren durch nichts aufzuhalten. Von der Avantgarde von Schmidts Colonne, bei der sich auch Knyphausen befand, waren der Capitain Medern und Lieutenant v. Löwenfeld bald gefallen; nur Lieutenant Wiederhold kam mit einer geringen Verletzung durch.

Mittlerweile war auch der Oberst Rall, der die zweite hessische Brigade zur Rechten führte, bis auf 100 Schritte unter dem heftigsten Feuer an das Fort herangekommen. Die Regimenter v. Loßberg und Waldeck hatten nächst der Avantgarde, die Major v. Dechow von ersterem Regiment führte, die härteste Arbeit. Dieser tapfere Officier wurde gleich Anfangs verwundet, so daß Capitain v. Bockum das Commando übernehmen mußte. Rall hatte sich am Duyval-Creek einen geraden Weg auf einen Hügel zugebahnt, indem ihm Knyphausens Feuer die Richtung angab. Er traf mit diesem an einem steinernen Hause vor dem Fort zusammen und von hier aus schickte man einen Parlamentair mit einer Flagge nochmals in's Fort, dieses zur Übergabe aufzufordern.

Der Commandant desselben war eben in der ärgsten Bedrängniß, als der Parlamentair erschien. Im Fort und in den Außenwerken waren gegen 3000 Mann eng zusammengedrängt, ersteres vermochte aber sonst nur die Hälfte dieser Zahl zu fassen. Als nun die Außenwerke genommen waren, lief Alles nach dem Fort und ein arges Gedränge fand nun statt; es ging dort drunter und drüber. Dieses bewog den Commandant Magaw sich auf Unterhandlungen einzulassen.

Lassen wir hier den vom Oberst Rall abgeschickten hessischen Parlamentair, den Hauptmann v. Hohenstein vom Grenadierbataillon Köhler, selbst erzählen:

„Als wir noch hundert Schritte vom Fort entfernt waren, sagte der brave Oberst Rall: Hohenstein, Sie sprechen englisch und französisch, nehmen Sie einen Tambour, binden Sie ein weißes Tuch an ein Kurzgewehr, gehen Sie in das Fort und capituliren. Ich that dieses augenblicklich, allein sie feuerten beständig auf mich und den Tambour, bis wir auf's Glacis kamen, wo uns die Rebellen mit verbundenen Augen abholten. Ich verlangte den Commandanten zu sprechen. Man schickte mir einen Obersten, welcher Untercommandant war, darauf ich dann diesem proponirte: sogleich mit der Garnison aus dem Fort zu marschieren, das Gewehr vor dem Herrn General von Knyphausen niederzulegen, alle Munition, Lebensmittel und was sonst dem Congreß gehörte, getreu anzuzeigen, dagegen ich ihm meine Parole gäbe, daß vom Commandanten an, einem jeden seine Equipage sollte gelassen werden, und endlich sollte man sogleich eine weiße Fahne aufstecken, damit alle Feindseligkeiten aufhörten. Der Commandant verlangte 4 Stunden Bedenkzeit, welches ich ihm aber abschlug und nur eine halbe Stunde einräumte, sich mit seinen Officieren zu besprechen. Als die halbe Stunde verlaufen war, erschien der Commandant selbst und sein Schicksal schien ihm hart. Dabei sagte er: Die Herren Hessen machen Unmöglichkeiten möglich. Ich sagte ihm hierauf: hundert Schritte weit ist der Herr General v. Knyphausen, gehen Sie auf meine Parole mit, um zu sehen, ob er Ihnen ein Mehreres zugestehen will, welches er zufrieden war und mit ging.“

An den weiteren Capitulationsverhandlungen nahm auch der Hauptmann v. Malsburg in sofern mit Theil, als er hierbei den Dolmetscher machte.

Magaw verlangte einen freien Abzug, der aber verworfen wurde; man forderte unter den obwaltenden Umständen ein unbedingtes Ergeben. Da nun auch die Officiere der Besatzung, bis auf einen französischen Genieofficier, für unbedingte Übergabe

stimmten, als Magaw sich mit ihnen berieth, so ergab sie sich, 2870 Mann stark, sammt allen Vorräthen dem Sieger. Man ließ den Officieren ihre Equipage und Degen, den Mannschaften ihr Gepäck; auch wurde Magaw gestattet seine Verwundeten und Kranken nach Fort Lee zu schicken. Während der halbstündigen Verhandlungen saß Knyphausen ruhig und mit der Uhr in der Hand auf einem Stein und als die Fahnen vor ihm niedergelegt wurden, sah er „mit Verachtung“ auf sie herab. —

Man erbeutete hier, außer den in den Außenwerken bereits eroberten Kanonen, noch 38 schwere Geschütze, 2 Mörser, eine Menge Munition, Ausrüstungsstücke und Lebensmittel auf 3 Monate. [1]) Im Fort war die desarmirte Besatzung dicht gedrängt Bataillonsweise aufgestellt. Unter den Gefangenen befanden sich 80 Officiere.

Hier kam auch folgende Anekdote vor:

Unter den ersten diesseitigen Officieren, die das übergebene Fort betraten, befand sich auch der oben genannte Capitain v. Malsburg. Plötzlich erscholl aus der Mitte der Gefangenen der Zuruf: Wie befinden Sie sich Herr v. Malsburg? — Diese Frage hier überraschte den Officier nicht wenig und als er näher nach dem Zurufenden sah, war es ein Hessendarmstädter. Ich bin aus dem breidenbacher Grunde — sagte er weiter — und habe Ihnen, als ich im Wittgenstein'schen diente, auf den dortigen Klapperjagden öfters die Flinte nachgetragen.

Der Officier war nicht sehr erbaut von der erneuten Bekanntschaft und suchte sie möglichst abzukürzen. —

Derselbe erzählt weiter:

„Ich sah mich von einer Anzahl feindlicher Officiere umringt, in deren Gesichtern Furcht und Angst wegen der Ungewißheit ihrer Behandlung gar deutlich ausgedrückt war. Sie nöthigten mich in ihre Baracken und reichten mir Punsch, Wein und kalte Küche, welche Erfrischungen ich erst ausschlug, nach gar vielem Nöthigen aber anzunehmen nicht umhin konnte. Sie schienen über die Leutseligkeit eines hessischen Officiers,

[1]) Im Ganzen wurden 44 Kanonen und einige Mörser erbeutet.

wie sie es nannten, sehr verwundert zu sein und sagten: daß es ganz der Beschreibung zuwider wäre, die man von ihnen gemacht hätte. Sie empfahlen sich beim Weggehen eines fernern Schutzes und als ich noch verschiedenen Deutschen, die mich anredeten, das Verbrechen sich gegen ihren guten König zu empören, verwiesen hatte, begab ich mich auf den Rückweg über den Wahlplatz."

Die Besatzung, die aus 4 Regimentern bestand, war mit schönen und neuen gelb, weiß und hellblauen Fahnen aus dem Fort marschirt.

Sie mußte zwischen den beiden aufgestellten Regimentern Rall und v. Loßberg durchmarschieren und wurde in zwei Abtheilungen von den Briten nach New-York abgeführt.

Der amerikanische Verlust an diesem Tage betrug: 3 Officiere und 50 Mann todt; 6 Officiere und 9 Mann verwundet. Weit bedeutender war der diesseitige. Die Engländer hatten an Todten: 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 17 Gemeine; an Verwundeten: 4 Officiere, 8 Unterofficiere und 91 Gemeine. Das Regiment Waldeck zählte 6 Todte und 16 Verwundete. Die Hessen, die das Meiste beim Sturm gethan, hatten auch den stärksten Verlust; er bestand an Todten: 5 Officiere, 1 Unterofficier und 47 Mann; an Verwundeten: 2 Stabs- und 8 Subalternofficiere und 263 Mann; vermißt wurden nur 3 Mann. Das Regiment v. Loßberg hatte bei dieser Gelegenheit abermals 23 Todte und Verwundete. [1])

---

[1]) Vom 29. October bis 16. November hatten die Hessen überhaupt folgende Verluste: Jäger: 6 Mann todt, 1 Subalternofficier, 5 Mann verwundet; Grenadierbataillon Köhler: 6 Mann todt, 1 Capitain, 1 Sergeant und 33 Mann verwundet; Leibregiment: 2 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Landgraf (Wutgenau): 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Sergeant und 13 Mann todt, 2 Subalternofficiere, 3 Sergeanten und 59 Mann verwundet; Regiment v. Ditfurth: 2 Mann verwundet; Regiment v. Donop: 1 Mann verwundet; Regiment v. Loßberg: 5 Mann todt, 1 Subalternofficier und 17 Mann verwundet; das Regiment v. Knyphausen: 1 Capitain, 6 Mann todt, 2 Stabsofficiere, 1 Subalternofficier, 5 Sergeanten, 58 Mann verwundet; Regiment v. Stein: 1 Subalternoffi-

Ein hessischer Officier behauptet: daß wenn Knyphausen hätte sofort angreifen und die Avantgarde unterstützen dürfen, die bereits ein Stück die Höhe hinan war, der Angriff gleich anfangs gelungen und dadurch viel Blut erspart worden wäre. Die Amerikaner wären von dem heftigen Anprall überrascht und erschrocken gewesen, sie hätten erst während der nutzlosen Kanonade und des Zögerns die Besinnung wieder gewonnen.

Knyphausen wurde von den britischen Generalen mit Lob überschüttet, der Soldat staunte ihn an. Die Engländer — sagt Hohenstein — erheben uns bis zum Rothwerden und die Rebellen zittern vor uns.

Von Howe erschien am 17. November folgende Ordre:

„Der Herr General en chef bezeigt seine vollkommene Zufriedenheit über die hessischen Truppen, welche gestern mit dem Feind engagirt gewesen, insbesondere dem Herrn General-Lieutenant v. Knyphausen, General-Major Schmidt und allen unter seinem Commando stehenden

---

cier, 1 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Rall: 1 Tambour, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 3 Mann verwundet; Regiment v. Wissenbach: 4 Mann verwundet; Regiment v. Huyne: 1 Subalternofficier, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 4 Sergeanten und 21 Mann verwundet; Regiment v. Bünau: 2 Mann todt, 3 Sergeanten, 23 Mann verwundet; Regiment Waldeck: 6 Mann todt, 16 Mann verwundet. (Bericht des Generals Howe.)

Die todten und verwundeten Officiere am 16. November waren: Capitain Hessemüller vom Grenadierbataillon Köhler, verwundet; Capitain Mebern und Lieutenant v. Löwenfeld vom Regiment Landgraf, todt, Lieutenant v. Lindau und Fähndrich v. Ende, verwundet; Lieutenant v. Wurmb vom Regiment v. Loßberg, verwundet; Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein, verwundet; Capitain v. Borkhausen vom Regiment v. Knyphausen, todt, Oberst v. Borke, Major v. Dechow und Lieutenant Briede, verwundet; Capitain Walther vom Regiment Rall, todt, Lieutenant Künen und Fähndrich Wernicke, verwundet; Lieutenant Justi vom Regiment Huyne, todt, Fähndrich Wendt, verwundet.

Bis zum 1. October waren gestorben: 5 Officiere, 19 Unteroffciere, 156 Soldaten; getödtet: 6 Soldaten; verwundet: 4 Officiere, 6 Unterofficiere, 94 Soldaten; gefangen: 9 Soldaten; desertirt: Keiner.

Herrn Officiers, desgleichen dem Herrn General Percy, General-Major Stirn, General-Major Loras und den Truppen unter ihrem Befehl, dem Herrn Oberst Sterling und dem Herrn Oberst Rall insbesondere vor seinen an der Spitze rechter Hand gestandenen hessischen Truppen.

sign. Howe.«

Auch General v. Heister glaubte es nicht blos bei einer mündlichen Anerkennung belassen zu dürfen. Er schrieb daher an den Sieger:

»Ew. Excellenz habe nicht verfehlen sollen, meine innigste Freude über das Denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen abgestattete und verdiente Lob und Danksagung Sr. Excellenz dem Herrn General Howe für den bei der gestrigen Affaire bewiesenen Muth und Entschlossenheit aufrichtig zu bezeigen. Sodann kann ich nicht umhin auch meinerseits die verbindlichste Danksagung an Ew. Excellenz, Herrn General Schmidt und sämmtlichen bei der gestrigen Attaque engagirt gewesenen hochlöblichen Truppen hinzuzufügen. Sie haben eine Sache, die nach Aller Geständniß beinahe unmöglich schien, mit einer solchen bravoure ausgeführt, die alles, was man von den besten Kriegsmännern nur erwarten kann, übertroffen hat, und die mich von dem zukünftigen glücklichen Fortgange unserer Waffen und dem Ruhme, welchen dieselbe ihrem Fürsten und dem Vaterlande fernerhin noch erwerben werden, so sehr vergewissert, daß ich mit den innigsten Regungen der Freude schon voraus meinen braven Cameraden dazu Glück wünsche.

Ew. Excellenz ersuche ich recht sehr, diese meine äußerste Zufriedenheit und Danksagung denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen bekannt machen zu lassen, mit der Versicherung: daß soviel in meinen Kräften ist, ich alles anwenden werde, denenselben die Belassung und höchste Gnade unseres gnädigsten Fürsten zu erflehen, welche sie mit so vielem Ruhm und Ehre verdient haben. Der

ich mit der größten Hochachtung die Ehre habe zu beharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener
de Heister.

Delancys House the 17. November 1776."

Knyphausen hatte selbst wiederholt Proben des höchsten Muthes und der größten Kaltblütigkeit gegeben.

"Er hat sich — sagt ein hessischer Officier in seinem Tagebuche — stets da befunden, wo der Widerstand und die Attaque am hitzigsten war, so daß er selbst Hand an die Fences legte, um solche wegzunehmen und die Leute zu ambitioniren. Er setzte sich dem Kanonen- und Kartätschenfeuer, sowie auch den Büchsen eben so gut aus, wie der gemeine Mann und exponirte sich oft zu sehr, so daß es zu verwundern ist, daß er so davongekommen ist."

Den Hessen und Waldeckern gebührt die Anerkennung, daß sie sich tapfer schlugen, daß sie die meisten Hindernisse zu überwinden und die schwerste Blutarbeit hatten. "Die Verhaue — sagt ein Augenzeuge — waren erstaunend anzusehen und man hätte glauben sollen, es wäre platterdings unmöglich, hinüber zu kommen. Und dennoch geschah es, aber mit dem Verlust mancher braven Deutschen. Kaum konnte ein Mann nach dem andern über die übereinander gelegten Bäume kommen, Einer mußte immer dem Andern die Hand reichen und dieser ungewöhnlichen Päffe waren so viele."

Die Tapfern hatten die steilste, von den Amerikanern für gänzlich unzugänglich gehaltene Seite erstiegen. Wie die Katzen kletterten die Hessen hinauf, gewöhnlich der Hintermann den Vordermann vor sich hinaufschiebend. Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: "Unter Kanonen- und Schiffsfeuer marschirten alle Regimenter und Corps vorwärts, den Berg und Felsen hinauf zu kreppeln; der Eine fiel lebendig herunter, der Andere wurde todt geschossen. Wir mußten uns an den wilden Buxbaumbüschen in die Höhe ziehen und konnten nirgends recht stehen, bis wir endlich doch etwas am Berge in die Höhe und an Bäume und große Steine kamen. Da ging's aber hart auf einander und da es nicht weichen wollte, so commandirte der

Oberst Rall: Alle die, die meine Grenadiere sind, marschiren vorwärts! — Sämmtliche Tamboure schlugen Marsch, die Hornisten bliesen und Alles, was noch Leben hatte, rief: Hurrah! Da war auch gleich Alles untereinander, Amerikaner und Hessen war eins; kein Schuß fiel mehr, sondern Alles lief vorwärts, auf die Festung zu.“

Die Hitze des Kampfes, der theils hartnäckige Widerstand von Leuten, die sie nicht als Ihresgleichen, sondern nur als Rebellen, als zusammengelaufenes Gesindel ansahen, besonders aber, daß die im Walde gedeckten Büchsenschützen viel Unheil in den dichten Colonnen angerichtet hatten, steigerte die Wuth der Hessen dermaßen, daß sie beim Sturme den Überwundenen, die um Pardon baten, keinen gaben. Sie stachen sie großentheils unbarmherzig mit dem Bajonet nieder. Washington sah dieses von einer Höhe aus durch sein Perspectiv. Dieses schmerzte ihn mehr als der übrige Verlust. Er soll geweint haben.

Die britische Flagge wehte jetzt auf Fort Washington, das von nun an den Namen „Fort Knyphausen“ erhielt, „damit der Name des hessischen Feldherrn den kommenden Geschlechtern des fernen Welttheils ein Denkmal des Ruhmes für die Armee sei, welche sich stets ruhmvoll und fast immer siegreich im Kampfe bewiesen hat.“

Von den Engländern hatte zum günstigen Erfolg vorzüglich noch Matthews Colonne mitgewirkt. Die beiden andern waren beim eigentlichen Sturme nur wenig in's Feuer gekommen.

Ein hessischer Officier sagt über dieses Fort: „Den 17. ritt ich hin, um dieses von den Rebellen für unüberwindlich gehaltene Fort in Augenschein zu nehmen. Ich fand dasselbe sehr gut und stark, aber viel zu eng angelegt. Die Gegend umher aber war von Natur so stark, wie ich noch keine gesehen. Steile Felsen und dicht verhackte Wälder machten den Zugang fast ganz unmöglich. Es entkamen hier mehr Amerikaner, als sonst nach den Umständen geschehen wäre.“

Es sei gestattet, hier noch einige Specialien anzuführen. Als der muthige Lieutenant v. Löwenfeld mit seiner Abthei-

lung am Regiment Waldeck vorübermarschirte, das sich dicht am Walde befand, reichte er dem Feldprediger, den er in Bremerlehe kennen gelernt hatte, freundlich die Hand. Beide freuten sich, in Amerika gesund sich wiedergefunden zu haben. Seine Züge glänzten in Jugendfrische und Kampfeslust. Eine Viertelstunde später trugen einige Soldaten den Gefallenen an derselben Stelle vorüber.

Der Feldprediger besah bald nach der Einnahme des Forts den Wahlplatz und schreibt darüber Folgendes: „Im Hinaufgehen sah ich viele Todte und Blessirte, unter Anderen einen hessischen Jäger, der gerade vor den Kopf geschossen war, sein Bruder stand bei ihm und klagte, daß er ihn nicht begraben könne. Einem andern Jäger waren beide Augen aus dem Kopfe geschossen und er lebte noch. Weiter hinauf lagen aber die Rebellen wie die Häringe gestreckt. Die Gefangenen wurden durch die Regimenter geführt und mußten das Gewehr strecken. Für einen Thaler konnte man hier die schönste Büchse haben."

Ganz besonders zeichnete sich noch der Waldeck'sche Lieutenant Leonhardi bei dieser Gelegenheit, der die Tirailleure mit führte, durch Muth und Entschlossenheit aus.[1])

Die Verwundeten wurden meist nach dem freundlichen Dorfe Haarlem, die Gefangenen nach New-York gebracht. In

[1]) Einige Geschichtschreiber dieses Krieges gehen sehr kurz über diesen erbitterten Kampf hin. So sagt z. B. François Soulés in seinem vierbändigen Werke „Histoire des troubles de l'Amérique Anglaise" weiter nichts als: „Les Hessois avoient un bois épais à passer, où les Américains étoient avantageusement postés; mais ces dernièrs étoient en trop petit nombre pour pouvoir résister pendant longtemps. Qu'on se figure trois mille hommes sans espoir de secours, occupés à défendre tant d'ouvrages, attaqués par une grande armée bien disciplinée, et on avouera qu'il est surprenant qu'ils ne faient pas rendus à la première sommation." (Tome 2 pag. 350.) Ein Anderer, C. B. Taylor, ein Amerikaner, sagt in seinem dreibändigen Werke „Allgemeine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" Seite 184 kurzweg: „Am 15. November schickte er (Howe) eine Aufforderung zur Übergabe an Oberst Magraw, (?) der im Fort Washington befehligte; den nächsten Tag erstürmte er das Fort und ließ die Besatzung zusammenhauen." — — (Deutsche Übersetzung von W. Buschke.)

ersterem Orte führte der hessische Hauptmann v. Griesheim das Commando. Fort Washington wurde von der hessischen Brigade Schmidt besetzt, das Regiment Waldeck wurde wieder in das Fort Independance gelegt. Bald trat anhaltendes Regenwetter und Kälte ein, und die Krankheiten mehrten sich; namentlich grassirte die rothe Ruhr.

Mit dem Falle des Fort Washington war Fort Lee für die Amerikaner nutzlos geworden, weil dieses allein die freie Passage der Gegner auf dem Hudson nicht mehr hindern konnte. Bereits hatte Washington den Befehl ertheilt, dieses zu räumen, als er am 20. die Nachricht erhielt, daß die Verbündeten 2 Meilen stromaufwärts gelandet seien. General Greene, der auf dieser Seite commandirte und der hauptsächlich für das Halten des Forts gestimmt hatte, traf sofort die nöthigen Anstalten.

General Howe hatte in der regnerischen Nacht des 20. November ein großes Detachement unter Commando des Lord Cornwallis in Booten auf dem Hudson einschiffen lassen, das aus dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, 2 Bataillonen Garde, 2 Bataillonen britischer und 3 Bataillonen hessischer Grenadiere (unter Oberst v. Donop), den hessischen Jägern und dem 33. und 42. (schottischen) Regiment bestand. Der Zweck dieser Expedition blieb vorerst ein Geheimniß und allerhand Vermuthungen cursirten, bis man erst am nächsten Tage erfuhr, daß der Zug dem Fort Lee und der Provinz New-Jersey gelte.

Cornwallis suchte die Besatzung des Fort einzuschließen, und überwand die Schwierigkeiten, die sich dem Übersetzen über den Hudson entgegenstellten, mit vieler Gewandtheit. In der Nacht wurden die Truppen in Flachbooten bei Philipps-House eingeschifft und in der Morgendämmerung erstiegen sie das steile und felsige Jersey-Ufer. Die Soldaten mußten die jähe Höhe auf schmalem Pfade Mann hinter Mann erklimmen, die Matrosen mußten die Geschütze hinaufziehen. Alles das ging in größter Stille vor und in Zeit von 2 Stunden stand das ganze Corps in aller Ordnung auf der Jerseyseite, ohne daß die Insurgenten eine Ahnung davon hatten, auf der Straße, die

längs des Flusses von Bergen-Point nach Orangetown führte.

Die beiden Jägercompagnien gingen als Avantgarde, die eine mehr links, die andere mehr rechts vor. Hauptmann Ewald, der die letztere führte, sah vor sich ein Haus unweit einer Straße, die in's Land führte. Um Erkundigungen einzuziehen, ging er mit 20 Jägern nach dem Hause vor und fand dieses noch bewohnt. Hier erfuhr er, daß die Straße nach der Second-Bridge über den Hackensack führe. Als er aber mit den Bewohnern sprach, gewahrte er zur Linken eine marschirende Colonne auf der Straße, die er anfangs für britische Truppen hielt, die den Hudson mehr rechts passirt haben konnten; allein die Leute des Hauses versicherten, daß diese Truppen geraden Weges von Fort Lee kämen und direct nach jener Brücke gingen. Ewald, der Gewißheit haben wollte, ging mit seinen 20 Jägern keck auf die Colonne zu und ließ sich mit den feindlichen Seitenplänkern in ein Scharmuzieren ein. Als er sich nun bald überzeugt hatte, wen und was er vor sich hatte, ließ er solches sofort dem britischen General melden. Noch war es Zeit, dem abziehenden Feinde den Paß zu verlegen, aber der General nahm von der so wichtigen Meldung keine Notiz, sondern ließ Ewald zu dessen nicht geringem Erstaunen sagen, er möge sofort zurückkommen. Cornwallis blieb ruhig stehen und ließ den Gegner ungestört abziehen. Erst gegen Abend marschirte Jener links ab und auf das Fort zu, in dem er keine Seele mehr fand.[1])

Von den Geschützen wurden nur 2 Zwölfpfünder von den Amerikanern gerettet, die übrigen nebst allen Vorräthen, selbst die Zelte und die über dem Feuer hängenden Feldkessel, mußten im Fort zurückgelassen werden. Man fand 32 Kanonen, 7 Mörser, 400,000 Patronen, 432 Zelte und für 5000 Mann auf 3 Mo-

---

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Thl. III. 163. Nach weiteren Mittheilungen hatte Washington noch eine andere Brücke über den Hackensack schlagen lassen. Wahrscheinlich gingen die Amerikaner in 2 Abtheilungen und an verschiedenen Stellen über den Fluß, denn ein Theil derselben brauchte auch eine Fähre, sogar Kähne, zum Übergang. Washington war selbst herbeigeeilt, die Anstalten zum Abzug zu leiten.

nate Provisionen. Man machte auch 73 Kranke zu Gefangenen. [1]) Die Besatzung betrug ungefähr 2000 Mann.

Cornwallis ging, die Amerikaner vor sich hertreibend, über Elisabethtown bis Braunschweig vor, das er am 2. December erreichte. Er manövrirte meist durch geschickte und rasche Bewegungen und ließ die Truppen, trotz der Kälte, die Flüsse durchwaten, da die Amerikaner alle Brücken abgebrochen hatten. Um so mehr war dagegen Donop mit seiner Avantgarde im Feuer, der dem Feinde zunächst war, oder dem Corps die Flanken deckte. Die Brigade Grant folgte ihm zunächst als Unterstützung.

Howe hatte am 28. November noch die Brigade Rall (vorher v. Stirn), bestehend aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg, über den Hudson nach Jersey geschickt. Sie waren in Booten über den Fluß gesetzt worden und bivouakirten während der Nacht beim Fort Lee. Diese Brigade sollte bis an den Delaware vorgeschoben werden. Sie erreichte Hackensack, ein kleines Städtchen, das aus etwa 160 alten Häusern bestand, am 29., und da die Einwohner, meist Holländer, gut königlich gesinnt waren, so wurden die Truppen einquartiert. Der Marsch ging von da über New-Yorktown und Elisabethtown nach Neu-Braunschweig zu.

Howe kam am 7. December Nachmittags 4 Uhr daselbst mit seinem zahlreichen Stabe an. Es war bisher das Hauptquartier des Generals Cornwallis gewesen. Die Truppen waren ihm bald nachgefolgt und die hessischen Grenadiere erhielten den Befehl, sofort eine Stunde weiter rechts zu marschiren. Am nächsten Morgen gegen 7 Uhr marschirte das ganze Corps in zwei Colonnen nach Princetown ab. Die Tags vorher abgegangenen hessischen Grenadiere sowie die Jäger bildeten die zweite

---

[1]) Im Tagebuche des Hauptmanns v. Malsburg sind nächst den Gefangenen auch Todte und Verwundete angeführt. Es müßte demnach an der Brücke über den Hackensack zu einem Scharmützel gekommen sein, wovon aber weder hier noch in Washington Irvings Werk die Rede ist. Letzterer sagt nur: daß Cornwallis den Amerikanern den Übergang über den Fluß nicht erschwert habe.

Colonne; bei der ersten, die aus Engländern bestand, befand sich Howe. Er war meist immer vorn bei der Avantgarde, die Donop führte.

Die Rall'sche Brigade hatte am 8. Braunschweig erreicht. Das Regiment v. Loßberg erhielt den Befehl, so lange hier stehen zu bleiben, bis das zu seiner Ablösung bestimmte Regiment Waldeck ankommen würde. Anderen Tags marschirten die beiden andern Regimenter nach Princetown ab, das etwa 15 englische Meilen von Braunschweig entfernt war.

Howe ließ die Avantgarde eine breite Linie bilden und sie nur langsam vorrücken. Die zurückweichenden Amerikaner gewannen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen und dabei ihre Gegner noch mannigfach zu belästigen, indem sie aus den kleinen Gehölzen, womit jene Gegenden durchzogen waren, als aus einem sichern Versteck auf die voraus schwärmenden Tirailleure feuerten.

Howe kam mit der ersten Colonne am 8. Nachmittags 2 Uhr vor Trenton an. Einige angeblich königlich gesinnte Einwohner kamen heraus zu ihm und baten ihn dringend, schnell durch den Ort zu marschiren, weil die Amerikaner jetzt eben in die Boote stiegen, um über den Delaware zu kommen, man könne daher noch eine Menge abfangen. Doch Howe hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß jenseits des Flusses starke Batterien aufgestellt wären und da er eine zwischen dem Orte und dem Flusse liegende, gegen 200 Schritte breite Ebene passiren mußte, so schöpfte er den Verdacht, daß man ihn auf diese hinaus locken wolle. Doch ging er mit etwas leichter Infanterie und den Jägern und in Begleitung des Generals Cornwallis, sowie drei seiner älteren Adjutanten, darunter auch Münchhausen, durch den Ort nach der Ebene, während die anderen Truppen vor dem Orte stehen blieben. Kaum aber ließen sich die Generale mit ihrem Gefolge auf der Ebene sehen, so begannen die Amerikaner vom jenseitigen Ufer aus 37 Geschützen zu feuern, so daß die mitgenommene Infanterie sich eiligst in eine links gelegene und bewaldete Vertiefung werfen mußte, um von den Geschossen nicht überschüttet zu werden. So rasch es aber auch ging, so fielen doch 13 Mann. Howe, der das

Feuern nicht im Geringsten beachtete, ritt gelassen umher, und sah sich so beinahe eine Stunde lang das Treiben der Amerikaner, die unaufhörlich fortfeuerten, an. „Wo wir uns auch hinwendeten — sagt Münchhausen in seinem Journal — schlugen die Kugeln in die Erde; ich kann es bis diese Stunde nicht begreifen, daß wir nicht alle Fünfe zermalmt worden sind.“ Als Howe eben wieder im Schritt in die Straße des Ortes hineinreiten wollte, schlug eine Kugel so dicht neben ihm in den Boden, daß sämmtliche fünf Reiter mit Erde und Koth überschüttet wurden. Gleich darauf schlug eine andere Kugel, die hinter Münchhausen vom Boden abprallte, dessen Pferd das Bein entzwei und er selbst erhielt von einem aufspringenden Stein einige Contusionen am Knie und Schenkel. Er stürzte natürlich mit dem Pferde sofort zusammen. Howe schenkte ihm bald darauf ein schönes englisches.

Als Howe wieder zu den Truppen zurückkam, ließ er diese still in das Städtchen einrücken. Noch am Abend ließ er den General Cornwallis mit 4 Regimentern rechts über Pennitown abgehen, um etwa weiter oberhalb am Strome Boote oder eine Fähre zum Übergang zu finden. Aber schon am andern Morgen traf die Nachricht von ihm ein, daß nichts zu einem Übergang aufzufinden wäre, der Feind auch von seinem Unternehmen bereits unterrichtet sei. Darauf hin wurden der Oberst Petersen und Münchhausen zum Recognosciren längs des Ufers abgeschickt, die abermals mit Geschütz vielfach beschossen wurden. Auch mußten die Amerikaner das Haus kennen, in dem Howe zu Trenton sein Quartier genommen hatte, indem nach diesem Punkte von Zeit zu Zeit eine Bombe geworfen wurde.

Während man jenseits des Flusses Washington mit der Hauptstärke vor sich hatte, manövrirte der rastlose General Lee im Rücken, so daß die Lage der diesseitigen Truppen immer bedenklicher wurde. Patrouillen und Ordonannzen wurden bereits aufgehoben und dem Commissariat gegen 700 Ochsen und an 1000 Stück Schaafe weggenommen. Noch am Abend des 11. wurde Donop mit seinen Grenadieren und Jägern längs des Flusses links, nach Philadelphia zu, detachirt, um nach dieser

Seite hin nach Booten zu suchen. Doch sein Bemühen blieb eben so fruchtlos, wie das des Generals Cornwallis.

Die Amerikaner hatten inzwischen von Philadelphia her 13 Gallioten mit 36pfündigen Kanonen zugeschickt erhalten, die mit vielen Rudern zwar schwerfällig, aber doch ohne Beistand des Windes fortbewegt werden konnten. Da man diesseits kein schweres Geschütz mitgeführt hatte, so wurde das diesseitige Ufer fortan noch mehr belästigt.

Wir haben die Brigade Rall verlassen, als sie am 9. von Braunschweig nach Princetown abmarschirte. Die Truppen waren von den starken Märschen in rauher Jahreszeit und auf schlechten Wegen sehr erschöpft, weshalb sich Rall genöthigt sah, sie in Maiden-Head etwas ruhen zu lassen. Es war dieses ein kleiner Flecken von 10 Häusern, die sämmtlich von ihren Bewohnern verlassen waren; da aber trotzdem die sämmtlichen Truppen darin nicht untergebracht werden konnten, so mußte ein Theil bivouakiren. Die ermüdeten Schläfer wurden in der Nacht so zugeschneit, daß sie am Morgen unterm Schnee hervorkrochen, der in dieser Nacht ihre Decke gewesen war. Die Erschöpfung war so groß, daß die Meisten in ihrem todtenähnlichen Schlaf den Schneefall gar nicht bemerkt hatten.

Am 14. Mittags erreichten die beiden Regimenter Rall und v. Knyphausen Trenton. Howe ging an diesem Tage, nachdem er vorher die Disposition über die zu beziehenden Winterquartiere erlassen, von da ab, um sich nach New-York zu begeben. Bald darauf stieß auch das zurückgelassene Regiment v. Loßberg zur Brigade, worauf Oberst v. Donop mit seiner Brigade Trenton verließ, um die ihm zu Burlington und Burdenton am Delaware angewiesenen Quartiere einzunehmen.

Die hier sich selbst überlassenen deutschen Truppen brannten vor Begierde, über den Delaware zu gehen und den entmuthigten Amerikanern den Garaus zu machen. „Jammer und Schade — schreibt Münchhausen zu jener Zeit — daß wir nicht über den Delaware kommen können, denn wenn wir ihn zu passiren vermöchten, so könnte es uns nicht fehlen, noch in diesem Jahre uns Philadelphia's zu bemächtigen.“ Trauriger Wechsel!

Statt des gehofften und sicher erwarteten Sieges sollte diesen braven Truppen eine empfindliche Niederlage werden. [1])

Howe hatte die Armee bei New-York ein Lager beziehen lassen. Sie stand hier in zwei Treffen, mit dem linken Flügel am Hudson, mit dem rechten am Ostfluß. Die Stadt lag ungefähr eine Meile hinter der Fronte.

Ruchlose Hände des erhitzten Pöbels hatten in New-York abermals eine verheerende Feuersbrunst am 20. November veranlaßt. Mehrere Gotteshäuser, darunter die schöne Trinitatiskirche und viele nette Wohnungen, lagen abermals in Trümmern. Man hatte die Stadt theilweise auch einer andern Zierde beraubt: bei dem eintretenden Holzmangel hatte man nämlich viele von den schönen Bäumen abgeschlagen, die zu beiden Seiten der Straßen längs der Häuser standen und sonst einen kühlenden Schatten bei der Sonnenhitze gewährten.

Am Hafen stand damals das Fort St. George, ein viereckiges Werk mit 4 Bastionen und mit 20 Geschützen besetzt. Unweit davon lagen das ehemalige Gouvernementsgebäude und eine Kapelle seit 1741 in Ruinen, da beide Gebäude bei dem damaligen Negeraufstande demolirt worden waren. Man hatte jetzt hölzerne Baracken zur Aufnahme der Garnison hineingebaut. Ein anderes steinernes Befestigungswerk befand sich unter dem Fort an der Wasserseite, das sich längs der Spitze der Insel hinzog und 90 Kanonen faßte. Es war namentlich zur Vertheidigung der Hudson-Mündung bestimmt. Längs des Ostflusses hin zogen sich die schönen Straßen Queen- und Water-Street, in denen sich der Reichthum und Luxus vorzugsweise niedergelassen hatte, denn hier wohnten in palastartigen Häusern die Vornehmsten des Handelsstandes.

Viele Kirchen dienten als Gefängnisse der vielen Gefangenen.

Wie überall, standen sich auch in New-York die Parteien sehr schroff einander gegenüber. Trotz des Stockens im

---

[1]) Die Details über die erste Besetzung Trentons von den Verbündeten hat der Verfasser in keinem ihm bekannten Geschichtswerke über den amerikanischen Krieg so ausführlich gefunden. Die hier mitgetheilten sind vorzugsweise dem Tagebuche des Hauptmanns v. Münchhausen entnommen.

Handel und trotzdem viele Familien, loyale und liberale, bei dem Wechsel geflüchtet waren, war eine große Wohlhabenheit nicht zu verkennen. Am Ruder der städtischen Angelegenheit standen jetzt nur Royalisten, bestehend aus einem Bürgermeister, 7 Rathsherren und eben so vielen Gemeindemitgliedern. Die Stadt war in 7 Quartiere getheilt. Die meisten Männer der Bürgerschaft waren zu Milizen genommen und mit Waffen zum Schutze der Stadt versehen worden. Gern hätten die Deutschen ihre Winterquartiere in der alle Annehmlichkeiten bietenden großen und reichen Stadt verbracht, aber Howe wies einem Theil derselben einen andern Standpunkt an.

III. Capitel.

Expedition nach Rhode=Island. — Vertheilung der Truppen. — Shelter=Island. — Neckereien der Amerikaner. — General Clinton geht mit einem Theil der Truppen nach New=York zurück. — Lord Percy übernimmt das Commando auf Rhode=Island und nach ihm Gen. Prescot. — Commando nach den Elisabeth=Inseln. — Weitere Begebenheiten in Jersey. — Die Hessen werden in Trenton überfallen. — Ralls Benehmen und Charakter. — Gefangenschaft und Auswechselung der zu Trenton überfallenen Hessen.

Während der General Cornwallis sich in den Jerseys im Fluge ausbreitete und den entmuthigten flüchtigen Feind vor sich her jagte, gebot ihm Howe plötzlich Halt. Statt die hier errungenen Vortheile weiter auszubeuten, richtete der Oberfeldherr den Blick nach einer entgegengesetzten Seite, nach Rhode=Island hin, woher ihm gar keine Gefahr drohte. Eine bedeutende Streitmacht, die er anderwärts im Interesse seiner Krone viel vortheilhafter hätte verwenden können, sollte hier drei Jahre fast unthätig stehen bleiben. Der Besitz des Hafens von New=York war dem Oberfeldherrn allerdings von Werth, er hätte aber eben so gut genommen werden können, wenn die Expedition des Lord Cornwallis erst glücklich beendigt war, wozu unter den obwaltenden Umständen nur eine kurze Zeit noch erforderlich sein konnte.

An der Expedition nach Rhode=Island, die den Generalen Clinton und Parker anvertraut worden war, nahmen auch Hessen mit Theil; es waren hierzu die Brigade Huyne, das Leibregiment und ein Theil des Losberg'schen Regiments bestimmt. Gleich stark waren die Engländer. Es waren im Ganzen 6500 Mann.

Am 25. und 26. November fand das Einschiffen auf 60 Fahrzeugen, die meist die ostindische Compagnie hergegeben hatte, statt. Am 27. früh 9 Uhr wurden auf ein gegebenes Signal die Anker gelichtet und die Fahrt ging bis Rhode-Hook. Bisher war Alles sehr geheim gehalten worden, so daß man nicht wußte, ob es nach dem Süden oder nach dem Norden ging. Man lief in den Ostfluß ein und die Fahrt ging bei ungünstigem Winde nur langsam weiter. Die ganze Flotte war in drei Divisionen getheilt, jede derselben hatte 3 Kriegsschiffe als Bedeckung, eins an der Tete und zwei zu beiden Seiten. Das Commandeurschiff befand sich an der Spitze der Flotte, der Commodore Hotham deckte mit seinem Schiffe die Flotte im Rücken.

Die Mannschaft auf dem Schiffe Fryal verlebte am 5. December eine furchtbare Nacht. Während ein heftiger Sturm das Schiff hin- und herschleuderte und es jeden Augenblick zu zerschellen drohte, wobei dem Steuermann ein Bein zerschmettert wurde, brach bei dem argen Tumult noch Feuer in der Cajüte des Capitains aus, das zum Glück bald wieder gelöscht wurde. Am 7. December Abends 4 Uhr warf die Flotte in der Weavers-Bay, der Südspitze von Prudence-Island, kaum auf Kanonenschußweite von der Küste Rhode-Island, die Anker aus. Gegenüber lag New-York. Der Hafen war von Schiffen leer, aber von allen Werken wehte die rothe Flagge, ein Zeichen, daß man wohl zum äußersten Widerstande bereit sein wollte.

Am Morgen des 8. wurden die Truppen in Booten an's Land gesetzt, vorerst die leichte Infanterie und die Grenadiere, die bis Bristol-Ferry vorrückten. Da die Bagage und Zelte noch auf den Schiffen waren, so mußten die Truppen bivouakiren.

Man war nicht wenig erstaunt, trotz der aufgezogenen Blutflaggen auch nicht den geringsten Widerstand zu finden; man erfuhr bald, daß der Feind in der Nacht New-York und die ganze Insel verlassen und sich nach Bristol und Providence zurückgezogen habe. Wäre man eine Stunde früher gelandet, so hätte man ihm wohl seine 30 Kanonen, die er mit sich führte, abnehmen können, jetzt begnügte sich Prescot, der mit einem Theil der Truppen zuerst angekommen war, ihm einiges

Hornvieh abzujagen. Der General Clinton besetzte sofort mit einem andern Theil der Truppen New-York, wozu auch das Regiment Prinz Carl gehörte.

Am 14. wurde auch das Regiment v. Ditfurth dahin verlegt und am 16. marschirte auch die 3. englische Brigade ein. Die Truppen mußten bei großer Kälte und abscheulichem Wetter bivouakiren, da man wegen des heftigen Sturmes die Zelte nicht vom Schiffe an's Land bringen konnte. Erst am 16. war solches möglich. Die abziehenden amerikanischen Truppen wollten auch New-York anzünden, allein die Einwohner widersetzten sich so energisch, daß jene daran verhindert wurden.

Am 13. December bezogen die Truppen Cantonirungsquartiere. Die Besatzung New-Yorks bestand nun aus: 1 Bataillon leichter Infanterie, 1 Grenadierbataillon, 4 englischen Regimentern, einem Detachement englischer Artillerie, einer Compagnie leichter Dragoner, dem 17. Regiment und den hessischen Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und Leibregiment. General Prescot wurde zum ersten, Oberstlieutenant Campbell zum zweiten Commandanten der Stadt ernannt. Über die außer der Stadt liegenden Truppen führte der englische General Smith das Commando. Aus den hessischen Regimentern hatte man zur Formation zweier Jägercompagnien die gewandtesten Leute ausgesucht, da es an diesen leichten Truppen fehlte.

New-York zählte damals gegen 1100 meist kleine hölzerne Wohnhäuser. Die größeren und schöneren der Reichern waren nach der Sträße zu mit einem eisernen Gitter umgeben und hatten an der hintern Seite große Höfe, wo die Wohnungen der Neger und die Remisen sich befanden. Im Innern fand man die herrlichsten Möbeln, Teppiche und Tapeten. Bei der wohlhabenden Bevölkerung zeigte sich viel Hang zum Genuß und Vergnügen.

Man richtete sich so gemächlich als möglich für den Winter ein und gedachte sich auch für langentbehrte Vergnügungen reichlich zu entschädigen, trotzdem man bei den meisten Bewohnern der Stadt und des umliegenden Landes eine laue Aufnahme gefunden hatte, indem sich die meisten Patrioten nannten. Die Soldaten wurden in die Häuser der Geflüchteten gelegt, die

Officiere in die der Royalisten, die noch von diesen bewohnt waren. Die sonst belebten Straßen boten beim Einmarsch ein ödes Ansehen, da der größere Theil der Bevölkerung sich geflüchtet hatte.

Der empfindlichste Mangel in New-Port war das Holz. Es wurden daher Detachements auf die benachbarten Inseln geschickt, um Bäume zu fällen, so auch eines auf Shelter-Eiland, wozu auch Hessen mit commandirt waren. Ein Officier vom Leibregiment entwirft von den Bewohnern der Insel folgende Schilderung: „der größte Theil der Häuser war von seinen Bewohnern verlassen und das aus Furcht vor den Hessen, von denen sich die Leute hier eine so schreckliche Vorstellung machten, daß sie sogar glaubten, wir äßen die kleinen Kinder. Überhaupt sind die Einwohner hier sehr weichlich, unwissend und im höchsten Grade furchtsam; alle Versicherungen, die wir den Leuten gaben, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, halfen nichts, sie bebten, wenn man sie ansprach. Die Schwarzen, welche hier in allen Häusern sind, zeigten sich umgänglicher. Auch wohnen hier einige von den National-Amerikanern (Indianer) in kleinen doch zierlichen Hütten; sie arbeiten bei den Weißen als Taglöhner und nähren sich auch viel vom Fischfang.“

Zu Anfang des Jahres 1777 war Clinton mit einem Theil der Truppen wieder nach New-York zurückgekehrt und hatte dem Lord Percy das Commando auf der Insel übergeben. Diese mitgenommenen Truppen bestanden aus einer britischen Brigade, sowie einigen Compagnien von den Grenadieren und der leichten Infanterie. Sie waren dazu bestimmt, das Corps unter Lord Cornwallis in New-Jersey zu verstärken. Es standen nun noch 6 hessische und 4 britische Regimenter nebst einer Dragoner-Abtheilung hier. In New-Port blieben das Regiment v. Loßberg und 2 englische Regimenter.

Die Brigade v. Huyne und die beiden andern britischen Regimenter hatten ihre Quartiere auf dem Lande.

Am 22. Januar näherte sich eine amerikanische Galeere dem zu Holland-Ferry stehenden Detachement und begann dieses zu beschießen, während an einem andern Platze 400 Mann landeten. Das Arbeitscommando und einige Compagnien vom

Regiment v. Huyne wurden jedoch eiligst zusammengezogen und diese jagten die Amerikaner wieder in ihre Boote. Der Galeere wurde von 2 englischen Sechspfündern und 2 hessischen Dreipfündern so zugesetzt, daß sie von einem zu Hülfe herbeigekommenen Boote an's Schlepptau genommen werden mußte. Der Verlust der Amerikaner wird auf 20 Todte und Verwundete angegeben.

Am 15. März wiederholten die Amerikaner ihren Besuch. Mit Tagesanbruch ließen sie einen Brander gegen ein englisches Schiff anlaufen, die wachsame Mannschaft war jedoch auf der Hut und hielt das Unheil ab. Gleichzeitig beschossen auch die Amerikaner von 2 Galeonen die diesseitigen Vorposten, wurden aber von der hessischen Artillerie übel bewillkommt. Die eine Galeone wurde so zerschossen, daß die Mannschaft sich auf die andere retten mußte, die eiligst das Weite suchte. Die zurückgebliebene wurde in Brand gesteckt.

Am 5. April legte Lord Percy das Commando nieder, um nach England zurückzukehren. Er war bei den Truppen sowohl als auch bei den Einwohnern sehr beliebt, man sah ihn daher ungern scheiden. „Er war — schreibt ein hessischer Officier — ein activer Soldat und was noch weit größer, ein allgemeiner Menschenfreund, dessen größte Leidenschaft war Gutes zu thun, besonders den Armen und Bedürftigen.“ Der edle Lord, ein Sohn des Herzogs von Northumberland, hatte sich in Betreff der Haltung der Amerikaner auf etwas verrechnet. Als er nämlich von England abging, soll er geschworen haben: er wolle seine Knochen in Amerika lassen, wenn er nicht mit dem Ölzweig in der Hand nach England zurückkommen könne. [1])

General Prescot war Lord Percys Nachfolger im Commando.

Der eintretende Frühling kleidete die Insel in ein neues herrliches Gewand; aus den verödeten winterlichen Fluren war bald ein blühender Garten geworden. Der durchweg fette Boden trieb schnell eine üppige Vegetation hervor. Der Hauptnahrungszweig war hier außer dem Handel die Viehzucht. Die

---

[1]) Casseler Zeitung.

Grundstücke, meist in Quadrate abgegrenzt, waren mit niedrigen Mauern umgeben, die dazwischen hinführenden Wege waren mit Bäumen bepflanzt und bildeten schöne Alleen. Das ganze bot einen überaus freundlichen Anblick. Die meisten Bewohner waren Quäker und Baptisten. Durchweg zeigten sie große Gastfreundschaft, selbst für die Gegner. Die Schönheit und Grazie der dortigen Frauen konnten die Deutschen nicht genug rühmen.

Häufig wurden nach den benachbarten Inseln gemischte Commandos entsendet, um Holz und Lebensmittel zu holen. So wurde eine solche Expedition auf Anfangs Mai nach den fruchtbaren Elisabethinseln entsendet, die man zwar nur von wenigen aber wohlhabenden Leuten bewohnt fand, denen man das Vieh nahm. Auch hatte man auf der einen Insel noch mehrere Geschütze und Munitionsvorräthe in den Werken gefunden, welche die Amerikaner erst kurz vorher verlassen hatten.

Am 6. Mai erhielten das Leibregiment, Prinz Carl und das 63. engl. Regiment die Ordre zum Einschiffen, die übrigen Truppen bezogen wieder ein Lager. Ein Theil der Einwohner sah die Fremdlinge ungern scheiden. „Obgleich — schreibt jener hessische Officier — der größte Theil der Einwohner den Rebellen zugethan war, so sah man dennoch bei unserm Abmarsch verschiedene Thränen fließen, besonders beim schönen Geschlecht."

Die eingeschifften Truppen verließen am 20. Mai den Hafen von New-Port und am 28. kamen sie gleichzeitig mit einer Flotte, die von England eingetroffen war, vor New-York an. Am nächsten Morgen stiegen sie an's Land und rückten in's Lager. Am 5. Juni wurden diese Truppen wieder eingeschifft und nach Amboy gebracht, wo sie zur Hauptarmee stießen.

Wenden wir uns nun wieder zu den Begebenheiten in den Jerseys, die am Schlusse des ersten Kriegsjahres so kläglich endeten und einen so plötzlichen Umsturz im Stand der Dinge herbeiführten, wie ihn die Kriegsgeschichte wohl selten aufzuweisen hat. Wir meinen hier die Niederlage der zu Trenton stehenden hessischen Regimenter, die durch eine unverzeihliche Sorglosigkeit des Commandirenden herbeigeführt wurde. Dieser Vorfall hat stets das lebhafteste Interesse erregt, weil er nicht nur als einzig in seiner Art dasteht, sondern auch so gewaltige Folgen

nach sich gezogen hat, indem mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß ohne diesen der Verlauf des Kriegs, wenigstens in der nächstfolgenden Zeit, wohl ein ganz anderer gewesen sein würde.

Als Lord Cornwallis in Braunschweig stand, kam General Howe selbst zu ihm, der während seiner Abwesenheit von New-York dem General v. Heister dort das Commando so lange übergeben hatte. Er ertheilte dem Lord den Befehl: seine Truppen bis zum Delaware vorzuschieben, und Letzterer ging darauf, nachdem er dem General Grant das Commando übergeben und seine Anordnungen getroffen hatte, mit Howe nach New-York, um von da auf einige Zeit mit Urlaub nach England zu gehen.

Am 8. December traf Donop mit seiner Brigade am Delaware zu derselben Zeit ein, als die letzten amerikanischen Truppen eben über den Fluß hinüber waren, die ihn vom jenseitigen Ufer noch mit einigen Kartätschenladungen begrüßten. General Grant hatte die Truppen folgendermaßen in die Winterquartiere verlegt: Die Briten zum Theil nach Princetown in's Hauptquartier; die Garden blieben in Braunschweig zurück. Donops Brigade und das 42. schottische Regiment erhielten Burdenton angewiesen. Rall kam mit seiner Brigade, der noch 50 hessische Jäger unter Lieutenant v. Grothausen, 20 leichte Dragoner und 6 Feldgeschütze der Regimenter beigegeben waren, auf den äußersten Posten, nach dem Städtchen Trenton am Delaware, wo er, wie bereits erwähnt, am 14. December einrückte.[1]) Er hatte sich diesen Posten selbst vom General Howe erbeten, der den Obersten wegen der in den Whiteplains und beim Sturm auf Fort Washington gezeigten Bravour sehr schätzte und auszeichnete. Seine Brigade, die dem Beispiel des tapfern Führers gefolgt war, hatte Howe nebst den andern hessischen Regimentern, die sich

[1]) Die Rall'sche, vorher Stirn'sche, Brigade bestand, wie bereits erwähnt, aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg. In Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten" ist letzteres irrthümlich mit dem Regiment Ansbach verwechselt. S. 150.

bei beiden Gelegenheiten mit ausgezeichnet hatten, die besten Winterquartiere zugesagt.

In den beiden Heerlagern war die Stimmung zu jener Zeit eine sehr verschiedene. Die bisher immer geschlagenen und gehetzten Amerikaner hatten fast alle Hoffnung auf einen günstigen Ausgang ihrer Sache verloren, sie waren zum Äußersten niedergedrückt und dieses wie der empfindliche Mangel an Allem, gaben Anlaß zu höchster Unzufriedenheit, ja Meutereien und Desertionen in Washingtons Armee. Dieser selbst schien jetzt am Gelingen der Erhebung irre zu werden, und ein anderer Mann von nicht so gewaltiger Zähigkeit und mit weniger Vaterlandsliebe beseelt, würde jetzt vielleicht seinen Einfluß verloren und in seiner Spannkraft nachgelassen haben.

Im diesseitigen Lager war es anders. Die Truppen, durch die bisher glücklichen Erfolge kühn und sicher gemacht, brannten vor Begierde, den Amerikanern den Garaus zu machen, und sie würden gern die Winterruhe gegen ein weiteres Vorrücken aufgegeben haben. Howe benutzte diese günstigen Umstände nicht und blieb auf halbem Wege stehen. Die Sicherheit der Führer und der Truppen ging bald in gänzliche Sorglosigkeit über, denn allgemein glaubte man, die Amerikaner würden froh sein, wenn man sie in Ruhe ließe; daß sie sich regen würden, daran glaubte niemand. Das Blatt sollte sich bald wenden, die allzu große Sorglosigkeit bitter bereut werden.

Das Städtchen Trenton am linken Ufer des Delaware, zwischen Bergen und Waldungen gelegen, war ein offener und langgedehnter Ort mit 130 Häusern, und hatte mehr das Ansehen eines Dorfes. Es war 12 Meilen von Princetown und 30 Meilen von Philadelphia entfernt und lag an der Straße, die von letzterer Stadt nach New-York führt. Es wurde durch den Assanpink, einen Seitenarm des Flusses, über den eine steinerne Brücke führte, in die obere und untere Stadt getheilt. Letztere bildete die kleinere Hälfte. An der Seite nach Princetown und Bennington hin, lag eine waldige Anhöhe, die den Ort beherrschte. Dieser lag so hart am Flusse, daß die jenseits stehenden Amerikaner mit Kartätschen herüber schießen konnten. Hinter dem Städtchen floß ein Bach, der Draw-Creek,

der sich in den Delaware ergoß und über den ebenfalls eine steinerne Brücke führte, mittelst welcher die Verbindung mit den zu Burlington und Burdenton liegenden hessischen Truppen unter Donop erhalten wurde.

Am Südende des Ortes lagen nur einzelne Häuser und unweit der Brücke stand eine steinerne Wohnung, das Doctorhaus genannt. An der Brücke war ein Unterofficierposten von 12 Mann, der von der Hauptwache aus der Stadt detachirt war, die aus 1 Officier und 70 Mann bestand. Nach Norden hin, auf der Benningtoner Höhe, stand ebenfalls ein Unterofficierposten von 20 Mann, der des Nachts noch durch ein 15 Mann starkes Jägerpiket verstärkt wurde. Die Regimenter waren so einquartiert, daß Rall und v. Loßberg im nördlichen Theil der Stadt lagen, v. Knyphausen hingegen mehr im südlichen und so, daß auch Leute in den jenseits der Brücke zerstreuten Häusern lagen. Des Nachts mußten die Compagnien gewisse Allarmhäuser, 2 bis 3 neben einander stehende Wohnungen, beziehen. Bei schönem Wetter blieben die Gewehre in Pyramiden vor diesen Häusern aufgestellt, die von 2 bis 3 Schildwachen bewacht wurden.

Dieses waren die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die Rall in so kritischer Lage und dem Feinde so nahe getroffen hatte. Weder seine Flanke noch sein Rücken waren gedeckt, er dachte nicht daran, irgend eine Verbindung mit Donop herzustellen, und eine Patrouille war eine Seltenheit. Er selbst gab sich der größten Sorglosigkeit hin, visitirte nur selten einen Posten oder eine Wache und diese vom Commandeur gezeigte Lässigkeit im Dienst ging nun auch bald auf die Mannschaften über. Im Orte sprach fast Alles, namentlich die dienenden Neger, von einem beabsichtigten Überfall der Amerikaner. Man gab erst dem Oberst Winke, dann warnte man ihn, aber Alles blieb fruchtlos. Den einsichtsvolleren Officieren war Rall ein Räthsel und mehrere erlaubten sich, ihm Vorstellungen darüber zu machen.

Der Major v. Dechow, ein alter erfahrener Krieger, machte den Vorschlag, einige Schanzen aufzuwerfen, um nur einigermaßen gegen einen ersten Anprall gesichert zu sein; er erbot sich, diese mit dem Lieutenant Wiederhold herzustellen. Rall

ertheilte aber darauf in seiner derblustigen Weise eine nicht sehr feine Antwort, die wir hier nicht wiedergeben können. Schließlich sagte er noch: Laßt sie nur kommen! Was Schanzen! Mit dem Bajonet wollen wir an sie! — Der Major ließ sich noch nicht irre machen und sagte: Herr Oberst, es kostet ja nichts; hilft es nicht, so schadet es auch nichts! Rall aber wiederholte seine frühere Antwort, drehte sich lachend um und ging weg. Später erinnerte ihn Dechow an die Bagage und einen Ort zu bestimmen, wohin sie allenfalls bei einem feindlichen Angriff in Sicherheit gebracht werden könnte; Rall erwiederte: Was, was Bagage! Die Rebellen werden nicht kommen und wenn sie kommen und nehmen mich, so sollen sie auch meinen letzten Wagen haben; ein jeder Wagen kann hinfahren, wohin er will!

Der alte erfahrene Major Matthäus machte den Vorschlag, ob es nicht gut sein würde, ein Detachement nach Bennington zu legen, um die rechte Flanke mehr zu decken und von da aus Patrouillen nach Johnsons-Ferry, einem Übersetzungsplatz, zu entsenden; aber Rall wollte davon nichts hören und sagte endlich, als auch noch andere Officiere dafür stimmten: ob sie denn wollten, daß das Detachement verloren gehen sollte?

Die Amerikaner, die auf dieser Seite zuweilen über den Fluß gingen, wurden immer zudringlicher, so daß die Verbindung mit Trenton und Princetown eigentlich nicht mehr frei war. Als Rall einen Brief an den englischen Oberst Leslie nach dem letztern Orte schicken wollte, wurden die beiden damit beauftragten Dragoner in einem Walde von einer feindlichen Streifpartei überfallen und einer davon erschossen. Als der Zurückgekommene den Vorfall meldete, sendete Oberst Rall ein Commando von 3 Officieren und 100 Mann mit einer Kanone bei dem schlechtesten Wetter ab, den Brief dahin zu bringen, wozu 15 Mann auch genug gewesen wären. Die Engländer lachten die Hessen aus, als sie erfuhren, daß sie nur eines Briefes halber den beschwerlichen Marsch und in solcher Stärke hätten machen müssen. Rall, statt diese Gelegenheit in anderer Weise zu benutzen, hatte dem Führer den Befehl ertheilt, so schnell als möglich wieder zurückzukehren, wobei manche Leute während eines so beschwerlichen Nachtmarsches umsanken.

Donop hatte Rall ebenfalls ersuchen lassen, sich zu verschanzen, und starke Patrouillen bis zu einem gewissen Platz zwischen Trenton und Burdenton gehen zu lassen, er hatte aber den damit beauftragten Officier, dem Ingenieur-Capitain Martin, geantwortet: er hielte solches nicht für nöthig, die Rebellen wären schlechte Leute, und lachte dazu. Weiterhin sagte er noch: die Feinde wären schon einige Male unterhalb der Brücke diesseits gelandet, und man hätte sie ganz ruhig wieder abziehen lassen; er hätte aber nun seine Maßregeln getroffen und sie sicher gemacht. Wenn sie nun wiederkämen, wollte er sie tüchtig zurückjagen; er hoffe auch, daß Washington selbst einmal herüber kommen würde, den er dann gefangen nehmen könnte. [1])

Die erwähnten Maßregeln Ralls bestanden darin, daß seit dem 23. December an jedem Morgen, zwei Stunden vor Tagesanbruch, ein Detachement mit 2 Kanonen unter einem Stabsofficier in aller Stille an das Südende der Stadt abging und sich dort bei dem Doctorshaus bis Morgens 9 Uhr postirte, worauf es wieder zurück marschirte. Hierzu wurden die Leute der Pikets vom rechten Flügel, also von der Benningtoner Höhe, genommen, so daß während dieser Zeit die Nordseite ganz entblößt war. Rall vermuthete hier durchaus keine Gefahr und ging blindlings in die Falle, die ihm Washington gelegt hatte.

Rall ließ sich endlich auf vieles Zureden bewegen, eine Patrouille gehen zu lassen. Er beauftragte daher am 24. den Major Matthäus mit 200 Mann eine solche nach Bennington hin zu machen. Dieser theilte seine Mannschaft in zwei Theile; der eine, unter Capitain Steding, ging am Delaware nach Johnsons-Ferry hinauf, mit dem andern schlug Matthäus die Richtung nach Bennington hin ein. Bald darauf kam Rall mit den britischen Dragonern selbst nachgeritten. Schon nach 2 Stunden stieß Capitain Steding

---

[1]) Aussage des Ingenieur-Capitain Martin bei seiner Vernehmung zu Horens-Hook am 29. August 1778.

wieder zum Major, worauf der Rückmarsch sofort wieder angetreten wurde.

Man hatte nichts vom Feinde entdeckt. Nur die nach der Fähre am Fluß sich hinziehende Abtheilung war vom jenseitigen Ufer einige Male mit Kartätschen, aber ohne Wirkung, beschossen worden. Matthäus wollte in der Ferne, in einem Walde, eine feindliche Trommel gehört haben.

Den Officieren wurde ihre Lage und Ralls Benehmen immer bedenklicher. Die Stabsofficiere vom Regiment v. Loßberg verabredeten sich hierüber und kamen darin überein: dem General v. Heister schriftlich Vorstellung zu machen. Diese ging auch an diesen ab, aber leider zu spät. Der Oberstlieutenant Scheffer alterirte sich über das Alles so sehr, daß er ernstlich erkrankte.

Der britische General Grant scheint sich einer gleichen Sorglosigkeit wie Rall hingegeben zu haben. Als Letzterer nämlich an Jenen schrieb: zur bessern Verbindung ein Detachement nach Maidenhead zwischen Trenton und Princetown zu geben, ertheilte er ihm in nicht sehr zarter Weise eine abschlägliche Antwort und sprach ebenfalls sehr verächtlich von den Amerikanern. Er soll unter Anderem spöttisch gesagt haben: Wozu? Ich will jetzt mit einer Corporalschaft die Jerseys im Zaume halten! — Doch bestimmte er, daß Oberst Leslie von Princetown aus eine Patrouille alle zwei bis drei Tage in einer Stärke von 20 bis 30 Mann nach Trenton und Rall eine solche in gleicher Weise nach Princetown schicken sollte. Die erste Patrouille von Leslie kam am 24. in Trenton an, der bei dieser Gelegenheit an Rall sagen ließ: er möge auf seiner Hut sein, denn Washington träfe Anstalten über den Delaware zu gehen und Einer von ihnen Beiden würde attakirt werden. [1])

Aber auch auf andere Weise war Rall noch gewarnt

[1]) Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: es wären 3 britische Regimenter gewesen, die Leslie von Princetown aus geschickt habe und die sich vor Ralls Quartier aufgestellt hätten, dieser aber habe sie sofort wieder zurückgeschickt.

worden. Es waren einige Tage vor dem 26. zwei amerikanische Deserteure angekommen, die aussagten: daß Washington seine Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen, und daß es hieße, er wolle über den Delaware gehen und Trenton angreifen. Am Morgen des 24. ließ sich ein Einwohner aus der Stadt, Namens Wahl, bei Rall melden und sagte wohlmeinend zu diesem: Herr Oberst, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden attakirt werden! — Dieser erwiderte lachend: Laßt sie nur kommen! — Rall schickte darauf hin weder eine Patrouille noch einen Spion ab. An einen solchen schien er gar nicht gedacht zu haben. Für einen möglichen Fall war gar keine Disposition gegeben, nicht einmal die Allarmplätze und eine Rückzugslinie waren bestimmt. Die 6 Geschütze, statt sie zweckmäßig zu vertheilen, waren die ganze Zeit über vor des Obersten Quartier auf dem Markte, und mehr zum Paradiren, stehen geblieben.

Am Abend des 24. in der Dämmerung wurden die beiden an der Nordseite stehenden Pikets plötzlich angegriffen. Es entspann sich ein Plänkeln, wobei diesseits 6 Mann verwundet wurden. Bald darauf zogen sich die Amerikaner wieder zurück. In der Stadt war Alles sofort unter's Gewehr getreten, aber als Rall die Meldung über den Hergang erhalten hatte, traf er weiter keine Maßregeln, als das äußere Piket mit einem Officier und 10 Mann zu verstärken und eine Patrouille von 30 Mann unter einem Fähndrich dahin nachzuschicken, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte. Auch dieser ließ man keine Zeit, ihre Aufgabe weiter zu erfüllen, denn nachdem sie ungefähr 2 Meilen weit weg war, wurde sie wieder zurückberufen. Rall ließ die Regimenter aus einander gehen und bestimmte nur, daß sein Regiment, das eben du jour hatte, in den Allarmhäusern zusammen blieb. Er selbst begab sich in eine Abendgesellschaft. Er glaubte, daß der versuchte feindliche Angriff der von Leslie gemeinte gewesen und daß nun Alles abgethan sei.

Es war gerade die Christnacht; sie war dunkel und stürmisch. Den Hessen wurde in dieser eine furchtbare Bescheerung zubereitet.

Als der erwähnte Officier mit seinen 10 Mann beim Außenposten angelangt war, der sich bei einem einzeln stehenden Häuschen befand, stellte er 7 Posten aus und ließ häufig patrouilliren. Der Tag des 25. war schon eine halbe Stunde angebrochen; die letzte Patrouille war eben angekommen und hatte gemeldet, daß Alles ruhig sei, und da die rückwärts als Piket stehenden Jäger ihre Nachtposten bereits eingezogen hatten, so that der vorwärts stehende Officier ein Gleiches. Es war ein arges Stöberwetter, es regnete und schneite und der Wind trieb den Mannschaften Flocken und kalte Tropfen in's Gesicht. Alles suchte Schutz hinter dem Häuschen. Niemand erwartete den Feind mehr, man wähnte sich ganz sicher. Der Officier war eben aus dem Häuschen getreten, als er diesen plötzlich vor sich sah. Ein Augenblick noch und Alles wäre gefangen gewesen, ohne einen Schuß thun zu können, denn die Wachmannschaften hatten die Gewehre zusammengestellt und die Schildwache hatte ebenfalls Schutz gesucht. Schnell rief der Officier, der die Amerikaner für eine Patrouille hielt, mit dem Rufe in's Gewehr: der Feind, der Feind! heraus! Jener gab rasch 3 Salven ab und erst jetzt kam der Posten zum Feuern. Doch wie aus der Erde wuchsen jetzt die feindlichen Massen, die den Posten einzuschließen suchten, weshalb sich dieser nun sammt dem Piket rasch aber feuernd zürückzog.

In Trenton ertönten jetzt zum Allarm die Signalhörner und das Rasseln der Trommeln. Das Regiment v. Loßberg sammelte sich am schnellsten und die Compagnie des Hauptmanns v. Altenbockum, die in den äußern Häusern lag, stellte sich zunächst quer über die Straße vor dessen Quartier und nahm den zurückgedrängten Außenposten, der sich auf dem rechten Flügel postirte, auf; der Hauptmann mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, da auch auf der andern Seite Schüsse fielen, sich näher an das Regiment ziehen. Mittlerweile kam auch ein Theil des Rall'schen Regiments hinzu, das, wie schon erwähnt, für diese Nacht an der Wachtour war. Nach einer Weile erschien hier der Oberst v. Rall sehr erhitzt zu Pferde; der Officier des Postens, der dem ersten Angriff ausgesetzt gewesen war, ging auf ihn zu und machte ihm Meldung. Rall

fragte: wie stark der Feind wäre? Der Officier erwiderte: er könne solches nicht genau sagen, doch wären etwa 3 Bataillone auf ihn losgerückt und zwei andere hätte er aus dem Walde kommen sehen; auch wäre man jetzt bereits umgangen. Rall rief hierauf seinem Regimente, vor dem er hielt, zu: Vorwärts Marsch! avance, avance! Es war jedoch unmöglich, mit den noch ungeordnet vorhandenen Streitkräften dem starken Andrange der Amerikaner zu widerstehen. Diese drangen nun mit ihren Geschützen in den Ort und stürmten auf des Obersten Quartier los. Die vor diesem noch aufgestellten Geschütze erwiderten eine zeitlang das Feuer der feindlichen, wurden aber bald genommen. Die Grenadiere stürzten sich nochmals wüthend auf den Feind und holten sich ihre Kanonen wieder, aber jetzt zog sich Rall rechts zur Stadt hinaus, in einen Garten mit Obstbäumen, um den Feind auf der Straße nach Princetown anzugreifen; hier wurde er aber von einem heftigen Feuer empfangen. Hierauf commandirte Oberstlieutenant Scheffer, der das Loßberg'sche Regiment befehligte, ebenfalls vorwärts, um den Versuch zu machen, sich hier mit Rall durchzuschlagen.

Die Amerikaner waren indeß von der andern Seite immer stärker in die Stadt gedrungen und feuerten jetzt aus den Häusern und Gärten. Rall kam nun auf die Idee — man sagt, weil er auf die in der Stadt gebliebene Bagage aufmerksam gemacht worden sei — den Ort selbst anzugreifen und diesen wieder zu erobern. Er dringt mit den beiden Regimentern unter dem Zurufe: Alles was meine Grenadiere sind vorwärts! wieder vor, wird aber von einem vernichtenden Feuer empfangen. Hier können die Hessen mit dem so oft erprobten Bajonet nichts ausrichten, denn sie haben keinen geschlossenen Feind vor sich, das tödtende Blei erreicht sie aus der Büchse der Riflemans in nächster Nähe, die hinter Mauern und Bäumen, aus Fenstern und Thüren versteckt hervorfeuern. Es regnete Kugeln und Kartätschen im wahrsten Sinne des Worts. Bei dem Unwetter versagten die Gewehre der Hessen fast gänzlich und ihr Feuer wurde schwächer und schwächer, während das der Amerikaner immer heftiger wirkte.

Mit den Geschützen ging es abermals unglücklich; die vom

Regiment Rall kamen nur 6 Mal zum Feuer, denn in kurzer Zeit waren der größere Theil der Bedienung und die Pferde erschossen oder blessirt, die vom Regiment v. Loßberg blieben in einem Sumpfe stecken. Die Ordnung löste sich mehr und mehr, die Leute verließen die Glieder und sie kamen von beiden Regimentern durcheinander. Ein großer Theil der Officiere war gefallen oder verwundet. Rall selbst hatte zwei Schußwunden erhalten und sank vom Pferde. Oberstlieutenant Scheffer übernahm das Commando.

Beim Regiment v. Loßberg waren nur noch 5 Officiere kampffähig, vom Regiment Rall nur noch vier. Oberstlieutenant Brethauer war ebenfalls verwundet. Oberstlieutenant Scheffer berieth sich hierauf mit den Majors v. Hanstein und Matthäus, was weiter zu thun sei, und einstimmig wurde erklärt: sich durchzuschlagen. Unter beständigem Feuern zogen sich die beiden Regimenter aus der Stadt auf den Weg, der nach Maidenhead führte, da über die Brücke nicht mehr zu kommen war; als man aber auf die Straße kam, standen die Amerikaner auch hier in zwei Treffen, mit ihrer Artillerie voran, die sich in einem Halbkreis um die Stadt gezogen hatten, mithin ein Durchkommen nicht mehr möglich war. Um nicht noch mehr Blut nutzlos fließen zu lassen, gab sich der Rest der Regimenter gefangen.

Dieses waren ungefähr die Vorgänge in der nördlichen Hälfte der Stadt; wenden wir uns nun zur südlichen. Hier lag, wie bereits erwähnt, das Regiment v. Knyphausen. Als allarmirt wurde, trat es sofort vor seinem Allarmhause, dem Quartier des Majors v. Dechow in der Princetownstraße, an. Der Major, der hier auf Ordre vergeblich eine zeitlang wartete und das Feuer immer heftiger werden hörte, detachirte eine Compagnie, um die Verbindung mit der Stadt und der Brücke sich zu sichern; eine andere hatte den Eingang von Princetown her besetzt. Mit den 3 übrigen Compagnien setzte er sich in Marsch nach der obern Stadt, um hier die angegriffenen Regimenter zu unterstützen. Als er eine Strecke weit marschirt war, kam der Oberst Rall angeritten und befahl ihm, links nach der Kirche hin sich zu ziehen. Kaum war er in der angewiesenen Richtung eine Strecke fortgegangen, so kam das Rall'sche Regiment entgegen=

gestürzt, das von dem heftigen Kartätschenfeuer zurückgeworfen worden war. Hier war es, wo es Rall aus dem vernichtenden Feuer nach dem Obstgarten zog, um es wieder zu sammeln und dann den Feind wieder anzugreifen. Das Regiment v. Knyphausen folgte mit hierhin und hier stießen auch dessen beide detachirte Compagnien wieder zu diesem. Als Rall mit den beiden andern Regimentern zum Angriff vorging, zog sich Major v. Dechow, der hier keine Möglichkeit des Entkommens sah, wieder zurück, und mit links um nach der Brücke zu, um diese wieder zu besetzen, oder, wenn sie vom Feinde genommen sein sollte, wieder frei zu machen und so womöglich die Verbindung mit dem Oberst v. Donop zu erhalten.

Jetzt, im entscheidenden Augenblick, wurde Dechow schwer verwundet.

Gleichzeitig sanken die beiden Regimentsgeschütze in einen Morast, und um sie wieder herauszuarbeiten, mußte Alles halten, und so ging eine kostbare Zeit verloren. Als das Regiment sich endlich wieder weiter bewegte, kam es in dem hier nicht genau bekannten Terrain durch einen tiefen Grund und endlich auf eine mit Bäumen besetzte Anhöhe, hinter welcher dicht der Creek floß. Das Regiment machte hier Halt. Der Stabscapitain Baum ging vor, um mit dem Major etwas zu besprechen, als er aber vor das Regiment kam, traf er statt des Majors den Hauptmann v. Biesenroth, der ihm sagte: jener wäre über die Höhe vorgeritten, um mit dem Gegner eine noch möglichst günstige Capitulation abzuschließen, da die beiden andern Regimenter bereits gefangen wären und die Brücke besetzt sei. Beide Officiere billigten des Majors Benehmen nicht und beredeten sich, wie sie sich noch durchbringen könnten. Die Brücke zu forciren schien unmöglich, sie wollten es daher versuchen, durch den Creek zu kommen. Hauptmann v. Biesenroth übernahm als ältester Officier die Verantwortung. Der Stabscapitain sprang zuerst ins Wasser, dem zunächst die Feldwebel folgten, um diesen, wenn sie hinüber kämen, die Fahnen hinüber zu reichen, und wenigstens diese retten zu können. Das Wasser ging bis an den Hals und das jenseitige Ufer war sehr steil, so daß man hier Mühe hatte herauszukommen. Andere folgten an etwas be-

quemeren Stellen. Die Meisten kamen durch, Mehrere kamen aber um. In demselben Augenblicke gewahrten die Hinübergekommenen, daß feindliche Kanonen auf dem drüben liegenden Hügel vor der Front des Regiments aufgefahren wurden, dieses also abgeschnitten und gefangen war. Der Theil, der über das Wasser gekommen war, erreichte Princetown. Die englische Reiterei und die Jäger waren mit entkommen. Diese hatten sich fechtend aus der Affaire gezogen, man macht aber auch dem Lieutenant v. Grothausen den Vorwurf, daß er zu bald zurückgegangen sei.

In 2 Stunden war Alles abgethan. Oberst Rall hatte seine Sorglosigkeit mit dem Leben büßen müssen, auf seinen bisher erworbenen Ruhm lagerte sich am Schlusse seiner Laufbahn ein trüber Schatten. Der Tod hatte ihn der irdischen schweren Verantwortung entzogen und er konnte ihn unter diesen Umständen freudig begrüßen.[1]) Er starb als tapferer Soldat, der er immer gewesen war. Als er vom Pferde gesunken war, hoben ihn zwei alte Unterofficiere auf und stützten ihn. So traf ihn Washington, der eben an diesen Platz herangeritten kam, wo auch die Regimenter das Gewehr vor ihm streckten. Blaß und mit Blut bedeckt wankte Rall heran und übergab dem feindlichen Obergeneral seinen sonst so oft erprobten und von den Amerikanern gefürchteten Degen. In wenigen matten und abgebrochenen Worten bat er Washington um rücksichtsvolle Behandlung und empfahl ihm namentlich auch seine Leute. Freundlich sagte ihm dieser Alles zu und theilnehmend suchte er ihn über seinen traurigen Zustand zu trösten. Er ließ den Sterbenden in ein Quartier zu einer wohlhabenden Quäkerfamilie bringen und empfahl ihn dieser auf das Wärmste. Ehe Washington Trenton verließ, besuchte er den sterbenden Rall mit dem General Greene. Beide Generale bezeigten ihm wiederholt ihre Achtung und Theilnahme. Rall bat abermals für die Gefangenen um Schonung und ersuchte namentlich den

---

[1]) Münchhausen sagt in einem Schreiben: „Zum Glück ist Oberst Rall noch am selbigen Tage gestorben, zum Glück, sage ich, denn er würde den Kopf verloren haben."

feindlichen Obergeneral, ihnen ihr Eigenthum zu lassen. Dieser versprach es heilig. Rall hauchte noch an demselben Abend unter theilnehmender Pflege seine Seele aus und wurde dann auf dem Kirchhofe der Presbyterianer feierlich begraben. „Er starb — sagt ein Officier vom Regiment v. Loßberg in seinem Tagebuche — gern, ja vergnügt, daß er nicht genöthigt war, seine Ehre zu überleben.“ —

Rall ist für die Meisten, die von ihm hörten, ein Räthsel geblieben. Wir müssen daher nochmals, wohl oder übel, auf sein Benehmen zu Trenton, sowie auf seinen Charakter zurückkommen, um uns solches einigermaßen erklären zu können.

Leider können wir hier den so alten und wohlmeinenden Spruch: de mortuis nil nisi bene! nicht anwenden, wenn wir der Wahrheit in Allem die Ehre geben wollen. In den späteren kriegsgerichtlichen Verhören, wobei die zu Trenton mitgewesenen Officiere, namentlich die älteren, auf das Strengste vernommen wurden, lautet keine Aussage, wenn auch noch so schonend, zu Ralls Gunsten. Es liegen uns Auszüge davon, sowie auch das Tagebuch desjenigen Officiers vor, der auf dem Piket am 25. zuerst angegriffen wurde und dessen auch Washington Irving in seinem Werke erwähnt. Auch das Urtheil des gewöhnlichen Mannes läßt sich in dem Tagebuche des Corporals Reuber vernehmen.

Am Abend vor dem Überfall hatte Rall lange geschwärmt und der Flasche, die er nächst der Musik sehr liebte, stark zugesprochen. Er lag noch im Bette, als die ersten Schüsse fielen, und schlief. Der Lieutenant Biel, der als Brigadeadjutant bei Rall fungirte, war schon seit 5 Uhr aufgestanden und hatte das Schießen gehört; er eilte sofort zum Oberst, konnte ihn aber nicht recht ermuntern, viel weniger bewegen, etwas zu thun. Biel eilte nun zur Hauptwache, wo der Lieutenant Sternikel mit etwa 40 Mann vom Rall'schen Regiment stand, und bewog diesen, eiligst alle nur entbehrliche Mannschaft dem Piket zur Unterstützung zu senden. Darauf eilte er wieder zu des Obersten Quartier und sah diesen in der Nachtjacke im Fenster liegen. Was giebt's? was giebt's? rief er herunter, worauf der Adjutant erwiderte: ob der Herr Oberst das Schießen nicht gehört

hätte? Jener sagte: er würde gleich herunter kommen, und erschien auch nicht lange nachher angekleidet an der Thüre.

Biel sagt in den späteren Verhören noch aus, daß der Oberst sich in Betreff des Dienstes fast um nichts bekümmert, sondern nur sich und seinem Vergnügen gelebt habe. Sogar die Correspondenzen mußte der Adjutant meist besorgen. Einen Posten habe der Oberst nie visitirt und über mögliche Fälle niemals mit einem Officier Rücksprache genommen. In anderer Beziehung wußte er Officiere und Leute mit allerlei kleinlichen Diensten zu quälen, so daß täglich, trotzdem so wenig Posten besetzt wurden, gegen 300 Mann im Dienst waren. Die Truppen waren herunter gerissen, er achtete aber nicht darauf; auch war es ihm einerlei, ob ein Gewehr geputzt war oder nicht und sah in dieser Beziehung gar nicht nach. Als ihn bei Gelegenheit der Major v. Dechow darauf aufmerksam machte, ob er nicht kleine Montirungsstücke, an denen es sehr fehlte, namentlich Schuhe, von New-York wolle kommen lassen, erwiderte er in seiner gewöhnlichen Weise: das wären Possen, er wolle ohne Schuhe vor seiner Brigade her über das Eis des Delaware und geraden Wegs nach Philadelphia laufen und wenn er (der Major) nicht Theil an dieser Ehre haben wolle, so solle er zurückbleiben. [1]) Als Major v. Hanstein den Oberst Rall kurz nach dem Eintreffen in Trenton fragte: ob das die versprochenen guten Winterquartiere wären? antwortete er: o nein! diese wollen wir in Philadelphia genießen! —

Neben diesen Schattenseiten hatte Rall aber auch seine guten und er war namentlich ein warmer Freund und guter Gesellschafter. So schrieb sein Adjutant Biel in die Heimath: „Ich bedauere den Verlust dieses Mannes von Herzen und in der That war sein braves Verhalten bei der Eroberung des Forts Washington die Ursache, daß ihm der General Howe das Commando in Trenton anvertraute.

Ich war die letzte Zeit sein Brigadeadjutant, aß und trank mit ihm und er war mehr mein Freund als mein Vorgesetzter.“

---

[1]) Aussagen in den Verhören zu Philadelphia am 24. April und 29. Mai 1778 von Lieutenant Biel und Oberstlieutenant Scheffer.

Ein anderer Officier sagt in seinem Tagebuche: „Der Oberst Rall war zwar zum Soldaten, aber nicht zum General geschaffen. Dieser Mann, der bei der Einnahme des Forts Washington die größte Ehre einlegte, weil er unter der Anführung eines großen Generals stand, verlor seinen ganzen Ruhm in Trenton. Er hatte Muth genug, die kühnsten Unternehmungen zu wagen, allein es fehlte ihm an der kalten Geistesgegenwart, die bei einer solchen Gelegenheit, wie der Überfall zu Trenton war, nöthig ist. Seine Lebhaftigkeit war zu groß, ein Gedanke verdrängte bei ihm den andern, und so wußte er keinen festen Entschluß zu fassen.“

Als Privatmann betrachtet, verdiente Rall Hochachtung; er war großmüthig, freigebig, gastfrei und höflich gegen Jedermann, nie kriechend gegen seine Vorgesetzten, aber gütig gegen seine Untergebenen. Seinen Bedienten war er mehr Freund als Gebieter.

General v. Schlieffen sagt in seinen Memoiren über Rall: „Wäre es nicht ohnehin ausgemacht, wie unglücklich im Kriege allzugroße Vermessenheit oder Geringschätzung des Feindes werden kann, so würde es Rall, der Vorgesetzte jener Schaaren (Regimenter) beweisen. Er, der sich sonst durch Todesverachtung und Einsicht bei mancher Gelegenheit rühmlich hervorgethan, welcher unlängst, um Ehre zu erwerben, den Seezug der Russen gegen die Türken unter Orloff als Freiwilliger mitgemacht hatte, verlor zu Trenton Leben und Ruhm, weil ihm ungeübte Waffenschlepper auch für die geringste Gegenanstalt zu verächtlich schienen. Hätte ihn der Tod in diesem Gefecht nicht zu bald erreicht, so würde wenigstens Schimpf vermieden worden sein. Aber er fiel gleich Anfangs und in bedrängter Lage. Ohne entschlossene Anführer sind auch die besten Truppen den äußersten Demüthigungen ausgesetzt. Diesen entgingen jene Schaaren nicht, es ist nur allzu bekannt, daß sie gefangen wurden.“

Man ersieht aus dem hier Angeführten zur Genüge, daß Oberst Rall wohl ein tüchtiger und tapferer Officier vor dem Feinde, aber nicht der Mann war, seine eigenen Dispositionen mit Ruhe und Ueberlegung zu treffen. Seine Geringschätzung gegen die Amerikaner ging offenbar zu weit; er glaubte nicht,

daß sie es wagen würden ihn anzugreifen, und meinte, der Name Rall flöße ihnen einen zu großen Respekt ein. Diese Überschätzung wurde sein und seiner Truppen Untergang. Sein einziges Sinnen und Streben war, nach Philadelphia vorzugehen und dort die versprochenen guten Winterquartiere zu finden, er erwartete daher sehnlichst das Zufrieren des Delaware und hätte die Natur seinen Wünschen entsprochen, so wäre er vielleicht mit seiner Brigade allein dahin gegangen. Es sah ihm solches ähnlich. —

Einiges Andere reiht sich noch an Ralls tragisches Geschick, das wir hier nicht übergehen wollen.

Es wird erzählt, daß Ralls Hauswirth sein Verräther unter der Maske der Freundschaft gewesen sei. Er lag bei einem van Dassel, einem gebornen Holländer, im Quartier, der eine Lohgerberei betrieb.

Am Christabend bat dieser den Obersten nebst mehreren anderen hessischen Officieren zu einem Souper, wobei den Gästen tüchtig zugetrunken wurde. Gegen das Ende des Essens führte der Hauswirth vier fremde Herren ein, die er als gute Freunde vorstellte, die ihn besucht. Arglos ließen sich die Hessen mit ihnen näher ein, man wurde lustiger, trank stärker und erst spät ging die Gesellschaft auseinander.

Als am Morgen Lärm gemacht wurde, sprang Rall aus dem Bette, kleidete sich eiligst an und wollte sich zu Pferd setzen. Unterdeß kam van Dassel mit einer gezogenen Pistole zu ihm heran und feuerte sie auf ihn ab, ohne ihn jedoch zu treffen, wohl aber den Reitknecht, der das Pferd hielt, worauf er das Weite suchte. Es kam auch nachher heraus, daß die Fremden, die Tags vorher sich eingefunden hatten, verkleidete amerikanische Officiere gewesen waren.

Van Dassel wurde für seine gemeine Verrätherei vom Geschick erreicht und bestraft, indem er bald nachher vom Capitain Emmerich, dem Führer des Hanau'schen Freicorps, gefangen und nach New-York geschickt wurde.

Einige Tage vor der Katastrophe kamen einige Leute zu Rall, die in der Nähe Besitzungen haben wollten und sich für diese seinen Schutz erbaten. Es sollen ebenfalls Officiere aus

Washingtons Lager gewesen sein, die sich hier orientiren wollten.

Noch eines sonderbaren Zufalls muß hier erwähnt werden: daß nämlich Rall von seinem Oheim zuerst als Gefangener erklärt wurde, als er verwundet vom Pferde sank. Dieser Verwandte war einige Jahre vorher aus der Pfalz nach Amerika eingewandert, hatte sich in Jersey niedergelassen und beim Ausbruch der Feindseligkeiten die Waffen ergriffen. Er hatte damals den Rang eines Obersten.

Die Hessen hatten auch in dieser kritischen Lage ihren alten Muth sowie ihre Hingebung bewährt und fochten so gut sie konnten. Der panische Schrecken, der bei solchen Überfällen so leicht auch die besten Truppen erfaßt, that hier keine Wirkung. Wären sie besser geführt worden, so wäre ihnen wohl nicht dieses schlimme Loos geworden. Rall hatte entweder den Kopf verloren, oder er wollte nicht vor dem verachteten Feind weichen. Da die gut disciplinirten Truppen sich so schnell sammelten, so hatte er noch Zeit genug über die Brücke zu kommen, das Freie zu gewinnen und sich nach Donops Quartieren zurückzuziehen. Statt dessen rückt er den Amerikanern entgegen und will sie zurückwerfen, was ihm natürlich nicht gelingt und während er nun den Ort verläßt, dringen diese auf einer andern Seite in solchen ein. Jetzt ändert er abermals seinen Plan und will diesen wieder nehmen, wirft sich also zwischen zwei Feuer. Dadurch wird auch noch ein Regiment von ihm abgeschnitten.

Nirgends ist eine sichere Führung, kein Einklang im Ganzen. Die Hessen wehren sich trotzdem so lange sie können und ihre Gewehre nicht versagen, sie sind weniger auf ihre eigene Rettung als ihre Pflicht bedacht, die sie bis zum letzten Moment erfüllen wollen. Diese Bravour erkannte auch der Gegner an. Washington sagt darüber in seinem Bericht (vom 27. December) an den Congreß: „Die Avantgarde leistete einen geringen Widerstand, verhielt sich aber in Betracht ihrer Anzahl sehr wohl und unterhielt auf ihrem Rückzuge ein beständiges Feuer hinter den Häusern. Wir sahen im Augenblick das Corps formirt, aus ihren Bewegungen schien es aber, daß sie ungewiß wären, wie sie agiren sollten.“ Ein anderer amerikanischer Officier stellt

das „tapfere Verhalten" der Hessen eben so wenig in Abrede und sagt: daß sie sich in einer Lage befunden hätten, in welcher der tapferste Soldat sich hätte ergeben müssen. Wenn Stedman in seiner Geschichte des amerikan. Kriegs (Th 1 Cap. 8) sagt: Die Hessen hätten sich nach Ralls tödtlicher Verwundung geweigert, das Gefecht fortzusetzen, so ist dieses offenbar aus der Luft gegriffen.

Wäre der Posten an der Nordseite nicht gewesen, so wäre sehr wahrscheinlich nicht ein einziger Mann durchgekommen. Und dieser war gerade an diesem Tage zufällig stehen geblieben, da er, wie bereits erwähnt wurde, bisher jeden Morgen weggenommen und mit am Südende postirt worden war. Major v. Dechow, der am 25. Stabsofficier du jour war, unterließ das bestimmte Ausrücken. Als ihm der Artillerist meldete, daß die 2 Kanonen, die dem Commando beigegeben wurden, bespannt seien, antwortete ihm Dechow: es würde heute nichts, er solle nur wieder ausspannen. So wirkte eben Alles zum Ruin zusammen. —

Wenden wir uns nun, wenn auch flüchtig, nach Burlington, wo Oberst v. Donop stand. Diesem wurde gleichzeitig von der dahin dirigirten amerikanischen Abtheilung unter Cadwalader eine Demonstration gemacht. Der Feind zeigte sich plötzlich, er hatte aber weniger die Absicht, sich mit der Besatzung in ein ernstes Gefecht einzulassen, als diese vielmehr von dem, was jetzt zu Trenton vorfiel, abzuziehen und sie zu diesem Behufe mehr in das innere Land zu locken. Der sonst so vorsichtige Donop ließ sich täuschen und folgte den sich plänkelnd zurückziehenden Amerikanern bis nach Mount-Holly, einem Ort, der von dem Ankokusfluß in zwei Hälften getheilt wurde. Er war mit dem größern Theile seines Corps gefolgt, das aus dem 42. Regiment, dem Linsingen'schen und Block'schen Grenadierbataillon und einer hessischen Jägercompagnie unter Hauptmann Ewald bestand. Letzterer hatte bereits die linke Flanke des Feindes umgangen, zwei leichte Geschütze waren genommen und eine feindliche Abtheilung, die bereits über den Ankokusfluß gegangen war, abgeschnitten. Da ließ plötzlich Donop, der den Geschützdonner von Trenton her hörte und nun die Lage

klarer überschaute, den Hauptmann Ewald zurückrufen. Dieser mußte so die bereits errungenen Vortheile fahren lassen.

Donop zog nun in aller Eile seine Detachements und Posten zusammen, um den Paß von Croswigk zu gewinnen, der ihm die Gemeinschaft mit Princetown, wo General Grant mit einem Corps stand, sicherte. Er ließ, um seinen Rückzug zu decken, den Hauptmann Ewald mit einer 90 Mann starken Abtheilung, aus Schotten, Grenadieren und Jägern bestehend, mit der bestimmten Weisung zurück, den Ort bei einem Angriffe bis auf den letzten Mann und wenigstens bis Mitternacht zu halten.

Die Aufgabe war eine schwierige. Die Bewohner des nicht unbedeutenden Ortes waren erbitterte Feinde der königlichen Sache und Ewald wußte, daß Gewehre und Munition hier verborgen waren. Die Einwohner konnten daher jeden Augenblick von diesen Mitteln Gebrauch machen und über das exponirte Häuflein herfallen. Zudem führten noch 2 Brücken über den Fluß, die dem Feinde das Anrücken erleichterten. Ewald wußte sich mit seiner Energie und Schlauheit auch in dieser Lage zu helfen. Er ließ zunächst die beiden Brücken abdecken und mehrere in der Nähe liegende Häuser mit Stroh und Reisig anfüllen. Hierauf ließ er die vornehmsten Einwohner zusammenkommen und erklärte ihnen: er würde, sobald ein Aufruhr im Orte entstände, diesen sofort in Brand stecken. Das Mittel wirkte, da Mount-Holly ein wohlhabender Handelsort und mit werthvollen Waaren vollgelagert war. Unangefochten blieb Ewald bis Mitternacht hier stehen, dann zog er ab und erreichte Donops Corps, als es bereits den Paß bei Croswigk inne hatte. Es muß hierbei noch erwähnt werden, daß es keineswegs die ernstliche Absicht Ewalds war, den blühenden Ort zu zerstören, er wollte nur durch dieses Schreckmittel die Einwohner im Zaume halten und glaubte, bei der großen Schwierigkeit der gebotenen Aufgabe, zu jedem Mittel greifen zu dürfen.

Der Verlust der Hessen an diesem unglücklichen Tage betrug (zu Trenton): an Todten 17, an Verwundeten 78 Mann; gefangen wurden: 84 Officiere, 25 Spielleute und 759 Ge-

meine, im Ganzen also 933 Mann. Außer dem Jägerbataillon waren noch 398 Mann entkommen.

Der sonst so brave Major v. Dechow, welcher in die linke Hüfte verwundet worden war, starb bald darauf in Trenton.

Das Regiment v. Loßberg hatte wieder am meisten gelitten; es zählte 27 Todte und Verwundete. Die Capitains v. Benning und Riese, sowie Lieutenant Kimm waren gefallen; Capitain v. Altenbockum, die Lieutenants Zoll und Schwabe verwundet. [1])

Wäre Washingtons Plan bei diesem Überfall genau so ausgeführt worden, wie er von ihm entworfen worden war, so würde auch denen, die sich gerettet hatten, der Weg abgeschnitten worden sein und auch Donop hätte in eine übele Situation gerathen können, obschon er wachsamer als Rall war. Washington hatte nämlich seine Truppen in 4 Corps getheilt. Das eine, mit dem er 9 Meilen oberhalb von Trenton am Abend des 25. über den Fluß ging und aus 2500 Mann mit 20 Geschützen bestand, führte er selbst. Er detachirte, als er übergesetzt war, den General Sullivan mit einer starken Abtheilung, sich seitwärts um Trenton herum zu ziehen, und mit ihm gleichzeitig die Stadt von der Südseite anzugreifen. General Ewing hatte die Weisung, eine Meile unterhalb Trenton über den Fluß zu setzen, sich der Brücke über den Assanpink zu bemächtigen und hier der Besatzung den Rückzug nach Burdenton abzuschneiden. General Putnam sollte mit General Cadwalader unterhalb Burlington übergehen und die unteren Posten des Obersten v. Donop scheinbar angreifen, um diesen abzuhalten, Rall zu unterstützen. Die beiden letzteren Corps wurden jedoch durch veränderte Umstände, sowie durch den starken Eisgang am Über-

---

[1]) Über dieses Regiment war es auch jetzt wieder arg hergegangen, viele Officiere waren bereits krank oder verwundet in New-York zurückgeblieben. In Philadelphia kam das Regiment nur noch 199 Mann stark an.

Sind die Angaben der Amerikaner in Betreff ihres Verlustes constatirt, so war dieser zu dem ihrer Gegner ein auffallend geringer. Marshall giebt diesen in seinem Werke (Bd. 2 Cap. 8) nur auf 2 Todte, 2 Erfrorene und 4 oder 5 blessirte Soldaten an.

setzen verhindert. General Putnam konnte nur den Oberst Griffin mit 500 Mann Milizen über den Delaware schicken, der, da er gegen den 2000 M. befehligenden Oberst v. Donop viel zu schwach war, den Auftrag hatte: diesen nur zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von Trenton abzuziehen. Der Plan gelang, indem Donop den rasch angreifenden, sich aber eiligst wieder zurückziehenden Feind mit dem größern Theil seiner Truppen bis Mount-Holly hitzig verfolgte und sich so 12 Meilen von seinen Quartieren und 18 von Trenton entfernte. Das Unglück, das die Hessen hier betraf, ist nicht Rall allein, sondern auch den britischen Generalen mit zuzuschreiben, denn das weitläufige Verlegen der Truppen war ungeschickt genug.

Ausgemacht ist: daß die Vorposten unter sich weder die nöthige Verbindung, noch hinter sich die rechtzeitige Unterstützung hatten. Dieses verkennt auch Howe nicht, indem er in seinem Bericht an Lord Germain (vom 29. December) sagt: „Die Lage derselben, ich gestehe es, ist vielleicht ein wenig zu weit auseinander, allein ich hatte Ursache, Burlington zu besetzen, um die Grafschaft Monmouth zu decken, in welcher sich viele treue Einwohner befinden.“

Andere machen dem britischen Obergeneral den Vorwurf, daß er gerade Deutsche so weit in das Innere geschoben habe, „wo diese Fremdlinge durch Unkenntniß der Sprache und daraus unmittelbar folgende Gewaltthätigkeiten, ja durch ihr bloßes Dasein die Einwohner quälten und erbitterten.“ Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, in wie weit diese Behauptung gegründet ist. Die Hessen waren damals mehr gefürchtet als gehaßt, und der Amerikaner hatte seinen Haß vielmehr auf die Briten als auf die Deutschen geworfen, was bei Behandlung der Gefangenen beider Nationalitäten in der Folge deutlich genug hervortritt. [1])

Die Hessen, die zu Trenton vom Geschick so hart betroffen

---

[1]) Ludw. Kufahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2 S. 163.

Derselbe Autor spricht auch beim Überfall zu Trenton von hessischen Dragonern, die er mit den britischen verwechselt.

wurden, hatten einen herben Leidenskelch zu leeren. Vom Sieg zur Niederlage und von dieser zur Gefangenschaft, war ein jäher, harter Fall.[1])

Bei der großen Erbitterung, die zwischen den aufständischen Colonisten und den Engländern sammt ihren Hülfstruppen herrschte, mußte man wohl annehmen, daß die Gefangenen auf das rücksichtsloseste und härteste behandelt werden würden. Es geschah dieses auch, und zuweilen auf die empfindlichste und empörendste Weise; aber zur Ehre der Menschheit sei es gesagt: wir treffen auch auf einzelne schöne Züge der Großmuth und der Nächstenliebe, die auch dem Feinde gern vergiebt, und sein Unglück mit fühlt.[2])

Noch während des theilweisen Kampfes rückte eine geschlossene Abtheilung mit der Fahne aus dem Orte und stellte sich schnell auf. Washington, der meinte, man wolle hier noch Widerstand leisten, wollte eben den Befehl ertheilen, mit Kartätschen unter sie zu schießen, als einer seiner Adjutanten ihm bemerklich machte, daß Jene die Fahne, zum Zeichen der Ergebung, gesenkt hätten. Washington ritt nun selbst zu ihnen heran und man streckte vor ihm das Gewehr.

Die Entwaffneten wurden, nachdem Washington ihnen einige theilnehmende Worte gesagt, die er für das Unglück als edler Mann immer in Bereitschaft hatte, einer Escorte übergeben und in elenden Kähnen über den breiten Strom gebracht, in dem bereits starke Eisschollen trieben. Es war kaltes unfreundliches Wetter, die Unglücklichen hatten wenig oder nichts im und auf dem Leibe. Die Officiere, 24 an der Zahl, blieben in einem kleinen Fährhause einstweilen noch zurück.

Erst am andern Morgen wurden sie über den Strom nach

---

[1]) Siehe das Weitere über die Vorfälle bei Trenton und die darüber geführten späteren Verhandlungen in Nr. 4 der Beilagen.

[2]) Die ersten Nachrichten, die über den Unfall zu Trenton nach Cassel gelangten, verursachten hier und im Lande, sowie in Deutschland überhaupt, eine große Erregung, da nicht weniger als 8000 Mann niedergemacht und gefangen worden sein sollten, und nur 800 Mann entkommen wären.

Newtown gebracht, wo man bereits die anderen Gefangenen in Kirchen, Gefängnissen und größeren Gebäuden untergebracht hatte. Der die Escorte führende Officier war der Oberst Wendon, ein Mann von wenig einehmendem Äußern, man war aber, wie ein hessischer Officier schreibt, mit seinem Benehmen im Allgemeinen zufrieden, indem er viel Theilnahme und Herzlichkeit bewies. Die Officiere wurden in Gasthäusern und bei Privaten untergebracht, nachdem man ihnen die Parole abgenommen hatte. Sie statteten zunächst dem Lord Stirling einen Besuch ab, der früher [1]) von den Hessen gefangen, aber bereits wieder ausgewechselt worden war. Man hatte ihm während der Gefangenschaft sein Loos möglichst leicht und angenehm gemacht, und der brave Mann wollte ein Gleiches denen widerfahren lassen, die jetzt dasselbe harte Geschick getroffen hatte. Er sagte nach dem ersten freundlichen Empfang: Ihr General v. Heister hat mich wie einen Bruder behandelt, als ich sein Gefangener war und ebenso sollen Sie von mir, meine Herren, behandelt werden. — Er begleitete sie mit zum Gen. Washington, als sie diesem ihre Aufwartung machten und bat mehrere zu Tische. Er machte den liebenswürdigsten Wirth, und bei dieser Gelegenheit sagte er auch einem der hessischen Officiere: daß die Amerikaner 6000 Mann stark gewesen wären, die 14 Kanonen und 2 Haubitzen bei sich geführt hätten.

Auch der amerikanische Oberfeldherr empfing die Officiere, wie es in seinem Character war, auf's artigste und zuvorkommendste, und erbat sich diejenigen vier zu Tischgästen, die noch nicht von Lord Stirling geladen waren. Ein hessischer Officier sagt bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Aus dem Gesicht dieses Generals leuchtet der große Mann nicht hervor, wofür er durchgängig gehalten wird; seine Augen haben gar kein Feuer, allein ein lächelnder Zug in seiner Miene, wenn er spricht, flößt Liebe und Hochachtung für ihn ein. Er ist ein höflicher und feiner Mann, scheint aber sehr poli und zurückhaltend zu sein, spricht wenig und hat eine listige Physiognomie.

[1]) In der Schlacht auf Long-Island.

Er ist nicht gar groß, aber auch nicht klein, sondern mittelmäßig und von guter Taille."

Unter den Officieren befand sich, wie bereits schon erwähnt wurde, auch derjenige, der beim Überfall bei Trenton auf dem äußersten Posten gestanden hatte und die ersten Schüsse auf die anrückenden Amerikaner hatte abfeuern lassen. Washington unterhielt sich mit ihm, belobte sein Verhalten, sprach aber auch über den unglücklichen Rall mit der größten Schonung und Theilnahme und schien es nicht wohl zu bemerken, wenn sich der junge Lieutenant mit etwas zu viel Zungenfertigkeit über Dinge ausließ, die er delicater hätte behandeln sollen, der freilich, noch in der ersten Aufwallung, über Ralls Benehmen sehr erbittert war. Wir finden in dessen Tagebuch darüber noch Folgendes aufgezeichnet: „Am 28. speisten wir bei dem General Washington. Er erzeigte mir die Ehre und unterhielt sich sehr viel mit mir, namentlich in Betreff Trentons, und da ich ihm meine Meinung offenherzig sagte: daß unsere Disposition schlecht gewesen sei, weil wir sonst nicht in seine Hände gefallen sein würden, fragte er mich, ob ich die Disposition besser und auf welche Art hätte machen wollen? Darauf sagte ich: Ja, gab ihm alle gemachten Fehler an, zeigte, was ich hätte thun und wie ich mich noch aus dem Handel hätte ziehen wollen. Er applaudirte dieses nicht allein, sondern machte mir auch eine Eloge darüber, sowie auch wegen meiner Wachsamkeit und Defension mit meinen Paar Mann."

Washington gestattete diesem Officier auf Parole nach Trenton gehen zu dürfen, um sich seine dort zurückgelassenen Effecten zu holen. [1])

Nicht lange verweilten die Gefangenen in Newtown, sie wurden schon am 29. und 30. weiter in die südlichen Provinzen transportirt, das Empfindlichste dabei war, daß man gleich anfangs die Officiere von den Truppen trennte. Die Gefangenen wurden zunächst nach Virginien verwiesen, einer Provinz, die bis jetzt dem Kriegsschauplatz noch fern gelegen hatte. Die Reise ging zunächst nach Philadelphia, zu welcher man den Officieren 5 Wagen verwilligt hatte.

[1]) Es war Lieutenant Widerhold.

Große Menschenmassen aller Stände strömten in allen den Ortschaften, durch die der Marsch ging, von nah und fern zusammen, die gefürchteten Hessen zu sehen, deren Ruf sich allenthalben und Schrecken erregend verbreitet hatte. Manche glaubten, verwilderte Räuber und Mordbrenner mit schrecklichen, wuthentbrannten Gesichtern, Teufel in menschlicher Gestalt, zu sehen, und man gewahrte nun meist nette Leute, die auch im Elend noch auf die gewohnte Sauberkeit, Ordnung und Haltung in ihrem Äußern hielten.

Man sah die Fremdlinge entweder mit Staunen an, oder man gerieth bei ihrem Anblick in wahre oder affectirte Wuth, der man in Schmähungen, zum Theil auch in Koth- und Steinwürfen, Luft machte. In Philadelphia machten mehrere Officiere dem alten General Putnam am Neujahrstage ihre Aufwartung, der sie sehr freundlich empfing. Einer derselben sagt darüber: „Er reichte einem Jeden von uns die Hand und wir mußten ein Glas Madeira mit ihm trinken. Dieser alte Graukopf mag ein ehrlicher guter Mann sein; allein zum General hätte ihn schwerlich Jemand anders als die Rebellen gemacht.“

Die gefangenen Officiere wurden von Newtown nach Philadelphia und von dort nach Baltimore escortirt. Es wurde ihnen das Städtchen Dumfries als vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen. Dahin traten sie ihren Marsch am 18. Januar an, escortirt von einem Lieutenant Lindenberger, ebenfalls einem Deutschen, und seines Handwerks ein Schreinermeister. Der Potomak war so stark gefroren, daß er beladene Wagen trug. Die Gegend wurde außerordentlich wild und waldig, die Reise bei Regenwetter und in schlechten Wegen sehr beschwerlich. Am 24. wurde Dumfries erreicht. Die dortigen Bewohner werden als sehr gastfrei geschildert. [1])

Über die Auswechselung des gefangenen amerikanischen Generals Lee entstanden damals zwischen den beiderseitigen Commandirenden einige Differenzen, unter denen auch die hessischen

---

[1]) Man findet diese Tour recht interessant von einem deutschen Officier in Schlözers Briefwechsel beschrieben.

gefangenen Officiere in Dumfries zum Theil mit zu leiden hatten. Washington glaubte nämlich den genannten General insofern zu hart behandelt, als er, mit einer Schildwache vor der Thüre, in sicherem Gewahrsam gehalten wurde. Da nun Howe weder auf die von Washington gemachten Auswechselungsvorschläge einging, noch sich an dessen Drohung, Repressalien zu ergreifen, kehrte, so kamen im März 1777 die sechs gefangenen hessischen Stabsofficiere in Dumfries in strengere Haft und erhielten Schildwachen vor ihren Quartieren. Diese Maßregel bestand bis zu der Zeit fort, zu welcher der britische General Prescot auf Rhode-Island von den Amerikanern gefangen wurde, bis zum August. Da man nun amerikanischer Seits einen im Rang gleichen Gefangenen gemacht hatte, an den man sich halten konnte, so hörten auch die Bedrückungen an den Stabsofficieren auf, die am 25. August 1777 ihrer strengen Haft entlassen wurden.

Als sich bald darauf die britische Flotte in der Chesapeak-Bay sehen ließ, hielten die Amerikaner die gefangenen Hessen in Dumfries und Lancaster, wo die Gemeinen lagen, nicht mehr ganz sicher, weshalb diese 80 Meilen weiter in's Land hinein, nach Winchester, verlegt wurden. Die Reise dahin wurde von den Officieren am 4. September 1777 angetreten. Am 6. wurden die blauen Berge überschritten und am 7. kam man in Winchester, einem Städtchen von 150 zum Theil noch hölzernen Häusern, an. Die Officiere wurden meist in Gasthäusern einquartirt.

Auch hier blieben die Gefangenen nicht lange. Der Congreß hatte Ende September den Beschluß gefaßt, die Officiere nach Staunton, 100 Meilen südlicher von Winchester, zu verlegen, und 300 gefangene Gemeine aus Pennsylvanien nach letzterer Stadt zu legen. Da Staunton als ein sehr schlechter Ort geschildert wurde, so erlaubte man den Officieren, ein Gesuch an den Congreß eingeben zu dürfen, worin diese um die Genehmigung einkamen: Frederiksborg zum Aufenthaltsort wählen zu dürfen. Am 30. September wurde die Reise indeß angetreten und Millerstown als der Ort bezeichnet, wo die Antwort des Congresses erwartet werden sollte.

Als man den kleinen, schlechten Ort erreichte, konnten 28 Officiere nicht wohl untergebracht werden, weshalb ein Theil nach Stowentown gelegt wurde.

Erst am 8. December traf vom Congreß die Genehmigung ein, daß die Gefangenen nach Frederiksborg gebracht werden könnten.

Die hessischen Officiere hatten sich das Zutrauen der Amerikaner bereits soweit erworben, daß man ihnen gestattete, ein Jeder könne, wie es ihm gut dünke und ohne Begleitung, nach Frederiksborg reisen. Mehrere gingen über Dumfries, suchten dort ihre alten Bekannten auf, die sie sehr freundlich empfingen und verweilten dort mehrere Tage. Am 13. kamen Alle in Frederiksborg zusammen, da aber die dortigen Gasthäuser nicht zur Aufnahme sämmtlicher Officiere ausreichten und in Privathäusern nicht so leicht ein Quartier zu haben war, so wurde ihnen gestattet, in dem nahen Falmouth, einem netten kleinen Orte, sich Quartiere nehmen zu dürfen. Beide Orte waren durch den Rapahannok getrennt, an dessen romantischen Ufern sie lagen. Unterhalb Falmouth stürzte der Strom rauschend über felsiges Gestein, wodurch hier die Schifffahrt unterbrochen wurde. Man sah auf den aus dem Wasser hervorragenden Felsen eine Menge Schildkröten herumkrabbeln, die sich sonnten.

Ende Februar wurde sämmtlichen Officieren, deutschen sowohl als britischen, gestattet, auf Parole nach Philadelphia gehen zu dürfen, wo sie durch Howe gegen eine gleiche Anzahl amerikanischer Officiere ausgetauscht werden würden. Um ihnen die Reise möglichst zu erleichtern, wurde ihnen gestattet, in einzelnen Trupps dahin abgehen zu dürfen. Der erste ging am 26. Februar, der letzte am 3. März ab.

Folgen wir nun auch den Zügen der Unterofficiere und Gemeinen. Diese waren am 1. Januar 1777 aus Neu-Frankfort aufgebrochen und da ihnen die Vergünstigung der Wagen wie bei den Officieren nicht werden konnte, so erreichten sie diese Stadt einige Tage später als jene. Der größte Theil der Bevölkerung war zusammengeströmt, die bisher so gefürchteten Ankömmlinge zu sehen. Der ganze Haß warf sich auf die Deutschen

und diese kamen den wuthschnaubenden Pöbelhaufen gegenüber in eine nicht geringe Gefahr. Corporal Reuber schrieb über diesen Empfang in sein Tagebuch:

„Groß und Klein, Alt und Jung stand da, um zu sehen, was wir für Menschen wären. Wie wir ihnen nun recht vor's Gesicht kamen, sahen sie uns scharf an. Die alten Weiber schrien schrecklich über uns und wollten uns alle erwürgen, weil wir nach Amerika gekommen wären, um ihnen ihre Freiheit zu rauben. Etliche Andere brachten trotz allen Schimpfens doch Branntwein und Brod und wollten es uns geben, aber die alten Weiber litten es nicht und wollten uns immer erwürgen. Die amerikanische Wache, die uns führte, hatte von Washington den Befehl, uns in der ganzen Stadt herumzuführen, damit uns Jeder sehen sollte, weil aber die Menschen so schrecklich und wüthend auf uns eindrangen und beinahe die Wache über den Haufen warfen, wir auch eben bei der Kaserne waren, so sprach unser (amerikanischer) Commandeur zu uns: Lieben Hessen, wir wollen in diese Kaserne hinein marschiren! — Das thaten wir und das ganze amerikanische Commando hatte an den wüthenden Menschen zu steuern.“ Washington beschwichtigte die aufgeregten Volksmassen bekanntlich dadurch, daß er öffentlich anschlagen ließ: Die Hessen wären nicht freiwillig, sondern gezwungen herüber zum Kampfe gekommen, deshalb sollten sie die Amerikaner nicht als Feinde, sondern vielmehr als Freunde behandeln. Das wirkte und den Gefangenen wurde nun ein besseres Loos. Man beeiferte sich, das Geschehene wieder gut zu machen und Lebensmittel wurden von allen Seiten herbei gebracht. Für gewöhnlich erhielt der Mann 1 Pfd. Fleisch und eben soviel Brod nebst Gemüse täglich geliefert. Am 8. Januar wurden die Gefangenen von hier wieder weg und nach Lancaster gebracht, wo sie am 12. eintrafen.

Während des Sommers wurde den Gemeinen erlaubt, bei den Farmern auf dem Lande zu arbeiten. Sie erhielten die für sie vom Congreß bestimmten Lebensmittel monatlich in Geld ausbezahlt, der Landwirth aber hatte Jedem freie Kost und täglich 15 Stüber, ungefähr 6 hessische Albus, Lohn zu geben. Derjenige, der einen Hessen jedoch entwischen ließ, war zu einer Strafe

von 200 Papierthalern verurtheilt. Die Unterofficiere mußten in Philadelphia zurückbleiben.

Am 4. Juni, des Königs von England Geburtstag, kam es in einer der Kasernen zu Lancaster zu einem argen Exceß. Die gefangenen Briten feierten nämlich diesen Tag, so gut es die obwaltenden Umstände erlaubten. Sie brannten bei einbrechender Nacht ein großes Feuer im Hofe an und da ein großer Theil berauscht war, so trieben sie allerlei Unfug, so daß die amerikanische Wache einschritt.

Die Engländer packten diese, welche nur aus 15 Mann bestand, entwand ihnen die Gewehre und warf sie in's Feuer. Bald darauf erschien ein amerikanisches Regiment mit etlichen Geschützen, die ohne Weiteres mit Kartätschen Feuer gaben. Mehrere blieben auf dem Platze, Andere wurden verwundet und die Übrigen suchten hinter den Mauern Schutz, so daß die Ruhe sofort wieder hergestellt war.

Die Deutschen, die sich mit in der Kaserne befanden, hatten sich an diesem Excesse nicht mit betheiligt, was ihnen von den Amerikanern hoch angerechnet wurde und ihre Lage merklich erleichterte, während die Rothröcke schärfer überwacht wurden. Zwischen beiden Nationalitäten trat aber dadurch eine Spannung ein, die längere Zeit anhielt.

Als am 25. August die britische Flotte vom Elkflusse aus landete, wurden auch diese Gefangenen weiter in's Innere transportirt. Es war nicht möglich, die im Lande Zerstreuten in der Eile zusammen zu bringen und so fand Mancher in der allgemeinen Verwirrung Gelegenheit, seinen Aufsehern zu entwischen und zu seiner Truppe zu eilen.

Die Gefangenen bestanden aus 300 Hessen und eben so viel Briten; die anderen waren in Pennsylvanien zurückgeblieben.

Die gefangenen Engländer und Hessen kamen am 30. Sept. in Baltimore an, das zu ihrem weiteren Aufenthalte bestimmt war. Hier wurde ihnen ein ähnlicher Empfang wie in Philadelphia, denn die Volksmenge war so aufgeregt, daß sie die Gefangenen nebst der Escorte todtschlagen wollten. Jene waren bereits im Rathhause untergebracht und letztere hatte sich zum Theil in ihre Quartiere zerstreut, als der Tumult auf's Höchste

stieg. Der die Escorte führende Capitain ließ sich jedoch nicht einschüchtern, er ließ die Tamboure Allarm schlagen und als er seine Leute wieder zusammen hatte, ließ er frisch laden. Darauf sagte er zu den Gefangenen: Kommt heraus, Hessen und Engländer, wir wollen noch eine Stunde vorwärts marschiren! Darauf ließ der Capitain dem Stadtrath sagen: Lebensmittel, Äxte und Kochgeschirre in den nächsten Wald bringen zu lassen, und als dieser erreicht war, wurde gehalten und von Baltimore wurde das Verlangte herbeigebracht. Wohlwollend sagte der Commandant der Escorte zu den Gefangenen: Hier sind wir für uns, hier wollen wir bleiben! Es ist besser, daß wir eine Stunde weiter marschirt sind, als in der Stadt zu bleiben, wo wir unseres Lebens nicht sicher waren.

Als die Gefangenen an die virginische Grenze kamen, weigerte sich die pennsylvanische Escorte, weiter mit zu gehen und alles Zuredens des Capitains ungeachtet, schoß sie ihre Gewehre ab und lief auseinander, den Heimweg anzutreten. Die von Winchester her beorderte war noch nicht eingetroffen und so befand sich der amerikanische Commandant inmitten einer öden Gegend mit seinen Gefangenen allein. Der alte Capitain, der sich durch sein humanes Benehmen bereits das Vertrauen derselben erworben hatte, wußte sich auch in dieser kritischen Lage zu helfen. Er sagte zu diesen, daß der Weitermarsch auch ohne Escorte gehen müsse, daß er selbst nicht bei ihnen bleiben könne, indem er nach Winchester voraus müsse, um von dort die neue Escorte abzuholen. Er müsse daher sein ganzes Vertrauen in sie setzen, verspreche ihnen aber, daß für die, welche solches rechtfertigten, auch an Ort und Stelle gut gesorgt werden würde. Er versprach, in 3 Tagen wieder bei ihnen zu sein und ging ab. Nun trat der gewiß einzige Fall ein, daß Kriegsgefangene sich ganz selbst überlassen blieben. Die Gefangenen marschirten wirklich in der seitherigen Ordnung weiter und hielten ihre vorgeschriebenen Stationen regelmäßig ein. Am 3. Tage kam der alte Capitain, in Begleitung der virginischen Escorte, wieder zu ihnen zurück. Die Zusammenkunft war gerade bei einem Wirthshause an der Straße. Als die Gefangenen aufmarschirt waren, fanden sich noch alle Hessen zusammen, viele Engländer hingegen

hatten die Gelegenheit benutzt und waren rückwärts entwischt. Der Capitain war über das Verhalten der Hessen so erfreut, daß er jedem Manne ein halbes Kännchen Branntwein verabreichen ließ, während die Engländer das Zusehen hatten. Den Durchgegangenen erging es übel, denn sie wurden fast sämmtlich von den Bewohnern des Landes aufgegriffen und an die Behörden abgeliefert. Der Capitain ging selbst wieder mit nach Winchester zurück und empfahl hier den Stadtverordneten die Hessen ganz besonders, die auch später gegen die Engländer viel besser gehalten wurden. Während jede der hessischen Compagnien gemeinschaftliche Stuben in Privathäusern erhielten, mußten die Briten in die Gefängnisse wandern und während den Hessen erlaubt war, 6 Stunden in der Runde frei herumzugehen, durfte ein Engländer nur mit Begleitung eines Mannes von der Wache in die Stadt. Die Gefangenen blieben hier bis zum 26. August 1778, um ausgewechselt zu werden; sie gingen denselben Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück und trafen am 14. October in Philadelphia ein. Am 22. wurden sie nach dem Unglücksplatze Trenton über den Delaware geschifft. Sie kamen über Princetown und Alt-Braunschweig am 28. Oct. an, wo sie von einem britischen Commissär in Empfang genommen wurden, der sie in's hessische Lager nach Long-Island brachte. „Endlich — schreibt Reuber — kamen wir wieder zu unseren hessischen Brüdern. Welche Freude und Vergnügen war das nun, weil wir doch einmal wieder von unserer Sclaverei frei waren."

IV. Capitel.

Überfahrt der Braunschweiger und Hessen-Hanauer. — General Carleton. — Landung. — Quebeck. — Gefecht bei Trois-Revieres. — Canada. — Indianische Audienz. — Die Forts Chambly und St. John. — Montreal. — Diesseitiger Operationsplan. — Vorbereitungen zum Feldzug. — Ankunft der zweiten braunschweig'schen Division. — Expedition auf dem Champlainsee. — Winterquartiere. —

Die braunschweig'schen Truppen marschirten, wie die Hessen, in 2 Divisionen aus Deutschland ab; die erste Division, die Morgens am 22. Februar 1776 Wolfenbüttel verließ, bestand aus:

Dem Dragonerregiment unter Oberstlieutenant Baum	336	Mann.
Aus einem combinirten Grenadierbataillon unter Oberstlieutenant Breymann	564	"
Dem Infanterieregiment Prinz Friedrich unter dem Oberstlieutenant Prätorius	680	"
Dem Infanterieregiment des Oberst v. Riedesel unter Oberstlieutenant Speth	680	"
und dem Generalstab	22	"
In Allem	2282	Mann.

Das Commando war dem Obersten Friedrich Adolph von Riedesel, Freiherrn zu Eisenbach, übergeben, einem tüchtigen und erfahrenen Militair, der, als Husarenofficier und Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, bei der alliirten Armee den siebenjährigen Krieg mit durchgefochten und sich bereits einen Namen gemacht hatte. Er besaß mit vollem

Rechte das Wohlwollen seines Fürsten, das Vertrauen seiner Obern und die Liebe und Ergebenheit der Truppen. Er gehörte einer, namentlich in den beiden Hessen, reichbegüterten und alten Familie an, die heute noch in großem Ansehen steht. [1])

Die Truppen durchzogen mit klingendem Spiel die Residenz Braunschweig. Zwischen dem Stein- und Fallerslebener Thore defilirten sie vor dem Herzog Carl, der hier mit seinem glänzenden Stabe hielt und beim Ötting'schen Garten vor dem Herzog Ferdinand, dem berühmten und gefeierten Helden. [2])

---

[1]) Mehreres auf die canadische Armee sich beziehende, wird der Leser in dem vom Verfasser herausgegebenen Buche „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel" finden. Wenn mithin hie und da auch Wiederholungen vorkommen, so war solches insofern nicht zu vermeiden, als hier, wo die Erlebnisse und Thaten sämmtlicher deutschen Hülfstruppen geschildert werden sollen, die bei der Nordarmee sich befindenden nicht weniger berücksichtigt bleiben dürfen. Wenn in dem erwähnten Buche nur Das vorzugsweise hervorgehoben ist, was mehr mit Riedesels Wirken im Zusammenhang steht, so ist hier mehr das Allgemeinere im Auge behalten worden. Auch kam dem Verfasser nach dem Erscheinen jenes Buches weiteres Material zu, namentlich das ausführliche in zwei Bänden bestehende Tagebuch des braunschweig'schen Brigademajors v. Papet, das genau bis zur Rückfahrt der Deutschen geführt worden ist.

Wenn hier und da etwas ausführlicher mitgetheilt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das entfernter liegende Canada nach dem Jahre 1777 von den Geschichtschreibern des amerikanischen Kriegs etwas stiefväterlich gegen die südlicheren Provinzen behandelt worden ist, während doch die dortigen Truppen, die ganz auf sich angewiesen waren, ihr Möglichstes thaten, das ihnen zur Vertheidigung anvertraute Land der britischen Krone zu erhalten.

[2]) Herzog Carl I. war damals ein angehender Sechziger. Er war einer der wohlwollendsten und freigebigsten Fürsten, so daß seine Finanzen mehr und mehr in Unordnung geriethen. Trotz der Nachtheile, die dem Lande daraus erwuchsen, war er doch in einer Weise beliebt, wie selten ein Regent. Die meisten Summen verwendete er auf das Militair, das er, wie auch der Landgraf Friedrich von Hessen, leidenschaftlich liebte. Unter seiner Regierung war der Truppenbestand des Herzogthums ein Mal bis gegen 12,000 Mann angewachsen. Zu der Truppenlieferung nach Amerika entschloß sich der Herzog sehr ungern, doch in dem dabei gewonnenen englischen Gelde sah er das einzige Mittel, dem Ausbruche des nahe bevorstehenden Staatsbankerotts vorzubeugen. Er starb, noch während des Kriegs, 1780.

Der Marsch ging über Leifferde, Giffhorn, Hankensbüttel, Amelingshausen, Harburg und Burtehude nach Stade, das man am 5. März erreichte. Nachdem der hannover'sche General Braun die Einmarschirten bewillkommt hatte, hielt der ebenfalls dort anwesende britische Oberst Faucit am 7. die Musterung über diese und nahm ihnen für seinen Monarchen den Eid der Treue ab. Im ersten Nachtquartier hatte Riedesel das Generalmajors-Patent erhalten, das ihm der Herzog nachschickte. Während des ganzen Marsches war nicht eine einzige Desertion vorgekommen.

Da viele neu angeworbene Mannschaften zu den Regimentern gekommen waren, so wurde während des Marsches, an den Rasttagen, täglich zwei Mal exercirt.

Die Fahrzeuge lagen ungefähr eine Stunde weit unterhalb der Stadt auf der Elbe, und vom 13. bis zum 18. wurde das Einschiffen vorgenommen.

Mit dem Generalstabe und 77 Soldatenweibern, die ihren Gatten nach dem fernen Welttheile folgten, waren im Ganzen 2367 Braunschweiger an Bord gegangen, die auf 10 Schiffen vertheilt wurden. Gleichzeitig gingen noch 250 Rekruten mit ab, die der hannover'sche Oberstlieutenant Scheiter für einige in Amerika stehende britische Regimenter angeworben hatte. [1]) General v. Riedesel befand sich am Bord der Pallas, einem besonders für ihn und seinen Stab eingerichteten Fahrzeuge. Am 21. ging die Flottille, die meist aus Transportschiffen bestand, unter Segel. Es ging den schönen Elbstrom hinunter und noch denselben Abend legten sich die Schiffe bei Freiburg vor Anker. Vor dem Einschiffen hatte Faucit nochmals jeden Truppentheil gemustert und gezählt. Am 22. ankerte die Flottille bei Curhafen, segelte am 27. durch den Canal und ankerte am 28. bei Portsmouth. Hier stießen am 30. die vier Schiffe hinzu, die das Hessen-Hanau'sche Regiment an Bord hatten. Dieses Regiment, eigentlich das erste Bataillon vom Regiment Erbprinz,

---

[1]) Die hier erwähnten Rekruten fochten später nicht als Hannoveraner mit in Amerika, sondern kamen unter die britischen Regimenter. Sie hatten sich freiwillig anwerben lassen.

war 760 Mann stark, und in 4 Compagnien getheilt. Commandeur war Oberst v. Gall.[1])

Der englische Vice-Admiral Douglas empfing die ankommenden Truppen auf das Zuvorkommendste. Die im Hafen liegenden englischen Kriegsschiffe begrüßten sie mit Salutschüssen. Die höheren Officiere becomplimentirten sich gegenseitig. Es gab von nun an Einladungen und Fêten aller Art.

Da auch englische Truppen und Bedürfnisse aller Art für die in Canada stehende Armee mit von hier abgehen sollten, so vermehrte sich die Flotte ansehnlich. Der General Phillips fand sich am 31. mit einem Theil der englischen Artillerie ein und auch General Bourgoyne ging mit zur canadischen Armee ab. General v. Riedesel erhielt hier einstweilen 5000 Pfd. Sterl. für die erste Division vom englischen Kriegs-Commissariat ausgezahlt.

Die Flotte sollte bereits am 1. April in See stechen, sie wurde aber durch eingetretene Windstille daran verhindert. Sie

[1]) Der Erbprinz Wilhelm von Hessen-Cassel, Sohn des Landgrafen Friedrichs II., war bekanntlich zugleich regierender Graf von Hessen-Hanau, wo er auch damals residirte. Die Grafschaft Hanau-Münzenberg war ihm, nach dem Aussterben des Mannsstammes dieses Hauses, von seinem Großvater, dem Landgrafen Wilhelm VIII, mit Übergehung seines Vaters, zuerkannt worden, weshalb er mit diesem, als er zur Regierung gelangte, in einen langwierigen Proceß verwickelt wurde und 28 Jahre vorübergingen, bis sich Vater und Sohn versöhnten.

Graf Wilhelm, 1743 geboren, war in seinen jüngeren Jahren nichts weniger als geldliebend. Er lebte damals den Künsten und Wissenschaften und in seinem Schlosse fand man eine der schönsten Bibliotheken; vor Allem aber liebte er Militair und Bauwesen, zwei kostspielige Dinge, wozu die Geldquellen des kleinen Landes nicht immer nachhaltig genug flossen. Das englische Geld kam mithin auch hier erwünscht.

Der Graf kam nach dem Tode des Vaters (1783) als Landgraf Wilhelm IX. zur Regierung in Hessen. Während des französischen Kriegs lebte er außerhalb seiner Lande und kehrte erst nach dem Frieden als Kurfürst Wilhelm I. dahin zurück. Unter ihm erhielt sich der Zopf am längsten in Deutschland und mit seiner Rückkehr wurde er bei seinem Militair wieder eingeführt. Seine wachsende Geldliebe veranlaßte ihn in seinen späteren Jahren zu mancher Härte. Er starb 1821.

bestand jetzt aus 30 Segeln, dabei die beiden Fregatten Juno und Blonde als Bedeckung, jede mit 36 Kanonen. Capitain Dalrymple war Commandeur derselben. Am 3. Nachmittags erhob sich eine leichte Brise, das Signal zum Ankerlichten wurde um 4 Uhr gegeben, und unter dem Salutfeuer der Schiffe im Hafen stach die Flotte in See. Aber schon 2 Meilen von Portsmouth hielten die Schiffe bei der Insel Wight wieder an. Am nächsten Mittag ging die Fahrt weiter. Bei Plymouth stießen am 6. noch 7 Transportschiffe zur Flotte, auf denen sich das schottische Füsilierregiment (das 21.) befand. Am 7. segelte die Flotte von Plymouth wieder ab. Bei günstigem Winde ging die Fahrt rasch vorwärts.

Am 20. April stieß man unterm 44. Breitengrade mit einer aus 40 Segeln bestehenden englischen Flotte zusammen, die die irländischen, ebenfalls nach Canada bestimmten Regimenter an Bord hatte. Anderen Tages trennte sie sich wieder ab, um einen andern Cours zu nehmen.

Am 12. gewahrte man die ersten Vorboten des Landes, namentlich zeigten sich Möven und gegen Abend erblickte man die Küste von Cap Breton. Am 14. Morgens zeigte sich die Insel Terre-Neuve und gegen 5 Uhr Abends erreichte man den breiten Golf des St. Lorenzstroms mit seinen mannichfachen Inseln. Am 16. Morgens 6 Uhr wurde endlich das Festland sichtbar, daß mit einem allgemeinen Jubel von den Schiffen aus begrüßt wurde. Es waren Cap Gaste und Bonaventura.

Das Wetter war hier in der nördlichen Höhe noch rauh und kalt; man sah die Inseln Antikosti und Terre-Neuve noch mit Schnee und Eis bedeckt. Am 20. begegnete man einem englischen Handelsschiffe, von dem man erfuhr, daß General Carleton, der Gouverneur von Canada, die Hauptstadt Quebeck noch besetzt halte. Das Einlaufen in den Lorenzstrom war nicht selten mit großen Schwierigkeiten wegen des häufig hier vorkommenden Windwechsels verbunden; zuweilen mußten sich Schiffe 6 Wochen und noch länger im Golf herumtreiben, ehe ihnen die Einfahrt gelang. Das Mal war man glücklicher,

wenn auch die Fahrt etwas langsam vorwärts ging, da der Wind mehrmals changirte.

Am 25. Mai warfen die Schiffe zum ersten Mal in der neuen Welt, bei der Insel Pick, die Anker aus.

Die Ufer rückten allmälig etwas näher zusammen, das Land zeigte sich bebauter, der Fluß belebter. Man sah am linken oder südlichen Ufer schöne Wohnungen und reich bestellte Felder, die Canadier erschienen in ihrer originellen etwas bunten Tracht, die halb indianisch, halb europäisch war. Man merkte an Allem, an der Natur wie an der Cultur, daß man in einem Lande war, dessen Typus sich mannichfach vom europäischen unterschied. Das rechte Ufer bildeten wilde und starre Felsen, die steil in den Strom abfielen. Hie und da waren diese Felsmassen mit dunkeln Tannen und frischgrünen Birken bis zum Flusse herunter bewachsen und da und dort trat aus Buschwerk und Gestein eine armselige Fischerhütte hervor, die nur zur Sommerzeit, des Lachsfanges halber, bewohnt wurde. Am 27. tauchte das erste freundliche Dörfchen, La Bouteillerie, mit seiner schmucken Kirche hinter schönen Baumgruppen auf. Am rechten Ufer verloren sich die Felsen allmälig und man gewahrte nun auch hier das rege Leben der Cultur. Am 28. erreichten die Schiffe die Insel Aux-Coudres, die als Rendezvous bestimmt war. Noch fehlten mehrere bei heftigen Stürmen verschlagene Schiffe.

Als diese sich mehrentheils eingefunden, ging die Fahrt weiter und am 1. Juni kam man an dem großartigen Wasserfall von Montmorency, einem herrlichen Naturschauspiel, vorüber, dessen gewaltiges Donnern das Ohr weithin erreicht, und Abends 8 Uhr warfen die Schiffe im Hafen von Quebeck die Anker aus.

Groß war die Freude, als man endlich den Fuß wieder auf's Festland setzen sollte, aber die Meisten wurden in ihren Erwartungen getäuscht. Der General v. Riedesel begab sich sofort in die Stadt, sich beim Gouverneur zu melden, der aber Tags vorher zu einer Expedition abgegangen war und einstweilen dem General Bourgoyne, der den übrigen Schiffen vorausgesegelt war, das Commando in der Stadt übergeben

hatte. Carleton hatte angeordnet, daß die Dragoner und das Regiment Prinz Friedrich bei der Quebecker Garnison verbleiben sollten, die übrigen Truppen aber waren bestimmt, weiter hinauf nach Trois-Rivieres zu segeln.

Der General v. Riedesel begab sich an's Land, um dem Gouverneur Carleton seine Aufwartung zu machen. Er wurde von einem kleinen, ziemlich beleibten Mann, mit freundlichen und klugen Augen, sehr artig und herzlich empfangen, der ihm dann die nächsten Instructionen mittheilte.

Dieser General galt als einer der tüchtigsten und beliebtesten in der britischen Armee. Er war damals etwa 50 Jahre alt und war bereits 1742 in den Dienst getreten. Im Jahre 1759, als der Kern der britischen Armee unter General Wolfe nach Canada geschickt wurde, fungirte er als General-Quartiermeister bei dieser. In der Schlacht bei Quebeck, in der der tapfere Wolfe blieb, wurde Carleton verwundet. Dem Zuge nach der Havannah wohnte er als General-Brigadier bei und wurde bald nach diesem Kriege Gouverneur-Lieutenant von Quebeck. Dabei war er ein Mann von strenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, wodurch er sich überall die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen wie auch der Canadier gewann. So war ungefähr der Mann, dem die deutschen Truppen im Norden anvertraut wurden. General v. Riedesel merkte bald, daß das Verhältniß Carletons zu Howe ein mehr kühles war. In einem Briefe an seinen Herzog sagt er darüber: „Es scheint mir und auch alle Welt glaubt, daß das Einverständniß zwischen den Generalen Carleton und Howe kein intimes ist und werden wird; der Eine ist von Natur trocken, hochmüthig und stoisch, der Andere stolz und berauscht durch die Gnade und das Vertrauen des Königs wie des Ministers, wird wohl für sich selbst alle Ehre in Anspruch nehmen. Ich hoffe, daß die Accidents der Art sein werden, daß dieses auf das Interesse der gemeinen Sache keinen Einfluß habe.“

Am 6. Juni wurden die für Quebeck bestimmten Regimenter debarquirt, über die der Oberstlieutenant Baum das Commando erhielt.

Wie alle amerikanischen Städte jener Zeit gegen heute ein

ganz anderes Ansehen hatten, so auch Quebeck. Auf einer Anhöhe am linken Ufer des St. Lorenzstroms romantisch gelegen, zählte es ungefähr 1500 zum Theil aus Holz bestehende Häuser. Die Stadt war ehedem größer und blühender gewesen, hatte aber schon in den vorhergehenden Kriegen gewaltig gelitten. Erst neulich waren zwei ihrer Vorstädte auf Carletons Befehl geschleift worden, wobei über 500 Häuser verloren gingen. Er war zu dieser gewaltsamen Maßregel dadurch genöthigt worden, den wichtigen Platz gegen einen Handstreich möglichst zu sichern.

Zwar war die ganze Nordseite mit Festungswerken versehen, sie bestanden aber fast alle nur aus Erde und Holz und waren zum Theil in argen Verfall gerathen.

Man war eben daran, die Werke wieder in bessern Stand zu setzen. Auf den Wällen befanden sich etliche achtzig eiserne aber meist alte Kanonen und einige Mörser, die man aus alten Fregatten genommen hatte. Die Stadt, amphitheatralisch vom Fluß an einer Anhöhe sanft ansteigend, bot mit ihren weißen und äußerlich netten Häusern einen überaus freundlichen Anblick.

Die Verstärkungen waren in Canada eben so sehnlichst erwartet worden wie auf Staaten-Island. General Carleton war schon im vorigen Jahre hart bedrängt worden, indem die Amerikaner unter Montgomery und Arnold bis nach Quebeck vorgedrungen waren. Doch vertheidigte er muthig und geschickt den eben befestigten Platz mit einer handvoll Leute. Montgomery, einer der besten amerikanischen Generale, fand bekanntlich vor Quebecks Erdwällen seinen Tod. Arnold setzte zwar die Blockade fort, als aber die aus Europa angekommenen Verstärkungen sich näherten, zogen sich die Amerikaner zurück. So standen ungefähr die Sachen, als die Deutschen ankamen. —

Der General Carleton ging eben mit dem Plane um: die wichtige Stadt Montreal auf der gleichnamigen Insel des Flusses, die noch von den Amerikanern besetzt war, wegzunehmen und wollte hierzu einen Theil der eben angekommenen Truppen mit verwenden. Der General v. Riedesel erhielt daher den Befehl über ein Corps, das aus den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau, dem braunschweig'schen Grenadierbataillon,

dem englischen Regiment Mac Lean, einer Abtheilung Canadier und einem Haufen Wilder bestand. Hinter Trois-Rivieres sollte es am südlichen Ufer ausgeschifft werden und von da weiter sich nach Montreal bewegen, während der General Bourgoyne ein gleiches mit dem englischen Corps auf der Nordseite thun sollte.

Der braunschweig'sche General war nicht wenig über die neuen wilden Bundesgenossen erstaunt, die jetzt seiner Führung mit übergeben wurden; er kannte weder ihre Art zu fechten, noch ihre sonstigen Gewohnheiten, hatte aber schon Übles genug von ihnen gehört. Sie bestanden aus den Stämmen der Abenakis, Iroquesen, Utawais und Huronen. Carleton hatte sie kurz vorher nach ihrer Art neu kleiden lassen, sie hatten aber die wollenen Decken, wie die Ränder ihrer Augen, mit rother Farbe beschmiert, was andeuten sollte, daß sie auf Leben und Tod zum Kampfe bereit wären.

Sie hatten sich sonst auch sonderbar nach ihrer Weise kriegerisch herausstaffirt; sie trugen lange Flinten, plumpe Ranzen und das so gefürchtete Messer, mit dem sie die Scalps sich verschafft hatten, die sie als schaudervolle Trophäen mit sich trugen, blitzte an ihrer Seite. Manche von ihnen waren 450 englische Meilen weit hergelaufen.

Am 7. lichtete die zur Expedition bestimmte Flotte die Anker, segelte am Cap l'Oiseau und Cap de la Madelaine vorüber und ankerte am 11. bei Trois Rivieres. Hier erfuhr man von den zwei Gefechten, die am 8. und 9. dort vorgefallen waren und wobei sich auch ein Theil Braunschweiger, obgleich nur indirect, mit betheiligt hatte. Das Schiff nämlich, auf dem sich der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Theil des Regiments v. Riedesel befand, war während der Überfahrt mit verschlagen worden und da es nicht wieder zur Flotte stoßen konnte, war es vor Ankunft derselben in Quebeck angekommen. General Carleton, der alle einigermaßen entbehrlichen Truppen zu seiner Expedition, der „Rebellenjagd“, wie man damals sagte, zusammenraffte, hatte auch die eben gelandeten Braunschweiger mitgenommen und sie dem Corps des Brigadiers Fraser zugetheilt, das nun 300 Mann zählte. Die

Amerikaner griffen es bei Trois-Rivieres mit 1500 Mann in der Absicht an, es gefangen zu nehmen und hatten bereits durch eine beabsichtigte Umgehung hierzu alle Vorbereitungen getroffen.

Es hätte ihnen auch gelingen müssen, wenn der als Wegweiser mitgenommene Führer nicht ein heimlicher Royalist gewesen wäre, der sie auf einem großen Umwege durch den Wald führte, wodurch Fraser Zeit gewann, einige Verstärkungen aus den Schiffen an sich zu ziehen und so nicht nur die nöthigen Vorbereitungen zum Empfang treffen zu können, sondern sogar dem überlegenen Feind entgegen zu rücken und ihm eine tüchtige Schlappe beizubringen. Die Deutschen, die hier die Reserve bildeten, kamen nicht mit zum Schlagen.

Als die deutschen Truppen bei Trois-Rivieres angekommen waren, bildeten sie den linken Flügel der Armee; aber bald wurden die Anker wieder gelichtet, man durchschiffte den See St. Pierre und segelte an Sorel vorüber, worauf am 16. oberhalb der Stadt die deutschen Truppen sammt den übrigen englischen endlich am linken Ufer ausgeschifft wurden.

Die Amerikaner hatten bereits bei Annäherung der Verbündeten Montreal am 15. geräumt und das 29. englische Regiment erhielt daher Befehl, Stadt und Insel zu besetzen.

Nach einem so langen Aufenthalt auf den Schiffen mußten die deutschen Truppen, die des Gehens etwas entwöhnt waren, gleich einen starker Marsch in ihre Quartiere machen, die ihnen zu Bergeres,[1]) angewiesen waren, wo Carletons Hauptquartier war. Sie mußten die ganze Nacht hindurch, bei heftigem Regen und in schlechten Wegen 7 Lieues, ungefähr 7 starke Stunden weit, marschiren.

Canada war bekanntlich erst im Frieden zu Versailles, im Jahr 1763, an England abgetreten worden. Es war zum Theil ein sehr fruchtbares Land, war aber verhältnißmäßig dünn bevölkert. Seine drei wichtigsten Städte, Quebeck, Trois-Rivieres und Montreal lagen am St. Lorenzstrom. Eigentliche Ort-

[1]) Auch Berchés genannt.

schaften fand man sonst nicht, indem die Häuser zerstreut herum lagen, vom Feld und Wald des Besitzers umgeben.

Eine Anzahl solcher Wohnungen in einem gewissen Bezirk, in dem die Kirche gewöhnlich in der Mitte lag, nannte man eine Parochie oder Kirchspiel. Da es an Steinen mangelte und Backsteine dort noch nicht eingeführt waren, so bestanden die meisten Häuser aus Holz, die man aber außen mit Kalk überzog, was ihnen ein freundliches Ansehen gab. Viele sahen aber auch aus wie Bretterbuden. Bei andern wurden die Fugen auch nur mit Lehm beklebt. Alle inneren Abtheilungen bestanden nur aus Bretterwänden. Fast alle Häuser waren einstockig, nur mit Brettern oder Schindeln bedeckt, auch die der Kirchen oder der Vornehmern (Seigneurs). Ein großes zweischläfriges Bett, einige Tische und Stühle, alles plump gearbeitet, war das gewöhnliche Meublement. Schlösser an den Thüren waren selten. Lebensmittel gab es reichlich, aber Bier und gewöhnlichen Branntwein nicht. Man braute zwar eine Art Bier aus den Schößlingen des Epinettenstrauchs, es schmeckte aber dem Ungewöhnten widerlich süßlich und harzig. Rum und eingeführte Weine waren verhältnißmäßig billig. Die Einwohner, meist Abkömmlinge von Franzosen und gut katholisch, waren gutmüthig und gastfrei, hatten aber etwas vom englischen Ernst, sowie auch etwas von jener Zähigkeit und Ausdauer angenommen, die dem Briten so eigen ist. Sie galten als sparsam und hatten wenig Bedürfnisse. Man kann daraus entnehmen, daß sie so Manches schon aus dem französischen Blute verloren hatten. Gasthäuser gab es außerhalb der Stadt nicht. Der Reisende kehrte im ersten besten Hause ein und hatte unentgeltlich Anspruch auf Lager und Verköstigung für 24 Stunden. So waren ungefähr Land und Leute beschaffen, als die Deutschen in Canada ankamen.

Eine im Jahre 1775 versuchte Insurrection von Seiten der amerikanischen Führer scheiterte, als aber diese bewaffnet in die Provinz einrückten, wurden doch Viele, sei es freiwillig oder gezwungen, der königlichen Sache untreu. Sobald aber die Briten wieder etwas festen Fuß gewonnen hatten, kehrten die Meisten wieder zum alten Regime zurück und viele waffenfähige Männer

traten sogar in die Regimenter oder Haufen, die man die canadischen Provinzialen nannte.

Der St. Lorenzstrom läuft vom Ontarion-See in nordöstlicher Richtung bis zu seiner Mündung fast parallel mit der Nordostküste. Bei Montreal mündet der Ottawa oder große Fluß und bei Sorel der Richelieu- oder Chambly-Fluß ein,[1]) der aus dem langgestreckten Champlain-See abfließt und mit diesem, gerade nach Norden herauf, gegen 40 geographische Meilen sich ausdehnen mag.

Riedesels Corps brach mit der Armee am 18. Juni wieder auf und marschirte über Boucherville und de la Madelaine nach La Prairie, am linken Ufer des Richelieu ab, wo es so lange Cantonnements beziehen sollte, bis die Bateaux angekommen sein würden, die die Truppen zu Wasser weiter befördern sollten, indem die bisherigen Schiffe wegen ihres tiefen Ganges nicht mehr in dem seichten Wasser weiter segeln konnten. Auch begannen bei Fort Chambly die Rapiden oder Stromschnellen, über die nicht einmal die leichten Fahrzeuge hinüber konnten.

Das englische Hauptquartier war nach Montreal verlegt worden. Die ganze Armee befand sich jetzt zwischen dem St. Lorenzstrome und dem Chambly, an dessen linkem Ufer sich die Hauptforts befanden. Das letzte und wichtigste derselben, am Ausflusse des Champlain-Sees, St. John, hatten die Amerikaner ebenfalls verlassen und sich auf die befestigte Insel Aux-Noix im See zurückgezogen.

Während jener Zeit kamen mehrere Deputationen der Wilden zu Carleton, die mit ihrem eigenthümlichen Gepränge den Deutschen ein neues Schauspiel boten.

---

[1]) Da der Fluß von Einigen der Chambly, von Anderen der Richelieu, von noch Anderen sogar Sorel genannt wird, so soll hier ein für alle Mal angenommen werden, daß der untere Theil, vom Ausflusse aus dem Champlain-See bis unterhalb Fort Chambly, ungefähr Montreal gegenüber, der Chambly und der obere, von da bis zur Einmündung in den See St. Pierre, der Richelieu genannt wird.

Carleton hatte am 26. Juni sein Hauptquartier nach Chambly verlegt, einem vorher wohl befestigten Fort, das die Amerikaner bei ihrem Abzuge verbrannt hatten. Die Werke waren zum Theil von Stein aufgeführt, auch hatten sie vorher hier ein starkes Depot von Waffen und allerlei Material, sowie auch große Magazine angelegt. Jetzt standen nur noch die nackten und von Rauch geschwärzten Mauern. Da zwischen diesem Fort und St. John der Strom wegen der vielen Rapiden mit Schiffen nicht befahren werden konnte, so deckte es mehr die Landseite. Es konnte mit seinen Geschützen die am Flusse hinführende Straße, sowie die Fläche bis zu den dichten Waldungen bestreichen, weswegen auch seine Hauptwerke mehr nach der Landseite hin angelegt waren.

Weiter südlich, etwa 7 Stunden entfernt, lag Fort St. John. Auch hier hatten die Amerikaner ihre Magazine und Baracken vor ihrem Wegzuge verbrannt. Beide Forts waren jetzt von diesseitigen Truppen besetzt worden und man ging rasch daran, die Werke möglichst wieder herzurichten. In La Prairie legte man ein großes Magazin an. Die Transportschiffe gingen, nachdem die Bagage und die Lebensmittel ausgeschifft worden waren, wieder zurück, um sich bei Montreal vor Anker zu legen.

Diese Stadt war schöner und etwas größer als Quebeck, indem sie nahe an 1650 Häuser zählte. Die Befestigungswerke, die man 1700 angelegt hatte, waren von geringer Bedeutung und überdies noch in einem schlechten Zustande. Eine doppelte Mauer mit einem breiten Wallgang lief von der Wasserseite aus um die Stadt. Die äußere Mauer, nur drittehalb Fuß dick, war mit Schießscharten versehen. Außerhalb der Mauer war ein trockener Graben, worauf das Glacis folgte. Auf einer Anhöhe an der Nordseite befand sich eine Art Citadelle, die von der Stadtmauer mit umschlossen war, in der That aber war es nichts anderes als ein gewöhnliches Blockhaus.

Die englischen Generale hatten ungefähr folgenden Operationsplan entworfen: Die canadische oder Nordarmee unter Sir Guy Carleton sollte sich des Champlain-Sees bemächtigen, auf diesem die Truppen in Schiffen und Booten heruntergebracht werden, dann die Amerikaner aus ihren noch besetzten unteren

Forts vertreiben, und so, den Feind vor sich herdrängend, sich dem Hudson nähern. Ein Südcorps sollte theils zu Lande, theils auf dem genannten Strome von New-York herauf gleichzeitig operiren und beide Heerestheile sollten sich bei Albany vereinigen. Gleichzeitig sollte der Oberst St. Leger rechts von der Armee in der Weise mit einem Flankencorps eine große Diversion machen, daß er von Osvego aus am Mohawkflusse herunter auf Albany losgehen und sich dort mit der Armee wieder vereinigen könnte. Ihm war die Aufgabe: das amerikanische Corps unter Schuyler, das westlich in jenen Gegenden stand, zu beschäftigen, Fort Stanwix zu nehmen und die etwaigen sonstigen Befestigungen am Mohawk zu zerstören. Gelang dieses, so waren die nördlichen Provinzen von den südlichen abgeschnitten und aller Wahrscheinlichkeit nach mußte dieses ein baldiges Ende des Krieges herbeiführen.

Die Nordarmee bedurfte zunächst der Schiffe und Boote, um den Champlain-See zu säubern und Truppen und Vorräthe auf diesem herunter zu bringen. Es entstand nun eine ungewöhnliche Geschäftigkeit unter den Truppen. Während ein Theil an der Ausbesserung der Forts und an neuen Befestigungen mit dem Spaten rüstig schanzte, arbeitete ein anderer mit Axt und Säge an den Booten; hierzu wurden vorzugsweise die Zimmerleute und Holzarbeiter aus allen Regimentern genommen. Die Schiffe, die zum Theil zerlegt aus England ankamen, wurden in St. John zusammengesetzt. Die jüngeren Mannschaften und die, welche von Arbeit und Dienst befreit waren, mußten fast täglich tüchtig exerciren. Andere wurden auf den bereits vorhandenen Booten vorläufig im Rudern geübt.

Aber auch die Amerikaner blieben nicht müssig. General Gates, der hier mit einem Corps der Nordarmee gegenüber stand, erhielt Verstärkungen, und General Arnold, ein äußerst thätiger und energischer Mann, hatte den Oberbefehl über die Streitkräfte auf dem Champlain-See erhalten. Er vermehrte und verbesserte nach Möglichkeit die kleine Flotte und befestigte einige wichtige Puncte auf den Inseln und an den Ufern. Noch hielten die Amerikaner zwei der festesten und wichtigsten Plätze besetzt: Crown-Point und Ticonderoga, am untern Theile

des Sees. Die Besatzung des ersteren bestand meist aus bostoner Mannschaften, die man gemeinhin die „Bostonnais“ nannte.

Aber in dem entlegenen Canada flossen die Nachrichten nicht nur aus Europa, sondern auch von den anderen Ereignissen in den südlichen Provinzen nur äußerst spärlich und dabei zum Theil noch sehr unsicher zu. Man erfuhr erst nach Wochen, ja Monaten etwas von einer Affaire im Süden, und Briefe aus Europa waren nicht selten 8 bis 10 Monate unterwegs. Über die nachkommende zweite braunschweig'sche Division hatte man bis jetzt noch nicht das Mindeste gehört.

Bei den deutschen Truppen wuchs bei der sich steigernden Sonnenhitze die Zahl der Kranken mehr und mehr; gegen Mitte Juli zählten die Braunschweiger bereits 64 Kranke im Lazareth und 160 Mann in den Quartieren. Die Meisten litten an einem mit Fieber verbundenen heftigen Durchfall. Diese Krankheiten hatten ihre Entstehung namentlich in dem schnellen Temperaturwechsel jener Gegenden; die Tage waren meist ungewöhnlich heiß und die Nächte sehr kalt. Indessen trug der General v. Riedesel möglichst Sorge, nicht nur für die Kranken, sondern auch für die übrigen ihm anvertrauten Mannschaften. Zunächst suchte er diesen gesunde Lebensmittel zu verschaffen. Da diese dort nicht leicht zu haben waren, so schrieb der General zu La Prairie einen Markt aus, der wöchentlich zwei Mal abgehalten wurde. Es fanden sich auch viel Verkäufer ein, man mußte aber Alles sehr theuer bezahlen.

Die deutschen Truppen zählten bis jetzt 17 Deserteure; doch die Meisten waren freiwillig wieder zurückgekehrt, und wurden deshalb mit Strafen verschont; Andere wurden eingefangen. Es fehlten bis Ende Juli nur noch drei derselben. Die Eingefangenen mußten nach damaligem barbarischen Brauch Spießruthen laufen und zwei Canadier, die zur Desertion behülflich gewesen waren, erhielten die Knute; Andere, die sich ein gleiches Vergehen zu Schulden kommen ließen, oder sonst die Sache der Gegner begünstigten, wurden auf die Insel Aux-Noix geschickt, um dort mit an den Verschanzungen zu arbeiten.

Während der Vorbereitungen zum Ernstlichen vergaß man

auch nicht, sich möglichst zu amüsiren. Englische und deutsche Officiere besuchten sich gegenseitig, es gab Schmausereien und Gesellschaften, so gut sie eben in jenen entlegenen und zum Theil wilden Gegenden zu arrangiren waren. So feierten z. B. die Braunschweiger am 1. August den Geburtstag ihres Herzogs mit möglichstem Pomp. Der General v. Riedesel gab den englischen und deutschen höheren Officieren ein Diner, woran auch der General Bourgayne Theil nahm, der die Tafelfreuden besonders liebte. Die Truppen marschirten in Parade auf und die Kanonen donnerten.

Zur Einübung der deutschen Truppen hatte man auf zwei Dinge, die sich als besonders nöthig bei der neuen Kriegführung herausstellten, ein Hauptaugenmerk gerichtet: auf das Zielschießen und das Gefecht in zerstreuter Ordnung. Die Amerikaner, von Natur meist tüchtige Jäger, waren mit ihren langen Riflebüchsen wohlgeübte Schützen, die selten ihr Ziel verfehlten. Sie fochten ungern in geschlossenen und geordneten Haufen, um so lieber aber einzeln oder in kleinen Gruppen und machten, während sie jeden deckenden Gegenstand wohl zu benutzen verstanden, und diesen nach den Umständen behend wechselten, ihr Feuer nicht nur wirksamer, sondern entzogen sich auch selbst möglichst den Kugeln der Gegner. Die Engländer verstanden sich bereits auf diese Gefechtsweise, nicht so die Deutschen, die erst Neulinge waren, und deshalb vom Obergeneral zur Erlernung derselben angehalten wurden. Der General v. Riedesel, sonst ein hellsehender Mann, schüttelte Anfangs dabei den Kopf mit dem langen deutschen Zopfe, mußte sich aber doch dazu bequemen und begann die hierzu nöthigen Übungen.[1])

Am 12. August wurde der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Detachement von 200 Mann nach St. John abgeschickt, um dort das 24. englische Regiment abzulösen, das nach der Insel Aux-Noir als Besatzung abmarschirte. Diese Insel war zum Entrepot während der Expedition auf dem See bestimmt, weshalb man auf ihre Befestigung eine besondere Sorgfalt verwendete. Sie mochte ungefähr eine Meile im Umfang haben.

---

[1]) Siehe Beilage Nr. 5.

Am 31. August kam die hessen-hanau'sche Artillerie mit 6 leichten Geschützen, unter dem Capitain v. Pausch, in La Prairie an. Sie bestand aus 4 Officieren und 126 Artilleristen und war mit der 2. braunschweig'schen Division in England unter Segel gegangen, des Capitains Schiff hatte aber einen Vorsprung gewonnen und er bekam die Flotte nicht wieder zu Gesicht.

In der Nacht vom 4. zum 5. September erhielt der General v. Riedesel die Nachricht, daß 5000 Amerikaner in 400 Bateaux oberhalb der Insel Aux-Noir am westlichen Ufer gelandet wären. Der General, der eben im Begriff war, die 2. Division in Quebeck zu empfangen und sie der Armee zuzuführen, gab seine Reise auf und rückte von Montreal, wo er eben beim General Carleton war, nach La Prairie, um dort die nöthigen Anordnungen zu treffen. Er gab sofort den Befehl zum Aufbruch der sämmtlichen deutschen Truppen, die ein Lager bei Savanna beziehen sollten, welcher Ort zwischen La Prairie und Fort St. John lag, in das sie auch bald darauf einrückten. Da die Amerikaner sich wieder zurückzogen, so blieben die Truppen ruhig im Lager; doch wurde der Oberst Breymann am 7. mit seinen Grenadieren aufzubrechen beordert, um ein anderes Lager, etwas unterhalb das Fort St. John zu beziehen. Das Lager bei Savanna wurde in aller Eile etwas befestigt, und zur hanau'schen Artillerie stießen noch 6 englische Geschütze, die aber von den deutschen Artilleristen mit bedient wurden.

Mittlerweile waren die Boote und nöthigen Schiffe zur Expedition auf dem See fertig und hergestellt worden. Bereits am 10. September zog der Capitain Carleton, ein Neveu des Generals, am Lager der Deutschen mit 400 Indianer vorüber, die ihre leichten Canots, aus Baumrinde gefertigt, auf den Schultern mit sich trugen. Er sollte mit den Wilden die Vorhut bilden. Von den deutschen Truppen waren per Compagnie 76, von den englischen 38 Mann zur Expedition bestimmt, die der General Carleton selbst leiten wollte. Das deutsche Corps bestand aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau, im Ganzen 1300 Mann.

Das englische Corps zählte 6180 Mann; darunter 1000 Indianer und Canadier. Die sämmtliche englische und hessische Artillerie wurde auf die Schiffe und die Kanonenboote vertheilt. Der übrige Theil der Armee sollte unter dem Oberstlieutenant St. Leger zurückbleiben und ein besonderes Corps bilden. Die schwer Erkrankten und die schwere Bagage wurden nach Montreal gebracht. Die deutschen Truppen erhielten 390 Bateaux. Da inzwischen die zweite braunschweig'sche Division am 17. September in Quebeck angekommen war, so erhielt auch das Dragonerregiment auf Riedesels Verwenden beim Oberbefehlshaber die Erlaubniß, die Expedition mitmachen zu dürfen.

Die zweite Division unter Oberst v. Specht, bestehend aus den Regimentern v. Specht und v. Rhetz, dem leichten Bataillon v. Barner und der Jägercompagnie, war am 15. Mai aus dem Lande nach Stade abgegangen,[1]) wo sie am 30. eingeschifft wurde. Diese Truppen kamen nach einer 16tägigen günstigen Fahrt im Hafen zu Plymouth an, wo sich die nach Canada bestimmte zweite Flotte sammelte. Hier traf am 20. Juni auch die zweite hessische Division, sowie das Regiment Waldeck ein.

---

[1]) Auch diese Truppen gingen freudig nach Amerika ab. In Spechts Journal heißt es, daß sie „unter dem lebhaftesten Freudengetöne" in die Fahrzeuge gestiegen wären.

Die Truppen hatten schon früher aus Braunschweig abmarschiren sollen, der Abmarsch verzögerte sich von Tag zu Tag. Endlich erschien am 11. die Ordre, nach welcher der Abmarsch bestimmt auf den 15. festgesetzt war. In Spechts Journal ist dabei bemerkt: „Dieses wurde sogleich bekannt und machte in den Gesichtern der Mehrsten, daß die Freude, die durch die lange Verzögerung des Ausmarsches aus denselben entflohen, sich nach und nach wieder herstellte. Nur Wenige erschienen über diese Ankündigung betroffen und traurig. Einige drückten ihre Freude in allzustarken Ausdrücken aus, und der Tag des Ausmarsches, der um 4 Tage hinausgesetzt war, schien ihnen noch zu lange hinausgerückt zu sein."

Bei dieser Division befand sich noch der Auditeur Bär und der Feldprediger Kohli. Letzterer hatte schon einige Jahre eine einträgliche Pfarrstelle verwaltet, war glücklicher Gatte und Vater, er meldete sich aber freiwillig zum Feldgeistlichen, um einem längstgefühlten Drange, sich in der Welt umzusehen, nachzugeben. Seine Familie ließ er wohlversorgt zurück.

Die nach Canada bestimmte Abtheilung bestand aus 19. Transportschiffen, denen noch zwei Kriegsfregatten, die Amazone und der Garland, beigegeben waren. Diese Flotte stach am 26. Mai Mittags in See und erreichte nach einer stürmischen und mitunter gefahrvollen Fahrt Quebeck erst am 14. Sept. Die Provisionen waren auf den Schiffen so geschmolzen, daß nur so viel meist Halbverdorbenes an die Mannschaft wie auch an die Officiere ausgegeben werden konnte, um nicht zu verhungern. Diese Division hatte auf dieser Fahrt 19 Mann verloren und 131 Mann lagen am Scorbut darnieder. Mehrere Schiffe waren auf der offenen See bei den heftigen Stürmen verschlagen worden, die sich erst hier wieder zusammenfanden. Die Truppen wurden am 26. debarquirt.

Der General Carleton hatte bei dem Vorrücken der rauhen Jahrszeit das Vorgehen der Armee mit ungewöhnlichem Eifer betrieben. Bereits am 23. September hatte der Brigadier Fraser die Ordre erhalten: am 26. mit dem Avant-Corps von Isle Aux-Noir nach Riviere la Colle vorzurücken und dort Posto zu fassen.

Der Vortrab, aus Wilden, Canadiern und den englischen Volontairs bestehend, schwärmte bis Point au Fer. Am 28. erhielt die deutsche Brigade den Befehl, nach der Insel Aux-Noir aufzubrechen, wozu 103 Bateaux an die Regimenter vertheilt wurden. Hier nahm auch der General Baurgoyne, der unter Carleton commandirte, sein Hauptquartier.

Noch hatte v. Riedesel seine Deutschen nicht beisammen, das Dragonerregiment, sowie die ganze zweite Division, die am 28. aus Quebeck abmarschirt war, waren noch zurück. Diese Division traf am 8. October in Sorel und am 13. beim Fort Chambly ein. Das Dragonerregiment war bereits früher in Sorel angekommen.

Auf diesem Zuge schlossen sich viele loyale Canadier an, die Sache des Königs mit zu verfechten. Die meisten zeigten sich in ihrer üblichen Landestracht, den Oberleib mit einem langen weißen Camisol bedeckt und darüber die lange Flinte und das Pulverhorn hängen, hie und da auch ein Messer an der Seite.

Ihren Kugelvorrath hatten sie in der Tasche, ihre geringe Bagage folgte in einigen leichten zweirädrigen Karren nach. Das war die ganze Ausrüstung.

Der General Bourgoyne führte die erste englische Brigade, diese und die dazu gestoßene deutsche bildete den linken Flügel. Die erstere bestand aus dem 9., 21., 31. und 47. Regiment, die letztere aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau.

General Carleton war in der Nacht vom 4. auf den 5. October bei Riviere la Colle vor Anker gegangen und war Morgens mit seiner kleinen Flotte bis Point au Fer hinter der Insel La Motte vorgesegelt. Der Capitain Carleton, sein Neffe, war mit seinen Indianern an das östliche Ufer gegangen, um dort zu recognosciren und dann die Insel La Motte zu besetzen. Ein anderes Corps Wilder und freiwilliger Canadier führte bei der Vorhut der Capitain Fraser.

Der General v. Riedesel hatte die Weisung erhalten: so lange auf Isle aux Noix stehen zu bleiben, bis die 2. englische Brigade unter Powell herangekommen sei. Auf letzterer Insel herrschte unter der Besatzung eine große Regsamkeit, indem nicht nur neue Werke und Magazine noch errichtet wurden, sondern auch die deutschen Soldaten die Lebensmittel von St. John hierher, und von da weiter an die avancirten Truppen schaffen mußten.

General Carleton, der vor Ungeduld brannte, sich mit dem Feinde auch auf dem Wasser zu messen, war am 10. October, auf die Nachricht, daß sich amerikanische Schiffe bei Great-Island zeigten, Mittags 1 Uhr mit seiner kleinen Flotte abgesegelt und ging bei der Insel Long-Island vor Anker. Mit dem Grauen des nächsten Morgens segelte er weiter.

Der als so sicher angenommene Fang war durch die Unachtsamkeit britischer Schiffswachen in der dunkeln und nebligen Nacht entwischt. Carleton, im höchsten Grade darüber aufgebracht, verfolgte die feindliche Flotte sofort, und bald war ihr Geschick entschieden. Ein Theil der Schiffe gewann das Ufer, die, nachdem die darauf befindliche Mannschaft gerettet worden war, in

Brand gesteckt wurden. Von den andern wurden mehrere weggenommen oder ebenfalls vernichtet, so daß nur noch 5 kleine Fahrzeuge von der feindlichen Flotte Crown-Point erreichten, die aus 16 Schiffen mit 100 Kanonen bestanden hatte. Sie war vom General Arnold befehligt worden, der bei diesem Kampfe einen ungewöhnlichen Muth und eine große Ausdauer zeigte, dem man aber auch die Grausamkeit nachsagt, daß er die an's Land gebrachten Schiffe habe in Brand stecken lassen, ohne die darauf befindlichen schwer Verwundeten erst gerettet zu haben, deren Wehgeschrei man noch durch das Prasseln der Flammen gehört hätte. [1])

Am 12. kam ein Boot mit 8 Verwundeten auf Isle aux Noix an, darunter der britische Marinelieutenant Brown, dem ein Arm zerschmettert war und ein arg verbrannter Tambour von der hanau'schen Artillerie, die sich ebenfalls am Kampfe mit einigen Geschützen betheiligt hatte. Das Boot, worauf sich diese befanden, wurde in den Grund geschossen, doch die Mannschaft fast sämmtlich gerettet. Hierbei zeichnete sich besonders der hanau'sche Artillerielieutenant Foy aus, der unter dem heftigsten Feuer und als schon das Boot im Sinken war, noch ein 12pfündiges Geschütz mit seinen Leuten rettete und es auf das Schiff des Hauptmanns Pausch brachte. Hierbei verlor er 2 Todte, Mehrere wurden verwundet und 2 Artilleristen ertranken.

Am 12. erhielt der General v. Riedesel die Ordre, mit den unter seinem Commando stehenden 5 Regimentern nach Riviere la Colle vorzurücken und den Platz einzunehmen, den bis jetzt die erste englische Brigade inne hatte, die nach Point au Fer vorzugehen befehligt worden war. Nach Isle aux Noix sollte Powells Brigade rücken. Sämmtliche Truppen sollten auf 10 Tage mit Provisionen versehen sein. Eine braunschweig'sche Jägercompagnie wurde zu Lande bis zwischen Riviere la Colle und Point au Fer auf der Westseite vorgeschoben.

Als kaum die Braunschweiger in das Lager zu Riviere la Colle am 15. October eingerückt waren, so erhielten sie von

---

[1]) Riedesels Journal.

Bourgoyne die Ordre: vorläufig Point au Fer zu besetzen, von wo sich eben der englische General mit der ersten Division eingeschifft hatte. Nur ein Stabsofficier und 300 Mann blieben in Riviere la Colle zum Transport der Lebensmittel zurück.

Die Amerikaner hatten sich von Crown-Point bei Carletons Annäherung zurückgezogen, hatten es aber vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt. Dichte Rauchwolken wirbelten noch aus den Trümmern auf, als es am 14. October die Verbündeten besetzten.

Carleton schlug in dem Schutthaufen sein Hauptquartier auf. Noch standen einige Mauern von Häusern, die vorher von Briten bewohnt gewesen waren, welche sich aber längst geflüchtet hatten.

Am 20. October kam der General Bourgoyne auf dem den Amerikanern abgenommenen Schiff Washington an und brachte den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere.

Canada liegt in einer Breite, wo die Übergänge von der warmen zur kalten Jahreszeit, und umgekehrt, sehr kurz sind. Da bereits der October sich seinem Ende nahte und die Kälte schon sehr empfindlich wurde, auch keine größere Operation mehr zu unternehmen war, so mußte man darauf bedacht sein, die Winterquartiere zu beziehen. In einem so dünn bevölkerten Lande, bei den weit zerstreuten und meist einzelnen Wohnungen, sowie bei dem theilweisen Mangel an Lebensmitteln, die schon vorher die Amerikaner stark consumirt hatten, hatte eine zweckmäßige Verlegung der Truppen ihre mannigfachen Schwierigkeiten. Nach vielem Hin- und Herberathen war endlich der Plan fertig geworden. Isle aux-Noir, St. John, Montreal und Quebeck, sowie die nächsten Umgebungen dieser Orte wurden von den Engländern besetzt, ebenso die Ufer des St. Lorenzstroms von Chateau Gayn bis Contre-Coeur und die Parochie L'Assomption. Die obere Seite der Insel Montreal besetzten die Indianer unter dem Chevalier Johnson. Die Deutschen erhielten ihre Quartiere in und um Trois-Rivieres bis herunter nach Chambly angewiesen, also auf

der Westseite des Sees St. Pierre und zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Richelieu.[1])

Die Ausdehnung der Winterquartiere war, im Verhältniß zur Truppenstärke, eine übermäßige. Die der Braunschweiger nahm eine Fronte von nicht weniger als 33 deutschen Meilen ein. —

Das deutsche Hauptquartier kam nach Trois-Rivieres. Dieses war die kleinste der drei canadischen Städte und zählte damals etwa 250 Häuser mit 1200 Einwohnern. Hauptgebäude darin waren ein Augustiner-Kloster und eine englische Caserne für 500 Mann.

Am 22. und 23. October setzten sich die verschiedenen Truppentheile von Crown-Point aus wieder rückwärts in Bewegung, die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen. Carleton hatte es wegen der weiten Entfernung und wegen Mangels an Dielen und Geräthe, um Baracken zu erbauen, aufgegeben, das

---

[1]) Die speciellere Vertheilung war folgende:

Das Regiment v. Specht nach Champlain bei Trois-Rivieres und den Ort Batiscamp; das Regiment v. Rhetz in die andere Hälfte des letztgenannten Ortes und Fort St. Anna. Diese Regimenter gaben Detachements in die Parochien südlich vom St. Lorenzfluß.

Die Dragoner und das Regiment v. Riedesel kamen nach Trois-Rivieres in die Quartiere. Zwei Schwadronen von ersterem und 3 Compagnien von letzterem kamen in die Stadt, die 2 andern Schwadronen kamen nach Cap de la Madelaine, die 2 andern Compagnien nach Point du Lac. Die Regimenter mußten außerdem noch Detachements auf die andere Seite des St. Lorenzstroms in die nächsten Parochien entsenden.

Das Regiment Hessen-Hanau wurde in die Kirchspiele Berthier und Masquinonge verlegt. Es gab noch Detachements jenseits des Lorenz nach St. François und Sorel.

Das Regiment Prinz Friedrich kam in die Kirchspiele Riviere du Loup und Machiche.

Das Grenadierbataillon erhielt seine Quartiere in St. Charles, St. Denis und St. Tours.

Das leichte Infanteriebataillon Barner kam nach Bulowille und Chambly. Zu diesem Bataillon stieß auch die Jägercompagnie.

Die hanau'sche Artillerie erhielt ihre Quartiere in Montreal.

Fort den Winter über zu besetzen. Er konnte, da ihm nun die Passage auf dem Champlain-See offen stand, ungehindert die jetzt verlassene Position jederzeit wieder einnehmen.

Die Amerikaner hatten bei Ticonderoga ein festes Lager bezogen. Ihre Armee, die vorher aus 10,000 Mann bestehen mochte, war jetzt durch Krankheiten und das Weglaufen Mißvergnügter so geschmolzen, daß sie kaum noch 7000 Mann zählte. Es herrschte eine solche Muthlosigkeit unter ihnen, daß der Brigadier Fraser ihnen 150 weidende Ochsen mit einer kleinen Abtheilung unter den Retranchements wegnahm, ohne daß man einen Schuß aus den Werken that.

Bei der Vertheilung der Truppen war auf deren Erholung, sowie auch auf die Erleichterung der Quartierträger möglichst Rücksicht genommen worden; es sollten nur 2 bis 3 Mann in ein Haus gelegt werden. Befreit von Einquartierung waren: „alle Seigneurs, Curés, Capitains de Milice und die Posthäuser.“ Der Soldat bekam Alles geliefert und von seinem Wirthe durfte er nur gegen baare Bezahlung sonst etwas verlangen. Das Holz mußten die Mannschaften in den Waldungen selbst hauen, der Wirth mußte es aber in's Haus schaffen. Der Mann erhielt täglich 1½ Pfund Fleisch, halb frisch, halb gesalzen, ebenso viel Brod, sowie das Nöthige zu Suppe oder Gemüse geliefert.

Den Truppen wurde strengste Disciplin und Verträglichkeit mit den Quartierträgern befohlen. Die Schuldigen sollten bei Übergriffen streng bestraft, der erlittene Verlust in Geld ersetzt werden. Beim Abmarsch aus den Quartieren sollten die Commandeurs der verschiedenen Truppentheile sich Atteste über das Verhalten der Mannschaften von den betreffenden Ortsvorständen ausstellen lassen.

Auffällig muß es erscheinen, daß erst am 7. December eine Generalordre aus dem englischen Hauptquartier zu Montreal eintraf, in welcher für die Regimenter und Brigaden Sammelplätze bestimmt werden und befohlen wird, daß die Truppen sich stets marschfertig halten sollten. —

Der Abgang an Mannschaft war ein verhältnißmäßig

geringer. Die Braunschweiger hatten bis Mitte November nur 83 Mann verloren, darunter 3 Officiere. [1])

Während des Winters, der Anfangs sehr gelind eintrat, so daß man ihn scherzweise nur den Winter der Deutschen nannte, fiel gar nichts zwischen den beiderseitigen Truppen vor und nicht ein Schuß wurde abgefeuert. Die Mannschaften hatten daher in ihren Quartieren Ruhe bis zum Ueberdruß und machten sich nur dadurch manche Kurzweil in der freien Zeit, daß sie Jagd und Fischfang trieben.

Ende Februar und Anfangs März fand von englischer Seite eine Musterung der deutschen Truppen statt, die im Auftrage des Obergenerals der englische Capitain Foy abhielt. Er begab sich zu diesem Zwecke in die Standquartiere der Regimenter. Es war Alles so gut befunden worden, daß General Carleton die Deutschen in einem Tagesbefehl sehr belobte, „über die gute Ordnung, Propreté und Accuratesse, worinnen er sie gefunden, insonderheit aber müsse er ihnen danken wegen der außerordentlich guten Mannszucht, die die Regimenter in ihren Quartierständen gehalten und daß alle Unterthanen auf das vollkommenste mit ihnen zufrieden wären.“ Carleton stellte sie den britischen Truppen als Muster auf. Es war — was gewiß viel sagen will — nicht ein erheblicher Exceß zwischen den Deutschen und den Einwohnern vorgekommen.

Die Magazine, die zu Sorel, La Prairie und Trois-Rivieres angelegt waren, hielten nicht weit über die Hälfte des Winters aus; die Lebensmittel mußten deshalb für die Deutschen meist von Quebeck herbeigeholt werden. Ein anderes starkes Magazin befand sich noch zu Montreal. Das Lazareth der Deutschen befand sich im Hauptquartier zu Trois-Rivieres.

Seit Anfang December war kälteres Wetter eingetreten. Die bisherige europäische Bekleidung war für einen strengen und langwierigen canadischen Winter nicht eingerichtet, daher war man britischer Seits darauf bedacht, die Soldaten besser gegen die Witterung zu schützen. Diese wurden nun folgendermaßen

---

[1]) Die Lieutenants v. Kotte und Freyenhagen und Fähndrich Unverzagt.

costümirt: Der Mann erhielt eine dicke mit Flanell gefütterte Hose, die von den Schuhen an bis unter die Achseln heraufreichte. Die Hände steckten in mächtigen Fausthandschuhen und der Kopf unter einer dicken Kappe, die, wie bei den alten Ägyptern, bis auf die Schultern und in den Nacken herabhing und das Gesicht so verwahren konnte, daß nur Augen und Nase heraussahen. Alles war von braunem Tuche. Denkt man sich bei Anderen noch dicke Pelzstiefeln hinzu, wie sie in Canada getragen wurden, so sahen diese Leute hier mehr den Eskimos als schmucken deutschen Kriegern ähnlich. „Man denke sich nun — sagt ein braunschweig'scher Officier — das versammelte Regiment so bekleidet; es gab einen höchst lächerlichen Anblick.“

Ende December lag der Schnee 8 Fuß hoch, die Flüsse waren längst stark zugefroren. Diese vertraten nun die Stelle der Landstraßen. Wenn sie verschneit waren, so war jeder Einwohner verpflichtet, bis zu seinem Nachbar die Bahnstrecke auf dem Eise für die Schlitten rein zu erhalten.

In den ersten Monaten des folgenden Jahres wurde die Witterung wieder gelinder, aber Mitte April trat eine so heftige Kälte ein, wie sie in Canada selten zu dieser Jahreszeit war und diese den dortigen Bewohnern ebenso fremd vorkam, wie vorher die gelinde Witterung.

Man kannte hier nur heiße Sommer und kalte Winter.

V. Capitel.

Mannschaften und Subsidien für das Jahr 1777. — Jägeranwerbungen in Hessen. — Abmarsch der Regimenter Ansbach-Bayreuth. — Crawall. — Überfahrt. — Landung der beiden Regimenter auf Staaten-Island. — Lager bei Amboy. — Winterfeldzug in New-Jersey. — Versuchter Angriff der Amerikaner auf York-Island. — Weitere Vorgänge in Jersey. — Hauptmann Ewald und seine Jäger. — Howes Zug in die Jerseys. — Gefecht bei Woodbridge. — Die Armee geht nach Staaten-Island zurück. — Das bei Amboy stehen gebliebene Corps. — Abberufung des Generals v. Heister.

So große Streitkräfte das britische Ministerium im verflossenen Jahre aufgeboten und so bedeutende Summen auch das Parlament hierzu verwilligt hatte, so glaubte man doch noch nicht genug gethan zu haben; man sah sich nach weiteren Hülfsmitteln um, die Erhebung der Colonieen möglichst bald zu brechen. Zunächst sollte die in Amerika operirende Armee durch britische und deutsche Truppen mehr verstärkt werden. Man wendete sich deshalb nicht nur an diejenigen deutschen Höfe, die bereits Hülfstruppen gestellt hatten, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen, sondern auch an andere Cabinette. In der New-Yorker Zeitung erschien ein Artikel, wo nachfolgende Staaten sich zu Truppenstellungen bereit erklärt haben sollten:

Württemberg . . .	3000	Mann
Hessen-Cassel . . .	2500	"
Mecklenburg . . .	3000	"
Ansbach-Bayreuth	1000	"
Sachsen-Gotha . .	2000	"

Auch mit Rußland waren derartige Unterhandlungen eingeleitet worden, die sich jedoch bald wieder zerschlugen, da

Catharina II. sich nicht geneigt zeigte auf dieses Anerbieten einzugehen.

Die Unterhandlungen, die durch den Obersten Faucit bereits mit den genannten Höfen eingeleitet worden waren, zerschlugen sich zum großen Theil wieder und nur Hessen-Cassel und Ansbach-Bayreuth, sowie Hessen-Hanau ließen sich auf die wiederholten Anerbietungen ein. Die deutschen Truppen wurden nun zu folgender Stärke angesetzt:

Hessen-Cassel . . .	13467	Mann
" Hanau . . .	1080	"
Braunschweig . . .	4300	"
Ansbach-Bayreuth .	1285	"
Waldeck	670	"
Zusammen	20802	Mann.

Da sich im letzten Feldzuge ein Mangel an leichten Truppen den gewandten amerikanischen Schützen gegenüber bemerklich gemacht hatte, so stellten Hessen-Cassel und Hanau noch Jäger. Das Parlament hatte für die diesjährigen Subsidien weitere 5 Millionen £ Sterl. zu den bereits bewilligten Summen gewährt. Danach kamen auf:

Hessen-Cassel	336,932	£	Sterl.
Braunschweig	149,720	"	"
Hessen-Hanau	18,181	"	"
Ansbach-Bayreuth	39,588	"	"
Waldeck	17,370	"	"
Für die Artillerie der auswärtigen Truppen	26,053	"	"
Für Provisionen derselben	41,427	"	"

Außerdem sollte Hessen-Cassel 6617 £ Sterl. als Extra-Ergänzung der Subsidien für dieses Jahr und Hessen-Hanau 1013 £ Sterl. in derselben Weise erhalten. Die auswärtigen Truppen sollten ferner für ihre Artillerie eine Rückvergütung auf das Jahr 1776 empfangen. Für die im vorigen Jahr noch angeworbenen Jäger erhielt Hessen-Cassel außerdem noch 36,728 £ Sterl. und für die in demselben Jahre accordirte Artillerie 13,973 £ Sterl., Hessen-Hanau soll in gleichem Verhältniß für seine Artillerie 3383 £ Sterl. erhalten, und für ein noch zu stellendes

Jägerregiment 16,326 £ Sterl. [1]) Auch in Amerika selbst versuchte das britische Ministerium zu recrutiren. In seinem Auftrage mußte General Howe einen Aufruf erlassen, worin der Amerikaner, der sich zu einem zweijährigen Dienst in der britischen Armee verpflichte, als Officier 200 und als Soldat 50 Hufen Land erhalten sollte.

Die Anwerbungen zur Verstärkung des hessischen Jägercorps hatten während des Winters von 1776—1777 einen guten Fortgang. Man nahm hierzu nur gelernte Jäger oder Leute, die mit der Büchse gut umzugehen wußten, auch jagdkundig waren. Sie wurden unter bessern Bedingungen angeworben als die übrigen Mannschaften, erhielten auch, außer dem erhöhten festgesetzten Werbegeld, noch extra einen Louisd'or zur Anschaffung der nöthigsten Bedürfnisse. Später, als mehrere Compagnien errichtet wurden und der Andrang nicht mehr so groß war, erhielt der Ausländer 4 Louisd'or, der Inländer 3 Louisd'or und Derjenige, der einen Jäger anwarb, 1 Louisd'or. Das Werbebureau unter Hauptmann Romstädt war in Waldau bei Cassel etablirt. Die Leute wurden nicht gewaltsam in die Compagnien gesteckt, die Werbung fand damals überhaupt nur freiwillig statt. Wir lesen darüber in der Casseler Zeitung vom 27. Januar 1777: „Da zur Rekrutirung des in Amerika sich befindenden hessischen Corps kein einziger Mann aus dem Lande genommen, sondern durch Freiwillige der etwaige Abgang ersetzt wird, so hat man um so weniger bei dem aufzurichtenden Jägercorps nothwendig auf eine Ausnahme zu sehen, da ohnehin der hohe Sold und übrige zu hoffende Vortheile den Zulauf stark genug machen. Es ist also grundfalsch, was eine gewisse öffentliche Zeitung meldet, daß nämlich das in Amerika schon befindliche Jägercorps durch starke Aushebungen vermehrt werde, und vorzüglich die Förstersföhne häufig weggenommen würden, dergestalt, daß Eltern von 3 und 4 Söhnen nicht ein einziger gelassen würde." [2])

---

[1]) Casseler Zeitung, Jahrgang 1776, Stück 195 und „Zur Geschichte der Kriege in und außer Europa," Thl. 6, S. 91 und Thl. 7, S. 72—73.

[2]) Es befanden sich allerdings viele Söhne von hessischen Förstern bei dem Corps, die sich aber sammt und sonders freiwillig hatten anwerben lassen.

Die Jäger hatten auch noch die Vortheile, daß sie eine höhere Löhnung erhielten, von aller Schanzarbeit befreit waren und auch eine bessere Ausrüstung erhielten. Ihre Kleidung bestand in Hüten, grünen Fracks mit karmoisinrothen Kragen und Aufschlägen, gelben Westen mit Goldborten und kurzen engen Hosen mit langen Gamaschen. Als Bewaffnung führten sie eine Büchse, ein Schußtäschchen, das vorn getragen wurde und einen Hirschfänger, der jedoch nicht aufgepflanzt werden konnte. Ihr Gepäck bestand in einem umgehängten Ranzen und Feldflasche. Die Feldkessel waren für ganze Abtheilungen bestimmt. Hessen-Hanau stellte in diesem Jahre ebenfalls ein Jägercorps, das, 500 Mann stark, in 4 Compagnien getheilt wurde. Oberst v. Kreutzburg erhielt das Commando über solches. Am 7. Mai wurde bereits eine Compagnie zu Hanau eingeschifft und am 31. folgten die andern drei Compagnien, um nach Dortrecht auf die englischen Transportschiffe gebracht zu werden, wohin auch die Casseler Jäger geschickt wurden. „Bei der Abfahrt — heißt es — bezeigte diese Mannschaft viele Munterkeit, welches sie durch ein oft wiederholtes freudiges Zurufen zu erkennen gab.“

Mit den Jägern wurden auch die Rekruten für das Regiment und die Artillerie hinüber nach Amerika geschickt.

Am 12. Mai traf der braunschweig'sche Rekrutentransport unter dem Ingenieur-Hauptmann Thomä in Stade ein.

Am 25. Mai wurden 500 Mann Hessen-Casseler in Bremerlehe eingeschifft, nachdem sie dort vorher vom britischen Oberst Faucit, der von Hannover herübergekommen war, vereidigt worden waren. Bei diesen Mannschaften befanden sich auch die zwei neu gebildeten Jägercompagnien, die am 8. März aus Cassel unter Major v. Prüschenk abmarschirt waren.

Kurz vor dem Einschiffen ließen sich noch 9 Jäger mit ihren Liebsten, die sie aus Hessen mitgebracht hatten, durch den dortigen lutherischen Pfarrer in der Carlstadt unter freiem Himmel und unter einem großen Volkszulauf trauen.

Auf der See wurden beim Sturme mehrere Schiffe verschlagen, unter diesen auch eins, auf dem sich 60 hessische Jäger befanden. Dieses wurde von einem amerikanischen Kaper genommen und die Gefangenen kamen nach Cambridge bei

Boston, dann nach Rutland. Erst Ende 1778 wurden 20 davon ausgewechselt, die übrigen erst im December 1780.

Mit den in Dortrecht gesammelten deutschen Mannschaften fuhren auch die Ansbach-Bayreuther nach Amerika ab.

Der Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth hatte nämlich zu Ende des Jahres 1776 mit der britischen Regierung ebenfalls ein Subsidienvertrag auf 6 Jahre abgeschlossen. Er sagte darin dem König zwei Regimenter in der Stärke von 1160 Mann zu, von denen das eine aus Bayreuthern, das andere aus Ansbachern nebst den dazu gehörigen Jäger- und Artillerieabtheilungen gebildet wurde. [1])

Es war am 28. Februar 1777 Morgens 7 Uhr, als das bayreuther Regiment unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge aus der Stadt marschirte. „Wir wurden — schrieb der Soldat Döhla in sein Tagebuch — unter herzlichen Seufzern und Gebeten mit vielem häufigen Weinen, Bedauern, Wehklagen, dann mit Glückwünschen auf eine bald erfreuliche Wiederkunft von einer dasigen zahlreichen Versammlung des Volks und von den Unserigen begleitet.“ Das bayreuther Regiment, 600 Mann stark, befehligte der Oberst v. Voit; es bestand aus 5 Compagnien, dabei eine Grenadiercompagnie, einer Jäger-

---

[1]) Der Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander von Ansbach — früher Onolzbach — war damals, als er den Subsidienvertrag mit England abschloß, gerade 40 Jahr alt. 1769 war ihm auch die Markgrafschaft Bayreuth mit dem Aussterben dieser Linie zugefallen. War dieser Fürst auch nicht von den mancherlei Schwächen seiner Zeit frei, so war er auch keineswegs der Wütherich, als welcher er wegen jenes Subsidienvertrags bis auf den heutigen Tag hie und da verschrieen ist. Wir finden in seinem Charakter nichts von der bisweilen unmenschlichen Härte seines Vaters, er war im Gegentheil von gutem aber schwachem Herzen. Er hatte zwar den guten Willen, der finanziellen Lage seiner Lande, die durch üble Wirthschaft seiner Vorgänger sehr in's Mißliche gerathen war, wider aufzuhelfen, es mangelte ihm aber die hierzu nöthige Energie. Hierüber verstimmt, trat er sein Land gegen Geldentschädigung 1791 an Preußen ab und verlebte seine letzten Jahre mit einer Lady Craven, einer Tochter des Lord Barkley, die er später geehlicht und zur Reichsfürstin hatte erheben lassen, in England, wo er 1806 auf seiner Besitzung Benham starb.

abtheilung und der Regimentsartillerie. Der Marsch ging über Fürth zunächst nach Ansbach. Eine halbe Stunde vor der Stadt kam der Markgraf dem Regimente mit einer zahlreichen Suite entgegengeritten. Er begleitete es bis in die Stadt, wo es, nachdem es am Schlosse in Parade vorbeimarschirt war, in der Stadt einquartirt und von den Bürger gut aufgenommen wurde. Der markgräfliche Hof residirte zu eben dieser Zeit hier in dem 1723 erst neu erbauten Schlosse. Drei Tage blieben die Bayreuther hier liegen und marschirten dann am 1. März mit dem ansbach'schen Regiment ab, das ganz in ähnlicher Weise, wie das bayreuther formirt war. Der Markgraf gab den Truppen, „mit seinem ganzen Hofstaat" an der Spitze, auf einige Stunden weit das Geleite und trennte sich in Uffenheim, dem letzten ansbach'schen Orte, von den Abziehenden. Der ansbach'sche Oberst v. Eyb befehligte von nun an als Brigadier die beiden Regimenter. Am 9. erreichten die Truppen die würzburg'sche Stadt Ochsenfurth am Main, wo sie in die zum Weitertransport bereit stehenden Boote aufgenommen werden sollten.

Bisher war Alles gut abgelaufen. Die Truppen wurden nicht in der Stadt einquartirt, sie mußten sogleich die Mainschiffe besteigen. Da hierbei nun die Leute sehr zusammengedrängt wurden, indem weniger Fahrzeuge da waren, als man bestellt hatte, die meisten Soldaten auch noch kein solches Schiff bestiegen hatten und meinten, die ganze Seereise sollte auf diesen engen und stinkenden Gehäusen nach Amerika gemacht werden, so entstand ein unwilliges Murren, das sich bald in lautem Raisonniren Luft machte. Vom vielen Weintrinken unterwegs waren die Köpfe bereits erhitzt und so brach denn bald ein förmlicher Tumult aus, der zunächst von den Ansbachern ausging, mit denen aber die Bayreuther bald gemeinsame Sache machten.

Weder durch Drohungen noch durch Bitten der Officiere war die Ordnung wieder herzustellen und am Morgen des 10. stiegen die Ansbacher wieder an's Land, denen die Bayreuther folgten, so daß in einer halben Stunde kein einziger Soldat mehr auf den Schiffen war. Sie erwiderten den Officieren, die sie beruhigen wollten: sie hätten geschworen zu Lande, aber nicht zu Wasser zu dienen. — Die beiden Commandeure ließen allerlei

Lebensmittel und auch Holz aus der Stadt herbeischaffen, da die Leute während der Nacht auf den Schiffen sehr gefroren hatten, man suchte die Aufgebrachten durch diese Vorsorge wieder zu beruhigen; aber die Ochsenfurther Bürger hatten bereits für die Soldaten Wein in Massen herbeigebracht, und den Aufstand geschürt, so daß bald die meisten total betrunken waren, und nun gar keine Vorstellungen mehr annahmen. Am Mittag lief die Mehrzahl der Mannschaft auseinander und wollte über die nahen Weinberge wieder dahin, wo sie Tags vorher eben hergekommen waren. Die Jägercompagnie war noch die zuverlässigste Truppe; sie erhielt daher Befehl, die Anhöhe zu besetzen und vorerst einige „Schreckschüsse“ blind auf die Ausreißer abzufeuern. Diese vergalten diese Höflichkeit schlecht, indem sie mit scharfen Schüssen antworteten. Es kam nun zu einem wahren Gefecht, wobei mehrere von den Musketieren, namentlich an den Beinen, verwundet wurden, indem die Jäger absichtlich tief schossen. Indessen wurden die Thore in der damals noch etwas befestigten Stadt gesperrt und die Zugbrücken aufgezogen, da auch innerhalb der Mauern ein furchtbarer Tumult losgegangen war. Das Feuern wurde stärker und währte gegen 2 Stunden. Da erboten sich die ansbach'schen Grenadiere, die sich am Crawall weniger betheiligt hatten, zur Herstellung der Ruhe mitwirken zu dürfen und ihre Cameraden womöglich im Guten zu beschwichtigen. Sie rückten nun nach erhaltener Erlaubniß mit ihren Officieren, als eben der Tumult am stärksten war, dem bayreuther Regiment entgegen, da dieses aber auf ihre Zurufe nicht hörte, ließ Hauptmann v. Erkert die Compagnie zum Chargiren fertig machen. Das wirkte. Die Zerstreuten sammelten sich wieder in ihre Compagnien und stellten sich in Reih' und Glied. Die Grenadiere setzten den Hahn in Ruhe und schulterten wieder „froh, daß sie ihre Hände nicht im Blute ihrer Cameraden waschen durften.“ Gegen Abend, als sich der in den Köpfen spukende Wein wieder so ziemlich verdunstet und die gegenseitige Erbitterung etwas nachgelassen hatte, suchte der Oberst v. Eyb die Ordnung vollends wieder herzustellen und versicherte den Soldaten, daß man wieder nach Uffenheim zurückmarschiren würde. Die Grenadiere gaben auch hier wieder das Bei-

spiel guter Disciplin und baten den Oberst v. Eyb, sie wieder einschiffen zu lassen. Mancher hatte bei dieser Gelegenheit das Weite gesucht. Beim bayreuther. Regiment allein fehlten 40 Mann.

Es wurde sofort vom Commandirenden ein Expresser nach Ansbach geschickt, dem Markgrafen von dem übeln Vorfall Nachricht zu geben. Dieser setzte sich, als er solche in der Nacht erhalten hatte, sogleich mit einigen Adjutanten zu Pferde und ritt schleunigst dem Empörungsplatze zu. Er kam dort in der Frühe um 1 Uhr an und ließ sofort die beiden Regimenter aufmarschiren. Er stieg vom Pferde, ging durch die geöffneten Glieder, redete die Leute freundlich an und fragte: welche Beschwerden sie anzubringen hätten? Nachdem er sie angehört hatte, versprach er denen, die nach Amerika abgehen wollten, Vergebung des Vorgefallenen. Zugleich setzte er aber auch hinzu: „diejenigen, die nicht mit wollten, sollten heraustreten, dagegen aber ihres Vermögens sammt ihrem Vaterlande und aller fürstlichen Gnaden verlustig sein.“ Die Ruhe war nun gänzlich wieder hergestellt und unter den Augen des Markgrafen gingen die Truppen wieder in die Schiffe.

Der Fürst bestieg selbst eins der Schiffe, und die Fahrt ging nun stromabwärts.[1] In Hanau kamen die Truppen auf größere und bessere Schiffe.

---

[1]) Vehse in seiner „Geschichte der deutschen Höfe“ (Th. 6, S. 150) sagt: „Der philantropische Markgraf habe sich mit gespannter Büchse in der Hand und in seine Wildschur gehüllt an das Mainschiff gestellt, um jeden erneuten Fluchtversuch zu verhindern; auch wären die Leute „wie die Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln“ weggeführt worden. Wir finden in Döhlas Tagebuch nicht einmal eine Andeutung darauf. Er sagt hier nur: „Se. Durchlaucht der Markgraf ging auch zu Schiffe und fuhr mit uns ab.“ Dieser ehrliche Mann, der so manche Details giebt, hätte gewiß ein solches Ereigniß nicht unerwähnt gelassen. Daß er es nicht aus Rücksichten für seinen Fürsten gethan, dafür spricht, daß der Markgraf längst (1806) todt, mit ihm sein Stamm ausgestorben war und die Fürstenthümer auch ihre Herren gewechselt hatten, als Döhla im Jahre 1811 sein Tagebuch in vorliegender Vollständigkeit niederschrieb und seinem Landsmann, Freund und Waffenbruder im amerikanischen Kriege, Joh. Adam Holper, zueignete. Er hatte unterdeß Zeit genug,

Von Mainz ab ging es den herrlichen Rhein hinunter. Grünten auch die Wälder, Gärten und Reben an den Berggeländen noch nicht, so erfreute sich doch das Auge an dem stolzen Strome, den freundlichen Städten und Dörfern im Thale und an den stattlichen Burgen, Schlössern und Villen an und auf den Bergen. Am 25. März wurden die Truppen in Nimwegen ausgeschifft. Hier hatte sich bereits der britische Oberst Faucit eingefunden, der sie in Empfang nahm, musterte und ihnen auf dem dortigen Schloßplatze den Eid der Treue für den König von England abnahm, nachdem ihnen die Kriegsartikel vorgelesen worden waren. Der Markgraf schenkte jedem Regiment 100 holländische Ducaten, die auch noch an demselben Nachmittag unter die Leute vertheilt wurden. Hierauf ging die Fahrt wieder weiter die Waal hinunter. Am 26. liefen die Schiffe in die Maas ein, und am 27., am Gründonnerstag, ankerten sie bei Dortrecht. Hier kamen die Mannschaften auf englische Transportschiffe, die dort bereit lagen.

Die Truppen waren bis daher gut verpflegt worden. Der Mann erhielt täglich 1 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brod, außerdem noch Gemüse, Reis oder Mehl, und Wein; Bier und Branntwein bekam er zu billigen Preisen. Ein extra beladenes Transportschiff mit allerlei Victualien war gefolgt. Dabei erhielt der Mann täglich noch 4 gute Groschen. Die Schiffskost, die nun an die Stelle der seitherigen Verpflegung trat, wollte den Soldaten weniger zusagen. Der Markgraf beschenkte jeden Mann noch mit 6 Päckchen Taback und ließ für die Regimenter noch Branntwein, Sauerkraut, gedörrtes Obst und Anderes einkaufen. Am 29. in aller Frühe nahm der Markgraf „mit weinenden Augen“ von der Truppe Abschied und ging wieder zurück.[1])

---

beliebige Nachträge zu machen. Gerade Döhla giebt viel Specielles und da er seine Aufzeichnungen einem Waffengefährten widmete, der Gleiches mit ihm erlebte, so mußte er um so mehr darauf bedacht sein, Alles so genau als möglich anzuführen und nichts zu übergehen.

[1]) In dem von B. Auerbach herausgegebenen beliebten Volkskalender für 1862 lesen wir (S. 23): Der Fürst von Ansbach mußte die verkauften Soldaten, die nicht abziehen wollten, entwaffnen, fesseln und durch seine Gar-

Am 1. Ostertage (dem 30. März) schwammen die Ansbach-Bayreuther schon auf der Nordsee. Das Wetter war sehr unfreundlich und kalt, die See ging hoch und die Seekrankheit forderte bald ihren Tribut. Am 1. April erreichten die Schiffe bei Dover die englische Küste und ankerten bald darauf bei Portsmouth. Sie blieben hier 5 Tage liegen. Während dieser Zeit versahen sich Officiere wie Soldaten noch mit allerlei Bedürfnissen für die bevorstehende lange Fahrt auf dem Weltmeere, die aus der Stadt in einer Menge Boote von den Verkäufern an die Schiffe gebracht wurden.

Am 7. April Morgens 4 Uhr stach die nun 17 Segel starke Flotte bei günstigem Winde in See. Die Kriegsfregatte Somersett von 74 Kanonen war als Bedeckung beigegeben.

Am 2. Juni Mittags 12 Uhr erblickte man das Festland Amerikas. Am 3. Nachmittags lief die kleine Flotte im Hafen von New-York unter lautem Jubel und Geschützdonner ein, der sich mit heftigen Gewitterschlägen mischte, denn eben zog ein heftiges Wetter über den Häuptern hin. Alles Ungemach der Seereise war vergessen, Alle freuten sich, bald an's Land zu kommen. Sie gingen als muthige Soldaten ihrem Geschick entgegen, indem sie hier für eine gerechte Sache zu kämpfen glaubten. „Wir brannten — heißt es in Döhlas Tagebuche — vor Verlangen, Proben von unserer Tapferkeit abzulegen und zu zeigen, daß es den Deutschen und besonders dem von jeher berühmten fränkischen Blute nicht an Muth fehle und solchen auch in einem andern entfernten Welttheile leuchten zu lassen."

Die Fahrt hatte demnach von Portsmouth aus 12 Wochen und 3 Tage gewährt. Tags darauf wurde der Geburtstag des Königs von England sehr solenn von den Truppen, sowie den Royalisten gefeiert. Die Schiffe im Hafen hißten die Flaggen auf und von den Wällen und Batterien donnerten die Geschütze. Die Franken, die den lustigen Tag gern mit am Lande gefeiert hätten, mußten noch auf den Schiffen bleiben

---

den nach dem Meere treiben lassen; er selbst lieferte die Waare auf's Schiff, aber in jeder holländischen Stadt, durch welche er kam, wurde er laut mit Schimpfworten verfolgt."

und all die Herrlichkeiten sehnsüchtigen Blickes von Weitem mit ansehen.

Die Regimenter wurden erst Nachmittags 3 Uhr auf Staaten-Island debarquirt, wo sie die erste Nacht bivouakirend zubringen mußten, da Zelte und Bagage noch nicht ausgeladen waren. Die mitgekommenen Hessen liefen im Hafen von New-York ein. Sie hatten auf der Überfahrt 2 Rekruten verloren. Ein Theil der Jäger war, da er nicht rechtzeitig in Portsmouth anlangte, noch zurück geblieben. Die ungefähr zwei deutsche Quadratmeilen große Insel Staaten-Island, die jetzt über 8000 Einwohner zählt, war damals nicht sehr stark bevölkert, große und schöne Waldungen zogen sich noch durch dieselbe; in der Mitte lag das Städtchen Richmond und am Sunde oder Second-River, der die Insel vom Festlande trennt, lag das freundliche Örtchen Dekers-Ferry. Sonst sah man keine Orte weiter hier, wohl aber einzeln zerstreute Landhäuser.

Die Bewohner stammten meist aus Holland und waren sehr wohlhabend. Die Feldarbeit besorgten Neger. Am 6. Juni wurde bei Colls-Ferry das Lager aufgeschlagen. Die Gebrüder Howe und der hessische General v. Heister befanden sich noch in New-York. Der Feind, der New-Jersey noch besetzt hatte, war nahe; er versuchte am 8. Juni Abends 9 Uhr einen Angriff auf die ausgestellten Pikets, nachdem er in Kähnen über das schmale Wasser gesetzt war, das die Insel vom Festlande trennt. Alles wurde allarmirt, es fielen mehrere Schüsse, worauf sich die Amerikaner auf ihren Kähnen wieder davon machten. Solche Besuche fanden auch in den darauf folgenden Nächten statt.

Am 11. Juni Morgens mußten die fränkischen Regimenter ihr Lager abbrechen und nach Amboy abgehen, das sie am Abend erreichten. Die Hitze war an diesem Tage so furchtbar, daß zwei ansbach'sche Grenadiere auf dem Marsche todt niedersanken.

Der Lagerplatz wurde nahe bei dem Orte auf einem Gottesacker angewiesen und da die Zelte noch nicht aufgeschlagen waren, so schliefen die ermüdeten Krieger auf den Gräbern der ewig Schlafenden in kühler, mondheller Nacht.

Am andern Tage kamen die Generale Howe und Heister an, die neu angekommenen Regimenter zu inspiciren, die in Parade ausgerückt waren. Sie sprachen sich über Haltung und Ausrüstung auf das Beifälligste aus. In und bei Amboy lagen noch einige britische Regimenter und das Regiment Waldeck. Amboy war ein nettes, freundliches Städtchen, an der Mündung des Rariton auf der Jerseyer Küste in fruchtbarster Gegend gelegen, zum Theil aber noch von mächtigen Waldungen umgeben, die sich nach Braunschweig hin zogen und dem Feinde gute Verstecke boten, weshalb die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein mußte. Auch Amboy war jetzt fast gänzlich von seinen Bewohnern verlassen, die, zum Banner der Erhebung haltend, größtentheils geflüchtet waren, darunter viele Deutsche. Man sah hier nur noch einige Frauen, Greise und Neger. In den meist offenen Häusern standen noch Möbeln und allerlei Hausgeräthe, das man nicht hatte mitnehmen können. An Lebensmitteln war so viel wie nichts oder nur zu enormen Preisen mitten in fruchtbarster Gegend zu haben. Doch kehren wir nun wieder zu den allgemeinen Begebenheiten zu Anfang des Jahres zurück.

In und um New-York blieb den Winter über Alles in tiefer Ruhe, während Cornwallis nach den Jerseys zurück geeilt war und sich bemühte, die verloren gegangene Stellung am Delaware wieder zu gewinnen und die Amerikaner für ihre Verwogenheit zu züchtigen. Er sammelte in Princetown seine Streitkräfte so rasch als möglich und rückte, eine schwache Besatzung daselbst zurücklassend, nach Trenton vor, wo bereits Washington stand, der, nachdem er ebenfalls mehr Streitkräfte an sich gezogen hatte, seinem Siege Nachdruck geben wollte, und deshalb am 29. December wieder über den Delaware gegangen war. Er nahm seine Stellung auf der Ostseite des Assanpink und schob seine Vorhut 3 Meilen in einen Wald vor. Er schickte über Maiden-Head starke Abtheilungen nach Princetown vor, die dortigen Vorposten zu allarmiren.

Cornwallis, dieser Neckereien müde, beschloß die Amerikaner dafür zu strafen und brach am 2. Januar von Princetown auf. Seine Vorhut, bei der sich die hessischen Jäger und

Grenadiere befanden, stieß gegen Mittag auf die der Amerikaner und es entspann sich sofort ein Plänkergefecht. Letztere wurden auf die Hauptmacht zurück gedrängt. Vor Trenton wurde das Gefecht wieder etwas hitziger, wobei Lieutenant Grothausen fiel, der hier vor Kurzem erst dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen war. Einige Riflemans waren nämlich vorgetreten, hielten das Gewehr hoch und riefen: sie wollten sich ergeben. Grothausen ließ sich täuschen, er ging ebenfalls vor, um sie in Empfang zu nehmen, als er sich ihnen jedoch nahte, wurde er niedergeschossen, worauf die Helden in die nächsten Büsche lachend entsprangen.

Die Sonne neigte sich bereits ihrem Niedergange zu, als Cornwallis am diesseitigen Ufer des Assanpink erschien und den Übergang über die steinerne Brücke und durch eine Furth forciren wollte, allein die amerikanische Artillerie wies diesen ab und Cornwallis gab für heute sein Vorhaben auf. Vergeblich redete ihm Donop zu, keine Zeit zu verlieren; allein er meinte: jetzt habe er den alten Fuchs in der Falle, der könne ihm nicht mehr entgehen. Aber er entwischte doch in der Nacht. Washington zog in aller Stille ab und ließ, zur Täuschung seines Gegners, die Wachtfeuer noch unterhalten. Er ging eben so still als rasch auf Princetown los und nahm dieses. Cornwallis eilte nun nach Braunschweig, um hier seine Magazine zu decken.

Zu dem Mißlingen des Unternehmens trug namentlich auch die zu geringe Achtsamkeit eines englischen Officiers bei. Als Cornwallis nämlich nach Trenton vorrückte, ließ er zwischen diesem Orte und Maiden-Head, da wo ein zweiter Weg nach Allentown führte, zur Deckung seiner linken Flanke ein Bataillon zurück. Der commandirende Officier sah gegen Abend eine Truppenabtheilung unweit seines Postens vorüber marschiren, die er für eine englische hielt und in dieser Meinung nichts that, sich nähere Gewißheit darüber zu verschaffen. Es war aber eine von Washington abgeschickte Recognoscirpatrouille, die erkunden sollte, ob der Weg von Allentown nach Cramberry frei sei. [1])

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Bd. 2. S. 180.

Die in Princetown liegenden britischen Regimenter wollten an eben diesem Tage zu Cornwallis in Trenton stoßen und marschirten zu diesem Behufe einzeln ab. Sie geriethen auf dem Marsche mit den Amerikanern in's Gefecht, wurden aber theils geworfen und zersprengt und ein Theil sogar, der sich nach Princetown zurückgeworfen hatte, gefangen. Washington verfolgte die Briten bis Kingston, da ihm aber Cornwallis auf der Ferse war, so zog er sich links nach Moristown ab, das höher hinauf in den Bergen lag und wo er sich für sicher hielt.

Während Cornwallis seine Hauptmacht in und um Braunschweig concentrirt hatte, mußten die hessischen Jäger den Vorpostendienst fortwährend mit versehen. Sie standen in einem vorspringenden Winkel bei Baritons-Landing und hatten zugleich die Straße nach Boundbrook zu bewachen. Sie waren stets thätig und auf ihrer Hut auf diesem gefährlichen Posten, die oft wiederholten Versuche der schlauesten Führer der amerikanischen Streifparteien zurück zu weisen. Dabei traf sie noch der Patrouillendienst, die Deckung bei Fouragirungen und Anderes am meisten, so daß der Dienst ein äußerst anstrengender war. Hier zeichnete sich besonders der immer thätige und verschmitzte Hauptmann Ewald mannichfach aus. Als er z. B. am 8. Februar mit seiner Compagnie und einer Abtheilung leichter Infanterie bei einem rückkehrenden Fouragecommando die Nachhut bildete, wurde er plötzlich in einer hügelichen und waldigen Gegend von einer großen Übermacht angehalten. Er läßt Halt machen, dann seinen Leuten durch das Horn das Signal zum Vorrücken geben, und stürzt sich mit diesen und den leichten Truppen dem Feinde rasch entgegen, den er mit beträchtlichem Verlust zurückwirft. Er erhielt am anderen Tage von Howe eine öffentliche Belobung und Jeder seiner Leute 1½ Thaler als Geschenk. Der stärkste Anprall fand am 18. März von Seiten der Amerikaner mit 300 Mann statt, die jedoch von den Jägern ebenfalls mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen wurden.

Die Amerikaner behielten vor den hessischen Jägern immer gehörigen Respect, und standen sie ihnen auf Vorposten gegenüber, so zeigten sie sich gewiß so wachsam als möglich. Aber

auch dieses schützte sie nicht immer vor den verwegenen Burschen, die jedes einigermaßen geeignete Terrain und jede Gelegenheit benutzten, über den Gegner unversehens herzufallen und in dieser Beziehung sich namentlich mit den Riflemans, die als gewandte und schlaue Jäger bekannt waren, zu messen. Wie die Katzen schlichen sie sich heran und die geringste Lässigkeit des Gegners konnte diesem das Leben oder die Freiheit kosten. Man pirschte hier, statt sonst in den heimischen Wäldern auf das Edelwild, mit allen Kniffen und Pfiffen auf Menschen.

Die Milizen, die nicht uniformirt waren, sah man in den abenteuerlichsten Aufzügen, und da die meisten sehr herunter gerissen waren, so vermummten sie sich bei kaltem oder regnigtem Wetter auf Posten mit allerhand Fetzen. Gewöhnlich trugen sie große Schlapphüte, die sie, wenn ihnen scharfer Wind, Regen oder Schnee in's Gesicht trieb, vorn etwas herunter ließen. Doch hinderte sie das zugleich auch am besseren Spähen, was die Jäger bald zu benutzen wußten. Sie schlichen sich, zuweilen am hellen Tage, so nahe heran, daß sie mit ein paar Sätzen einen solchen Schlapphütigen erreichten, faßten und ihn seiner Waffe beraubten oder gar niederstießen.

Die Desertionen nahmen damals bei den Amerikanern sehr überhand. Ein hessischer Officier schreibt, daß fast täglich Haufen bis zu 30—40 Mann, ja an einem Tage 266 Mann übergelaufen wären. Nicht selten hätten sie ihre eigenen Officiere gefangen genommen, die nicht mit gewollt, und hätten sie mitgebracht.

Außer Braunschweig hatten die diesseitigen Truppen, wie schon erwähnt, auch Amboy in New-Jersey besetzt; das waren noch die einzigen Plätze, die sie dort inne hatten, während die Amerikaner das wieder genommene Land überschwemmten und die Truppen fortwährend beunruhigten, um sie zu ermüden. Cornwallis war zu schwach, um zur Offensive übergehen zu können und Howe sah in seiner Ruhe unbegreiflicher Weise 6 Monate lang gelassen zu, wie ein schwächerer und weniger disciplinirter Feind nur 25 Meilen von ihm entfernt, seine Leute in den Jerseys fortwährend belästigte und theilweise aufrieb.

Ein großer Theil der Bewohner der Jerseys war anfangs der Königlichen Sache sehr zugethan; später änderte sich das durch das Benehmen der britischen Generale, die in ihrem blinden Eifer, da, wo sie Widerstand fanden, das System der Vernichtung einführten, um, wie sie meinten, den Feind seiner Subsistenz möglichst zu berauben. So mußte auch in den Jerseys der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden. Dieses brachte eine große Erbitterung, und namentlich auch gegen die Hessen hervor, die als wahre Wüthriche und Zerstörungssüchtige verschrieen wurden. Später bekam man eine andere Meinung von ihnen, denn es stellte sich heraus, daß sie von den britischen Führern zur Wegnahme und Zerstörung angehalten wurden. So wurde z. B. beim Überfall zu Trenton eine Ordre des Generals Howe an den Oberst v. Donop aufgefangen, welche wörtlich lautete: „Aller eingesalzene Vorrath und alles Getreide in einem Hause, das mehr zu sein scheint, als die Familie braucht, muß als ein Magazin für die Feinde betrachtet werden. Lassen Sie es zum Vortheil des Königs wegnehmen und den Truppen geben zur Verringerung der Ausgabe des Staates.“

Vieles wurde auch auf die Deutschen geschoben, was die Briten verschuldet hatten. [1])

[1]) Es wird in mehreren Schriften, auch in neueren, über das Benehmen der Hessen in jenem Winterfeldzuge bitter geklagt. So lesen wir z. B. in Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten“ (S. 151): „Die Engländer hatten durch die rohen Ausschweifungen der Hessen, die sich ungescheut ihrer Gier nach Plünderung und Zerstörung überließen, die Erbitterung der Einwohner so zur Wuth gesteigert, daß ihnen von allen Seiten Verderben drohte.“

In wie weit diese Beschuldigungen begründet sein dürften, wollen wir dahin gestellt sein lassen. In jenem Winterfeldzuge waren besonders die Jäger thätig, die unstreitig die besseren und gebildeteren Leute in ihren Reihen hatten. Die durch ihre Rechtlichkeit und Menschlichkeit bekannten Führer, wie ein Donop und Ewald, duldeten bei der überhaupt streng herrschenden Disciplin keine derartigen Excesse. Einzelne Ausschweifungen mögen wohl, wie solches im Kriege unvermeidlich ist, vorgekommen sein, dieses darf sich aber nicht auf das Ganze übertragen.

Weit ärger trieben es in dieser Beziehung die amerikanischen Milizen, die zuweilen wie Räuberbanden hausten und Freund und Feind nicht verschonten.

Jetzt hatte sich der Haß vorzugsweise auch gegen die hessischen Jäger gerichtet, denen man daher keine Ruhe ließ und an denen die verwegensten und verschlagensten von Washingtons Riflemans sich rieben und ihr Glück versuchten.

Cornwallis, der sich von aller Hülfe verlassen sah, wurde der beständigen Neckereien der Gegner endlich müde und beschloß, nach langer Defensive auch die Offensive wieder zu versuchen. Er griff daher am 12. April die zu Boundbrook liegenden amerikanischen Truppen rasch an und überrumpelte sie zum Theil. [1]) Hauptmann Ewald, der sich mit seiner Compagnie an der Spitze einer Abtheilung befand, die den Feind umgehen sollte, empfing plötzlich das Feuer eines feindlichen Streifcommandos. Rasch wie immer, ging er mit den Leuten, die er eben bei sich hatte, auf den Gegner los. Mit ihm zunächst waren Lieutenant Trautvetter, zwei Oberjäger, ein Halbmondbläser und 4 Jäger. Er eilte mit diesen Wenigen dem fliehenden amerikanischen Commando nach und suchte mit diesem zugleich eine Redoute zu erreichen, auf welche es zurannte. Die Amerikaner konnten besser Laufen als die Hessen und hatten sie erreicht, als Ewald mit seinem Häuflein 40 Schritte noch davon stand und nun das ganze Feuer erhielt. Erstaunt gewahrte er jetzt, daß ihm seine andern Leute nicht gefolgt waren. Der britische Commandirende hatte diesen solches nicht erlaubt. Ewald, der nicht sofort wieder umkehren wollte, zog sich mit seinen Wenigen hinter ein Brückengeländer und ließ so lange feuern, bis die Redoute von einer andern Abtheilung im Rücken angegriffen wurde. Nun rückten auch die paar Jäger mit vor und machten noch 12 Gefangene. Einen andern Streich führte Ewald noch bei der Furth Raritons-Landing aus. Dort lag am jen-

Elsner sagt auch weiter unten darüber: „Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Amerikaner mannichfacher Verheerungen sich schuldig machten und das Privateigenthum nie gehörig achteten, so streng auch ihre Anführer jede zur Klage gekommene Plünderung ahndeten."

[1]) Ein hessischer Officier schreibt, daß bei dieser Gelegenheit der amerikanische General Lincoln beinahe gefangen worden wäre. Er lag im Bette und warf sich unbekleidet auf ein ungesatteltes Pferd, auf dem er mit knapper Noth entkam.

seitigen Ufer eine Scheuer, in der sich ein feindliches Commando aufhielt, das jeden Morgen aus diesem hervorbrach und die sich nähernden Jägerpatrouillen beschoß. Ewald ließ in einer dunkeln Nacht sein kleines Compagniegeschütz an's diesseitige Ufer bringen und solches verdeckt hinter einer Hecke, der Scheuer gegenüber, aufstellen und etwas weiter aufwärts 30 Jäger so in ein Versteck legen, daß sie das Scheuerthor beschießen konnten. Bei Tagesanbruch ließ er wie gewöhnlich die Patrouillen gehen, die sofort beschossen wurden. Ewald ließ nun rasch hintereinander einige Schüsse durch sein Geschütz abgeben und als die Kugeln durch die Scheuer schlugen, stürzten die Amerikaner Hals über Kopf aus dieser heraus. Jetzt feuerten auch die im Versteck liegenden Jäger in die Masse, so daß die Meisten niedergeschossen oder verwundet wurden.

Am 27. April Morgens lagerte ein dicker Nebel auf der Erde. Ewald ließ seine Compagnie antreten und eine Patrouille abgehen. Kaum ist diese außerhalb der Postenkette, so feuert sie und ruft zurück: Der Feind ist da! Dieser war in demselben Augenblicke auf die am Wege nach Boundbrook führende Feldwache gestürzt und hatte diese zurückgeworfen. Ewald sendet eine Abtheilung zur Deckung seiner rechten Flanke ab und eilt mit 16 Jägern den Angegriffenen zu Hülfe. Da verzieht sich plötzlich der Nebel und er sieht hinter einem Hohlwege eine große feindliche Linie aufgestellt, die sofort eine Salve abgiebt. So plötzlich überrascht, ergreift die Jäger ein panischer Schrecken, die eiligst zurücklaufen und ihren Hauptmann allein stehen lassen. Dieser weicht nicht und ruft den Fliehenden nach: „Wollt ihr zum Teufel laufen, so will ich allein da bleiben!“ — Nur ein Jäger bleibt stehen und ruft ihm zu: „Nein, Herr Hauptmann, Sie sollen nicht allein bleiben!“ und zu seinen Cameraden: „Kerls steht! Nur ein Hundsfott läuft weg!“ — Diese kamen darauf wieder zur Besinnung, kehren um und feuern so lange gegen die große Übermacht, bis Unterstützung kömmt und der Feind zurückgetrieben wird. Der Jäger, der zuerst stehen geblieben war und seine Cameraden zur Umkehr bewogen hatte, hieß Bauer, und war aus dem Ansbach'schen. Ewald hatte bis jetzt immer eine gewisse Abneigung gegen ihn gezeigt, da sein

Äußeres unbedeutend war. Da Bauer eigentlich nicht gelernter Jäger war, so wies ihn Ewald anfangs, als er seine Dienste anbot, ab. Die Compagnie schoß damals eben bei Waldau Scheibe und Bauer bat den Hauptmann, ihm einige Schüsse zu erlauben, was ihm dieser lächelnd gestattete, während sich die umstehenden Jäger über den plump aussehenden Burschen lustig machten; er zeigte sich aber als ein so ausgezeichneter Schütze, daß Alles sich verwunderte und Ewald mit ihm eine Ausnahme machte. Dieser Mann zeigte bald darauf seinen Muth und seine Anhänglichkeit an den Hauptmann und die Truppe auf eine noch auffallendere Weise. Ewald unternahm nämlich in der Nacht des 24. Mai einen Streifzug mit 11 Jägern und 30 Dragonern nach Boundbrook zu. Er gerieth bei Tagesanbruch in einen Hinterhalt und schien verloren, denn von allen Seiten umringten ihn die zehnfach stärkern Amerikaner. Zum Unglück stürzte Ewald noch mit dem Pferde und blieb am Wege liegen. Er hatte nur die Dragoner bei sich, während die Jäger die Unterstützung bildeten. Als das Pferd ihres Hauptmanns ohne diesen auf sie zugerannt kam, sprangen drei Jäger rasch vor, den Gefallenen aufzusuchen, koste es auch was es wolle. Sie achteten des Kugelregens nicht, der auf sie einströmte, sie hoben ihren schwer verletzten Führer auf und brachten ihn in Sicherheit. Da bemerkte Bauer, der mit unter den Dreien war, daß Ewalds Hut fehlte. „Den müssen wir holen“ — sagte er zu den beiden Andern — „denn sonst tragen Morgen die Hundsfötter den Hut unsers Hauptmanns im Triumph nach Boundbrook hinein!“ — Ewald vermochte nicht sie zurück zu halten, sie liefen wieder in die Kugeln hinein und brachten den Hut auch richtig zurück, den sie mit freudestrahlenden Augen wie eine Trophäe dem Hauptmann überreichten, der gerührt und dankend das Dargebrachte entgegennahm. Derartige Züge findet man mehrere.

Howe und die anderen höheren britischen Officiere hatten sich während der langen Winterruhe in dem genußreichen New-York mehr den Vergnügungen als der Thätigkeit hingegeben. Die Amerikaner zeigten sich in der nächsten Nachbarschaft um so rühriger. In den Provinzen Neuenglands wurden Milizen und eine

Menge Wagen zusammen gebracht. Man wollte die sorglosen Gegner überrumpeln und den Royalisten auf New-York-Island eine Lection geben. Man wollte diese womöglich einfangen und ihre bewegliche Habe auf den mitgebrachten Wagen wegführen. Der General Heath sollte diese Expedition leiten. Er rückte am 17. Februar plötzlich vor das Fort Independance bei Kingsbridge, fand aber wider Erwarten die 480 Mann starke Besatzung, aus Briten, Hessen und New-Yorker Provinzialen bestehend, auf ihrer Hut. Diese wurde nun in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aufgefordert, sich zu ergeben und ihr dabei große Versprechungen gemacht. Die Kanonen des Forts gaben die Antwort, worauf sich die Amerikaner, da auch Knyphausen bereits mit Unterstützungen im Anzuge war, eiligst entfernten.

Eine harte Aufgabe hatte das Regiment Waldeck, das seit Anfang December mit einer Abtheilung Dragoner Elisabethtown besetzt hielt, zu lösen. Auf diesem exponirten Posten hatte es bei der Winterkälte einen strengen Dienst. Kein Mann brachte bis zum Abmarsch seine Schuhe oder Strümpfe vom Leibe, der solche noch hatte und Viele waren so abgerissen, daß sie baarfuß im Schnee und Koth herumliefen. Und Elisabethtown war nicht einmal als Sicherheitsposten, sondern zu Cantonnirungsquartier bestimmt. Trotz aller Vorsicht wurde am 5. Januar ein entsendetes 55 Mann starkes Commando unter Hauptmann Haak, wobei auch Lieutenant Helbring, gefangen und gleich darauf hatte ein anderes, 30 Mann starkes, dasselbe Geschick. Es wurde endlich am 7. Januar nach Amboy zurückgezogen, aber auch das war keine besondere Verbesserung der Lage, denn hier war der Dienst fast eben so streng wie in Elisabethtown und in dem von fast allen Bewohnern verlassenem Orte nichts zu haben. Die Posten wurden hier beinahe jede Nacht allarmirt, so daß man zuletzt das Schießen fast gar nicht mehr beachtete. Erst am 29. Juni wurde das Regiment von hier nach Staaten-Island übergesetzt.

Der Mai war fast vorüber und noch traf der britische Oberfeldherr keine Anstalten um etwas von Bedeutung zu unternehmen; erst wollte er den Graswuchs und dann die Verstärkung aus Europa abwarten, die nicht wohl vor Mitte Juni eintreffen konnte.

Nach dem vom britischen Ministerium entworfenen Operationsplan sollte jetzt der Krieg mehr in die südlicheren Provinzen gespielt und diese bezwungen werden. Zunächst war das Augenmerk auf das so wichtige Philadelphia gerichtet, dessen Besitznahme als vortheilhafter Platz und zugleich als Heerd der Revolution diesem jetzt von doppelter Wichtigkeit war.[1])

Die Eroberung Philadelphias sollte von der Landseite in's Werk gesetzt werden. In den Hochlanden stand Washington mit seiner geschwächten und im übelsten Zustande sich befindenden Armee, wo er vor Kurzem ein Lager bei Middlebrook, am linken Ufer des Rariton und ungefähr 10 Meilen von Braunschweig, bezogen hatte. Gelang es, ihn hier zum Schlagen zu bringen, so konnte bei der Überlegenheit der britischen Streitkräfte ein Sieg nicht sehr zweifelhaft sein, zog er sich zurück, um Philadelphia zu decken, so mußte er sich dort entweder schlagen, oder die Stadt ohne Gegenwehr preisgeben.

---

[1]) Howes oft eigenthümliches Benehmen, seine unbegreiflichen Zögerungen, wo es galt rasch und entschieden zu handeln, werden auch von deutschen Militairs, die jenem Kriege mit beiwohnten, häufig und hart getadelt. Manches ist wohl darüber erst später erklärlich geworden und Einiges mag zu seiner Entschuldigung mitsprechen, wenn man bedenkt, wie abhängig die Heerführer vom Ministerium blieben, das bei der großen Entfernung Alles selbst leiten wollte. Zudem wird auch behauptet, daß die beiden Brüder Howe, namentlich aber Sir William, nicht allzusehr für den Krieg enthusiasmirt gewesen wären.

Man sagt, Howe habe für dieses Jahr einen andern Operationsplan entworfen gehabt. Er wollte, ohne die canadische Armee bei Albany erst abzuwarten, die obern Provinzen, nach der Eroberung von Massachusetts, mit 10,000 Mann angreifen und diese bis an die Grenzen Neuschottlands unterwerfen, während andere 10,000 M. von New-York aus am Hudson hinaufziehen und sich mit der herunterrückenden canadischen Armee vereinigen sollten. Weitere 8000 Mann sollten Washington über den Delaware drängen. Mit dem Eintritt der kühleren Jahreszeit wollte dann Howe an den Küsten Marylands oder Virginiens landen und von da aus die südlichen Provinzen wieder erobern. Dazu verlangte er vom Ministerium eine Verstärkung von 15,000 Mann europäischer Truppen und 10 Kriegsschiffe. Es wurde ihm zwar die Hälfte der Mannschaft versprochen, allein es wurden nur 3000 Mann herübergeschickt. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 174.

Doch es sollte Alles anders kommen, als man's berechnet hatte. Bereits am 3. Juni, also früher als man glaubte, trafen die Verstärkungen aus Europa zu New-York ein. Dabei befanden sich einige hundert landgräflich-hessische Jäger, die nächst ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit um so erwünschter kamen, als gerade diese Truppe im vorigen Feldzuge und noch während des Winters verhältnißmäßig am meisten gelitten hatte.

Die deutsche Artillerie war ebenfalls mit Mannschaften completirt worden. Nach Münchhausens Angabe machten jetzt die in und um New-York, sowie die in den Jerseys stehenden Truppen eine Stärke von 24,700 Mann aus. „Sie waren — sagt derselbe — stark genug, die Rebellen zu jagen, aber nicht stark genug, um tief in's Land einzudringen.“

Howe zog vom 8. bis 11. Juni die Hauptstärke seiner Truppen bei Amboy zusammen, die aus Briten, Hessen, Ansbach-Bayreuthern und Waldeckern bestanden.[1]) Am 13. Morgens 3 Uhr setzte sich die Armee in Marsch, und vereinigte sich noch an demselben Tage mit dem Corps des Generals Cornwallis bei Braunschweig, der bisher dort gestanden hatte. Bei Amboy war ein Theil der Truppen stehen geblieben, diesen Platz und die nächsten Inseln zu decken. Dieses Corps bestand aus den Regimentern Ansbach-Bayreuth, Waldeck und dem 55. englischen Regiment unter Commando des Generalmajors Campbell.[2])

Am 14. Morgens setzte sich die Armee von Braunschweig aus in zwei Colonnen wieder in Marsch. Die eine, unter Lord Cornwallis, bei der sich auch Oberst v. Donop mit der Avantgarde befand, ging bis Hilsborough, die andere, unter General v. Heister, auf der Straße von Philadelphia bis Middlebush vor, den Milstonebach zur Linken, den Rariton vor der Fronte und rechts an Braunschweig gestützt.

---

[1]) Von Rhode-Island war bereits das Leibregiment und Regiment Prinz Carl am 29. Mai bei New-York angekommen.

[2]) Die Deutschen wurden später — 29. Juni und 1. Juli — nach Staaten-Island übergesetzt, wo sie bei Colls-Ferry ein befestigtes Lager bezogen.

Beim Übergang über den Milstonebach war v. Donop mit dem Vortrab auf ein vorgeschobenes feindliches Corps gestoßen, das er bald zurückwarf. Ein Corps von 2000 Mann war nebst dem größern Theil der Bagage in den Schanzen bei Braunschweig zurückgeblieben. Es war zu jener Zeit furchtbar heiß, so daß schon auf dem Marsche von Amboy aus zwei ansbach'sche Grenadiere todt zur Erde sanken.

Den diesseitigen Truppen stand zunächst der amerikanische General Stirling gegenüber, der mit 2000 M. nach Princetown detachirt worden war. Die Colonnenführer hatten den Befehl erhalten, den Feind anzugreifen, wenn sie ihn auf seinem Rückzuge nach Philadelphia antreffen sollten.

Man hatte bald Gelegenheit sich zu überzeugen, daß die Amerikaner ihre Stellung nicht verlassen hatten und diese der Art war, daß Howe sie nicht anzugreifen wagte. Er lagerte sich daher mit seiner Armee dem Gegner dicht gegenüber, hoffend ihn zum Schlagen herauszulocken.

Die Armee veränderte am 15. ihre Stellung, indem sie eine mehr zirkelförmige annahm, um sich nach allen Seiten hin decken zu können. Der Train wurde in die Mitte genommen. Da die Sonne furchtbar brannte und keine Zelte mitgenommen worden waren, so bauten sich die Soldaten leichte Laubhütten, um sich nur einigermaßen gegen die sengenden Strahlen zu schützen. So blieb die Armee bis zum 19. Juni ruhig stehen, wobei, außer einigen Vorpostenscharmützeln, nichts Wesentliches vorfiel. Die Lebensmittel mußten aus Braunschweig herbeigeholt werden, wozu jedesmal ein Bataillon nebst 2 Geschützen als Escorte commandirt wurde.

Da nun Howe die Hoffnung aufgegeben hatte, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken und er zu den weiteren Operationen keine Zeit mehr verlieren wollte, so nahm er als letzten Versuch die Kriegslist zu Hülfe. Er brach am 19. rasch auf und ging nach Braunschweig zurück. Von da nahm er am 22. seinen Marsch wieder nach Amboy. Washington ließ sich täuschen, er schickte einen bedeutenden Theil seiner Armee ab, den Gegner zu verfolgen. Die Nachhut unter Corn-

wallis wurde erreicht, harzelirt und mit einigen Geschützen, aber ohne sonderlichen Erfolg, beschossen.

Das Andrängen der Amerikaner wurde nach und nach stärker, denn zwei ihrer Bataillone warfen sich in einen Wald und wurden sehr lästig. Cornwallis wendete sich mit seinen leichten Truppen, wobei auch die hessischen und ansbach'schen Jäger sich befanden, gegen den Feind und trieb ihn nach einem kurzen aber hitzigen Gefecht zurück. Er hatte dabei 2 Todte und 13 Verwundete, während der Verlust der Amerikaner auf 9 Todte und 30 Verwundete angegeben wird. Bei diesem Gefecht zeichneten sich besonders die ansbach'schen Jäger unter dem Capitain von Grammont aus, die mit vieler Kühnheit und Gewandtheit agirten.

Die sich zurückbewegende Armee hatte mittlerweile Amboy erreicht und bereits war über den Meeresarm, der Jersey von Staaten-Island trennt, eine Pontonbrücke geschlagen. Schon begannen die Truppen über diese zu marschiren, als die für Howe erwünschte Nachricht einging: daß ein starkes amerikanisches Corps von den Bergen sich herunter gezogen und bei Quibbletown gesetzt habe; daß gleichzeitig auch zwei andere Corps auf dem linken Flügel vorgerückt wären, wovon das eine das des Lord Stirling sei. Howe glaubte nun seinen Zweck erreicht zu haben, er zog daher die bereits nach Staaten-Island übergesetzten Truppen schnell wieder an sich und entwarf die Disposition zum Angriff. Er setzte sich am Morgen des 26. in zwei Colonnen wieder vorwärts in Marsch. Die rechts unter Cornwallis, mit der Avantgarde unter Donop, zog sich über Woodbridge nach Scoth-Plains, die linke unter Heister, bei der sich Howe befand, ging über Meeting-House, um sich mit der Arriergarde der ersten Colonne bei Scoth-Plains zu vereinigen, da es in Howes Plan lag, den linken Flügel der Amerikaner bei Quibbletown anzugreifen, diese zu werfen oder zu umgehen und sich so der dahinter liegenden Höhen und Pässe zu bemächtigen, die vorher die Amerikaner besetzt gehabt hatten, indem Washington zur Unterstützung seiner vorgeschobenen Corps selbst in die Ebene heruntergerückt war.

Howe hatte sofort 4 Bataillone mit 6 Geschützen nach Bonhampton detachirt, um dort Posto zu fassen. Die Colonne unter Cornwallis stieß hinter Woodbridge auf eins der vorerwähnten amerikanischen Corps. Vaughans Brigade, die von Howe zu dieser Colonne detachirt worden war und aus der leichten britischen Infanterie, den Bergschotten, dem hessischen combinirten Bataillon [1]) und der beiden Grenadiercompagnien von Ansbach-Bayreuth bestand, sowie die Avantgarde unter Donop, kamen zunächst in's Gefecht. Dieses entwickelte sich in einem coupirten Terrain, wurde bald hitzig und währte von Morgens 3 Uhr bis gegen Mittag hin. Die deutschen Grenadiere und ein britisches Gardebataillon gaben endlich durch wiederholte stürmische Angriffe den Ausschlag und warfen die Amerikaner, die Stirlings Vorhut bildeten und nach und nach von diesem verstärkt worden waren, zurück. Der Rückzug artete bald in wilde Flucht aus und die Amerikaner wurden bis Westfield verfolgt, wo sie die schützenden Berge erreichten. Die furchtbare Hitze an diesem Tage lähmte die Kräfte der Verfolgenden, von denen abermals Viele niedersanken, so daß nach und nach die Fliehenden einen Vorsprung gewannen. Die ermüdeten diesseitigen Truppen, die bisher gefolgt waren, lagerten die Nacht über bei Westfield. Die Amerikaner verloren 60 Todte und gegen 200 Mann an Verwundeten und Gefangenen, darunter 3 Capitains und mehrere andere Officiere, nebst 3 Geschützen. [2]) Von diesen erbeutete das Grenadierbataillon v. Minnigerode allein zwei neue metallene Kanonen und machte gegen 80 Gefangene. Der amerikanische General Max-

---

[1]) Aus den Überbleibseln der bei Trenton gefangenen hessischen Regimentern gebildet. Die Reste der zerstreuten Rall'schen Brigade kamen am 11. Januar 1777 in New-York an und wurden hier zu einem aus 5 Compagnien bestehenden Bataillon gebildet, über welches der Oberstlieutenant v. Kochenhausen interimistisch den Oberbefehl erhielt. Bald darauf erhielt Oberstlieutenant v. Schieck und dann Oberst v. Loos das Commando. Es stieß vorläufig zur Donop'schen Brigade bei Amboy, später zur Stirn'schen Brigade. (Tagebuch des Lieutenants Rüffer.)

[2]) Nach Howes Bericht; nach einer andern Angabe 100 Todte und Verwundete und 70 Gefangene, darunter 2 Capitains.

well wäre beinahe von diesen Grenadieren gefangen worden. Da sich das Bataillon bei dieser Gelegenheit ganz besonders auszeichnete, so verlieh der Landgraf bald darauf dem tapfern Oberst v. Minnigerode den Orden pour la vertu militaire. [1])

Was diesseits von deutscher Seite verloren wurde, ist nicht genau angegeben. In Howes Bericht ist der Verlust von Cornwallis Corps auf 5 Todte und 30 Verwundete angenommen, und da der Gesammtverlust von Münchhausen auf 70 Mann angegeben wird, so hätten demnach die Deutschen 65 Mann verloren. „Unser Verlust — schrieb Hauptmann v. Dinklage in sein Tagebuch — war ein sehr geringer.“ — In Washingtons Bericht an den Congreß vom 29. ist angeführt, daß die Amerikaner 13 Gefangene von den diesseitigen Truppen gemacht hätten. Der Hitze erlagen 2 bayreuther Grenadiere auf dem Marsche. Es fehlte bei dieser Expedition namentlich an Artilleristen, denn manches Geschütz hatte nur 2 bis 3 Mann zur Bedienung. Erst später kamen 164 Artilleristen von Portsmouth an.

Washington hatte sich, sobald er Howes Absicht errieth und den Geschützdonner bei Woodbridge hörte, sofort wieder in seine feste Stellung zurückgezogen, wodurch des britischen Oberfeldherrn Pläne abermals vereitelt wurden. Ein secundärer Vortheil entsprang bei diesem wiederholten Zuge der combinirten Armee noch dadurch, daß sie eine Menge Horn- und Schafvieh mit wegtrieb, was bei dem großen Mangel an frischem Fleische eine willkommene Beute war.

General Howe ertheilt den bei diesem Gefechte betheiligten Truppen in seinem Berichte an den Lord Germain (vom 6. Juli) das beste Zeugniß. Er sagt darin: „Die Truppen, welche bei dieser Gelegenheit fochten, waren das erste Bataillon leichte Infanterie, das erste Bataillon englischer Grenadiere, das

---

[1]) Die Nachricht von jener Action war von Knyphausen Ende September in Cassel eingegangen, worauf der Landgraf sofort dem Oberst v. Minnigerode den Orden ertheilte, der im Frühjahre 1778 in New-York ankam.

erste, zweite und dritte Bataillon hessischer Grenadiere, das erste Bataillon Garde, hessische Jäger und Queens-Rangers. Ich nehme mir die Freiheit, diese Corps besonders zu nennen, weil Lord Cornwallis in seinem Rapport an mich ihre Tapferkeit beim Angriff so vorzüglich rühmt.«

Die ansbach-bayreuther Grenadiere kamen hier nicht mit in's Gefecht, da sie die Reserve von Vaughans Corps bildeten.

Am 28. traf Howe wieder bei Amboy ein, wo ein Theil der Truppen sogleich embarquirt wurde. Der größere Theil der Armee ging am 30. von Morgens 10 Uhr an über die Pontonbrücke nach Staaten-Island hinüber, und Nachmittags 2 Uhr folgte die Arriergarde unter Lord Cornwallis. Dieser Übergang wurde nicht im Geringsten vom Feinde gestört. Howe hatte es nun aufgegeben, in diesen Gegenden über den Delaware zu gehen, weil er die amerikanische Armee nicht im Rücken behalten wollte.

Vorübergehend haben wir noch des bei Amboy und New-York stehen gebliebenen Corps zu erwähnen.

Kaum war Howe mit der Armee von Amboy abgezogen, so erschienen dort bereits am 16. Juni amerikanische Patrouillen, die bis an die Vorposten herangingen, auf diese einige Male feuerten und dann sich schnell wieder zurückzogen. Auf der Seite nach Braunschweig hin fand man, wie bereits erwähnt, auf dem hügeligen Terrain noch dichte Waldungen, die dem Feinde das Annähern nicht wenig erleichterten; daher mußte die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein, wenn sie nicht überrumpelt werden wollte. Es wurden auch die Schanzarbeiten eifrig fortgesetzt, um den Platz möglichst zu befestigen. Der amerikanische General Stirling war dort mit einer bedeutenden Stärke von Washington vorgeschoben worden.

Am 19. Juni ging von Amboy ein starkes Commando zum Recognosciren in die Gegend von Elisabethtown ab. An demselben Tage kamen noch 300 hessische Jäger im Lager an, darunter 200 M. »reitende«, die aber, wie die braunschweig'schen Dragoner, ohne Pferde waren und solche erst in Amerika sich schaffen sollten. Dieses auserlesene Corps theilte auch mit jenen

Dragonern insofern dasselbe Geschick, als es auch später nur zum Theil wegen Pferdemangels beritten gemacht werden konnte. Gleichzeitig kamen auch mit diesen waldeck'sche Rekruten an, die hier zu ihrem Regiment stießen.

In New-York waren 2 britische und 2 hessische Brigaden, sowie 2000 bewaffnete Royalisten und das 17. leichte Dragonerregiment unter Generallieutenant v. Knyphausen zurückgeblieben. Diesem war jetzt der Oberbefehl über sämmtliche hessische Truppen übergeben, dagegen der alte General v. Heister nach Hessen zurückberufen worden, angeblich wegen seiner Kränklichkeit, in der That aber, weil er sich mit Howe nicht vertragen konnte, oder diesem nicht geschmeidig genug war.

Mit Heister gingen noch die Obersten v. Block und v. Horn, sowie Oberstlieutenant v. Schreyvogel und einige invalide Unterofficiere und Soldaten nach dem Lande zurück. Von britischer Seite erwies man dem abgehenden General alle ihm gebührenden Ehren; er machte die Rückfahrt auf einem armirten britischen Transportschiffe mit 10 Kanonen, escortirt von einer Kriegsfregatte mit 180 Mann Marinetruppen an Bord. Er kam am 26. September in Bremerlehe und am 12. October in Cassel bei guter Gesundheit an, erkrankte aber vier Wochen später und starb am 19. November. Er nahm die Achtung Aller, die ihn kannten, mit in's Grab. Er war Ordensritter vom Goldenen Löwen und Inhaber des Ordens pour la vertu militaire.[1])

---

[1]) Leopold Philipp v. Heister war 1716 in Homburg in Hessen geboren und war der Sohn eines unbemittelten hessischen Hauptmanns. Er trat zuerst in vaterländische, dann in französische Kriegsdienste. Er wurde im österreichischen Erbfolgekriege in dem für die Franzosen und Baiern so unglücklichen Treffen bei Braunau (4. Mai 1743) gefangen. Er trat später wieder in hessische Dienste und focht als Commandeur des Wolff'schen Dragonerregiments mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege bei der alliirten Armee. Nach dem Frieden wurde Heister der militairische Begleiter des Erbprinzen von Braunschweig. Das Nähere über Heisters Abberufung aus Amerika siehe in Beilage Nr. 10.

VI. Capitel.

Howe segelt mit der Armee nach der Chesapeak-Bay. — Debarquiren der Truppen bei Elks-Ferry. — Bewegungen der Armee. — Schlacht am Brandywine. — Philadelphia wird besetzt. — Die diesseitige Armee wird zu Germantown überfallen. — Expedition nach Fort Reedbank. — Wegnahme der Forts Mifflin und Mercer. — Die Amerikaner räumen Fort Reedbank und verlieren ihre Schiffe. — Philadelphia. — General Putnams Proclamation. — Vorrücken der Armee gegen Washingtons Lager. — Oberst v. Eyb vom Markgrafen zurückberufen. — Clinton übernimmt an Howes Stelle den Oberbefehl. — Die Waldecker und Bayreuther auf Staaten-Island. — Clintons Streifzug nach Jersey. — Expedition den Hudson hinauf. — Einnahme der Forts Clinton und Montgomery.

Da Howes Plan, durch Jersey Philadelphia beizukommen, gescheitert war, so wollte er es nun mit dem Seewege versuchen. Als er daher von seinem Zuge zurückgekommen war, zog er seine Truppen auf Staaten-Island zusammen, wo sich auch sein Bruder, der Admiral, einfand, mit dem er das Weitere verabredete. Sonst wurde Alles sehr geheim betrieben, so daß selbst die diesseitigen höheren Officiere nicht wußten, ob die Expedition Boston oder der Delaware- oder Chesapeak-Bay gelte. Clinton erhielt den Befehl, mit einem gemischten Corps von 600 Mann in New-York zurückzubleiben.

Howes Streitkräfte bestanden aus 18 Infanterieregimentern, dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, den Queen-Rangers, dem 16. leichten Dragonerregimente, 3 Artilleriebrigaden, der Brigade v. Stirn (Leibregiment, Regiment v. Donop und v. Mirbach und das combinirte Bataillon), der Grenadierbataillone v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke und den

hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen 16,498 Mann, wobei 4441 Deutsche.[1]

Ein Theil der hessischen Jäger wurde beritten gemacht. Die Officiere durften nur die allernöthigsten Pferde mitnehmen.

Am 23. Juli ging die Flotte, bisher von widrigen Winden aufgehalten, 264 Segel stark, von Sandy-Hook ab und steuerte, um sich dem Blicke des Gegners möglichst zu entziehen, anfangs gerade ostwärts in die See. Es war ein herrlicher Anblick, die Menge stattlicher Fahrzeuge mit blähenden Segeln, fliegenden Wimpeln und bunten Flaggen ruhig auf dem wenig bewegten Elemente hingleiten zu sehen. Die Flotte war in 6 Divisionen getheilt; bei der 5. und 6. befanden sich die Hessen. Der Cours ging bald südwärts. Das Wetter war mittlerweile unfreundlich und stürmisch geworden.

Am Abend des 30. Juli steuerte die Flotte der Mündung des Delaware zu, aber statt in diese einzulaufen, wie man allgemein glaubte, hielten die Schiffe wieder der offenen See zu. Die Veranlassung war, daß eine Fregatte, die recognoscirt hatte, den Fluß von den Amerikanern zu gut verwahrt fand. Bei contrairem Winde wurde daher wieder südlich lavirt. Am 2. August gegen Abend stellte sich ein furchtbares Gewitter mit heftigen Windstößen ein, so daß dadurch mehrere Schiffe ihrer Masten beraubt und die Segel zerrissen wurden. Wie Nußschalen wurden die stärksten Fahrzeuge auf den empörten Wogen herumgeworfen, so daß man sich verloren glaubte.

Die nächsten Tage waren fast eben so stürmisch und erst am 7. klärte sich der Himmel wieder auf.

Am 15. August lief endlich die Flotte bei Cap-Charles in die Chesapeak-Bay ein und legte sich hier vor Anker. Die wilden und sandigen Küsten Virginiens boten ein trübes landschaftliches Bild, man war aber doch froh, das Land bald wieder betreten zu können, da man, nächst der übeln Fahrt, der schlechten Schiffskost und des stinkenden Wassers längst überdrüssig war, auch Scorbut und andere Krankheiten sich eingestellt

[1]) Artillerie und Train nicht mitgerechnet.

hatten. Aber auch hier sollten die Herumgeschleuderten noch nicht zur Ruhe kommen, denn in der Nacht brach wieder eins jener südlichen Gewitter mit einer Heftigkeit los, wie man sie in den nördlicheren Gegenden nicht kennt. Der Blitz schlug in ein mit britischen Truppen besetztes Schiff und tödtete einen Dragoner und 4 Pferde.

Als am 18. die Anker wieder gelichtet wurden, segelte die Flotte die Bai weiter hinauf und am 21. legte sie sich bei Kent-Island vor Anker. Am 22. ging die Fahrt weiter. Die Küsten, namentlich die von Maryland, boten nun einen paradisischen Anblick und sehnsüchtig wendeten sich aller Blicke dem Lande zu. Dicht segelte Schiff hinter Schiff und so nahe an den Küsten hin, daß man das Leben und Treiben an denselben deutlich übersehen konnte. Die weit nach Norden hinaufziehende Bai verengte sich allmälig.

Am 25. August segelte die Flotte in den Elkfluß ein, in den aber die größeren Schiffe wegen ihres tiefern Ganges nicht folgen konnten und deshalb bei Swans-Point zurückbleiben mußten. Die Truppen wurden nun, als vom Admiralschiff das Signal gegeben worden war, bei Elks-Ferry, Cecil-Court-House gegenüber, und 6 Meilen unterhalb Head of Elk, debarquirt. [1]) Noch nie hatte der Elkfluß eine solche Flotte auf seinem Rücken getragen, weshalb auch beim Einlaufen die größte Vorsicht beobachtet wurde. An seichten Stellen oder bei Sandbänken war jedesmal ein kleines Fahrzeug zur Warnung postirt. Am 26. wurden Artillerie, Trainpferde und Bagage ausgeschifft. Die Armee, die hier das Land betrat, mochte gegen 17,000 Mann zählen. Ein heftiger 36 Stunden anhaltender Regen verdarb Vieles, namentlich den Zwieback, der gänzlich zerweichte. Ein vierundzwanzigstündiges Fasten war die Folge hiervon, worauf Howe auf 4 Tage Brod an die Truppen vertheilen ließ. Durch die große Hitze und die stürmische Überfahrt waren Krankheiten entstanden, namentlich herrschte ein epidemisches Faulfieber.

---

[1]) Jetzt Elktown.

Howe hatte hier die Armee in zwei Corps getheilt. Das eine führte er selbst, das andere Generallieutenant v. Knyphausen.

Das erstere bestand aus der 3. und 4. englischen Brigade, 2 Bataillonen Garde, 2 englischen und 3 hessischen Grenadierbataillonen, 2 Schwadronen Dragonern, 2 Artilleriebrigaden und den hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen gegen 9000 Mann. Das Corps unter General v. Knyphausen bestand aus der 1. und 2. englischen Brigade, einer Dragonerschwadron, einer Artilleriebrigade, den Queens-Rangers, wobei eine Jägerabtheilung (Fargusons Riflemans) und der Stirn'schen Brigade, im Ganzen etwa 8000 Mann.

Am 27. ging Howe bis Head of Elk, etwa 6 Meilen, vor. Hier wurden einige feindliche Schiffe mit Taback, die sich bis da herauf geflüchtet hatten, weggenommen, den Soldaten eine sehr willkommene Beute, die diesen Genuß des hohen Preises wegen lange entbehrt hatten. Die Ladung wurde sofort vertheilt und Jeder konnte jetzt seinen ächten Virginier gratis schmauchen.

Als am Morgen des 28. die Vortruppen hinter dem netten Städtchen Head of Elk Halt machten, um eine abgebrochene Brücke wieder herzustellen, bemerkten sie auf einer nahen bewaldeten Anhöhe 9 berittene feindliche Officiere in blau und weißen Uniformen. Unter diesen befand sich einer in einem schlichten grauen Überrock: es war Washington. Man beobachtete sich eine Zeit lang gegenseitig durch Ferngläser. Howe, der sich mit bei dem Vortrab befand, ging nun rasch mit 3000 Mann vor, worauf sich die Amerikaner eiligst empfahlen. Es wurden dabei jedoch 2 Officiere gefangen, die zu des französischen Oberst Marquis d'Armens Freicorps gehörten. Der Eine davon war ein Deutscher, ein Herr v. Üchtritz aus Wilsdruf in Sachsen, der in der sächsischen Armee gedient, aber seinen Abschied genommen hatte, um in Amerika sein Glück zu versuchen.

Die deutschen, sowie die noch übrigen englischen Truppen waren unter dem General v. Knyphausen bei Cecil-Court-House noch stehen geblieben; aber am 31. August

gingen auch diese über den Elkfluß.[1]) Am 1. September wadete v. Knyphausen mit seinem Corps durch den Schuylkill, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der durch einen verstellten Angriff getäuscht worden war. Der Strom war an manchen Stellen so tief, daß das Wasser den Leuten bis an den Hals ging und sie sich mit den Händen aneinander festhalten mußten. Er rückte noch an diesem Tage bei Cecil-Church in's Lager. Es wurden nun Detachements ausgeschickt, um Vieh und andere Lebensmittel beizutreiben. Man fand die meisten Häuser verlassen, da sich deren Bewohner geflüchtet hatten. Am 3. September stand die Armee bei Otkins-Tavern, unweit des Iren-Hill. Die Avantgarde unter Cornwallis, die aus den hessischen und ansbach'schen Jägern und dem 2. leichten Bataillon bestand, und die in dem durchschnittenen und bewaldeten Terrain nur sehr behutsam vorrücken konnte, traf hinter White-Clay-Creek zum ersten Male mit dem Feinde zusammen, der unter General Maxwell, 650 Mann stark, einen Paß und eine Brücke unweit des Iren-Hill an der Crutches-Mühle besetzt hatte. Es entspann sich hier ein hartnäckiges Gefecht; die Jäger, bedeutend in der Minderzahl, griffen dennoch herzhaft an. Hauptmann Wreden fiel dem Feinde in die linke Flanke und als er hier in eine mißliche Lage gerieth, hieb er sich mit seinen Leuten mit den Hirschfängern durch. Die Amerikaner flohen endlich mit einem Verluste von etlichen 40 Todten, darunter 5 Officiere. Der diesseitige Verlust bestand in 2 verwundeten Officieren, 3 todten und 19 blessirten Soldaten, darunter 15 Jäger. Die Hessen begruben hier 41 gefallene Amerikaner und machten 4 Gefangene. Die Jäger fochten hier unter dem tapfern Oberstlieutenant v. Wurmb, die namentlich den amerikanischen Scharfschützen arg zusetzten. Howe hatte zwar, als er das starke Feuern hörte, sofort Unterstützungen

---

[1]) Tagebuch des Oberstlieutenants v. Dinklage. Nach einem Berichte des Generals Howe an den Lord Germain vom 30. August sollte Knyphausen mit seinem Corps den Fluß bei Cecil-Court-House passiren und sich am 3. September, 8 Meilen diesseits Christianbridge, wieder mit der Armee vereinigen.

vorgeschickt, allein das eine Bataillon, ein leichtes britisches, hatte sich zu weit links gezogen und verirrt, ein zweites war in einen Morast gerathen. Howe war darauf selbst mit den Grenadieren herbeigeeilt, er kam aber erst an, als die Hessen den Feind bereits zurückgeworfen hatten. Er stieg vom Pferde und belobte Wurmb und seine Officiere in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Er belobte sie später noch in einem Tagesbefehl vom 4. September, der lautete: „Die herzhafte Art und Weise, mit welcher Oberstlieutenant v. Wurmb, alle übrigen Herren Officiere und die ganze Mannschaft des Jägercorps gestern den Kern der feindlichen Armee über die Gebirge bei Crutches-Mühle geschlagen haben, verdient das höchste Lob und die vollkommenste Erkenntlichkeit des Generals en Chef und hat die größte Bewunderung der ganzen Armee auf sich gezogen.“

Jeder bei diesem Gefecht gewesene Jäger erhielt noch von Howe 5 bis 10 Thaler zum Geschenk.

Die unter Knyphausen zurückgebliebene Colonne wurde am 31. Morgens 6 Uhr bei Elk-Ferry embarquirt und nach Cecil-Court-House übergesetzt. Von da marschirte sie rechts ab und kam bis Cecil-Church. Hier blieb sie am 1. September stehen und ging am 2. in's Lager bei Bohema. Am Morgen des 3. brach die Colonne wieder auf und traf Mittags bei Otkins-Tavern ein, wo sie sich mit der unter Howe wieder vereinigte. Von hier wurden am nächsten Tage die Bagage und Zelte wieder auf die Schiffe zurückgebracht.

Am 8. brach die Armee wieder auf und ging bis Newark, einem kleinen sonst freundlichen Städtchen, in dem es jetzt aber traurig und öde aussah, da fast alle Einwohner geflüchtet waren und an den meisten Häusern keine Thüren und Fenster mehr zu sehen waren. Die feindliche Armee hatte sich hinter den Brandywinefluß zurückgezogen.

Die Armee setzte am 9. September den Marsch in 2 Colonnen fort. Die des Generals v. Knyphausen, bei der sich auch der Train und die Bagage befand, ging links auf einem Umwege nach Kemgarden und am 10. Morgens beim Städtchen Kings-Square in's Lager, wo etwas später auch die andere Colonne eintraf. Man stand hier der amerikanischen Armee bis

auf 4 Meilen gegenüber. Der Brandywine ist hier ein nicht sehr starker, aber stellenweise tiefer Fluß, der nach Norden in zwei Arme ausläuft und sich südlich, unterhalb Philadelphia, in den Delaware ergießt. Washington stand mit seiner Armee hinter diesem Fluß auf vortheilhaft gelegenen Höhen. Sein rechter Flügel stieß an eine Furth, von wo der Weg nach Dilworth, einem Städtchen, das einige Meilen hinter diesem Hügel lag, führte, und die von einer Batterie gedeckt wurde. Vor dem linken Flügel befand sich die Chadsfurth. Dieser Hauptübergang über den Fluß war durch 2 Batterien leichter Geschütze gedeckt und hier befand sich auch Washingtons Hauptstärke. Diesseits der Furth war ein Theil von Maxwells Corps postirt, dem Gegner hier den Uebergang zu verwehren. Seine Milizen', unter General Armstrong, waren 2 Meilen weiter unten postirt, dort eine andere Furth zu vertheidigen. Die Stärke der amerikanischen Armee wird, außer den Milizen, auf 15,000 Mann angegeben.

Da hier ein Zusammenstoß ein entscheidender und in seinen Folgen schwer wiegender werden mußte, indem bei den Amerikanern der Verlust Philadelphias, wo der Congreß sich versammelt hatte, auf dem Spiele stand, die diesseitige Armee aber bei einem unglücklichen Ausgange von ihrer Flotte abgeschnitten und aufgerieben werden konnte, so spannten beide Theile die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte zum Aeußersten. Unter solchen Umständen mußte der bevorstehende Kampf wohl ein sehr hitziger werden. Die Briten wählten daher zum Feldgeschrei: Philadelphia oder den Tod! — Die Amerikaner: Freiheit oder Tod!

Die diesseitige Disposition war kurz diese: Knyphausen sollte mit seiner Division gerade auf die Chadsfurth zu marschiren und dort den feindlichen linken Flügel, jedoch mehr zum Schein, so lange attakiren, bis die andere Heerabtheilung unter Howe und Cornwallis den rechten Flügel der Amerikaner umgangen haben würde. Sobald letzteres gelungen sei, sollte auch Knyphausen ernstlich angreifen, um so mit gemeinsamen Kräften zu wirken. Seine Colonne war noch mit 3 Bataillonen

Bergschotten (71. Regiment) und einer Artilleriebrigade verstärkt worden.[1])

Knyphausen marschirte in der Frühe des 11. September mit seiner Colonne rechts ab und ging auf dem Wege nach der Wels-Tavern gerade nach der Chadsfurth zu. Er stieß hier, ungefähr gegen 10 Uhr, auf 600 Riflemans, die aus einer Holzung heraus feuerten, jedoch bald von den Queens-Rangers nach einer Anhöhe zurückgedrängt wurden; hier erhielten sie aber Verstärkung und das Gefecht wurde nun ein sehr hitziges.

General v. Knyphausen ließ jetzt seine Colonne aufmarschiren. Die 2. englische Brigade mit dem 4. Regiment rückte auf eine links von dem nach der Furth führenden Holzwege gelegene Anhöhe, während die übrigen 3 Regimenter der ersten Brigade die rechts davon gelegene Höhe besetzten. Die 3 hessischen Regimenter und das combinirte Bataillon blieben auf dem Wege. Die englischen Jäger und 100 Mann vom Leibregiment, unter Hauptmann Le Long, bildeten die Avantgarde. Die übrigen Truppen folgten den Hessen. Das Terrain diesseits des Flusses war ein hügeliges, mit Wald und Buschwerk durchwachsen und zum Theil mit Sümpfen und Defileen durchschnitten. Die englischen Jäger und die Hessen mußten durch einen Hohlweg und über einen Sumpf, um die jenseits desselben in einem Walde postirten Amerikaner anzugreifen. Die Avantgarde passirte unter dem heftigsten feindlichen Feuer, unter ganzen Salven, rasch den Sumpf und griff die Amerikaner herzhaft mit dem Bajonet an, die sich hierauf weiter in ein anderes waldiges Terrain zurückzogen. Hauptmann Le Long verlor da 2 Todte und zählte mehrere Verwundete. Auf der so eben genommenen Anhöhe theilte sich der Weg; der rechts, der sich um eine Anhöhe nach der Chadsfurth zog, wurde weiterhin durch eine Flesche vertheidigt; der links lief gerade an der Anhöhe

---

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte über den Nordamerikanischen Krieg (Deutsche Uebersetzung von Remer, Th. I. S. 364) irrigerweise: Knyphausens Colonne habe nur aus 2 britischen Brigaden und den hessischen und Wemys'schen (?) Jägern bestanden, erwähnt demnach der übrigen hessischen Truppen gar nicht.

hin und führte zu einer Brücke. Beide Wege vereinigten sich erst jenseits des Brandywine wieder. Zwei britische Regimenter zogen sich seitwärts der Straße und eins auf derselben weiter vor. Die Amerikaner verließen hier die Flesche und zogen sich nach der Furth zurück. Sechs auf der Höhe aufgefahrene Geschütze richteten nun ihr Feuer auf die feindlichen Batterien an der Furth, wodurch bald in der rechts gelegenen ein Pulvermagazin entzündet wurde, und worauf die Amerikaner solche sofort verließen. Aber ihr anderes Geschützfeuer wurde um so heftiger, so daß die hessischen Regimenter, die diesem zunächst exponirt waren, zum Theil eine andere Stellung nehmen mußten. Es war gegen 11 Uhr, als die Amerikaner das diesseitige Ufer vollständig räumten.

Knyphausen hatte, der erhaltenen Aufgabe gemäß, seine Scheinangriffe und Neckereien fortzusetzen, wozu ihm noch eine lange Zeit vorbehalten blieb. Die Truppen zeigten aber durch das lange Hinhalten Ungeduld und auch der General wünschte die Stunde der Entscheidung sehnlichst herbei. Endlich hörte man von der linken Seite her Kanonenfeuer, das Signal, daß Howe seine Umgehung vollbracht hatte und mit dem Feinde engagirt wár. Sofort ging nun Knyphausen zum ernstlichen Angriff über. Er zog sich etwas mehr rechts an den Weg, der zur tiefer liegenden Chadsfurth führte und besetzte die dortigen Höhen. Im Grunde, auf dem Wege, standen die Queens-Rangers und etwas links in gleicher Höhe 3 Geschütze, während drei andere auf einer Höhe rechts postirt waren. Neben diesen noch etwas weiter rechts standen Fergusons Riflemans. Hinter den Queens-Rangers standen die beiden englischen Brigaden, im Grunde zwischen den beiden Höhen und hinter der Anhöhe links vom Wege die Hessen. Die übrigen britischen Truppen nebst den Dragonern bildeten die Reserve.

Knyphausen passirte nun die Furth in folgender Ordnung: An der Tete das 4. und 5. Regiments, sowie das 2. Bataillon des 71. Regiments; dann Fergusons Riflemans, die Queens-Rangers, das 23. Regiment, der Rest der 1. und 2. Brigade, dann die Dragoner und zuletzt die Hessen. Der Vortrab durchwatete die dort etwa 70 Fuß breite Chadsfurth unter einem

heftigen Kugel- und Kartätschenfeuer der noch besetzten feindlichen Batterie. Diese wurde jedoch genommen und die dahinter stehenden Truppen unter Maxwell und Wayne geworfen. Diese zogen sich mit dem Verlust von 5 Kanonen und einer Haubitze in der Richtung nach Chester zurück.

Ein Theil von Knyphausens Truppen wendete sich etwas mehr links und stieß hier auf einen Theil des feindlichen rechten Flügels, der von Howe bereits geworfen worden war.

Wenden wir uns nun auch zu den Vorgängen bei Howes oder vielmehr Cornwallis Colonne. Diese hatte sich auf der Straße nach Lancaster zu mehr links gezogen und passirte durch Furthen die beiden Arme des Brandywine. Sie wendete sich dann rechts auf eine Höhe, wo Cornwallis sie in 3 Treffen theilte. Das erste bestand aus der Garde, den englischen Grenadieren und der leichten Infanterie, wobei sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden. Das zweite Treffen bestand aus den hessischen Grenadieren und der 4. Brigade. Die übrigen Truppen bildeten das dritte Treffen, das als Reserve nachrückte. Die Dragoner folgten zunächst den hessischen Grenadieren. Die Avantgarde bildeten die hessischen und ansbach'schen Jäger und ein Theil leichter Infanterie unter Ewald. Die Colonne setzte hierauf ihren Marsch auf der nach Dillworth führenden Straße weiter fort, ging hier über den Brandywine, passirte einen unbegreiflicher Weise vom Gegner nicht besetzten Paß, die Gabeln, umging so den rechten feindlichen Flügel und kam den Amerikanern in den Rücken. [1])

Die Avantgarde stieß nach 4 Uhr auf den Feind, der die Garde und die englischen Grenadiere folgten; da die letzteren sich aber etwas zu weit rechts zogen, so mußten die hessischen Grenadiere aus dem zweiten Treffen in den dadurch entstandenen Zwischenraum im ersten vorrücken.

Auch hier konnten die Amerikaner dem Andrange trotz ihres

---

[1]) Ewald sagt später: Daß an dem so wichtigen Passe hundert Schützen und zwei Feldstücke jede Armee ganze Tage hätten aufhalten können, oder sie wenigstens genöthigt hätte, weiter aufwärts zu gehen.

heftigen Feuers nicht widerstehen, denn ihr erstes Treffen wurde auf das zweite gedrängt und letzteres mit den Weichenden fortgerissen. Ein dichter Wald gewährte ihnen Schutz vor den Verfolgern.

Howe ließ unterdeß den Rest seines zweiten Treffens links aufmarschiren, drang im Walde vor und fand hinter diesem die Amerikaner wieder postirt. Sie hielten sich hier hartnäckiger und wurden endlich nur durch die diesseitigen wiederholten Bajonetattaken zum Weichen gebracht. Das erste englische Grenadierbataillon und die deutschen Grenadiere verirrten sich bei der hitzigen Verfolgung derart in den dichten Waldungen, daß sie ganz auseinander und nicht mehr zum Gefecht kamen.

Die Dunkelheit war mittlerweile eingebrochen und da Howe von Knyphausens Erfolgen keine Kunde hatte, auch das waldige Terrain nicht kannte, so beschloß er das weitere Verfolgen einzustellen und sich mit den errungenenen Vortheilen zu begnügen. [1])

Soweit war das Geschick des Tages entschieden, beide

[1]) Wir müssen hier noch eines sonderbaren Ereignisses erwähnen, das unter anderen Umständen den Insurgenten einen noch empfindlicheren Stoß hätte versetzen können. Als nämlich Hauptmann Ewald mit der Avantgarde den Paß bei den Gabeln kaum passirt hatte, kömmt ein Mann von einer Seitenpatrouille angerannt und bittet den Hauptmann, ihm zu folgen. Dieser that solches und gewahrte bald in einer Entfernung von etwa 1000 Schritten eine feindliche Colonne mit Geschütz, die mit der diesseitigen auf einer Seitenstraße parallel marschirte und in eiligem Marsche ein Corps zu verstärken suchte, das auf den Höhen von Birmingham nnd Dillworth postirt, und, wie sich später ergab, von der Chadsfurth zurückgedrängt worden war. Es mußte demnach schon längere Zeit mit der diesseitigen Colonne in gleicher Höhe marschirt sein.

Ewald schickte sofort die Meldung über das Gesehene durch einen reitenden Jäger an den commandirenden General, allein es war zu spät, diese feindliche Colonne aufzuhalten, die vor Ewalds Augen unangefochten zu jenem Corps auf den Höhen stieß. Er selbst konnte nichts unternehmen, da er bereits bei der Quäkerkirche mit dem Feinde engagirt war. Er sagt später in seinen „Belehrungen über den Krieg" (Th. 3 S. 166): „Diese Colonne wäre sicher abgeschnitten gewesen, wenn ein einziges Regiment mit seinen Feldstücken an der Stelle war, wo ich sie entdeckte.

Colonnen der diesseitigen Armee hatten, ohne daß eine von den Vorgängen bei der andern etwas wußte, gemeinsame Vortheile erkämpft. Ein Theil der geschlagenen amerikanischen Armee warf sich nach Chester, von wo aus Washington in der Mitternachtsstunde dem Congreß seine Niederlage meldete, der andere lief in seinem Schrecken bis Philadelphia.

Die hessischen Jäger und Grenadiere, sowie die ansbach'schen Jäger kamen am ersten von den deutschen Truppen in's Gefecht und legten auch hier wieder Proben ihres Muthes und ihrer Ausdauer ab. Auch die erst jüngst beritten gemachte hessische Jägerabtheilung bestand hier, soweit sie Gelegenheit hatte, glänzend die erste Probe, konnte aber in dem coupirten Terrain nicht immer verwendet werden. Es war ihr auch gelungen, ein feindliches Geschütz zu erbeuten, sie hatte aber dabei durch das feindliche Feuer bedeutende Verluste erlitten.

Der diesseitige Gesammtverlust wird auf 89 Todte, 488 Verwundete und 6 Vermißte, der der Amerikaner auf 300 Todte, 600 Verwundete und 400 Gefangene angegeben. Der Verlust der Deutschen bestand bei den Hessen in: 6 Todten und in 25 Verwundeten; bei den Ansbachern in 2 Todten und 7 Verwundeten, darunter ein Officier. [1]) Am meisten hatten die hessischen Jäger gelitten, die 4 Todte und 16 Verwundete zählten. Unter den 11 eroberten Kanonen befanden sich auch 3 ehemalige hessische, die den Amerikanern bei Trenton in die Hände gefallen waren.

Die Hauptleute Ewald und Wreden, sowie der Oberjäger Bickel zeichneten sich ganz besonders aus; die beiden Ersteren erhielten den Orden pour la vertu militaire, Letzterer wurde zum Officier befördert.

Man wird aus diesen verbürgten Angaben ersehen, wie verhältnißmäßig gering die Verluste bei den amerikanischen Schlach-

---

[1]) Die verwundeten Officiere waren: Capitain Trautvetter von den hessischen Jägern, die Lieutenants Dupuy und v. Trümbach vom hessischen Grenadierbataillon, v. Linsingen, Lieutenant v. Baumbach und der ansbach'sche Jägerlieutenant v. Forstner. Letzterer tödtlich.

ten im Verhältniß zu den europäischen sich herausstellten. Daß von den gesammten diesseitigen Truppen nicht mehr als 6 Mann vermißt wurden, worunter die meisten überdies Briten waren, widerlegt wohl die so häufig ausgesprengten Gerüchte, daß die Deutschen während der Treffen „haufenweise“ von ihren Fahnen entlaufen wären, am sichersten. Gerade bei dieser Schlacht, die so lange und bis in die Nacht hinein währte, wo die Officiere die in den dichten Wäldern zerstreuten Leute nicht mehr in der Hand hatten und ein großer Theil sich so verlief, daß er erst am andern Morgen sich zusammenfand, wäre es Denen, die hätten entweichen wollen, gewiß ein Leichtes gewesen, ihr Vorhaben auszuführen.

Die Schlacht am Brandywine war gewonnen, aber Howe wußte, wie gewöhnlich, seinen Sieg nicht zu benutzen, indem er sich nicht die Mühe nahm, einen flüchtigen und in Verwirrung gerathenen Feind ernstlich zu verfolgen. Die Amerikaner sagen selbst, daß der größte Theil ihrer Truppen dem Tode oder der Gefangenschaft unter anderen Umständen nicht entgangen sein würde. [1])

Knyphausens Colonne hatte den kürzesten Marsch gehabt, seine Leute waren zu einem nachdrücklichen Verfolgen noch frisch genug und er selbst war dafür, aber Howe gebot dem hessischen Führer Stillstand und die Flüchtigen erreichten unangefochten Chester und Philadelphia.

Wir können es nicht unterlassen, auch bei dieser Gelegenheit ein Beispiel britischer Sorglosigkeit anzuführen, um daraus zu erkennen, wie die Nonchalance der Oberbefehlshaber auch auf

---

[1]) Der Regimentsquartiermeister Lotheisen sagt in seinem Tagebuche: „Als wir später nach Philadelphia kamen, erzählten uns die Einwohner, daß die feindliche Armee nach diesem Siege in solcher Furcht gewesen sei, daß sie sich an die Commandos der Officiere, welche sich bemüht, sie wieder zu rassambliren, gar nicht gekehrt, sondern die Gewehre weggeworfen und in größter Unordnung bis nach Philadelphia gelaufen wären, daher man, wenn sie gleich wären verfolgt worden, den größten Theil der Armee hätte gefangen nehmen können, welches dann wahrscheinlicherweise dem Kriege auf ein Mal ein Ende gemacht haben würde.“

die anderen Führer überging. Als nämlich die britisch-deutsche Armee nach der Schlacht ihr Lager auf dem Wahlplatz nahm, schickte Howe zwei seiner Grenadierbataillone nach einem vor der Front und auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe, dieses zu besetzen. Die beiden Obersten Medow und Monton, die glauben mochten, die Amerikaner Gott weis wie weit gejagt zu haben, diese aber am allerwenigsten noch in unmittelbarer Nähe vermutheten, hatten alle Sicherheitsmaßregeln unterlassen. Gemüthlich plaudernd ritten sie an der Spitze ihrer Bataillone und weder sie noch die anderen Officiere hatten die Säbel gezogen.

Hauptmann Ewald, der sich gern mit der Gegend weiter bekannt machen wollte, hatte sich diesen Bataillonen freiwillig angeschlossen und ritt nebenher. Er fand diese große Sicherheit der Führer allerdings etwas mehr als bedenklich, sah sich aber nicht veranlaßt, sich darüber weiter zu äußern. Man war so bis auf 50 Schritte an das erste Haus des Ortes herangekommen, als plötzlich ein starkes Gewehrfeuer losprasselte, das in so unmittelbarer Nähe auch gewaltig wirkte und in der ersten Ueberraschung Alles in Verwirrung gerieth. Doch die Obersten verloren jetzt die Besonnenheit nicht, sie ließen im stärksten Kugelregen ihre Bataillone zur Gefechtsordnung aufmarschiren. Aber ein neues Unheil drohte, indem man jetzt einen weit überlegenen Feind vor sich sah, der sich eben anschickte, die linke Flanke zu umgehen und so die Bataillone abzuschneiden oder aufzureiben. Ewald, der die große Gefahr sofort erkannte, jagte rasch zurück und brachte noch schnell Unterstützungen herbei. Ein 2000 Mann starkes feindliches Corps war hier zur Deckung der abziehenden Armee postirt, das sich bei Annäherung der sorglosen Briten hinter Hecken und Gräben versteckt gehalten hatte.

Die Amerikaner hatten von der taktischen Ueberlegenheit der Deutschen wieder eine derbe Lection erhalten. Ochs sagt später darüber: „Der General Washington hatte recht, für seine Hauptstadt eine Schlacht, und zwar nicht unter ihren Fenstern, sondern in einer schicklichen Entfernung von derselben, zu wagen; er hatte aber unrecht, sich jetzt schon nach europäischer Art schlagen

zu wollen, die seinem Heere noch immer fremd und zugleich sehr neu sein mußte. [1])

Howe blieb am 12. und 13. auf dem Schlachtfelde unthätig stehen und verlor durch diese Säumniß eine kostbare Zeit. Nur General Grant wurde mit 2 Brigaden nach Concord abgeschickt, wo am 13. Cornwallis zu ihm stieß. Beide Corps rückten hierauf nach Ashtown, 5 Meilen von Chester, vor. Ausgeschickte Patrouillen brachten noch viele Gefangene, die sich in die Waldungen geflüchtet hatten.

Erst am 13. marschirte ein britisches Regiment nach Wilmington ab, um sich dieses Platzes zu versichern und am 14. folgte das combinirte hessische Bataillon, das die Gefangenen dahin escortirte. Am nächsten Tage wurden noch 2 Bataillone Bergschotten und am 16. das Regiment v. Mirbach mit einer Jägerabtheilung unter Lieutenant v. Wangenheim dahin verlegt. Später (30.) ging auf Cornwallis Befehl ein Detachement von 200 Bergschotten nach Chester ab, um die Verbindung zwischen Philadelphia und Wilmington zu unterhalten. Diese Truppen blieben hier bis zum 21. October liegen.

Erst am 16. setzte sich die Armee wieder in Marsch und zog sich links auf die Straße von Lancaster nach Goschen hin, wo sie auf ein amerikanisches Corps von 1500 Mann stieß, das durch die hessischen Jäger zerstreut wurde und wobei 4 feindliche Officiere in Gefangenschaft geriethen. Die Jäger hatten nur 3 Verwundete. Howe belobte sie für das dabei gezeigte Benehmen abermals in einem Tagesbefehl.

Ein heftig eingefallener Regen hatte den Boden so durchweicht, daß die Armee am 17. nicht weiter marschiren konnte, und erst gegen Abend Cornwallis etwas voraus marschirte. Am 18. setzte sich auch Knyphausen auf der Straße nach Philadelphia wieder rechts in Marsch und vereinigte sich hier

[1]) Näheres über diese Schlacht findet man in der „Neuen militairischen Bibliothek." Marburg 1788. S. 521. Von einem Augenzeugen (Ewald?) beschrieben, mit Benutzung der Relation von Howe an das britische Ministerium und von Knyphausen.

mit dem Detachement des Generals Cornwallis. Am 19. und 20. stand die Armee wieder still.

Ein vorausgeschicktes Detachement nahm bei Vallay-Forge ein feindliches Magazin. Am 20. gegen Abend wurden 3 Commandos über den Schuylkill geschickt, um die noch dort stehenden amerikanischen Trupps unter General Wayne zu verjagen. Tags darauf ging die Armee bis an jenen Fluß vor. Am 22. ertheilte Howe dem Oberst v. Donop den Befehl: den von den Amerikanern besetzten Uebergang über den French-Creek mit seinen Grenadieren und Jägern zu nehmen. Unter dem Feuer von 6 feindlichen Geschützen gingen Capitain v. Westerhagen und 60 Jäger rasch vor; sie wateten durch den ziemlich tiefen Fluß, trieben die Amerikaner zurück und besetzten die jenseitigen Höhen. Die kleine Abtheilung hatte viel verloren, sich aber so wacker gehalten, daß ihr Howe am andern Tage ein ansehnliches Geldgeschenk zukommen ließ.

Am 23. ging auch die Armee über den Fluß, der hier gegen 300 Schritte breit war; man mußte hindurch waten, wobei das Wasser bis an die Brust reichte. Bei Schwadsfurth wurde ein Lager bezogen.

Am 25. September marschirte die Armee in zwei Colonnen nach Germantown, einem Ort, der meist von Deutschen bewohnt war, und nur aus zwei Häuserreihen bestand, die eine Länge von zwei Meilen einnahmen. Cornwallis ging an demselben Tage mit 6 britischen und 2 hessischen Grenadierbataillonen nach Philadelphia vor und rückte dort, ohne Widerstand zu finden, am nächsten Morgen ein. Er fing sofort an, sich gegen die Land- und Wasserseite zu verschanzen und einige Batterien aufzuwerfen.

Die Armee war jetzt, durch verschiedene größere und kleinere Detachements geschwächt, sehr zusammengeschrumpft.

Washington, der darüber wohl unterrichtet war, wollte diese Gelegenheit benutzen, einen Schlag zu führen und beschloß den Angriff, wozu er jedoch erst noch einige Verstärkungen erwartete. Er stand in einem Lager bei Skippach-Creek, ungefähr 16 Meilen von Germantown. Die diesseitige Armee war in der Weise gelagert, daß ihre Linie den langen Ort so ziemlich

14*

in der Mitte im rechten Winkel durchschnitt, also beide Linien ein Kreuz bildeten. Im Orte selbst war das Hauptquartier, das zunächst das zweite leichte Bataillon deckte. Den linken Flügel vom Orte aus bildeten das 40. Regiment, die 3 hessischen Infanterieregimenter (Stirn'sche Brigade), 7 britische Bataillone und die hessischen Jäger unter Generallieutenant v. Knyphausen. Unter ihm commandirten noch die Generale v. Stirn und v. Gray, sowie der britische General-Brigadier Agnew. Die äußere Flanke stieß an den Schuylkill. Die Jäger unter Oberst v. Wurmb deckten die Fronte und den linken Flügel der britischen Linie, da wo der Wissahikon-Creek sich in die Schuylkill ergießt. Ihre Posten standen jenseits der Brücke über dem Creek. Der rechte Flügel unter Generalmajor Grant bestand aus den Garden, 6 britischen Bataillonen und 2 Dragonerschwadronen. Eine Abtheilung, bestehend aus dem ersten Bataillon leichter Infanterie und den Queens-Rangers, war als avancirtes Corps dieses Flügels vorgeschoben.

Am 4. October Morgens um 3 Uhr wurde die Armee durch heftiges Feuern auf den britischen Vorposten des rechten Flügels allarmirt. Diese waren bald zurückgeworfen worden. Ein dichter Nebel und das Morgendunkel verhinderten jede Fernsicht, man wußte daher nicht, in welcher Stärke man den Feind vor sich hatte. Eine Pause war eingetreten, als mit dem Morgengrauen das 2. Bataillon vor dem Orte mit Uebermacht angegriffen aber bald vom 40. Regiment unterstützt wurde. Diese Truppen hielten eine zeitlang der mehr und mehr andrängenden feindlichen Macht Stand, mußten sich dann aber in das Dorf zurückziehen. Hier warf sich der tapfere Oberst Musgrawe vom 40 Rgiment mit 150 Mann, die er in der Eile zusammengerafft hatte, in ein an der Straße gelegenes steinernes Haus. Die Amerikaner, die dieses nach und nach mit einer ganzen Brigade umzingelten und endlich Geschütze auffuhren, schickten einen Officier mit einer Parlamentairflagge ab, der die schwache Besatzung aufforderte, sich zu ergeben. Als Antwort erhielt er eine Kugel, die ihn zu Boden warf. Jetzt stürmten die Amerikaner von allen Seiten an, die Geschütze krachten, aber tapfer wehrte sich das Häuflein, bis Hülfe kam. Generalmajor Gray

brachte sie mit einigen Bataillonen zunächst. Unterdeß war auch eine amerikanische Abtheilung in den Ort eingedrungen, wo sich ebenfalls ein hitziges Gefecht entspann. Durch den halbstündigen Aufenthalt am Hause, das Oberst Musgrave so muthvoll vertheidigte, hatten die diesseitigen Truppen Zeit gewonnen, sich etwas zu ordnen und das Gefecht aufzunehmen. Die Amerikaner geriethen bald so in Verwirrung und durcheinander, daß sie in Pulverdampf und Nebel gehüllt, selbst auf einander feuerten. General Grant avancirte mit dem rechten Flügel und trieb den linken feindlichen bald mehr und mehr zurück.

Howe war einer der Ersten mit auf dem Platze. Als er die Gefahr bemerkte, jagte er zurück, um Verstärkungen vorzubringen. Er sammelte zunächst den Rest der 4. Brigade, den er sofort vorrücken ließ, dann die 1., 2. und 3. Brigade, sowie das Leibregiment. Den auf dem linken Flügel so hart bedrängten hessischen Jägern schickte er das im Lager zurückgebliebene hessische Grenadierbataillon v. Minnigerode zu Hülfe, das Regiment v. Donop, sowie die übrigen hessischen Grenadiere, die Anfangs ebenfalls mit vorrücken sollten, erhielten Contreordre und mußten zurückbleiben, wurden dann aber auch nach links geschickt, um hier rückwärts auf einer Höhe einen Haken zu bilden und so die bedrohte linke Flanke vor einer Umgehung zu sichern. [1])

Eine andere Unterstützung kam noch von Philadelphia her. Cornwallis nämlich, der zeitig genug von Washingtons Vorhaben gehört hatte, kam unaufgefordert mit 2 Bataillonen englischer und 1 Bataillon hessischer Grenadiere nebst einer Dragonerschwadron zu eben der Zeit an, als die Amerikaner sich wieder aus Germantown zogen. Das hessische Grenadierbataillon rückte sofort zwischen das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ein. Er vereinigte sich nun mit Generalmajor Gray und verfolgte die Abziehenden auf dem Wege, den sie hergekommen waren; sie flohen aber in solcher Eile, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnten. Die Dragoner waren dabei

---

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Münchhausen, der als Adjutant Howe an diesem Tage fast immer zur Seite war.

unnütz, denn sie konnten in dem coupirten Terrain nicht gebraucht werden.

Howe erwähnt in seinem Bericht an das Ministerium des Antheils der Deutschen an diesem Gefechte, daß die Amerikaner eine „Schlacht“ nennen, nur obenhin, denn er sagt darin: daß die Regimenter v. Donop und Leibregiment, als Unterstützung der vierten britischen Brigade, und das hessische Grenadierbataillon, das hinter den Jägern stand, gar nicht mit zum Gefecht gekommen wären. „Die schnelle Flucht des Feindes — sagt er — verhinderte dieses in Absicht der ersten beiden, und der gute Erfolg, mit dem die Jäger alle auf sie unternommenen Angriffe zurücktrieben, machte ihre Unterstützung von Andern unnöthig.“ Das ist das Ganze was Howe darüber erwähnt. Anders lauten jedoch die Notizen in den hessischen Tagebüchern. In dem von Lotheisen heißt es:

„Mittlerweile kam der Capitain v. Münchhausen, der zwar zum Hochlöblichen Regimente (Leib-Regt.) gehörte, aber dabei des Generals Howe General-Adjutant war, vor das Leibregiment und Donop, die bereits unterm Gewehr standen, geritten, und gab ihnen Ordre, sogleich nach Germantown in die Gegend zu marschiren, wo das stärkste Feuer wäre. Der General Howe hatte es ihm zwar nicht befohlen, er that es aber für sich, weil ein schleuniger Succurs unumgänglich nöthig war, indem sonst die ganze Armee wahrscheinlicherweise würde geschlagen und zerstreut worden sein, welches gewiß für uns, da wir so weit von unseren Schiffen entfernt und also von allen Lebensmitteln abgeschnitten waren, die schlimmsten Folgen gehabt haben würde.“

Das Regiment setzte sich darauf sogleich in Bewegung, marschirte mit klingendem Spiel nach Germantown und attakirte die Rebellen, welche aber, sobald sie nur die hessischen Trommeln hörten, sogleich die Flucht ergriffen. Das 40. Regiment wurde also gerettet, die Armee kam nach und nach zusammen, und der Feind wurde noch 3 bis 4 englische Meilen weit verfolgt und demselben 2 Kanonen, welche er in Germantown von den Engländern erobert hatte, wieder abgenommen, auch verschiedene Gefangene gemacht, worauf die Armee gegen Abend

wieder zurück marschirte und ihr voriges Lager bezog. Bei dieser Affaire wurde 1 Corporal und 3 Gemeine vom Regiment leicht blessirt. Dinklage sagt in seinem Tagebuche: „An diesem Tage war unser Regiment (Leib-Regt.) sehr glücklich, wir hatten nur 4 leicht Blessirte, obgleich wir ein heftiges Feuer bekamen.“

In der „Geschichte des hessischen Jägerbataillons“ heißt es: „Die Wachsamkeit der Hessen, besonders der Jäger, rettete das Heer, und wendete die Niederlage dem Feinde zu. Die Jäger waren die ganze Nacht unter den Waffen geblieben; eine ihrer Streifwachen stieß bei Tagesanbruch auf 300 Feinde. Sie behaupteten in fester Ordnung ihren Posten und verfolgten die fliehenden Amerikaner über eine Stunde weit.

Daß demnach das Leibregiment mit in's Feuer kam, zum Entsatz des Obersten Musgrawe und dem Zurückdrängen des Feindes an jenem Hause wesentlich mitwirkte, auch mit beim Verfolgen war, geht aus dem hier Angeführten sattsam hervor. Woher sonst die Verwundeten beim Leibregiment? [1]

Oberst v. Wurmb ließ sich nicht, wie die britischen Führer, einschläfern, er blieb auf seiner Hut und während der ganzen Nacht mit seinen Jägern unter'm Gewehr. Er ließ häufig Patrouillen, namentlich nach einem vor seiner Front gelegenen Defilée vorgehen. Mit Tagesanbruch zeigten sich auch hier 2 feindliche Bataillone mit einigen Geschützen, die aber mit einem lebhaften Büchsenfeuer empfangen wurden. Es kam hier zu einem stehenden Gefechte, da die Amerikaner an dieser Seite mehr einen Scheinangriff machten.

Die Hessen hatten mithin nach dem eben Angeführten das Ihre zur Rettung der Armee wacker mit beigetragen. Howe schien den Kopf etwas verloren gehabt zu haben, denn es wird gesagt: daß er bereits den Rückzug nach Chester befohlen gehabt habe, was jedoch nicht verbürgt ist. War dieses aber der Fall, so konnte sich die Armee gratuliren, daß noch Männer

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte des amerikanischen Kriegs (Thl. I. S. 374): daß die englischen Brigadiers Gray und Agnew zunächst zur Hülfe herbeigeeilt wären. Der Hessen erwähnt er hier eben so wenig wie die anderen Geschichtschreiber dieses Kriegs.

da waren, die ihre Besonnenheit behielten und nach eigenem Ermessen und auf eigene Verantwortung ihre Maßregeln trafen. In der von Howe beigegebenen Verlustliste von jenem Tage ist der Verlust des Leibregiments zu 1 Unterofficier und 13 Gemeine als Verwundete angeführt. [1]) Die Jäger hatten 10 Verwundete. Im Allgemeinen wird der diesseitige Verlust auf 71 Todte, 444 Verwundete und 14 Vermißte angegeben; der der Amerikaner bestand in 150 Todten, 521 Verwundeten und gegen 400 Gefangenen, unter letzteren 54 Officiere. Generalmajor v. Stirn und Oberst v. Wurmb wurden leicht verwundet. Man könnte diese Affaire füglicher den Überfall als die „Schlacht“ bei Germantown nennen, da die Briten in ihrer Sorglosigkeit sich auf eine nicht leicht verzeihliche Weise hatten überraschen lassen. Howes Sorglosigkeit ging wieder so weit, daß er auch auf die sichersten Warnungen nicht achtete. So erhielt Ewald, der sich durch seine Leutseligkeit nicht nur die Liebe und das Vertrauen seiner Leute und der Royalisten, sondern auch das Wohlwollen vieler liberalen Amerikaner erworben hatte, am Abend des 3. einen Wink von einem der letztern, mit dem er eben sprach. Beim Weggehen sagte dieser leise zu ihm: „Ihren Waffen kann ich kein Glück wünschen, aber Gott erhalte ihre Person!“ — Ewald, der den Sinn der Worte errieth, ließ solches sofort an den Oberst v. Wurmb melden und die Meldung ging sogleich weiter an Howe.

Ein amerikanischer Unterofficier war etliche Stunden vor dem Angriff von einer Patrouille gefangen worden; er sagte rund heraus, was die Amerikaner vor hätten. Howe wurde hiervon ebenfalls in Kenntniß gesetzt, aber dieses Alles machte keinen Eindruck auf ihn, er traf nicht die mindesten Gegenanstalten. Er war in eine eben so große Sorglosigkeit gewiegt, wie Rall zu Trenton, dessen Geschick ihm doch eine Lehre hätte sein sollen. Er hatte in der That noch von Glück zu sagen, so weggekommen zu sein. —

---

[1]) Hier wahrscheinlich ein Druckfehler, statt 3 eine 13, da doch in beiden erwähnten Tagebüchern nur 4 Verwundete angegeben sind, oder der Verlust der Jäger ist hier mit inbegriffen.

Howe hatte auch sein Lager übel gewählt; er war auch hessischerseits darauf aufmerksam gemacht worden, hatte solches aber nicht weiter beachtet. Er stand mit der Flotte noch nicht in Verbindung, da der Delaware noch vom Feinde gesperrt war, die amerikanische Flotte sich aber noch zwischen der britischen und ihm befand.

Washington hatte in 4 Colonnen angegriffen. Zwei dirigirte er auf die Stadt, die dritte sollte sich zwischen diese und Philadelphia schieben, um Cornwallis an einen Succurs zu verhindern, und die vierte sollte den Verbündeten in den Rücken zu kommen suchen. Der dichte Nebel, der das Vorgehen der Amerikaner begünstigen sollte, wirkte bald zur Vereitelung ihres Anschlags mit, so daß in der überhand nehmenden Verwirrung ihre eigenen Leute aufeinander feuerten und die Colonnen zum Theil ihre Direction verfehlten. Von der diesseitigen Armee wurden wieder Detachements nach der Provinz Jersey entsendet, dort Batterien anzulegen, um Fort Miflin auf Mud-Island zu beschießen.

Am 21. October ging der Oberst v. Donop mit den hessischen Grenadieren und Jägern zu jener unglücklichen Expedition nach der Reedbank ab, die ihm und viele seiner braven Leute das Leben kostete. Die Hemmnisse im Delaware waren der diesseitigen Armee sehr lästig und in ihren weitern Operationen hinderlich. Der größte Theil der Provisionen mußte auf diesem Flusse heraufgeschafft werden und die hierzu bestimmten Boote mußten sich an den Forts vorbeistehlen, hierzu die Unachtsamkeit der Besatzung oder andere günstige Umstände benutzend. Es hatten sich zwar einige größere Schiffe durch alle Hindernisse, selbst durch die im Flusse angebrachten spanischen Reiter durchgezwängt, aber das Alles bedingte nur eine sehr eingeschränkte und sehr unsichere Communication. Dieses konnte fortan nicht so bleiben. Der britische Oberbefehlshaber sah nun solches wohl, wenn auch etwas spät, ein. [1]) Die Reedbank lag am Jer-

---

[1]) Howe benutzte, wie bereits erwähnt, auch nach dem Siege bei Germantown die ihm gebotenen Vortheile nicht. Er hätte schon damals, als die Amerikaner noch in der ärgsten Verwirrung waren und Fort Reed-

seyer Ufer und auf dieser stand das wichtige Fort Mercer. In dieses hatte Washington kurz vorher zuverlässige Continentaltruppen gelegt, die vom Obersten Christoph Greene, einem der tüchtigsten und tapfersten amerikanischen Officiere, befehligt wurden. Gegenüber, auf der pensylvanischen Seite, lag Fort Mifflin auf einer kleinen Insel, Mud-Island genannt, die nur durch einen schmalen Canal vom Ufer getrennt war. Diese Forts wurden bei einem etwaigen Kampfe noch durch Kriegsschiffe, Brander und schwimmende Batterien unterstützt. Washington hatte jedem Mann der Besatzung, der sich gut halten würde, eine bedeutende Geldbelohnung zugesagt. Gegen Mud-Island waren diesseits einige Werke aufgeführt worden, die von Hessen besetzt wurden. Die Amerikaner waren hier mehrere Male gelandet, um solche zu zerstören, allein der diesen Posten befehligende Capitain v. Stamford vom Grenadier-Bataillon v. Linsingen wies sie stets mit blutigen Köpfen ab.

Der englische Oberbefehlshaber beschloß nun zunächst einen Angriff auf die Befestigungswerke der Reedbank. Hierzu hatte er die Hessen ausersehen und zum Führer derselben den Obersten v. Donop, einen äußerst intelligenten, zuverlässigen und tapfern Mann, bestimmt. Das Detachement bestand aus den drei Grenadier-Bataillonen v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke, dem Regiment v. Mirbach[1]) und 4 Jägercompagnien; außerdem waren ihm noch 12 reitende Jäger, die sämmtliche Bataillons-Artillerie und 2 englische Haubitzen beigegeben.

Der hessische Oberst, der wohl wußte, welch eine schwere Aufgabe er zu lösen hatte, erbat sich vom Obergeneral etwas mehr Artillerie, worauf ihm dieser aber kurz sagen ließ: wenn er sich nicht getraue, das Fort anzugreifen, so sollten es die britischen Truppen erobern. Der Oberst v. Donop, durch diese

---

bank noch schwach besetzt und in schlechtem Vertheidigungszustand war, dieses angreifen lassen sollen. Oberst Stirling machte ihn auch darauf aufmerksam, er erhielt aber nur ausweichende Antworten.

[1]) Das Regiment v. Mirbach, das bisher mit in Wilmington gelegen hatte, stieß mit der Jägerabtheilung unter Wangenheim erst am 21. zu Donop.

Antwort auf das Empfindlichste verletzt, sagte zu dem englischen Officier, der ihm diese überbrachte: „Sagen Sie Ihrem General, daß es den Deutschen nicht an Muth fehlt, dem Tode entgegen zu gehen.“ — Gegen seine Umgebung äußerte er: „Entweder heißt das Fort bald Donop, oder ich bin gefallen.“ — Er traf sofort seine Anstalten, ging am 21. October aus Philadelphia ab, das er nicht wieder sehen sollte, wurde bei Cooper-Ferry auf platten Fahrzeugen über den Delaware gesetzt und übernachtete im Lager bei Hattenfield. Auf dem Marsche dahin kam es mit dem Vortrab und einigen feindlichen Streifparteien zum Plänkeln, wobei 2 Jäger verwundet wurden. Am nächsten Morgen um 4 Uhr brach das kleine Corps wieder auf und traf gegen Mittag am Ziele seiner Bestimmung ein. Das Fort war zwar nur 10 Meilen entfernt, da aber die Amerikaner alle Übergänge über den Timber- und Newton-Fluß zerstört hatten, so mußte Donop einen großen Umweg machen. Er ritt mit sämmtlichen Artillerieofficieren zum Recognosciren vor und fand, daß man sich durch einen dichten Wald dem Fort auf drei Seiten bis auf 400 Schritte unentdeckt nähern könne. Dieses hatte die Form eines Fünfecks, war mit einem hohen Erdwalle umgeben und hatte 30 Schritte vor dem Glacis einen starken Verhau. Eine kleine dominirende Anhöhe wurde von einer Redoute vertheidigt. Die Werke waren ziemlich ausgedehnt. Donop ließ die 8 dreipfündigen Bataillonsgeschütze und die 2 Haubitzen auf dem rechten Flügel auffahren und hinter diesen erhielten das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ihren Platz angewiesen. Das Regiment v. Mirbach rückte in's Centrum und das Bataillon v. Linsingen auf den linken Flügel. Das Bataillon v. Lengerke und eine Jägerabtheilung wurden rechts rückwärts am Delaware postirt um vor einer etwaigen Landung gesichert zu sein und zugleich den Rücken zu decken. Vor jedes Bataillon kamen Sapeure und 100 Mann unter einem Capitain, die die in aller Eile gebundenen Faschinen trugen.

Der Oberst v. Donop schickte hierauf, Nachmittags halb 4 Uhr, den englischen Major Stuart in Begleitung des Adjutant Wagner und eines Tambours als Parlamentair mit dem

Auftrage an die Besatzung ab, daß sie sich ergeben solle und mit dem drohenden Zusatze: daß im Falle der Weigerung kein Pardon gegeben werden würde. Der Commandant des Platzes erwiderte: daß er diesen bis zum letzten Mann vertheidigen würde. Als der Officier mit dieser Antwort zum Obersten v. Donop zurückgekommen war und zugleich rapportirte, daß er nur wenig Mannschaften beim Fort gesehen habe, dieses mithin nicht stark besetzt sein könne, beschloß der Oberst sofort anzugreifen. Er nahm die Stabsofficiere zusammen und hielt an diese, in Gegenwart der umstehenden Truppen, eine kräftige Anrede. Schließlich sagte er: „Ich kann nicht anders und fordere Sie zur Tapferkeit auf!“ — Er und alle berittenen Officiere stiegen nun von den Pferden, nahmen den Degen in die Faust und gingen vor die Front ihrer Truppen. Die Grenadiere, deren Stolz der Oberst war und die ihn ihren „Bruder Grenadier“ nennen durften, riefen ihm zu: „Heute wollen wir Fort Reedbank zum Fort Donop machen!“ —

Es war Nachmittags 4 Uhr geworden, als die Stürmenden unter dem Feuer der Geschütze im Laufschritt bis an den Verhau vorgingen und hier rasch aufräumten; aber jenseits fanden sie tiefe Wolfsgruben, so daß man nur einzeln und mit der größten Vorsicht weiter vorgehen konnte. Sie erhielten nun auf der Fronte ein heftiges Gewehr- und Kartätschenfeuer, während sie in der Flanke aus einer verdeckten Batterie und aus zwei im Flusse liegenden Schiffen, die man hinter dem Gesträuche nicht gleich bemerkt hatte, mit Vollkugeln beschossen wurden. Reihenweise wurden die Stürmenden von dem höllischen Feuer niedergeschmettert. Doch das hinderte die Tapfern nicht am weitern Vordringen, sie formirten sich wieder, füllten den Graben und suchten den Hauptwall zu erklettern. Gleichzeitig hatte Oberstlieutenant v. Minnigerode die einzelnen vorliegenden Redouten mit Sturm genommen. Die Amerikaner wichen mehr und mehr, das Siegesgeschrei der Hessen übertönte eine kurze Zeit den Lärmen des Kampfes. Die Amerikaner setzten sich aber bald wieder und jetzt, in so unmittelbarer Nähe, wirkte das Feuer immer mörderischer. Der Oberst v. Donop wurde von einer Flintenkugel zu Boden gestreckt, der Oberstlieutenant

v. Minnigerode gefährlich verwundet und viele andere Officiere betraf ein gleiches Geschick. Das unerwartete Verderben, das mitten im Siegesjubel über die Stürmenden hereinbrach, sowie der Fall des allgemein beliebten Führers, den man für todt hielt, brachte die sonst so gut disciplinirten Truppen in eine plötzliche Verwirrung. Der tapfere Oberstlieutenant v. Linsingen, jetzt der Commandirende, bot zwar Alles auf, die Ordnung wieder herzustellen und den Sturm fortzusetzen, noch versuchten Einzelne den Wall zu ersteigen, allein das furchtbare Feuer, das in so großer Nähe Tod und Vernichtung spie, jagte nun einen so panischen Schrecken ein, daß die Hessen eiligst und in großer Unordnung sich auf die noch rückwärts stehenden Truppen zurückwarfen. Aber auch während dieses eiligen Rückzuges wurden noch viele vom feindlichen Feuer niedergestreckt, so daß der Platz in Kurzem mit Leichen und Verwundeten besäet war. Die Hessen hatten sich nicht einmal die Zeit nehmen können, die letztern alle in Sicherheit zu bringen, sie blieben der Großmuth des Gegners überlassen. Oberstlieutenant v. Linsingen führte mit einbrechender Nacht die Trümmer des Corps zurück. Es war ein trauriger Marsch; es blieben noch viele Ermattete und Verwundete, die man nicht mitschleppen konnte, im jämmerlichsten Zustande liegen, da man zum Transport derselben gar nichts bei sich hatte. Erst nach 5 Stunden wurde ein kurzer Halt gemacht und Morgens 2 Uhr der Marsch wieder angetreten. Erst Nachmittags 2 Uhr kam man bei Philadelphia an.

Der so unglückliche Ausgang des Unternehmens fällt weniger auf die Hessen und deren erprobten Führer, als auf den englischen Oberbefehlshaber zurück, der die Anordnungen hierzu selbst getroffen hatte. Wir haben weiter oben ersehen, daß er dem einsichtsvollen Obersten v. Donop die erbetenen Geschütze nicht nur verweigerte, sondern ihm auch nichts von dem zu einem Sturme erforderlichen Geräthe mitgab. Es fehlte namentlich an Sturmleitern, denn als die Hessen an die obere Redoute kamen, fanden sie eine 9 Fuß hohe Brustwehr und mußten im entscheidenden Momente Halt machen, den der Gegner geschickt benutzte. Der General Howe hatte den Feind abermals zu gering geach-

tet und verfuhr überhaupt in Vielem nahezu leichtfertig. Es war erst vor Kurzem den Engländern gelungen, mit leichter Mühe einige schlechtvertheidigte Werke zu nehmen und er mochte daraus schließen, mit den letztern eben so leicht fertig zu werden. Er hatte sich nicht einmal die Mühe genommen Kundschafter auszuschicken, um sich über die Stärke der Werke und deren Streitkräfte besser zu instruiren. Der Oberst v. Donop stieß daher auf mehr Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Zu alle dem kam noch Folgendes hinzu: Da der Ingenieurcapitain Düplessis, ein junger intelligenter Franzose, der die Befestigungen des Forts geleitet hatte, mit den Außenwerken nicht ganz fertig geworden war, so gab er dem Obersten Greene den Rath, diese gegen die Stürmenden nicht lange zu halten, sondern die Besatzung zeitig in's Fort zurückzuziehen und jene hier mit einem kräftigen Feuer zu empfangen. Es lag in seinem Plane, die Angreifenden auf diese Weise zu täuschen und sie so nahe als möglich herbeikommen zu lassen.

Dadurch ist auch der diesseitige Parlamentair über die Stärke der Besatzung getäuscht worden. Wie gut Alles berechnet und angeordnet war, zeigte der Erfolg.

Nachdem der Sturm abgeschlagen worden war und ein Theil der Besatzung mit den Officieren herauskam die Todten und Verwundeten wegzubringen, rief eine Stimme unter diesen heraus dem Capitain Düplessis zu: Wer Sie auch sein mögen, schaffen Sie mich von hier weg! — Es war der tödtlich verwundete Oberst v. Donop. — Der Capitain ließ ihn sofort in ein nahe stehendes Haus bringen und ordnete die beste Pflege an.

Die Amerikaner begruben 180 Todte und nahmen über hundert Verwundete auf. Der Verlust der Hessen war ein starker; die Grenadiere hatten die meisten Leute verloren, nach diesen das Regiment v. Mirbach, zusammen 322 Mann. Die Jäger zählten 49 Todte und Blessirte. Von 26 todten und verwundeten Officieren gehörten 22 zu den Grenadieren. Unter diesen befanden sich ein Oberst, 2 Oberstlieutenants und 6 Hauptleute. Der damalige Commandeur des Regiments v. Mirbach, der brave Oberst v. Schieck, blieb todt auf dem Platze; dem

Lieutenant Schotten wurde von einer Stückkugel der rechte Arm abgerissen.[1] Die Amerikaner gaben ihren Verlust, die Verwundeten mitgezählt, auf nur 32 Mann an. Die zurückgelassenen Verwundeten wurden auf das humanste von den Amerikanern behandelt; namentlich nahm sich Düplessis ganz besonders des Obersten v. Donop an, der nach Aussage der Ärzte nicht zu retten war. Eine Musketenkugel war ihm unter der Uhr, so daß das goldene Gehäuse derselben geschrapft war, in den rechten Oberschenkel hinein und an der Hüfte wieder herausgedrungen. Als er sein Ende herannahen fühlte, sagte er zu dem fast immer an seinem Lager sitzenden Düplessis: man möge ihn inmitten seiner gefallenen braven Hessen mit allen militairischen Ehrenbezeigungen begraben lassen. Der Franzose sagte es ihm zu. Darauf sagte der Oberst noch tief bewegt: Das ist ein frühes Ende für eine schöne Laufbahn! — Er war erst 37 Jahre alt.

Er verschied bald darauf am 29. October bei vollem Bewußtsein. Auch sein Adjutant besuchte ihn, der sich bei Howe die Erlaubniß hierzu erbeten hatte. Er fuhr am 24. October unter einer Parlamentairflagge bis Reedbank. Anfangs machte man ihm einige Schwierigkeiten, endlich aber gestattete man ihm

---

[1]) Nach einer anderen Angabe wird die Zahl der verwundeten und getödteten Hessen, incl. der Officiere, auf 650 Mann angegeben, wovon auf die Grenadiere 385, auf das Regiment v. Mirbach 170 Mann kommen. Wahrscheinlich sind dabei die leicht Verwundeten mitgezählt worden. Lieutenant Rüffer vom Regiment v. Mirbach, der selbst mit verwundet wurde, giebt den Verlust folgendermaßen an: 7 todte und 15 verwundete Officiere und 397 todte und verwundete Unterofficiere und Soldaten.

Der Verlust an Officieren war: Oberstlieutenant v. Schieck, Capitain v. Bojatzky, Lieutenant Riemann, Dupuy, v. Wurmb, Hille und v. Offenbach todtgeschossen; tödtlich verwundet und gefangen: Oberst v. Donop, Capt. Wagner und Lieutenant Heymel; schwer verwundet: Capt. Wachs, v. Stamford und v. Eschwege, Lieut. Schotten, v. Waitz, Gottschalk, Rüffer und Rodemann; leichter verwundet: Oberstlieut. v. Minnigerode und Capt. Hendorf. Einige ganz leicht verwundet.

Von 63 verwundeten Gefangenen, die dem Feinde in die Hände fielen, waren schon am 20. November 43 gestorben. Es fehlte bei den Amerikanern namentlich an guten Wundärzten.

den Zutritt und er blieb bis zum Begräbniß dort. „Er (Donop) vertrat stets Vaterstelle bei mir — sagt dieser Officier — und starb allgemein bedauert.“

Der Wunsch eines ehrenvollen Begräbnisses wurde dem Geschiedenen treu erfüllt. Die ganze Besatzung begleitete den Todten zu seiner letzten Ruhestätte, die ihm unter seinen Hessen beim Fort bereitet war. Drei der stärksten Geschütze donnerten ihm den letzten Ehrengruß in's Grab und auf den Sarg hatte man ihm den im Leben so wacker geführten Degen gelegt. Der Befehlshaber der Provinzialen, Oberst Hasselworth, commandirte die Leichenfeier. Auf seine Ruhestätte setzte man einen kleinen Denkstein mit den Worten des Horaz: Multis flebilis occidit.

Karl Emil Curt v. Donop (nicht Graf, wie ihn Washington Irving benennt) war Flügeladjutant des Landgrafen und stand bei diesem sehr in Gunst. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder. Sein Tod erregte auch im Vaterlande die allgemeinste Sensation und diese wie seine Thaten wurden mannigfach in Liedern besungen.

Die Aeußerung, die Donop kurz vor seinem Ende kleinmüthig gethan haben soll: Ich sterbe als ein Opfer meines Ehrgeizes und der Habsucht meines Souverains! — wird in den verschiedenen vorliegenden Aufzeichnungen und Besprechungen nirgends erwähnt gefunden. Auch sein Adjutant sagt nichts davon. Mit seinem Character läßt sich eine solche auch nicht in Einklang bringen. —

Ewald sagte später: Die Besatzung des Forts wäre über das diesseitige Vorhaben, trotzdem dieses nichts weniger als geheim in's Werk gesetzt worden, in so gänzlicher Unkenntniß gewesen, daß den anrückenden Truppen in der Entfernung einer Viertelstunde vom Fort ein Quartiermeister aus diesem mit 6 Mann begegnet sei, der in den benachbarten Plantagen Fleisch habe holen wollen und der mit seiner Begleitung gefangen worden. Er sagte aus: daß die Besatzung nicht das mindeste von dieser Annäherung wüßte. Durch eine Holzung gedeckt, hätte man sich dem Fort von Philadelphia aus bis auf 400 Schritte

unentdeckt nähern können. Hätte man — meint Ewald weiter — diesen günstigen Moment benutzt und hätte den Feind von zwei Seiten überrumpelt, so würde ein energischer Angriff sehr wahrscheinlich reüssirt haben und das Leben vieler braven Officiere und Soldaten würde erhalten worden sein. Mittags hatte man die kleine Abtheilung gefangen, man wußte, daß der Feind auf einen derartigen Empfang unvorbereitet war und erst Nachmittags kam es, nachdem der Gegner hinreichend Zeit gewonnen und zur Übergabe aufgefordet worden war, zum Angriff.[1])

General Howe, durch das verunglückte Unternehmen auf die Delaware-Forts eines Andern belehrt, und durch den zähen Widerstand des Feindes empfindlich gereizt, entwarf einen weiteren Plan, sich dieser um jeden Preis zu bemächtigen. Um jedoch bei seinen weiteren Operationen sicherer zu gehen, zog er zunächst Verstärkungen von New-York und dessen Umgebung an sich. Am 5. November sammelte sich daher bei Staaten-Island eine Flotte von 40 Fahrzeugen mit 4000 Mann und allerlei Kriegsbedarf an Bord. Dabei befand sich auch, wie schon erwähnt, das Bayreuther Regiment. Zur Deckung waren 2 Kriegsschiffe beigegeben, der Experiment von 64 und der Bristol von 50 Kanonen. Am 10. November lief die Flotte in die Delaware-Bay ein und segelte den Fluß hinauf, bei New-Castle lag die eine Abtheilung von Howes Flotte, ungefähr 150 Segel stark, und etwas weiter hinauf, bei Chester, die andere, gegen 200 Segel. Der so belebte Strom mit den vielen imponirenden Fahrzeugen, gewährte einen großartigen Anblick; aber das alles überbot das stolze prachtvolle Admiralschiff, der Eagle (Adler) mit 98 Kanonen. Es sah aus, als wenn eine ganze Stadt auf dem Wasser ruhete, in der der Eagle der beherrschende Palast war.

Als die vorwärts gelegene Flottenabtheilung weiter segelte und sich den feindlichen Forts im Flusse allmälig näherte, gingen

[1]) Abhandlungen von dem Dienst der leichten Truppen von Ewald. S. 245. Es darf hier jedoch nicht übersehen werden, daß v. Donop gar keine Geräthe zum Stürmen mitgegeben worden waren und deshalb die Faschinen erst gebunden werden mußten.

3 Kriegsschiffe voraus. Am Morgen des 13. begannen diese Mud-Island und Fort Mifflin zu beschießen, wobei sie von den am Strome schon aufgeworfenen Batterien unterstützt wurden, die bereits am 10. das Feuer begonnen hatten.

Die Forts blieben die Antwort nicht schuldig und so entspann sich eine Kanonade, die 3 Tage und auch die Nächte hindurch bald schwächer, bald stärker fortwährte. Über 12,000 Schüsse sollen hierbei gefallen sei. Am stärksten war der Geschützdonner am 15. Ein hessischer Officier sagt daüber: „Es war ein solches Feuer, daß es lautete, als wenn ein anständiges Gewitter am Himmel wäre.“ Es währte von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends. In der Nacht vom 15. auf den 16. verließen endlich die Amerikaner die tapfer vertheidigten Forts als Trümmerhaufen und zogen sich nach der Reedbank zurück. Am 18. wurden die Truppen an der Jerseyer Seite bei Billingsport ausgeschifft. Hierbei befanden sich auch die 5. und 6. Jägercompagnie, die mit den anderen Verstärkungen von New-York angekommen waren. Hier stießen sie mit Cornwallis Corps zusammen, das aus einem hessischen Grenadierbataillon, 100 hessischen und 12 bayreuther Jägern, dem 33. englischen Regiment und einer zahlreichen Artillerie bestand, der von nun an das Ganze, was zum Erstürmen der Reedbank bestimmt war, führte. Er sollte über den Schuylkill nach Chester, von da über den Delaware gehen und so dem Fort Reedbank von der andern Seite beikommen. Man konnte dieses vom Lagerplatz aus deutlich sehen und Abends den dortigen Retraiteschuß hören. Tags darauf rückte das Corps bis Koth-Town vor, und ging am 19. über den Delaware. Alle Anstalten zum Sturm waren bereits getroffen, aber in der Nacht vom 20. leuchtete plötzlich eine mächtige Flamme auf, die sich im Wasser hell spiegelte und die rauhe Gegend weit hin schauerlich schön erhellte. Die züngelnden Flammen loderten hoch zum nächtlichen Himmel empor, an dem jetzt, statt der Wolken, graue Rauchmassen hinzogen. Dann und wann donnerte ein Schuß durch das Prasseln der Flammen: es waren Geschütze, die vom umgreifenden Feuer entladen wurden. Dazwischen auch ein furchtbarer Krach, von dem Boden und Luft erzitterten, begleitet von

einer gewaltigen momentan blendenden Feuermasse, wenn eine Pulverkammer ergriffen wurde. Brennende Trümmer wurden hoch in die Luft geschleudert und so bot das Ganze ein großartiges Feuerwerk, das dadurch noch imposanter wurde, daß die brennenden Schiffe langsam den Fluß herunter trieben. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe angezündet und dabei die Absicht, durch diese auch die britische Flotte in Brand zu stecken, was jedoch verhindert wurde. Sobald die Flammen ihr Vernichtungswerk verrichtet hatten und allmälig in sich versanken, eilten diesseitige Abtheilungen in die Forts, sie vollends zu zerstören. In unterirdischen Behältern fand man noch ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln und große Quantitäten Rum, was in gegenwärtiger Lage ein willkommener Fund war. Sämmtliche Geschütze und Munition hatten die Amerikaner ebenfalls zurückgelassen. Die schweren Kanonen, die man nicht gut mit fortbringen konnte, wurden vernagelt und in den Fluß geworfen, die Forts aber bis auf den Grund geschleift. Cornwallis wollte diese Expedition noch zu einer Fouragirung benutzen und ließ durch seine Leute alles Vieh beitreiben.

Am 22. November traf er mit seinem Corps in Woodberrey, einem Städtchen in Jersey, ein. Der Marsch ging noch an demselben Tage nach Gloucester am Delaware. Die hessischen Jäger, die die Arriergarde bildeten, erlitten eine halbe Stunde vom Orte, an einer Brücke, eine Schlappe. Ein Streifcommando unter Hauptmann Wreden stieß nämlich plötzlich auf eine starke feindliche Abtheilung, welche die Jäger sofort mit dem Bajonet anfiel. Wreden wehrte sich im Zurückgehen gegen die Übermacht, bis die Unterstützung, eine Compagnie der englischen leichten Infanterie, herbeikam. Mit Hülfe der herbeigekommenen Verstärkungen wurden die Amerikaner zurückgeworfen. Die Jäger verloren 17 Todte und Verwundete, dabei der Stabsrittmeister Hoppe, der erschossen und Lieutenant Hagen II., der schwer verwundet wurde. Ersterer war mit der letzten Jägerabtheilung herübergekommen. Letzterer behielt die Kugel zeitlebens im Leibe, konnte aber noch fortdienen.

Am 27., nachdem Tags vorher alle Bagage, Pferde, Artillerie und Wagen eingeschifft worden waren, wurde das ganze

Corps in flachen Booten über den Fluß nach Pennsylvanien, unter dem Schutze von 4 Kriegsschiffen, übergesetzt. Die leichte englische Infanterie und die Grenadiere, die die Arriergarde bildeten, wurden vom Feind, während sie noch im Embarquiren begriffen waren, angegriffen, der aber durch einige Schüsse von den Schiffen und den Grenadieren zurückgewiesen wurde; aber je schwächer die Reihen der Abziehenden wurden, je stärker drangen die Insurgenten wieder vor. Zuletzt hielt noch eine Compagnie und eine Jägerabtheilung Stand. Cornwallis stieg mit in's letzte Boot, in dem noch ein Matrose erschossen wurde, indem ein starker Kugelregen den Abziehenden noch das Geleite gab. Mit Cornwallis war Donops ehemaliger Adjutant in's Boot gestiegen, der als Terrainkundiger die Expedition mitgemacht hatte. Da das Boot rasch vom Lande abstieß, so verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Wasser. Trotzdem er nicht schwimmen konnte, hielt er sich doch über dem Wasser. Das schon 30 Schritte entfernte Boot kehrte unter dem starken Kugelhagel wieder um und nahm ihn an Bord. Als die diesseitigen Truppen Gloucester verließen, steckten die englischen Matrosen mehrere Häuser muthwillig in Brand.

Das Corps rückte noch am selbigen Tage in Philadelphia mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ein.

Die Linien befanden sich an der Nordseite der Stadt, sie begannen eine Meile weit von dieser und erstreckten sich über eine steinerne Brücke auf dem obern Theile des Second-River bis nach dem Schuylkill. Die 14 Redouten lagen ungefähr 100 Ruthen von einander entfernt, und so, daß eine die andere unterstützen konnte. Jede war von 3 Officieren und 50 M. besetzt. Die Zwischenräume waren mit gefällten Bäumen ausgefüllt, deren Aeste auswärts gekehrt waren. Die hessischen Pikets waren an der Seite ausgestellt, wo der Schuylkill die Stadt umfließt. Die casernirten Grenadiere bildeten die Reserve. Das hessische Jägercorps lag auf dem sogenannten Neck, zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, wo die Mannschaften in den einzelnen Häusern der Plantagenbesitzer einquartirt waren. Ein Jägerofficier schrieb von dort in die Heimath: „Die Gegend gegen das rechte Ufer des Delaware und nach der Stadt zu

hat viel Ähnlichkeit mit derjenigen zwischen Cassel und Bergshausen; wenn ich an's Fenster trete, so erinnere ich mich meines Quartiers in der Waldau.“ Die feindlichen Vorposten standen in unmittelbarer Nähe gegenüber; die diesseitigen Vorsichtsmaßregeln waren aber dieses Mal so gut getroffen, daß sich der Soldat ganz sicher fühlte.

Von amerikanischer Seite wurden fortwährend Versuche gemacht, die Truppen, namentlich die Deutschen, zur Desertion zu verleiten. Nicht nur von Einzelnen wurde dieses Geschäft hinter'm Rücken der Officiere sehr eifrig betrieben, man erließ sogar öffentliche Aufrufe. So erschien ein solcher vom alten General Putnam, Mitte November, der in deutscher Sprache mit großen lateinischen Lettern gedruckt war. Er lautete wörtlich:

„Bey den hochgeehrten General Putnam, Commandant der vereinigten amerikanischen Staaten, an seine Nation in oder dichte an die weiße Plains, nächst dem Nordstrom.

Proclamation.

Sintemal der König von Großbrittanien hat Mittel gefunden, daß eine große Anzahl von den Unterthanen des Prinzen von Hessencassel und andere deutschen Fürsten, sind hierher geschickt worden zu diesen Staaten, die Einwohner derselben an seinen absoluten Willen zu unterwerfen, und die natürliche und bürgerliche Freiheit derselben umzuwerfen, und daß deren manche gegen ihren Willen sind gezwungen worden, an einem Krieg, von welchen sie keinen Nutzen haben, und gezwungen sind, ihre Hände in Derjenigen Blut zu waschen, die ihnen niemals beleidigt, und mit welchen sie keine Controversion haben, wie auch von den Unterthanen des Königs von Großbrittanien, mit der größten Verachtung und Schimpf begegnet werden, dieweil sie an die gefährlichsten Unternehmungen gestellt werden, die Brittanischen Truppen ihr Leben zu schonen, welche zu dem Ende gespart werden, daß sie sich ergötzen mit den Victorien, welche die Truppen deutscher Nation mit ihrem Blute gewonnen haben. Und nachdem der König von Großbrittanien und andere deutschen Fürsten einen neuen Bund und Allianz gemacht haben, bei

welchen die Truppen der vorgemeldeten deutschen Fürsten keine Expektation haben, wieder nach ihrem Vaterlande zu kehren, ehe der gegenwärtige Krieg geendiget ist.

Als hat mich darum gut gedünkt, öffentlich hiermit zu erklären und kund zu thun, denen Herrn Offizieren und Soldaten der deutschen Truppen, im Dienste des Königs von Großbritanien, daß die Leute der vereinigten Amerikanischen Staaten willig seyn zu empfangen als ihre Mitbrüder und Einwohner, alle und jegliche von diesen Truppen, welche ein stilles und friedsames Leben erwählen, vor ein Leben voller Gefahr und Mühseligkeiten, in einem Streite, welcher ihnen nichts angeht, und von welchem sie keinen den geringsten Nutzen ziehen können und daß allerley Encouragirung vor Arbeitsleute und Handwerker, in diesem Staate zu finden ist, welches nirgend wo in einem Lande anzutreffen seyn kann.

Und zu ferner Anspornung derer obenerwähnten Truppen, sollen sie am Ende dieses Kriegs auf publike Unkosten nach ihrem Vaterland transportirt werden, oder auch bleiben mögen, als Einwohner dieser Staaten, und gleiches Recht haben, zu dem Genuß aller Privilegien und Vorrechten mit andern Unterthanen, wie es sie gefällig ist. Es soll auch vor alles Leibgewehr, was dazu gehörig, völlig bezahlt werden, was es werth ist. Gegeben unter meiner Hand, im Hauptquartier, den 16. Tag November. Anno Dom. 1777. Israel Putnam."

Kaum war diese Proclamation, in der, betreffs der Schreibart, der amerikanische Blücher mit dem deutschen rivalisirt, erschienen, so gab der Capitain Emmerich, der das deutsche Freicorps führte, folgende Antwort, die in 6000 gedruckten Exemplaren in deutscher Sprache in den Provinzen ausgestreut wurde:

„Es ist ein Blatt unter dem Namen einer Proclamation vom General Putnam, datirt den 16. November 1777, ausgestreut worden, worin man unter allerhand Scheingründen, Erdichtungen und leeren Versprechungen den unedlen Versuch macht, die deutschen Truppen der englischen Armee zum Meineid zu verführen. Der Amerikaner wird aber seine Absicht nicht erreichen. Der Deutsche ist standhaft und sucht seinen Ruhm darin,

ein ehrlicher Mann zu bleiben, der Wort hält und auf den man sich verlassen kann; und jedesmal regt sich in seiner Brust ein gerechter Unwille und Mißvergnügen gegen den, der sich nur merken läßt, ihm seine Treue wankend zu machen.

Höre Amerikaner! Der König von England ist Dein Wohlthäter und Beschützer gewesen, durch ihn bist Du groß, reich und glücklich geworden, und nun bezahlst Du ihn in der Raserei Deines Übermuths mit Undank und Ungehorsam. Beides verdient gerechte Ahndung. Die mit Füßen getretenen Gesetze sollen wieder auf den Thron gebracht, die Rechte der von Gott eingesetzten Obrigkeit geltend gemacht, und Friede und Wohlfahrt dem amerikanischen Volke, das einige Stolze unter dem trügerischen Namen Freiheit, als Sclaven zu ihren Füßen beugen, und sich zu Herren über dasselbe machen wollten, wiederhergestellt werden. Dafür stirbt jetzt der Deutsche für den Briten, wie dieser es für Jenen auch that, da er ihm die Ruhe und Freiheit seines Vaterlandes gegen auswärtige Feinde mit seinem Blute ausfechten half. [1]) Und all die Lockspeise, die ihr legt, ist zu ekelhaft für uns; wir müßten sie durch die häßlichen Namen: Treulose, Gewissenlose, Verjagte und Meineidige erkaufen. Nein, die ganze Welt nehmen wir nicht für solche Namen! Standhaft wollen wir uns halten bei unsern Freunden, und mit Ehren einmal wieder in unser Vaterland zurückkehren; als Meineidige und Verjagte dürfen wir uns aber nie wieder da sehen lassen. Das zur Überfahrt gütigst angebotene Schiff ist überflüssig, euer schönes Geld behaltet für euch; lasset uns unsern ehrlichen Namen und erwartet das Ende! A. Emmerich."

Diese Worte eines deutschen Kriegers fallen hier um so schwerer in's Gewicht, als sie klar Zeugniß geben, daß die in Amerika fechtenden Deutschen für ihre Waffenehre einstanden und einen gerechten Kampf zu bestehen meinten. Der Name des Mannes, der seinen Stand gegen amerikanische Anmaßungen und auch gegen spätere Anfechtungen so energisch vertritt, ist bekannt genug. Emmerich war Soldat und Patriot im wahrsten Sinne

[1]) Im siebenjährigen Kriege gegen die Franzosen.

des Wortes und brachte noch im hohen Greisenalter sein Leben dem niedergetretenen Vaterlande als Opfer freudig dar.

Emmerich war der Sohn eines hanauer Försters und focht schon im siebenjährigen Kriege als Parteigänger mit Auszeichnung gegen die Franzosen. Nach dem Frieden ging er nach Amerika und siedelte sich dort an. Beim Ausbruche des Kampfes schlug er sich zur Partei des Königs und reiste nach Deutschland, dort ein Freicorps (Jäger) zu werben. Hier erhielt er vom Herzog Ferdinand von Braunschweig, der ihn noch vom siebenjährigen Krieg her kannte, Empfehlungsschreiben an hohe Personen, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen. Mit den Geworbenen in Amerika angekommen, verstärkte er dort sein Corps noch mit etwas Infanterie und einigen Dragonern, und fügte damit den Amerikanern bald große Verluste zu. Als er eine Proclamation an diejenigen deutschen Landsleute erließ, die in den Reihen der Amerikaner fochten, und sie darin aufforderte, die Fahne des Aufstandes zu verlassen, setzte der Congreß einen Preis auf seinen Kopf. Auch in diesem Kampfe zeichnete sich Emmerich durch Kühnheit und Umsicht ganz besonders aus, so daß sein Name bald der Schrecken des Feindes wurde.[1])

Putnams Proclamation hatte nicht den gewünschten Erfolg. Einzelne Desertionen wären wohl auch ohne diese vorgekommen. Daß diese nicht sehr stark waren, bewies, daß das bayreuther Regiment bis Anfangs Mai 1778 nur 7 Ausreißer zählte. Gerade die Deutschen hatten auch hier verhältnißmäßig viel weniger Deserteure als die Briten.

Am 3. December erhielt der größere Theil der Armee die Ordre, marschfertig zu sein und am 4. Abends setzte sie sich gegen

[1]) Emmerich betheiligte sich als Greis noch an dem bekannten v. Dörnberg'schen Aufstand im April 1809 in Hessen, der die Gefangennahme des aufgedrungenen Königs Jerome zum Zweck hatte, aber an der Lauheit seiner Landsleute scheiterte. Er fiel mit mehreren andern Gesinnungsgenossen als ein Opfer seines Patriotismus und wurde am 18. Juli 1809 auf dem Forste bei Cassel erschossen. Mit der Pfeife im Munde schritt er zum Richtplatz, schob sich die Binde von den Augen und commandirte selbst Feuer. Erst neuerlich noch erschien ein Gedicht von Adolph Bube, mit der Überschrift: „Oberst Emmerich“ auf sein tragisches Ende.

12,000 Mann stark in Marsch. Lord Cornwallis führte die Avantgarde, General v. Knyphausen das Hauptcorps. Sie ging durch Germantown, das, sobald es die diesseitigen Truppen geräumt hatten, sofort wieder von den Amerikanern besetzt worden war, die hier die Vorposten von Washingtons Armee bildeten. Diese wurden von der leichten Infanterie mit dem Bajonet bald zurückgeworfen und etliche Zwanzig geriethen dabei in Gefangenschaft. Bei Tagesanbruch (am 5.) marschirte die Armee bei Chesnot-Hill, Angesichts des rechten feindlichen Flügels, auf, von wo aus die Stellung der Amerikaner recognoscirt wurde, die bei Whitemarsh sich befand.

Die Armee blieb bei strenger Kälte die Nacht über unter'm Gewehr und so auch noch am 6. stehen. Von der Platform eines Sommerhauses, das einem reichen Philadelphier gehörte, konnte man das Lager und die Bewegungen der Amerikaner übersehen. Erst gegen Abend setzte sich die Armee wieder in Bewegung und marschirte rechts in einem Bogen nach dem amerikanischen linken Flügel. Hier kam die Avantgarde am Morgen des 7. in zwei Colonnen an und attakirte die feindlichen Vorposten, die sich bald zurückzogen. Generalmajor Gray hatte mit seiner Brigade, bei der sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden, auf dem linken Flügel, dem Centrum der Amerikaner gegenüber, Posto gefaßt. Diese schickten eine starke Abtheilung vor, ihn anzugreifen, sie wurde aber durch die diesseitigen leichten Truppen, die die Vorposten bildeten, zurückgeschlagen, wobei die Amerikaner gegen 50 Mann verloren, und ihr Führer, der Brigadegeneral James Irwine, verwundet gefangen wurde.[1])

Als sich Howe gegen Abend dem amerikanischen Lager näherte, fand er, daß es auf dieser Seite noch unzugänglicher war, als er vermuthet hatte. Er blieb also hier unter'm Gewehr bei Edge-Hill stehen und marschirte am nächsten Tage wieder nach Philadelphia zurück.

---

[1]) Nach anderen Angaben war General Irwine mit 600 pennsylvanischen Milizen zum Recognosciren vorgegangen und unversehens auf den stärkeren Gegner gestoßen.

Die hessischen Jäger waren auch hier wieder besonders thätig und verloren 11 Todte und Verwundete.

Es war mehr Howes Absicht gewesen, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken, und hier eine Feldschlacht zu liefern; der vorsichtige Washington hingegen, der hier den römischen Fabius Cunctator abermals spielte, war hierzu nicht zu bewegen. Howe gab daher am 8. den Befehl zum Rückzug und traf am 9. wieder in Philadelphia ein. Er brachte von seinem Zuge gegen 100 Gefangene, 2 Geschütze, vieles Schlachtvieh und andern Proviant mit. Am 22. December zog er zu einer großen Fouragirung über den Schuylkill und übergab während seiner Abwesenheit dem General v. Knyphausen das Commando in den Linien von Philadelphia. Bei dieser Gelegenheit kam es vor, daß zwei britische Dragoner eine amerikanische Patrouille von 2 Officieren und 30 Mann in einem Versteck gefangen nahmen.

Am 23. December kam Hauptmann Lorey mit seinen reitenden Jägern bei Marien-Townswip mit Catkarths Dragonern zugleich zum Einhauen, wobei viele Amerikaner niedergemacht und gefangen wurden. Der Dienst war hier ziemlich stark. Täglich wurden zur Stadtwache allein 3 Capitains, 11 Lieutenants und gegen 400 Mann brigadeweise gegeben.

Die Winterquartiere wurden erst am 30. und 31. December bezogen. Washington blieb trotz Schnee und Kälte in seinem Lager bei Valley-Forge stehen. Die Armee lagerte in einem großen Walde, in Hütten und Erdhöhlen und hinderte so den General Howe sich weiter auszubreiten.

Die gefangenen Amerikaner waren in demselben Hause untergebracht worden, in dem Washington früher die zu Trenton gefangenen Hessen hatte einsperren lassen. Trotzdem das Gebäude eigens zu diesem Zwecke hergerichtet worden war, so gingen doch in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 114 Mann, darunter 49 Officiere, durch. Sie hatten die Trunkenheit und Lässigkeit der englischen Schildwachen benutzt und sich durchgegraben. Nur 5 Gefangene waren noch zurückgeblieben. Es gab, als man's gewahr wurde, einen großen Allarm in der Stadt, er kam aber zu spät.

Während der Winterruhe lebten die Officiere, namentlich die höhern britischen, in dem überhaupt genußsüchtigen Philadelphia herrlich und in Freuden. Sie schwelgten hier zum Theil wie einst die Carthager in Capua, während die Officiere der amerikanischen Armee im Lager zu Vallay-Forge wie wilde Thiere in Erdhöhlen oder in elenden Laubhütten wohnten und eben so zerlumpt herum gingen, wie ihre Soldaten. Tod und Desertion lichteten die Reihen dort gewaltig. Die Unzufriedenheit stieg mehr und mehr und selbst gegen Washington war ein Complott angezettelt worden. Unbegreiflich bleibt es daher, warum Howe gerade jetzt gar nichts gegen den so geschwächten und bedrängten Gegner unternahm. Entweder mochte er sich in seinen Amüsements nicht stören lassen, oder er wollte seinen im Commando schon bestimmten Nachfolger das Weitere überlassen.

Hätten nicht die Amerikaner zuweilen daran erinnert, daß man noch im Kriege lebe, so hätte man sich wohl noch mehr der Sorglosigkeit hingegeben. Häufig wurden die Vorposten geneckt, es fielen einige Schüsse, aber niemand kümmerte sich weiter darum. Mitunter schien freilich auch die Sache etwas ernstlicher werden zu wollen, wie z. B. in der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1778. Der Hauptmann v. Ellrodt vom ansbach'schen Regiment stand eben mit 60 Mann an der Brücke jenseits des Schuylkill, als er plötzlich von 400 Amerikanern unter dem Oberstlieutenant Lee heftig angegriffen wurde. Die Deutschen aber waren auf ihrer Hut, sie blieben die Antwort nicht schuldig und schon nach der ersten Salve machten die Amerikaner mit dem Verluste von mehreren Todten Kehrt und entfernten sich so eilig, daß sie Schuhe, Mützen und Brodsäcke dabei verloren oder wegwarfen. Die Ansbacher hatten 2 Verwundete.

Am 28. Mai kam der Oberst v. Eyb von New-York mit den Leuten der beiden Regimenter in Philadelphia an, die dort noch zurückgeblieben waren. Der Oberst war vom Markgrafen zurückberufen worden, da er schon seit einiger Zeit kränklich war.[1] Statt seiner erhielt der Oberst v. Voit das

[1]) Oberst v. Eyb ging am 11. Mai mit dem Hauptmann v. Sichart nach Deutschland ab. Letzterer hatte ebenfalls seinen Abschied erhalten.

Commando über das ansbach'sche Regiment; der bisherige Major v. Seyboth wurde zum Oberst befördert und erhielt das bayreuther Regiment. Hauptmann v. Beust avancirte zum Major.

Anfangs April strichen in der Gegend bei Derby, jenseits des Schuylkill, amerikanische Abtheilungen herum, die die königlich gesinnten Einwohner dort plünderten und mißhandelten. Howe schickte zu deren Schutz einige Detachements ab. Bei dieser Gelegenheit stießen 40 reitende Jäger unter Lieutenant Merz auf einen Haufen von 100 Amerikanern, der theils aus Fußvolk, theils Dragonern bestand. Merz sprengte auf sie zu, sie hielten aber den Angriff nicht aus und flohen. Die Reiterei rettete sich, das Fußvolk warf sich in die nächsten Häuser. Von diesem wurden 9 Mann niedergehauen und 11 gefangen.

Am 22. April traf General Clinton in Philadelphia ein, um das Commando an Howes Stelle zu übernehmen, der nach England abberufen war. Er hatte das Commando in New-York an den britischen General Jones übergeben.

Als General Howe Mitte Juli vorigen Jahres mit dem größern Theil der Armee nach der Chesapeak-Bay absegelte, ließ er, wie bereits erwähnt, den General Clinton mit einem 6000 Mann starken Corps in New-York zurück, die Stadt und das umliegende Gebiet zu decken. Dieses Corps war folgendermaßen postirt: 4 englische Regimenter, das 17. leichte Dragonerregiment, die hessischen Regimenter Prinz Carl, v. Stein, v. Trümbach und v. Wissenbach, unter Generalmajor Schmidt, das Grenadierbataillon Köhler und 3 Bataillone Provinzialen, unter General Tryon, standen bei Kingsbridge. Ueber diese Truppentheile hatte General Vaughan das Obercommando. New-York war mit 2 britischen Regimentern und dem Regiment Erbprinz unter Generalmajor Jones besetzt. Auf Staaten-Island standen: 1 britisches Regiment (das 52.), die Regimenter Bayreuth und Waldeck, sowie einige Compagnien Provinzialen unter dem Brigadegeneral Campbell. Paulus-Hook war mit einem britischen Regiment und Long-Island mit einem Bataillon Provinzialen besetzt. Diese Streitkräfte waren von Clinton in 4 Divisionen getheilt.

Das Corps der königlichen Rangers war 400 Mann stark

und wurde vom Oberst Skinner commandirt. Sie waren disciplinirter und geübter als die übrigen Provinzialen, hatten britische Officiere, waren wohl bewaffnet und grün und roth montirt; auch erhielten sie denselben Sold wie die königlichen Truppen, hatten aber auch dafür, mit Ausnahme einiger Erleichterungen, dieselben Verpflichtungen wie jene. Sie leisteten der Armee wesentliche Dienste.

Clinton war mit diesen verhältnißmäßig geringen Streitkräften mehr auf die Defensive beschränkt und traf hierzu zweckentsprechende Anstalten.

Das Kriegsschiff Centurion, von 50 Kanonen, lag noch zur besondern Unterstützung im Hafen, auf dem sich auch der gefangene amerikanische General Lee befand. Kaum hatte am 16. Juli das Einschiffen der Truppen begonnen, so erhielt die Besatzung zu Staaten-Island schon einen Besuch der Amerikaner.

200 Mann, von 20 Reitern begleitet, kamen schnell auf ein Piket zu, das ein Lieutenant v. Diemar vom 52. Regiment befehligte, und griffen solches ungestüm an. Die Unterstützung, bestehend aus Bayreuthern unter Hauptmann v. Beust und Lieutenant v. Molitor, rückte schnell herbei und griff herzhaft mit dem Bajonet an. Die Amerikaner wichen etliche hundert Schritte zurück, setzten sich aber bald wieder und feuerten hinter Bäumen und Büschen hervor, bis Hauptmann v. Beust eine zweite Attaque machte und sie vollends zurückwarf. Die Bayreuther hatten dabei nur einen Todten.

„So ging es nun — schreibt ein Bayreuther — alle Tage fort, ja manchen Tag mehr als ein Mal so. Hieraus kann man sich leicht einen Begriff von Unterschied eines solchen Krieges und eines in Europa machen; schwerlich werden die Rebellen, weil sie mehr nur haufenweise zerstreut ausgehen, eine große Armee angreifen, desto häufiger aber solche zu allarmiren suchen.“

Am 22. August unternahmen die Amerikaner einen stärkern Angriff auf die Insel. Gegen 2000 derselben, unter der Führung des Generals Sullivan, waren unter dem Schleier der Nacht und in aller Stille über das Wasser gesetzt und um 3 Uhr fielen

sie über die königlichgesinnten Einwohner her, die sie plünderten, mißhandelten und mit sich fortschleppten. Zunächst stießen sie nun auf die Schanze, die von den Provinzialen besetzt war, welche sie am meisten haßten. Sofort ertönten zwei Allarmschüsse aus der Schanze, die der in der Nähe liegende Centurion nachgab. Die Rangers wurden bald überwältigt und 2 Stabsofficiere und 30 Mann gefangen genommen.

Inzwischen hatte sich der Lärm allgemein verbreitet. Campbell, der anfangs in der allgemeinen Verwirrung nicht wußte, von welcher Seite der Feind hergekommen war, schickte das 52. Regiment am Wasser herunter und ertheilte an das bayreuther den Befehl, das Lager und die Schanzen besetzt zu halten. Das Regiment Waldeck war an diesem Morgen vom britischen General zu einer Revue befohlen worden und war bereits in seinem besten Staate nach dem bestimmten Platze abmarschirt, als es dort die Ordre erhielt, dem englischen Regiment sofort nachzurücken.

Das britische Regiment stieß an der Bay zuerst auf eine Abtheilung des überraschten Feindes und warf ihn zurück. Die Amerikaner hatten sich nämlich während des Plünderns in allzu großer Sorglosigkeit über einen großen Theil der Insel zerstreut. Sie fühlten sich so sicher, daß sie glaubten, Campbell würde bei ihrer Überlegenheit sein Lager nicht verlassen. Bald darauf rückte das Regiment Waldeck mit seinen beiden Feldgeschützen vor, die mit den britischen unter die sich sammelnden Insurgenten Feuer gaben. Diese drängten nun nach dem Ufer, um sich einzuschiffen, aber bald hörte alle Ordnung unter ihnen auf. Zwei Schaluppen, die mit Mannschaften gefüllt waren, wurden in den Grund geschossen, viele Amerikaner warfen sich in's Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten, aber die meisten ertranken. Andere liefen landeinwärts. Auf der Insel wurden 250 Todte und Verwundete gefunden, 360 Mann und 26 Officiere waren gefangen worden. Noch andern Tages wurde die Jagd auf die Gehetzten fortgesetzt, Viele wurden noch aus Büschen und andern Verstecken hervorgezogen.

Der diesseitige Verlust wird auf 50 Mann angegeben. Von den Waldeckern war Keiner vor'm Feinde geblieben, aber 3 Mann

erlagen der furchtbaren Hitze des Tages. Auf gleiche Weise verlor auch das britische Regiment 4 Mann. Die Rangers hatten an Todten und Verwundeten den stärksten Verlust, da sie dem ersten Anprall preisgegeben und dabei nicht genug auf ihrer Hut waren. Die Meisten waren durch's Bajonet gefallen. Das Regiment Waldeck hatte dabei Einiges von seinem Proviant und seiner Feldbäckerei verloren. Es kam erst am 23. Abends, nach einem 36stündigen Fasten, wieder im Lager an. Die Truppen blieben auch in dieser Nacht wieder unter'm Gewehr, da man einen abermaligen Besuch der Amerikaner erwartete. Die Gefangenen wurden am 24. nach New-York gebracht.

Wären die Insurgenten nicht durch Befreundete vom Anzuge der diesseitigen Truppen in Kenntniß gesetzt worden, so würden sie sämmtlich abgeschnitten worden sein.

Der britische General fand sich veranlaßt, über das Verhalten der Truppen folgenden Tagesbefehl zu erlassen:

„Der britische General Campbell bittet um die Erlaubniß, seine Erkenntlichkeit dem 52. engl. Regiment, dem 3. Regiment Waldeck, dem Artillerie-Detachement und den Provinzialtruppen überhaupt für ihren bewährten frischen und entschlossenen Heldenmuth, den sie sowohl in Verfolgung der Rebellen, als auch in ihrem braven Verhalten, dieselben anzugreifen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, bewiesen haben, ausdrücken zu dürfen. Er schätzt sich selbst um der Ehre willen glücklich, Truppen zu commandiren, die von solchem Eifer und unerschrockener Standhaftigkeit sind, wenn sie Pflicht und Dienst in's Feld ruft. Desgleichen sieht er sich verbunden, seinen Dank dem braven v. Voit für seine gute Zucht und Wachsamkeit, die er in seiner Abwesenheit über den Rest der Truppen im Lager gehalten hat, abzustatten."

Auch Clinton spricht gegen die Truppen seinen wärmsten Dank in einer Ordre aus und später auch General Howe.

Nach Döhlas Tagebuch hat auch ein Theil des bayreuther Regiments an dieser Affaire mit Theil genommen, etwas Näheres ist aber darüber nicht angegeben.

„Die Gefangenen — sagt der Feldprediger Waldeck in seinem Tagebuche — wurden, wie es billig ist, gar menschen-

freundlich behandelt. Keinem Einzigen wurde etwas abgenommen. Einem Oberstlieutenant von ihnen, der diese Leutseligkeit wohl am wenigsten verdiente, hatte noch seine silberne Uhr und trug noch seinen goldenen Ring. Dieser Oberstlieutenant hat zwei Brüder, die als brave Officiers unter den Provinzialen dienen, die heute so brav gegen die Rebellen gefochten haben."

General Clinton ging schon längst mit dem Vorsatz um, einen Zug nach Jersey zu unternehmen. Er sagt darüber in seinem Bericht an Howe: daß sein Hauptbeweggrund hierzu der gewesen sei, gegen das eine oder andere amerikanische Corps einen Coup auszuführen und dabei möglichst viel Schlachtvieh zusammen zu treiben, da es an frischem Fleische sehr gemangelt hätte, zugleich aber auch dem Gegner die Subsistenzmittel, die er aus jenen Gegenden hauptsächlich bezöge, abzuschneiden. Er theilte deshalb seine Truppen in 4 Corps, die nach der entworfenen Disposition folgende Bestimmungen hatten: Das erste unter General-Brigadier Campbell, bestehend aus dem 5., 7. und 26. Regiment, den ansbach'schen und waldeck'schen Grenadieren und 300 Provinzialen, sollten bei Elisabethtown landen; das zweite unter Capitain Drümmond, bestehend aus 250 Rekruten vom 71. Regiment, einer Anzahl Reconvalescenten und 2 Kanonen, sollte bei Schuylers-Ferry gelandet werden; das dritte unter Generalmajor Vaughan, bestehend aus Emmerichs Jägern, 5 Grenadiercompagnien und leichter Infanterie, dem 57. und 63. Regiment, dem Regiment Prinz Carl und 5 leichten Feldstücken, sollte bei Fort Lee debarquirt werden; Oberstlieutenant Campbell sollte mit 200 Provinzialen und 40 Seeleuten bei Tapan landen.

Ein Posten sollte zu Hakensack gelassen werden und ein Bataillon nebst 2 Kanonen zu New-Bridge bleiben, um den dortigen sehr wichtigen Posten zu besetzen. Diese Corps waren demnach so postirt, daß sie in guter Verbindung bleiben, sich gegenseitig unterstützen und doch auch so ausbreiten konnten, um das nöthige Schlachtvieh zusammenzutreiben.

Am 12. September kam Clinton mit der Abtheilung des Generals Campbell von New-York auf Staaten-Island an und nahm von hier die bayreuther und waldeck'schen Grenadiere

unter Hauptmann Seitz, sowie 3 Compagnien Rangers und 300 Provinzialen mit. Er setzte in Booten über das Wasser und stieg an der Jerseyer Küste bei Elisabethtown an's Land. Er marschirte durch den Ort, der mit seinen zerstreuten Wohnungen beinahe eine Stunde lang war, und stieß bald auf General Putnams Corps, das aus Jerseyer Truppen und neuenglischen Milizen, sowie aus 2 Bataillonen regulärer Truppen bestand.

Es kam zum Gefecht, das von Morgens bis gegen 5 Uhr Abends währte, worauf die Amerikaner sich in die Wälder zurückzogen. Bei New-Wark gönnte Clinton den ermüdeten Truppen einige Rast und marschirte erst nach Sonnenuntergang weiter. Nach anderhalb Stunden kam er an ein Defilee, wo sich die Amerikaner in einem Kornfelde verborgen gehalten hatten, die nun plötzlich aus diesem Versteck hervorfeuerten. Die diesseitigen Grenadiere erwiderten sofort das Feuer. Obgleich die Amerikaner aus einer Nähe von 40 Schritten schossen, so zielten sie doch so schlecht, daß nur ein englischer Capitain verwundet wurde. Sie zogen sich bald zurück und Abends 9 Uhr erreichten die diesseitigen Truppen einen kleinen Ort am Second-River, der nach diesem Flusse benannt wurde. Der Ort war von den Einwohnern, bis auf einige Weiber, verlassen. Man blieb hier die Nacht über unter'm Gewehre stehen und eine Patrouille brachte 9 Gefangene ein. Hier kam ein sonderbarer Zwischenfall vor. Ein Amerikaner, der von seiner Truppe abgekommen war, hatte sich nämlich diesseits des Wassers in der Finsterniß verlaufen, er hielt die diesseitigen Truppen für seine Leute und schrie; er habe einen Gefangenen, er sei mit diesem aber nicht mehr sicher, weil ihn die Rothröcke erwischen könnten. Dabei rief er noch: Gott verdamme den König und segne Master Washington! — Die Rangers riefen ihm zu: sie wollten ihm mit einem Boote entgegenfahren, er solle nur ein Stück auf sie zuschwimmen. Er ging in die Schlinge und sprang ausgezogen in's Wasser, als er aber näher kam, feuerten die Rangers auf ihn. Da er zu schwach war, um wieder rückwärts zu schwimmen, so bat er um Hülfe. Die waldeck'schen Grenadiere nahmen sich des Hülflosen an und zogen ihn aus dem Wasser; so-

bald er aber auf dem Trockenen war, schrie er: Gott verdamme die Hessen und alle Deutschen! — Das war diesen doch zu viel. Zur Strafe mußte er die ganze Nacht nackend wie er war, bei den anderen Gefangenen sitzen. Er war, wie man später erfuhr, einer von den Spionirenden, der die Royalisten an seine Partei verrieth.

Am Morgen besetzten die Truppen eine Anhöhe und beschossen von hier aus mit Geschützen und Kleingewehr die nahe feindliche Stellung, die auf einer gegenüberliegenden Höhe sehr vortheilhaft gewählt worden war. Es blieb den ganzen Tag über bei einem fast nutzlosen Hinüber- und Herüberschießen. Da Clintons Absicht mehr dahin ging, sich Schlachtvieh zu verschaffen, so wollte er nichts Ernstliches mit den Waffen unternehmen; er wollte auch hier die Aufmerksamkeit des Feindes nur so lange auf sich lenken, als die entsendeten Detachements nach Vieh herumsuchten. Es gelang ihm auch, 500 Stück Rinder und 1500 Schafe zusammenzubringen.

Am 14. erhielt der Grenadierhauptmann v. Seitz von Clinton die Ordre: mit den beiden Grenadiercompagnien über den Second-River zu gehen und sich im Hauptquartier zu melden. Dort angekommen, erhielt er noch 200 Schotten nebst 2 sechspfündigen Kanonen. Mit diesem Commando mußte er die Anhöhe beim Hauptquartier besetzen, während Clinton mit den übrigen Truppen nach Hakensack zu marschirte. Das Corps war noch nicht weit entfernt, als die Amerikaner von ihrer Höhe aus das Seitz'sche Commando zu beschießen begannen, ohne diesem jedoch Schaden zu thun. Das Commando war deshalb namentlich zurückgeblieben, um die verschiedenen ausgeschickten Detachements aufzunehmen und als diese nun mit guter Beute an Vieh allmälig eingetroffen waren, verließ Seitz die Anhöhe und marschirte über einen 2 Stunden langen Damm, dann durch eine sumpfige Wildniß und über einen Fluß Bergen zu. Zwar folgten die beiden regulären amerikanischen Bataillone den Abziehenden, sie beunruhigten sie aber nicht weiter, da sie sich nicht näher heranwagten. Bergen war ein Städtchen, das meist von holländischen Einwanderern bewohnt war. Hier blieb das Commando über Nacht und marschirte am 15. gegen 12 Meilen

weiter vorwärts nach dem Hakensack und von da wieder nach Bergen zurück. Am 16. Morgens stieß Clinton wieder zu diesem und brachte viel zusammengetriebenes Vieh mit; er marschirte sogleich weiter nach Pauls-Hock und wurde von hier mit seinen mitgebrachten Truppen nach New-York übergeschifft. Bis zum Einschiffungsplatze machte das Seitz'sche Commando die Arriergarde, das von da, nachdem es die Schotten und die Geschütze abgegeben, wieder in's Lager einrückte.

Jeder Mann des Commandos erhielt einen spanischen Thaler „Douceur“. Es hatte nur einige Leute verloren. Man hatte 22 Gefangene gemacht.

Am 25. September kamen mit einer aus Europa abgegangenen Verstärkung auch 7 Mann vom bayreuther Regiment an, die am 10. Mai bei dem zu Ochsenfurth stattgefundenen Tumult desertirt waren. Sie waren von ansbach'schen Feldjägern eingefangen worden, saßen eine zeitlang in Arrest, dann schenkte ihnen aber der Markgraf jede weitere Strafe und schickte sie dem Regimente nach. Mit den hessischen Rekruten kamen auch zwei neu errichtete hessische Jägercompagnien, die 5. und 6., an. Diese Mannschaften waren am 14. Mai unter Oberst v. Wölwarth aus Cassel abgegangen. Unter den Jägern befand sich auch der Freiwillige Ochs, der hier seine so rühmlich beendete militairische Laufbahn begann und dessen später noch erwähnt werden wird.

Am 3. October verließen das 52. Regiment und die beiden eben angekommenen hessischen Jägercompagnien Staaten-Island, um zu Clintons Corps zu stoßen. In derselben Nacht setzte bei Deckers-Ferry ein Trupp Amerikaner über den Fluß, um ein dort stehendes Piket der Rangers zu überrumpeln. Es gelang ihnen auch zum Theil, denn von jenen wurde ein Mann tödtlich verwundet, 7 gefangen und die übrigen retteten sich nur durch die Flucht.

Die Officiere der auf Staaten-Island stationirten deutschen Regimenter waren zu den Seeofficieren des Centurion in ein freundliches Verhältniß getreten. Man machte sich gegenseitige Besuche und traktirte sich. Als einst einige waldeck'sche Officiere und der Feldprediger des Regiments den Centurion besuchten,

machten sie auch dem dort gefangen gehaltenen amerikanischen General Lee ihre Aufwartung. Der Feldprediger sagt darüber: „Wir machten dem General Lee unser Compliment. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, sehr mager; seine Nase ist so groß, daß sie mit ihrem Schatten die andere Hälfte des Gesichts verdunkelt. In seinen Mienen liest man Ernst, Tiefsinn, Verstand und reife Überlegung. Er war sehr artig und sprach von ganz gleichgültigen Dingen.“

Der hessische Adjutant Henel, der ebenfalls Gelegenheit hatte, diesen General kennen zu lernen, schreibt von ihm: „Er ist ein Mann von vieler Einsicht, dabei aber ein sehr hitziger Engländer. Das Volk hängt ihm sehr an.“

Am 12. October erhielten die Regimenter Bayreuth und Waldeck Ordre zum Embarquiren, was auch Tags darauf geschah; kaum aber waren die Regimenter in den großen Transportschiffen untergebracht, als General Campbell sie wieder ausschiffen ließ. Andern Tags wurden sie abermals embarquirt. Es waren in Allem 6 Fahrzeuge, für jedes Regiment 3. Den Truppen war nicht bekannt, wohin sie gebracht werden sollten. Man erfuhr endlich, daß die Expedition den Zweck habe, den Hudson hinauf zu segeln, um die Verbindung mit der Bourgoyne'schen Armee, die von Canada herunter im Anzuge war, bei Albany zu ermöglichen. General Clinton hatte diese Expedition dem General Vaughan übertragen und hierzu eine starke Abtheilung bestimmt, die aber wegen Mangels an Transportschiffen nicht sofort in ihrer ganzen Stärke abgehen konnte. Clinton war bereits mit einem Corps Anfangs October den Fluß heraufgesegelt, um sich Bahn durch die Hochlande zu brechen.

Am 15. Morgens sehr früh wurden die Anker gelichtet, die 6 Schiffe segelten an New-York vorüber den Hudson hinauf. Bei Fort Knyphausen blieben zwei Schiffe, mit waldeck'schen Truppen an Bord, sitzen, die erst die steigende Fluth abwarten mußten, um wieder flott zu werden. Diese Fahrzeuge waren nämlich auf die Versenkungen aufgefahren, womit die Amerikaner den Fluß zwischen den beiden Forts gesperrt hatten. Ein anderes, worauf Bayreuther sich befanden, blieb auf dem Sande

sitzen. Erst bei Plains-Point erreichte dieses zurückgebliebene Schiff am 18. die übrigen Fahrzeuge, die dort vor Anker lagen. Hier erfuhr man die unglückliche Convention von Saratoga und die Gefangennahme der ganzen Bourgoyne'schen Armee. Da nun ein weiteres Vorgehen unnütz war und General Howe anderwärts Verstärkungen verlangte, so erhielten die unter Campbell stehenden Truppen Befehl, den Fluß wieder herunter zu fahren. Die Waldecker waren bereits am 16. auf der Rückfahrt begriffen und debarquirten am 19. bei Fort Knyphausen.

Am 21. kamen die übrigen Schiffe bei Kingsbridge wieder an, aber eins derselben, die Aurora, worauf sich Bayreuther mit dem Hauptmann v. Eyb und 30 hessische Jäger befanden, war 8 Meilen oberhalb des Ortes auf dem Sande festgefahren. Die Amerikaner feuerten mit Flinten auf das Schiff, wobei ein Jäger erschossen und ein Musketier verwundet wurde. Da man befürchtete, daß das Schiff in Brand geschossen oder anderweit belästigt werden könnte, so wendete man alle Mühe an, es wieder flott zu machen, da aber solches nicht gelingen wollte, so ließ der Hauptmann v. Eyb ein Commando auf dem Schiffe zurück und verließ dieses mit den übrigen Leuten, um die Amerikaner vom Lande zu vertreiben. Es gelang ihm auch und er marschirte weiter nach Kingsbridge. In der Nacht war das Schiff wieder flott geworden und stieß bald darauf zu den anderen, ohne weiter vom Feinde belästigt worden zu sein. Am Abend des 20. mußten die Waldecker wieder auf ihre Schiffe. Es war eine stockfinstere und stürmische Nacht, das Ufer war steil und felsig und die Matrosen hatten Alles aufzubieten, mit den Booten an die Schiffe zu kommen. Wunderbarer Weise ging Alles ohne einen erheblichen Unfall ab.

Vom 22. bis zum 25. blieben die Schiffe im Hafen von New-York vor Anker und am 26. segelten sie nach Staaten-Island. Hier wurde das Regiment Waldeck ausgeschifft, das den Winter über auf der Insel bleiben sollte. Dem Regiment Bayreuth war eine andere Bestimmung, am Delaware, zugewiesen.

Wir haben hier noch etwas nachzuholen, nämlich die nähere Beschreibung einer Waffenthat, die General Clinton ausführte, als er die Expedition den Hudson hinauf unternahm. Wir meinen die Einnahme der beiden wichtigen Forts Clinton und Montgomery.

Clintons Corps, das zu dieser Expedition verwendet wurde, bestand aus ungefähr viertehalbtausend Mann, theils Briten, theils Deutschen. Zu den letzteren stießen auch die Truppen, die bei Pauls-Hook und Kingsbridge gestanden hatten, darunter das hessische Grenadierbataillon Köhler, die ansbach'schen Grenadiere und das Regiment v. Trümbach, sowie die zuletzt angekommenen hessischen Jäger. Der Hudson war weiter oben durch die beiden starken Forts Montgomery und Clinton gesperrt. Letzteres, nach dem amerikanischen General George Clinton benannt, erhob sich auf einer mäßigen, aber steilen und felsigen Höhe, war mit einem Verhau umgeben und durch zwei Redouten gedeckt. Der Strom war durch spanische Reiter, versenkte Schiffe und Balken möglichst unfahrbar gemacht worden; man hatte sogar eine mächtige Kette über diesen gezogen. Beide Forts befanden sich auf der Westseite des Flusses, nur einen Büchsenschuß von einander entfernt; zwischen ihnen befand sich eine Schlucht, in der ein kleines Wasser hinfloß, über das eine Brücke führte.

Clinton segelte am 4. October mit Kriegsschiffen und Flachbooten den Fluß hinauf und setzte seine Truppen bei Terrytown am 5. an's Land, aber nur um die Amerikaner zu täuschen, denn schon nach einigen Stunden bestiegen die Truppen die Schiffe wieder, um weiter oben bei Verplanks-Point zu landen, das auf der Ostseite lag. Wieder war das eine Finte, den ihm gegenüberstehenden General Putnam zu täuschen, denn am andern Morgen (6. October) setzte Clinton unter Begünstigung eines starken Nebels 2000 Mann auf die Westseite über, um auf einem Umwege die Forts im Rücken zu überrumpeln. Nur etwa 1000 Mann New-Yorker Royalisten waren auf Verplanks-Point zurückgeblieben, um einen etwaigen Rückzug und die Schiffe zu decken. Clinton ging mit den übrigen Truppen auf einem Umwege auf Stony-Point zu.

Es war ein schneller, beschwerlicher Marsch. Man kam bald in eine romantisch wilde, einsame Gegend, der schmale Pfad wand sich bald in tiefe Schluchten hinab, bald über felsige Kuppen weiter hinauf. Man begegnete in dieser Wildniß keinem menschlichen Wesen, die Natur schien hier noch in ihrem Urzustande zu sein. Lautlos bewegte sich der Zug auf dem rauhen schmalen Pfade hin, auf dem nur 2 bis 3 Mann neben einander gehen konnten. Die Amerikaner hatten in ihrer Sicherheit versäumt, einen wichtigen Paß am Donderberg zu besetzen, wo eine handvoll Leute hinreichend gewesen wäre, einer großen Übermacht den Weg zu verlegen. Hinter dem Passe theilte Clinton sein kleines Corps in zwei Theile: der eine, unter Oberst Campbell, sollte Montgomery attakiren, er selbst wollte mit dem andern das stärkere Fort Clinton angreifen. Beide Forts sollten zu gleicher Zeit gestürmt werden. Die ansbach'schen und hessischen Grenadiere, die sich bei Clinton befanden, waren bestimmt, mit den beiden Flankencompagnien des 7. und 26. Regiments den Hauptangriff zu machen, während das 63. Regiment an einem andern Platze mitwirken sollte.

Nachdem eine Aufforderung zur Übergabe abgelehnt worden war, schritt Clinton zum Angriff. Das erste Hinderniß, das diese Truppen beim Fort überwinden mußten, war ein fast undurchdringlicher Verhau, durch den sie sich unter dem heftigsten Kartätschenfeuer Bahn brechen mußten. Dieser Verhau war über eine Landenge gelegt, die sich zwischen einem stehenden Wasser und dem Hudson hineinzog. Mit gefälltem Bajonet ging es weiter auf das Fort zu. Tod und Verderben spieen die Batterien von jenem herab in die Reihen der Stürmenden, eine verzweifelte Gegenwehr fand statt. Man kämpfte zuletzt mit heftigster Erbitterung Mann gegen Mann, ähnlich wie bei Fort Washington. Stedman sagt in seinem Werke: „Der amerikanische Krieg bietet uns kein Beispiel dar, in welchem sich eine unüberwindlichere Entschlossenheit gezeigt hätte, als bei diesem Angriff. Die britischen und fremden Truppen gingen vorwärts, stillschweigend durch ein fürchterliches Feuer und als sie an den Fuß der Werke gekommen waren, so halfen sie Einer dem Andern in die Schießscharten hineinsteigen.“ Auch noch in diesen

fand ein wüthiges Metzeln statt. Die Stürmenden nahmen sich nicht die Zeit zum Schießen und Laden, sie kämpften mit dem Bajonet und dem Kolben, ja mit den Fäusten.

Der Abend dämmerte bereits, als die Blutarbeit abgethan war. Die Angreifenden hatten ein Werk nach dem andern genommen und die Amerikaner waren endlich gezwungen worden, die Waffen zu strecken. Der amerikanische General George Clinton hatte in dem ihm zu Ehren genannten Fort befehligt; sein Bruder James in Fort Montgomery commandirt, das gleiches Geschick mit Fort Clinton hatte, indem es in der darauf folgenden stockfinstern Nacht erstürmt wurde, wobei der britische Oberstlieutenant Campbell seinen Tod fand. Beide Brüder Clinton hatten sich durch die Flucht gerettet. Die Besatzungen wurden theils niedergemacht, theils gefangen, nur Wenige waren entkommen. Gegen 100 Kanonen, sowie eine Menge Vorräthe an Munition und Lebensmitteln wurden erbeutet.

In der Nacht bot sich den Truppen noch ein furchtbar schönes Schauspiel. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe beim Fort, die sie wegen widrigen Windes nicht weiter den Fluß hinaufbringen konnten, wie vorher bei der Reedbank, in Brand gesteckt, und da an diesen noch alle Segel aufgezogen waren, so loderten die Flammen hoch in die Höhe und beleuchteten weitum Alles mit ihrem grellen Scheine.

Die ansbach'schen Grenadiere hatten sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders ausgezeichnet. Der tapfere Hauptmann v. Eckert ging ihnen mit gutem Beispiel voran, indem er, immer an der Spitze fechtend, seine Leute encouragirte. Zwei Batterien hatten sie bereits mit den Hessen und Schotten genommen, eben ging es auf die dritte zu, als v. Eckert von einer Kartätschenkugel getroffen wurde, die ihm den rechten Arm zerschmetterte. Er fiel durch den heftigen Schlag zwar zu Boden, raffte sich aber schnell wieder auf, nahm den Degen in die linke Hand und trieb seine stutzenden Grenadiere wieder an, als wenn nichts geschehen wäre. Seid getrost und unverzagt, meine Kinder — redete er sie begeistert an — ich führe euch dennoch treu an und verlasse euch nicht. Macht euch Muth! — Kaum aber hatte er diese Worte ausgerufen und war, gefolgt von den ihm ergebenen

Grenadieren, einige Schritte weiter vorwärts gegangen, als er von einer Falconetkugel in die linke Seite getroffen wurde, die hinter der rechten Schulter wieder herausgegangen war. Eben eilte General Clinton herbei, der ihm seine Freundschaft in hohem Grade geschenkt hatte. Thränen entflossen den Augen des Feldherrn und inmitten des heftigsten Feuers umarmte er den scheidenden Liebling. Er traf sofort Sorge, daß der schwer Verwundete nach New-York geschafft und dort auf's Beste gepflegt wurde.

Wir sehen hier mitten im Mordgewühle, unter Wuth und Würgen, ein rührendes Bild zärtlichster Freundschaft. Unter dem brüllenden Donner der Geschütze und dem Wuthgeschrei der Kämpfenden, hören wir sanfte Worte des Mitgefühls und der Klage. Doch der Feldherr hat andere und höhere Pflichten, schmerzlich reißt er sich von der Seite des Freundes, den er lebend nicht wieder zu finden glaubt, und über die Lippen, denen eben zärtliche Worte entströmten, tönen wieder gemessene und ernste Befehle. Die Thräne, die eben noch im milden Auge glänzte, ist verwischt und lebhaft wendet es sich wieder nach allen Seiten, das Ganze zu überwachen.

Der brave v. Eckert erlag, trotz der sorgsamsten Pflege und der Kunst der Ärzte, am 11. October seinen Wunden und wurde noch an demselben Nachmittag auf das Feierlichste in New-York beerdigt. Alle dortigen Officiere und Geistlichen folgten dem Sarge, der unter einer dreimaligen Salve von 200 Hessen eingesenkt wurde. Einige Tausend aus der Bevölkerung hatten sich dazu eingefunden.

Wir lesen in Döhlas Tagebuche: „Er (v. Eckert) war ein Liebling des Generals Clinton, welcher überhaupt ein großer Freund der Deutschen ist. Er mußte beständig bei ihm speisen und um ihn sein. Oft bat er beim General um die Erlaubniß, sich bei einer wichtigen Gelegenheit gebrauchen zu lassen, um sich hervorthun zu dürfen, der General schlug es ihm aber immer aus Freundschaft ab.“

Die hessischen Grenadiere erlitten erhebliche Verluste an Todten und Verwundeten. Unter ersteren befand sich der Lieutenant v. Bentheim, ein junger hoffnungsvoller Mann. Die

hessischen Jäger, meist junge Leute, die hier zum ersten Male die Feuerprobe bestanden, fochten wie die Alten und hatten einen Verlust von 15 Todten und Verwundeten. Vom Regiment v. Trümbach waren nur 2 Soldaten blessirt. Der Verlust der ansbach'schen Grenadiere bestand in 2 Todten und 5 Verwundeten. Der Verlust der Amerikaner wird gegen 400 an Todten und Verwundeten und zu 300 Gefangenen angegeben, welche Zahlen indeß zu hoch angenommen zu sein scheinen.

Clinton ließ die Forts schleifen und die aufgefundenen Vorräthe an Munition und Lebensmitteln, die er nicht mitnehmen konnte, sowie die unbrauchbaren Geschütze in den Hudson werfen. Hierauf zog er sich wieder den Fluß hinunter nach New-York.

Das Regiment v. Trümbach und die Jäger wurden wegen ihres guten Verhaltens auf diesem Zuge von Clinton besonders belobt.

VII. Capitel.

Vorbereitungen zum Feldzug der Nordarmee in Canada. — General Bourgoyne erhält das Obercommando der canadischen Armee. — Ankunft der Generalin v. Riedesel. — Die Armee wird embarquirt. — Fahrt auf dem Champlain-See. — Bourgoyne giebt Indianern eine Audienz. — Weitere Fahrt. — Ankunft bei Crown-Point. — Einnahme von Ticonderoga. — Marsch nach Skenesborough. — Gefecht bei Hubert-Town. — Marsch nach Fort St. Anna und Fort Edward. — Verunglückte Expedition nach Bennington. — Gefecht bei Coyk-Mill. — Lager bei Douarts-House. — Zug nach Saratoga. — Gefecht bei Freemans-Farm.

Durch den heftigen Nachwinter, der in diesem Jahre in Canada eingetreten war, hatten sich die Vorbereitungen zum bevorstehenden Feldzug etwas verzögert, sobald aber die milde Frühlingssonne Schnee und Eis geschmolzen und den Boden getrocknet hatte, säumte der General Carleton nun nicht länger, wieder thätig an's Werk zu gehen. Die Ausrüstung der Truppen und Fahrzeuge, das Füllen der Magazine war während der tiefen Winterruhe bereits geschehen. Freilich erforderte auch der vorhabende weite Zug durch größtentheils unwirthliche und dünnbevölkerte Gegenden, ja Einöden, sowie zu Wasser und zu Lande, gewaltige Vorbereitungen. Alle Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für die Armee mußten dieser nachgeführt werden, wozu eine Menge Schiffe, Kähne, Wagen und andere Transportmittel erforderlich waren.

Wir kennen bereits im Allgemeinen den schon im vorigen Jahre entworfenen Operationsplan, betreffs einer Vereinigung beider Armeen zu Albany, der in London unter wesentlicher Mitwirkung des General Bourgoyne ausgearbeitet worden war. Der vorsichtige General Carleton, der weder von der

Südarmee noch von den ihm gegenüberstehenden feindlichen Streitkräften genauere Kenntniß hatte, schickte gegen Mitte April 2 Detachements zum Recognosciren durch die dichten, fast undurchdringlichen Wälder in die entfernteren Striche ab, möglichste Erkundigungen über Freund und Feind einzuziehen. Zu diesen Detachements hatte er vorzugsweise Indianer gewählt, die wegen ihres schärferen Spürsinnes, ihrer Ausdauer, sowie ihres gewaltigen Orientirungsvermögens halber bei solchen Gelegenheiten dem Europäer wesentlich vorzuziehen waren. Das eine Detachement, unter der Führung eines Canadiers Namens L'Ormiere, ging auf der Ostseite des Sees durch dichte Wälder nach dem Kennebeckfluß in Neuengland zu; das zweite, unter dem englischen Capitain Makay, einem muthigen und unternehmenden Manne, zog sich an der Westseite des Sees durch die Waldungen hin. Das erstere kehrte nach 14 Tagen wieder zurück und brachte vier Bewohner dortiger Gegenden mit, die aber von Howes Armee nur sehr unvollkommene Nachrichten zu geben vermochten; das zweite hatte zwischen Ticonderoga und Fort Henri ein amerikanisches Detachement, mit dem es zusammenstieß, gefangen genommen und brachte 1 Officier und 23 Mann mit. Durch diese erfuhr man jetzt erst den Ueberfall der Hessen zu Trenton im vorigen Winter. Ende April kam der Ingenieurcapitain Twis von Niagara an, der dort bei den Indianerstämmen gewesen war, und die vorjährige Campagne in Howes Armee mitgemacht hatte. Er brachte einige Nachrichten von jener, die zwar ebenfalls dürftig genug ausfielen, man erfuhr aber doch etwas Näheres über die Affaire auf Long-Island, den Angriff auf das amerikanische Lager bei Kingsbridge und die Wegnahme der Forts Washington und Lee. Die neuesten Nachrichten von dort her reichten bis zu Lees Gefangennahme.

Man kann sich hier einen ungefähren Begriff machen, wie getrennt beide Armeen agirten, wie dürftig und unsicher die beiderseitigen Nachrichten waren und welch eine Zeit erforderlich war, um nur zu diesen zu gelangen. Der General v. Riedesel schreibt etwas später an seinen Herzog: „Weder General Carleton noch General Bourgoyne haben die geringste Nachricht

vom General Howe, nicht einmal die Idee seines Operations-plans hat er mitgetheilt.“ [1])

Man glaubte schon damals allgemein, daß Howe die Nord-armee mit einer gewissen Eifersucht betrachte und er den General Carleton nicht zu seinen Freunden zähle. —

Am 6. Mai kam der General Bourgoyne, der während des Winters nach England beurlaubt gewesen war, mit der Fregatte Apollo wieder zurück und landete in Quebeck. Man erwartete, daß er dem General Carleton die weitern Verhaltungsbefehle sowie den specielleren Operationsplan für den diesjährigen Feldzug überbringen würde, man war daher nicht wenig erstaunt, als Bourgoyne seine Vollmachten vorzeigte, die ihn zum Befehlshaber der Nordarmee außerhalb Canada bestimmten. Man wunderte sich über diesen so tief eingreifenden Wechsel um so mehr, als Carleton den letzten Feldzug so glorreich beschlossen und die trefflichsten Vorbereitungen zum bevorstehenden getroffen hatte; und jetzt sollte ein Anderer ernten, was er gesäet. Carleton besaß das Vertrauen der Armee im hohen Grade, Officiere wie Soldaten waren daher mit diesem Changement nicht angenehm überrascht worden. [2]) Man wußte, daß Bourgoyne in London hohe und einflußreiche Gönner hatte und daß er diese Stellung zu seinem Vortheil zu benutzen verstanden. Man sagt sogar, er habe Carleton auch von dem Posten eines Gouverneurs in Canada verdrängen wollen. Er war ein intimer Freund des Ministers Germain, der es gern hörte, daß Bourgoyne ohne Weiteres das unternehmen wollte, was Carleton als vorsichtiger Mann nicht wagte, denn dieser ver-

---

[1]) Weiteres darüber in Riedesels Schreiben an den Herzog v. Braunschweig. Siehe Leben und Wirken des Generals v. Riedesel. Bd. 2. S. 79—80.

[2]) Wir lesen weiter über diesen General: „Da von dem persönlichen Charakter des General Carleton in diesen Nachrichten nichts gesagt wird, so müssen wir noch hinzufügen, daß die deutschen Officiere, welche sowohl in Canada als in New-York unter seinem Commando standen, ihm einmüthig den Ruhm beilegten, daß er ein Mann von tiefer Einsicht, unermüdeter Thätigkeit, streng im Dienst, aber dabei leutselig und auch gegen den Geringsten herablassend sei und väterliche Sorgfalt für seine Soldaten trage. (Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. 29. S. 52. Note.)

langte, wenn er in Neuholland einrücken sollte, eine stärkere Armee, um die Verbindung mit Canada zu erhalten, wozu nach seiner Meinung mindestens 30,000 Mann gehörten.

John Bourgoyne war ein natürlicher Sohn des Lord Lingley, war noch sehr jung in die Armee eingetreten und zeigte, neben manchen einnehmenden Eigenschaften und Talenten, auch eine nicht geringe Leichtfertigkeit. Er setzte dieser die Krone auf, als er die Tochter des angesehenen Lord Derby entführte und sich mit ihr trauen ließ. Er föcht späterhin mit gegen die Spanier und hatte hier Gelegenheit mannichfache Proben seines Muthes abzulegen. Der Bonvivant war zugleich ein Schöngeist, zeigte Geschmack und Witz und verfaßte sogar einige Dramen, die sich des Beifalls der fashionabeln Welt erfreuten. Späterhin mit dem erzürnten Schwiegervater ausgesöhnt, glänzte er in den ersten Zirkeln der Weltstadt. Was Wunder daher, wenn er sich überall Freunde und Gönner auch in den höhern Kreisen und am Hofe selbst zu erwerben wußte. Er wurde schon damals von der Königin besonders protegirt.

Als Generalmajor und Führer einer Armee hatte er mitunter noch den leichtfertigen und galanten Ton eines Lieutenants sowie seine andern alten Gewohnheiten möglichst beibehalten.

Er gab sich wechselnden und berauschenden Zerstreuungen gern hin und vergaß nicht selten über dem Treiben eines Petitmaitre die Pflicht und Stellung eines Heerführers. Er führte stets eine gute Küche, einen noch bessern Keller und nebenbei auch eine Maitresse mit sich. Dabei war er noch ein verwegener Spieler. Aber er war auch chevaleresk, tapfer und Gentleman, im Sinne seiner Zeit und so kam es, daß bei diesen Eigenschaften, sowie bei seinem einnehmenden Äußern Viele seine mancherlei Schwächen übersahen. Im Allgemeinen war er bei Officieren und Soldaten bald beliebt, da er auch der Devise huldigte: Leben und leben lassen und vom strengen pedantischen Wesen ein abgesagter Feind war. Von seiner Sorglosigkeit, auch in den wichtigsten Dingen, werden wir später Gelegenheit haben uns zu überzeugen. Das britische Gouvernement hatte daher den Oberbefehl über zwei tüchtige und wohlausgerü-

stete Armeen jetzt zwei Männern anvertraut, die in ihren Neigungen und Lebensansichten manches Verwandte zeigten. [1])

General Carleton, der sich durch Bourgoynes Ernennung tief gekränkt fühlen mußte, ließ sich gegen diesen nicht das Geringste merken, er war noch in derselben Weise höflich und zuvorkommend gegen ihn wie früher. Er übergab ihm am 18. Mai das Commando über die zur Expedition bestimmten Truppen nebst allen Dem, was er dazu geschaffen hatte. In Riedesels Journal heißt es:

„Die Veränderung des Commandos in der Armee hat nicht die geringste Verkältung in der Freundschaft des Generals Carleton gegen den General Bourgoyne verursacht und es giebt sich der General Carleton alle Mühe alles dasjenige herbeizuschaffen, was der General Bourgoyne zu seiner Expedition von nöthen hat, damit des Königs Dienst nicht leide. [2])

Am 15. Mai kam Bourgoyne in's deutsche Hauptquartier nach Trois-Rivieres, um mit dem General v. Riedesel mehreres zu besprechen. Ohne ein gutes Diner ging es auch hier nicht ab.

Die Flotte unter dem Capitain Lodwidge rückte auf dem Champlain-See bis Crown-Point vor, damit die Amerikaner die nachfolgenden eingeschifften Truppen nicht incommodiren konnten. St. Leger's Corps, das gleichzeitig abging, um über Oswege den Mohawk hinunter eine Seitendiversion zu

---

[1]) Eine weitere Veranlassung des britischen Ministeriums zum Wechsel im Obercommando der canadischen Armee dürfte vielleicht noch darin zu suchen sein, daß Carleton älterer General als William Howe war. Dieses meint auch Riedesel in einem Briefe an den Herzog von Braunschweig, den er bereits im vorigen Jahre, von der Expedition nach Crown-Point, abgehen ließ. Darin sagt er unter Anderem: „Der General Howe ist declarirter General en chef in Neuengland. Wenn nun Carleton, als älterer General, den See passirt, um sich mit der andern Armee zu vereinigen, so würde er unter die Ordre des Generals Howe gestellt werden, eine Sache, die dem Ersteren, wie ich ihn wohl kenne, nicht sehr lieb sein wird. Dieses sind jedoch nur Voraussetzungen von mir und ich wünsche aus dem Grunde meines Herzens, daß ich mich darin täusche."

[2]) Siehe Beilage Nr. 8.

machen, bestand aus dem neuerrichteten Provinzialregiment Johnston, 3 Compagnien kanadischer Volontairs, einer hanau'schen Jägercompagnie, 140 Commandirten vom 34. Regiment, eben so viel vom 8. und den sämmtlichen Indianern, gegen 2000, die sich in Niagara gesammelt hatten. Seine gesammten Streitkräfte mochten zusammen etwas über 3000 Mann betragen.

Die Truppen, die in Canada zurückblieben und dem Gouverneur Carleton noch zur Verfügung standen, beliefen sich ungefähr auf 3000 Mann, darunter 667 Mann Braunschweiger und Hessen-Hanauer unter dem Oberstlieutenant v. Ehrenkrook.[1]) Die Armee, die Bourgoyne führte, bestand aus ungefähr 8000 Streitern, darunter 3600 Deutsche, 250 Canadier und 400 Indianer. Sie war in Allem vortrefflich ausgerüstet, ein gewaltiger Artillerietrain, meist aus schönen metallenen Geschützen bestehend, unter dem erfahrenen General Phillips, folgte. Die Soldaten waren guten Muthes und zeigten große Kampflust. Unter einer guten und verständigen Führung ließ sich mit solchen Truppen schon etwas ausrichten.

Am 11. Juni war abermals eine 39 Segel starke Flotte vor Quebeck angekommen, die Verstärkungen und allerlei Bedürfnisse von Europa herüberbrachte. Auch braunschweig'sche Rekruten, sowie eine Compagnie hanau'sche Jäger befanden sich mit dabei. Mit dieser Flotte kam auch Riedesels Gattin aus England an. Die muthige deutsche Frau hatte dem scheidenden Gatten beim Abmarsch aus dem Vaterlande das Versprechen gegeben, ihm in die Ferne nachzufolgen und sie hielt treulich Wort. Sie hatte drei kleine Kinder mitgenommen, von denen das jüngste erst 10 Wochen alt war, als sie die Heimath verließ, um dem geliebten Gatten über das weite Weltmeer zu folgen und jenseits desselben all die Gefahren und Schrecknisse eines wilden Krieges, die Entbehrungen und Ungemächlichkeiten eines unsteten Lebens mit ihm zu theilen. Sie hielt stets treulich und

[1]) Das Corps der in Canada zurückgebliebenen Deutschen bestand aus 19 Officieren, 48 Unterofficieren und 600 Mann aus allen Regimentern, außer den Dragonern und Jägern, zusammengesetzt.

wacker aus in allen Lagen, allen Gefahren. Wir werden hie und da von ihr weiter hören und Gelegenheit haben ihre ächte Weiblichkeit, wie ihren seltenen Muth zu bewundern. Darum im Voraus den Hut ab vor einer deutschen Frau, die ihrem Geschlechte zur höchsten Zierde gereicht. [1]) Doch nun wieder zu den Hauptereignissen zurück.

Die deutschen Truppen hatten bereits am 2. Juni, behufs der Zusammenziehung, ihre seitherigen Quartiere verlassen. Als Rendezvous der Armee war Cumberland-Head bestimmt worden, ungefähr 7½ Lieus von Point au Fer.

Da die Wasserstraße auf dem Richelieu gewählt worden war, so bestiegen die Truppen am 3. Juni die Bateaux, flache, höchstens 2 Fuß tief gehende Fahrzeuge, mit denen man zwar seichte Stellen passiren konnte, die aber auch bei stürmischem Wetter leicht umschlugen. Ein solches Fahrzeug konnte 20 Mann und auch einen Theil der Bagage fassen. Die Mannschaften waren bereits seit dem Frühling im Rudern und Steuern fleißig geübt worden, um sich jetzt selbst fortbringen zu können. Bei frischem Winde bediente man sich auch eines Segels. Des Nachts blieben die am Abend debarquirten Truppen auf dem Lande.

Am 5. kam man an einem Lager der Indianer vorüber. Ihre leichten aus Birkenrinde gefertigten Canots dienten hier als Zelte, indem sie mit dem Hintertheil auf dem Boden standen und das Vordertheil auf zwei Stangen gestützt war. Als die Truppen vorüber waren, brachten die Indianer ihre Canots ins Wasser und folgten diesen. Sie führten zwei Fahnen, eine rothe und eine blaue, mit sich, die ihnen der Gouverneur geschenkt hatte und auf die sie nicht wenig stolz waren.

Am 10. erreichten die Truppen die Rapiden bei Fort Chambly, über welche hinweg mit den Bateaux nicht zu kommen

---

[1]) Die Generalin, eine geborne v. Massow, hat ihre Erlebnisse während ihres 6jährigen Aufenthalts jenseits des Weltmeers bekanntlich in einem interessanten Buche beschrieben, das den Titel führt: „Die Berufsreise nach Amerika" und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Wir verweisen auf diese Schrift, die aber gegenwärtig nur noch in wenig Exemplaren aufzufinden sein dürfte.

war. Diese wurden daher an's Land gebracht und auf eigens dazu erbaute plumpe Blockwagen geladen und so langsam und mühselig weiter geschafft. Erst am 12., nachdem man das Fort St. Therese erreicht hatte, wurde die Fahrt zu Wasser wieder fortgesetzt.

Am 13. wurde Fort St. John erreicht, wo man wieder einige hundert wartender Indianer traf, die sich dem Zuge anschlossen. Sie wurden von einem wohlgewachsenen 25jährigen Häuptling geführt, der mit einem rothen und mit goldenen Tressen besetzten Mantel bekleidet war und auf der Brust eine silberne Medaille trug. Beides hatte ihm Carleton geschenkt.

Fort St. John, das die Einfahrt des Richelieustroms vom Champlain-See aus deckt, wurde zu einer kleinen Festung gemacht. Seit vorigen Herbst war ununterbrochen an seinen Werken gearbeitet worden. Es war zu einer Aufnahme von 500 Mann, sowie zu einem Hauptdepot für Lebensmittel, Waffen und andere Bedürfnisse der abziehenden Armee bestimmt. Die vielen Baracken hatten das Ansehen einer kleinen Bretterstadt.

Hier wurden Lebensmittel an die Truppen vertheilt, die aus eingesalzenem fetten Schweinefleisch, verschimmeltem und muffigem Zwieback und aus verdorbenem Sauerkraut bestanden, was, schon jetzt beim Beginn des Feldzuges, mißstimmend auf die Truppen wirken mußte. Dazu kam, daß das Wasser längs der Ufer sehr schlecht war und kein Branntwein ausgegeben wurde.

Am 19. erreichten die Truppen Cumberland-Head, das Rendezvous für die ganze Armee. Hier kamen die Deutschen zum ersten Mal vollständig zusammen, Freunde, Bekannte und Verwandte fanden sich zusammen und man freute sich, sich wieder gefunden zu haben. Die Gegend war aber hier so wild, daß die Soldaten erst das Strauchwerk abhauen mußten, um sich einen Lagerplatz zu schaffen.

Bei der hier vorgenommenen Formation der Armee bildete das in zwei Brigaden getheilte deutsche Corps den linken Flügel. Die erste, unter dem Brigadier v. Specht, bestand aus den Regimentern v. Riedesel, v. Specht und v. Rhetz, die zweite, unter Oberst v. Gall, aus den Regimentern Prinz Friedrich und Hessen-Hanau. Die Grenadiere, das leichte Bataillon und die Jäger, unter Oberstlieutenant Breymann, bildeten die Reserve und dem

Dragoner-Regiment wurde die Bestimmung zu Theil, das britische Hauptquartier zu decken.

Am 20. Juni wurde die Armee zum Übersetzen des Champlain-Sees wieder eingeschifft und als dieses geschehen war, wurde durch einen Kanonenschuß das Signal zur Abfahrt gegeben. Bourgoyne befand sich am Bord der Lady Maria. Voraus segelte die Fregatte Juflexible; die Deutschen folgten zuletzt. Die Indianer waren bereits an beiden Ufern des Sees vorausgeschwärmt, diese zu säubern. Das laute und rege Leben bildete jetzt zur sonstigen Stille dieser einsamen Gegenden einen merkwürdigen Contrast. Sonst wurde die tiefe Ruhe nur hie und da durch den Schrei der Möve oder eines Raubvogels unterbrochen, der über die weite Wasserfläche hinstrich, jetzt Lärmen aller Art von Trommeln, Hörnern, Commandostimmen, Ruderschlägen, mitunter auch Gesang und Musik. Die zunehmende schöne Wildheit der Gegend bei freundlichem Himmel fesselte unwillkürlich den Blick. Es war ein eigenthümlich schönes Schauspiel den Silberspiegel des jetzt ruhigen Sees mit so vielen dicht und bunt besetzten Booten und großen Fahrzeugen belebt zu sehen. Weithin erblickte man das Blitzen der Waffen und das Glitzern des von den Ruderschlägen aufspritzenden Wassers. Bis Mittag hatte man 4½ Lieus zurückgelegt, man ging an's Land ung bezog ein Lager bei Ligonier-Bay. Die Deutschen lagerten hinter den Engländern, mit dem linken Flügel am Ligonier-Flüßchen. Die Indianer waren bereits bis in die Gegend von Crown-Point gestreift, hatten ein amerikanisches Detachement überfallen, davon 10 Mann getödtet und scalpirt und eben so viele gefangen.

Am 21. Juni gab Bourgoyne den Stämmen der Irokesen, Alonquis und Abenakis, die ihm ihre Dienste anboten, eine Audienz, der auch, wie gewöhnlich, mehrere deutsche Officiere beiwohnten. Der britische General empfing sie bei Point au Sable im Freien; er stand in voller Uniform unter einem Baldachin von geflochtenen Zweigen, über dem an einer Stange ein großer Blumenkranz befestigt war; die Oberhäupter der Stämme standen ihm gegenüber unter einem ähnlichen Laubzelte. Zunächst standen ihm die Officiere und weiter in großem

Kreise eine Menge Soldaten, auf die das neue Schauspiel einen nicht geringen Reiz übte. Die Verhandlungen wurden durch Dolmetscher geführt. Bourgoyne, der sich in solchem Ceremoniel sehr gefiel, hielt mit vielem Pathos eine lange Rede an die Söhne der Wildniß. Er mahnte sie namentlich daran, Zucht und Ordnung zu halten und die Gefangenen menschlich zu behandeln. Für jeden derselben, den sie unversehrt, d. h. unscalpirt, bringen würden, versprach er ihnen eine ansehnliche Belohnung.

Die Oberhäupter der Indianer kamen hierauf an Bourgoyne heran und reichten ihm die Hand, die Anderen standen auf, verneigten ihre Häupter und schlugen sich mit den Händen vor die Brust. Dann gingen sie zu den Soldaten und Officieren und reichten ihnen gleichfalls die Hände. Auf diese Weise waren die Deutschen zu eigenthümlichen Bundesgenossen gekommen.

Der Brigadier Fraser war bereits mit einem Avantcorps der Armee voraus, das aus der britischen leichten Infanterie, den Grenadieren, dem 24. Regiment, einigen Canadiern und den Indianern nebst 10 leichten Kanonen bestand.

Am Abend des 21. landete die Armee an der Ligonier-Bay. Hier wurden sofort Backöfen errichtet, um wieder zu Brod zu kommen. Dieses war am 22. noch nicht fertig, als die Armee wieder aufbrach; es wurde jedoch ein Commando zurückgelassen, um mit dem Backen des Brodes fortzufahren und solches nachzubringen.

Man hatte gehofft, Crown-Point noch vor Abend zu erreichen, allein die rudernde Armee wurde von der Nacht überfallen. Es bot sich, die Gefahr zu vermehren, wegen der dort felsigen und steilen Ufer, nirgends ein Platz zum Landen und dazu wurde die Nacht noch so finster, daß man die Hand vor'm Gesicht nicht sehen konnte. Dadurch entstand zunächst eine unvermeidliche Unordnung. Ein großes Glück war es noch, daß Windstille herrschte; wäre stürmisches Wetter eingetreten, so würde der größere Theil der Armee umgekommen sein. Mit Fackeln wurde am Ufer ein Punct zum Debarquiren aufgesucht, man glaubte endlich gegen Mitternacht einen solchen aufgefunden zu haben, aber nur mit großer Mühe konnte die eine Hälfte der Mannschaften an's Land kommen, die andere mußte auf dem trügerischen Element bleiben. Doch konnten die Boote am Ufer be-

festigt werden. Mit Tagesanbruch setzte sich Alles wieder in Bewegung und Morgens 10 Uhr wurde Crown-Point gegenüber, ohne einen erheblichen Unfall erlitten zu haben, gelandet.

Bei diesem Fort fand man zwei Ansiedelungen deutscher Familien, die schon seit vielen Jahren in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt hier lebten. Zwei Personen davon, die eine 20, die andere 40 Jahre alt, waren noch nicht getauft, da in dieser Wildniß weit und breit keine Kirche anzutreffen war und keiner der wandernden Geistlichen sich dahin verirrte. Der braunschweig'sche Feldprediger der zweiten Division vollzog den Taufact an den beiden verspäteten Täuflingen, bei denen einige Officiere zu Gevattern standen.

Am 24. wurde das Wetter so stürmisch, daß die Weiterfahrt unmöglich wurde. Bourgoyne, der vorausgeeilt war, um sich zu dem vorausgegangenen Fraser'schen Corps zu begeben, hatte den Oberbefehl einstweilen an den General v. Riedesel übergeben. Da auch am 25. der See noch zu erregt war, so kam die Armee erst am folgenden Tage bei Crown-Point an.

Dieses Fort hatten im vorigen Kriege die Franzosen errichtet und hieß früher Fort Frederic. Hier machte die Armee vorläufig Halt, um das zurückgebliebene Detachement abzuwarten und andere nöthige Vorkehrungen zum Weitermarsch zu treffen, das Fraser'sche Corps wurde jedoch weiter nach Ticonderoga hin vorgeschoben. Auch dieser Platz wurde zu einem der Hauptdepots gemacht, indem die Lebensmittel dahin von St. John aus geschafft wurden. Die Kriegsflotte rückte bis an den Putnams-Bach vor. Die starken Forts zu Ticonderoga riefen jetzt ein gebieterisches Halt! zu.

Ticonderoga, am Südende des Champlain-Sees romantisch gelegen, beherrschte hier den Ausgang desselben nicht nur vollkommen, sondern auch die Passage zum St. Georgs-See, der sich neben dem Champlain noch südlicher herunterzieht.[1]) Da man diesseits darauf sehen mußte, die Truppen,

---

[1]) Ticonderoga hat seinen Namen von den Indianern erhalten, was in ihrer eigenthümlichen Sprache soviel als Wasser-Stein-Schlagen heißt, da hier die Wellen des Sees sich zum Theil an steinigen Ufern brechen.

wie die für diese nöthigen Bedürfnisse soweit als möglich zu Wasser herunterzubringen und vom Südende des Georgs-See die weitere Wasserstraße auf dem Hudson, die nach Albany führt, baldmöglichst zu erreichen, da ferner ein so starker Feind, wie die Besatzung des Platzes der Armee nicht im Rücken bleiben durfte, so war Bourgoyne demnach genöthigt, sich des so wichtigen Punctes unter allen Umständen zu bemächtigen.

Ticonderoga war zu beiden Seiten des Sees, der hier ziemlich schmal ist, erbaut und bestand aus 2 Hauptwerken, dem Fort Carillon an der westlichen und dem Fort Independance an der östlichen Seite des Wassers. Beide hatten ihre Benennung noch von den Franzosen. Ersteres hatte doppelt fortificirte Werke, war auf der Nordseite von Pallisaden umgeben und rund herum zog sich ein starker Verhau. Schon Mitte Mai war es mit 8 achtzehnpfündigen Geschützen besetzt worden, deren Zahl man später noch vermehrt hatte. Östlich vom Fort lag die alte französische Redoute mit 6 Geschützen, die in aller Eile vom Feinde wieder hergerichtet worden war. Weiter vor lagen noch die alten französischen Linien, auf deren Wiederherstellung die Amerikaner jedoch, bei der verhältnißmäßig geringen Besatzung, die man nicht zu sehr zersplittern wollte, wenig Rücksicht genommen hatten. Einige andere frühere Redouten, am Fuße des Hügels gelegen, waren aus gleichem Grunde vernachlässigt worden.

Fort Independance hatte an der Nordseite ebenfalls einen starken Verhau und war mit 12 Kanonen besetzt, darunter ein 32-Pfünder. Der ziemlich hohe Hügel war mit 3 übereinanderliegenden Linien befestigt und oben befand sich ein starkes Sternfort. In einem andern Werke befanden sich 6 Kanonen schweren Kalibers. Etwas südlicher standen die Casernen, ebenfalls mit Pallisaden und Verhauen versehen, hinter denen Geschütze standen und eine Batterie hatte man am Fuße des Hügels errichtet. Beide Forts waren durch eine schwimmende Brücke verbunden, die auf etlichen zwanzig eingesenkten Proviantwagen ruhte. Zwischen diesen befanden sich lange Flöße, die durch starke eiserne Ketten mit einander verbunden waren. Große Schutzbäume zogen sich an der einen Seite der Brücke hin und eine riesige eiserne Doppelkette war von einem Ufer zum andern

quer über das 400 Schritt breite Wasser gezogen, den britischen Schiffen den Durchgang zu wehren. An beiden Ufern befanden sich starke Batterien. Links vom Fort Carillon standen mehrere Sägemühlen. Die 3500 Mann starke Besatzung unter dem General St. Clair, einem tapfern Schotten, der schon im vorigen französischen Kriege mitgefochten hatte, war mit Lebensmitteln auf längere Zeit, sowie mit Munition reichlich versehen. [1])

Den diesseitigen Generalen war Alles dieses nicht unbekannt, sie hatten es bei ihrer Annäherung durch Gefangene und Überläufer in Erfahrung gebracht und sich zum Theil durch den Augenschein selbst überzeugt.

Am 30. rückte der Brigadier Fraser mit seinem Corps bis auf 5 Meilen von Ticonderoga vor. Das Breymann'sche folgte, während der Capitain Fraser mit den Indianern und den canadischen Volontairs noch 2 Meilen weiter vor streiften. Brigadier Frasers Corps befand sich in gleicher Höhe mit der Flotte. Breymann rückte mit der Reserve am östlichen Ufer bis vis-à-vis des Putnambaches vor und lagerte sich daselbst.

Am 1. Juli Morgens 5 Uhr brach die Armee von Crown-Point wieder auf und schiffte in 2 Colonnen vorwärts. Die englischen Brigaden unter General Phillips bildeten die rechte am westlichen Ufer des Sees, die deutschen unter Riedesel die linke. Die braunschweig'schen Dragoner machten die Avantgarde. Als man das Breymann'sche Corps erreicht hatte, formirte dieses die Avantgarde des linken Flügels. Die Verbindung der beiden Corps über den See wurde durch Schiffe und Kanonenboote unterhalten, die mit den Landtruppen in gleicher Höhe blieben. Als der Brigadier Fraser die Vorhut unter Capitain Fraser erreicht hatte, zog sich diese rechts an des Brigadiers Corps, nach den Sägemühlen zu. Hier stieß solche auf den ersten retranchirten amerikanischen Posten. Es war

---

[1]) Ticonderoga war, vermöge seiner eigenthümlichen Lage, ein Platz, an dem, unter Umständen, auch der überlegene und unternehmende Gegner eine Lection erhalten konnte Die Franzosen nannten es eine „Sackgasse" (Cul de sac).

dunkele Nacht geworden, bevor man mit dem Ausschiffen der Truppen fertig wurde. Unter den 4 deutschen Regimentern, auf der Ostseite des Sees, gab es große Verwirrung, da diesen der Lagerplatz nicht genau bekannt war. Während des Marsches nach diesem, der nur eine Meile entfernt sein sollte, verirrten sie sich in einem dichten, dunkeln Walde, Alles gerieth bald in der allgemeinen Verwirrung durch einander, fast keine Rotte war mehr zusammen, da und dort stürzten die Leute über Wurzeln und Gesträuch, oder gar in Vertiefungen. Man wußte zuletzt nicht mehr, ob man in der Richtung vor- oder rückwärts ging. Endlich wurde Nachts 1 Uhr der Lagerplatz erreicht, aber von einem Regiment waren kaum noch 60 Mann zusammen. Die Anderen sammelten sich erst am Morgen.[1]) Die beiden Regimenter Prinz Friedrich und Dragoner befanden sich bei den britischen Truppen auf der Westseite.

Capitain Fraser, der am Morgen des 2. den Posten an der Sägemühle forciren wollte, wurde mit den ersten Schüssen begrüßt. Der Brigadier Fraser rückte zur Unterstützung nach und bald war der Posten genommen und besetzt. General Phillips zog sich ebenfalls mehr rechts und setzte sich zwischen der Sägemühle und dem Retranchement fest. Die Indianer versuchten zuerst einen Angriff auf dieses, wurden aber abgewiesen. Man hielt diesseits die besetzten Posten und suchte nun durch eine Umgehung des amerikanischen linken Flügels einen Hügel im Rücken des Feindes zu gewinnen, der die Forts beherrschte und den zu besetzen die Amerikaner unbegreiflicher Weise unterlassen hatten.

Während das auf dem rechten Flügel vorging, rückte der General v. Riedesel auf dem linken mit den Deutschen gegen das Hauptfort Independance an. Er placirte das Breymann'sche Corps auf einer Höhe dem Fort gegenüber, während die Brigaden v. Specht und v. Gall in Breymanns eben

[1]) Hier abermals ein Beweis, daß die Desertion unter den Deutschen nicht so arg war, als man ihnen so gern zur Last legt. Hier hatten sie die günstigste Gelegenheit zum Entweichen, am andern Tage fehlte aber kein Mann.

verlassenes Lager einrückten. Letzterer wurde vom Feind, aber ohne Wirkung, stark kanonirt. Da der Abend bereits vorgerückt war, so verschob man das Weitere auf den nächsten Tag.

Sobald es am Morgen des 3. Juli tagte, begann das Feuer aus beiden Forts wieder, wobei jedoch nur 1 Grenadier von Breymanns Corps verwundet wurde. Von Frasers Leuten wurden 2 erschossen. Hier rückten die Amerikaner bei den Sägemühlen vor und nahmen das ihnen entrissene Retranchement wieder.

So ging der Morgen hin, ohne daß man diesseits noch etwas Ernstliches unternahm, da man noch die nöthige Artillerie erwartete. Man versprach sich namentlich nicht wenig von dem sogenannten Radeau, einer schwimmenden Batterie mit schweren Geschützen, das endlich Nachmittags eintraf, sich aber bald wegen seiner Schwerfälligkeit als gänzlich unpractisch erweisen sollte. Gleichzeitig kam der Capitain Fraser mit seinen Mannschaften auf dem linken Flügel zum Succurs an, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß amerikanische Verstärkungen nach Fort Independance im Anzuge wären. Bereits hatte der General v. Riedesel dem Capitain Frasér die Weisung ertheilt, diesem Zuzug entgegenzurücken, als er gleich darauf die Meldung erhielt, daß dieser, 800 Mann stark, bereits in's Fort eingerückt sei. Den Rest des Tages verwendete man nun dazu, die nöthigen Verbindungswege zu den vorgeschobenen Posten herzurichten, um das schwere Geschütz auf diesen transportiren zu können. Auch hatte der General v. Riedesel den Capitain Gerlach, der beim braunschweig'schen Corps als General-Quartiermeister fungirte, mit 100 Mann zum Recognosciren und in der Absicht abgeschickt, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem man dem Fort in den Rücken kommen und die Verbindung desselben mit Neu-Hampshire abschneiden könnte.

Um die Verbindung zwischen dem vorgeschobenen Breymann'schen Corps und dem linken Flügel zu erhalten und ersteres im Falle eines Angriffs rechtzeitig unterstützen zu können, postirte v. Riedesel sein Regiment am 4. dazwischen. An demselben Tage ging die Gall'sche Brigade nach dem Westufer ab, um den Platz der englischen Brigaden einzunehmen, mit denen der General

Phillips sich zwischen den Sägemühlen und dem Retranchement gesetzt hatte. Am Abend war Fort Carillon oder der linke amerikanische Flügel in der Weise durch Frasers Brigade umgangen, daß diese im Rücken jene Anhöhe besetzte, von welcher aus das Fort gänzlich dominirt wurde. Die Amerikaner hatten, wie schon erwähnt, den für sie so wichtigen Punct, den Sugar-Hill, nicht besetzt, indem sie solchen als unzugänglich für die Artillerie hielten. Des Geniecapitains Twis scharfes Auge hatte diese Vernachlässigung bald erkannt und er versicherte, binnen 24 Stunden einen Geschützweg nach der Höhe herzustellen. Den ganzen Tag über hatten die Amerikaner die Brigade Fraser und Breymann heftig kanonirt, aber ohne ihnen besondern Schaden zuzufügen.

Da man mit dem Radeau wegen der Flußsperre nicht nahe genug an die feindlichen Werke heran konnte, so wurden am 5. die Geschütze ausgeladen und vor die erste englische Brigade gebracht. Der Ingenieur Twis kam auf den linken Flügel, um da auf dem Sugar-Hill 2 Batterien anzulegen, und von hier aus nicht nur Fort Independance, sondern auch die Brücke und die am Wasser gelegenen Batterien des Fort Carillon zugleich zu beschießen. Die Amerikaner kanonirten an diesem Tage besonders stark aus allen ihren Werken, bis Nachmittags gegen 5 Uhr ein gewaltiger Rauch vor den Retranchements aufstieg und man nun sah, daß hier die Amerikaner ihr Holz und Strauchwerk angezündet hatten. Aber Qualm und Flammen wurden durch den Wind gegen ihr Lager getrieben, so daß große Verwirrung unter der Besatzung entstand, denn das verheerende Element griff mächtiger und schneller um sich, als man beabsichtigt hatte. Diesen Embarras benutzend, ließ Riedesel den ganzen linken Flügel einschiffen, während Bourgoyne gleichzeitig die Kanonenboote mit vorgehen ließ, als wenn man Miene zum Angriff mache. Der Allarm unter der Besatzung wurde stärker, sie trat unter's Gewehr und das Feuern, namentlich auf die Boote, wurde wieder sehr heftig, blieb jedoch ohne sonderliche Wirkung. Es hielt bis zur Dunkelheit an, worauf man auch diesseits die weiteren Demonstrationen einstellte.

Nachts um 12 Uhr begann das feindliche Geschützfeuer wieder und gegen Morgen loderten Flammen aus einem amerikanischen Magazin auf Mount-Independance hoch empor. Man gewahrte bei Tagesanbruch mit nicht geringem Staunen, daß die Amerikaner ihre feste Stellung geräumt und sich zurückgezogen hatten. Sofort ließ Riedesel Fort Independance mit dem Breymann'sche Corps besetzen, während Fraser bereits Fort Carillon occupirt hatte. Man fand gegen 80 Kanonen, 1500 Gewehre, gegen 5000 Tonnen Mehl, 200 Ochsen, viel Munition und sonst noch eine Menge Vorräthe, ein Zeichen, daß die Amerikaner in großer Eile und Verwirrung abgezogen waren.

Wenn Washington Irving in seinem schätzbaren Werke „Washingtons Leben" sagt, daß die Besatzung der Forts „guten Muths," d. h. zu fechten bereit gewesen wäre, so dürften nach ihrem wirklichen Verhalten einige gelinde Zweifel dagegen aufsteigen. Außer dem Zurückdrängen an den Sägemühlen hört man nicht, daß die Amerikaner etwas außerhalb ihrer Werke versucht hätten, die Gegner am Vordringen oder in ihren Bewegungen zu hindern. Und nun vollends das schnelle Verlassen eines so wichtigen Postens, das mehr einer wilden Flucht glich, wobei man alle Besonnenheit verloren haben mußte, da man nicht einmal Anstalt getroffen hatte, die Vorräthe zu vernichten, die dem Gegner einen nicht geringen Vorschub leisten mußten. General Washington war bei dieser Hiobspost so überrascht, daß er in einem Schreiben darüber sagt: „Die Affaire ist so räthselhaft, daß sie selbst Consuncturen unmöglich macht." Das Räthsel löste sich jedoch bald, indem sich die Nachlässigkeit der Amerikaner betreffs der Sugarhöhe bitter rächte. Sie sahen zu ihrem großen Erstaunen plötzlich die Rothröcke oben, die mit dem Herrichten der Batterien beschäftigt waren. Ein panischer Schrecken kam nun unter die Besatzung. Mühe und Kosten hatten mithin die Amerikaner umsonst auf die Werke bei Ticonderoga verwendet, von denen man sich so viel versprochen hatte.

Die diesseitigen Truppen hatten einen Verlust von 7 Todten und 20 Verwundeten. Im vorigen Kriege hatte die Wegnahme

dieses Bollwerks, das damals von den Franzosen besetzt war, gegen 2000 Mann gekostet.

Nach dem Abzuge der Amerikaner von Ticonderoga suchte General Bourgoyne diese noch zu verfolgen, trotzdem sie bei ihrer Eile bereits einen weiten Vorsprung gewonnen haben mochten. Der eine Theil des Feindes hatte die Richtung über Castletown nach Skenesborough eingeschlagen, der andere war auf dem South-River mit den Schiffen entkommen. Der Brigadier Fraser erhielt daher am 6. Juli die Ordre: mit seinem Corps und einem Theile des Breymann'schen zu Lande nach Castletown und Skenesborough zu marschiren, während ihm der General v. Riedesel mit seinem Regiment und dem Rest des Breymann'schen Corps als Unterstützung folgen sollte. Die Flotte und der Rest der Armee sollten dem Feinde zu Wasser nachsetzen. Das 62. britische Regiment und das braunschweig'sche Regiment Prinz Friedrich blieben in Ticonderoga zurück. Bourgoyne glaubte die abziehenden amerikanischen Truppen verloren, denn er schrieb am 7. an den General v. Riedesel: „Meine Meinung ist, daß die Armee von Ticonderoga gänzlich vernichtet ist, da es ihr an Allem zum Unterhalt sowie zur Vertheidigung Nöthigen fehlt.“

Der General v. Riedesel trat am 6. Juli seinen Marsch bald nach Frasers Abgang an; er selbst begab sich zur Avantgarde, die aus der Jägercompagnie und 80 Mann von Breymanns Corps bestand. Nach einem Marsch von 14 Meilen erreichte er Frasers Corps und traf mit diesem Befehlshaber folgende Verabredung: Er sollte 3 Meilen weiter vorrücken und die Truppen dann bivouakiren lassen. Am nächsten Morgen um 3 Uhr sollten beide Corps wieder aufbrechen und den Marsch nach Skenesborough fortsetzen. Sollte Fraser den Feind in erheblicher Stärke antreffen, so sollte er Riedesel abwarten, sie wollten jenen dann gemeinsam angreifen. Auch sollte Fraser von Zeit zu Zeit Meldung machen lassen, was er vom Feinde vernehme.

Als Riedesel am andern Morgen, am 7., da ankam, wo Frasers Corps die verwichene Nacht bivouakirt hatte, traf er den englischen Capitain Makai, den der Brigadier zurück-

gelassen hatte, um ihm zu sagen, daß er, Fraser, ihn bei Hubert-Town,[1]) einem einzelnen Hause, erwarten wolle. Riedesel eilte nun mit der Avantgarde weiter seinen Truppen voraus, er war aber kaum eine halbe Stunde marschirt, so hörte er nach der Richtung hin, wo Fraser sich befinden mußte, ein starkes Feuer, ein Zeichen, daß dieser mit dem Feinde engagirt war. Riedesel setzte sich mit der Avantgarde in Laufschritt und schickte den Capitain v. Pöllnitz mit der Weisung an die ihm folgenden Truppen zurück: daß diese ihren Marsch möglichst beeilen möchten. Fast gleichzeitig kam auch ein von Fraser entsendeter Officier an, der die Meldung brachte, daß er mit dem Feinde im Gefecht wäre, und bei dessen Stärke befürchten müsse, mit seinen geringern Streitkräften den Kürzeren zu ziehen. Riedesel ließ ihm antworten, alles Mögliche zu thun, um baldigst zu seiner Unterstützung herbeizukommen. Als er nach ungefähr einer Viertelstunde laufend eine Anhöhe mit der Avantgarde erreicht hatte, konnte er den Gang des in der Niederung stattfindenden hitzigen Gefechts deutlich übersehen.

Er sah, wie die Amerikaner sich mehr und mehr rechts zogen, um Frasers linke Flanke zu umgehen. Riedesel hatte sogleich einen Entschluß gefaßt: er formirte seine Jäger schnell zum Angriff und der Capitain v. Geisau mit den andern 80 Mann erhielt den Befehl, den rechten feindlichen Flügel zu tourniren. Mit klingendem Spiel rückte Jener schnell in die Ebene hinunter. Herzhaft griffen die Jäger die ihnen zunächst gegenüber stehenden 400 Amerikaner an, die sie mit einer guten Salve empfingen. Fast gleichzeitig war auch der übrige Theil der Avantgarde, die der Capitain v. Geisau führte, angekommen und rückte unter Trommelschlag, trotz des heftiger werdenden feindlichen Feuers, mit gefälltem Gewehr rasch auf den rechten Flügel der Amerikaner vor, die jetzt durch den unerwarteten doppelten Angriff so consternirt waren, daß sie in wenig Minuten geworfen wurden und Fraser einer großen Verlegenheit enthoben war. Dankend drückte er dem alten Freund und Waffengefährten die Hand, mit dem er schon im siebenjährigen Kriege

[1]) Wird von Manchen auch Hubbardton geschrieben.

in Deutschland tapfer gefochten hatte. Die Affaire war bereits abgethan, noch ehe die nachrückenden Truppen des Breymann'schen Corps ankamen. Es war das erste Gefecht, das die Braunschweiger im offenen Felde auf amerikanischem Boden bestanden. Im Journal heißt es: „Der General v. Riedesel kann nicht genug rühmen, mit wie vieler Unerschrockenheit und Bravour die Jägercompagnie und die 80 Mann Commandirten gehandelt haben, und haben der Capitain Schottelius sowohl als der Capitain v. Geisau nebst allen Officieren, die dabei gewesen, mit vieler Bravour und guter Beurtheilung ihre Leute angeführt." Fraser war nicht dafür, den Feind, den er für viel schwächer hielt, hier anzugreifen, allein er ließ sich vom Major Grant, der etwas hitzig drängte, überreden. Er überzeugte sich erst von der wahren Stärke des Gegners, als er das Gefecht schon begonnen hatte.

Nach Bourgoynes Bericht an's Ministerium bestand der Verlust der Braunschweiger: Von den Jägern 4 Todte, 1 Officier, Lieutenant Cruse, und 6 Mann verwundet; von Barners leichter Infanterie 3 Mann todt und verwundet; von den Grenadieren 2 todt, 2 Mann verwundet.

Die Amerikaner verloren, nach ihrer Angabe, gegen 300 M., darunter 1 Oberst, 7 Capitains, 10 Subalternofficiere und 210 Gefangene.[1]) Die diesseitigen Truppen, 223 Mann, darunter 4 Officiere und 48 Mann todt, 14 Officiere und 154 Mann verwundet und 1 Officier und 2 Mann gefangen. Die Braunschweiger hatten beim Angriff gleich 50 Gefangene gemacht und später noch mehr. Die Amerikaner verloren ihren Führer, den Obersten Francis, der von den Braunschweigern erschossen und auch begraben wurde. Er fiel, als er eben den dritten Angriff versuchte. Von den Briten blieb der oben erwähnte brave Major Grant. Es war die aus 4 Regimentern bestehende Arriergarde der amerikanischen Armee, die sich nach Castle-Town

---

[1]) Nach des Brigadiers v. Specht Journal wurden von den Amerikanern 297 Mann gefangen, 36 von ihnen liefen über und auf dem Wege fand man noch gegen 40 Todte und ebensoviel schwer verwundete Feinde.

zurückzog.[1]) Dem Privatschreiben eines braunschweig'schen Grenadierofficiers, der mit bei diesem Gefecht war, entnehmen wir Folgendes:

„Den 7. Juli nahm unser General Riedesel die Jäger und 80 Grenadiers und verfolgte den Feind durch das Holz. Er traf ihn 2 Meilen vor der Festung[2]) im Treffen mit den Engländern an, denen er viel zu schaffen machte. Als wir ankamen, avancirten wir, wie auf dem Exercierplatze, gegen die feindlichen Schanzen. Die Rebellen ließen uns bis 50 Schritte herankommen, da sie eine Generaldecharge machten, wovon wir aber nur 4 Todte und 6 Blessirte bekamen. Auf dieses Feuer liefen die Grenadiers mit großem Geschrei mit dem Bajonett Sturm und jagten die Rebellen, 2000 an der Zahl, weg, machten auch 200 Gefangene und viele Beute. Die Jäger schlugen sich unterdeß im Holze herum, wo der Feind ebenfalls viel Todte hatte und machten auch viele Gefangene."

General Bourgoyne läßt zwar in seinem Bericht auch der deutschen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren, indem er in diesem sagt: „Generalmajor Riedesel und die unter ihm stehenden Truppen wollten Antheil an dem Ruhm haben und sie kamen zur rechten Zeit, diesen Ruhm zu erhalten"; er sagt aber nichts davon, daß die Deutschen den Ausschlag gaben und den Briten aus der Patsche halfen.

Da man die Verwundeten nicht schnell und bequem transportiren konnte, so beschloß der General v. Riedesel auf dem Wahlplatz zu übernachten und da so lange stehen zu bleiben, bis er weitere Verhaltungsbefehle von Bourgoyne erhalten würde. Aber schon am Abend erhielt er die Nachricht, daß dieser mit Armee und Flotte bei Skenesborough angekommen sei. Da es den beiden Corps schon seit 4 Tagen an Lebensmitteln fehlte,

[1]) Die Stärke der beiderseitigen sich gegenüberstehenden Truppen wird auch hier verschieden angegeben. Washington Irving giebt die Zahl der Briten und Deutschen auf 850, die der Amerikaner auf nur 700 an. Im braunschweig'schen Journal ist letztere auf 1500, ja anderwärts sogar zu 2000 angegeben, was um so wahrscheinlicher ist, als Fraser Alles aufbieten mußte, um sich zu halten.

[2]) Skenesborough.

so traf Riedesel mit Fraser die Verabredung, daß er nach Skenesborough abmarschiren wolle, während Fraser auf dem Platze zurückbleiben sollte. Das Breymann'sche Corps hatte in 3 Tagen gegen 70 Meilen zurückgelegt, ohne ausreichende Lebensmittel bei sich zu haben. Am 8. Juli gegen Mittag trat er seinen Marsch an, bivouakirte die Nacht am Putney-Bach und traf am 9. Mittags in Skenesborough ein. Die Deutschen erhielten ihr Lager auf dem linken Flügel der Armee, am rechten Ufer des Wood-Creek. Abends traf auch das Fraser'sche Corps nach erhaltener Ordre bei der Armee ein. General v. Riedesel, der die Fechtweise der Amerikaner jetzt näher kennen lernte, suchte nun die seine zum Theil nach jener zu ändern und seine Truppen mehr an das zerstreute Gefecht zu gewöhnen, weshalb er darüber eine Ordre an die Commandeure erließ. [1]

Am 12. erhielt v. Riedesel den Befehl, wieder aufzubrechen und mit der ersten Brigade ein Lager bei Castle-Town zu nehmen, da das Breymann'sche Corps zu postiren und dem Regiment Hessen-Hanau eine Stellung am Ost-Creek anzuweisen. Die Truppen wurden auf Kähnen eine Strecke weit transportirt. Der Marsch der Braunschweiger, vom Ausschiffungsplatz an bis zu ihrem Bestimmungsorte, war ein äußerst beschwerlicher, da wegen Mangels an Fuhrwerk sämmtliche Bagage und Zelte 5 Stunden weit von den Mannschaften getragen werden mußten. Auch wurde das nöthige Schlachtvieh mitgenommen. v. Riedesel sollte hier vorläufig stehen bleiben und die Royalisten durch entsendete Detachements an sich zu ziehen suchen.

Am 13., einem Sonntage, wurde ein allgemeines Dankfest für die bisher erfochtenen Siege abgehalten und Abends vor der Retraite wurde ein Freudenfeuer abgegeben.

Bourgoyne hatte beschlossen, seinen Marsch direct nach dem Hudson und von da nach Albany zu nehmen. Er wollte sich hierzu mit dem St. Georgs-See in Verbindung setzen, auf welchen man die Artillerie und die Bagage zu Schiffe gebracht hatte. Er setzte nun seinen Marsch weiter fort, dessen Ziel vorerst Fort Edward war.

---

[1]) S. Beilage Nr. 9.

Als die Braunschweiger und Hessen-Hanauer bei Castle-Town durch das Tragen der vielen Bagage auf einem so langen Marsche sehr fatiguirt angekommen waren und nun vorauszusehen war, daß noch weitere solche Märsche in den unwirthlichen und dünn bevölkerten Gegenden bevorstehen würden, so erließ v. Riedesel an die Officiere die Weisung: sich mit Packpferden zu versehen und ihre Bagage nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Bourgoyne mußte von Skenesborough bis Fort St. Anna einen ganz neuen Weg herrichten lassen, um die Bagage und Artillerie mit unsäglicher Mühe dahin zu bringen; auch wurden die dortigen Bewohner angehalten, die alten Wege auszubessern und neue zu bauen. Castle-Town war damals ein elender Ort, der aus nur 20 ärmlichen Wohnungen bestand, und deren Besitzer größtentheils Patrioten waren. Von dem in Ticonderoga zurückgebliebenen Regiment Prinz Friedrich wurde die Hälfte noch zu der Abtheilung genommen, die bestimmt war, die Portage zwischen dem Champlain- und St. Georgs-See zu decken.

Am 21. kamen 20 mit Gewehren bewaffnete Royalisten aus Saratoga im deutschen Hauptquartier an, die die Nachricht brachten: daß die Amerikaner Fort George verlassen hätten.

Am 24. Juli Mittags erhielt daher v. Riedesel die Ordre, sofort mit seinen Truppen nach Skenesborough aufzubrechen. Die Leute hatten kaum so viel Zeit vollends abzukochen. Sie kamen Morgens 9 Uhr in Skenesborough an. Von dort war der rechte Flügel der Armee bereits aufgebrochen und campirte 7 Meilen weiter abwärts bei Gordons-House, auf dem halben Wege nach Fort St. Anna. Fraser war mit dem Avantcorps bereits am 22. schon dahin abgegangen.

Bourgoyne war eben im Begriff nach Fort St. Anna abzugehen, als v. Riedesel in Skenesborough ankam; doch hatten beide Generale noch eine lange Verabredung, betreffs der weitern Maßregeln. Skenesborough hatte man, wie Crown-Point, als einen Schutthaufen gefunden. Die abziehenden Amerikaner hatten sowohl das Fort, als auch die Mühlen und Magazine vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt; viele Provisionen,

Waffen und Anderes, was man nicht mit hatte fortbringen können, war in's Wasser geworfen oder sonst verdorben worden.

Am 13. waren St. Luc und Lanclot mit ihren Indianern und canadischen Freiwilligen zu Bourgoyne gestoßen. Der neue Zuzug der erstern wird auf 1000 Mann angegeben. Diese Unholde waren der Schrecken aller Einwohner, mochten es Royalisten oder Patrioten sein.

Von Skenesborough aus wurden die Bateaux, alle überflüssige Bagage und die Kranken nach Ticonderoga zurückgeschickt, wo auch ein großes Lazareth eingerichtet worden war. Jede Compagnie behielt nur 2 Bateaux, in welche die Zelte und das sonst Nöthige an Munition und Lebensmitteln eingeladen wurden, um solches den Wood-Creek hinunter bis Fort St. Anna, eine 30 Meilen weite Strecke, zu transportiren.

Auf den nach Ticonderoga abgehenden Schiffen befanden sich auch mehrere deutsche Officiere, die in Canada die aus Europa angekommenen Rekruten und Ausrüstungsgegenstände in Empfang nehmen und der Armee nachbringen sollten.

In Skenesborough blieb ein Detachement, darunter 50 Deutsche, unter dem Major Irving, zurück, das namentlich die Zufuhren für die Armee mit zu besorgen hatte.

Der Oberst St. Leger ging von hier, behufs einer weitern Diversion, mit seinem Corps ab. Sein Marsch war durch dichte Wälder nach Fort Stanwyx am Mohawk gerichtet. Der unter ihm stehende Oberstlieutenant Johnston sollte mit den Wilden auf Kähnen den Mohawkfluß hinunter gehen und den Angriff auf das Fort mit unterstützen. Johnston war ein reicher Amerikaner, der in jenen Gegenden große Besitzungen hatte. Im vorigen Kriege hatte bereits sein Vater die dortigen Indianer angeführt, die ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatten. Dieses hatte sich nun auch auf den Sohn übertragen.

Am 28. brach die Armee wieder auf, bivouakirte bei Gordons-House und traf am andern Tage bei Fort St. Anna ein. Die Amerikaner hatten auch Fort Edward geräumt und sich bei Stillwater und Halfmoon am Hudson gesetzt.

Am 30. war das englische Hauptquartier bereits in Fort Edward, wohin Bourgoyne mit einem Theil seiner Truppen

gegangen war. Diese bivouakirten hier, da die Zelte und Provisionen wegen Mangels an Fuhrwerk noch zurückgeblieben waren. Man hatte wieder kein anderes Brod, als das mitgeführte mit Wasser vermengte Mehl, das in der heißen Asche gebacken wurde. Diese höchst unverdauliche Speise erzeugte häufige Koliken. Das Regiment Hessen-Hanau war befehligt worden, so lange in Fort St. Anna stehen zu bleiben, bis das noch Fehlende von da nachtransportirt werden könnte. Fort St. Anna war nur noch dem Namen nach ein solches. Es bestand damals aus einem Viereck von Pallisaden, zwischen denen Schießscharten angelegt waren. Innerhalb derselben befand sich eine elende Baraque und ein aus Holz erbautes Magazin. Die Amerikaner hatten es bei ihrem Abzuge in Brand gesteckt, ein plötzlich eingefallener heftiger Regen mochte aber das Feuer gelöscht haben, so daß das Zerstörungswerk nur halb vollendet wurde. Aus den Backsteinen der noch stehenden Schlöte errichteten die Soldaten sofort Backöfen. Am 3. August brachen auch die Deutschen nach Fort Edward auf. An demselben Tage kam endlich ein Expresser vom General Howe an, der Nachrichten überbrachte, die in eine silberne Kugel eingelöthet waren. Bourgoyne, der sehr geheim that, ließ nur so viel verlauten: daß Howe dem General Washington gegenüberstände, der in einem retrangirten Lager in den Highlands Posto gefaßt hätte. Es wäre daher zu vermuthen, daß es bald zu einem Haupttreffen kommen würde. Bourgoyne schickte am 6. August die Antwort durch einen Expressen an Howe ab.

Dem Marsch nach Fort Edward hatten sich ungeheure Schwierigkeiten entgegen gestemmt. Nicht weniger als 40 Brücken mußten geschlagen und lange Holzdämme über die Moräste gebaut werden, wovon einer 2 engl. Meilen lang war. Die vom Gegner verrammten Wege mußten aufgeräumt, oder gar neue angelegt werden. Um einen Weg von 4 deutschen Meilen zurückzulegen, brauchte man 24 Tage. — Man macht Bourgoyne einen großen Vorwurf, daß er gerade diesen Weg gewählt, statt gleich anfangs wieder nach Ticonderoga zurückzugehen, sich nach dem St. Georgs-See einzuschiffen und so das Fort St. George zu erreichen, von wo eine Straße nach Fort Edward

führte. So wurde eine kostbare Zeit vergeudet und die Truppen wurden unnöthigerweise fatiguirt. In der glühenden Hitze mehrten sich die Krankheiten, namentlich griff die Dyssenterie stark um sich.[1] Um dem Scorbut vorzubeugen, verfiel man auf ein eigenes Mittel: es erhielt jede Brigade eine Sprucebier-Brauerei, welches Getränk besonders der Krankheit entgegen wirken sollte.

Fort Edward befand sich in einer ähnlichen elenden Verfassung, wie Fort St. Anna. Es bestand aus einem mit Pallisaden umgebenen aufgeworfenen Erdwall. Es lag dicht am Hudson und war schon im Jahre 1755 zum Beherrschen des Stroms errichtet worden. Dieser wurde erst von hieraus schiffbar, da oberhalb desselben eine Fahrt, der häufigen Stromschnellen wegen, unmöglich war. Die abziehenden Amerikaner hatten es in der Eile möglichst zu demoliren gesucht, man fand daher Thüren und Fenster zerschlagen.

Am 9. August brach Fraser nach Fort Miller auf, das 7 Meilen vom Fort Edward entfernt lag; ihm folgte Baum mit dem Dragonerregiment. Dieses alte Fort war ebenfalls nur dem Namen nach noch ein solches; es war fast gänzlich verfallen. Den sehr fatiguirten Truppen wurde am 9. und 10. Ruhe gelassen. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer fühlbarer; viele Pferde waren gefallen und die, welche noch da waren, mußten mit den wenigen Feldfrüchten gefüttert werden, die man mühsam zusammen gebracht hatte. Commandos wurden weithin entsendet, das von den flüchtigen Ansiedlern in die Waldungen gebrachte Vieh zusammen zu treiben. Man mußte die Geschütze zum Theil mit Ochsen bespannen.

General Bourgoyne hatte in Erfahrung gebracht, daß sich in Bennington, östlich vom Hudson, ein großes Magazin befände, das von unzuverlässigen amerikanischen Milizen schlecht gedeckt sei. Der ehemalige Major Skene, der bei dem nach ihm benannten Fort große Ländereien besaß und die Gegenden genau kennen wollte, auf dessen Aussagen daher der britische

[1]) Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Generals Schülers von Senden.

General großes Gewicht legte, hatte diesem noch mitgetheilt, daß in den fruchtbaren Gegenden um Bennington sich viel Pferde und Vieh befänden. Da die Armee besonders an ersteren fühlbaren Mangel litt, so kam Bourgoyne auf die Idee: einen Streifzug dahin machen zu lassen und bestimmte als Führer desselben den braunschweig'schen [1]) Oberstlieutenant Baum. Als er dem General v. Riedesel darüber die näheren Befehle ertheilte, indem er am 4. August Nachmittags selbst bei Fort Edward in dessen Zelt eintrat und diesem die Instruction zu lesen gab, erlaubte sich dieser seine Bedenken gegen ein solches Unternehmen, das ihm unter den obwaltenden Umständen zu riskirt schien, offen und gerade auszusprechen; er fand aber weder jetzt noch später Gehör, als er seine Ansichten und Gründe darüber schriftlich eingab. Mein Freund — sagte Bourgoyne zu Riedesel — ich will mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen! — Er glaubte nämlich, daß, wenn er bei Bennington den Gegner für dessen rechte Seite besorgt machte, dieses Manöver dem Oberst St. Leger auf Fort Stanwix leichteres Spiel geben mußte, da Arnold abgehalten werden würde, Verstärkungen dahin zu senden; für's andere könnte durch das Erbeuten der Magazine die Armee auf 10 bis 12 Tage Subsistenzmittel erhalten. Er hatte sich aber bei beiden Annahmen, wie der Erfolg bald zeigen wird, stark verrechnet.

Riedesel selbst hatte den britischen General auf eine solche Diversion allerdings zuerst aufmerksam gemacht; es war, als die Armee unthätig bei Skenesborough lag, also etwa Mitte Juli. Bourgoyne hatte ihm darauf geantwortet, daß das die Truppen zu sehr ermüden würde, er trachte jetzt nur in Kürze weiter vorwärts zu kommen. Jetzt aber dünkte es v. Riedesel zu spät [2]); auch schien ihm das Commando, das nur aus 500 Mann bestehen sollte, nicht stark genug. In einem Bericht an seinen Herzog sagt v. Riedesel unter Anderem:

---

[1]) Washington Irving nennt ihn hier irrthümlich als einen hessischen Officier.

[2]) S. Beilage Nr. 6.

„Wie verwundert war ich aber, als ich meinen Plan so sehr verändert fand. Meine Idee war, daß Oberstlieutenant Baum hinter der Armee, über Castletown und Clarenton nach dem Connecticut-River marschiren sollte, denn so wäre erstlich die feindliche Armee dieses nicht so schnell gewahr geworden, und der Feind hätte nicht so leicht etwas gegen den Oberstlieutenant Baum detachiren können, und hätte er es auch gethan, so wäre sein Corps wegen der Entfernung viel zu spät gekommen; wir waren auch im Stande, diesem Corps jederzeit mit einem andern in den Rücken zu kommen. Statt dessen war aber in der Instruction bestimmt: Der Oberstlieutenant Baum sollte vis-à-vis von Saratoga den Battenkill passiren und so geradezu nach Bennington marschiren.“

Aller dieser Gegenvorstellungen ungeachtet, die der General Phillips noch mit unterstützt haben soll, blieb Bourgoyne hartnäckig bei seinem Plan: Baum sollte am Connecticut hinunter, sollte in jenen Gegenden recognosciren und alles Vieh, das er antreffen würde, sowie mindestens 1300 Pferde hinwegnehmen und die Magazine zerstören. Zugleich sollte er eine Zuchtruthe für die Aufständischen sein und namentlich diese hart mitnehmen. Da nun von den erbeuteten Pferden zunächst die braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht werden sollten, so hatte Bourgoyne auch diese mit zur Expedition bestimmt, sich ihre Streitrosse selbst zu holen. [1])

Auch hierin hatte man einen argen Mißgriff gemacht, denn man hatte sich gerade da der unbehülflichsten und schwerfälligsten Truppen mit bedient, wo es darauf ankam, rasche Bewegungen zu machen, und gerade die Jäger, die hierzu am brauchbarsten gewesen wären, wurden zurückgelassen.

Sehen wir uns nun bei dieser Gelegenheit einen solchen braunschweig'schen Dragoner etwas näher an: Er trug lange und schwere Reiterstiefeln mit mächtigen Sporen, dicke lederne Hosen, lange Stulphandschuhe und auf dem Kopf einen Hut mit einem dicken Federstutz. An der Seite schleppte er einen mächtigen

---

[1]) Das Dragonerregiment sollte 336, die übrigen deutschen Regimenter 321 Pferde, nach v. Riedesels Vorschlag, erhalten.

Pallasch und überhängen hatte er einen kurzen aber plumpen Carabiner. Der riesige Zopf durfte natürlich nicht fehlen, der am Rücken herumbambelte.

Selbst die englischen Officiere machten sich über diese schwerfälligen Reiter lustig, die bisher ohne Pferde herumgestiefelt waren und sich deshalb manche Spöttereien mußten gefallen lassen. Der Hut und Säbel eines deutschen Dragoners — meinten jene — wiegen ebensoviel wie die ganze Ausrüstung eines englischen Soldaten, und das schlechteste britische Regiment würde zwei Meilen zurücklegen, während es jene in gleicher Zeit kaum zu einer brächten.

Um die Bewegung noch schwerfälliger zu machen, sollte das Detachement noch Mehl und Schlachtvieh zu seiner Verpflegung mitnehmen.

Baums Corps sollte anfangs aus folgenden Truppentheilen bestehen: 200 braunschweig'schen Dragonern, 40 Mann leichter Infanterie, 60 Canadiern, 140 Indianern und 110 Mann vom Corps des Obersten Peters. Die letztern Truppen sollte Fraser von seinem Corps hergeben, da er aber vorgab, nicht soviel entbehren zu können, so erhielt Gen. v. Riedesel von Bourgoyne den Befehl, noch 100 Mann von den Regimentern des linken Flügels und vom Breymann'schen Corps zu nehmen. Dem Oberstlieutenant Baum wurden noch 2 hanau'sche Geschütze unter Lieutenant Bach beigegeben. Bei diesem Corps befanden sich nun beim Abmarsch, mit den Officieren, 374 Deutsche, nämlich 360 Mann braunschweig'sche Infanterie und 14 hanau'sche Artilleristen. Das ganze Corps, mit Indianern und Loyalisten, war 551 Mann stark. Bourgoyne gab Baum zwei Generalstabsofficiere, den Capitain O'Connel und Lieutenant Dumford, sowie den Major Skene mit, der fest versichert hatte: man würde in jenen Gegenden unter 5 Einwohnern gewiß vier Royalisten finden.[1])

Baum marschirte am 11. August von Fort Miller mit

---

[1]) Bourgoynes erster Entwurf über diese Expedition war vom 9. August, der aber später in Manchem abgeändert wurde. Siehe Beilage Nr. 7.

seinem Corps ab. Bourgoyne kam selbst noch geritten und gab ihm noch einige Instructionen, namentlich die: statt erst nach Manchester, direct auf Bennington los zu marschiren. Das Detachement ging über den Battenkill und dann nach Cambridge, das auf demselben Wege nach Bennington zu lag. Hier stieß am 12. seine Vorhut auf ein amerikanisches Detachement, das zurückgeworfen wurde und 8 Gefangene verlor. Hier wurde auch ein Magazin erbeutet. Am 13. brachte Baum in Erfahrung, daß 15 bis 1800 Milizen das Magazin in Bennington deckten, die aber in einer so übeln Verfassung und dabei großentheils so loyal gesinnt wären, daß sie sich ohne Zweifel bei seinem Annähern zurückziehen würden. Dieses meldete Baum sofort an Bourgoyne und fügte noch hinzu: daß er darauf hin noch an demselben Tage den Marsch nach Bennington fortsetzen würde. Der britische Oberbefehlshaber genehmigte solches, setzte aber noch bei: daß er erst genauere Erkundigungen über Stärke und Stellung des Feindes einziehen möchte, um mit desto sichererem Erfolg den Angriff zu unternehmen. Baum blieb darauf hin 4 Meilen vor Bennington stehen, um erst das Nähere von dort zu erfahren.

Am 15. Morgens um 6 Uhr erhielt Bourgoyne abermals von Baum einen Rapport, vom 14., worin dieser meldete: daß er an diesem Tage nach Bennington habe marschiren wollen, er sei aber auf ein 700 Mann starkes amerikanisches Detachement gestoßen, das er jedoch nach einigen Kanonenschüssen zerstreut hätte. Durch Gefangene und Royalisten hätte er noch in Erfahrung gebracht, daß 1800 Mann in einem befestigten Lager bei Bennington ständen, die jeden Augenblick noch Verstärkung erwarteten und ihn dann mit überlegener Macht angreifen wollten, er bäte daher um rasche Unterstützung, um das einmal Begonnene weiter ausführen zu können. Er hatte sich diesseits Bennington an einem Flüßchen gelagert, wollte hier den Succurs erwarten, und dann den Feind sofort angreifen. Hierauf hin ertheilte Bourgoyne dem General v. Riedesel den Befehl, das Breymann'sche Corps sofort als Unterstützung nachzusenden. Letzterer stand noch bei Douarts-House, war also nicht weniger als 30 Meilen von Baum entfernt.

Statt der Hülfe, die Baum so sehnlichst erwartete, zeigten sich am Morgen des 16. gegen 9 Uhr die Amerikaner, die sich in großer Anzahl von verschiedenen Seiten her näherten. Es waren wild aussehende Männer, meist in Westen und Hemdärmeln und mit langen Gewehren ohne Bajonet bewaffnet. Die Provinzialen, die Baum bei sich hatte, versicherten ihn, es seien Royalisten, die in friedlicher Absicht kämen. Dasselbe behauptete auch der Major Skene, hinter dessen Fronte sich ein feindlicher Trupp sorglos in's Gras gelagert hatte. Sie trugen dieselben Abzeichen wie die Provinzialen an den Hüten. Es war, wie sich später erwies, der Oberst Nichols mit seinen Leuten. Jetzt griff plötzlich ein Haufe an, der gleich zurückgewiesen wurde. Es währte jedoch nicht lange, so griffen auf ein gegebenes Signal die sämmtlichen feindlichen Trupps herzhaft an und im Rücken auch die, die man für Freunde gehalten hatte. Durch die letztern wurde Baum von den freiwilligen Canadiern, Provinzialen und Indianern abgeschnitten, die er auf den umliegenden Höfen postirt hatte, und die nun ihr Heil in der Flucht suchten. Er sah sich jetzt mit seinen Braunschweigern, unter denen die Dragoner die Mehrzahl waren, allein, einem weit überlegenen Feind gegenüber; er wehrte sich aber herzhaft und hielt über 2 Stunden die heftigsten Angriffe aus. Zwei Mal hatte er sich durchgeschlagen und es wäre ihm vielleicht gelungen, sich zurückzuziehen, wäre ihm die Munition nicht ausgegangen. Die Dragoner griffen zu ihren Pallaschen, die Andern fochten mit dem Bajonet oder schlugen mit den Kolben drein, aber aller Muth war vergeblich gegen die Übermacht.

Baum wurde durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet und mußte sich endlich mit dem Rest seiner Leute ergeben. Auch der Artillerielieutenant Bach wurde blessirt, der mitgegebene britische Ingenieurlieutenant Dumford blieb auf dem Platze. Die Braunschweiger hatten tapfer gefochten, dieses Zeugniß mußte ihnen selbst der Gegner geben. Oberst Stark, der die amerikanischen Truppen befehligte, sagte später: es wäre das hitzigste Gefecht gewesen, das er je bestanden hätte. Zwei

Stunden hindurch hätten die Salven dem Trommelgerassel geglichen.

Der Oberstlieutenant Breymann war am 15. Morgens 9 Uhr bei Douarts-House aufgebrochen. Sein Corps bestand aus 333 braunschweig'schen Grenadieren, 288 Mann vom leichten Baum'schen Corps und 21 Mann Artillerie unter Lieutenant Spangenberg, die 2 Feldgeschütze bedienten. Jeder Mann hatte 40 Patronen in der Tasche. Ein anhaltender Regen war eingefallen, die ohnedies schlechten Wege waren dadurch gänzlich verdorben, so daß das Fuhrwerk kaum fortzubringen war. Der mitgenommene Führer hatte dazu noch, wahrscheinlich absichtlich, den rechten Weg verfehlt. Schon 7 Meilen diesseits Cambridge, das als Nachtquartier bestimmt war, mußte Halt gemacht werden. Von hier schrieb Breymann an Baum und avertirte ihn von seinem Anzuge, der auch Nachts 11 Uhr das Billet erhielt. Am andern Morgen ging es wieder weiter, aber die abgetriebenen und hungrigen Pferde konnten kaum die Geschütze und Karren weiter ziehen. Man kam daher noch langsamer vorwärts, als am vorgehenden Tage. Barner ging mit einer Avantgarde voraus, um neue Pferde und Karren aufzutreiben, die er auch Mittags brachte und man erreichte endlich Cambridge. Hier kam ein Bote von Skene an, der 40 Mann verlangte, um Coyk-Mill zu besetzen, auf die die Amerikaner losgingen. Breymann schickte sofort den Capitain v. Gleißenberg mit der Avantgarde ab, die aus 60 Grenadieren und Chasseurs und 20 Jägern bestand, mit den übrigen Truppen folgte er selbst so schnell als es ging. Er erreichte Nachmittags 4½ Uhr die Mühle, wo die Avantgarde bereits hielt. Auch Major Skene war da, der sagte: daß Baum nur noch 2 Stunden entfernt stände, worauf Breymann sich beeilte zu ihm zu stoßen. Er ging über die dortige Brücke, aber kaum hatte er diese etwa 1400 Schritte hinter sich, so erschien ein starker Haufen Bewaffneter aus dem Holze, der auf eine Anhöhe zu eilte, die an Breymanns linker Flanke sich erhob. Skene meinte in seiner Verblendung wieder, daß es Royalisten wären. Letzterer ritt ohne Weiteres auf sie zu und rief sie an, aber sie antworteten mit Schüssen und man wußte nun, wen man vor

sich hatte. Breymann commandirte das Bataillon v. Barner zur Höhe, während die Jäger und Grenadiere sich rechts zogen und nun begann das Gefecht, das bis 8 Uhr Abends währte. Die Kanonen wurden vom Wege aus auf ein Blockhaus gerichtet, das die Amerikaner besetzt hatten, woraus sie bald vertrieben wurden. Diese zogen sich bereits zurück, als Breymanns Truppen die Munition ausging und ihr Feuer schwächer wurde. Als dieses die Gegner merkten, kehrten sie wieder zurück und begannen ihre Angriffe von Neuem. Breymann eilte nun die Geschütze in Sicherheit zu bringen, wobei er dem stärksten Feuer ausgesetzt war und die meisten Leute verlor. Auch die meisten Pferde wurden hier erschossen. Als er sah, daß die Geschütze nicht gerettet werden konnten, zog er sich zurück, ließ die Brücke abbrechen und nahm so viel Verwundete mit als er konnte. Er erreichte Nachts 12 Uhr Cambridge und rückte am 17. Abends wieder im Lager ein. Er hatte nicht minder tapfer als Baum gegen die Übermacht gefochten; er hatte einen Streifschuß am Bein erhalten, sein Rock war von 5 Kugeln durchlöchert.

Von Baums Corps betrug der Verlust: 21 Officiere, 37 Unterofficiere und 299 Spielleute und Gemeine. Nur 9 braunschweig'sche Soldaten hatten sich gerettet. [1]) Von Breymanns Corps: 13 Officiere, 21 Unterofficiere und 197 Gemeine. [2]) Nach dem Treffen stießen noch viele der Wilden und Provinzialen von Baums Corps, die zersprengt worden waren, zu Breymann. Diese sagten aus, daß Viele von den angreifenden Amerikanern betrunken gewesen und ihre Wuth sich vorzugsweise gegen die gefangenen Provinzialen gewendet hätte, an denen sie die ärgsten Grausamkeiten verübt. Wirklich gingen die Amerikaner an diesem Tage wie blind auf ihre Gegner los,

[1]) Nach anderen Angaben rettete sich Hauptmann v. Schlagenteuffel I. mit 29 Dragonern.

[2]) Bei Breymanns Corps befanden sich 22 Officiere, 53 Unterofficiere und 567 Gemeine; es hatte demnach eine Gesammtstärke von 642 Mann.

Die namentlichen Verluste der Officiere findet man ausführlicher in v. Riedesels Leben, Bd. 3. S. 192 u. 193.

Die Amerikaner geben die Anzahl der Gefangenen zu 700 Mann an, was offenbar zu hoch ist.

sie liefen bis auf 8 Schritte an die mit Kartätschen geladenen Kanonen heran.

Der gefangene Oberstlieutenant Baum starb, nach guter Pflege, 2 Tage später in Bennington an seinen Wunden und wurde dort mit allen militairischen Ehren begraben. Die Fahnen und Standarten von seinem Corps wurden gerettet, da man sie auf dem Marsche in einem Hause zurückgelassen hatte. Engländer wie Amerikaner suchten das Unglück den Deutschen in die Schuhe zu schieben, indem man die Führer der Ungeschicklichkeit, die Soldaten der Langsamkeit beschuldigte. Wir haben aber bereits weiter oben gesehen, welche Maßregeln Bourgoyne selbst getroffen und welche Truppen er zur Expedition bestimmt hatte; denn statt zuverlässige und gewandte Leute zu einer solchen Expedition zu wählen, nahm er zum größern Theil gerade die schwerfälligsten und zu solchen Unternehmungen weniger geeignete. Ungeschickter konnte kein derartiges Corps zusammengesetzt sein. — Er machte aber auch noch andere Mißgriffe, namentlich den: daß er Breymann's Corps als Unterstützung zu weit zurück ließ. Als ihm Baum in seinem letzten Rapport meldete, wie die Dinge in Bennington standen, mußte er ihm sofort die Weisung ertheilen, sich auf Breymann zurückzuziehen, er wählte aber das Verkehrte und wollte Breymann zu Baum stoßen lassen. Daß Ersterer zu spät kommen und selbst bei so weiter Entfernung von der Armee abgeschnitten werden könnte, bedachte er nicht. Ist auch Baum nicht von aller Verantwortung frei zu sprechen, so hielt er sich doch in höchst kritischer Lage so lange als möglich als ein tapferer Mann, so daß selbst der Feind ihm seine Achtung nicht versagen konnte. Zu seiner Entschuldigung gereicht auch noch, daß er mit der Gegend und der Sprache ganz unbekannt war und er sich hierbei meist auf den Major Skene verlassen mußte, durch den er jedoch sehr übel berathen war. In diesem Punkte erging es Breymann nicht besser. Ein weiterer ungünstiger Umstand war es auch, daß Letzterer von dem Feuer vorn nichts hörte, trotzdem er Baum schon so nahe war, indem der Wind vor ihm her ging. Ein Räthsel bleibt aber Skenes Benehmen. Er war vorher bei Baum gewesen, als dieser attakirt wurde. Wie er ent-

kommen war, weiß man nicht, jedenfalls machte er sich bald genug aus dem Staube und entging so der persönlichen Gefahr. Wir sehen ihn Breymanns Vorgehen von der Coykmühle aus billigen, der selbst einige Zweifel in sein Benehmen setzt, indem er schließlich in seinem Bericht vom 20. August sagt: „Hat dieses (Baums Niederlage) der Oberst Skene gewußt, so weiß ich nicht, was ihn veranlassen konnte, mir solches zu verheimlichen, denn alsdann würde ich mich gewiß in kein Engagement mit dem Feinde eingelassen haben.“ Eben noch von den Amerikanern, die er für Freunde hält, auf so plumpe Weise getäuscht, geht Skene hier zum zweiten Mal in die Falle. Wie wiederwärtig dem General v. Riedesel die ganze Geschichte war, spricht er in seinen Berichten an den braunschweig'schen Herzog genugsam aus. Er sagt hier unter Anderem: „Ich mochte überhaupt mit der Sache nicht gern etwas zu thun haben.“

Bourgoyne war so ehrlich, die Tapferkeit der deutschen Expedition öffentlich anzuerkennen. Am 26. August erschien folgende Ordre aus dem Hauptquartier:

„Da der Herr General Bourgoyne den Rapport von der bei Saint-Coyk-Mill vorgefallenen Affaire von Oberstlieutenant Breymann erhalten und jetzt auch alle möglichen Unter-Informations eingezogen hat, so halten es Se. Excellenz für recht, hiermit öffentlich zu declariren, wie Sie keine Ursache hätten, in Ansehung der persönlichen Bravour der Officiere und Soldaten mißvergnügt zu sein, sondern vielmehr mit der Standhaftigkeit, mit welcher die Commandeurs der verschiedenen Corps gefochten haben, zufrieden sind.“

Mit dieser verfehlten Expedition zuckte der erste Blitz aus Bourgoynes bisher heiterem Himmel.

Frohen Muths hatten Truppen und Führer den Feldzug begonnen, denn, sollten nicht alle Anzeichen trügen, so mußte bis zum Herbste Alles zu Gunsten der königlichen Waffen entschieden sein. Jetzt wurde man diesseits etwas stutzig, während Muth und Zuversicht des Gegners, ähnlich wie nach der Lection bei Trenton, frisch gehoben wurden.

Die Niedergeschlagenheit der Amerikaner verwandelte sich nun in Jubel, die fast erloschene Kampflust flammte mächtig wieder auf, nach 14 Tagen zählte ihre Armee wieder 14000 Streiter. „Der Bauer — heißt es — verließ den Pflug, der Schmied den Ambos, dann folgte der Schuster und Schneider. Aus allen Provinzen Neuenglands kamen Milizregimenter anmarschirt.“ Amerikanische Schriftsteller nennen das Gefecht bei Bennington eine „wichtige Schlacht.“ [1])

Am 14. August stand die diesseitige Armee bei Douarts-House, einem großen aus Holz erbauten Landhause, daß den Namen von seinem Besitzer hatte, der sich gegenwärtig als Commissair bei der amerikanischen Armee befand. Douarts-House lag in der Nähe von Fort Miller. Es war das erste anständige Haus, das man seit Ticonderoga angetroffen, doch war es jetzt ebenfalls unbewohnt, und Thüren und Fenster beschädigt. Diese von allen Bewohnern verlassenen Gegenden, sowie die leeren Wohnungen wirkten unheimlich auf das Gemüth, das durch die eben eintretende Hitze noch mehr deprimirt wurde. Die wenigen Feldfrüchte, sowie den Graswuchs fand man vertrocknet. Der Marsch war an diesem Tage am Flusse hingegangen, eine Menge Marodeur war zurückgeblieben, durch die trostlose Lage wurden Manche schon jetzt zur Desertion verleitet. Da diese bei den Briten viel stärker, als bei den Deutschen vorkam, so ertheilte Bourgoyne den Wilden nicht nur den Befehl, jeden Deserteur sofort niederzuschießen, er gab ihnen auch die unmenschliche Erlaubniß, sie scalpiren zu dürfen.

Bourgoyne hatte am 17. durch den Capitain Naudiere, der sich mit bei Baums Corps befand und dem es noch gelungen war zu entkommen, das Schicksal der beiden Detachements erfahren. Er nahm sofort Rücksprache mit v. Riedesel und das Resultat derselben war: daß Letzterer sofort mit der ganzen Armee aufbrechen solle, um etwa noch ein oder das andere Detachement zu retten. Bourgoyne begab sich sofort zum Fraser'schen Corps, das bereits jenseits des Hudson bei

---

[1]) Taylor, „Allgemeine Geschichte der Verein. Staaten von Amerika.“ Thl. I. S. 191.

Soratoga stand und zunächst von einem Angriffe bedroht wurde. Morgens um 6 Uhr brach v. Riedesel mit der Armee auf; aber bald hernach erhielt er von Bourgoyne die Ordre: am Battenkill stehen zu bleiben. Zugleich traf auch von einem Abgesandten Breymanns die Nachricht ein: daß sich dieser gerettet habe und bis auf 6 Meilen im Anmarsch sei, die Bourgoyne sofort mitgetheilt wurde. Darauf hin ertheilte dieser den Befehl, daß die Armee ihr Lager bei Douarts-House wieder beziehen sollte.

Bourgoyne, der jetzt gern weiter vorgerückt wäre, wurde weniger durch den Feind, als vielmehr durch den Transport der Lebensmittel davon abgehalten, da man diese noch nicht sämmtlich von Ticonderoga nach Fort George gebracht hatte. Das Mitführen der Provisionen auf einem so weiten Zuge veranlaßte überhaupt die größten Schwierigkeiten und Stockungen.[1] Es war eine erstickende Hitze, in den Zelten konnte man kaum athmen und doch mußte fort und fort mit fast übermenschlicher Anstrengung gearbeitet werden. Da es an Pferden und sogar an Ochsen fehlte, so mußten die Leute hier statt der Last- oder Zugthiere dienen, die Geschütze mit fortzubringen.

Um die Verbindung und die Transporte von Fort Anna und George zu decken, war der General v. Riedesel befehligt worden, mit den Regimentern v. Rhetz und H. Hanau, dem 47. englischen Regiment und 6 schweren Geschützen bei Johns-Farm, noch 7 Meilen hinter Fort Edward, eine Stellung zu nehmen. Er marschirte am 17. aus dem Lager ab und kam am 19. auf seinem Posten an, den er möglichst befestigen ließ, da er den Befehl hatte, sich im Fall eines Angriffs auf das Aeußerste zu halten. Fraser wurde ebenfalls zurückgezogen und nahm seine Stellung wieder diesseits des Hudson am Battenkill, Soratoga gegenüber. Jetzt erst schienen

[1]) Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber in die Heimath: „Man muß bedenken, daß die Armee in diesen Gegenden Brot ißt, wozu das Mehl in England verfertigt ist, und Fleisch genießt, das dort eingesalzen worden ist, und daß beide Dinge über das Weltmeer, große Flüsse, Landseen, Wasserfälle u. dgl. durch Menschenarbeit, weil es an Pferden und Karren fehlt, bis an unsere Töpfe und Mäuler gebracht werden muß."

in Bourgoyne einige Besorgnisse über die Zukunft aufzusteigen. Er schrieb (am 25. August) an v. Riedesel: „Der Augenblick ist entscheidend, aber mit Ihrem Scharfblick werden Sie nur zu genau gewahren, daß unsere Verbindung mit Fort Anna zu gedehnt ist und zu exponirt sein wird, um darauf rechnen zu können, nach und nach versorgt zu werden, wenn die Armee etwas weiter vorgerückt sein wird. Bedenken Sie noch, daß es auch nöthig sein wird, alle Wägen in Stillwater zu lassen, daß folglich aller Transport von Fort Anna her aufhört. Alles das ist zu Ihnen im Vertrauen gesagt und Sie werden es als Geheimniß bewahren.“

Die bereits am 19. über den Hudson geschlagene Brücke war wieder abgebrochen worden, man stellte daher eine neue, aber an einem andern Platze, unterhalb der Rapiden, her.

Die Indianer waren nach der Affaire bei Bennington meist davon gelaufen, da sie ihre Rechnung nach ihrer Weise nicht hinreichend fanden. Selbst St. Luc, der viel über sie vermochte, konnte sie nicht zurückhalten; sie gaben vor, ihre Ernte einbringen zu müssen. So lästig auch diese Verbündeten sonst der Armee waren, so sah man sie doch ungern scheiden. In v. Riedesels Journal heißt es: „So wenig wir auch durch ihren Abgang in der Realität leiden, so bleibt es doch gewiß, daß ihr Name unseren Feinden jederzeit zum Schrecken gedient hat, und man spürt die Folgen ihres Abganges schon daran, daß die feindlichen Parteien unseren Vorposten viel näher als sonst kamen.“ So geschah es am 1. September, daß ein Vorposten, der aus 20 Mann Provinzialen und Canadiern bestand, von den Amerikanern aufgehoben wurde. Um die Indianer einigermaßen zu ersetzen, ließ Bourgoyne aus jedem englischen Regiment 1 Unterofficier und 16 Mann entnehmen, aus denen der Capitain Fraser eine Chasseur-Compagnie errichtete, die, aus lauter aufgeweckten und kühnen Leuten bestehend, vorzugsweise zum Vorposten- und Patrouillendienst verwendet werden sollte.

Am 3. September erhielt General v. Riedesel ein Antwortschreiben des Generals Gates, den Zustand der Gefangenen in Bennington betreffend. Diesem waren auch einige Briefe und Listen von braunschweig'schen Officieren beigelegt. Aus

diesen ersah man folgenden sonderbaren Vorfall, der noch einigen Gefangenen das Leben oder gesunde Glieder kostete. Die Gefangenen waren nämlich in der ersten Nacht in der Kirche zu Bennington eingesperrt worden, die ganz voll gestopft war. In der Dunkelheit fielen einige Steine von der schadhaften Decke herunter, und da man glaubte, daß diese einstürzen würde, so gab es eine allgemeine Verwirrung. Im ersten Schrecken schrie Alles auf und drängte nach den Ausgängen. Die amerikanischen Wachen, die solches, die Veranlassung nicht kennend, als Revolte nahmen, feuerten in den Haufen, wobei mehrere erschossen und blessirt wurden.

Eine andere Botschaft kam vom Oberst St. Leger. Dieser hatte sich zwar des Forts Stanwix noch nicht bemächtigen können, er ließ aber melden, daß er mit den Amerikanern ein Engagement glücklich bestanden habe. Es war das am 6. August vorgefallene hitzige Gefecht bei Oriskany, wobei sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die Wilden hatten nicht weniger als 374 Scalps und 40 Menschenköpfe als Trophäen eingebracht!

Am 8. September kam wieder ein Bote von Oswego, den der hanau'sche Oberstlieutenant v. Kreutzburg abgeschickt hatte, der die bei St. Legers Corps stehenden hessen-hanau'schen Jäger damals wahrscheinlich inspicirte, und von diesem ein Schreiben an den Oberst v. Gall überbrachte. Dieser schilderte den vorher gemeldeten Sieg bei Oriskany als sehr zweifelhaft und entwarf überhaupt ein ziemlich trübes Bild von den Zuständen am Mohawk. Schon der Marsch dahin, von Montreal aus über Niagara, durch fast undurchdringliche Wälder und schreckliche Einöden, beschreibt er als außerordentlich fatiguant, wobei die Truppen noch mit allerlei Uebelständen zu kämpfen gehabt hatten. Da die Amerikaner zu Stanwix nach der Affaire bei Bennington mehr und mehr Verstärkungen erhielten, so hatte der wackere Oberst St. Leger bereits den Entschluß gefaßt, seine Pläne auf das Fort aufzugeben und, nachdem er seine Boote vergraben, sich nach Oswego zurückzuziehen.

Am 5. langten bereits 200 Indianer bei der Armee an, die St. Leger verlassen hatten, da es für sie dort nicht viel

mehr zu thun gab. Bis jetzt hatten sich kaum noch 20 Rothhäute dabei befunden.

Am 7. traf ein feindlicher Deserteur im Lager ein. Er brachte folgende Nachrichten: daß die feindliche Armee 14 bis 15,000 Mann zählte; die Hauptstärke stehe in dem wohlbefestigten Lager bei Stillwater, eine andere 600 Mann starke Abtheilung stehe etwas weiter dahinter bei Halfmoon, da, wo der Mohawk in die Hudson mündet, in einer ebenfalls starken Position. Unter Gates dienten die Generale Arnold und Lincoln und die Brigadiers Glover, Stark, Wippel und Andere.

Horatio Gates hatte nach Schuyler den Oberbefehl über die feindliche Armee erhalten. In der Ortschaft Derby in England geboren, diente er früher bis zum Hauptmann unter den Briten und war im vorigen amerikanischen Kriege Adjutant des Generals Moukton, nahm aber später, da er im Avancement mehrfach übergangen wurde, seinen Abschied und lebte als Privatmann erst in New-York, dann in Virginien. Beim Ausbruch des Krieges schlug er sich auf die Seite der Amerikaner. Er galt jetzt als der tüchtigste General nach Washington. Als Mensch war er freundlich und wohlwollend, er ließ auch keinen Haß gegen die Briten merken, aus deren Reihen er doch gekränkt geschieden war, und benahm sich namentlich gegen die Gefangenen auf das theilnehmendste. Gates war vielen der amerikanischen Generalen nicht nur an Talent, sondern auch an Bildung und Takt überlegen. Er war damals ein angehender Fünfziger, ein robuster und ausdauernder Mann. Sein dünnes und graues Haar war nicht, wie es damals bräuchlich, in einem Zopf zusammengefaßt und seiner Kurzsichtigkeit wegen trug er fast beständig eine Brille. Die edeln Züge drückten Freundlichkeit und Wohlwollen aus.

Von Fort Edward aus war die Gegend wieder etwas belebter worden; man fand hier deutsche, holländische und englische Ansiedler, die in einem gewissen Wohlstand lebten. Diese Leute gaben vor, gut königlich gesinnt zu sein, was auch Bourgoyne ohne weiteres glaubte und ihnen daher nicht nur erlaubte, ihre Waffen wie bisher zu tragen, sondern auch frei und ungehindert im ganzen Lager herum zu gehen. Diese Männer waren jedoch

nichts weniger als Royalisten, sie nutzten daher die Gelegenheit, sich von Allem, was bei der Armee vorfiel, durch den Augenschein zu überzeugen und was sie gesehen und gehört, den Führern der feindlichen Armee sofort wissen zu lassen.

Am 12. waren die sämmtlichen Truppen, die noch zurück oder detachirt waren, zu Douarts-House bei der Armee angekommen. Die letzten Lebensmittel waren von Skenesborough ebenfalls angelangt, dagegen wurden aber sämmtliche Kranken und alle entbehrliche Bagage nach Ticonderoga und der Diamantinsel zurückgeschickt.

Über den Fluß war bereits eine Pontonbrücke geschlagen worden und die Armee rückte näher an diese heran. Am 13. Morgens um 7 Uhr ging das Avantcorps unter Fraser zuerst hinüber, das auf einer Höhe diesseits des Fish-Kill eine Stellung nahm. Um 9 Uhr folgte das Reservecorps unter Oberstlieutenant Breymann, zunächst Frasers linke Flanke zu decken. Die deutschen Truppen, die den linken Flügel der Armee bildeten, rückten zuletzt hinüber. Sobald der Übergang vollendet war, wurde die Brücke abgebrochen. Der Rubikon war überschritten und alle weitere Verbindung mit Canada abgeschnitten. Die beim Abmarsch 10,000 Mann starke Armee war bereits bis auf 6000 noch streitbarer Männer geschmolzen, die nur auf kurze Zeit noch mit Lebensmitteln, und dazu meist schlechten, versehen war.

Als die Armee über den Hudson hinüber war, wurden die noch übrigen braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht. Etliche zwanzig Mann bildeten jetzt die ganze Cavallerie einer Armee, die nun zwar Pferde hatte, sonst aber sehr mangelhaft ausgerüstet war, denn es mangelte an dem nöthigen Reitzeug. Rittmeister v. Schlagenteuffel führte das Commando über diese Truppe.

Ehe Riedesel von Fort Edward abmarschirt war, hatte er 2 Bateaux vergraben lassen, um sie, im Fall eines Rückzugs, benutzen zu können. Eine derartige Ahnung schien dem erfahrenen Militair bereits jetzt aufgestiegen zu sein.

Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in einem Hause, das dem General Schuyler gehörte, der hier ansehnliche Be-

sitzungen hatte und nach dem es auch benannt wurde. Es lag jenseits des Fish-Kill und wurde mit 200 Mann gedeckt. Die Generale ritten aus, um einen weiteren passenden Lagerplatz jenseits des Stromes für die Armee auszusuchen. Dieses hatte, da besonders auf die Sicherheit Rücksicht genommen werden mußte, seine mannigfachen Schwierigkeiten. Die Höhen bei Saratoga waren mit dichten Waldungen bewachsen, so daß man durch diese die Truppen kaum führen, viel weniger da placiren konnte. Saratoga selbst war ein Dorf, das aus etlichen dreißig zerstreut liegenden Häusern bestand und am rechten Ufer des Batten-Kill lag, der unweit davon in den Hudson fließt. Da auch schon Nachrichten eingingen, daß der Ort gänzlich von den Amerikanern geräumt sei, so beschloß Bourgoyne weiter vorwärts eine Position zu nehmen. Er ertheilte deshalb den Befehl: daß sich am 15. Mittags 11 Uhr die Armee in Marsch setzen sollte und zwar in 3 Colonnen. Die englischen Regimenter bildeten die erste und rechte, die Deutschen die dritte und linke, die Artillerie, in der Mitte, die zweite. Frasers Corps machte wieder die Avantgarde. Die Armee bewegte sich auf der großen Landstraße, die vom Hudson nach Stillwater führt. Die Bagage, das Lazareth und die Depots waren zwischen die Colonnen vertheilt. Das Breymann'sche Corps erhielt den Befehl, so lange an der Brücke stehen zu bleiben, bis die Armee hinüber sei, dann jene abzubrechen und als Arriergarde zu folgen.

Die Armee marschirte mit klingendem Spiel ab, an der Spitze ritten die Generale. Bourgoyne ließ sie vor sich defiliren. Es war ein schöner, sonniger Tag, die Waffen blitzten weithin und in der sonst so stillen Gegend ertönte jetzt das Schmettern der Instrumente und das Rasseln der Trommeln. Es war ein schönes kriegerisches Schauspiel, wie sonst bei einer großen Parade im tiefsten Frieden. Es ward an diesem Tage ein kleiner Marsch gemacht; man legte nur 3½ Meilen zurück. Das Lager wurde bei Dovogots-House genommen, das sich im Centrum befand; der linke Flügel lehnte sich an den Hudson, der rechte an einen morastigen Wald. Am Morgen des 16. hörte man von feindlicher Seite Vergatterung schlagen. Da

man nicht so weit sehen konnte, so wußte man weder woher das Gehörte kam, noch welche Stärke man vor sich hatte.

Man hört bisher nicht, daß Bourgoyne Patrouillen oder Streifcommandos abgeschickt hätte, um nähere Erkundigungen über Feind und Gegend einzuziehen. Erst jetzt setzte er sich zu Pferde um solches selbst zu thun und nahm eine starke Bedeckung mit. Vom linken Flügel befanden sich die Regimenter v. Specht und Hessen-Hanau unter dem Oberst v. Gall dabei, vom rechten das 9. und 62. Regiment, nebst 6 Geschützen. Er wollte, wie er selbst sagte, wenn es die Gelegenheit irgend erlaubte, „den Rebellen gleich auf die Haut gehen.“ Mit ihm ritten noch die Generale v. Riedesel und Phillips sowie Brigadier Fraser. Es folgten 200 Arbeiter mit dem nöthigen Schanzzeug, um Wege auszubessern und Brücken zu bauen. Man kam auf diese Weise nur 2½ Meilen weit vor, sah auch nichts vom Feinde. Es war eine stille, meist bewaldete Gegend, in der nur 2 Häuser von menschlichen Niederlassungen zeugten, die jetzt aber verlassen waren.

Am 17. bezog die Armee ein Lager bei Swords-House. Die Straßen wurden jetzt so eng und schlecht, daß man durch den Wald Colonnenwege hauen mußte, weshalb am 18. die Armee stehen blieb. Man baute Brücken, warf in aller Eile Retranchements auf und erwartete aufs Ungewisse hin das Weitere.

Die Nacht vom 18. zum 19. September war wider alles Erwarten ruhig vergangen. Die Armee war schlagfertig geblieben. Die am Morgen endlich ausgeschickten Patrouillen hatten nichts vom Feinde bemerkt. Der Wiederaufbruch der Armee wurde bestimmt. Es war jetzt, in unmittelbarer Nähe eines Feindes, dessen Streitkräfte man noch nicht kannte und in so wilder Gegend, die größte Vorsicht nöthig. Die Armee war wieder in drei Colonnen getheilt; die erste oder mittlere, unter dem Brigadier Hamilton, bestand aus vier englischen Regimentern (Nr. 9, 20, 21. und 62) und 6 sechspfündigen Geschützen; die zweite oder rechte, bestehend aus dem 24. Regiment, den englischen Grenadieren, der leichten englischen Infanterie, den braunschweig'schen Grenadieren, dem leichten Barner'schen

Bataillon und 8 Sechspfündern, führte der Brigadier Fraser. Die Braunschweiger befehligte hier Oberstlieutenant Breymann. Bei diesen Colonnen befanden sich auch die Indianer und Provinzialen, die noch bei der Armee aushielten. Die linke oder dritte Colonne bestand aus den übrigen deutschen Truppen und dem 47. englischen Regiment unter dem General v. Riedesel. Dieser sollte die sämmtliche Artillerie folgen, da sich hier die große aber ruinirte Straße am Hudson hinzog. Das englische Regiment hatte die Aufgabe, dicht am rechten Ufer des Flusses zu marschiren, um die darauf befindlichen und beladenen Bateaux zu decken. Das Regiment Hessen-Hanau war auf den Höhen bei Sworts-House stehen geblieben, den rückwärts liegenden Weg zu decken, es sollte aber, sobald die letzten Truppen des linken Flügels vorüber waren, diesem folgen und dessen Arriergarde bilden. Die Avantgarde dieses Flügels bestand aus dem Rest der Dragoner und einer Infanterieabtheilung von 100 Mann.

Morgens 11 Uhr dröhnte ein Kanonenschuß durch die öde Gegend; es war das Signal, daß sich die Avantgarde der 3 Colonnen gleichzeitig in Bewegung setzen sollte. Die linke Colonne ging über eine reparirte Brücke, dann an Taylors-House vorbei, aber schon nach 800 Schritten mußte wieder Halt gemacht werden, um abermals eine Brücke herzurichten.

Es war jetzt Nachmittags gegen 1 Uhr, als man ein ziemlich lebhaftes Feuer nach der Mitte hin hörte. Riedesel zog sofort, um auch hier gegen einen etwaigen Angriff gerüstet zu sein, das Regiment v. Rhetz, das der Avantgarde zunächst folgte, näher an das seine und schickte 2 Compagnien davon mehr rechts ab, die Verbindung mit der mittlern Colonne besser zu erhalten. Diese Compagnien, unter dem Capitain v. Fredersdorf, besetzten eine mitten im Walde gelegene Anhöhe. General Phillips, der sich mit bei der linken Colonne befand, ritt rechts ab, um zu sehen, was dort vorgehe. Unterdessen wurde der Bau der Brücke vollendet, das Feuern hörte auf und die linke Colonne setzte sich wieder in Marsch; kaum aber war diese 600 Schritte weiter gerückt, so gab es wieder einen Halt, um eine dritte demolirte Brücke herzurichten. Nachmittags 2 Uhr

schickte Phillips den britischen Artilleriemajor Bloomfield mit der Nachricht an Riedesel, daß Bourgoynes Avantgarde ein heftiges Engagement mit dem Feinde gehabt habe, der in Schlachtordnung anrücke, es wäre demnach ein stärkerer Angriff zu erwarten, weswegen er abgeschickt sei, einige größere Geschütze vom Artillerietrain zu holen. Gleich darauf begann wieder ein starkes Feuer.

Da Riedesel von Bourgoyne bis jetzt weder eine Nachricht noch Ordre erhalten hatte, so schickte er den Capitain Willoe, seinen englischen Adjutanten, an denselben ab und ließ ihm sagen: er würde die Truppen des linken Flügels so stellen, daß sie nicht allein einen Angriff aushalten, sondern auch den Grund zwischen den Brücken Nr. 1 und 2 vertheidigen könnten, wo die Bagage, der Artillerietrain und das sonst für die Armee Nöthige stand, wovon bisjetzt alles Heil der Armee abhing. Dem Regiment v. Riedesel, das weiter vorwärts zwischen den Brücken Nr. 2 und 3 stand, ließ er noch 2 sechspfündige Kanonen durch den Capitain Pausch, von der Hanau'schen Artillerie, zuführen, der sich mit diesen auf dem Wege vorwärts postirte. Weiter vor stand das Regiment v. Specht zur Unterstützung der Avantgarde und der Arbeiter. Zwei vom rechten Flügel abgeschickte Indianer kamen durchs Holz gerannt und sagten aus: daß in kurzer Entfernung vom linken Flügel einige amerikanische Regimenter aufmarschirt wären. Das Feuern währte indeß mit kurzen Unterbrechungen, bald stärker bald schwächer, fort, bis es gegen 4 Uhr immer heftiger wurde. Capitain Willoe kam mit dem Befehl von Bourgoyne zurück: daß Riedesel den Posten am Wasser zu halten, und mit allen irgend entbehrlichen Truppen den Feind bei Freemans-Farm in die rechte Flanke zu kommen suchen möchte. Sofort setzte sich dieser mit den 2 Compagnien vom Regiment v. Rhetz und seinem Regiment, nebst 2 sechspfündigen hanau'schen Geschützen unter Capitain v. Pausch in Marsch und ließ die Anhöhe, wo bis jetzt diese Truppen gestanden hatten, mit den 3 noch übrigen Compagnien des Regiments v. Rhetz besetzen. Oberst v. Specht erhielt das Commando über den linken Flügel am Wasser, dem das

47. Regiment und die Artillerie als Unterstützung mit zur Verfügung standen.

Riedesel setzte sich um 4 Uhr in Marsch und ritt zur Avantgarde vor, die jetzt Capitain v. Fredersdorf mit seinen 2 Compagnien bildete, man mußte sich hier den Weg durch die dichte Waldung selbst bahnen und nachdem man 1½ Meilen auf die beschwerlichste Weise zurückgelegt hatte, gelangte man auf eine freie Anhöhe, von der aus man das Gefecht zum Theil übersehen konnte. Die Amerikaner standen an einer Waldecke, ihre rechte Flanke war durch einen tiefen und morastigen Graben gedeckt, dessen hohes Ufer sie durch Pfahlwerk noch unzugänglicher gemacht hatten. Vor der Waldecke standen die Briten in Linie auf einer freien Ebene, in der die Ansiedlung Freemans-Farm lag, um deren Besitz vorzugsweise heftig gefochten wurde, so daß bald der eine, bald der andere Theil davon Meister gewesen war. Der linke Flügel der Briten hatte an dem genannten Graben dieselbe Deckung wie der rechte des Gegners, so daß die von der Höhe angekommenen Truppen eigentlich nur über eine Brücke, die im Rücken der Briten über den Graben führte, zu diesen gelangen konnten. Der rechte Flügel derselben war zwar durch die Corps von Fraser und Breymann gedeckt, sie standen aber zu weit um sich an dem Gefecht betheiligen zu können. Sie wurden zwar auch einige Male attakirt, da aber ihre Stellung sehr günstig war, so standen die Amerikaner von ihren ferneren Versuchen dort ab. Rund um den freien Platz, auf dem die Briten tapfer gegen den gedeckten Feind fochten, war dichter Wald. Die Amerikaner hatten schon zum sechsten Male Verstärkungen herangezogen. Das Feuer war jetzt eben am heftigsten, die Kräfte der Briten waren fast gänzlich erschöpft, sie hatten ihre Munition beinahe verfeuert. Die Geschütze am rechten Flügel waren demolirt, viele Officiere und Mannschaften lagen theils todt, theils verwundet umher. Die Regimenter hatten fast die Hälfte verloren; noch eine kurze Zeit, und sie mußten vor den Augen der eben herbeigeeilten Deutschen erliegen. v. Riedesel besann sich nicht lange. Statt auf dem einzigen Umwege, über die Brücke, zu den Briten zu gelangen, marschirte er mit seinen beiden vordersten Compagnien

mit klingendem Spiel und Hurrahruf gerade auf die rechte Flanke des Feindes los. Die Musketiere warfen sich hinter den Ravin und eröffneten ein heftiges Feuer in des Gegners Flanke, der eben aus dem Holze hervorbrechen und den Briten den letzten Rest geben wollte. Der Feind stutzte jetzt und diesen Moment benutzend, drangen die Briten, die schon im Weichen begriffen waren, muthig wieder vor. Während dem war v. Riedesel zu den Generalen Bourgoyne und Phillips geritten, kaum aber hielt er dort, so kam der Capitain Pausch mit seinen 2 Geschützen an. v. Riedesel postirte sie an der englischen Linie, die jetzt abermals im Weichen begriffen war. Pausch schoß nun mit Kartätschen auf die andringenden Amerikaner, die hier keine Geschütze mehr vermutheten und noch stutziger wurden sie, als auch das Regiment v. Riedesel zu den beiden Rhetzischen Compagnien am Graben stieß und deren Feuer unterstützte. v. Riedesel befahl nun diesen Truppen, über den Graben zu setzen, koste es was es wolle. Muthig warfen sich die Deutschen hinein, durchbrachen das Pfahlwerk und rückten im stärksten Feuer auf die Amerikaner ein. Gleichzeitig machten auch die Briten mit Hurrah einen neuen Angriff und nun verbreitete sich unter den Amerikanern allgemeine Verwirrung, die im Schutze des Waldes und in der Flucht ihr Heil suchten. Kaum war hier Ruhe eingetreten, als man weiter rechts feuern hörte. Ein amerikanisches Detachement hatte nämlich die zweite Colonne in der rechten Flanke umgehen wollen, als es dunkelte, allein Breymann, der hier zunächst mit den Deutschen stand, war auf seiner Hut, er empfing die sich nähernden Insurgenten mit einigen Salven, worauf sie sich wieder zurückzogen.

Es war dieses bisher das zweite Mal, daß Deutsche die Briten aus großer Gefahr retteten und zwar unter ein und demselben Führer, dem tapfern und umsichtigen General v. Riedesel.

Das Abenddunkel war bereits eingetreten, als das Gefecht, das die Amerikaner die Schlacht bei Stillwater nennen und eins der hitzigsten war, die bisher geführt wurden, sich endigte. Fünf Stunden hatten die Engländer auf einem kleinen und offenen Platze gefochten, sie hatten wohlgeübte Büchsenschützen

gegen sich, die sich im Walde zu decken wußten. Barners leichtes Bataillon und die braunschweig'schen Jäger standen hinter der rechten britischen Colonne; sie waren bestimmt, dieselbe aufzunehmen, wenn sie zurückgedrängt würde. Abends 9 Uhr kehrte General v. Riedesel wieder zu seinem Corps zurück, die mitgebrachten Truppen ließ er bei Hamilton zurück, die vor dessen rechtem Flügel postirt wurden.

Brigadier Fraser und Oberstlieutenant Breymann waren mit ihren Corps zum Verfolgen des Feindes nachgesendet worden, den sie auch bis tief in die Nacht hinein jagten, sie wurden aber, als sie eben im besten Zuge waren, von Bourgoyne zurückgerufen. [1])

Die britisch-deutschen Truppen bivouakirten auf dem Wahlplatz, die Braunschweiger am rechten Flügel. Die Nacht war still, man hörte nur das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten und das Anrufen der Posten. Die Amerikaner hatten gegen 100 Todte auf dem Platze gelassen, die sie in der Eile nicht mitnehmen konnten; die andern Gefallenen und Verwundeten hatte man jedoch weggeschafft. Die Amerikaner selbst gaben ihren Verlust zwischen 3 und 400 Mann an. Sie waren vom General Arnold geführt worden.

General Bourgoyne verkannte nicht, welchen Dienst ihm die Deutschen in seiner Bedrängniß geleistet hatten, aber die englischen Geschichtschreiber dieses Krieges denken weniger gern daran. Wie obenhin und divergirend englische wie amerikanische, ja auch vaterländische Schriftsteller über die Deutschen sprechen, wie wenig sie sich bemühten, sich mit den nähern Umständen vertraut zu machen, ist hier wohl am deutlichsten ersichtlich. So

[1]) Der General Schüler v. Senden sagt in seinem hinterlassenen Tagebuche, daß diese Maßregel des Generals Bourgoyne allgemeine Unzufriedenheit bei den Truppen erregt habe und Fraser wie Breymann die Ordre nur sehr ungern befolgt hätten. Man habe dem Obergeneral geradezu den Vorwurf gemacht, daß er seine Vortheile nicht zu benutzen verstanden habe. Man hätte, meint Schüler, rasch vordringen und dem Feind nicht Zeit lassen sollen, sich zu setzen, oder Verstärkungen an sich zu ziehen, man hätte in dem dort gut bebauten Lande die Lebensmittel schnell zusammenbringen und sie auf dem Flusse mitführen können.

sagt z. B. Stedmann in seiner Geschichte des amerikanischen Krieges: „die deutschen Truppen nahmen wegen ihrer Stellung, deren Verlassen man nicht für zuträglich hielt, nicht viel Antheil an dem Treffen. Sobald dasselbe begann, arbeitete sich der General Phillips mit einem Theil der Artillerie durch die dichte Waldung, welches von vorzüglichem Nutzen war.“ Der Autor verwechselt hier offenbar den General v. Riedesel mit Phillips. Letzterer ritt, wie wir bereits gesehen haben, ohne Geschütze von der linken Colonne, um zu sehen, was weiter rechts vorgehe. Er nahm nur den Major Bloomfield mit, den er später wieder zurückschickte, um Geschütze herbei zu holen. Diese kamen jedoch nicht rechtzeitig an. Die Geschütze, die beiden Hanau'schen, die noch zum Feuer kamen, brachte Riedesel mit. Auch spricht hier Stedmann nur von dem Corps des Oberstlieutenants Breymann, der mit dem Fraser'schen allerdings zu weit rechts stand, wie wir oben bereits erfahren haben. Die entscheidende Attake der Deutschen auf dem rechten Flügel der Amerikaner, scheint mithin diesem Schriftsteller gar nicht bekannt gewesen zu sein.

Washington-Irving, der Amerikaner, sagt bei dieser Gelegenheit, als die Linie der Briten sich in Gefahr befand: „Die Grenadiere und Breymanns Büchsenschützen eilten zu ihrer Unterstützung herbei. General Phillips bahnte sich mit 4 Geschützen einen Weg durch den Wald und v. Riedesel kam mit seinen schweren Dragonern herbei.“

Breymann verließ seinen Posten nicht, er wies nur die annähernden Amerikaner durch einige Salven zurück. v. Riedesels Dragoner kamen gar nicht in's Gefecht, deren es überhaupt im Ganzen nur noch etliche 70 Mann waren. Auch spricht der genannte Schriftsteller hier immer nur von Briten und Hessen, die er mit den Braunschweigern verwechselt. Das Regiment Hessen-Hanau kam ebenfalls nicht mit zur Action.

Auch Damen nahmen an diesem Treffen, wenn auch nicht thätigen, doch einen andern, warmen Antheil. Es waren die Generalin v. Riedesel, die Lady Harriet, die Gemahlin des Majors Akland und die Gattinnen des Majors Harnage und des Lieutenants Reynell. Diese muthigen Frauen waren

der Armee gefolgt, sie hörten jeden Schuß und konnten das Gefecht zum Theil von einer Anhöhe übersehen. Sie bewohnten eine elende Bretterhütte, in der sie sich nothdürftig eingerichtet hatten. Major Harnage wurde verwundet, Lieutenant Reynell erschossen. Eine Menge Verwundete gingen an dem Häuschen vorüber, ja man brachte drei derselben sogar hinein, darunter den Gemähl der Lady Harriet und den Lieutenant Young, einen jungen Mann von 19 Jahren, dessen Familie in London Frau von Riedesel gut kannte. Sie schickte ihm Erfrischungen und als der Leidende nach ihr verlangte, pflegte sie ihn selbst auf das Sorgfältigste. Er erwartete ruhig den Tod und beklagte nur seine um ihn trauernden Eltern, die ihn so zärtlich liebten. Er verschied bald darauf und die Generalin hörte durch die dünne Bretterwand, die ihr Gemach von dem seinigen schied, den letzten Todesseufzer.

VIII. Capitel.

Lager bei Freemans-Farm. — Belästigungen von Seiten der Amerikaner. — Mangel an Lebensmitteln. — Angriff des Feindes auf die Vorposten. — Bourgoynes große Recognoscirung. — Unglücklicher Ausgang derselben. — Frasers Tod und Bestattung. — Rückzug der diesseitigen Armee. — Bei Saratoga. — Capitulation. — Die Hessen-Hanau'sche Jägercompagnie bei St. Legers Corps. — Die Gefangenen. — Transport nach Boston. — Das Regiment Prinz Friedrich zu Ticonderoga.

Die Generale beritten am Tage nach dem Gefecht bei Freemans-Farm (am 20. September), das ganze umliegende Terrain, um einen möglichst günstigen Lagerplatz in der Wildniß ausfindig zu machen. Nach vielem Suchen hatte man endlich einen solchen gefunden. Er zog sich von der genannten Farm aus durch den Wald über den Bergrücken bis an die Anhöhe hinter Taylors-House, von der Brücke Nr. 2 bis an den Hudson. Am rechten Flügel wurde an dem Ravin, da wo der gestrige Kampf stattgefunden hatte, eine Redoute aufgeworfen. Hier stand auch Frasers Corps, und zwar da, wo im Gefecht v. Riedesels 7 Compagnien placirt gewesen waren. Jenseits des Ravins stand die Reserve unter Breymann zur Deckung der rechten Flanke. Hinter Frasers linker Flanke begann der rechte Flügel der britischen Brigaden und von da zog sich die ganze Linie der Armee quer über die Berge bis an Taylors-House vor der Brücke Nr. 2. Am linken Flügel befand sich eine Anhöhe, von der aus man die ganze Breite des Thals vom Fluß bis an die Brücke Nr. 3 beschießen konnte. Das Regiment Hessen-Hanau behielt seine Stellung im Grunde an dem Querwege, hinter der Brücke Nr. 2 und hatte seinen äußersten Posten an der Brücke Nr. 3. Das 47. Regi-

ment und das Corps der Provinzialen nebst den wenigen zurückgebliebenen Indianern, waren ebenfalls zur Vertheidigung des Grundes bestimmt und standen zwischen der Brücke 1 und 2, wo auch der Train und das Lazareth sich befanden. Bourgoyne campirte zwischen den englischen und deutschen Truppen, v. Riedesel auf der Anhöhe am linken Flügel. Die ganze Fronte war durch einen tiefen, morastigen, mit Buschwerk versehenen Graben gedeckt, der im Centrum dicht an der Linie sich hinzog und sich dann in Biegungen um die rechte Flanke, zwischen dieser und Frasers Corps, durchzog. Die hierdurch entstandene Lücke wurde durch Posten und Batterien gedeckt. Links verlor sich der Graben 300 Schritte vor der Posten-Chaine am Abhang der Berge nach dem Grunde zu. Hinter dem Graben erhoben sich Pallisaden und Verhaue von mächtigen Bäumen, die man hier sehr nahe zur Hand hatte. Im Grunde, ungefähr 400 Schritte vor der äußern Brücke Nr. 3, zog sich am Hudson eine Waldspitze durch die Vertiefung bis an den Bergabhang und hinter dieser hatten die Amerikaner die ersten Vorposten im Grunde stehen. Als Deckung der Brücke Nr. 3 stand 1 Officier mit 40 Mann vom Regiment Hessen-Hanau am Wege verschanzt, der noch einen Unterofficier-Posten von 10 Mann in einem crenelirten Hause vor sich hatte. Jedes Regiment gab ein Piket, das 1000 Schritte vor seiner Fronte aufgestellt wurde und zwischen diesen und dem Lager befanden sich die Feldposten. Für diese Außenposten waren Fleschen aufgeworfen. So war das Lager bei Freemans-Farm ungefähr beschaffen.

Als die Amerikaner diese Anstalten sahen, säumten sie nicht, ein Gleiches zu thun und wählten zu ihrem verschanzten Lager eine treffliche Position.

Man hatte den Gegner so nahe vor sich, daß man seine Reveille und Retraitschüsse, Trommeln und anderes Geräusch, in seinem Lager deutlich hören konnte, man wußte aber nicht im Geringsten, wo und wie er eigentlich stand, noch weniger wie stark er war. Gewiß ein seltener Fall in solcher Situation. — Man mußte an der Seite, wo die Vorposten bis in den Grund vorgeschoben waren, den rechten Flügel des amerikanischen Lagers

vermuthen. Hierüber mehr in's Klare zu kommen, wollte man eine Recognoscirung vornehmen, um solches aber zu können, mußte man erst 100 Arbeiter unter einer eben so starken Bedeckung vorausschicken, um 2 Wege durch das dichte Holz zu hauen. Die Amerikaner schickten an diesem Morgen einige hundert Mann entgegen, die hinter der Waldspitze aus dem Grunde am steilen Bergabhang hinauf kletterten und die Arbeiter zurücktrieben, nachdem diese einen Weg bis an den Ravin bereits durchgehauen hatten. Die Armee trat bei dieser Gelegenheit unter's Gewehr und blieb so 2 Stunden lang stehen, bis Alles wieder ruhig war. Mittags schlug sie die Zelte auf und sofort begannen auch die Befestigungsarbeiten, sowie das Durchhauen der Communicationswege durch den Wald. Hinter der Brücke Nr. 2 wurde eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen, um auch jenseits desselben fouragiren zu können.

Am 22. traf abermals ein Courier von William Howe im Lager ein.

Bourgoyne äußerte nur so viel gegen v. Riedesel: daß ein Corps unter Clinton von Süden her im Anmarsch wäre, um Fort Montgommery zu attakiren, dann den Hudson heraufzuschiffen und so der feindlichen Armee unter Gates in den Rücken zu kommen, der dann genöthigt sein würde, seine Streitkräfte zu theilen und dadurch die diesseitigen Operationen zu soulagiren. Die Wiederkunft desselben Couriers wurde in 8 Tagen erwartet. Bourgoyne beschloß auf diese Nachrichten hin vorerst stehen zu bleiben und das Weitere von Clintons Unternehmen abzuwarten, das Lager aber unterdeß noch mehr zu befestigen. Über tausend Mann wurden allein täglich beschäftigt, um Bäume zu Verhauen, Pfahlwerk und Anderem zu fällen. Der Wald erdröhnte weithin von den Axthieben, während von andern Tausenden rüstig geschanzt wurde.

Aber auch im amerikanischen Lager schien man ein Gleiches zu thun; namentlich in der Nacht vom 23. auf den 24. September hörte man von dorther vieles Fahren, Hacken, Pochen und anderen Lärmen. Das Getöse kam näher bis an den Graben, so nahe, daß man dort den Feind sprechen hören konnte.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr wurden die Vorposten am linken Flügel im Grunde angegriffen, die Amerikaner wurden aber bald zurückgeworfen; sie nahmen jedoch einige Pferde und Ochsen mit, die eben dort weideten. Um diesen fernern lästigen Besuchen Einhalt zu thun, wurde die Hessen-Hanau'sche Grenadiercompagnie befehligt, ihren bisherigen Posten im Grunde, hinter der Brücke Nr. 2, zu verlassen und sich vor dem linken Flügel am Abhange des Berges einzuschneiden. Das Terrain vor diesem Posten wurde von Bäumen und Buschwerk frei gemacht.

Am 25. wurde der Capitain Gerlach mit einer Bedeckung vom General v. Riedesel auf die andere Seite des Hudson geschickt, um dort zu recognosciren und wo möglich von dieser Seite etwas vom feindlichen Lager ausfindig zu machen. Er sollte dort ferner wahrzunehmen suchen, ob die Wege so beschaffen seien, daß man auf diesen die Artillerie fortbringen könne und ob überhaupt von da aus etwas auf den feindlichen rechten Flügel zu unternehmen sei. Gerlach kam am Abend wieder zurück und sagte aus: daß er zwar vermöge der Flußbiegung bis hinter den rechten Flügel des feindlichen Lagers gekommen sey, es wäre davon aber eben so wenig zu sehen gewesen, wie diesseits; nur aus den Retraiteschüssen habe er entnehmen können, daß die Amerikaner in 2 Linien campiren müßten und daß sich ihr linker Flügel, gleich mit dem Laufe des Flusses, der ihren Rücken deckte, wahrscheinlich zurückböge. Eine Brücke über den Fluß habe er nicht gefunden, wohl aber eine Furth durch die sie Parteien auf das jenseitige Ufer entsendeten.

Während am Morgen desselben Tages die Vorposten des linken Flügels wieder allarmirt wurden, schlich sich eine feindliche Abtheilung durch ein Weizenfeld so nahe an den Hanau'schen Unterofficierposten, daß sie die Schildwache gefangen nahm. Der Unterofficier zog sich vor der Übermacht fechtend bis an den Officierposten zurück, wobei zwei seiner Leute schwer verwundet wurden; aber auch die Amerikaner zählten einige Blessirte. Um diesen Überfällen künftig zu steuern, wurden noch einige hundert Schritte weiter vor der Fronte alle Bäume und Büsche rasirt.

Am 26. machten die Amerikaner wieder ihre gewöhnliche Morgenvisite, da man jetzt aber mehr zu ihrem Empfange vor-

bereitet war, zogen sie sich eiligst wieder zurück. Man wurde an diesem Tage mit den Retranchements und Batterien vor der Fronte fertig und begann nun diese mit Geschützen zu versehen. Bourgoyne schickte einige Officierpatrouillen, denen Indianer beigegeben waren, gegen den linken feindlichen Flügel aus. Sie waren wirklich auf einem großen Umweg in den Rücken desselben gekommen, wußten aber bei ihrer Rückkunft nicht das mindeste Zuverlässige zu rapportiren, da sie ebenfalls nichts gesehen hatten. Die Wilden hatten sich dabei um einige Scalps mehr bereichert.

Der rechte Flügel der Armee wurde nicht weniger beunruhigt als der linke. Patrouillen wurden in den Wäldern aufgehoben, ebenso auch Leute, die zum Wasserholen oder zum Beibringen der Lebensmittel ausgeschickt wurden. — „Selten — schreibt Breymann — gehen Patrouillen aus, wovon der Feind nicht sein Quotum ziehen sollte.“

Schon jetzt begann sich im Lager manches Unangenehme noch fühlbarer zu machen. Die Provisionen wurden knapper zugemessen, andere Bedürfnisse, an die der Soldat gewöhnt war, fehlten gänzlich; dabei der strengere Dienst, die stete Wachsamkeit und Arbeit. Im Lazareth lagen bereits 800 Kranke, fast eben so viel befanden sich noch bei den einzelnen Regimentern. Und welch ein Lazäreth war das hier! Die Kranken lagen unter leichten Zelten oder in elenden Hütten auf dem kalten und feuchten Erdboden und mußten dieselbe schwere und schlechte Kost wie die anderer Soldaten genießen. Auch an Fourage war sehr fühlbarer Mangel. Diese mußte unter der Deckung starker Detachements jenseits des Hudson herbeigeholt werden. Dadurch riß jetzt die Desertion mehr und mehr ein, zumal noch von Landeseinwohnern die Mannschaften hierzu persuadirt wurden, denen man goldene Berge versprach. Dabei war der Weg zu den Amerikanern ein sehr kurzer und durch die dichten Wälder so sicher. Die Strafen, die ein erwischter Deserteur zu erleiden hatte, waren damals furchtbar. Mehrmaliges Spießruthenlaufen war das Gewöhnlichste, bei einigermaßen erschwerenden Umständen wurde die Todesstrafe verhängt. Im Monat August waren zwei Ausreißer, dabei einer von den Braunschweigern,

ein geborner Cölner, füsilirt worden. Die Execution wurde vor der Fronte des Regiments v. Riedesel vollzogen. Der Deserteur war zu den Amerikanern übergegangen und wurde mit den Waffen in der Hand gefangen. Der Andere war vom 9. englischen Regiment, der vor der Fronte des englischen Lagers bei Douarts-House arquebusirt wurde. Gewöhnlich endete der Verurtheilte sein Leben am schimpflichen Galgen.

Unter diesen Umständen steigerte sich unter den Truppen die Unzufriedenheit gegen den commandirenden General mehr und mehr; sie machte sich sogar in lauten Ausdrücken Luft, wenn er sich vor der Fronte zeigte. Der Rückschlag war um so mächtiger, als man zu Anfang der Campagne großes Vertrauen in die Fähigkeiten dieses Mannes gesetzt hatte. Die Abneigung gegen ihn wurde noch dadurch bestärkt, daß man allgemein glaubte, er sei dem Trunke ergeben.

Da Bourgoyne jede Stunde einen stärkern Überfall befürchten mußte, so lag ihm besonders der Theil des Grundes am Herzen, wo die Ressourcen der Armee sich befanden. Dieser Platz war in Form eines Vierecks möglichst befestigt. Nahe am Wege waren außerdem noch zwei große Redouten aufgeworfen, die nächst der Vertheidigung des Platzes auch der Armee als Zuflucht und Halt dienen sollten, wenn diese etwa aus ihrer Position gedrängt würde. Der Querweg hinter der Brücke Nr. 2, der zu Breymanns Corps führte, war mit Aufwürfen für Artillerie und Infanterie versehen, um den Grund gegen Stillwater vom Fuß der Anhöhen bis an den Fluß bestreichen zu können. Die Vertheidigung des so wichtigen Platzes war dem 47. und dem hessen-hanau'schen Regiment zuertheilt worden, die der Schiffbrücke war den Matrosen überwiesen, die hierzu täglich in den Waffen geübt wurden. Die noch übrigen Indianer und die Corps der Provinzialen unter Pieterson, Cherwood und Macalpy campirten zwischen den Redouten, dicht an der großen Straße.

Am 4. October hatte man nur noch auf 16 Tage Lebensmittel; der Mann erhielt daher von diesem Tage an nur 1 Pfd. Brod und 1 Pfd. Fleisch statt der früheren 1½ Pfd. Die Saldaten murrten darüber nicht. In Riedesels Journal heißt

es: „Man hätte denken sollen, daß dieser Abzug in den Gemüthern der Soldaten einige Unzufriedenheit hätte erwecken können, allein sie hielten dieses, wie alle fatiguanten Arbeiten, Dienste und Nachtwachen mit größter Geduld und Standhaftigkeit aus.“ [1])

Die Situation der Armee wurde jetzt auch Bourgoyne bedenklicher, da überdies auch die 8 Tage längst verstrichen waren, nach welchen Clintons Courier wieder hätte eintreffen müssen. [2]) Er berief deshalb am 4. October die Generale Phillips und Riedesel zu sich, mit ihnen sich zu berathen und ihnen einen Plan mitzutheilen. Ein wohl vier Mal stärkerer Gegner, dessen Stellung man nicht einmal genau kannte, stand gegenüber, die Jahreszeit wurde rauher. Er schlug vor, die linke Flanke der Amerikaner zu umgehen, und sie im Rücken anzugreifen; 800 Mann sollten zur Deckung des Grundes zurückbleiben. Man entschied sich vorerst dahin, die Werke genauer einzusehen, ob diese auch der Art wären, daß sie mit der genannten Anzahl 3—4 Tage gehalten werden könnten. Die drei Generale, zu denen noch der Brigadier Fraser mit hinzugezogen wurde, beritten am 5. alle Werke, wobei man auf verschiedene Mängel stieß; namentlich wurden die 3 Schanzen auf den Bergen zu weit von einander, und daher außer Stand befunden, die Intervallen mit Erfolg zu bestreichen. In der darauf folgenden Abendberathung kam man zu dem Resultat: daß, wenn man nicht in einem Tage den Feind angreifen könne, es gerathener wäre, die jetzige Stellung aufzugeben, über den Hudson wieder zurückzugehen und die frühere hinter dem Battenkill wieder einzunehmen, wodurch nicht allein die Verbindung mit dem Georgs-See wieder hergestellt, sondern auch abgewartet werden könnte, welche Bewegungen General Clin-

[1]) Bourgoyne versprach den Soldaten, daß jedem Mann 7 Schillinge, die ihm pro Monat für die Provisionen abgezogen wurden, erlassen werden sollten. Es blieb aber nur bei dem Versprechen.

[2]) Schüler v. Senden sagt in seinem Tagebuche, daß die angeblichen Mittheilungen von Clinton ein von Bourgoyne erdichtetes Märchen gewesen, um die Hoffnung der Armee auf eine Vereinigung aufrecht zu erhalten.

ton weiter unternehmen würde. Diese Ansicht hatte namentlich Riedesel ausgesprochen, der die anderen Generale, bis auf Bourgoyne, beistimmten. Letzterer wollte nämlich von einer retrograden Bewegung nichts wissen und erklärte: er werde am 7. selbst eine Recognoscirung so nahe als möglich an das feindliche Lager vornehmen. Die Berathung war hiermit geschlossen.

Am 6. October Mittags drangen plötzlich gegen 600 Amerikaner am linken Flügel vor und attakirten in einer Linie sämmtliche Vorposten. Die Feldposten wurden zurückgetrieben, diese aber durch die Pikets unterstützt, bis Wilde und Provinzialen aus dem Grunde herbeikamen. Die ersteren, 50 Mann stark, schlichen sich wie Katzen um den Abhang hinter die Amerikaner, um die engen Wege, auf denen sie herangekommen waren, zu besetzen und so ihren Rückzug abzuschneiden; allein die Amerikaner wurden dieses noch zeitig genug gewahr und nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Indianer zum Weichen gebracht. Die Angreifenden zogen sich, nachdem das Gefecht 3 Stunden gewährt haben mochte, wieder zurück. Die Wilden und Provinzialen verfolgten sie, warfen den feindlichen Posten an der Waldecke, steckten dort einige hölzerne Schuppen in Brand und gingen dann noch 2000 Schritte weiter vor, bis an ein einzelnes Haus, das ebenfalls von einem Posten besetzt war. Hier befanden sich eben einige amerikanische Generale, die sich schnell auf ihre Pferde warfen und davon eilten. Einer der sie begleitenden Officiere wurde noch von den nachgesendeten Kugeln der Indianer verwundet, die dann auch dieses Haus in Brand steckten. Auf beiden Seiten gab es Blessirte. Die Indianer brachten vier Gefangene ein, die aussagten: daß man amerikanischer Seits eine Recognoscirung gemacht hätte und daß die Armee die ganze Nacht unter'm Gewehr gestanden habe, da man rückwärts, nach Albany hin, eine starke Kanonade gehört habe.

Nachmittags ertheilte Bourgoyne den Befehl: daß sich die Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen solle, auch ließ er Rum austheilen, eine Spende, der sich die Mannschaften erst zum zweiten Male in diesem Feldzuge erfreuten.

Bourgoyne hielt Wort, die Recognoscirung sollte am 7. October vorgenommen werden. Morgens 10 Uhr brachen 1500 Commandirte aus allen Regimentern der Armee, außer dem 47., nebst 8 Geschützen auf, unter denen sich 2 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen befanden. An der Tete ritten die drei Generale. Die Indianer, 180 Mann, nebst dem Corps der Provinzialen und Canadier, sollten die rechte Flanke in weitem Bogen durch die Wälder decken und den Amerikanern um den linken Flügel in den Rücken zu kommen suchen. Mittags wurde in 3 Colonnen rechts abmarschirt und bis auf 1/4 Stunde Entfernung direkt an den linken feindlichen Flügel vorgerückt. Auf dem ebenen Platz einer Anhöhe, die durch Holzung gedeckt war, formirte sich das Detachement, wobei man die geringen Streitkräfte dem Auge des Gegners möglichst zu verbergen suchte. Hier blieb man anderthalb Stunden stehen. Es war Nachmittags 3 Uhr, als die vorgeschobenen Jäger bei einem vorwärts liegenden Hause einzelne feindliche Trupps gewahrten, die anfangs nur kleinere Patrouillen schienen, die diesseitige Annährung zu erspähen; als diese aber nach und nach zu größeren und mehreren Haufen anwuchsen, konnte man ihre wahre Absicht, einem diesseitigen weiteren Vorgehen sich entgegen zu stemmen, wohl errathen.

Bourgoyne hatte die Absicht, an dieser Stelle zu bivouakiren; er wollte sich womöglich mit dem Gegner in kein Gefecht einlassen, sondern, wie bereits gesagt, nur dessen Stellung und Stärke recognosciren, um endlich einmal in's Klare zu kommen. Er beschränkte sich demnach nur auf die Defensive, und erst, als die Amerikaner zudringlicher wurden, ließ er seine Zwölfpfünder gegen sie abfeuern. Dieser Gruß hatte die gewünschte Wirkung nicht; die Gegner schienen sich nicht das mindeste um das Feuer zu kümmern und formirten sich in aller Ruhe zum Angriff, trotzdem die schweren Feldgeschütze wohl 20 Schüsse abgaben und ihr Sammelplatz nicht zum günstigsten gewählt war. Um 4 Uhr griffen die Amerikaner den linken Flügel, der aus den Grenadieren unter Major Akland gebildet war, die im Holze standen, mit solcher Entschlossenheit an, daß diese zum Weichen gebracht wurden. Der Oberstlieutenant Speth, der mit 300 Deutschen

im Centrum der Linie stand, und dessen linke Seite durch das Weichen der englischen Grenadiere blosgestellt wurde, ließ durch die Regimenter v. Rhetz und H. Hanau einen Haken bilden und sicherte so, unterstützt von der Artillerie, die arg bedrohte Flanke. Lange hielt er sich tapfer in dieser prekären Position, und würde sie noch länger behauptet haben, wenn er nicht auch vom rechten Flügel getrennt worden wäre. Lord Balcarras nämlich, der diesen befehligte, erhielt plötzlich die Ordre, mit seiner leichten Infanterie eine andere Stellung zu nehmen. So war nun Speth's rechte Flanke eben so entblößt, als die linke. Alles fiel nun auf die Deutschen ein, die den starken Anprall allein auszuhalten hatten; von drei Seiten schlugen die Kugeln in ihre Reihen. Die Capitains v. Fredersdorf, v. Gleissenberg und v. Dahlstierna, sowie der Fähndrich v. Geyling von H. Hanau, sanken schwer blessirt zusammen. Die zwei hessen-hanau'schen Geschütze gingen verloren. Der Brigadier Fraser, der bisher mit der Hälfte der englischen Grenadiere, der leichten Infanterie und dem 24. Regiment eine Stellung weiter rechts genommen hatte, erkannte die Gefahr des Centrums und eilte mit dem 24. Regiment zum Succurs herbei. Kaum erschien er aber auf dem Kampfplatz, als er von einer Büchsenkugel tödtlich verwundet wurde. Er sank vom Pferde und wurde aus dem Gefecht getragen. Major Forster übernahm nun das Commando über Frasers Truppen, da er aber noch vom Centrum getrennt war, so wurde er ebenfalls in der Front und in den beiden Flanken angegriffen. Auch er hielt das stärkste Feuer aus, bis Bourgoyne endlich den Befehl zum Rückzug gab. Es war höchste Zeit dazu, denn nur noch eine kurze Verzögerung, und das ganze Detachement war vom Rückzug abgeschnitten. Die Artillerie unter Major Williams that noch ihr Möglichstes, dieses zu verhindern, bis er gefangen wurde. Der Rückzug war nach der großen Redoute, vor dem rechten Flügel des Fraser'schen Corps bestimmt. Unter den obwaltenden Umständen wurde er noch in möglichster Ordnung ausgeführt. Der Feind folgte auf den Fersen und als man die Redoute erreicht hatte, griffen die Amerikaner unter Oberstlieutenant Brooks diese sofort mit größtem Ungestüm an, sie

wurden jedoch abgewiesen. Gleichzeitig griffen sie aber auch die Retranchements von Breymann und Fraser eben so hitzig an; da Ersterer nur noch über 200 kampffähige Leute zu verfügen hatte, das Retranchement aber in der Front, im Rücken und in der linken Flanke zugleich angegriffen wurde und der tapfere Führer tödtlich getroffen fiel, so wurden hier die Deutschen zum Weichen gebracht. Der Posten zwischen den beiden genannten Retranchements war nämlich vorher durch canadische Compagnien im Grunde besetzt worden, die die Verbindung mit beiden erhalten sollten; da aber diese mit den andern leichten Truppen nicht gleichzeitig im Lager beim Rückzug eintreffen konnten, indem sie rechts einen großen Umweg machen mußten und Bourgoyne nicht daran gedacht, diesen Posten einstweilen durch andere Truppen zu besetzen, so blieb eine weite Lücke. Der verlassene Posten bestand aus 2 Häusern, die man crenelirt und möglichst befestigt hatte, die jetzt von den Amerikanern sofort besetzt wurden. Der Feind hatte sich somit im Lager selbst gleichzeitig mit festgesetzt. Der Oberstlieutenant v. Speth versuchte zwar, diesen wieder herauszuwerfen, allein die einbrechende Nacht verhinderte ihn daran und er hatte dabei noch das Unglück, in der Dunkelheit und in dem allgemeinen Wirrwarr mit noch einigen andern braunschweig'schen Officieren gefangen zu werden.

Zum nicht geringen diesseitigen Erstaunen verließen die Amerikaner bald darauf die genommenen Verschanzungen, die ihnen so viel Blut gekostet hatten, wieder. Sie hielten den Schlüssel zu dem Platze, wo sich die Depots befanden, schon in der Hand, denn sie hatten just die wundeste Stelle getroffen. Es war der Weg in den Grund. Wären sie rechtzeitig unterstützt worden und hätten die bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche Verwirrung benutzt, so hätten sie noch viel größeres Unheil anrichten können. Jedenfalls hatten sie von der Wichtigkeit des innegehabten Punktes keine Ahnung.

Der Verlust der Deutschen ist im braunschweig'schen Journal nicht angegeben; es ist auf eine an das Gouvernement beiliegende Liste hingewiesen, die jedoch bis jetzt nicht aufzufinden war. Dieser mag aber ein nicht unbedeutender gewesen sein,

da Breymann im Centrum 300 Mann commandirte und nur noch 200 bei sich hatte, als er in die Verschanzungen zurückkam. Die sämmtliche Artillerie ging verloren, ein Theil des Lagers wurde ruinirt. Mehrere der tüchtigsten Officiere waren gefallen, gefangen oder verwundet; von den Deutschen allein 25.

Auch hier stoßen wir in Washington Irving's Werk wieder auf einige Irrthümer; er verwechselt zunächst die Braunschweiger mit den Hessen. Die letzteren waren unter dem Brigadier v. Gall zur Deckung des Lagers zurückgeblieben. Nur die Artillerie war mit bei der Expedition. Ferner nimmt er die Recognoscirung für eine Fouragirung; wir ersehen aber aus dem Vorausgegangenen, daß diese nicht einmal nächst dem Hauptzweck, der Recognoscirung, mit berücksichtigt worden war. Das Terrain hierzu war jenseits des Hudson und im Rücken der Armee bestimmt. Irving nimmt ferner an: daß Bourgoyne in der Front habe angreifen wollen und ein Detachement nur zu dem Zweck um den amerikanischen linken Flügel geschickt habe, dort im Rücken die Armee zu allarmiren. Wir haben aber bereits ersehen, daß Bourgoyne an gar keinen Angriff dachte, wenigstens jetzt nicht, er wollte nur Kenntniß über Stellung und Stärke seines Gegners, sowie über das vorliegende Terrain einziehen, was er, da ihm dieß Alles noch unbekannt war, nur nothgedrungen thun mußte. Ferner wird vom General Arnold gesagt: „Er stellte sich an die Spitze der Truppen von Barneds Brigade, griff die Hessen (?) im Centrum des Feindes an und sprengte sie durch wiederholte Angriffe.“ Die Braunschweiger, die es waren, wurden nicht gesprengt, sie geriethen nicht einmal in Unordnung und hielten mit bewunderungswerther Ruhe und Ordnung das stärkste Feuer von 3 Seiten aus. Wären sie gesprengt worden, wie konnte dann der Rückzug noch so geordnet sein, daß Breymann mit 200 Mann die Verschanzungen noch erreichte und sich jedenfalls gehalten haben würde, wäre seine linke Flanke nicht ganz bloßgestellt gewesen? — Auch sagt dieser Schriftsteller, daß im Centrum Engländer unter General Phillips gestanden hätten, Riedesel wäre mit den Hessen (?) rechts neben den Grenadieren, die den linken Flügel gebildet, postirt gewesen.

Was Bourgoyne veranlaßt haben mochte, nun den rechten Flügel unter Belcarras aus der Linie zu ziehen, nachdem der linke schon zurückgedrängt war und die Deutschen im Centrum so ganz zu exponiren, bleibt heute noch ein Räthsel; Riedesel glaubt, daß solches auf einem Mißverständniß beruht habe.

So ungestüm, so todesverachtend hatte man die Amerikaner noch nicht fechten sehen, wie an diesem Tage; das sagten Briten und Deutsche.

Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber: „Der hessen-hanau'sche Artillerie-Capitain Pausch hat mir mehrmals erzählt, wie unsinnig die Feinde auf die mit Kartätschen unter sie speienden Kanonen gestürzt sind. Ohnerachtet Arnold selbst 2 Sechspfünder verloren, so ist er doch wegen seiner desparaten Hitze in Affairen zu bekannt, daß man ihn in Verdacht einer leeren Entschuldigung ziehen könnte.“

Der schwer verwundete Fraser wurde zu dem nahen und elenden Häuschen gebracht, das die Generalin v. Riedesel mit ihren Kindern bewohnte, wo er unter der aufopferndsten Pflege derselben noch in derselben Nacht unter den unsäglichsten Schmerzen starb. Am nächsten Tage wurde der Verewigte zu der gewünschten Stunde und an dem von ihm selbst bestimmten Platze, einer nahen befestigten Anhöhe, feierlich beerdigt. Die sämmtlichen Generale und viele andere Officiere wohnten der Beerdigung bei. Die Amerikaner, die davon nichts wußten, richteten ihre Geschütze nach dieser zahlreichen Suite, so daß die Kugeln drum herum dicht einschlugen.

Nach dem eben bestandenen heftigen Rencontre mit den Amerikanern mußte General Bourgoyne endlich zu der Einsicht kommen, daß sie doch keine ganz zu verachtende Gegner mehr wären und er mußte zugleich auch das Mißliche seiner Situation bitter empfinden. Er hatte sich daher endlich entschließen müssen, der früheren Meinung seiner Generale, sich aus der so gefährlichen Nähe des Gegners zu entfernen, und etwas weiter rückwärts eine gedecktere Stellung zu nehmen, nachzugeben. Sein stolzes Selbstvertrauen war nach dem erhaltenen Schlage nicht wenig gesunken, er mußte jene übermüthige Phrase: Die Engländer weichen nie zurück! die aus seinem Munde kam,

als er den Hudson, seinen Rubicon, überschritt und er damit die Ängstlichkeit der Damen beschwichtigen wollte, für jetzt vergessen und sich in die bittere Nothwendigkeit fügen. Der Rückzug sollte noch in derselben Nacht bewerkstelligt werden.

Die Armee blieb, als sie sich in ihrem Retranchement einigermaßen wieder geordnet hatte, unter'm Gewehr stehen. Um Mitternacht wurden die Zelte in aller Stille abgebrochen und sammt der Bagage in den Grund zu den Depots gebracht. Am 8. October verließ die Armee noch vor Tagesanbruch das befestigte Lager und zog sich in den Grund dermaßen zwischen die Brücken Nr. 1 und 2, daß die englischen Regimenter, also der vorherige rechte Flügel, sich auf dem Querweg hinter der Brücke Nr. 2 setzte. Die braunschweig'schen Grenadiere und das leichte Barner'sche Bataillon deckten dessen rechte Flanke. Die deutschen Regimenter bildeten vom rechten Flügel aus einen Haken, wobei sie die Höhenzüge besetzten, und so Front gegen die Berge und Wälder machten, so daß diese nun den rechten, die Briten den linken Flügel bildeten. Die leichten Truppen deckten die rechte Flanke und den Rücken der Armee nach Swords-House zu. Die englische leichte Infanterie und die englischen Grenadiere, unter Lord Belcarras, hatten tiefer in den Bergen eine Anhöhe besetzt. Der Oberstlieutenant Southerland wurde mit dem 9. und 47. englischen Regiment nach Swords-House geschickt, um einer feindlichen Besatzung dieses Postens zuvorzukommen. Kanonen- und Gewehrfeuer wurde den ganzen Tag über bald da, bald dort gehört, namentlich nach der Seite hin, wo Belcarras stand.

Mit wieder einbrechender Nacht setzte die Armee ihren Rückzug fort. Die Schiffbrücken wurden abgebrochen und Abends 10 Uhr setzte sich die Avantgarde, von Riedesel geführt, in Marsch. Sie bestand aus den Indianern, die vorausschwärmten, den braunschweig'schen Grenadieren und dem Barner'schen leichten Bataillon. Als Riedesel nach Swords-House kam, zog er die beiden bereits dortstehenden englischen Regimenter an sich. Hinter diesen Truppen folgte die Artillerie und das Fuhrwesen. Jetzt folgte Bourgoyne mit der Hauptcolonne, die rechts abmarschirt war. Die englischen Grenadiere und die leichte

englische Infanterie unter Lord Belcarras bildeten die Arrieregarde, wobei sich auch der General Phillips befand. Die Boote mit den Provisionen folgten dicht am westlichen Ufer des Hudson. Die Kranken und Verwundeten, gegen 800, konnte man wegen Mangels an Transportmitteln nicht mitnehmen; das Lazareth blieb daher unter einer Stillstandsflagge zurück. Man überließ die Hülflosen der Großmuth des Gegners.

Morgens um 2 Uhr erreichte die Avantgarde Dovogots-House. Hier erfuhr Riedesel, daß die Amerikaner unweit Saratoga ein befestigtes Lager hätten, worauf Capitain Fraser zum Recognosciren vorausgeschickt wurde. Er traf auch auf den Feind, der sich aber bei seiner Annäherung sofort über den Hudson zurückzog. Die Höhen bei Saratoga fand er unbesetzt. Noch vor Tagesanbruch kam Bourgoyne selbst bei der Avantgarde an, nachdem er bereits vorher den Befehl zum Halten geschickt hatte.

Jeder glaubte nun, es würde nur ein kurzer Halt, um die Armee etwas mehr zusammen zu ziehen, da Eile überaus noth that, aus der gefährlichen Falle zu kommen. Man hatte von Glück zu sagen, daß die Höhen bei Saratoga noch nicht von den Amerikanern besetzt waren. Man hätte bis Morgens 7 Uhr diesen Ort erreichen und sofort die Brücken über den Hudson schlagen können. Wider alles Erwarten ertheilte Bourgoyne den überraschenden Befehl: daß die Armee in 2 Linien bivouakiren und so den Tag abwarten solle.

Eine kostbare Zeit ging somit unnütz verloren. — Man konnte sehen, wie sich die Amerikaner am jenseitigen Ufer mehr und mehr ansammelten, man bemerkte ihre Rührigkeit, die Schlinge vollends zuzuziehen. Sie schossen bereits auf die am diesseitigen Ufer liegenden Boote.

Fraser und Makay waren mit ihren leichten Truppen bis an den Fishkill vorgedrungen. Um 4 Uhr Nachmittags brach auch endlich die Armee wieder auf; aber ein inzwischen eingefallenes heftiges Regenwetter erschwerte den Marsch ungemein. Die Wege waren bald so verdorben, daß das Fuhrwerk nicht mehr weiter konnte, und da Bourgoyne beim Abmarsch die Ordre gegeben hatte, sich mit diesem nicht aufzuhalten, so

blieben die Zelte und ein großer Theil der Equipage schon jetzt zurück, was den an Allem Mangel leidenden Amerikanern ein sehr willkommener Fund war.

In dunkler Nacht rückte die durchnäßte Armee durch Saratoga, ging über den Fishkill und nahm jenseits desselben ihre Plätze zum Bivouak ein. Da die Brücke über den Fishkill vom Feind zerstört worden war, so mußte die Armee diesen Fluß durchwaten, wobei das Wasser den Leuten bis fast unter die Achseln reichte. Die am linken Ufer des Hudson stehenden Amerikaner, feuerten trotz der Dunkelheit auf gut Glück herüber, was zwar keine sonderliche Wirkung hatte, wobei aber doch Mehrere fielen und so die Unordnung noch vermehrt wurde. Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in Schuylers-House, zwischen der Stadt und dem Fishkill. Die Brigade Hamilton deckte dieses. Es goß noch immer in Strömen. Man hatte nur einen kurzen Marsch gemacht und selbst der gemeine Mann wunderte sich über den abermaligen Aufenthalt; man war nun ziemlich gewiß, der Gefangenschaft nicht mehr entgehen zu können.

Während die Armee fror und hungerte und Jeder der nächsten Zukunft bang entgegensah, tönte aus Schuylers hellerleuchtetem Hause Gesang, Gelächter und Gläsergeklirr. Bourgoyne saß hier mit lustigen Cumpanen bei einem leckeren Souper, wobei der Champagner floß. Neben ihm saß die schöne Frau eines englischen Commissairs, seine Courtisane. Der leichtfertige Feldherr feierte in dieser Calamität noch seine Orgien. Manche meinten sogar: er habe nur deswegen den unverantwortlichen Halt machen lassen, um sich eine lustige Nacht zu machen. Riedesel hatte es für seine Pflicht gehalten, Bourgoyne auf den gefährlichen Halt aufmerksam zu machen, Letzterer hatte aber allerlei ausweichende Antworten gegeben.

Am 10. Morgens wurde von der vorausgeschickten Patrouille gemeldet, daß die Amerikaner den Battenkill, jenseits des Hudson, bereits besetzt hätten. Bourgoyne ertheilte darauf den Befehl, daß die Armee eine Stellung auf den Höhen Saratogas nehmen sollte, bis man an einer anderen Stelle den Fluß passiren und sich bei Fort Edward setzen könne. Oberstlieutenant

Southerland wurde beordert, mit 2 englischen Regimentern, einer Abtheilung canadischer Freiwilliger und dem Ingenieur Twis am rechten Ufer des Hudson bis Fort Edward hinauf zu gehen und dahin die Wege zu säubern und zu bahnen. Hamilton erhielt den Befehl, mit seiner Brigade noch auf den Höhen jenseits des Fishkill stehen zu bleiben. Schon Nachmittags 2 Uhr besetzten die Amerikaner Saratoga. Schuylers Haus, sowie mehrere Mühlen und Baracken, die ebenfalls dem General Schuyler gehörten, gingen dabei in Flammen auf. Diese Gebäude wurden auf Bourgoynes Befehl angezündet, angeblich, um sich dadurch den Rückzug besser decken zu können; Andere sagen, wegen kleinlicher Rache gegen den amerikanischen General.

Hamilton konnte nun seinen Posten nicht länger behaupten, er ging zurück, watete durch den Fluß und schloß sich der Armee an.

Die Lage der Armee wurde immer verzweifelter. Immer stärker zeigten sich die Haufen der Amerikaner an allen Puncten, wo die bereits cernirten Truppen durch wollten. Gates selbst war mit seiner Armee gefolgt, ihm schien jetzt die Zeit gekommen, seinen Zweck mit möglichst wenig Blutvergießen zu erreichen. Deshalb hatte er vorher den Generalen kein Gehör gegeben, die ihn drängten, das feindliche Lager anzugreifen. Er wollte sich entweder selbst attakiren lassen, oder die feindliche Armee, deren precäre Lage ihm bekannt war, abschneiden. „Ich kenne Bourgoyne — hatte er unter Anderem gesagt — er ist ein alter Spieler und wird Alles auf einen Wurf setzen."

Die Amerikaner hatten sofort die Höhen occupirt, die Hamilton mit den letzten Truppen diesseits des Fishkill besetzt gehalten hatte, und schossen nun mit ihren Kanonen herüber. Da die Boote wegen der schnellen Strömung des Flusses nicht weiter aufwärts gebracht werden konnten, so wurden sie ausgeladen und die wenigen Provisionen zur Armee gebracht.

Die englischen und deutschen Truppen im Centrum hatten einen harten Stand. Vom Fishkill aus enfilirten die feindlichen Batterien die ganze Linie und im Rücken wurden sie vom linken Ufer des Hudson aus beschossen. Hier standen die

braunschweig'schen Grenadiere, das Regiment v. Rhetz und Barners Bataillon. Am 11. war es vor Tagesanbruch 2 amerikanischen Brigaden gelungen, über den Fishkill zu kommen und einen Posten von 1 Officier und 40 Mann vom 62. Regiment aufzuheben. Zugleich nahmen sie alle Bateaux auf dem Flusse weg und fuhren damit auf diesem hinunter. Den ganzen Tag über wurde die Armee in der Fronte und im Rücken kanonirt; die Vorposten waren im steten Gefecht, viele Patrouillen wurden abgefangen. Letzteres betraf die braunschweig'schen Jäger am empfindlichsten, die einen Verbindungsposten vor dem Centrum besetzt hatten und häufig nach dem linken Flügel patrouilliren mußten.

Oberstlieutenant Southerland war bis eine Stunde von Fort Edward vorgerückt. Er rapportirte das am 10. und meldete: daß sich nur etwa 100 Amerikaner im Fort befänden. Statt dieses sofort wegnehmen und besetzen zu lassen, erhielt Southerland von Bourgoyne den überraschenden Befehl: sich sofort zur Armee zurückzuziehen. Als er abmarschirte, ließ er Makay mit einer Abtheilung Indianer und Provinzialen an einer Brücke, dem Fort gegenüber stehen, der später noch glücklich nach Ticonderaga entkam.

Die Amerikaner hatten nun jenseits des Hudson 3 Batterien im Rücken der Armee angelegt, auch alle Posten bis Fort Edward besetzt. Die den Briten abgenommenen Boote kamen ihnen trefflich zu statten, indem sie nun bald da, bald dort Mannschaften über den Fluß setzen lassen konnten. Diesseits wußte man nicht mehr, wo man den Train und die Bagage sicher unterbringen sollte, denn theils war beides dem feindlichen Feuer mit ausgesetzt, theils lag der Grund voll von verhungerten oder erschossenen Pferden. Kein sicherer Platz war mehr für die Kranken und Verwundeten zu finden, die hier unsäglich leiden mußten; man sah die furchtbarsten Jammerscenen. Die Unglücklichen schleppten sich bald da, bald dort hin, ein abgelegenes und sicheres Plätzchen aufzufinden, um das erbärmliche und qualvolle Leben noch etwas länger zu fristen oder den letzten Schmerzenshauch auszustöhnen. Einigen Schutz boten noch die düstern Gründe des Waldes und wohl dem, der sich bis dahin schleppen konnte.

In der sich steigernden Erregung und Unsicherheit wurden die Bande der Disciplin immer lockerer, wurde das Mitgefühl lauer. Bei dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung dachte ein Jeder mehr an sich als an das Leiden der Andern. Die Häuser am Flusse waren dem feindlichen Feuer ganz ausgesetzt, aber trotzdem waren die Souterrains, die nur einigen Schutz gegen die Kugeln boten, mit kranken und blessirten Officieren angefüllt.

In einer dieser Jammerhöhlen, in einem Keller, befand sich auch die Generalin v. Riedesel mit ihren zarten Kindern und ihren dienstthuenden Frauen, mitten unter den Leidenden und Verzweifelnden. Der unheimliche Raum war überfüllt, die Luft durch die Ausdünstung und der Geruch faulender Wunden verpestet. Zu der grauenhaften Umgebung kam noch die Angst um den Gatten, die Sorge für die Kleinen. Die Geschützkugeln schlugen in den obern Theil des massiven Hauses und vertrieben die, welche hier Schutz gesucht hatten. Alles drängte nun nach den untern Räumen. Und in dieser furchtbaren Lage, in dieser Jammer- und Schreckenshöhle, hatte die seltene deutsche Frau ihren Muth und ihr Gefühl bewahrt, sie waltete hier als ein tröstender und helfender Engel unter den Jammernden. Sie erquickte sie mit ihren letzten Mundvorräthen und vergaß hier fast die Sorge um die, die ihr zunächst standen. Sie war zu jedem Liebesdienste bereit, selbst da, wo sonst eine zarte Frauenseele zurückbebt. Durch ihre Energie brachte sie einige Ordnung in das Chaos und überwachte die unter solchen Umständen möglichste Reinlichkeit. Man gehorchte ihr mehr als den Vorgesetzten. Sie hat in ihrem interessanten Buche einige solcher furchtbaren Scenen mit kräftigen Strichen gezeichnet.

Am 12. Nachmittags 3 Uhr berief Bourgoyne die beiden Generale Phillips und v. Riedesel, sowie die Brigadiers Hamilton und v. Gall zu einem Kriegsrath. Die Einzelnheiten desselben hier wieder zu geben, ist überflüssig, da sie bekannt genug sind. Hier nur das: Bourgoyne stellte zunächst die unglückliche Lage der Armee dar und legte mehrere Fragen vor, was unter diesen mißlichen Umständen gethan werden könne. Der General v. Riedesel schlug vor: mit Zurücklassen der Artillerie und Bagage schleunigst aufzubrechen und oberhalb

des Fort Edward über den Fluß zu gehen, oder den St. Georgs-See zu tourniren. Er machte sich sogar anheischig, das Durchbringen der Armee selbst auf sich nehmen zu wollen. Der Vorschlag wurde angenommen. Es handelte sich hierbei aber um möglichste Eile, denn jede Minute war kostbar. Das Austheilen der letzten Lebensmittel, das schon früh hätte geschehen sollen, nahm man erst Abends vor und so war denn bestimmt, daß um 10 Uhr die Armee sich in aller Stille in Marsch setzen sollte. Man war Punct 10 Uhr mit dem Vertheilen der Lebensmittel fertig, v. Riedesel hatte es selbst betrieben und ließ es Bourgoyne melden. Er sollte die Avantgarde, Phillips die Arriergarde führen. Alles athmete auf, aus dieser Hölle endlich wieder in's Freie zu kommen. Da — abermals ein Donnerschlag! Bourgoyne ließ sagen: daß es nunmehr zu spät sei, die Armee sollte stehen bleiben. —

Das hatte Keiner erwartet. War es Verblendung oder unverantwortliche Bequemlichkeit des britischen Obergenerals, was ihn zu dieser verkehrten Maßregel veranlaßte? Man konnte sich sein Benehmen nicht erklären.

Am nächsten Tage, am 13., war Alles entschieden: die Amerikaner hatten den Sack vollends zugezogen, aus dem man wenige Stunden vorher noch hätte herausschlüpfen können. Rundum standen nun die starken amerikanischen Abtheilungen und Posten, die eine fest zusammenhängende Kette bildeten. Bourgoyne berief abermals einen Kriegsrath, zu dem jetzt auch die Regiments- und Bataillons-Commandeure gezogen wurden. Die Anwesenden erklärten, daß, wenn der Obergeneral die Möglichkeit einsähe, sich durchzuschlagen, sie Blut und Leben gern und willig opfern wollten, wo nicht, so möge man eine möglichst ehrenvolle Capitulation abzuschließen suchen. Vorerst sollte ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Bourgoyne sah nun selbst ein, daß ein Durchschlagen eben so wie ein längerer Halt unmöglich sein würde. Er war noch so gerecht, in Gegenwart Aller zu erklären: daß nur er allein für die Lage, in der sich gegenwärtig die Armee befände, verantwortlich sei, da er Niemand um Rath befragt und nur das Befolgen seiner Befehle gefordert hätte. Im Namen der Anwesenden dankte

v. Riedesel für diese Erklärung, er bat aber zugleich, ihm solches bezeugen zu wollen, falls er zu einer Verantwortung gezogen werden sollte. Jener sagte es ohne Weiteres zu.

Als dieses nicht ohne Mühe zu Stande gekommen war, ging es an die Verhandlungen. Während Gates zum Abschluß drängte, wollte Bourgoyne möglichst Zeit gewinnen, da er noch immer Hülfe vom Süden her erwartete. Bald sagte er zu, bald suchte er das Versprochene wieder zurückzunehmen. Noch mehrere Male berief er den Kriegsrath, der bei der Unschlüssigkeit des Generals endlich darauf drang, daß das einmal Versprochene auch gehalten werden müsse, man könnte sonst die Sache noch mehr verschlimmern. So wurde denn endlich am 16. October der Vertrag abgeschlossen. [1])

Dieser war von beiden Feldherren in zwei Exemplaren am 16. October bei Saratoga unterzeichnet worden und enthielt 13 Artikel. Nächst dem bereits Bekannten wurde darin unter Anderem noch Folgendes stipulirt: Die Truppen sollten mit allen militairischen Ehrenzeichen die Retranchements verlassen, nach Niederlegen der Waffen auf dem kürzesten und bequemsten Wege nach Massachusetts marschiren, und sollten auf dem Marsche in der Weise wie die amerikanischen Truppen verpflegt werden. Den Officieren sollten ihre Pferde, Bagage und sonstiges Eigenthum gelassen werden, auch dürften sie ihre Degen tragen und sollten von den Mannschaften nicht getrennt werden. Es sollte ihnen auch freistehen, diese nach Belieben versammeln zu dürfen.

Wie diese Verträge später vom Congreß und den amerikanischen Generalen gehalten wurden, wird die Folge zeigen.

Man nannte diese Gefangenen zum Unterschied von den andern früheren, die von den Amerikanern gemacht wurden, die „Conventions-Truppen." Ihre Zahl betrug im Ganzen 5803 Mann, worunter aber nur noch 3500 kampffähig waren. Von deutschen Truppen befanden sich dabei 112 Officiere,

---

[1]) Das Nähere darüber im „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel rc." Bd. 2. S. 175–188.

248 Unterofficiere, 76 Spielleute, 1815 Soldaten und 180 Diener, im Ganzen also 2431 Mann.

Die sämmtliche schöne und zahlreiche Artillerie, die aus 30 Kanonen und Haubitzen, meist metallenen Geschützen, bestand, 7000 Feuergewehre, die Zelte und alle übrigen Vorräthe fielen den Siegern als willkommene Beute zu.

Nach einem vorliegenden Generalrapport hatten bis zum 6. October die Briten 1415, die Braunschweiger 1014 und die Hessen-Hanauer 108 Mann vor dem Feinde verloren.[1])

Die Armee des Generals Gates zählte 22,350 Mann. Dazu waren die Truppen noch nicht gezählt, die jenseits des Hudson standen.[2]) Zu seiner und seiner höhern Officiere Sicherstellung und Rechtfertigung dem Herzoge wie dem Publicum gegenüber, hatte v. Riedesel ein Memoire in deutscher und französischer Sprache über die letzten Vorgänge abgefaßt, das er am 18. October von den Brigadiers und Stabsofficieren der deutschen Truppen unterzeichnen ließ.[3])

Im ersten Verdruß schrieb v. Riedesel an seinen Landesherrn:

„Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden aus diesem unterthänigsten Rapport ersehen, in was vor eine betrübte Situation unsere amerikanische schöne Maneuvres mich und die hochfürstlichen Truppen versetzt haben. Meine in Deutschland erworbene Reputation ist andern Leuten aufgeopfert und

---

[1]) Die Braunschweiger hatten verloren: a) an Officieren: 9 todt, 14 verwundet, 28 gefangen; b) an Mannschaften: todt 136, verwundet 233, gefangen 701.

Die Hanauer: a) an Officieren: 1 todt, 2 verwundet, 1 gefangen; b) an Mannschaften: 18 todt, 35 verwundet und 51 gefangen.

[2]) Nach der Liste, die General Gates selbst an Bourgoyne übersendete. Die 3 abgeschickten britischen Officiere fanden, als sie das Lager und die Truppen durchgingen, diese zwischen 13 bis 14,000 Mann stark. Es war dieses die Hauptstärke, das übrige war detachirt.

[3]) Wir finden dieses Memoire in dem Buche der Generalin v. Riedesel, sowie im „Braunschweig'schen Magazin" neuerdings abgedruckt.

ich sehe mich vor den unglücklichsten Menschen an, den die Erde trägt.“

Weder Hof noch Publicum in Braunschweig legte dem General v. Riedesel und den Truppen das Geringste zur Last, man nahm sogar den innigsten Antheil an ihrem Geschick, wie die Briefe der Herzöge Carl und Ferdinand, des Erbprinzen von Braunschweig, sowie die damaligen Zeitschriften sattsam beweisen, worin weder den Truppen noch den Führern derselben der geringste Vorwurf gemacht wird, im Gegentheil, ihr Benehmen die allgemeinste Anerkennung findet. [1]

Schließlich müssen wir hier noch des Zuges etwas ausführlicher erwähnen, den, wie bereits weiter oben angeführt wurde, der Oberst St. Leger zur Seite nach Fort Stanwix unternahm. Die Jägercompagnie, die ihm zugetheilt war, war die erste, die der Graf von Hessen-Hanau hinüber geschickt hatte. Diese war am 7. Mai 1777 in Hanau abgegangen und hatte Canada am 11. Juni erreicht. Sie wurde sofort vom Gouverneur den bereits abgegangenen Truppen auf dem Lorenzstrom nachgeschickt und dem Corps des Oberst St. Leger zugewiesen. Sie wurde vom Lieutenant Hildebrand geführt. Der Marsch in die entfernten und wenig bebauten Gegenden war ein weiter und beschwerlicher, von allerlei Gefahren und Widerwärtigkeiten begleitet. Um die fast undurchdringlichen Wildnisse zu umgehen, wurde ein großer Umweg über den Ontarion-See genommen.

Das so verschiedenartig zusammengesetzte Corps brach in den ersten Tagen des Juli aus der Gegend von Montreal auf, nachdem sich die hierzu erwarteten Indianer dort versammelt hatten. Langsam ging die Fahrt auf Flachbooten den Lorenzstrom weiter hinauf und hie und da mußten die Boote zu Lande ein Stück getragen werden, um die reißenden Stromschnellen oder Wasserfälle zu umgehen. Dann ging die Fahrt ein Stück über den breiten Ontarion-See, an dessen südlichem Ufer das Fort Oswego lag, wo ein Tag gerastet wurde, um sich von den bisherigen Anstrengungen etwas zu erholen. Noch

[1]) Das Nähere in „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel.“

ein Stück ging die Fahrt auf einem Flusse und einem kleinen See südlich landeinwärts und dann zu Fuß weiter nach dem Mohawk, an dem das vom Feinde besetzte Fort Stanwix lag. Der Marsch war sehr beschwerlich, da die natürlichen wie künstlichen Hindernisse weggeräumt werden mußten, welche die Amerikaner dem Vordringen ihrer Gegner in den Weg gelegt hatten.

Am 3. August wurde das Fort, nachdem die Besatzung eine Aufforderung zur Übergabe abgewiesen hatte, erfolglos bestürmt. Am 5. rückte ein beinahe 1000 Mann starker Entsatz heran, dessen Annäherung St. Leger noch rechtzeitig erfuhr und zu seinem Empfang einen Hinterhalt in den Wald legte, der zum größern Theil aus regulären Truppen bestand, wobei auch die Jäger sich befanden. Die Übrigen waren Indianer. Der Überfall gelang so vollständig, daß kaum die Hälfte der Milizen entkam. Während St. Leger seine Truppen getheilt hatte, machten die Belagerten einen Ausfall und plünderten sein Lager. Dieses war ihm ein empfindlicher Verlust, da in den unwirthlichen Gegenden fast alle Lebensbedürfnisse mitgeführt werden mußten. Da es den diesseitigen Truppen an Geschütz mangelte und ein abermaliger 2000 Mann starker Succurs unter dem verwegenen General Arnold nahte, wodurch die Indianer so in Angst geriethen, daß sie sich zerstreuten oder baten, daß sie wieder zurückgeführt werden möchten, so mußte St. Leger am 23. August die Belagerung aufheben, und sich, Zelte, Geschütze und Vorräthe zurücklassend, zum Rückzug entschließen.

So endete dieser Zug, der, wenn er glücklicher ausgefallen wäre, das tragische Geschick der Bourgoyne'schen Hauptarmee jedenfalls verhindert hätte.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung wieder den weiteren Ereignissen bei Saratoga zu.

Nachdem man sich über die Capitulationspunkte gegenseitig geeinigt hatte, war der 17. October zu dem Tage bestimmt, an welchem die gefangenen Truppen dem Sieger die Waffen überliefern sollten. Hatte der Soldat schon viele Wochen lang mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen gehabt und wurde zu-

letzt seine Lage aus einer höchst traurigen eine wahrhaft verzweifelte, so sollte er jetzt noch den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen leeren, indem er sich zu einem Act tiefster Beschämung hergeben mußte.

Nach aller Wahrscheinlichkeit hätte das Alles dem Oberbefehlshaber der unglücklichen Armee, dem General Bourgoyne, am nächsten und härtesten zu Herzen gehen müssen, denn hauptsächlich durch sein Verschulden war all das Elend herbeigeführt worden; aber — sollte man's glauben — wir sehen ihn kurz nach der Katastrophe so gelassen und heiter, wie während der ganzen Zeit der Calamitäten. Er hatte keinen Augenblick seinen ruhigen Schlaf und seinen guten Appetit verloren. Als er mit dem General Gates kurz nachher im Lager der Amerikaner zusammentraf, trug er nicht nur die heiterste und höflichste Miene wie sonst zur Schau, er hatte sich auch noch höfisch geputzt, als wenn er bei einer Hoffête erscheinen sollte. Er trug eine reiche mit Gold besetzte Uniform und einen Hut mit wallendem Federbusch. Auf den ganzen Anzug war eine ungemeine Sorgfalt verwendet, die mehr den Stutzer verrieth, während der amerikanische General nur in einem schlichten blauen Überrock, fast ohne alle Abzeichen seines Ranges, erschien. Beide Generale gingen gleichzeitig, als sie sich ansichtig wurden, auf einander zu und als sie auf wenige Schritte einander nahe waren, hielten sie an. Der Engländer nahm mit vieler Zierlichkeit seinen reich aufgeputzten Hut ab und sagte, sich graciös verneigend: General, die Kriegslaune hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht! — Der Amerikaner erwiederte einfach den Gruß und sagte: Ich werde immer bereit sein zu bezeugen, daß es nicht durch die Schuld Ew. Excellenz geschehen ist. — Beide Generale waren von den Officieren ihres Stabes begleitet. So wie der General Gates bestrebten sich auch die anderen amerikanischen Officiere, sich gegen die Gefangenen möglichst höflich zu bezeigen und ihr Unglück zu ehren. Man aß darauf in Gates Zelt, wo die Tafel aus Brettern bestand, die man über Fässer gelegt hatte. Bei dem an Einfachheit und Mäßigkeit gewöhnten Amerikaner wurden nur die gewöhnlichsten Speisen in vier Schüsseln aufgetragen und als Getränk Cyder und mit Wasser vermischter

Rum. Der General Bourgoyne schien hier all seine Liebenswürdigkeit entfalten zu wollen, er sprach viel und sagte den Amerikanern manche Schmeicheleien. Er brachte auch ein Hoch auf General Washington aus, welche Aufmerksamkeit Gates damit erwiederte, daß er mit seinen Officieren auf die Gesundheit des Königs von England trank. Dabei aß und trank er mit dem größten Appetit, so daß sich die deutschen höheren Officiere, die mit in seinem Gefolge waren, nicht genug über sein Benehmen in solcher Lage wundern konnten. So lange gespeist wurde, stand die amerikanische Armee unter'm Gewehr. [1])

Als nach Tische mehrere diesseitige Officiere den Wunsch äußerten, diese in der Nähe zu sehen, gestattete es ihnen Gates nicht nur sofort, sondern führte sie auch selbst dahin und ging mit ihnen durch die geöffneten Glieder einiger Regimenter. Eins derselben mußte sogar vorrücken und sich im Marsche zeigen. Durch das Beispiel der Officiere angeregt, zeigten sich auch die amerikanischen Truppen theilnehmend und gefällig gegen die unglücklichen Gefangenen, so weit es der Amerikaner sein konnte. So schreibt ein Officier aus jener Zeit darüber: „Die englischen und amerikanischen Truppen leben jetzt in der aufrichtigsten Freundschaft mit einander und bedauern, daß die unglücklichen Umstände zwei Völker zu einer vielleicht unversöhnlichen Feindschaft gebracht haben, da doch diese, wenn sie in Freundschaft verbunden geblieben wären, ohne Zweifel der ganzen übrigen Welt hätten Gesetze dictiren können."

In der Nacht vom 16. zum 17. October suchte der braunschweig'sche General wenigstens die Fahnen seiner Regimenter zu retten, was ihm auch gelang, indem er zur List seine Zuflucht nahm. Er ließ sie von den Stöcken abnehmen und in die Betten seiner Gemahlin einnähen, die Stöcke hingegen wurden verbrannt. Auf diese Weise kamen die Ehrenzeichen wieder in's Vaterland zurück, ohne daß es den Amerikanern eingefallen wäre, weiter danach zu fragen.

---

[1]) Unter den Tischgästen befand sich auch ein amerikanischer Oberst v. Weißenfels. Er war aus Königsberg gebürtig und hatte früher lange in preußischen Diensten gestanden.

Am nächsten Morgen hielt der deutsche General noch eine Anrede an seine Soldaten, worin er diese ermahnte, auch in diesem Unglück standhaft zu bleiben und sich jederzeit der Pflichten zu erinnern, die sie ihrem Fürsten und ihrem Stande schuldig wären. Er stellte ihnen zugleich vor, daß sie nicht durch ihre Schuld in diese unglückliche Lage gekommen seien und in den Augen der Welt immer gerechtfertigt dastehen würden.

Um 11 Uhr rückten die Überbleibsel der Armee aus ihrem Lager in's Thal beim alten Fort, diesseits des Fishkill, um dort das Gewehr zu strecken. Das Benehmen des Generals Gates zeigte sich hierbei durchaus edel und rücksichtsvoll gegen das Unglück. Um den Gefangenen die Schmach weniger fühlbar zu machen, ließ er in dem Augenblicke, als sie ihre Waffen streckten, seine Truppen Kehrt machen. Er selbst hatte in diesem Moment die Vorhänge seines Wagens zugezogen, in dem er zugegen war.

Das Strecken der Waffen fand in einiger Entfernung von den amerikanischen Truppen statt. Nach den Mittheilungen eines braunschweig'schen Officiers wurden die Gewehre nicht, wie sonst üblich, gestreckt, sondern nur zusammengesetzt. Nach diesen war auch kein amerikanischer Officier zugegen, nach Andern nur der Generaladjutant Wilkinson.

Ehe die Soldaten sich von ihren so oft erprobten Waffen trennten, schlugen sie großentheils noch in stiller Wuth die Kolben ab, die Tamboure zertraten die Trommeln. Manche Thräne rann über die gebräunten Wangen der Krieger.

Nachdem dieses geschehen, marschirten die desarmirten Truppen in dumpfer Resignation und ohne eine Escorte nach dem Platze zurück, wo das Lazareth stand und wo sie die Nacht über bivouakiren sollten. Sie mußten, bevor sie diesen erreichten, die Reihen der aufgestellten Amerikaner passiren, die sich dabei musterhaft benahmen. Kein Wort des Hohns oder Zorns kam über ihre Lippen, nicht einmal in ihren Mienen war dieses zu lesen. Ernst und still standen sie in den Gliedern.

In Schlözers Briefwechsel findet man einen ausführlichen und zum Theil humoristischen Brief des erwähnten braunschweig'schen Officiers abgedruckt, der jene Situation sowie die Haltung der

Amerikaner näher bezeichnet. Nach diesem bestand die amerikanische Armee aus den buntesten Elementen. Alter, Stand und die verschiedensten Volksstämme waren hier durcheinander gemengt, Jeder war nach seinem Gusto gekleidet und bewaffnet.

Die Verwundeten und Kranken blieben in einem traurigen Zustande zurück. Ein braunschweig'scher Officier, der sie noch vor dem Abmarsch besuchte, sagt: „Das Elend dieser armen Leute war über alle Beschreibung, da die amerikanischen Wundärzte sich gar nicht um sie bekümmerten, und ihre Wunden weder verbunden noch gereinigt wurden.“ Wir müssen annehmen, daß sich der humane General Gates ihrer später annahm und ihr Elend erleichterte.

Am 18. October marschirten die Gefangenen bis Stillwater, vierthalb Meilen weit. Das englische Corps passirte den Hudson, um auf einer besondern Route nach Boston zu gehen, die Truppen erhielten aus den amerikanischen Magazinen Provisionen und die Gaumen, die die ganze Campagne durch fast nichts als Salzfleisch gekostet hatten, ergötzten sich nun wieder an frischem Fleische.

Die den Deutschen beigegebene Escorte unter dem Obersten Ried war 600 Mann stark. Marschcommissair war Major Thielemann, zugleich Mitglied des Comites zu Albanien, früher zur Zunft der Schuhmacher gehörig. Er war ein aus Mannheim gebürtiger Deutscher, der jetzt seine Nationalität so ziemlich verleugnete.

Am 19. passirten die Gefangenen den Hudson in einigen wenigen Bateaux, und da bereits der Abend einbrach, so kamen sie nur bis nach Shetekook, einem Dorfe, das von reichen Niederländern bewohnt war. Es wurde auf angewiesenen Wiesenplätzen bivouakirt. Hier wurden von den Amerikanern die ersten Pferde über Seite gebracht, was sich während des Marsches so lange wiederholte, bis keine mehr zu nehmen waren. „Uns zum Troste sagte man — schreibt der erwähnte Officier — daß wir sie entweder selbst gestohlen, oder von königlich Gesinnten haben müßten, die sie ihnen gestohlen hätten. Wir konnten aber nicht begreifen, wie sie in Canada gezogene Pferde, von Deutschen vindiciren wollten.“ Als man mit dem Großen fertig war,

ging's an's Kleine. Nach und nach verschwanden auch Tornister und Anderes, was für die armen sonst von Allem entblößten Mannschaften herbe Verluste waren.

Der Marsch war in der späten Jahreszeit und unter den gebotenen Umständen ein überaus schwieriger und mühseliger. Es regnete und schneite fast beständig, die ohnedies schlechten Wege waren dadurch ganz verdorben. Die Gegenden waren meist bergig und häufig mit weitausgedehnten und düstern Waldungen bedeckt. Die Soldaten, nur leicht bekleidet und im elendesten Schuhwerk, waren allen Einflüssen des rauhen Wetters preisgegeben. Bei den erbitterten und zum Theil vom Kriege mitgenommenen Einwohnern, war nur selten ein Unterkommen zu finden, weshalb die bis zum Tode abgematteten und vom Froste halb erstarrten Truppen des Nachts meist bivouakiren mußten. Es war, als wenn der eisige Wind den ganzen Körper durchbliese und die durchnäßten Kleider froren während der Nacht nicht selten zu harten Panzern. Die ältesten und abgehärtetsten Soldaten sagten aus, solch einen Marsch noch nie mitgemacht zu haben.

Am 29. Octbr. erreichte man Springfield am Connecticut, wo sich die Einwohner überaus neugierig und mehr als zudringlich zeigten, denn aus dem Flecken sowohl als aus der Nachbarschaft strömte eine Menschenmenge zusammen, die von Haus zu Haus zog, die Gefangenen wie wilde Thiere zu begaffen. Der General mußte sich das so gut gefallen lassen wie der Gemeine und je höher der Rang desto näher und länger mußte sich Einer begucken lassen. Man glaubte allen Ernstes, daß sowohl Quartierträger als Eskorte sich diese Schaulust zu Nutze machten und diese sich mit Geld bezahlen ließen.

Am 7. November erreichten endlich die Gefangenen die Baracken bei Boston, die ihnen vorläufig zum Aufenthalt angewiesen waren.

Der furchtbare Marsch war endlich zurückgelegt. Weh thaten wohl Hunger und Frost, aber weher noch die Hartherzigkeit, der Hohn und Spott, womit man den Hülf- und Wehrlosen allenthalben begegnete. Trotz dieser Drangsale und trotzdem die Be-

aufsichtigung der Escorte sehr lau war, desertirten ungefähr nur 100 Mann.

Die Generalin v. Riedesel machte die Reise mit ihrem Manne und ihren Kindern in einer großen Kalesche, die sie sich in diesem Jahre eigens nach ihren Bedürfnissen hatte bauen lassen. Sie hatte auf dieser Tour Gelegenheit genug, allerlei Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, die sie zum Theil in ihren Memoiren sehr interessant, bald launig, bald ergreifend, schildert.

Wir haben hier noch des Regiments Prinz Friedrich zu erwähnen, das nebst dem 62. englischen als Besatzung zu Ticonderoga zurückgeblieben war. Commandirender war hier der Brigadier Powell. Die Lage dieser Truppen war bei dem gewaltigen Umschlag wahrlich keine beneidenswerthe, sie galten als verlorene Posten und waren als solche auf ihre eigene Hülfe angewiesen. Doch auch sie lös'ten in so übler Situation ihre Aufgabe nach Kräften und hielten wacker aus.

Nach dem Abzuge der Bourgoyne'schen Armee hatten sich die beiden Regimenter zu Ticonderoga und Fort Independent möglichst verschanzt. Vor dem Fort befand sich eine mit Kanonen besetzte Linie und vor dieser waren Verhaue angelegt. Der vorliegende Wald wurde bis auf die Weite eines Musketenschusses rasirt. In dem kleinen Flusse lagen 2 Kanonenboote und in der Bucht eine Fregatte mit 24 Kanonen, die das vorliegende freie Terrain und den darüber hinführenden Weg mit bestreichen konnten.

Ein amerikanisches Corps, das man auf 3000 Mann schätzte, neckte schon seit Mitte September die ausgestellten Posten; die Mannschaften mußten daher stets auf der Hut sein. Sie verschwanden in den dichten und so nahe heranreichenden Waldungen fast ebenso schnell wieder als sie erschienen waren.

In der Morgendämmerung des 18. September ließ sich plötzlich ein anderes Corps sehen, das vom Fort George heraufgekommen war und von den Generalen Brown und Werner geführt wurde. Die Amerikaner hielten sich nicht lange bei Einleitungen auf, sie attakirten rasch und entschlossen die Schanze auf dem Sugar-Loaf-Hill (Zuckerhutsberge), der die beiden Forts beherrscht. Diese Schanze, sowie die Portage zwischen den Seen

Champlain und St. George, war mit 4 Compagnien des 53. engl. Regiments besetzt, die aber so überrascht wurden, daß sie sammt und sonders mit ihren beiden Geschützen in Gefangenschaft geriethen. Die Sieger beschossen nun mit diesen, da sie selbst keine Geschütze mit sich führten, die beiden Forts. Zum Glück war die Munition bald zu Ende. Die Amerikaner drangen nun bis in die unbesetzte Linie vor, wo sie abermals 3 Kanonen fanden, die man in der Eile nicht hatte vernageln können. Die Forts wurden nun nochmals von ihnen beschossen, nachdem sie diese vergeblich zur Übergabe aufgefordert hatten, doch die diesseitigen Geschütze blieben die Antwort nicht schuldig und nachdem die Amerikaner abermals ihr Pulver verschossen hatten, zogen sie sich zwar zurück, wiederholten aber in den nächstfolgenden Nächten ihre Attaken. In dieser Zeit erhielt die Besatzung eine ganz unvermuthete Verstärkung, die aus 150 aus Europa angekommenen Rekruten bestand. Diese landeten, da sie von den Amerikanern stark beschossen wurden, unter dem Feuer der diesseitigen Geschütze. Bei diesen Mannschaften befand sich auch der Lieutenant v. Wallmoden.

Erst am 23. zogen sich die Amerikaner wieder zurück. Der diesseitige Verlust bestand in 2 Todten und einigen Verwundeten. 1 Officier, Lieutenant Volkmar, und 2 Soldaten fanden ihren Tod durch die Explosion eines Pulverfasses.

Den Amerikanern war es bei ihrem Abzuge gelungen, ein kleines Schiff, sowie auch die Bateaux mit wegzunehmen. Sie wendeten sich nun zu der kleinen Diamantinsel, dort ihr Glück zu versuchen. Diese lag ungefähr eine deutsche Meile vom Fort George entfernt und war mit 2 Compagnien des 45. englischen Regiments sowie mit 90 Deutschen, unter Fähndrich Gödecke, besetzt. Diese kleine Besatzung, die nach dem Abzuge der Armee von Fort George nach der Insel übergesetzt war, konnte noch über 6 leichte Geschütze verfügen.

Die Amerikaner, auf ihre große Übermacht bauend, glaubten mit dem kleinen Häuflein leicht fertig zu werden; aber sie kamen hier noch übler an als bei Ticonderoga und mußten mit blutigen Köpfen bald das Weite suchen. Das eben erst erbeutete

Schiff, sowie 15 Bateaux wurden in den Grund geschossen und gegen 700 Menschen fanden den Tod in den Wellen.

Wäre den Amerikanern der Angriff auf diese Forts gelungen, so wäre schon jetzt die Bourgoynesche Armee, wie auch Canada, verloren gewesen, denn sie bildeten den Schlüssel zu dieser Provinz und von den dort aufgehäuften Vorräthen an Lebensmitteln wurde die weiterrückende Armee erhalten.

Bei dem anstrengenden Dienst, sowie durch Krankheiten wurden die Mannschaften arg mitgenommen. Von einer Compagnie konnten oft nur etliche zwanzig Mann auf den Sammelplätzen erscheinen, „so daß diese Leute ein Mann hoch und mehr wie auf doppelte Distance auseinandergestellt werden mußten.“ [1])

---

[1]) Schreiben des Majors v. Hille an den General v. Riedesel. Es kann hier nur von einer Aufstellung vor dem Feinde die Rede sein.

IX. Capitel.

Auf dem Winter-Hill. — General Heath. — Traurige Lage der Gefangenen. — Benehmen der Amerikaner. — Die Convention von Saratoga vom Congreß nicht anerkannt. — Weitere Calamitäten. — General Bourgoyne geht nach England zurück, General Phillips erhält an dessen Stelle das Commando über die Conventionstruppen. — Verleitungen zur Desertion, Aufruf des Congresses an die Conventionstruppen. — Gewaltthätigkeiten von Seiten der Amerikaner. — Marsch der Conventionstruppen nach Virginien. — Ankunft in Charlottville. — Reise des Generals v. Riedesel mit seiner Familie. — Kurze Schilderung der durchwanderten Staaten. — In den Baracken bei Charlottville. — General v. Riedesel als Landwirth. — Weitere Vorgänge bei den Conventionstruppen.

Die schon damals wichtige Küsten- und Handelsstadt Boston ist auf der Westseite mit mehreren kahlen Hügeln oder Hills umgeben, von denen man bei heiterem Wetter eine herrliche Aussicht auf die fruchtbaren Niederungen, die blühende Stadt und das Meer hat, das in der Ferne allmälig in einen bläulichen Duft mit dem Äther verschmilzt. Dieser sonstige Reiz war jetzt fast geschwunden; eine weiße Schneedecke bedeckte Stadt und Fluren, und im fahlen Reflex vom düstern, aschfarbigen Himmel wälzte das Meer schwerfällig seine Wogen dem Strande zu. Alles zeigte einen melancholischen Charakter und drückte die ohnehin schon so verstimmten Gemüther der unglücklichen Krieger noch mehr, als sie die Stätte erreichten, in der sie als Gefangene ihrem Geschick weiter entgegensehen sollten. Die dunkeln Waldungen, die sich damals noch weit vom Lande herein erstreckten, hatte man auf ungefähr 2 Stunden weit gelichtet.

Auf zwei der Hügel, die nahe zusammen lagen, hatte man die Conventionstruppen untergebracht: es waren der Prospect- und der Winter-Hill. Auf letzterem lagerten die deutschen Truppen. Beide Hügel waren mit elenden bretternen Baracken bedeckt, die seit dem Jahre 1775 hier erbaut waren und in denen die Amerikaner damals ein nothdürftiges Unterkommen gefunden hatten, als sie den englischen General Gage in Boston einschlossen. Vom Anfang an leicht, luftig und wacklig gebaut, hatten diese Nothgehäuse durch Wetter und Vernachlässigung nicht wenig gelitten; Wind, Regen und Schnee drangen durch die Fugen und Risse. Halb erfroren bezog man diese jämmerlichen Hütten, in denen man vollends zu erfrieren oder anders zu verderben befürchten mußte. Keinerlei Vorsorge war getroffen, es fehlte sogar an Stroh und Holz, um die erstarrten und benäßten Glieder zu trocknen und zu wärmen. Officiere wie Mannschaften waren halb zerlumpt angekommen, den Soldaten waren die Tornister, den Officieren das Meiste ihrer Equipage auf dem Marsche unbarmherzig genommen worden. Man stahl dem General v. Riedesel fast sämmtliche Equipage, trotzdem sie extra des Nachts von Milizen bewacht wurde. Diese hatten wahrscheinlich selbst mit geholfen. Dem deutschen Corps allein waren 30 Pferde gestohlen worden. —

Bei der Convention hatte man auch zugesagt: den Officieren ihrem Range gemäße Quartiere zu geben, jetzt mußten je 4 bis 5 in einem solch elenden Loche zusammenkauern und selbst die Generale v. Riedesel und Phillips irrten einige Zeit ohne Obdach umher, ehe sie in einem Wirthshause in Cambridge für schweres Geld ein Unterkommen fanden. Bei der Ankunft visitirte der General v. Riedesel selbst in Begleitung des amerikanischen „Baracken-Meisters“ das unheimliche Lager, und dieser notirte nicht nur Alles genau in seine große Brieftafel auf, was der deutsche General hergestellt wünschte, sondern er versprach auch heilig und theuer, daß in 8 Tagen allen Übelständen möglichst abgeholfen werden sollte. Es geschah aber nichts.

Man richtete sich in den Baracken ein, so weit es die Umstände und der Mangel an Handwerkszeug zuließen. Officiere und Soldaten legten rührig Hand an und bald gewann das

Ganze ein anderes Ansehen. Die Noth drängte und machte erfinderisch. Die Officiere nahmen sich ihrer Leute auf's Beste an, sie gaben her, so viel sie konnten und theilten gern und willig mit ihnen. Sie kauften den Abgerissenen Kleidungsstücke, namentlich Schuhe, von denen das Paar getragene nicht weniger als 4 Silberthaler kostete.

Das Lager war mit Posten umstellt. Den Officieren war auf Ehrenwort erlaubt, sich 1½ engl. Meilen weit im Bezirk, »innerhalb der Limiten« bewegen zu dürfen, in dem die Flecken Cambridge, Half-Mystic oder Bedfort und Castletown lagen, die Soldaten hingegen durften nur wenige Schritte von ihren Baracken sich entfernen. Nach Boston hineinzugehen, war Niemandem gestattet.

Das Städtchen Charlestown, das bei Gages Abzug in Flammen aufgegangen war, lag noch großentheils in Schutt; nur einige Häuser waren wieder aufgebaut worden; Cambridge hingegen war ein kleiner, freundlicher Ort.

In Boston war General Heath Commandant, dem die Bewachung der Conventionstruppen mit anvertraut war. Er war ein angehender Vierziger und früher Farmer in der Nähe Bostons gewesen. Obgleich mit Lust und Liebe Landwirth, fand er doch von jeher Geschmack an militairischer Lectüre, was ihm später gut zu statten kommen sollte. Er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und kahlköpfig, weshalb ihn später die Franzosen scherzweise den Marquis de Granby nannten, mit dem er in seinem Äußern einige Ähnlichkeit hatte.

Heath war ein eigensinniger, zuweilen hartherziger und rauher Mann, der seinen Haß und Schadenfreude gegen die in seine Gewalt gegebenen Gefangenen umsonst zu verbergen suchte. Er zeigte äußerlich ein freundliches Gesicht, machte gleich am 8. November den Generalen seinen Besuch und nahm sie mit nach Boston zu Tisch. In einem Erlaß vom 10. sagte er: »Der Generalmajor Heath, Commandant im östlichen Departement, wünscht dem General Bourgoyne und allen Officiers mit Höflichkeit und Generosität und den Soldaten mit Menschenliebe und Vorsorge zu begegnen.« Was aber in dem Erlaß

weiter bedingt wurde, bezeugte die Wahrheit dessen nicht, was er hier sagte. Es war nur eine verzuckerte bittere Pille.

Die Mannschaften, die über die bestimmten Grenzen geschickt wurden, mußten gedruckte und von Heath unterzeichnete Päſſe vorzeigen, sonst hatten sie das Äußerste zu riskiren. Wirklich waren gleich zu Anfang zwei englische Soldaten, die es damit nicht so genau nahmen, von den Amerikanern sofort niedergeschossen worden. —

Die anderen gefangenen Deutschen, die nicht zu den Conventionstruppen gehörten, lagen in Massachusetts zerstreut. Sie waren bei den Bewohnern in den verschiedenen Bezirken untergebracht, denen sie für Kost und Kleidung arbeiten mußten. Oft waren sie dabei der rohsten und brutalsten Behandlung ausgesetzt. Die meisten der Officiere waren in Rutland und Westminster untergebracht.

Der Winter trat auch hier sein Regiment mit vieler Strenge an. Eisige Stürme erschütterten die wackligen Bretterhäuser oder warfen sie ganz um. Man nannte den canadischen Winter einen goldenen gegen diesen. Zu all diesen Drangsalen kam noch, daß die Erbitterung zwischen den Gefangenen und Milizen sich mehr und mehr steigerte, die der Gouverneur eher nährte als zu unterdrücken suchte. Auch die andern Amerikaner wurden lästiger, denn je. Von allen Seiten drängten sich auch hier Neugierige herbei, die Gefangenen zu sehen und kamen deshalb nicht selten 50, ja 100 Meilen weit hierher. Viele betrachteten die, welche sie vorher so gefürchtet hatten, wie wilde Thiere und da ihnen der Zutritt in's Lager jederzeit offen stand, wurden sie immer unverschämter. Man verband aber mit diesen Besuchen auch eine Speculation, da der Amerikaner von jeher gerne jede Gelegenheit und jeden günstigen Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen weiß, und daher nicht gern einen Weg umsonst macht. Man brachte gefangene Soldaten in Civilkleidern mit, die nicht genug auszusagen wußten, wie gut es ihnen bei ihren Wirthen erginge. Ob diese Schilderungen und Rodomontaden immer freiwillig und wahr über die Lippen derjenigen kamen, die sich zu solchen Manövern hergaben, wollen wir dahingestellt sein lassen; sie verfehlten aber ihre Wirkung zum Theil doch nicht, denn es

war darauf namentlich abgesehen: die Leute mehr zur Desertion zu verleiten. Man wollte durch diese den Abgang der arbeitsfähigen Männer möglichst ersetzen, die der Dienst bei der Armee in Anspruch genommen hatte und da die Deutschen als gute und tüchtige Arbeiter von jeher in Ruf standen, so bewarb man sich vorzugsweise um diese. Man trieb später das Verleitungswesen in's Große und dabei Lächerliche, indem man Gefangene, natürlich meist anrüchige Subjecte, in feine Kleider oder in reiche Phantasieuniformen steckte, sie mit Uhrketten und Ringen herausputzte, in prächtige Karossen oder auf schöne Pferde setzte und sie so die Runde durch's Lager machen ließ, ihren ehemaligen Cameraden zu zeigen, was aus ihnen alles geworden sei. Die Hülflosen und Bedrängten staunten wohl die vermeintlich Glücklichen an und hie und da wurde auch wohl der Wunsch in ihnen rege, es auch so zu haben. Heimliche Zuflüsterungen, ja gedruckte Zettel, die man in's Lager warf oder sogar an die Baracken klebte, trugen das Ihre noch dazu bei, zur Desertion anzuregen, die nun mehr und mehr um sich griff.

Trotzdem v. Riedesel und alle Officiere, durch gütliche Vorstellungen wie durch Drohungen diesem Unwesen zu steuern suchten, trotzdem sich Viele aus der Gefangenschaft selbst ranzionirt, ja einzelne Deserteure sich freiwillig wieder gestellt hatten, die die Behandlung der Amerikaner und das Leben der Knechtsdienste nicht arg genug schildern konnten, so half doch dieses Alles nicht immer dagegen. Wie es nicht anders kommen konnte, hatten dagegen Einzelne ein wirklich gutes Unterkommen gefunden, ja sogar ihr Glück gemacht, was die Zurückgebliebenen, namentlich in so übler Lage, wohl anreizen mußte.

Der General v. Riedesel hatte endlich, eine Woche nach seiner Ankunft bei Boston, mit seiner Familie ein schönes Haus in Cambridge bezogen, das einem geflüchteten Royalisten gehörte. Der General war zwar $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Winter-Hill entfernt, er kam aber häufig, fast täglich in's Lager. Seine Gesundheit hatte durch die großen Strapatzen und Gemüthserregungen bereits sehr gelitten. Auch mehrere andere Officiere hatten in den benachbarten Orten bequemere Quartiere gefunden, aber die einigermaßen damit verbundenen Annehmlichkeiten wurden

durch das unfreundliche, ja rohe Benehmen übermüthiger Liberaler, namentlich aber der Milizen wieder verbittert. Die Officiere dieser zusammengerafften Schaaren waren meist Handwerker und Leute ohne Bildung; es war schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß die deutschen Officiere nicht auch solche wären. An einen näheren Umgang mit Jenen war daher nicht zu denken. Sie fühlten sich nun durch den vermeintlichen Stolz der deutschen Officiere verletzt und ließen es diesen dafür häufig durch ein rücksichtsloses Benehmen entgelten. Es kam daher schon jetzt nicht selten zu den brutalsten Auftritten.

General v. Riedesel hatte, um die Ordnung im Innern des Lagers besser zu erhalten und zugleich die Desertion möglichst zu verhüten, eine Wache von 1 Unterofficier und 16 Mann täglich commandiren lassen. Diese Mannschaften trugen jetzt statt der Gewehre lange Stöcke. Durch diese Vorsichtsmaßregel wurde manche Reiberei mit den Amerikanern im Keime erstickt und da sie sahen, daß es dem deutschen Befehlshaber mit Erhaltung der Ordnung Ernst war, so brachten sie arretirte Deutsche nicht mehr, wie bisher, auf die Wachtschiffe, sondern auf die deutsche Wache, während sie gegen die Engländer, die später auch eine solche Wache errichteten, diese Rücksicht nicht nahmen.

Für die inneren Lagerangelegenheiten, namentlich die Verpflegung und das Zubringen von käuflichen Lebensmitteln, war auf v. Riedesels Ansuchen von Heath ein eigner Commissair, Namens Massereau, bestellt worden. Der amerikanische Speculationsgeist verleugnete sich auch hier nicht und selbst Massereau verschmähte es nicht, sein Profitchen zu machen. Alle Lebensmittel und Bedürfnisse waren entsetzlich theuer, sie kosteten oft das Vierfache mehr, wie an anderen näheren Plätzen. Die Guinee, die vom Congreß zu 28 Schillingen angenommen war, wurde im Verkehr zu 90 Schillingen Papiergeld eingewechselt. Dieses letztere, das sehr niedrig stand, konnten die Gefangenen nur beim Commissair gegen ihr Gold oder Silber auswechseln, der den Cours beliebig bestimmte. Dieser nicht unbedeutende Gewinn fiel dem Commissair und, wie man behauptete, auch dem Gouverneur von Boston, der mit participirt haben soll, in die Tasche. Mancher Soldat, der sich bisher etwas gespart

hatte, mußte dieses hier in kurzer Zeit wieder zusetzen, was ihm den ohnehin schon so tristen Aufenthalt noch mehr verleidete. Trotzdem hielten die Deutschen noch treu und standhaft aus und beschämten in dieser Beziehung mehrfach die Briten. Diese zählten Ende December gegen 400 Deserteure, während die Deutschen nur 20 verloren hatten.

Gegen Ende Januar kam aus New-York ein Transport tuchene Beinkleider und einiges andere Nöthige für die Truppen an. Die alten Monturen waren bisher nothdürftig, auch mit den buntesten Lappen, wieder ausgeflickt worden und so freute man sich nicht wenig, sich in diesem neuen Staate wieder etwas vortheilhafter zeigen und der Kälte mehr trotzen zu können, die in diesem Winter besonders empfindlich war.

Die Generale Bourgoyne und v. Riedesel hatten sich die möglichste Mühe gegeben, die der Armee bei der Convention von Seiten der Amerikaner gemachten Zusagen zur Geltung zu bringen. Ersterer hatte sich mehrfach an den Congreß, sowie auch an den General Washington direct gewendet, aber immer erhielt er ausweichende Antworten. Bereits war Ende December eine Flotte von Transportschiffen unter dem Admiral Dalrymple vor Boston angekommen, die die Conventionstruppen nach Europa überführen sollte, sie wurde aber wieder zurückbeordert. Wie an alles Bemerkenswerthere gleich ein Mährchen angehängt wurde, so auch hier. Man hatte nämlich von französischer Seite ausgesprengt: daß diese zum Abholen der Gefangenen angekommenen Schiffe heimlich mit Gewehren und allerlei Kriegsvorräthen angefüllt gewesen wären, um damit die eingeschifften Truppen schnell zu bewaffnen und so einen Angriff auf Boston zu versuchen.

Muthete man wirklich den Amerikanern nicht so viel Klugheit und Vorsicht zu, daß sie vor dem Einschiffen der Gefangenen die Fahrzeuge untersucht haben würden? [1])

Wenn man auch aus Allem sah, daß der Congreß nicht gewillt war die Convention in der Weise zu erfüllen, wie Gates sie abgeschlossen hatte, so hielt er bis jetzt doch noch die Maske

[1]) Sprengel, Geschichte der Revolution in Amerika. S. 186.

vor; aber Ende März warf er auch diese ab, und es war in den amerikanischen officiellen Blättern wörtlich zu lesen: „daß sich der Congreß vorgenommen habe, auf die Convention von Saratoga sich nicht einzulassen.“

Wir wollen uns hier nicht weiter mit den unerquicklichen Verhandlungen zwischen dem Congreß und den diesseitigen Generalen befassen, die bekannt genug sind, in ihrem Gefolge aber unsäglichen Jammer über die Gefangenen brachten, wie wir aus dem weiteren Verlaufe ersehen werden.

Zu den mancherlei Mißhelligkeiten kam auch noch, daß die Briten ungerecht gegen die Deutschen wurden. Von jenen waren schon mehrere Officiere ausgewechselt worden, von den Deutschen noch nicht Einer. v. Riedesel hatte sich darüber bei Howe und Bourgoyne beschwert, als dieses aber nicht fruchtete, wendete er sich an Washington selbst. Dieser antwortete in der von ihm gewohnten höflichen Weise und sagte unter Anderem: „Commissaire von mir bearbeiten jetzt eine allgemeine Auswechselung mit Commissairen von Sir William Howe. Wenn diese über die Bedingungen übereinstimmen, werde ich nicht den geringsten Einwand gegen die Auswechselung eines Theils sowohl ausländischer als britischer Officiere machen. Aber Sie werden gefälligst bemerken, daß dies eine Sache ist, welche allein von Sir William Howes Belieben abhängt, da er das Recht hat, solche Officiere zu verlangen, wie er sie für eine gleiche Zahl und für einen gleichen Rang angemessen hält. Aber ich setze voraus, daß Gerechtigkeit gegen seine Alliirten die Billigkeit einer unpartheiischen Auswechselung bedingen wird.“

Da die Erleichterung des Zustandes der Truppen zunächst von Massereaus Willen abhing, so suchte man diesen Mann möglichst zu gewinnen. Da hier lediglich die Nothwendigkeit gebot, so mußte v. Riedesel zu einem Mittel greifen, daß er sonst in tiefster Seele verachtete: zur Bestechung. Er hatte Massereaus Charakter und Verhältnisse bald durchschaut; dieser war arm und habsüchtig, dabei ohne tiefere Bildung und von larer Moral. Was General v. Riedesel hier that, geschah nicht seinetwegen, sondern zum Wohl der Truppen. Er ließ Massereau im Geheim Anträge machen und sie wurden ohne Bedenken

angenommen. Er erhielt 30 blanke Guineen „als Douceur.“ Die deutschen Gefangenen erfreuten sich von nun an mancher Erleichterung ihres Zustandes, wenn dieser auch noch immer bedauernswerth genug blieb.

Schon längst hatte Bourgoyne beim Congreß um die Erlaubniß nachgesucht, seiner Kränklichkeit halber nach England abreisen zu dürfen. Sein Gesuch war mehrmals abgeschlagen worden, endlich aber genehmigte es der Congreß am 18. März, wie man sagte, auf Massereaus Verwenden, der sich jetzt geschmeidiger zeigte. Man stellte nur die Bedingung, daß der General 40,000 Thaler hinterlasse, welche Summe man der Armee für seitherige Verpflegung anrechnete. — Da es nun an Geld mangelte, so wurde die Summe durch Naturallieferungen vergütet, über die Bourgoyne noch verfügen konnte, da Howe eben von Rhode-Island her Schiffe mit Fleisch und Mehl geschickt hatte. So wurde auf diese Weise den Truppen abermals eine große Wohlthat in der Noth entzogen. — Bourgoyne reiste am 5. April zunächst nach Rhode-Island ab. v. Riedesel ließ darauf in einem Tagesbefehl den deutschen Truppen Folgendes bekannt machen:

„Der General Bourgoyne hat dem General v. Riedesel den Auftrag gegeben, den sämmtlichen braunschweig'schen Truppen seinen Dank vor seiner Abreise abzustatten, für ihre Bravour, guten Willen, beste Mannszucht und Subordination, die sie während des letzten Feldzugs und während der Zeit, daß sie unter seinem Commando gestanden, bewiesen haben, wie es ihm Leid thue, diese braven Truppen zu verlassen und daß er nicht ermangeln würde, das nämliche Zeugniß bei seinem König ihnen beizulegen, sobald er in England ankommen würde. Da nun die Herren Regiments-Commandeurs und sämmtliche Herren Officiere den größten Antheil hätten, so statte er denselben den größten Dank ab und es werde ihm jederzeit das größte Vergnügen machen, wenn er ihnen in der Folge bei Gelegenheit seine Freundschaft und Gefälligkeit erzeigen könne. — — — — Ich habe dieses große Compliment des Generals sämmtlichen Truppen bekannt machen wollen, und muß dabei eine große Freude bezeugen, die ich empfinde, die Ehre zu haben, solche

Truppen zu befehligen, die die allgemeinste Zufriedenheit erwecken und verdienen.“

Ein lästiger Gast, der sich noch zu dem Ungemach aller Art gesellte, mußte möglichst zu bannen gesucht werden: es war die Langeweile. Truppen, die bisher an rastlose Thätigkeit gewöhnt waren, wurden nun in ihre enggezogenen Grenzen, in denen sie sich kaum bewegen konnten, zur wahren Tagdieberei verdammt. Um doch etwas zu thun, ließ sie v. Riedesel schon den Winter über, wenn es die Witterung irgend erlaubte, exerciren, er versammelte sie häufig zum Appell und suchte sie sonst auf alle Art zu beschäftigen, um sie in der Gewohnheit des Dienstes zu erhalten. Da man keine Gewehre mehr hatte, so beschränkten sich die Exercirübungen nur auf die Marschbewegungen. Dieses hatte dabei noch das Gute, daß die Disciplin auch besser erhalten wurde. Beim Appell wurden genaue Inspectionen abgehalten und die alten geflickten Kleider wurden von den Officieren eben so scharf gemustert, wie ehedem die schmucken Monturen vor einer großen herzoglichen Parade in der heimischen Garnison. Auf Reinlichkeit und Ordnung, auch im Anzug, wurde streng gehalten. Wurde irgend ein Freudentag gefeiert, wie z. B. der Geburtstag des Landesherrn oder des Königs von England, so rückte Alles in Parade aus und die Truppen, denen man hierzu in Ermangelung der Gewehre lange Stöcke gab, machten Griffe und einige Manöver. — Die Officiere suchten sich, so gut es ging, die Zeit zu vertreiben; sie nahmen sich zuweilen auch etwas gegen die Amerikaner heraus, die ihnen mehr hingehen ließen, als den britischen Officieren. So schreibt ein Deutscher:

„In unsern Pfahldörfern lassen wir uns an der uns anklebenden Freiheit in Ansehung unserer wenig abgehen und spielen noch dann und wann den Herrn mitten unter den Siegern.“

Boston war damals wohl die liberalste und aufgeregteste Stadt in allen Staaten der Union. Die „Bostonnais“ waren als die wüthigsten Königsfeinde bekannt. Dieser Haß theilte sich selbst den vornehmeren Frauen mit, die sich unter Anderm so arg vergaßen, daß sie der Generalin v. Riedesel, wenn sie ihr auf der Straße begegneten, die Zunge entgegenstreckten, sonst

allerlei Grimassen schnitten und vor ihr ausspuckten. Ein Officier Namens Carter, der eine Tochter des Generals Schuyler geheirathet hatte, zeigte sich besonders falsch und gemein. Trotzdem die Generalin v. Riedesel als Freundin seiner Gattin öfter in sein Haus kam und er auch v. Riedesel kannte, so machte er doch bei seiner Partei den Vorschlag: den gefangenen Generalen und höheren Officieren die Köpfe abzuschlagen, diese in Fässer einzusalzen, und dem General Howe je ein solches Faß für einen abgebrannten Ort zu überschicken. Glücklicherweise fand der gräßliche Vorschlag keinen Anklang. Man kann sich danach leicht denken, wie es in den untern Volksschichten aussah. —

Mit dem Beginn des Frühlings erfuhr man in Amerika, daß England 2 Flotten und bedeutende Truppenverstärkungen herüber schicken würde, um den Krieg energischer denn je zu führen. Die Amerikaner, die an Frankreich und indirect auch an Spanien Bundesgenossen erhalten hatten, spannten ihrerseits all' ihre Kräfte wieder an, das Äußerste gegen den Gegner aufzubringen. Einer der Haupt-Sammel- und Werbeplätze war Boston. Man hoffte durch Überredungen und Versprechungen aller Art die Conventionstruppen zur Desertion zu verleiten, die nun der Verführung ärger denn je ausgesetzt waren. Man begünstigte die Fliehenden und hielt ihre Verfolger ab, feuerte sogar auf diese. Da nun auch die Feldarbeit begann, so kamen die Landbewohner in Menge in's Lager und machten auch ihrerseits den Soldaten lockende Anträge. Dieses bewog den General v. Riedesel, der Sache wenigstens einen loyalen Anstrich zu geben, indem er solchen Soldaten, die diese Anerbietungen annahmen, Erlaubnißscheine auf eine bestimmte Zeit ausstellen ließ, und so der jetzt mehr denn je zunehmenden Desertion möglichst vorzubeugen. Anfangs April zählten die Engländer 655, die Braunschweiger 119 und die Hessen-Hanauer 41 Ausreißer.

Nach Bourgoynes Abgang hatte General Phillips das Commando über die Conventionstruppen erhalten. Letzterer war ein achtbarer, rechtlicher und biederer Mann und v. Riedesels alter intimer Freund, mit dem er während des siebenjährigen Kriegs bei der alliirten Armee gefochten hatte. Sein Verhältniß

zur britischen Oberbefehlshaberschaft gestaltete sich demnach freundlicher.

Phillips hatte am 11. April ein Schreiben von Heath erhalten, worin ihm dieser anzeigte: daß die Conventionstruppen mehr in's Innere von Massachusetts verlegt werden sollten. Bei der Annäherung der britischen Flotte befürchtete man nämlich einen Angriff auf Boston und hielt mithin die Nähe so vieler Gefangenen für gefährlich. Ein Theil der Briten trat bereits am 15. April vom Prospekt-Hill den Marsch nach den neuen Bestimmungsorten an; doch wurde dieser bald darauf, als sich die Gefahr wieder verzogen hatte, sistirt.

Den Gefangenen, namentlich den Deutschen, wurde nun durch die Überredungen der Werber und Landbebauer mehr denn je zugesetzt. Mit Mühe erlangte endlich v. Riedesel von Heath die Auswirkung des Verbots: daß das Lager von nicht dazu Befugten, nicht mehr besucht werden solle. Als sich trotzdem Leute einschlichen, die die Soldaten in den Baracken beim Glase zu Allerlei zu verleiten suchten, ließ sie v. Riedesel sans façons hinauswerfen. Er erließ auch einen Generalpardon für Diejenigen, die wieder zu ihren Fahnen zurückkehren würden, und Mehrere stellten sich auch wieder ein, denen ihr Wechsel übel genug bekommen war. Er ließ diese vor der Front der versammelten Soldaten selbst erzählen, wie erbärmlich es ihnen ergangen sei, aber das Alles verhinderte die Desertion doch nicht gänzlich. Was aber noch Alles derartige überbot, die Deutschen in das amerikanische Interesse herüber zu ziehen, war eine Aufforderung des Congresses selbst. Das darauf bezügliche authentische Actenstück ist wohl merkwürdig genug, um hier einen Platz zu finden. Es lautet wörtlich:

„Im Congreß, den 29. April 1778.

An die Officiere und Soldaten im Dienst des Königs von Großbritanien, so keine Unterthanen des genannten Königs sind:

Die Freiheitssöhne der Vereinigten Staaten sind in einen gerechten und nothwendigen Krieg verwickelt, in welchem sie nicht die alleinigen interessirten Personen sind. Sie fechten für die Rechte der Menschheit und verdienen daher den Schutz und

Beistand aller Menschen. Ihr Glück wird denen, welche ihrem Gewissen ein Genüge zu thun und die Früchte ihrer Arbeit zu genießen suchen, einen Zufluchtsort vor Verfolgung und Tyrannei verschaffen.

Es ist kein Zweifel, daß die gütige Vorsehung, die aus einem scheinbaren Übel oft etwas Gutes hervorbringt (da dieselbe zugelassen, daß wir in diesen grausamen Krieg verwickelt und ihr gezwungen seid, unsern Feinden in ihren eiteln Versuchen, uns zu Sclaven zu machen, beizustehen) zur Absicht habe, eine vollkommene Freiheit in diesem Welttheile für diejenigen zu gründen, welche durch das schwere Joch der Tyrannei in der alten Welt unterdrückt sind. Und weil wir in Betrachtung ziehen, daß Ihr wider Euren Willen gezwungen seid, Werkzeuge des Geizes und der Ehrsucht zu sein, so vergeben Wir Euch nicht allein die Beleidigung, so Ihr uns anzuthun genöthigt waret, sondern wir bieten Euch auch einen Antheil der Vorrechte freier und unabhängiger Staaten an.

Große und fruchtbare Ländereien laden Euch ein und werden Euern geschäftigen Fleiß reichlich belohnen. Districte von 20 bis 30,000 Acker Landes sollen für Diejenigen bestimmt und zu eigen geschenkt werden, welche auf folgende Art zu uns übergehen wollen.

Jeder Capitain, welcher den 1. September 1778, vierzig Mann mit sich aus den Diensten des Feindes überbringt, soll 800 Acker gutes Holzland, 4 Ochsen, 1 Bullen, 3 Kühe und 4 Sauen haben. Jeder Feldwebel oder Unterofficier, welcher Partien von Mannschaften herüberbringt, soll ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Acker für einen jeden herübergebrachten Mann und jeder Soldat, der ohne einen Ober- oder Unterofficier kömmt, soll 50 Acker Land und wenn er seine Ausrüstung mitbringt, ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Thalern haben. Diese Officiers und Soldaten sollen sogleich die Freiheit haben, sich mit der Einrichtung ihres Landgutes abzugeben, ohne verbunden zu seyn, einige Kriegsdienste zu thun, und sie sollen nach Proportion ihres Landes für 6 Wochen lang Provision haben. Diejenigen Ober- und Unterofficiere, die Kriegsdienste thun, sollen einen erhöhten Rang in solchen Corps haben, welche von gebornen Deutschen

sind, oder solchen Corps, die von denen hier wohnenden Deutschen aufgerichtet werden sollen, welche Corps keine andern Dienste thun sollen, ausgenommen nach ihrem eigenen Begehren, als nur bei Wachen in einer Entfernung von dem Feind, oder bei den Garnisonen an den westlichen Grenzen.

Solche unter Euch, die in Manufacturen erfahren sind, werden über und neben diesen Ländereien und andern Artikeln durch Verfolgung ihrer Geschäfte Reichthümer genug finden, weil die Bedürfnisse des Lebens im Vergleich der Preise der Manufacturen sehr wohlfeil sind und die Nachfrage nach denselben so groß, daß jeder Künstler Arbeit genug finden wird.

Einige unter Euch haben Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieser Vorstellung zu bemerken, und werden ohne Zweifel ihre Landsleute und Bekannten von der Richtigkeit derselben benachrichtigen. Wir sind Euch bishero im Schlachtfelde mit einem feindseligen Herzen begegnet, wozu wir durch den großen Grundsatz der Vertheidigung angetrieben wurden, allein wo das Kriegsglück einige Eurer Landsleute in unsere Hände lieferte, da verschwand in dem Augenblick ihrer Entwaffnung unsere Feindseligkeit und wir haben sie mehr als freie Unterthanen, denn als Gefangene behandelt. Wir können uns hier auf ihr eigenes Zeugniß berufen, und wenden uns jetzt zu Euch, als einem Theil der großen Familie des menschlichen Geschlechts, deren Freiheit und Glück wir mit großem Ernst zu befördern und zu gründen suchen. Zeiget Euern Abscheu, noch länger Werkzeuge einer so rasenden Ehrsucht und gesetzlosen Gewalt zu verbleiben. Fühlet die Würde und Größe Eurer Natur, erhebet Euch in den Rang freier Bewohner freier Staaten und lasset von den eiteln Versuchen ab, ein Land, welches ihr nicht bewältigen könnet, zu verwüsten und zu entvölkern, und nehmet das von unserer Freigebigkeit an, welches Ihr von unserer Furcht nie erhalten könnet. Wir sind willig, Euch mit offenen Armen in den Busen unseres Landes aufzunehmen. Kommt daher und nehmet Theil an dem Guten, so wir Euch mit aufrichtigem Herzen anbieten. Im Namen dieser eigenmächtigen freyen und unabhängigen Staaten versprechen und versichern wir Euch des großen Vorzugs der Menschen, einer freien und ununterbrochenen Ausübung der

Religion, vollkommenen Schutz Eurer Personen für Beleidigungen, des ungestörten Besitzes der Früchte Eurer ehrlichen Arbeit, eines absoluten Eigenthums der Euch geschenkten Ländereien, das sich auf Eure Kinder und Kindeskinder erstrecken soll, ausgenommen, Ihr wollet solche auf eine andere Art anwenden.

Auf Befehl des Congresses

Attestirt bei Henry Laurens,
Charles Thomson, Secretair. Präsident.

Da der Congreß mit so gutem Beispiele voranging, so hielt man sich nun um so berechtigter, die Gefangenen mehr denn je mit Anträgen zu bestürmen. Die gedruckten Proclamationen wurden nicht nur ausgestreut, sondern man klebte sie auch wiederholt an die Häuser am Wege, ja an die Baracken und Schilderhäuser im Lager.

In dieser abermaligen Verlegenheit wendete sich v. Riedesel an den Obersten Karhy, der das aus Milizen bestehende Bewachungscorps befehligte und vor Kurzem den Obersten Lee im Commando hier abgelöst hatte. Er schildert diesen als einen rechtlichen und uneigennützigen Mann und sagt von ihm: daß er bis jetzt der einzige amerikanische Officier hier gewesen sei, den er wegen seines Characters habe achten müssen. Dieser Karhy fand v. Riedesels Beschwerden gegründet, er war über jene Aufforderung entrüstet und befahl, die Anschläge sofort abzureißen. Er nahm an, daß der Congreß hiermit nicht die Gefangenen, sondern die Mannschaften gemeint habe, die noch unter den Waffen wären.

Der Oberstlieutenant v. Speth, der bisher als Gefangener in Herford gewesen war, hatte seiner geschwächten Gesundheit halber die Erlaubniß erhalten, nach New-York gehen zu dürfen. Auf seinem Wege dahin kam er auch durch die Districte, in denen sich die anderen braunschweig'schen Gefangenen befanden. In einem Briefe vom 28. April entwirft er ein trübes Bild von dem jämmerlichen Zustande, in dem sich diese Unglücklichen damals befanden. Er fand sie abgehungert, zum Theil voller Ungeziefer und so heruntergerissen, daß Manche kaum ihre Blöße

bedecken konnten und nur in schmutzige wollene Decken gehüllt waren. [1])

Am 14. Juni ereignete sich ein bedauerlicher Exceß, den ein braunschweig'scher Soldat vom Rhetz'schen Regiment mit dem Leben büßen mußte. Dieser wollte nämlich mit seiner schönen jungen Frau, die mit ihm aus Europa herüber gekommen war, durch die Postenchaine gehen, wobei er mit einem Paß versehen war, als sechs wüste Milizmänner herankamen und sich allerlei unziemliche Scherze mit der Frau erlaubten. Der Mann suchte die Ehre derselben zu schützen und mußte sich zuletzt mit seinem Stocke gegen die Zudringlichen vertheidigen. Eine in der Nähe stehende Schildwache, die bisher dem ungleichen Kampfe ruhig zugesehen hatte, stürzte, als eben der Deutsche die Angreifer zurückdrängte, herbei, und rannte ihm das Bajonet durch den Leib, so daß er sofort todt niedersank. Der Vorfall wurde zwar dem General Heath gemeldet, man hat aber nie in Erfahrung gebracht, was weiter mit dem Mörder geworden ist.

Zwei Tage später kam eine noch ärgere Brutalität vor.

Am 17. fuhr ein junger britischer Lieutenant, Namens Broune, mit zwei Bostoner Damen in einer einspännigen offenen Calesche den Prospekt-Hill herunter. Der Weg war etwas steil abwärts und das Pferd im vollen Laufen. Ziemlich am Fuß des Hügels stand ein amerikanischer Doppelposten außerhalb der Chaine, der dem Officier, der in Uniform war, ein Halt! zurief. Der Officier, der das rasch laufende Pferd nicht sogleich zu pariren vermochte, griff nach seinem neben ihm liegenden Säbel, um diesen als Legitimation aufzuzeigen, wie solches auch gewöhnlich üblich war; allein in dem Augenblicke rannten die beiden Amerikaner mit gefälltem Bajonet vor, und einer schoß, ohne Rücksicht auf die im Wagen sitzenden Damen zu nehmen, dem Officier eine Kugel durch den Kopf.

Auf das Heftigste über diesen neuen Frevel erbittert, schrieb General Phillips in erster Aufregung an den General Heath, wobei er seine Aeußerungen nicht so genau abwog.

Er begann mit den Worten: „Endlich ist es zu Mord und

[1]) S. Beilage Nr. 11.

Todtschlag gekommen. — — Ich verlange — schrieb er weiter — keine Justiz, weil ich glaube, daß alle Grundsätze von Gerechtigkeit aus diesen Provinzen gewichen sind.“ Diese Sprache klang Heath doch etwas zu stark, Phillips erhielt in seiner Wohnung engern Arrest und hierzu eine amerikanische Wache. Heath ließ nun dem General v. Riedesel das Commando über die noch vorhandenen Conventionstruppen anbieten, dieser sagte aber dem Adjutanten, der ihm die Mittheilung überbrachte, ziemlich kalt: daß kein General Heath berechtigt sei, einem englischen General das Commando über Truppen zu nehmen, das ihm von seinem Könige verliehen worden sei. Er für seine Person würde daher jederzeit den General Phillips als seinen und der Conventionstruppen Befehlshaber ansehen. — Phillips verrichtete auch seine früheren Functionen, trotz des engeren Arrestes, fort. Der General v. Riedesel schrieb darüber an seinen Herzog: „Da General Heath sah, daß ich mich nicht in seine Schlinge wollte ziehen lassen, so verblieb es beim Alten und der General Phillips behielt das Commando, ohngeachtet daß er wirklicher Staatsgefangener ist.“

Als am 19. Juni der gemordete Officier beerdigt wurde, schlossen sich auch die deutschen Officiere und mehrere höhere amerikanische dem Leichenzuge an. Man kam nicht in's Klare, ob Letztere wirklich ihr Beileid damit bezeigen wollten, oder ob ihre Gegenwart den erbitterten Pöbel abhalten sollte, indem man befürchtete, dieser möchte die Feierlichkeit stören.

Die Conventionstruppen waren bereits um einen Transport von Lebensmitteln gekommen, den Bourgoyne statt der abgeforderten 40,000 Thlr. den Amerikanern überlassen hatte, sie kamen im Juli um einen zweiten, den ihnen Howe zuschickte, indem die Amerikaner in Boston diesen eigenmächtig in Beschlag nahmen, die die guten frischen Lebensmittel für sich behielten und den Gefangenen dafür alte und schlechte Provisionen, namentlich Stockfische, gaben, die man schon zum Überdruß satt hatte. Es war dieses um so härter und rücksichtsloser, als die diesseitigen Generale den Gouverneur Heath schon wiederholt dringend ersucht hatten, wenigstens für die Kranken etwas frische Lebensmittel abzulassen, deren Zahl sich in letzterer Zeit bedeutend

gesteigert hatte. Die Medicamente aus den schlechten Apotheken zu Boston waren entsetzlich theuer; man suchte auch hier auf Kosten der Kranken zu profitiren.

Am 29. August durchzuckte noch einmal ein Hoffnungsstrahl die gebeugten Gemüther der Gefangenen, als die britische Flotte vor dem Hafen Bostons erschien, die der französischen folgte, welche eben, von der nach Rhode-Island unternommenen aber mißlungenen Expedition übel zugerichtet, eingelaufen war. Alles schien in Boston den Kopf verloren zu haben, Alles gerieth in Allarm. Auf der einen Seite Hoffnung, auf der anderen Schrecken. Doch am andern Morgen änderte sich zu allgemeinem Erstaunen die Lage der Dinge, denn die britische Flotte hatte sich in der Nacht in größter Stille auf und davon gemacht. Die Gefangenen hatten in aller Eile den Befehl erhalten, nach Rutland abzumarschiren und einige britische Regimenter mußten noch während der Nacht den Marsch antreten.

In der argen Sommerhitze stellten sich, nächst Dyssenterie, Scorbut und noch andere Krankheiten, namentlich auch das faule Fieber unter den Gefangenen ein. Viele wurden ein Opfer desselben, da man den Leuten nicht die nöthige Pflege angedeihen lassen konnte. In der Zeit von vier Wochen waren gegen 50 Braunschweiger gestorben. Man konnte die Kranken nur in einigen dazu bestimmten Baracken unterbringen, die nicht besser als die anderen beschaffen waren.

Am 14. October marschirte das letzte englische Regiment vom Prospect-Hill nach Rutland ab. In Boston herrschte der Zeit abermals großer Schrecken, da General Sullivan dem General Heath Nachricht gegeben hatte, daß wieder eine große britische Flotte ihren Cours nach Cap Cod nehme. Heath schien wieder den Kopf etwas verloren zu haben, denn er selbst rieth den Einwohnern, ihre werthvollsten Sachen einzupacken und Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Es drängt sich hier noch die Frage unwillkührlich auf: Wie kam es, daß unter den bewandten Umständen General Howe nichts zur Befreiung der Gefangenen unternahm? Bei der Disposition über eine ansehnliche Seemacht, bei den geringen feindlichen Streitkräften in und um Boston, der mehrmaligen

Verwirrung, in welche die Amerikaner durch äußere Veranlassung geriethen, bot sich gewiß mehrfach eine günstige Gelegenheit zu diesem Unternehmen. Die Gefangenen erwarteten auch ein solches und hielten sich dazu bereit. Die Generalin v. Riedesel sagt in ihren Memoiren, daß Howe von New-York aus auch wirklich Anordnungen zu einer plötzlichen Landung bei Boston getroffen hätte, aber auf eine so ungeschickte Weise, daß der Plan schon mehrere Tage vorher den Amerikanern bekannt geworden. Diese setzten nun sofort ihre Allarmsignale in Bewegung, namentlich des Nachts loderten von den Höhen die Feuer der angezündeten Theertonnen gen Himmel, und von allen Seiten her strömten die Kämpfer, meist ohne Schuhe und Strümpfe und die lange Flinte auf der Schulter, aus dem inneren Lande den bedrohten Küstenpunkten zu, so daß das ganze Vorhaben aufgegeben werden mußte.

Wieder nahte die rauhe und gefürchtete Jahreszeit heran. Die Gefangenen lagen noch immer auf schlechtem Stroh. Da kam ein englischer Officier im Lager an, den Bourgoyne sofort nach der Capitulation mit Gates Genehmigung nach Canada geschickt hatte, um mehreres Nöthige für die Conventionstruppen herbei zu holen. Dieser Officier sagte aus: daß Schiffe mit Montirungen, wollenen Decken, Leinwand zu Strohsäcken und anderem Nöthigen von Canada unterwegs seien und im Hafen von New-York bereits eingelaufen wären.

Man hatte diese Ladung schon längst sehnlichst erwartet; aber auch diese Freude wurde mit einem Schlage vernichtet, als am 25. October General Heath den Conventionstruppen mittheilen ließ, daß sie nach Virginien verlegt werden würden und diese ihren Marsch dahin schon am 5. November antreten sollten. Man sollte jetzt, wo der Winter nahte, 650 Meilen zum Theil durch unangebaute und weglose Gegenden, in den elenden Lumpen und ohne Mäntel und Decken marschiren.

Der Grund zu dieser Ordre war bald gefunden. Nach jener kurzen und bündigen Antwort des Congresses hatte nämlich Clinton diesem erklärt: daß, da die Conventionstruppen nicht als solche, sondern wie die übrigen Gefangenen angesehen würden, er auch nicht mehr gewillt sei, diesen Lebensmittel zukommen zu

lassen, oder die theuren Rechnungen der Amerikaner zu bezahlen. Diese wären von nun an verbunden, ihre Gefangenen selbst zu ernähren. Da es nun um Boston jetzt mehr als je an Lebensmitteln mangelte, indem die Mannschaften der französischen Flotte auch noch mit diesen versehen werden mußten, so hatte man den raschen Entschluß gefaßt, die Gefangenen in eine entlegenere Provinz zu bringen, die auch bisher durch den Krieg noch weniger gelitten hatte.

Das noch wenige vorhandene Tuch wurde an die Compagnien vertheilt, woraus noch Beinkleider, Mützen und Handschuhe gemacht wurden; das Übrige wurde zum Ausbessern verwendet. Die bereits in New-York liegenden Schiffe mit der längst erwünschten Ladung erhielten Ordre, diese an einen südlichen Hafen zu bringen. Das beste, was noch fehlte, war Geld, das man ebenfalls mit den Schiffen erwartete.

War das Leben auf dem Winter-Hill auch ein erbärmliches gewesen, so nahmen die Deutschen, da bei fortdauernder Gefangenschaft nur der Platz gewechselt wurde, doch ungern Abschied von ihren alten Baracken, die ihnen bis jetzt einen kaum nothdürftigen Schutz gewährt hatten. Hier tauchte doch dann und wann die, wenn auch schwache, Hoffnung auf, sei es durch Auswechselung oder durch Gewalt, befreit zu werden; vielleicht gelang ein plötzlicher Angriff der Briten auf Boston. Aber jetzt ging man einer noch trüberen Zukunft entgegen, man zog in eine fremde weit entlegene Provinz, man schied vom großen Weltmeer, das ja auch die heimischen Küsten bespülte, von einem Platze, an dem man doch dann und wann was von den andern Waffengefährten hörte oder sah. Man hatte sich hier an die alten Ungemächlichkeiten so zu sagen gewöhnt, die neuen konnten diese noch übertreffen.

Man war eben daran, sich für den Winter etwas behaglicher einzurichten und gerade jetzt, wo das Nöthige dazu unterwegs war, mußte man wieder wandern und das Ungemach eines weiten Wintermarsches von Neuem beginnen. Kein Wunder daher, wenn eine noch tiefere Niedergeschlagenheit, als in jüngster Zeit, sich aller Gemüther bemächtigte.

Die nöthigen Vorbereitungen zum Abmarsch hatten diesen bis auf den 9. Mai verzögert. General Heath ließ sich die traurige Lage der Gefangenen nicht sehr zu Herzen gehen, es hielt schwer, aus ihm auch nur das Nöthigste herauszupressen. Kaum gelang es den Generalen einiges Fuhrwerk zu erhalten. Riedesel wollte, daß die Kranken zu Schiff nach Virginien gebracht würden, Heath gab aber zur Antwort: daß er hierzu nicht ermächtigt sei, er würde sie aber im Hospital zu Cambridge unterbringen lassen.

Die Deutschen marschirten nicht im Ganzen, sondern in 3 Divisionen und so ab, daß immer die nachfolgenden Tags darauf die Quartiere einnahmen, die die ersten Tags vorher innegehabt hatten. Die erste Division bestand aus den Grenadieren, den Dragonern und dem Regiment v. Rhetz, geführt vom Major v. Mengen, die zweite aus den Regimentern v. Riedesel und v. Specht, unter dem Brigadier v. Specht; die dritte bestand aus dem Bataillon v. Barner, dem Regiment H. Hanau und der Hanauer Artillerie unter dem Brigadier v. Gall. Die Briten marschirten v. Rutland aus ebenfalls in 3 Divisionen nach Virginien ab. Der amerikanische Major Hopkins war den Deutschen als Marsch-Commissair beigegeben worden. Riedesel begleitete die erste Division ein Stück weit, dann reiste er wieder nach Cambridge zurück, um Geld zu schaffen. Die Nachtquartiere waren schlecht genug. Bei den zerstreuten und zum Theil elenden Wohnungen war man zufrieden, wenn man nur eine Scheune angewiesen erhielt. Ein Regiment, so sehr es jetzt auch zusammen geschrumpft war, lag bisweilen 2 bis 3 Meilen weit, längs des Weges hin, auseinander. Kam man ja in einen größeren Ort oder in eine Stadt, so weigerten sich die Bewohner, die Ermüdeten in ihre Quartiere zu nehmen und nicht selten ereignete es sich, daß man einige Meilen weiter marschiren mußte, wenn die Bevölkerung zu aufgeregt war und Miene machte, die ungebetenen Gäste mit Gewalt zu vertreiben, trotzdem der Congreß die Einquartierung bestimmt hatte.

Am 16. November erreichte die erste Division den Connecticut, über den sie am 18. gesetzt wurde. Bis Norfolk

waren die Wege noch passabel, jetzt aber, wo man in's Gebirge, in die Green-Woods kam, wurden sie beschwerlicher. Sie waren mit Glatteis überzogen und ein kalter, scharfer Wind trieb den Marschirenden Regen und Schnee in's Gesicht. Die erschöpften Truppen konnten das bestimmte Nachtquartier nicht erreichen, sie machten Nachts 12 Uhr in einem Holze Halt und bivouakirten hier ohne Stroh und mit durchnäßten Kleidern. Es war eine schaurige, stürmische Nacht. Kahle Felsen starrten gespenstisch gen Himmel, wilde Wasser rauschten über mächtige Felsblöcke und durch zerrissene Schluchten, ringsum standen hohe schwarze Tannen, in deren Wipfeln der Wind unheimlich rauschte. Man suchte sich in den Thalschluchten und in dichtem Gebüsch gegen Sturm, Regen und Schnee so gut es ging zu schützen.

Am 23. passirten die Deutschen den Hasatonikfluß und erreichten am Abend Salisburi. Hier fanden sie 70,000 Dollar Papiergeld, die General Riedesel geschickt hatte. Er hatte diese Summe, da die von New-York erwarteten Gelder nicht eintrafen, nach vielen Bemühungen auf seinen Namen und auf ihn lautende Wechsel von Bostoner Kaufleuten gegen schwere Procente erlangt. Von hier kehrte der Marschcommissair Hopkins, mit dessen Benehmen man sehr zufrieden war, nach Cambrigde zurück.

Am 25. kamen die Deutschen in Sharon an. Wieder mußte man hohe und steile Berge überschreiten, die Pfade waren zuweilen so schmal, daß nur zwei und zwei Mann neben einander gehen konnten. Die Truppen mußten die Nacht über wieder bivouakiren.

Washington hatte damals sein Hauptquartier zu Fishkill. Er ließ die Truppen, außer der gewöhnlichen Escorte, noch durch ein Detachement seiner Armee auf der linken Flanke cotoyren, da er Clintons Bewegungen von Süden her nicht traute, meinend, daß derselbe etwas zur Befreiung der Conventionstruppen unternehmen wollte. Das Detachement sollte denselben daher so lange folgen, bis sie den Hudson überschritten hätten. Clinton hatte wirklich einige Fregatten mit Landtruppen an Bord den Hudson hinaufgeschickt, um die Narrows in den Highlands zu forciren, dann den Posten bei Peeks-

kill zu überwältigen und von da aus die Conventionstruppen entweder zu retten, oder den Entweichenden bessere Gelegenheit zu geben. Auch traute der amerikanische Feldherr den Einwohnern nicht, von denen in dortigen Gegenden ein großer Theil Royalisten waren.

Am 28. November kamen die ersten Conventionstruppen in Fishkill, Washingtons Hauptquartier, an. Als sie durchmarschirten, sah sie der amerikanische Oberfeldherr, von seinem Stabe begleitet und zu Pferde sitzend, vorbeimarschiren. Er war sehr freundlich. „Er sah — heißt es im braunschweig'schen Journal etwas naiv — alle unsere Divisionen und erzeigte den Officiers viel Politesse. Alles, was man überhaupt über das Sujet dieses Mannes sagen kann, ist: Schade, daß ein Mann von seinem Charakter und seinen Talenten ein Rebell gegen seinen König ist." —

Am Hudson trafen am 29. die Divisionen zusammen. Die Deutschen wie die englischen mußten am Fishkill Halt machen. Das Fuhrwerk mußte hier gewechselt werden, was einen längeren Aufenthalt verursachte.

Am 1. Decbr. wurden die ersten beiden deutschen Divisionen in einmastigen Fahrzeugen über den Hudson gesetzt und kamen nach Neuburg in's Quartier. Riedesel hatte über Washingtons Hauptquartier den Officieren auf 165 Tage Fouragegelder und den Mannschaften Schuhe und Strümpfe geschickt.

Am 3. December überschritten die Truppen die Grenzen New-Jerseys und am 12. die von Pennsylvanien. Am 13. setzten sie bei Charards-Ferry über den Delaware. Am 18. gingen sie über den Brandywine-Fluß und erreichten Salisbury. Am 20. kamen sie in Lancaster an. Hier ereignete sich ein merkwürdiger Auftritt. Man hatte den leichtgläubigen Einwohnern nämlich aufgebunden: daß der König von England den General Riedesel, in Folge seiner mannichfachen Verdienste, mit der würdigen Stadt Lancaster beschenkt habe; dieser komme nun, solche mit seinen Truppen in Besitz zu nehmen. Es war ein gewaltiger Aufruhr im Orte gegen den deutschen General und ein Glück war es für diesen, daß er sich noch nicht bei den Truppen befand, sonst würde er ohne arge Insulten

nicht davon gekommen sein. Es währte einige Zeit, ehe man den erhitzten Bewohnern den wahren Sachverhalt beibringen konnte.

Am 22. gingen die Truppen über den Susquehanna und langten in York-Town an.

Am 30. erreichten sie den Potomak, den Grenzfluß zwischen Maryland und Virginien und am 31. setzten sie den Fuß auf virginisches Gebiet. Die Deutschen feierten hier eine traurige Sylvesternacht und ein trübes Neujahr. Sie mußten in fußhohem Schnee in einem wilden Walde bivouakiren. Die Feuer, von grünem Föhrenholze genährt, prasselten und sprühten die knisternden Funken zum dunkeln nächtlichen Himmel empor. Man vermochte kaum die erstarrten Glieder an ihnen etwas zu erwärmen. Viele, von den furchtbaren Strapatzen ermüdet, betteten sich sofort im tiefen weichen Schnee. Welch ein Vergleich mit einer fröhlichen Sylvesternacht im lieben deutschen Vaterlande, wo nach dem ersten Glockenschlage der Mitternachtsstunde, Alles in Jubel und Lust aufjauchzte, wo man sich das „Profit's Neujahr!" fröhlich zurief, während vom Thurme ein frommes Lied herabtönte und in den Straßen die Menge lustig wogte. Hier fast lautlose Stille; im halbverzweifelten Hinbrüten blickte man bang einer trüben Zukunft entgegen. Wohl Mancher mochte jetzt an die traute Heimath und die dortigen Lieben inniger als sonst denken und sich bei ihnen wünschen.

Der Neujahrstag war ein Rasttag. Auch er bot nichts Erfreuliches. Die Erde war in ein weites Leichentuch gehüllt, über das die dunkeln Föhren gigantisch emporstarrten. Man feierte hier in der schauerlichen Einsamkeit den Tag so gut es ging und hielt einen kurzen Gottesdienst ab. Manch inbrünstig Gebet stieg zum Lenker aller Dinge empor und manch heiße Thräne fiel über die bärtigen Wangen der Krieger in den Schnee, die sich in der Kälte bald zu einer festen Perle verwandelte. — Der Marsch ging am nächsten Tage in dem tiefen Schnee auf meist ungebahnten Wegen weiter und am 15. Januar erst erreichten die abgematteten Truppen das Ziel des so langen und furchtbaren Marsches: die Stadt Charlottville in Virginien.

Der General v. Riedesel konnte erst am 28. November aus Cambridge abreisen, da ihn mancherlei Geschäfte noch

zurückgehalten hatten. Die treue Gattin folgte ihm mit den Kindern auch in die weitere Gefangenschaft. Die Familie reis'te in 2 Wagen. General Gates, der kurz vorher das Commando in Boston erhalten hatte, benahm sich gegen diese auf das Freundlichste und sorgte möglichst für die weite und beschwerliche Reise. Er gab Riedesel einen Obersten Namens Troup mit, einen gefälligen und artigen Mann, der ihn bis Jersey begleiten sollte. Auch gab er den Scheidenden Empfehlungsbriefe an anständige amerikanische Familien, die sie auf ihrer Tour treffen würden.

Am 13. December kam Riedesel mit den Seinen in Fishkill an, Washington hatte aber bereits ein anderes Hauptquartier bezogen. Jener mußte hier bis zum 18. verweilen, da nicht sogleich Pferde geschafft werden konnten. Die Überfahrt über den Hudson, bei stürmischem Wetter, war eine sehr gefahrvolle; Sachkundige wunderten sich, daß Alles so abgegangen war. Die Reisenden kamen unangefochten durch Lancaster, dessen Bewohner erst kurz vorher so aufgeregt gegen den deutschen General gewesen waren. Man begnügte sich jetzt nur die Fremden anzustaunen, von denen man schon so Vieles gehört hatte.

Riedesel hatte gehofft, die Truppen noch unterwegs einzuholen, er kam aber erst zu diesen, als sie bereits Charlottville erreicht hatten. Er war seiner Familie, als er über den Hudson war, vorausgereist, und bezog ein Haus in Colle, zwei Wegstunden von Charlottville. Die Generalin traf erst Mitte Februar mit ihren Kindern dort ein.

Die Reisenden hatten auf ihrer Tour mancherlei Erfahrungen gemacht, erfreuliche und traurige; der letzteren natürlich mehr. Es war ihnen mitunter sehr übel ergangen, wie selbst der Oberst Troup bezeugen mußte. [1])

Als die Gefangenen auf dem Winter-Hill bei Boston ankamen, fanden sie wenigstens schlechte Baracken; hier fand man gar keine. Nur bei einigen hatte man angefangen, den Unterbau zu legen, mit dem Übrigen war man nicht fertig

---

[1]) S. Beilage Nr. 12.

geworden. Zum Glück war jedoch das nöthige Material schon herbeigeschafft und die Gefangenen begannen sofort mit der Arbeit, sich hier wieder ein nothdürftiges Obdach gegen Wind, Wetter und Sonne zu schaffen. Bald herrschte ein reges Leben, man hörte das Pochen des Hammers, die Hiebe der Axt, das Schnarren der Säge und in kurzer Zeit stand eine neue kleine Bretterstadt.

Bald schmolz die warme Frühlingssonne den Schnee und schon Mitte Februar begannen Bäume und Sträucher zu grünen, der Boden sich mit üppigem Gras- und Pflanzenwuchs unter jenem warmen Himmelsstrich zu bedecken. Vom Winter zum Sommer ist hier nur ein kurzer Übergang.

Ersehen wir das Weitere aus v. Riedesels erstem Rapport vom 22. März 1779 an den Herzog von Braunschweig, den er von Colle aus schrieb. Er lautet:

„Bei dieser als der ersten Gelegenheit so sich ereignet, Briefe sicher nach New-York bringen zu können, melde in Unterthänigkeit, daß die Truppen den aus 675 englischen Meilen bestehenden Marsch von Cambridge bis hierher in der rüdesten Saison, glücklich und mit der rühmlichsten Standhaftigkeit vollendet haben. Der Abgang ist zwar laut beikommendem unterthänigsten Rapport stark gewesen, aber doch nicht so, wie ich mir solchen vermuthete, da wir einen Marsch von mehr als 150 (deutschen) Meilen durch eine Gegend gemacht haben, wo lauter Deutsche wohnen, die sehr wohlhabend sind, ihre alten Sitten völlig beibehalten haben und Geld wie auch alle möglichen Persuasions angewendet haben, um unsere Soldaten zur Desertion, um sich bei ihnen zu etabliren, zu verleiten und Officiere wie Unterofficiere die Hände gebunden waren, um solches zu verhindern.

Auf dem Marsche haben die Truppen die beste Mannszucht gehalten, so daß solches zu ihrem größten Ruhm in ganz Amerika erschollen ist und die Copie beider von General Phillips gegebenen Ordres, sowie dessen Rapport an Sir Henri Clinton und von da an den König gleichlautend ist, wird Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mit Mehrerem beweisen, daß die Truppen sowohl als die Officiere Dero hohe Approbation und Gnade verdienen.

Nach dem allgemeinen Ruf, daß die Provinz Virginien unendliche Vorzüge vor Massachusetts-Bay hätte, flattirten wir uns, daß unsere Soldaten in eine ungleich bessere Situation allhier kommen würden und dadurch hinlänglich würden recompensiret werden vor die auf diesem großen Marsch ausgestandene Fatiguen, mit desto größerer Verwunderung fanden wir aber in allen Stücken jetzt das Gegentheil, wir kamen in eine von den hintersten Plantagen, bewohnt von armen Leuten, wo alle Zufuhr von der See gehemmt ist und nicht einmal die nothwendigsten Stücken zum Unterhalt des Soldaten zu haben sind, auch der Platz, der den Soldaten zu bewohnen gegeben wurde, hatten vor Zeiten elende Hütten, so den Namen von Baracken führten, gestanden, die aber völlig ruinirt waren. Da mußten die Soldaten über 14 Tage in einem 2 bis 3 Schuh hohen Schnee zubringen, bis sie sich selber Hütten durch ihrer Hände Arbeit hatten bauen können.

Man hatte ein Magazin von gesalzenem Fleisch unweit der Baracken angelegt aber durch Mangel an Kenntniß und Sorge waren diese Vorräthe verdorben. Alles dieses haben die Soldaten ausgestanden und stehen es noch aus mit der größten Standhaftigkeit, ohne das geringste Murren und durch ihre Unermüdlichkeit haben sie diese Baracken in solchen Stand gesetzt, daß niemand sie mehr kennt, wer sie vorher gesehen hat. Die Soldaten haben sich Gärten gemacht, wozu ich ihnen die Sämereien aus der Regiments-Casse geschenkt habe. Es wird von mir und vom General Phillips alles angewendet, um den Leuten ihr trauriges Schicksal so erträglich als möglich zu machen."

Das vorgefundene halbverdorbene Fleisch, das man, nach dort üblicher Art, den Winter hindurch in Erdgruben aufbewahrt hatte, suchte man dadurch genießbar zu machen, daß man das Verfaulte wegschnitt, das Übrige aber wusch und dann räucherte.

Man fand in Virginien ein andres Clima, andere Cultur, Sitten und Gebräuche. Die Bevölkerung bestand fast nur aus großen Grundbesitzern und Negern, die die einträglichen Plantagen ihrer Herren als Sclaven bebauten; der Mittelstand war nur sehr gering vertreten.

Größere Städte, sowie gute Wege, Gasthäuser und andere gemeinnützige und das Reisen erleichternde Anstalten traf man hier weniger als in den andern Staaten Nordamerikas. Die Hauptnahrung bestand aus Mais und Fleischspeisen, Gemüse hatte man wenig; als Getränk kannte man fast nur Whisky und Cyder, sowie eine Art süßlichen Biers, das man aus den gepreßten Früchten des Diospyros bereitete. Den Obstbau kannte man fast gar nicht. Die sandigen Gegenden boten wenig Abwechselung, nur hie und da sah man einen Pechkieferwald. Man hatte gerade den Gefangenen eine Gegend ausgesucht, die dort zu den weniger schönen gehörte, obgleich die Orte Colle und Charlottville sich nicht allzuweit von Richmond, der Hauptstadt der Provinz, befanden.

Der deutsche General lebte hier mehr wie ein Farmer. Er hatte sich ein Blockhaus bauen lassen, zu dem das Meublement paßte, indem abgesägte Baumblöcke die Stühle und darauf gelegte Bretter die Tische bildeten. An dieser mehr als bescheidenen Wohnung befanden sich noch eine Remise, ein Pferdestall und ein eingezäunter Garten, in dem der General gern und viel arbeitete. Kühe und Schweine, sowie andere Hausthiere, namentlich Federvieh aller Art, fehlten nicht und so schien aus dem Militair ein schlichter Landwirth geworden zu sein. Neger und Landleute brachten gegen gute Bezahlung das zum Leben Nöthige herbei und die praktische Generalin, die das damalige Leben zum Theil höchst launig beschreibt, wirthschaftete hier als gute deutsche Hausfrau und scheute sich, wenn es sein mußte, keiner Arbeit.

Die schon arge Hitze wurde mit dem steigenden Sommer bald unerträglich; diese und Insecten aller Art belästigten nicht wenig. Riedesel erlag beinahe dem Sonnenstich und wurde nur durch seine kräftige Constitution und durch schnelle ärztliche Hülfe am Leben erhalten. Um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, besuchte er mit seiner Familie die Heilbäder zu Frederiks-Spring, nachdem er dem Brigadier v. Specht das Commando übergeben hatte.

Hier machte man mit Washingtons Familie nähere Bekanntschaft, die sich gleichzeitig hier zu einer Badekur aufhielt.

In dem Barackenlager zu Charlottville befanden sich wenig Officiere; der Congreß hatte die meisten nach Richmond verlegt und zwar in der Absicht, diese möglichst von den Truppen zu trennen, damit den letztern mehr Gelegenheit gegeben würde zu entweichen und sich so nach und nach aufzulösen, wodurch man allmälich eine Last los zu werden und dem Lande Arbeitskräfte zu gewinnen hoffte. Riedesel bot Alles auf, diesem zuvorzukommen; er wendete sich mehrere Male direkt an den Congreß, bei dem er jedoch nicht nur taube Ohren fand, sondern zu seinem größern Verdruß wurden auch die Officiere noch weiter von der Hauptstadt weg verlegt. Er wendete sich nun an den General Harry, der damals Commandant in Richmond war, um nähere Auskunft über dieses Verfahren. Dieser antwortete zwar artig und verbindlich aber doch ausweichend und brachte als Entschuldigung vor: daß die Officiere unter dem Vorwande aus Richmond entfernt worden seien, weil dort viel Pulver und andere Vorräthe aufbewahrt worden seien und man befürchtet hätte, daß einer von den Officiersdienern leicht aus Böswilligkeit ein Unglück hätte anrichten können, in der That aber sei die Maßregel deshalb getroffen worden, weil unter den Einwohnern eine große Erbitterung gegen die deutschen Officiere herrsche und man deshalb befürchtet habe, daß diese bei einem Aufstand hätten insultirt werden können.

Im Juni war endlich die so lange und sehnlichst erwartete Bagage aus Canada in Richmond angekommen. Vom Lager aus wurden Commandirte dahin abgeschickt, sie im Empfang zu nehmen. Sie wurde leider in einem sehr übeln Zustande vorgefunden. Vieles fehlte, Anderes war theilweise oder gänzlich verdorben. So waren z. B. die Montirungsstücke für die Hessen bereits vor 2 Jahren aus Hanau abgegangen. Wieder allgemeine Trübsal und Enttäuschung nach der freudigen Erwartung. Die meisten Leute hingen nur noch in ihren Lumpen. Dazu kam noch, daß der für die Gefangenen bestellte Commissair Willichan, ein Mann von boshaftem und tückischem Charakter war, der sich an den Verlegenheiten der Unglücklichen ergötzte. Am übelsten kamen die Officiere dabei mit weg. Ein Braunschweiger

schreibt darüber: „In meinem Koffer habe ich nichts als gänzlich vermoderte Sachen gefunden, von denen man kaum errathen konnte, was sie vorher gewesen waren, und ein Kasten soll in des Königs Dienst verbrannt worden sein, von dessen Inhalt ich vorzüglich das Pelzwerk bedaure, das ich in Canada erhandelt hatte. Ich habe nichts behalten, als was ich von Saratoga mitnahm. Glücklich waren wir in Boston, weit glücklicher noch in Canada.“

Während v. Riedesel noch im Bade zu Frederiks-Spring war, erhielt er von Washington Anfangs September die Nachricht, daß er mit dem General Phillips ausgewechselt werden und deshalb nach New-York kommen solle. Er begab sich sofort nach Colle, und nachdem er hier seine Angelegenheiten geordnet, das Commando dem Oberst Specht übergeben und bestmöglichst für die Truppen gesorgt hatte, trat er mit Phillips und seiner Familie am 17. September die Reise nach New-York an.

Als die beiden Generale am 29. September bereits Elisabethtown erreicht hatten und sich eben nach New-York übersetzen lassen wollten, erhielten sie plötzlich vom Congreß die Weisung: nach Betlehem, also 70 Meilen wieder zurückzukehren und da die weitere Ordre abzuwarten. Ein von Washington abgesendeter Officier hatte das Schreiben gebracht und es dem General Phillips in Gegenwart Riedesels und dessen Familie überreicht. Als es jener gelesen, funkelten seine Augen in Zorn, er schlug, sich ganz vergessend, mit der Faust auf den Tisch und rief: Allerliebst! Das konnten wir von diesen Leuten erwarten, die alle Schurken sind! — Der taktvollen Generalin gelang es, den Aufwallenden bald wieder zu beruhigen. [1])

Die Reisenden, mit Gefolge und Bedienung 16 Personen, mit 20 Pferden und verschiedenen Wagen versehen, bildeten eine ziemlich ansehnliche Karawane. Betlehem war ein kleiner stiller Ort, von einer Brüdergemeinde bewohnt. Der hier sechs-

---

[1]) Memoiren der Generalin v. Riedesel.

wöchentliche Aufenthalt war für den deutschen General ein trüber; er selbst war sehr leidend, einige seiner Kinder waren krank und die Gattin ihrer Entbindung nahe. Weitere Ausflüge waren untersagt, so daß man nicht einmal das nur 15 Meilen entfernte Philadelphia besuchen durfte.

Die Generale kamen am 29. in New-York an und erfuhren hier von Clinton, daß sie vorläufig nicht ausgewechselt werden würden, aber bis auf Weiteres auf Parole hier bleiben könnten. Da sich Riedesel unter diesen Umständen bei den gefangenen Conventionstruppen nöthiger glaubte, von seinem Herzog keine Weisung vorlag, nach New-York zu gehen und Clinton sich nicht deutlich herausließ, warum er bei Washington dahin gewirkt habe, den beiden Generalen den Aufenthalt in New-York zu gestatten, so schrieb er sofort an den Herzog und erbat sich die weiteren Verhaltungsbefehle, hinzufügend, daß, wenn die Auswechselung der Conventionstruppen sich noch weiter verzögere, er sofort, trotz seiner Kränklichkeit, nach Virginien zurückkehren würde. In Bezug auf die Auswechselung schreibt er, nachdem sich bis jetzt alle darüber gepflogenen Verhandlungen zerschlagen hatten: „In Georgien haben wir über 1500 feindliche Gefangene, und hier (in New-York) gegen 400 gefangene Officiere, unter denen Leute von großem Gewicht und Influens sind, die beim Congreß Himmel und Erde in Bewegung setzen, eine Auswechselung zu erzielen. Die Armee der Rebellen, sowie auch General Washington wünscht solches herzlich, der Congreß sucht es aber immer noch zu hintertreiben und in allen ihren Negotiationen ist weder Treue noch Glauben.“

Als Riedesel in New-York angekommen war, fand er bereits eine Anzahl seiner Braunschweiger, die der Gefangenschaft entwischt waren und wieder zu ihren Fahnen wollten. Diese armen Leute waren hier wie verrathen und verkauft, da sich ihrer Niemand ernstlich annahm. Gegen 50 Mann Braunschweiger und Hanaüer hatten sich bei einem Hauptmann v. Diemar anwerben lassen, der eben eine Freischwadron Hu-

saren errichtete. Diemar war ein Deutscher und hatte bisher beim 60. englischen Regiment gestanden. [1])

Viele dieser Getreuen hatten mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe sie New-York erreichten. So kamen, da einmal hiervon die Rede ist, im Sommer des nächsten Jahres zwei braunschweiger Soldaten, Namens Bode und Metz, bei Diemars Vorposten zu Fordhun-Height an, die durch Wälder und Einöden einen Weg von 300 Meilen zurückgelegt hatten, und ganz abgehungert und abgerissen waren. Diemar gab ihnen zu ihrem Weiterkommen Kleider und Geld.

Eine theilweise Auswechselung der Conventionstruppen sollte bald nach Riedesels Ankunft in New-York stattfinden und zwar für 67 Officiere mit 149 Dienern und 113 Unterofficieren. Von letztern sollten nur zwei per Compagnie in den Baracken zurückbleiben. Die Officiere hatte man fast sämmtlich von den Truppen entfernt, die Reihe sollte nun auch an die Unterofficiere kommen. Nach der Auswechselung blieben demnach nur noch 906 Mann bei Charlottville zurück. Es wurde geloost, wer von den Stabsofficieren zurückbleiben sollte. Das Loos traf den Oberstlieutenant v. Mengen.

Von den Hessen-Hanauern waren 16 Officiere und 40 Diener zur Auswechselung bestimmt; in den Baracken blieben nur noch 296 Mann zurück.[2]) Der Brigadier v. Specht, der bis

---

[1]) Der Graf von Hanau fand sich veranlaßt, dem Hauptmann v. Diemar dafür in einem besondern Handschreiben zu danken. S. Beil. Nr. 14.

[2]) Von den Braunschweigern blieben zurück: 1 Oberstlieutenant, 4 Capitains, 17 Lieutenants und Fähndriche, 1 Caplan, 4 Chirurgen, 1 Auditeur, 40 Unterofficiere, 26 Tamboure, 23 Diener und 788 Gemeine.

Von den Hessen-Hanauern: 1 Capitain, 6 Lieutenants, 1 Chirurgengehülfe, 41 Unterofficiere, 13 Tamboure und 234 Gemeine.

Es muß hier die große Zahl der Diener im Verhältniß zu den Officieren auffallen; es wurden aber auf den General 12, den Brigadier 5, den Capitain 3 und den Lieutenant 2 Diener gerechnet. Es hatte dieses aber seinen guten Grund. Da nämlich von Seiten des Congresses die gewünschte Zahl auszuwechselnder Unterofficiere nicht gestattet wurde, so steckte man diese zum Theil, gegen 40, in die Anzüge der Diener und schmuggelte sie so nach New-York.

jetzt das Commando über die deutschen Conventionstruppen geführt hatte, erhielt die Erlaubniß, seiner zerrütteten Gesundheit wegen in die Heimath zurückkehren zu dürfen.

Man kann nicht umhin, die gute Mannszucht und die Fahnentreue der Deutschen unter so mißlichen Umständen zu bewundern. Schon auf dem Hinmarsche nach Virginien war diesen Gelegenheit und Reiz genug geboten, sich durch Desertion einer höchst mißlichen und unglücklichen Lage, sowie einer augenscheinlichen trüben Zukunft zu entziehen. Sie marschirten 150 deutsche Meilen weit durch gesegnete Distrikte, die von ehemaligen Landsleuten bewohnt waren, die keine Überredungskünste sparten, ja Geld boten, sie zum Entweichen zu verleiten. Nur Wenige ließen sich verlocken, ihrer Pflicht, wenn sie wohl auch eine erzwungene war, untreu zu werden; sie gingen lieber neuem Elend entgegen. Als man den größern Theil der Officiere von ihnen trennte und ihr beliebter General sich von ihnen entfernte, waren sie noch weniger einer strengern Aufsicht unterworfen, es war ihnen mithin ein Leichtes, ein anderes Unterkommen zu suchen, und trotzdem kamen verhältnißmäßig nur wenig Desertionen vor, viel weniger, als im vorhergehenden Jahre.

Die von den Mannschaften getrennten Officiere durften sich nur in Winchester und innerhalb der Grenzen von 10 Meilen aufhalten. Andere waren nach Staunton, in die Hauptstadt der Grafschaft Augusta, gebracht worden. Dieses war ein kleiner Ort von 30 Häusern und 34 engl. Meilen weit von Charlottville entfernt. Die Baracken hatten nach und nach ein anderes Ansehen gegen das frühere gewonnen. Theils aus Bedürfniß, theils aus Zeitvertreib hatte man nach Möglichkeit da und dort verbessert und verschönert, um sich auch unter diesen mißlichen Umständen das elende Leben noch etwas erträglicher zu machen und lang entbehrte Gewohnheiten und Bedürfnisse wenigstens wieder annähernd sich zu verschaffen. Der gesunde Humor, der Tröster und Erhalter in Trübsal, machte auch hier seine Macht wieder geltend und half über Manches besser hinüber, als man Anfangs wähnte.

Die beiden Nationen, im Unglück nun enger verkettet, zeigten auch wieder ihre eigenen Liebhabereien und Bräuche. So hat-

ten die Engländer bedeckte Gänge vor ihren Baracken erbaut; die Deutschen dagegen, als Liebhaber von Zugemüsen, legten Gärtchen um die Baracken und noch außerhalb derselben an, in denen sie Gemüse und Blumen zogen, und bauten sich Höfe mit Staketen, in denen Federvieh aller Art gehalten wurde. Unter diesen wurden auch prächtige Exemplare von Hähnen gezogen, die unter den Briten, die bekanntlich für Hahnenkämpfe passionirt sind, ihre besonderen Liebhaber fanden. Ein Hahn, der sonst um 4 Schillinge zu haben war, wurde bald, wenn er ein wackerer Kämpe war, mit einer halben Guinee und noch theurer bezahlt. Das 21. englische Regiment hatte sich eine große Kirche erbaut, und auch Brunnen wurden hergerichtet. Sogar Friedhöfe wurden angelegt, den Entschlafenen eine geweihte Ruhestätte zu bereiten, in denen sie ein ehrliches Begräbniß fanden. Die Gräber verzierte man mit Blumen, Kreuzen und hölzernen Monumenten. Ein Trupp britischer Soldaten hatte sich zu einer Schauspielerbande zusammengethan und führte in einem bretternen Theater Stücke aller Art auf. Wöchentlich wurde regelmäßig zwei Mal gespielt. Es hatten sich auch Maler gefunden, verschiedenartige Decorationen herzurichten. So zeigte die Außenseite des Vorhangs einen Harlekin, der mit seiner Pritsche auf die Worte zeigte: Wer hätte das allhier gedacht! Parterre kostete 2, Parquet 4 Silberthaler. Die Officiere borgten den Acteurs Garderobe, die freilich unter den obwaltenden Umständen nicht die beste gewesen sein mag. Die Tamboure und jüngeren Soldaten übernahmen die Rollen der Damen und figurirten als Königinnen und bezaubernde Schönheiten. Man führte Stücke von Shakespeare sowohl, als auch von Dichtern auf, die sich unter den Truppen befanden. Die letzteren Stücke sagten den Amerikanern, die sich nicht selten als Publicum mit einfanden, nicht immer zu, da sie meist mit beißenden Satyren und derben Witzen auf diese gespickt waren. Den bewachenden Milizen war daher von ihren Officieren der Besuch des Theaters untersagt worden. Der Harlekin spielte damals bekanntlich noch eine Hauptrolle auf allen Bühnen, der sich gar Vieles herausnehmen durfte. Die Deutschen hatten sich auch hier ihre Kegelbahnen hergerichtet. „Der Soldat — schreibt ein braunschweig'scher

Officier — hat hier zeigen wollen, daß er sich über Alles hinaussetzen und in sich selbst Hülfe finden kann, sich sein Leben erträglich und bequem zu machen.“ Der Speculationsgeist der Amerikaner hatte sich auch hier betheiligt, indem zwei Entrepreneurs Tavernen errichtet hatten, in denen sich auch mehrere Billards befanden. Natürlich war Alles entsetzlich theuer. Manches kostete hier fünfzehn und zwanzig Mal so viel als anderwärts, und der Werth des Papiergeldes war so gesunken, daß etliche 40 Procent daran verloren wurden.

Das neue und rege Leben in der kleinen Bretterstadt zog eine Menge Zuschauer herbei, die oft 60 Meilen weit hierher kamen. Die Gefangenen von Saratoga spielten hier dieselben Rolle, wie 60 Jahre früher die bei Pultawa gefangenen Schweden in Rußland. Das Traurigste dabei war nur, daß es wieder an Geld fehlte. Im März 1780 hatten die Mannschaften einen rückständigen Sold von 18 Monaten zu fordern.

Nachdem alle Bemühungen und Vorstellungen der Generale wie der betreffenden Regierungen beim Congreß sowohl als auch bei Washington gescheitert waren, mußten sie bis zum Friedensschlusse das harte Loos der Gefangenschaft geduldig tragen.

Das Benehmen des Congresses erscheint hier in einem sehr zweideutigen Lichte. Erst Ausreden, Verzögern, Hin- und Herwenden, dann endlich, als diese Manöver erschöpft sind, muß man die Maske abnehmen.

Im Congreß war über diesen Gegenstand lange und heftig debattirt worden, namentlich über den Punct: ob man sich wohl auch streng an die Bedingungen der Capitulation halten müsse? Die Stimmen waren getheilt, lange schwebte die Frage, bis sie endlich durch den Einfluß des Marquis de Lafayette zum Nachtheil der Gefangenen entschieden wurde. Der für die nordamerikanische Freiheit schwärmende Marquis war ein zu guter Franzose, als sich auch hier einen vermeintlichen Vortheil für sein Vaterland entgehen zu lassen: er wollte verhüten, daß Großbritannien bei dem bevorstehenden Bruche mit Frankreich diese Truppen nicht anderweit zum Nachtheile des letzteren ver-

wenden könne.[1]) Lafayette kam seiner Beredtsamkeit noch durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu Hülfe; er erinnerte namentlich an die Capitulation bei Kloster Seven im siebenjährigen Kriege, wo die Engländer diese auch gebrochen hätten.[2])

Scheint nun auch dieser Einfluß auf das Verfahren des Congresses ein milderes Licht zu werfen, so kann ihn dieses doch nicht von dem Vorwurfe entbinden, seinen Verpflichtungen nicht in der Weise nachgekommen zu sein, als es Recht und Billigkeit erforderten.

Die anderen gefangenen Braunschweiger und Hanauer, die nicht mit zu den Conventionstruppen zählten, waren unter Hauptmann v. Bärtling und Rittmeister Fricke in Rutland untergebracht worden, wo es diesen nicht weniger übel als jenen erging.

---

[1]) Bekanntlich kam der Marquis de Lafayette vor der Kriegserklärung Frankreichs zur amerikanischen Armee.

[2]) Siehe die Memoiren der Generalin v. Riedesel: „Die Berufsreise nach Amerika.“ S. 161.

Beilagen zum I. Band.

Nr. 1.

Die im Jahre 1776 nach Amerika abgegangenen hessischen Truppen bestanden aus:

1)	dem Leibregiment,	Commandeur	Oberst v. Wurmb,
2)	„ Regiment Prinz Carl,	„	Oberst Schreiber,
3)	„ „ v. Ditfurth,	„	Oberst v. Bose,
4)	„ „ v. Trümbach,	„	Oberst v. Bischoffshausen (Bischhausen),
5)	„ „ v. Donop,	„	Oberst v. Gosen,
6)	„ „ v. Mirbach,	„	Oberst v. Loos,
7)	„ „ v. Wutgenau,	„	Oberst v. Kospoth,
8)	„ „ Erbprinz,	„	Oberst v. Hachenberg,
9)	„ „ v. Loßberg,	„	Oberst v. Loßberg,
10)	„ „ v. Knyphausen,	„	Oberst v. Borke,
11)	„ Grenadierregiment Rall,	„	Oberst Rall,
12)	„ Garnisonsregiment v. Wissenbach,	„	Oberst v. Horn (v. Borbeck?)
13)	„ „ v. Huyne,	„	Oberst v. Huyne (später Oberst Kurtz),
14)	„ „ v. Bünau,	„	Oberst v. Bünau,
15)	„ „ v. Stein,	„	Oberst Seitz,
16)	„ 1. Grenadierbataillon,	„	Oberst v. Linsingen,
17)	„ 2. „	„	Oberstlieut. v. Block,
18)	„ 3. „	„	Oberstlieut. v. Minnigerode,
19)	„ 4. „	„	Oberstlieut. Köhler,
20)	2 Compagnien Feldjägern,	„	Oberst v. Donop,
21)	3 Compagnien Feldartillerie,	„	Oberst v. Eitel. [1])

[1]) Für die durchgehende Richtigkeit bei namentlicher Angabe der Regimentscommandeure kann hier nicht gebürgt werden, da kurz vor dem Abmarsch noch mancher Wechsel statt-

Die erste Eintheilung war folgende:

I. Treffen (Division)

Generallieutenant v. Heister.

1. Brigade:

Generalmajor v. Mirbach:

Regiment v. Mirbach,
" v. Donop,
" v. Wutgenau,
" Erbprinz,
Grenadierbataillon v. Block.

2. Brigade:

Generalmajor v. Stirn:

Leibregiment,
Regiment Prinz Carl,
" v. Ditfurth,
v. Trümbach,
Grenadierbat. v. Minnigerode.

II. Treffen (Division)

Generallieutenant v. Knyphausen.

1. Brigade:

Oberst v. Loßberg:

Regiment v. Huyne,
" v. Stein,
" v. Knyphausen,
Grenadierbataillon Köhler.

2. Brigade:

Generalmajor Schmidt:

Regiment v. Loßberg,
" v. Wissenbach,
" v. Bünau,
" Rall,
Grenadierbataillon Köhler.

Nr. 2.

Schreiben des Landgrafen an Schlieffen.

Cassel, den 13. Mai 1776.

Mein theurer Minister und General-Lieutenant von Schlieffen! Seit meinem letzten Brief vom 6. d. M. habe ich am 3. desselben Monats den Ihrigen erhalten, der mir die glückliche Ankunft meiner Truppen in Portsmouth und die Vorbereitungen meldet, mit denen man seitdem beschäftigt war, um ihre Weiterbeförderung nach Amerika fortzusetzen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz erfreut darüber war, daß man dem General v. Heister erlaubt hat, den übrigen Theil der ersten Di-

fand und auch späterhin mannigfache Veränderungen vorkamen. So finden wir z. B. beim Regiment Erbprinz an anderer Stelle angeführt, daß von 1767 bis 1779 Oberst v. Stein, von da an aber bis 1783 Oberst v. Hachenberg Commandeur gewesen. Sogar in der neuern gedruckten Namen- und Rangliste des kurfürstlich hessischen Corps von 1600 bis 1856 findet man in der Zeit von 1776 bis 1783 noch mannigfache Lücken. Die hier angeführte Zusammenstellung ist zunächst einer Liste entnommen, die das hessische Gouvernement kurz vor dem Abgange dem braunschweig'schen Generalmajor v. Riedesel zukommen ließ, dann nach dem Tagebuche des Lieutenants Wiederhold.

vision abzuwarten (die nach dem vorgestrigen Rapport des Generals von Mirbach noch am 7. d. M. an der Wesermündung stand und nur den ersten guten Wind erwartete, um abzusegeln). Da indeß bei dem jetzigen Stand der Dinge in Amerika der König die Ausschiffung des Generals v. Heister verlangt, so scheint es mir, daß nichts mehr dagegen eingewendet werden dürfe, und Sie haben daher wohl gethan, ihm zu rathen, er möge sich dem unterziehen.

Was mich in Staunen gesetzt hat, ist, daß ich keine Idee von einem Bericht von ihm erhalten habe, während es hier umständliche Briefe von Portsmouth giebt. Vielleicht bringt mir der Courier heute welche und ich erwarte sie mit der lebhaftesten Ungeduld.

Was das betrifft, dessen Sie in Ihrer Nachschrift über die englischen Kanonenkugeln erwähnen, die nicht unser Kaliber haben, muß ich Ihnen sagen, daß der Oberst von Dürkheim so vorsichtig war und darüber geschrieben hat, sich auch mündlich mit Herrn v. Faucit berathen, der der Meinung war, daß 150 Schüsse für jede Kanone hinreichen würden und die übrigen dort würden geliefert werden.

Jetzt eine größere Zahl derselben zu befördern, würde schwierig sein, weil ich Ihnen in meinem letzten Brief bemerkt habe, daß die zweite Division ebenfalls abmarschirt ist. Ich bin auch sehr froh darüber, daß Sie den Brigademajor von Wilmofsky mit dem General von Heister haben abreisen lassen, aus den Gründen, die Sie anführen; und indem ich nichts zuzufügen habe, schließe ich mit der Versicherung, daß ich wie immer bin

Ihr wohlaffectionirter

Friedrich Landgraf von Hessen.

PS. Ich benachrichtige Sie noch, daß der König die Aufmerksamkeit gehabt hat, mir durch Herrn v. Faucit Vorstellungen über die Abreise des Generals von Heister machen zu lassen und Se. Majestät sagte mir, daß er ohne eine absolute Nothwendigkeit nicht darauf bestanden hätte.

Ich habe ihm geantwortet, daß ich es dem General Heister würde vorgeworfen haben, wenn er sich bei dem Stande der Sachen in Amerika länger dem Willen des Königs widersetzt hätte und ich begleite alles mit Versicherungen Meines Wohlwollens wegen des Eifers für seinen Dienst.

Es ist nicht weniger unangenehm zu sehen, daß diese Truppen über das ganze Regiment v. Knyphausen zerstreut werden, von denen 150 Mann mit den zwei Regimentern unter dem Befehl des Generals Mirbach zurückbleiben.

Nr. 3.

Schreiben des Landgrafen an Oberst Block.

Mein lieber Oberst v. Block. So wie Derselbe das Glück gehabt, auf dem Schiff Speedwell mit bei sich gehabter Mannschaft am ersten von Meinen Truppen auf Staaten-Island und dem Ort der Bestimmung anzulangen, so ist auch der unterm 8. August an Mich darüber erstattete Rapport der erste gewesen, der Mir von allen daher erhaltenen zugekommen.

Ich freue Mich darüber, und vornehmlich über die ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten dennoch glücklich überstandenen Fahrt, auch nunmehr bereits gemachten erwünschten Anfang der dortigen Operationen. Das dabei von Meinen Truppen bezeigte gute Betragen ist Meiner Erwartung gemäß, und das durch den Gen.-Lieut. v. Heister Mir zugegangene rühmliche Zeugniß gereicht zu Meiner wahren Zufriedenheit.

Weißenstein, den 24. October 1776.   ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

Nr. 4.

Noch Einiges über den Ueberfall zu Trenton.

Kein Ereigniß während des ganzen Kriegs ist von denen, die sich von jeher bemühten, die Subsidientruppen in das gehässigste Licht zu stellen suchten, wohl so zu ihren An- und Absichten ausgebeutet worden, als jenes, was zu Trenton am 26. December 1776 stattfand. Es war ihnen nicht genug, die Thatsache in ihrem Sinne auszulegen, man dichtete auch noch so Manches hinzu und übersprang hierbei alle Schranken, um nicht nur das Benehmen der hessischen Truppen, sondern auch das ihres Fürsten an den Pranger zu stellen.

Alles hier anzuführen, dazu fühlen wir uns nicht veranlaßt, nur ein Machwerk wollen wir hier voranstellen, das gewiß genügen wird, Zeugniß von jenem Treiben zu geben: es ist der Brief, den Landgraf Friedrich II. an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen geschrieben haben soll, nachdem ihm der Vorfall bei Trenton mitgetheilt wurde. Ist er auch Vielen bekannt, so wollen wir ihn doch wörtlich hier wiedergeben. Er lautet:

»Baron Hohendorf! Ich erhielt in Rom bei meiner Zurückkunft aus Neapel Ihren Brief vom 27. Dez. v. J. Ich ersah daraus mit

unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Hessen, die im Gefechte waren, nur 300 entflohen. Da wären davon gerade 1650 erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit empfehlen, eine genaue Liste an meine Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesendete Liste aufweist, daß nur 1455 gefallen seien. Auf diesem Wege sollte ich 160,050 Fl. verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich blos 483,450 Fl. bekommen, statt 643,000 Fl. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll und Sie werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Der britische Hof wendet ein, daß da 100 verwundet seien, für welche sie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten .... Erinnern Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht 10 von seinen Leuten gefallen.«

Von Seiten des Verfassers dieses Machwerks darf eine starke Arroganz vorausgesetzt werden, wenn er wirklich glaubt, daß dieses das gebildetere lesende Publicum für ächte Waare halten soll; und doch scheint er sich nicht ganz geirrt zu haben, wie wir aus dem Weiteren ersehen werden. Dieses Monstrum erregte selbst in der neuesten Zeit noch eine Sensation, wie man sie nicht hätte vermuthen sollen. Lange genug spukte dieses Gespenst in Amerika, Deutschland und wer weiß sonst noch wo, bis endlich ein Hesse auftrat, dieses zu bannen. In den »Grenzboten« (Heft 29, Jahrgang 1858) erschien ein Aufsatz, in dem das Ganze aus den noch vorhandenen Acten und sonstigen authentischen Schriftstücken klar hingestellt wurde. Es bedürfte nicht einmal dieser Bemühung, dieses Gewebe zu dementiren, denn ein grober geschichtlicher Verstoß reiht sich an den andern Der Verfertiger dieses Briefes hat es, entweder aus Ignoranz oder auf die Leichtgläubigkeit des Publicums zählend, nicht einmal der Mühe werth gehalten, Namen und Daten richtig anzugeben. Wer soll z. B. der Graf v. Schaumburg und Prinz von Hessen-Cassel sein, der sich in diesem Briefe unterzeichnet hat? Es ist demnach mit diesem Prinzen, der nie existirt hat

ein und dieselbe Person gemeint. Der Verfertiger hat vielleicht einmal von einem Erbprinzen von Hessen und gleichzeitigen regierenden Grafen von Hanau gehört, den er hier wohl verwechselt.

Wer war ferner der Graf Hohendorf, an den des Fürsten Brief gerichtet ist? Ein solcher hat nie unter den hessischen Truppen gedient, konnte daher am allerwenigsten ihr Oberbefehlshaber sein. Eben so wenig findet man unter den Hessen einen Major Mindorf. General v. Heister ist hier offenbar in einen Baron Hohendorf umgetauft worden. Der Brief desselben ist angeblich vom 27. December datirt, also nur einen Tag nach der Affaire und hierin sind alle Vorgänge, sowie alle Verluste genau angegeben, was eine reine Unmöglichkeit bei der damals eingetretenen Confusion war. Erst viel später war man im Stande, genau angeben zu können, was in der allgemeinen Verwirrung todt, gefangen oder davon gekommen war, worüber beinahe ein Jahr vergangen war. Schon am 8. Februar antwortet der »Graf« von Rom aus, welches ebenfalls eine Unmöglichkeit ist, wenn man bedenkt, daß die Briefe über England gingen und eine Fahrt von da bis Amerika, auch in guter Jahreszeit, von 5 bis 6 Wochen noch eine günstige war. Und in 42 Tagen, also 6 Wochen, sollen beide Briefe hin- und hergegangen sein, und zwar in einer Jahreszeit, die der Schifffahrt gewöhnlich sehr ungünstig ist. — Dazu kömmt nun noch der Weg von London nach Rom. Auch in den Summen finden wir einen kleinen Rechnungsfehler, denn das Deficit von 483,450 Fl. und 643,000 Fl. macht nicht 160,050 Fl., wie es im Briefe heißt, sondern nach Adam Ries, 159,550 Fl. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Zahl der zu Trenton gestandenen Hessen um circa 500 Mann zu hoch angegeben ist.

Dieses Monstrum erschien trotz seines unglaublichen Unsinns, allen Ernstes zuerst im Jahre 1845 in der zu St. Louis herausgegebenen Zeitung »The Reveille«. Wir finden den Brief bald darauf in Deutschland vielfach und wortgetreu nachgedruckt, wir finden ihn in Werken namhafter deutscher Schriftsteller und renommirter Journale. Bis in die neueste Zeit herein spukte das Gespenst fort. Ein Auszug davon erschien 1858 in der »Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte« von Dr. Johannes Müller und Johannes Falk,[1]) und in Schulz-Bodmers neuestem Werke »die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militairherrschaft«[2]) wird darauf hingewiesen.

[1]) Dritter Jahrgang S. 487.

[2]) Leipzig 1859 S. 56.

Ein deutsches Fabrikat ist der erwähnte Brief keineswegs, denn jeder Deutsche wäre, wenn auch das Ganze unwahr und albern ist, doch bei den Einzelnen etwas gründlicher verfahren und hätte wenigstens gewußt, wer der Landgraf von Hessen und seine Generale sind. Friedrich Kapp zu New-York, der bei der Herausgabe von »Steubens und Kalbs Leben« mannigfache Kenntniß in der Geschichte dieses Kriegs erworben hat, spricht darüber gegen den Verfasser seine Ansicht in folgender Weise aus: »Der berüchtigte Brief, an den General v. Hohendorf geschrieben, erwähnt wird, ist ein Fabrikat französischer Pamphletisten (ich glaube selbst Mirabeau) die damals von Holland aus gegen den Soldatenhandel agitirten und die kleinen deutschen Fürsten durch derartige crasse Argumenta ad hominem verhaßt machten.«

Mirabeau und Abbe Raynal zogen zu jener Zeit bekanntlich am schärfsten gegen die Subsidienverträge zu Felde und schickten eine Menge Pamphlete in die Welt. Wer die Oberflächlichkeit vieler französischer Schriftsteller, mit der sie häufig die wichtigsten Dinge behandeln, sowie ihre Unkenntniß in den Verhältnissen kennt, die außerhalb der Grenzen Frankreichs sich bewegen, der wird wohl zugestehen müssen, daß der angebliche Brief einem leichtfertigen französischen Machwerk am ähnlichsten sieht.

Wenden wir uns nun den Thatsachen wieder zu. Heisters erster Rapport an den Landgrafen über die Affaire zu Trenton ist nämlich nicht am 27. December, sondern am 5. Januar 1776 geschrieben. Unter demselben Datum schrieb Heister auch gleichzeitig an den General v. Schlieffen nach London. Dieses Schreiben lautet:

»New-York, den 5. Januar 1777.

Mein Herr! Mit Bedauern habe ich die Ehre, Ew. Excellenz diesen Brief zu schreiben, denn ich habe Ihnen nicht so gute Nachrichten zu geben, wie ich sie am 23. December hatte, unter welchem Datum Ew. Excellenz, hoffe ich, einen Brief von mir erhalten haben wird. Eine Brigade hessischer Truppen unter Oberst Rall zu Trent auf Neu-Jersey aufgestellt, ist von zehntausend Mann überfallen worden. Nur 291 Mann haben sich durch die Flucht gerettet, als sie die Gefangennehmung ihrer Cameraden sahen. Alle Stabsofficiere dieser Brigade und Obrist Rall selbst sind tödtlich verwundet. Die fünfzehn Fahnen und sechs Kanonen dieser drei Regimenter sind verloren.

Und alles dies ist, wie es scheint, durch einen Fehler des Obrist Rall geschehen, der, anstatt den Angriff eines so zahlreichen Feindes zu erwarten und selbst anzugreifen, was er einigermaßen durch Vorrücken

bis auf eine kleine Strecke vor den Feind gethan hat, sich auf die andere Seite eines Flüßchen hätte zurückziehen sollen, welches hinter ihm lag und dessen Brücke er hernach wieder verbinden konnte und der sich so hätte retten sollen mit allen seinen Leuten.

Weniger Hitze und mehr Kaltblütigkeit und Ueberlegung des Obrist Rall würde uns diesen Schimpf erspart haben und so vielen tapferen Soldaten das Leben gerettet, die sich aus Subordination und Treue geopfert haben.

Ich bitte also Ew. Excellenz bei Sr. Majestät dem König zu bewirken, daß die Trauer, die uns Allen wegen dieses Ereignisses innewohnt und besonders mir, nicht noch durch Entziehung seiner Königlichen Gnade entzogen, sondern durch großmüthigste Verzeihung eines Fehlers wieder gelindert werde, an dem wir unschuldig sind und der den Truppen selbst Ehre macht, die beim Kampfe betheiligt waren, wenn er auch ihrem Führer nicht viel macht, der etwas mehr hätte sein sollen, als blos tapferer Soldat.

Wir werden unsere Anstrengungen verdoppeln, um die Schmach zu tilgen, die uns angethan worden ist, und mehr Vorsicht anwenden, damit wir etwaiger Gefahr entgehen.

Ich habe die Ehre &c.

Heister.«

Der Rapport an den Landgrafen liegt nicht vor, es ist aber wohl anzunehmen, daß er ziemlich dasselbe enthalten haben wird, was Heister an den Minister berichtete.

Des Landgrafen erste Antwortschreiben sind auch nicht vom 8. Februar datirt, sondern vom 7. April, also gerade zwei Monate später, als in jenem fingirten Schreiben angenommen ist. Beide Briefe des Landgrafen sind an die Generale v. Heister und v. Knyphausen gerichtet. Ersterer lautet:

»Nach den nun eingelaufenen Berichten kann nicht bergen, daß, so groß und lebhaft Meine Freude über das rühmliche Betragen Meiner Truppen bei ihrer Ankunft in Amerika war, desto größer jetzt Mein Erstaunen und Unwille ist über den unglückseligen Vorfall bei Trentown, den der Herr General-Lieutenant unterm 5. Januar meldet. Es gereicht nicht nur dieser Verlust von so vielen geschlossenen Regimentern mit ihren Fahnen und Canons Meinen Truppen zum ewigen Vorwurf, sondern Ich muß aus verschiedenen Relations, welche Mir davon zu Gesicht gekommen, auch schließen, daß diese Regimenter weder ihrer Schuldigkeit noch ihrer Ehre eingedenk gewesen, die selbige sonst vorher sich

erworben hatten. Ich behalte Mir vor über solchen schändlichen Vorfall, der nichts anderes als die Folge einer gänzlichen Verabsäumung aller Disciplin und gehörigen Ordnung sein kann, Meine weitere Entschließung zu nehmen, wann Ich von den wahren Umständen werde besser informirt worden sein.

Der Oberst Rall ist nach seiner Ancienneté noch lange nicht der älteste gewesen: Der Herr General-Lieutenant hätte also in diesem Betracht ihm keine Brigade anvertrauen, sondern den ältesten Obrist dazu nehmen sollen, wenn auch solcher gleich denen auf Staaten- oder Long-Island ehedem gelegenen Regimentern hätte weggenommen und zu deren Uebernehmung hätte beordert werden müssen.«

An den General v. Knyphausen schreibt der Landgraf:

»Gewohnt wie Ich bin, die Ehre Meiner Truppen über Alles zu schätzen, konnte Ich keine empfindlichere noch unglücklichere Nachricht erhalten als die, daß Ich bei Trentown drei Regimenter, diese aber in einem unglücklichen Augenblick eine wohlerworbene und lange behauptete Reputation verloren. Nichts als eine gänzliche Hintansetzung aller Ordnung und Disciplin kann uns diese Schande zugezogen haben.

Ich finde sehr nöthig, den Generallieutenant v. Heister selbst hierüber zu sprechen, und dessen Gesundheit ist ohnehin vor das dortige Klima nicht dauerhaft genug. Deswegen schreibe ihm, daß er sich auf eine Zeitlang anher begebe, dem Herrn Generallieutenant aber ad interim das Commando Meiner Truppen in Amerika übertrage.

Und Ich lebe der festen Hoffnung, daß durchdrungen, wie Ich selbst, von dem gerechtesten Schmerz über einen solchen Schandfleck, und nach der unumgänglichsten Nothwendigkeit solchen auszulöschen, derselbe sich nicht beruhigen werde, bis Meine Truppen durch eine Menge von rühmlichen Thaten das Andenken dieser unglückseligen Begebenheit erstickt.

Der Tod des Obersten Rall hat ihn Meiner verdienten Ahndung entzogen, daß er sich so unverantwortlich überrumpeln lassen; aber unendlich strafbarer sind diejenigen, welche nach seiner tödtlichen Verwundung zugegeben, daß die Bataillons, welche sie commandiret, den hessischen Namen entehret und auf eine schändliche Art das Gewehr gestreckt, anstatt zu versuchen, sich wenigstens wie rechtschaffene Soldaten durchzuschlagen, wenn der Platz nicht mehr behauptet werden konnte. Und die Menge Flüchtige, welche von diesen Regimentern durchgekommen, zeigt, was der Überrest hätte thun können, wenn die dabei übrig gebliebenen Officiers sich ihrer Pflicht erinnert und nicht bei Seite gesetzt

hätten, was sie Mir, der Ehre eines Corps und sich selbst schuldig gewesen.

Die eigentlichen Umstände dieses Schimpfes sind Mir noch zur Zeit unbekannt, es ist Mir aber keine Relation davon zu Gesicht gekommen, wodurch es nicht bestätigt würde.

Dem Herrn Generallieutenant gebe Ich hiermit auf, bei Wiederkunft der Officiers alles genau zu examiniren und mir einen pflichtmäßigen Rapport von dem wahren Zusammenhang der Sache abzustatten. Ich sehe mich gezwungen, an die Schuldigen ein Exempel zu statuiren und declarire zum Voraus, daß diese Regimenter niemals wieder Fahnen bekommen werden, wenn sie nicht deren eben so viele vom Feind erobern, als sie auf eine so schimpfliche Art verloren haben."

In einem andern spätern Schreiben an Knyphausen (vom 16. Juni) sagt der Landgraf unter Anderem weiter:

"Meine darüber eröffnete Empfindlichkeit vermindert sich nicht im Geringsten und Mein lebhafter Schmerz wird so zu sagen durch die Mir noch verborgen gehaltene detaillirte Erzählungen immer neu und auf's Äußerste rege. Weshalb Ich umsomehr dasjenige wiederhole, was Ich dem Herrn General wegen der unglücklichen Brigade geschrieben und zur genauesten Untersuchung der ganzen Sache aufgetragen habe. Der Oberstlieutenant Scheffer insbesondere, gleichartig auch die Commandeurs der beiden anderen Regimenter sind nach erfolgter Retour aus der Gefangenschaft zur schärfsten Verantwortung zu ziehen und ersterer hauptsächlich auf das ernstlichste zu vernehmen, warum er nicht sofort das Commando übernommen und zu remediren gesucht, als der Oberst Rall gefallen und durch seine Blessuren aus dem Stande gesetzt worden etwas zu thun."

In einem weiteren Schreiben vom 3. August desselben Jahres bestimmte der Landgraf, daß, sobald die Regimenter ausgewechselt worden seien, eine strenge kriegsrechtliche Untersuchung stattfinde. In dem erwähnten Kriegsgericht am 11. Januar zu New-York wurden sämmtliche Officiere freigesprochen, indem bei Trenton die Lage so gewesen sei, daß sie sich hätten ergeben müssen. Später, nachdem die bisher gefangen gewesenen Officiere wieder zur Armee nach Philadelphia kamen, wurden dort Mehrere noch vernommen, darunter namentlich die Stabsofficiere Scheffer und Mathäus, die Ingenieurcapitains Pauli und Martin, der Stabscapitain Baum und Adjutant Biel. Diese Verhöre fanden im Frühling und Sommer 1778 statt.

Nr. 5.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den regierenden Herzog von Braunschweig.

Ich befinde mich in einer großen Controverse. Obgleich mit dem General Carleton sehr befreundet, so will er mich doch mit Ew. Durchlaucht Truppen ganz nach englischer Manier dressiren. Er verlangt, daß wir in offenen Reihen, mit 18 Zoll Abstand, marschiren sollen, stets in zwei Gliedern rangirt und wie die Engländer mit leichter Cadence, beinahe wie die Franzosen. Er giebt als Grund an, daß man die Truppen in Amerika so abrichten müsse, um besser durch die Waldungen marschiren zu können, wo die geschlossenen Reihen sehr gefährlich werden könnten. Da alle seine Neuerungen unserm System gänzlich entgegen sind, so habe ich dabei noch nichts gethan, außer, daß ich angeordnet habe, daß alle Wachen, Detachements und Pikets sich in zwei Gliedern rangiren sollen, sonst beobachte ich immer noch unsere alte Ordnung. Doch um ihm nicht zu unfreundlich zu begegnen, so werde ich ihm in einigen Tagen mit einem Detachement meines Regiments ein Manöver, eine Waldattaque, zwei Mann hoch in geöffneten Gliedern in der Weise vornehmen, daß jeder Mann, so wie die Jäger im letzten Kriege, feuert, wo dieser einen Baum oder eine andere Deckung vor sich findet. Ich hoffe, daß ihm dieses die Versicherung geben wird, daß wir eben so gut Waldattaquen wie die englischen Truppen machen können und ich werde durch dieses Mittel eine Ausflucht finden, an unserer alten Ordnung und an Ew. Durchlaucht Ordres nichts zu ändern und dabei diesen Mann nicht vor den Kopf stoßen, mit welchem man hier doch zusammen leben muß. [1])

Nr. 6.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den General Bourgoyne.

Monsieur!

Ew. Excellenz werden Sich wohl noch erinnern, daß, als Sie in diesem Frühling zu Trois-Rivieres ankamen, mir die Erlaubniß gaben,

---

[1]) Im Brouillon ohne Datum und Unterschrift. Im Juli 1776 geschrieben.

Ihnen, so oft sich die Gelegenheit bieten würde, meine Meinung in Betreff des Wohls der Regimenter, stets frank und frei sagen zu dürfen. Die Lage, in welcher sich die Armee gegenwärtig befindet, giebt mir diese Kühnheit in der sichern Erwartung, daß die Herzensgüte und Freundschaft Ew. Excellenz diese Freiheit nachsehen werde.

Die großen und rapiden Erfolge haben die ganze Armee mit einem Male in eine weit ausgedehnte Landschaft versetzt, wo es die Nothwendigkeit erheischt, daß man sich oft, sei es mit einer Partei oder mit der ganzen Armee, von den Flüssen und unsern Booten entferne. Die Ausrüstung der Armee ist der Art, daß uns unsere Boote durchaus nöthig sind, und von dem Augenblick an, in dem wir von ihnen getrennt sind, wird es uns an Allem fehlen. Dazu kömmt noch das Ungemach, daß die Hälfte der Regimenter unterwegs ist, um das Nöthigste für die Soldaten zusammenzubringen, die Leute sind durch die Fatiguen erschöpft und die Bataillone werden so schwach, daß sie eher Compagnien als ansehnlichen Massen gleichen. Die Bewegungen der Armee können nur äußerst langsam und vereinzelt gemacht werden, aus Mangel an Hülfsmitteln, um nur das Nöthigste weiter zu bringen.

Ich nehme nun an, daß hier nur zwei Wege zu wählen sind: Entweder man muß mit der Armee immer geschlossen bleiben, dicht an einem Flusse und sich von da nicht eher entfernen, als bis man die Mittel hat, die Boote nach einem andern zu transportiren. Doch dürfen darüber nicht mehr als 8 Tage versäumt werden. Dieses System hat, nach meiner Ansicht folgende Schwierigkeiten:

1) Die Armee kann nicht anders als nur sehr langsam vorrücken, man kann nicht rechtzeitig von den Vortheilen profitiren, die sich bei eiligen Rückzügen des Feindes bieten, noch den panischen Schrecken steigern, den die Rebellen vor den Streitkräften des Königs haben.

2) Die Landbewohner, gegenwärtig sehr eingeschüchtert, werden sich freiwillig unterwerfen und in Kurzem wird die Armee mit Allem versehen sein, wenn man bald da, bald dort mit Detachements erscheinen könnte, aber da die Armee sich nicht ausdehnen kann, so hat der Feind überall kleine Detachements, die das Volk unter ihrer Aufsicht halten, die alles Fuhrwerk wegnehmen, das ganze zwischenliegende Land zu einer Wüste machen und dadurch verursachen, daß Ew. Excellenz niemals von einem andern Terrain Meister werden, als dem, wo sich die Armee in der That befindet.

3) Das Land, woraus sich unsere Armee entfernt, faßt wieder Muth, man wird neue Milizen ausheben, man wird das Land mit klei-

neren Detachements durchziehen und ein und der andere Partisan könnte manchen Coup auf unsere Verbindung ausführen, was unsere Armee jetzt mehr als in der Folge incommodiren würde.

Um allen diesen Nachtheilen vorzubeugen, ist es nöthig, die Armee beweglich zu machen, das heißt, ihr die nöthigen Pferde verschaffen, um die nöthigste Officiersequipage fortzubringen, Pferde für die Zelte und Munition vertheilen lassen und den Rest für den Transport der Artillerie und der Lebensmittel behalten.

Nach meiner Ansicht ist es höchst verderblich, die Equipage und die Zelte auf canadischen Karren zu transportiren, denn diese Karren verderben die guten Wege und können die schlechten nur sehr schwierig passiren.

Durch dieses Transportmittel wird die Tiefe der Colonnen sehr vermehrt und die Leute werden sich genöthigt sehen, weil die Karren nicht folgen können, oft ohne Zelte zu sein. Ein Packpferd kömmt überall durch, es geht an den Flanken des Regiments und die Armee hat immer das Nöthigste bei sich. Meiner geringen Idee nach wären daher die Karren gänzlich abzuschaffen und Alles auf die Packpferde zu bringen, und nur das Fuhrwerk beizubehalten, um die Lebensmittel und die Artillerie weiter zu bringen.

Wenn die Regimenter eine gewisse Anzahl Packpferde haben und die Artillerie auch hinreichend damit versehen ist, so können dann Ew. Excellenz nach Bequemlichkeit Detachements formiren, damit das Gros der Armee zu decken, die feindlichen Streitkräfte in Schach und mit anderen Detachements die Einwohner zur Unterwerfung zu bringen, selbst Milizen aufzuheben und Subsistenzmittel für die Armee herbeischaffen zu lassen; Sie könnten die Armee, wie Sie es für gut befänden, mehr ausdehnen oder zusammenziehen und könnten nach eigenem Willen agiren, ohne die Boote nöthig zu haben und ohne tausend andere Schwierigkeiten zu beachten.

Ich glaube, daß es leicht möglich ist, die Armee in weniger als 3 oder 4 Wochen in diese Lage zu versetzen.

Das Land zwischen hier und dem Connecticut nimmt eine Weite von 15 Meilen ein, jenseits des Connecticut giebt es keine Truppen und das Land ist voller Pferde. Es giebt nicht leicht einen Bewohner, der nicht mindestens zwei bis drei Pferde besäße. Wollten Ew. Excellenz das Dragonerregiment, die Corps von Peters und Jesop und von einem jeden Regiment 1 Officier mit 30 Mann, unter der Führung eines guten Generalstabsofficiers gegen den Fluß Connecticut detachiren,

so bin ich überzeugt, daß das Corps sich die nöthige Anzahl guter Pferde für die Armee zusammenbringen wird und das Dragonerregiment wird beritten und im Stande sein, alle diejenigen Dienste zu verrichten, die Ew. Excellenz von ihm fordern.

Ew. Excellenz werden eine verhältnißmäßige Taxe, von 5 bis 6 Guineen, für das Pferd bestimmen. Ein Commissair, der mit dem Corps abgehen würde, könnte Quittung über jedes Pferd ausstellen, und jeder Bewohner würde, seine Quittung vorzeigend, vom Generalcassirer bezahlt werden; die Officiere, die Pferde erhalten sollten, würden verpflichtet sein, sich die etwaige Summe für ihre Pferde von ihrer Gage abziehen zu lassen und die des Dragonerregiments würden vom Könige bezahlt werden.

Dieses Detachement könnte auch zu gleicher Zeit alle die mit Ochsen bespannten Wagen für den Transport der Provisionen zusammenbringen. Würde diese Idee reüssiren, so würde sich die Armee im blühendsten Zustande befinden und Ew. Excellenz würde auf keine Schwierigkeiten stoßen, jede Bewegung, sei es im Detail oder im Ganzen, je nachdem sie der eigene Plan erheischt, vorzunehmen.

Ich habe die Ehre, hier die Berechnung derjenigen Pferde beizufügen, die nöthig sind, um die Officiere zu equipiren und die Dragoner beritten zu machen. Diese Anzahl wird vermöge dieser Expedition aus dem Lande zu ziehen sein.

Die andere Berechnung betrifft die Anzahl der Packpferde für die Zelte und die Munition. Diese würden aus den canadischen Pferden zu nehmen sein und es würden immer noch gegen 1000 Pferde für den Transport der Provisionen und der Artillerie verbleiben.

Ew. Excellenz könnten vielleicht glauben, daß es eine Grausamkeit sein könnte, den Bewohnern diese Pferde wegzunehmen, aber es ist zu erwägen, daß hier die wesentlichste Arbeit mit Ochsen verrichtet werden kann, und die Leute sich der Pferde nur dazu bedienen, das Getreide zur Mühle zu schaffen und spazieren zu fahren.

2tens. Oder man bezahle ihnen für die Pferde einen höheren Preis, der hier sonst außergewöhnlich ist.

3tens. Wenn ihnen die Pferde fehlen, so werden sie nicht im Stande sein, den Rebellen so schnell und so häufig Nachrichten zukommen lassen zu können.

4tens. Ist dieser kleine Aderlaß die geringste Bestrafung, die sie für ihre Verrätherei und ihr schlechtes Betragen gegen den König verdienen. Ich glaube, daß diese Handlung zu billigen, und gegen Gott, den

König und das Parlament zu rechtfertigen ist, weil hier das wesentliche Interesse für die Armee- und den Dienst des Königs ganz klar vorliegt.

So Ew. Excellenz meine Ideen, auf Ihre Freundschaft vertrauend, aufrichtig mittheilend, bin ich von Ihrer Verzeihung und Nachsicht überzeugt.

Ich habe die Ehre zu sein 2c.

Riedesel,
Generalmajor.

Nr. 7.

Instruction des Generals Bourgoyne an den Oberstlieutenant Baum.

Der Gegenstand der Ihnen aufgetragenen Expedition ist: Die Neigungen und Gesinnungen des Landes zu erforschen, Uneinigkeit unter den feindlichen Versammlungen zu bewirken, die Riedesel'schen Dragoner beritten zu machen, Peters Corps zu completiren und eine große Anzahl Vieh, Pferde und Wagen herbeizuschaffen. Die verschiedenen Corps, die unter Ihrem Befehle stehen, nehmen keine Zelte mit, und die Officiere müssen ihre wenige Bagage auf den dem Regimente zugestandenen Pferden transportiren.

Sie marschiren von Battenkill nach Arlington und fassen daselbst so lange Posto, bis das Detachement der Provinzialen, unter dem Commando des Capitains Scherwood von den südlichen Theilen sich mit Ihnen vereinigt hat. Alsdann marschiren Sie nach Manchester, wo Sie aufs Neue Ihren Posten nehmen, und so, daß Sie sich des Passes über die Gebirge von Osage von Manchester nach Rochingham versichern. Von hier werden Sie die Indianer und leichten Truppen nach den nördlichen Theilen, gegen den Otter-Creek zu, detachiren. Bei deren Wiederkunft, und, nachdem Sie Nachrichten eingezogen haben, daß sich keine Feinde mehr auf dem Connecticut-Fluß befinden, setzen Sie Ihren Marsch vorwärts über die Gebirge nach Rockingham fort, wo Sie auf's Neue einen Posten occupiren. Dieses wird der entlegenste Marsch Ihrer Expedition sein; nur müssen Sie bei diesem Allen die möglichste Vorsicht anwenden, besonders da Sie die Defileen im Rücken behalten, welches eine Retraite höchst beschwerlich machen würde. Sie müssen sich daher bemühen, von der Stärke der feindlichen Miliz der nächsten feindlichen Provinzen die sichersten Erkun-

digungen einzuziehen. Sollten Sie finden, daß es mit Klugheit könnte effectuirt werden, so können Sie so lange da bleiben, bis die detachirten leichten Truppen und Indianer über den Fluß sind, alsdann könnten Sie bei den Bradlebrug ebenfalls über den Fluß setzen und von diesem Orte mit einem beschleunigten Marsche auf dem Wege nach Albany zurückkommen. Während dieses müssen Ihre Detachements alle Pferde, welche entweder die unter Ihnen stehenden Dragoner beritten zu machen, oder als Wagenpferde für die Regimenter schicklich sind, einbringen, auch Sättel und Zäume, so viele nur aufgefunden werden können. Die Anzahl der Pferde, welche nöthig sind, exclusive derer, die Dragoner beritten zu machen, beläuft sich auf 1300, und können Sie mehrere bekommen, so wird es für den Nutzen der Armee um so besser sein.

Desgleichen müssen Sie auch Sorge tragen, alle Wagen und anderes bequemes Fuhrwerk mit den dazu nöthigen Zugochsen einzubringen, sowie auch alles Vieh, welches zum Schlachten tüchtig ist, melkende Kühe ausgenommen, welche den Einwohnern zu ihrem Gebrauche zu lassen sind. Ordentliche Quittungen, nach beigefügtem Schema, werden in allen Orten über die weggenommenen Stücke, aber nur an solche Personen, welche in ihren Wohnungen geblieben, und die Bedingungen des Manifestes des Generals Bourgoyne erfüllt haben, ausgestellt; keine Quittungen aber werden an Solche gegeben, von denen man weiß, daß sie im Dienste der Rebellen sind. Wenn sie mit Personen des Landes vollkommen bekannt geworden sind, so würde es sehr rathsam sein, die verschiedenen Districte, wegen ihrer abzuliefernden Portionen erwähnter Artikel zu taxiren, und ihnen die Stunde der Ablieferung genau zu bestimmen; sollten Sie es aber für nöthig finden, noch vor der Ablieferung zu marschiren, so müssen so lange die Vornehmsten, bis die Ablieferung geschehen ist, als Geißeln mitgenommen werden.

Nach meiner Meinung ist es sehr wahrscheinlich, daß Capitain Scherwood, welcher nach den südlichen Theilen schon detachirt ist, sich bei Arlington mit Ihnen conjungiren und eine Anzahl von Vieh und Pferden zu gleicher Zeit mitbringen wird, welches Sie zu der Armee durch ein proportionirtes Detachement von Peters Corps abschicken werden.

Das Detachement Dragoner muß allzeit sehr geschlossen marschiren. Die Dragoner selbst müssen reiten und zugleich Sorge für die Pferde des Regiments tragen. Die übrigen Pferde, welche für den Gebrauch des Regiments bestimmt sind, müssen mit Stricken zu zehn zusammen

gekoppelt werden, damit jedes Koppel von einem Mann geführt werden kann. Die Leute von Peters Corps, die noch mit Armaturstücken versehen sind, sowie die Einwohner, denen zu trauen ist, müssen hierzu genommen werden.

Sie müssen allezeit eine gute Position für Ihr Lager nehmen, zu gleicher Zeit aber auch darauf sehen, daß sich Weide für das Vieh dabei befinde, und auch um dieses, wenn es groß, eine Chaine von Schildwachen ziehen. Der Oberst Skeene wird so viel wie möglich bei Ihnen sein, zu dem Zweck, Ihnen die Gutgesinnten von den Uebelgesinnten zu bezeichnen, Ihnen die besten Nachrichten vom Feinde zu verschaffen und solche Leute zu wählen, welche eine Nachricht von Ihren Progressen und dem Erfolge sicher überbringen werden. Wenn sie es für nöthig finden einen oder zwei Rasttage zu halten, so werden Sie jedesmal das Lager verschanzen, damit Sie keine Attacke oder Affront vom Feinde riskiren. Wenn Sie mit den berittenen Dragonern zurückmarschiren, so muß stets ein Detachement von Frasers Corps Ihre Avant- und Arriergarde bilden, damit Sie nicht beim Passiren eines Waldes embusquirt werden können.

Sie müssen alle möglichen Mittel anwenden, den Einwohnern glaubend zu machen, daß die Truppen unter Ihrem Commando die Avantgarde der Armee sind, und daß es beschlossen ist, durch Connecticut auf dem Wege nach Boston zu marschiren. Sie müssen Ihnen gleicherweise beizubringen suchen, daß die Hauptarmee durch ein Truppencorps von Rhode-Island bei Springfield verstärkt worden sei.

Es ist wahrscheinlich, daß das Corps unter dem General Werner, welches, wie man glaubt, bei Manchester steht, sich noch vor Ihrer Ankunft zurückziehen wird; sollte sich aber wider Erwarten das Gegentheil ergeben, und er mehrere Truppen an sich ziehen und sich vortheilhaft postiren, so ist es Ihrer Einsicht überlassen, ihn zu attakiren oder nicht. Immer bin ich der Meinung, daß Ihr Corps von zu großem Werthe ist, um einen Verlust zu erleiden, welcher bei dieser Gelegenheit auf's Spiel gesetzt würde.

Sollte ein Corps von General Arnolds Hauptarmee, um Ihre Retraite zu beunruhigen, detachirt werden, so werden Sie den stärksten Posten, der sich in der Gegend befindet, occupiren und mir eiligst Nachricht davon geben. Sie können sich alsdann darauf verlassen, daß ich eine solche Bewegung machen werde, die den Feind zwischen zwei Feuer bringen wird, oder ich werde Sie sonst mit Nachdruck unterstützen.

Es ist anzunehmen, daß der Erfolg der ganzen Expedition in Zeit von 14 Tagen erzielt sein wird, jeder Moment aber wird von dem Erfolge abhängen, so viel Provision zusammen zu bringen (im Fall Sie nicht mehr erhalten können), als dadurch Ihr Corps in den Stand gesetzt wird, bis zur Zurückkunft zur Armee subsistiren zu können. Sollte die Armee nicht im Stande sein, Albany zu erreichen, bevor diese Expedition zu Ende ist, so werde ich Mittel finden, Sie hiervon zu benachrichtigen und Ihnen eine andere Marschroute überschicken.

Alle Personen, die im Comite employirt sind, oder andere Leute unter Ordre des Congresses, sowohl vom Civil als Militair, werden als Gefangene mitgenommen.

Hauptquartier, den 9. August 1777.

Bourgoyne.

Nr. 8.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den Herzog Carl von Braunschweig. [1])

(1777.)

Der Wechsel des Commandirenden bei der canadischen Armee verursacht viel Derangement. Der General ist bis zum Übermaß gegen Lord Germain aufgebracht und er wird ihn öffentlich im Parlament gerichtlich belangen, desgleichen sich auch beim König beklagen. Man glaubt, daß er seine Charge niederlegen und noch vor dem Herbst nach England zurückkehren wird. Ich glaube, daß diese Angelegenheit viel Aufsehen in England erregen wird. Der General Carleton ist überhaupt nicht gut auf den General Bourgoyne zu sprechen, indem er sich darüber beklagt, daß Letzterer Unmögliches von Canada fordere. Eine schöne Situation für einen Dritten, der mit Einem wie mit dem Andern behutsam umgehen muß.

Man erzählt sich Mancherlei über den General Howe, er soll nichts Anderes thun als den ganzen Tag spielen, und es herrsche das Spiel so allgemein bei dieser Armee, daß der größere Theil der Officiere sich ruinire. Man hat schauderhaft geplündert und Jersey ist beinahe in eine Einöde verwandelt. Man blamirt sich sehr. Die ersten Winterquartiere bei der Armee des Generals Howe waren zu weit ausgedehnt,

---

[1]) Dieses Schreiben ging in Chifferschrift an den Herzog ab.

so daß der Posten zu Trenton ohne alle Unterstützung blieb und wenn der Unfall zu Trenton nicht vorgekommen wäre, so würde das Volk der Rebellen, bei der Niedergeschlagenheit der Gemüther, die Führer des Congresses genöthigt haben, sich zu unterwerfen. Aber die Gemüther haben sich seitdem wieder gehoben.

Doch ungeachtet unserer Langsamkeit, ungeachtet der linkischen Bewegungen, die von Zeit zu Zeit gemacht werden, glaube ich doch, daß, wenn der General Howe den Delaware passirt haben wird und nur den mindesten Vortheil über die Rebellen gewinnt, wir so glücklich sein werden, bis Mitte August Albany zu erreichen, daß sich im Allgemeinen die Angelegenheiten der Armee bestimmen lassen werden, aber ich glaube nicht, daß wir 1778 nach Deutschland zurückgekehrt sein werden. Ich muß gestehen, daß die für das allgemeine Wohl so schädlichen Intriguen und Mißverständnisse bei den Armeen mich sehr ärgern, und ich befürchte bei der Vereinigung mit der großen Armee des Generals Howe viele Unannehmlichkeiten zu finden.

Nr. 9.

Ordre des Generals v. Riedesel an die Brigadiers und Stabsofficiere seines Corps.

Da bei allen Gelegenheiten sich gezeigt hat, daß die braunschweig'schen Truppen, wo sie engagirt gewesen sind, mit der größten Valeur agirt haben, so zeiget sich doch, daß wir eine große Menge braver Soldaten verlieren, mit unserer Schuld, wenn unsere Leute nicht geöffnet agiren und Bäume und andere Deckungen suchen, hinter welchen sie sich schützen können und dann ein Jeder von einem Baum zum andern laufen kann, damit ein jeder Soldat seine eignen Defensionen hat. Dieses ist das einzige Mittel, mit welchem wir im Stande sind, ohne einen großen Verlust den Feind im Holze zu attaquiren und zu vertreiben. Dabei ist noch zu bemerken, daß kein Soldat anders schießen muß, als wenn er hinter einem Baum oder einer andern Deckung mit Zuversicht gegen seinen Feind zielen kann, denn sonst verschießt er seine Patronen in weniger denn einer halben Stunde und vielleicht ohne den geringsten Effect, dahingegen wenn der Feind in einer Plaine stehet, so bleibet unsere alte Art zu agiren die nämliche, nämlich geschlossen und, ohne zu feuern, mit gefälltem Bajonnet dem Feinde entgegen zu gehen, denn im freien Felde ist er sicher der verachtetste Feind, den man finden kann

25*

und dann wird er gewiß gegen ein geschlossenes Bataillon keine Résistance machen. Und wenn ein Officier zum Succurs von einem andern Corps gesandt wird, oder er hört, daß ein anderes Corps engagirt ist im Feuer, so muß ein Jeder eilen an den Platz zu kommen, wo dieses Corps im Feuer ist, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch alle seine Leute zusammen sind, weil manchmal 100 oder 200 Mann von einem solchen Succurs, die unvermuthet vor'm Feind sind, den glücklichen Ausschlag von einer ganzen Affaire geben können, wie solches die Affaire bei Hubber-Town gezeigt hat.

Ich habe es vor meine Schuldigkeit gefunden, eine solche Ordre, die vielleicht vielen Menschen das Leben retten könne, zu geben, in der Situation, worin wir vielleicht in kurzer Zeit kommen können, wo alle Moment ein oder das andere Bataillon mit dem Feind im Holze kann engagirt werden, wo sie nicht anders als auf vorbeschriebene Art gegen den Feind agiren können.

v. Riedesel. [1])

Nr. 10.

Etwas Näheres über die Abberufung des Generals v. Heister.

Es dürfte wohl hier am Platze sein, die Beweggründe zu v. Heisters Abberufung etwas näher zu beleuchten, die aus einer ganz andern Veranlassung hervorgingen, als diese auf den ersten Blick hier scheinen möchten. Weder Alter noch Kränklichkeit v. Heisters bestimmten den Landgrafen von Hessen einen verdienten und tüchtigen General, der sein und der Truppen Vertrauen besaß, von seinem Posten abzuberufen, weder der Vorfall zu Trenton konnte zu dieser Maßregel veranlassen, da Howe dazu Alles selbst angeordnet hatte, sondern lediglich der Wille des britischen Ministeriums war es, das mit eiserner Zähigkeit darauf bestand, weil es General Howe, sein Protegé, so wünschte.

Schon im Herbste 1776 war eine Spannung zwischen Howe und v. Heister bemerklich. Letzterem mochten des britischen Feldherrn Ansichten und Benehmen bei der Kriegführung nicht besonders zusagen, er mochte in seiner etwas derb deutschen Weise den stolzen Briten verletzt

[1]) Im Brouillon ohne Angabe des Ortes und Datums. Wahrscheinlich kurz nach dem Gefecht bei Hubert-Town, auf dem Marsche nach Saratoga von Skenesborough aus geschrieben.

haben. Genug, das Anfangs gezeigte gute Vernehmen der beiden Generale verwandelte sich nach und nach mehr und mehr in eine gegenseitige Abneigung. Die äußerliche Form im Dienstverhältniß war noch der einzige schwache Halt, der wenigstens scheinbar die beiden Befehlshaber noch einigte.

Schon am 3. December, also lange vor der Katastrophe zu Trenton, schrieb der Staatssecretair Suffolk an den hessischen Geschäftsführer in London:

„Bis jetzt hat der General Howe nicht die geringste Ursache gehabt, über General v. Heister Unzufriedenheit zu zeigen, im Gegentheil, seine Depeschen sind nur von Lobeserhebungen über diesen Officier und über den Eifer und den guten Willen aller Truppen unter seinem Befehle angefüllt; aber bei einer Armee, die wie die des Königs in Amerika zusammengesetzt ist, können die Vorsichtsmaßregeln, welche der Herr Landgraf eben getroffen haben, um das gute Einverständniß und die vollkommene Einigkeit zu erhalten und zu befestigen, die zwischen den Truppen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht und den National-Truppen Sr. Majestät bestehen müssen, nur die beste Wirkung hervorrufen. Wenn das ist, werden wir dem Herrn Landgrafen sehr verbunden sein, wenn er dem General v. Heister und Allem, was unter seinem Commando steht, seine Instruction wiederholt, eine pünctliche Aufmerksamkeit auf die Befehle des Obercommandos zu haben.“

Wenn man auch im Allgemeinen noch mit dem Benehmen des hessischen Generals zufrieden ist, so findet man doch hier unverkennbar eine gelinde Andeutung, daß man britischer Seits noch etwas mehr Gefügigkeit von den hessischen Führern wünscht. Warum sollte sonst der Landgraf angegangen werden, solche Weisungen an seine Generale zu wiederholen?

In einem Schreiben an Schlieffen vom 7. Januar 1777 sagt Suffolk weiter:

„Als ich Ihren Brief beantwortete, hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, daß der General Howe Grund hatte, mit dem Benehmen des Generals v. Heister unzufrieden zu sein, aber in seinem letzten umständlichen Schreiben, schildert er ihn als ganz unbrauchbar, und die Operationen der Armee würden sogar einen Rückgang riskiren, wenn dieser General an der Spitze Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Truppen bliebe. Und das ist auch die allgemeine Ansicht der Armee. Der General Howe lobt zu gleicher Zeit das Betragen des Generals v. Knyphausen sehr.

Ew. Excellenz sind zu gerecht und eifrig im Dienste des Königs, um die gegenwärtige Lage der Dinge nicht in ihrem wahren Lichte zu erblicken und um nicht die Nothwendigkeit zu erkennen, daß hier ohne Zeitverlust Abhülfe getroffen werden müßte. Indem Se. Majestät die Vermittlung Ew. Excellenz zur Ausführung dieses Wechsels und zur Verhütung schlimmer Folgen, die aus dem Verbleiben dieses Officiers bei seiner Armee hervorgehen könnten, einer directen und formellen Vorstellung bei Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, vorzieht, so befiehlt mir Se. Majestät, Ihnen über diesen Gegenstand zu schreiben und Sie zu bitten, die Sache nach Ihrer eigenen Ansicht zu ordnen.

Se. Majestät wünscht nicht, daß Seine Unzufriedenheit mit dem General v. Heister bekannt werde, Sie wünschen vielmehr, daß sein Alter, seine langen Dienste und seine Gebrechlichkeit als Gründe des Wunsches, ihn abzuberufen, angegeben werden möchten. Folglich sind Sie es allein, mein Herr, dem ich mich über diesen Gegenstand mittheile, indem ich nicht ein einziges Wort davon zu Herrn Oberst Faucit gesagt habe. Bei einem so erleuchteten Minister, wie Ew. Excellenz, scheint es mir nicht nöthig, mich über einen so wichtigen Gegenstand weiter zu verbreiten; Sie sind zu gut überzeugt von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Zeitverlust das gute Einverständniß unter den Oberführern einer Armee wieder herzustellen, die wie die Sr. Majestät zusammengesetzt ist, und ich bitte Sie, alle nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um diesen Zweck zu fördern, so daß auch die Abwesenheit des Herrn Landgrafen dem kein Hinderniß entgegenstellt."

Aus Suffolks Schreiben vom 27. Jan., die Affaire zu Trenton betreffend, hat man bereits ersehen, daß v. Heister der Vorwurf gemacht wird: er habe das dortige Benehmen der Hessen nicht so hingestellt, wie es in der That gewesen sei. v. Heisters Schreiben an General v. Schlieffen widerspricht dem, in welchem ersichtlich ist, daß er dem Oberst Rall das Wort durchaus nicht redet und die Sache im Allgemeinen so hinstellt, wie sie war.

Der hessische Geschäftsführer kam durch Suffolks Anträge und Wünsche in eine nicht geringe Verlegenheit; er war mit diesem befreundet geworden, er hatte ihm bereits mannigfache Gefälligkeiten im Interesse seines Herrn erzeigt und beide hatten sich überdies verabredet: der Kürze halber diplomatische und formelle Umwege möglichst zu vermeiden. Auf der andern Seite wollte er als rechtschaffener Mann den General v. Heister, den er achtete und schätzte, nicht kränken und bloßstellen. Er machte Suffolk darauf aufmerksam: ob nicht erst zu versuchen

wäre, was gelindere Maßregeln vermöchten? „v. Heister sei ein überaus wackerer Krieger, welcher, wenn man ihn zu behandeln wüßte, wie er es erwarten könne, alles was von ihm abhinge, thun würde. Solle jedoch diese Hoffnung fehlschlagen, und auf die Abberufung desselben bestanden werden müssen, so dürfte es schicklicher sein, in einer Geschäftsschrift das Ansinnen, des Königs wegen, geradezu dem Landgrafen zu thun, als eben dieses Ziel durch den Weg der Vermittlung zu suchen.“ 1)

Lord Suffolk, der solches für eine Ablehnung halten mochte, machte wiederholt darauf aufmerksam: daß es des Königs Willen sei, „den fraglichen Gegenstand mehr auf geheimen Wege zu behandeln,“ was nur durch v. Schlieffens Vermittlung zu ermöglichen wäre. „Ein formelles und öffentliches Verfahren — schreibt er vom 4. Februar — gegen einen Officier, der in einer solchen Lage ist wie der General v. Heister, wird sehr ernstlich für den, gegen welchen es eingeleitet wird; es ist eine Maßregel, die in ihren Folgen den Betroffenen in einen gänzlichen Ruin und eine untilgbare Ungnade stürzen könnte, und man besitzt hier zu viel Empfindsamkeit, um Jemand, es sei wer es wolle, solchem Mißgeschick auszusetzen, ohne den größten Widerwillen und ohne vorher seine Zuflucht zu gelindern Mitteln genommen zu haben. Diese Beweggründe haben den König bestimmt, eine geheime Unterhandlung einer formellen Klage vorzuziehen, die ein offener Brief natürlich enthalten müßte, obgleich gerade jetzt unglücklicher Weise die Gründe nur zu gewichtig sind, die einen Wechsel wünschen ließen, um dessen Anzeige ich Sie gebeten habe: so verlasse ich mich aber doch darauf, wenn gegen alles Erwarten dieser Punct durch ihren großen Einfluß und Eifer nicht geordnet werden sollte, denn, mein Herr, daß Sie Sr. Hochfürstl. Durchlaucht die absolute Nothwendigkeit vorstellen werden, ohne Zeitverlust an Herrn v. Heister nachdrückliche Instructionen zu schicken, die ihn gefügiger machen und eine Aenderung seines Betragens herbeiführen, obgleich ich in demselben Augenblick gestehen muß, daß ich an ihrer Wirkung nur zweifeln kann, und daß es fast unmöglich sein wird, den schlimmen Folgen stattgehabter Mißhelligkeiten zuvorzukommen und dem Uebel ohne die wirkliche Abberufung des Generals v. Heister abzuhelfen. — Ich glaube nicht, daß es ein Mittel geben wird, ihn der Zukunft nützlich zu machen! Der Character dieses Mannes, den Sie mir schildern, mein Herr, war schon bekannt, und ich bin überzeugt, daß der General Howe

1) Memoiren des General v. Schlieffen.

darauf geachtet haben wird. Aber glauben Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie, daß er unbrauchbar ist und daß er ganz und gar nicht für die Situation berechnet ist, in der er sich befindet."

Hier spielt Suffolk auf den Ueberfall zu Trenton an, welches Unglück er gern auf v. Heisters Schultern laden möchte; man wußte aber in Cassel bald, wer die meiste Schuld trug, denn der hessische Geschäftsführer sagt: "daß Howe selbst, der die Hessen "unverantwortlich weit" und ohne alle Unterstützung vorgestellt hätte, keineswegs aber v. Heister, der nichts dazu konnte, sich große Vorwürfe zu machen hätte. Indessen gingen die Angriffe auf diesen fort, er sollte und mußte entfernt werden. Howe drängte das Ministerium, dieses den König und dieser indirect den Landgrafen. Suffolk wiederholt in einem Schreiben vom 25. Februar seine Bitten dringender, den alten Gründen fügt er neue bei. "Die große Unzufriedenheit — heißt es unter Anderem in diesem Briefe — welche der General Howe fortwährend mit dem Betragen dieses Officiers hat, und die Art, wie er vorstellt, daß sogar der Erfolg des nächsten Feldzugs von dem Wechsel dieses Officiers abhängt, den ich zu wünschen den Befehl habe, lassen Sr. Majestät keine Wahl über diesen Gegenstand, und nöthigen ihn dringend, die Abberufung des Generals Heisters zu fordern."

Dem hessischen Geschäftsträger blieb auf Suffolks Andrängen nun nichts Anderes übrig, als dieses sowohl, wie auch den Trentoner Unglücksfall an den Landgrafen zu berichtigen, der sich damals in Italien aufhielt. Zugleich legte er dem Fürsten die bezüglichen Stellen aus Suffolks Briefen bei.

Wollte der Landgraf den König nicht geradezu vor den Kopf stoßen, so konnte er nicht anders, als in Heisters Abberufung zu willigen. Er that dieses, wenn auch ungern, da er den Werth und die Treue seines Generals kannte. Er berief ihn unter schmeichelhaften Ausdrücken "auf einige Zeit" zurück, vorgebend, daß er sein Alter und seine Gesundheit dabei berücksichtige. Aber auch hier wurde von Seiten des britischen Cabinets noch ein verstecktes Spiel getrieben, indem der König that, als wenn er von der Zurückberufung des Generals gar nichts wisse und diesen Schritt des Landgrafen und seine Gründe nur billige. Wollte er sich Heister und dem Publicum gegenüber keine Blöße geben, oder wollte er Ersterem nicht wehe thun?

Heisters Abberufung von seinem Posten erregte im Publicum mehr Sensation, als man erwartete und nicht nur in deutschen, sondern auch in auswärtigen Landen. Besonders ereiferten sich holländische

Blätter gegen ihn und ergossen sich in den beleidigendsten Ausdrücken, so daß selbst der Minister v. Schlieffen dem Unfug entgegentreten zu müssen glaubte. War bereits die Stimmung in Holland gegen Großbritannien, so haßte man dort die deutschen Fürsten, die solches unterstützten, noch mehr. Man glaubte jetzt wieder eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinem Ärger auf gute Manier Luft machen zu können. Schlieffen schrieb daher an den dortigen britischen Geschäftsträger, Ritter York, diesem „Muthwillen" Einhalt zu thun. Dieser war hierzu bereit, giebt aber zugleich den Rath: etwas von Cassel aus dagegen zu veröffentlichen, was in eines der londoner und niederländischen Regierungsblätter aufgenommen werden müßte, er wolle gern dafür Sorge tragen. Schließlich sagt er noch: „Es ist empörend, die zügellose Frechheit der Neuigkeitskrämer und Schmähschriftsteller in diesem Augenblicke zu sehen, die die Souveraine wie ihre Völker verachten und nicht erröthen vorauszusetzen, daß man kein ehrbarer Mensch sei und kein Gefühl haben könne, wenn man mit England verbündet sei."

Einige behaupten, Schlieffen sei Heisters Todfeind gewesen; dem scheint jedoch nicht so gewesen zu sein, da es nicht in Schlieffens Charakter lag, sich auf eine so unedle Weise an seinem Gegner zu rächen. Selbst Howe konnte nicht anders, als die militärischen Fähigkeiten des hessischen Generals nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu rühmen, aber er war ihm nicht unterwürfig genug. Heister widersetzte sich gleich anfangs entschieden, wenn man von britischer Seite seinen Hessen zu viel zumuthete, die er stets als ein gerechter Befehlshaber behandelte, daher er von diesen auch sehr geachtet und geliebt wurde.

Nr. 11.

Auszug aus einem Schreiben des gefangenen Oberst v. Speth an den General v. Riedesel.[1])

— — — Alle unsere Gefangenen sind von Albanien weg und nach Norwik auf die Schiffe gebracht worden. Wie ich bei Ew. Hochwohlgeboren gewesen bin, sind sie einige Tage in Hartfort gewesen; als ich retour kam, und erfuhr es, so ging ich hin, um ihnen Geld zu geben und ihnen Trost zuzureden, sie waren aber schon fort, welches

[1]) Oberst v. Speth hatte vom Congreß die Erlaubniß erhalten, bis zu seiner Auswechselung nach New-York gehen zu dürfen.

mich recht sehr chagriniret. Es hat sich Niemand um sie bekümmert, obgleich es hätte geschehen können. Es heißt Alles Officier, aber Gott weiß, wie sie denken. — Gehe ich nach New-York und ich kann die Erlaubniß erhalten, so will ich nach den Gefangenen gehen, wenn es auch schon viel um ist. Als ich retour kam, so bin ich beim Gouverneur Franklin gewesen, wo den Tag vorher einer der Ersten aus dem Congreß bei ihm gewesen war, welcher ihm erzählt hat, daß es mit der Auswechselung noch lange dauern könnte. Die Generale beider Theile wären zwar einig, aber der Congreß wäre dawider, weil dieser den General Washington abgesetzt habe und dem General Gates das Commando geben will, und da der General Lee auch älter als Gates ist, so suchen sie die Auswechselung zu verzögern. Das ist auch die Ursache, warum General Lee nicht auf Parole heraus will, nicht eher, bis die völlige Auswechselung zu Stande ist. Der vom Congreß hat auch erzählt, daß ihre Armee in den traurigsten Umständen wäre, die nur möglich und kämen auch keine Leute, der Congreß möchte ausschreiben wie er wollte. Was sie jetzt haben, ist über die Hälfte krank und an 8 bis 9000 Mann liegen an den Pocken. Diese Nacht logirte Einer von ihrer Armee hier, welcher einen Paß auf 40 Tage hatte und nicht wieder hin will. Dieser bekräftigte es auch; er hatte nicht ein ganzes Stück auf dem Leibe und war voller Ungeziefer, versicherte aber, er wäre noch Einer von den besten.

Herr General! Eine große Bitte habe ich nun noch, womit Sie mich glücklich und zufrieden machen können: Versichern Sie mir, daß Sie sich nicht mehr so chagriniren wollen, als wie ich dort war. Es ist mir nicht aus den Gedanken gekommen. Nehmen Sie es mir nicht ungnädig: wie ich da war, so waren Sie gar der General nicht mehr wie sonst. Haben Sie sich einen Vorwurf zu machen? Wahrhaftig Nein! Eine der besten Gemahlinnen und drei charmante Kinder und unser Herr General können Sich doch vergessen. Werden Sie böse auf mich und ich habe die Ehre, Sie wieder zu sehen, so will ich es abbitten. Ich ersterbe ꝛc.

Chatam, 28. April 1778.

v. Speth."

Nr. 12.

Brief des amerikanischen Obersten Troup an den General Gates, den Marsch nach Virginien betreffend.

Sussex-Court-House, den 3. Januar 1779.

Mein theurer General!

Wir waren so glücklich, vorgestern Nachmittags Sussex zu erreichen. Sie können sich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die wir auf dem Marsche zu überwinden hatten. Die Leute von fast jedem Hause, an dem wir hielten, schienen ein Vergnügen daran zu finden, unser Verbleiben bei ihnen möglichst unangenehm zu machen. Ich muß leider hinzufügen, daß sich die Frauen höchst unartig gegen Frau v. Riedesel benahmen. Sie konnten sich nicht von den Gedanken losmachen, die sie über die Grausamkeit, die unsere Gefangenen erlitten hatten, gefaßt haben. Die Einen fürchteten, von uns geplündert, die Andern ermordet zu werden. Ein junges Weib, das sich erst kurz vorher verheirathet hatte, weinte und knirschte beinahe zwei Stunden mit den Zähnen, weil ich sie bat, Frau v. Riedesel in ihrer Kammer, worin sie einige Kleider, Unterröcke, Töpfe u. dgl. hatte, schlafen zu lassen. Die Rohheiten aller Größe und Arten sind in der That so arg gegen uns gewesen, daß ich, seit ich Cambridge verließ, immer die peinlichste Angst ausgestanden habe. Frau v. Riedesel, der General und seine Familie haben mir jeden Beweis von Achtung und Gefälligkeit gegeben. Sie und die Kinder waren vor einigen Minuten, wo sie nach Carton abreisten, im besten Wohlbefinden.

Die Milizbedeckung, welche des Generals Bagage von Hartford bis zur York-Grenze escortirte, hat einige von den Kisten erbrochen und sie um mehrere Dutzend Flaschen Wein, eine große Menge Wallrathlichter und 5 Dutzend Kartenspiele geplündert. Da wir nicht bei ihnen waren, konnten wir keine Schritte zu ihrer Bestrafung thun. Der General war über ihre Aufführung so unzufrieden, daß er deswegen an Herrn General Dougale schrieb. Dieser gab ihm eine sehr freundliche Antwort und versah ihn mit einer Bedeckung von Continentaltruppen, um seine Bagage nach diesem Hafen zu escortiren.

General Phillips ist gestern hier angekommen. Er ist in Hartford und Umgebung im Erlangen von Geschirr glücklicher gewesen als wir. An letzterem Orte mußten wir drei Wochen liegen, ehe hinreichendes Geschirr für uns zusammengebracht werden konnte.

General Phillips ist eben auf meinem Zimmer und bittet mich, Ihnen und Madame Gates ihn hochachtungsvollst zu empfehlen. Lieutenant Campbell hat von seiner Familie Erlaubniß erhalten nach New-York zu gehen. Lord Stirling commandirt in Abwesenheit des Generals Washington die Armee in New-Jersey.

Die Armee hat bei Middlebrook Halt gemacht und der Officier, den Lord Stirling abgeschickt hat, um Frau v. Riedesel nach Virginien zu begleiten, giebt mir die Versicherung, daß sie mit ihren Quartieren wohl zufrieden sind. Ungeachtet seiner Versicherungen kann ich mich von meiner Privatmeinung nicht losreißen, die, wie ich überzeugt bin, von der Ihrigen nicht sehr abweicht.

Gerüchte aus Europa: das Parlament wolle die amerikanische Unabhängigkeit anerkennen etc. Der Congreß hat den Spruch gegen General Lee bestätigt. Sein Duell mit Oberst Laurens. Einige Gerüchte vom Congreß und der Armee.

Nr. 13.

Schreiben des Grafen von Hanau an den britischen Hauptmann v. Diemar.

Wohlgeborner, besonders lieber Herr Hauptmann!

Erst vor wenigen Tagen habe Ich das Vergnügen gehabt, dasjenige Schreiben, welches Sie aus dem Hauptquartier zu New-York an Mich unter dem 3. April laufenden Jahres haben abgehen lassen, zu erhalten.

Ich danke Ihnen recht sehr, Mein lieber Herr Hauptmann, für diejenigen Nachrichten, welche Sie Mir darinnen mittheilen. Sie waren Mir um so angenehmer, als sie Mir zur baldigen Befreiung Meines in Amerika in der Gefangenschaft befindlichen Infanterie-Regiments Hoffnung machen: Ich wünsche recht sehnlichst, daß solche ehestens möchte erfüllet werden und der General Washington sein gethanes Versprechen halten, mithin zur ehebaldigsten Auswechselung oder anderweite Befreiung dieses Meines Regiments, insofern es, wie Ich doch hoffe, bereits noch nicht geschehen sein sollte, die schleunigsten Vorkehrungen machen möchte. Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu vernehmen gewesen, daß die aus der Gefangenschaft sich selbst Ranzionirten von erfagtem Meinem Regiment samt denen sich auf gleiche Weise selbst

befreyeten Braunschweigern, bis zu deren erfolgenden Auswechselung unter des Herrn Hauptmanns Commando gesetzet worden. Ich empfehle die Meinigen Dero besonderen Aufsicht und Vorsorge und versichere, daß Ich Ihnen davor sehr dankbar sein werde. Ich bin, wie Sie wissen, ganz Englisch gesinnt und habe dem König meine besten und schönsten Leute zu Seinem Dienst gegeben, Leute die ich liebe und deren Schicksal mir recht am Herzen liegt; Sie können also leicht urtheilen, wie sehr Mich die dortigen Angelegenheiten interessiren, und wie angenehm es Mir sein müsse öfter gute Nachrichten von dorten zu erhalten. Der Herr Hauptmann werden Mich daher sehr verbinden, wenn Sie Mir solche von Zeit zu Zeit und so oft als es nur Ihre Dienst-Geschäfte verstatten, mittheilen, nächstens aber auch diejenigen Leute von Meinem Infanterie-Regiment namhaft machen wollen, welche unter Ihrem Commando stehen: Sie werden Mir hierdurch eine Gefälligkeit erweisen und recht erwünschte Gelegenheiten geben, Sie von denen Gesinnungen derjenigen Freundschaft zu überzeugen, mit denen Ich Ihnen stets beigethan verbleibe,

Hanau, den 2. Juli 1779. des Herrn Hauptmanns

Freundwilliger

Wilhelm, E. P. z. Hessen.

NS. Ich lasse diesen Brief in duplo ausfertigen und solchen, damit ein oder wenigstens der andere Ihnen sicher zukomme, durch zwei verschiedene Wege von hier abgehen.



Die

deutschen Hülfstruppen

im

nordamerikanischen Befreiungskriege, 1776 bis 1783.

Von

Max von Eelking,

Herzogl. Sachsen-Meiningischer Hauptmann und correspondirendes Mitglied der Historical Society zu New-York.

„Suum cuique!“

II. Theil.

Hannover, 1863.

Helwing'sche Hofbuchhandlung.

(Theaterplatz 3, Ecke der Sophienstraße.)

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

X. Capitel.

Lage der Dinge zu Anfang des Jahres 1778. — Zustände in und um New-York. — Festlichkeiten bei Howes Abgang. — Rückzug von Philadelphia nach New-York. — Vorgänge bei New-York. — Erscheinen der französischen Flotte. — Jägergefechte. — Zug nach Jersey. — Die hessischen Jäger erhalten bei Dobbs-Ferry eine Schlappe. — Winterquartiere. — Mangel an Provisionen. — Avancements. — Expedition nach Georgien. — Gefecht bei Savannah. — Unternehmung gegen Charlestown. — Der Posten bei Stono-Point. — Die Besatzung auf Rhode-Island. — Abzug der Amerikaner. — Gefecht beim Barrington-Hill. — Weitere Vorgänge. – Winterquartiere. – Abzug.

Das britische Ministerium bot auch für den dritten Feldzug Alles auf, den Krieg, nach den vorjährigen abermals fehlgeschlagenen Erwartungen, nun doch in diesem Jahre zu beendigen; es sah sich eifriger denn je nach weiterer Aushülfe auf dem Continent um, und da es vom Parlamente mit Geldmitteln wieder reichlich unterstützt worden war, so erschien bereits zu Ende des vorigen Herbstes der indeß zum Generalmajor avancirte Unterhändler William Faucit nochmals mit vollem Beutel in Deutschland. Der Krieg in Amerika hatte durch die erlittenen harten Schläge in den beiden vorigen Jahren eine Wendung der dortigen Zustände herbeigeführt, die man sich vorher nicht geträumt hatte; überdies hatte der Soldat dort weniger Verdienst und Ruhm gefunden, als er anfangs erwartet, und so wurden die deutschen Fürsten jetzt etwas vorsichtiger. Außer dem Fürsten von Anhalt-Zerbst betheiligte sich kein anderer weiter an den Truppenlieferungen, so lockend auch Englands Anträge waren.

Die Fürsten, die an die Verträge gebunden waren, konnten vor Ablauf der festgesetzten Zeit nicht einseitig wieder zurücktreten und da die in Amerika stehenden Truppen noch keineswegs entmuthigt waren und zur Fortsetzung des Kampfes sich stets bereit zeigten, so verblieb es in diesem Jahre mit wenigen Abänderungen beim Alten.

Man sagt, daß der Landgraf von Hessen dringend von England angegangen worden wäre, noch ein Corps zu stellen, welches er aber verweigert habe. Das Einzige, wozu er sich verstand, war, noch einige Jägercompagnien zu geben, die jedoch nur aus Freiwilligen gebildet werden sollten, bei welchen jetzt namentlich auch auf Ausländer gezählt wurde.

Dieses Capitel wurde von der Oppositionspartei abermals auf das Möglichste, aber auch oft Verkehrteste ausgebeutet und in den Zeitschriften erschienen Artikel und Mittheilungen, bei denen man beim Publicum einen starken Glauben voraussetzen mußte, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollten. Mehrfach findet man damals wiederholt angeführt, daß Rußland 24,000, die Schweiz 10,000 Mann den Engländern zuschicken würde, den Aufstand der Colonien mit zu unterdrücken; das war aber noch nicht genug, man ging weiter und sagte: daß der Kaiser von Fez und Marokko 24,000 „Mohren“ nach Amerika als Englands Verbündeten senden würde! — Man sprach auch noch von anderen kleineren asiatischen Fürsten, die das britische Ministerium zu gleicher Hülfe gewonnen haben sollte. Das Ganze reducirte sich zuletzt fast nur auf die gewöhnlichen Ersatzmannschaften der britisch-deutschen Truppen. [1])

Im britischen Parlament kam es fast jedesmal, wenn über die Subsidientruppen verhandelt wurde, zu heftigen Debatten und gegenseitigen Ausfällen, wobei namentlich die Oppositionspartei ihre Ausdrücke nicht immer abwog und deutsche Fürsten und ihre Truppen mit allerlei Schmähungen überschüttete. Die Kriegspartei hatte aber den Werth dieser Hülfe in gegenwärtig

---

[1]) Im März gingen aus Cassel 220 Rekruten und 23 Feldjäger unter 3 Lieutenants und 1 Fähndrich ab. Die Hessen-Hanauer und die ansbach'schen Ersatzleute, im Ganzen 660 Mann, waren schon Ende Februar auf dem Marsche.

so kritischer Lage erkannt und man sprach dieses auch offen aus. In einer langen Rede, die Lord Suffolk im Parlament hielt, sagte er unter Anderem: „Wer hat die Königreiche im Jahre 1748 von den französischen Landungen gerettet? Wer hat bei dem von 1757 durch England mit Frankreich angefangenen und bis 1762 zum größten Ruin der hannover'schen, braunschweig'schen und hessischen Länder dauerndem Kriege der französischen Macht die Spitze geboten, solche geschwächt und sie zu einem für England so vortheilhaften Frieden genöthigt, als eben diese braven deutschen Truppen? Würden nicht ohne Beistand dieser Truppen die Provinzialen die englischen schon lange aus ganz Amerika, sowie es zu Boston geschehen ist, herausgejagt haben? England sollte Alles thun, die von den deutschen Truppen erhaltenen Dienste zu erkennen und zu belohnen."

Auch die deutschen Fürsten verkannten den Muth, die Ausdauer und die Treue nicht, die Officiere wie Soldaten bei so mannigfachen Fällen und in den kritischsten Lagen bewiesen hatten. Öffentliche Belobungen, Auszeichnungen und Verleihungen von Orden gaben dieses kund. Selbst wenn der Erfolg bei einer Unternehmung nicht der günstigste war, wurde die dabei bewiesene Bravour immer anerkannt. So aufgebracht der Landgraf von Hessen auch über den Verlauf der Affaire bei Trenton war, so rücksichtsvoll bewies er sich gegen die Truppen, die beim verunglückten Angriff auf die Redbank unter Donop so große Verluste erlitten.

Er sowohl als auch Howe belobten sie wegen ihres dabei gezeigten Verhaltens und selbst auf den gefallenen Führer konnte man keinen Vorwurf wälzen. Als daher zu Anfang des Jahres 1778 mehrere Officiere mit dem Orden pour la vertu militaire ausgezeichnet wurden, waren mehrere dabei, die diese Distinction dem Sturm auf die Redbank zu danken hatten.

Wenden wir uns zunächst den Vorgängen in Pennsylvanien zu, denen wir im vorhergehenden Jahre bis zu Ende April gefolgt sind.

Am 11. Mai 1778 erschien ein Armeebefehl, worin den Truppen bekannt gemacht wurde, daß General Howe vom Könige die Erlaubniß erhalten habe, nach England zurückkehren

zu dürfen und daß statt seiner Sir Henry Clinton den Oberbefehl erhalten hätte.

Vorher (4. Mai) hielt Howe noch eine Heerschau über die Hessen auf dem Gemeindeplatze bei Philadelphia, wobei 7 Regimenter nebst 14 Regimentsgeschützen und das Jägercorps zusammen waren, ein Schauspiel, das während des ganzen Kriegs nur zwei Mal vorgekommen war, und wobei er jedesmal den Hessen das größte Lob spendete. Der britische Obergeneral wollte auch durch dieses letztere den Hessen noch eine öffentliche Aufmerksamkeit erzeigen. [1])

Es folgten nun fast täglich Feten auf Feten, besonders prächtig sollte aber das Abschiedsfest werden. Die Officiere ließen auf ihre Kosten ein eigenes großes Gebäude mit geräumigen Sälen aufführen, und da es hierzu an Holz und Brettern fehlte, so mußten die Scheunen und Waarenlager der geflüchteten Liberalen herhalten, die zu diesem Zwecke niedergerissen wurden.

Am 18. Mai fand dieses Fest statt und nahm Nachmittags 4 Uhr seinen Anfang. Alle, die hierzu geladen waren und Karten erhalten hatten, versammelten sich im obern Stadttheile am Delaware, wo man dann in die mit grünem Zeug belegten Boote stieg, von denen lange Wimpel flatterten. Auf einer besonders prachtvoll ausgeschmückten Galeere befanden sich die Gebrüder Howe.

Alle dort vor Anker liegenden Schiffe zeigten sich im Schmucke ihrer großen Flaggen und donnerten den Vorübergehenden ihre Salutschüsse zu. Auf einem besonderen Festplatze wurde ein Turnier abgehalten, wobei ein Theil der Armee in Parade und mit allen Fahnen anwesend war. Die Nacht hindurch wurde soupirt und getanzt. Man nannte dieses Fest, wegen seines Allerleis, das dabei vorkam, den Mismash (Mischmasch). Es war von dem talentvollen jungen Major Andre arrangirt worden, der bald darauf, von den Amerikanern als Spion gefangen, ein schmachvolles Ende am Galgen finden sollte. —

---

[1]) Geschichte des hessischen Jägerbataillons von Hauptmann Mehlburger. Manuscript.

Man ließ sich durch die Nähe des Feindes nicht in der Lust stören, trotzdem man überdies noch wußte, daß Washington beabsichtige, diese Gelegenheit mit einem Angriff zu benutzen; doch brauchte man die Vorsicht, Abends alle Wachen und Pikets zu verdoppeln. Die Amerikaner hatten sich während der Nacht wirklich genähert, weshalb am nächsten Morgen die Grenadiere und die leichten Truppen beordert wurden, diesen entgegen zu rücken. Am 20. folgte der größere Theil der Armee nach, um die vorgerückten Abtheilungen nöthigenfalls unterstützen zu können. Es wurde bis über Germantown hinaus vorgegangen, wo man dann erfuhr, daß die Amerikaner sich eiligst wieder über den Schuylkill zurückgezogen hätten, worauf man den Rückmarsch wieder antrat. Es war Lafayettes Corps, das man vor sich gehabt hatte.

Ein hessischer Officier schreibt darüber Folgendes: „Den 20. Mai versuchte die Armee einen Hauptstreich auszuführen. Es hatten sich 6000 Mann vom Feinde bis auf 10 Meilen herangewagt. Diese abzuschneiden, marschirte ein großer Theil der Armee in 3 Colonnen. Die beiden zur Rechten und Linken sollten ihren Rückzug verhindern, und die dritte, wobei wir waren, marschirte über Germantown gerade auf sie los. Allein die Verräther schlafen in diesem Lande nie. Auf unserem Marsche nach Germantown hörten wir schon die Allarmschüsse. Alles lief mit solcher Übereilung, daß wir auch nicht eine einzige Patrouille zu sehen bekamen. Die Colonne linker Hand mußte zusehen, daß 3000 Mann, aus Mangel an Platz auf der Brücke, durch den Schuylkill setzten. Sie konnten nur wenige mit dem Gewehr erreichen und nur 10 Gefangene machen, Viele aber ersoffen. Wir ruhten zwei Stunden aus und marschirten alsdann wieder zurück. Um 2 Uhr trafen wir schon wieder hier ein, ungeachtet der Marsch hin und zurück 20 Meilen beträgt.“ Die Colonne, die nach Germantown dirigirt war, bestand aus Briten, Hessen und Ansbachern. Die Wölwarth'sche Brigade war zur Deckung Philadelphias zurückgeblieben. Über diese Brigade erhielt bald darauf der Oberst v. Bose das Commando, die von da an nach ihm benannt wurde. Das Unternehmen soll, nach anderen Mittheilungen, mehr an dem

Ungeschick eines englischen Generals, der nicht nach der gegebenen Disposition handelte, als am Verrathen gescheitert sein.

Die Jäger liefen in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai über Germantown nach Whitemarsh, eine Strecke von beinahe 6 deutschen Meilen, um dort eine Position zu nehmen.

Am 24. Mai verließ General Howe Philadelphia und schiffte sich, unter dem Donner der Kanonen, an Bord einer Fregatte nach England ein. Ehe Howe den amerikanischen Boden verließ, sprach er noch seinen besondern Dank gegen die deutschen Truppen aus. Besonders liebte er die hessischen Jäger, weshalb er seine Anerkennung in einem besondern Handschreiben an die Hauptleute Ewald und Wreden ausspricht. Dieses lautet:

„Sie wollen mir das Vergnügen gewähren, Ihnen vor meiner Abreise die vorzügliche Zufriedenheit zu bezeugen, die ich stets für Ihre ausgezeichnete Führung in den beiden Feldzügen hegte, in denen ich die Ehre hatte, Sie zu befehligen. Das Verhalten der beiden ersten Jägercompagnieen, angeregt durch den Eifer und das brave Beispiel ihrer beiden Chefs — durch Sie, meine Herren — ist von der ganzen Armee anerkannt worden und hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich stets die Ehre haben werde, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
W. Howe.“

Clinton, der nun das Obercommando übernommen hatte, war einer der tüchtigsten und thätigsten Generale, dabei ein gefälliger, humaner Mann. Namentlich war er bei den Deutschen sehr beliebt, da er ihre Sprache und Sitte kannte. Clinton war nämlich im siebenjährigen Kriege mit einem englischen Corps aus England nach Deutschland herübergekommen, und hatte fast den ganzen Krieg bei der alliirten Armee mit durchgefochten. Der Herzog Ferdinand hatte den intelligenten Officier, damals Capitain, als einen seiner Adjutanten angenommen. Hier hatte er die beste Schule gehabt, und das, was er hier lernte, späterhin wohl zu benutzen gewußt.

Nach Howes Abgang wurden die Vorbereitungen zur Räumung Philadelphias getroffen. Man hatte nämlich in

Erfahrung gebracht, daß eine starke französische Flotte sich dem Delaware nähere, wodurch man vom Seeweg nach New-York abgeschnitten werden konnte. Clinton sah ein, daß keine Zeit mehr zu verlieren war, die Armee in Sicherheit zu bringen. Am 25. Mai gingen die Schiffe mit der schweren Bagage über den Delaware hinüber. Dinklage schrieb am 3. Juni in sein Tagebuch: „Seit 8 Tagen herrscht hier eine gänzliche Zerstörung, Alles wird auf die Schiffe gebracht. Die meisten Kaufleute und viele Einwohner bringen ihre Familien an Bord; die Straßen, welche eine beständige Messe vorstellten, sind auf einmal wüst und leer, und ist kein Handel, als Auctionen von Mobiliar, das man auf den Straßen vor den Thüren stehen sieht. Die meisten Gesichter sind traurig und erwarten ihr Schicksal zwischen Furcht und Hoffnung mit Ungeduld. Einige Wenige freuen sich heimlich.“ Mit der Flotte war ein Theil der Armee, darunter die Cavallerie und die fränkischen Regimenter abgegangen. Die Flotte bestand aus 51 Segeln, der etliche Fregatten als Bedeckung beigegeben waren. Zusammen waren gegen 3000 Mann mit den Schiffen abgegangen, um die wichtigen Plätze New-York und Rhode-Island zu verstärken.

Am 15. Juni wurden die Stirn'sche und Loos'sche Brigade, so wie die übrige Bagage nach Jersey eingeschifft. Ein Theil der britischen Truppen war bereits dort angekommen. Am 17. setzten die Loos'sche Brigade und die Jäger bei Gloucester-Point über den Delaware und gingen nach Haddenfield in's Lager; am 18. kam der Rest der Armee nach. Als die Flotte den Strom hinunter gesegelt war, wurde die Passage desselben hinter ihr durch alte versenkte Schiffe unfahrbar gemacht. Die Verwundeten und Kranken hatte Clinton zurücklassen müssen; er empfahl sie in einem Schreiben an Washington der Großmuth der Amerikaner. Den so mißlichen Übergang über den breiten Strom hätte Washington leicht stören, vielleicht gar verhindern und so die diesseitige Armee in eine üble Lage versetzen können. Nicht nur die Truppen, auch das ganze Armeefuhrwesen, so wie eine Menge Lebensmittel mußten in kleinen Booten an das jenseitige Ufer gebracht werden. Der amerikanische

Feldherr ließ das Alles ruhig geschehen und schien damit seinem abziehenden Gegner eine goldene Brücke gebaut zu haben.

Am 19. setzte sich die ganze Armee in zwei Colonnen, die eine unter Cornwallis, die andere unter Knyphausen, in Marsch und bezog bei Morristown ein Lager. Die erstere Colonne bestand aus dem 16. leichten Dragonerregiment, dem 1. und 2. englischen Grenadierbataillon, dem 1. Bataillon leichter Infanterie, der 3., 4. und 5. englischen Brigade, der Garde und den hessischen Grenadieren. Knyphausens Colonne bestand aus dem 17. leichten Dragonerregiment, der 1. und 2. englischen Brigade, den beiden hessischen Brigaden v. Stirn und v. Loos, den hessischen und ansbach'schen Jägern, den pennsylvanischen und maryland'schen Loyalisten und den West-Jersey-Volontairs. Sie hatten zugleich den Provisions- und Artillerie-Train mit zu decken und bildeten die Arriergarde.

Am 24. erreichte die Armee Allentown. Hier trat eine Veränderung ein, indem die Avantgarde zur Arriergarde gemacht wurde, wobei sich die hessischen Jäger befanden, die von nun an fast beständig von dem nachfolgenden Feinde harcelirt wurde. Clinton hatte erst seinen geraden Weg nach dem Hudson und Staaten-Island genommen, doch die Annäherung der feindlichen Armee, die ebenfalls über den Delawara gegangen war, nöthigte ihn den andern Weg nach Sandyhook einzuschlagen.

Am 28. Juni wurde die Arriergarde bei Monmouth-Court-House angegriffen. Bald darauf suchte man auch der Avantgarde den Weg zu verlegen, die General Knyphausen führte, und wobei sich noch der ganze Train befand. Um ihm Zeit zu geben einen Vorsprung zu gewinnen, hatte ihn Clinton bereits mit Tagesanbruch abmarschiren lassen, während er selbst mit dem andern Theil der Armee erst Morgens 8 Uhr aufbrach. Knyphausen jagte die feindlichen Trupps bald zurück; hartnäckiger ging es aber bei der Arriergarde her.

Erst ließen sich einige amerikanische Abtheilungen auf Clintons linker Flanke sehen, die aber bald von den Queens-Rangers zurückgetrieben wurden. Als Clinton von den Höhen bei Freehould in eine Plaine kam, entdeckte er mehrere feindliche Colonnen, die auf ihn im Anmarsch waren. Diese suchten an

beiden Seiten seine Flanke zu gewinnen. Da aber die Bagage in einem langen Defilée sich befand, so glaubte Clinton, es sei hauptsächlich auf diese abgesehen, weshalb er sofort den Angriff beschloß, obwohl er wußte, daß er Washington und dessen ganze Macht gegen sich habe, die er gegen 20,000 Mann stark hielt. Zur Vorsicht ließ er noch das 17. Dragoner-Regiment von Knyphausens Colonne herbeikommen, das ihm seine rechte Flanke deckte. Ein Angriff der amerikanischen Cavallerie wurde durch Clintons Dragoner abgeschlagen, worauf die Amerikaner sich zurückzogen und oberhalb Freehoulds-Court-House eine für sie günstig gelegene Anhöhe besetzten. Trotz der gräßlichen Hitze beschloß Clinton auch hier den Angriff. Die Garde bildete den rechten Flügel, die Grenadiere standen auf dem linken. Die Attake, meist mit dem Bajonnet, war so ungestüm, daß der Feind bald in die Flucht gejagt wurde.

Eine zweite Linie der Amerikaner rückte nun vor, die zwar im heftigen Feuer tapferer aushielt, aber auch diese wurde zurückgetrieben. Eine dritte Position sollte noch angegriffen werden, deren linker Flügel bereits durch die diesseitige zweite Linie umgangen war, aber die Truppen waren zu ermattet, auch wollte Clinton diese nicht so weit zerstreuen, weshalb er das Gefecht abbrach und die Detachements an sich zog; er hatte ja auch seinen Zweck bereits erreicht. Der diesseitige Verlust betrug 291 Mann an Todten und Verwundeten und 61 Vermißten; der der Amerikaner etwas mehr. Die Hessen verloren 1 Todten und 11 Soldaten wurden verwundet; 11 Mann erlagen der furchtbaren Hitze. Die Briten verloren 59 Mann auf diese Weise. [1])

Die beiderseitige Kanonade war so stark, wie man sie bisher während des Kriegs noch nicht gehört hatte.

Die hessischen und ansbach'schen Jäger, die unter dem tapfern Wurmb zur Arriergarde und zu Seitenbeckungen verwendet wurden, zeichneten sich bei diesem Rückzuge ganz besonders aus. Dem Feinde zunächst, hatten sie diesen drei Wochen lang immer an den Fersen. Dabei waren die Wege erbärmlich, die Flüsse

---

[1]) Bericht des Generals Clinton an das Ministerium.

meist ohne Brücken, die Hitze zum Ersticken. Der junge, ungestüme Lafayette und der Pole Pulawsky ließen sie fast nie zur Ruhe kommen, sie waren Tag und Nacht im Gefecht. Sie hielten dabei die Ordnung so, daß bei jedem Aufbruche die Feldwachen und die Postenkette gleich in die Marschform übergingen, so daß erstere die Vor- und Nachhut, die letztere die Seitendeckungen bildeten. Hier that sich bereits der junge Jägerunterofficier Ochs hervor, der im September vorigen Jahres als Freiwilliger mit herüber gekommen war, so daß ihn Wurmb jetzt schon zum Officier vorschlug. Er wurde es jedoch erst zwei Jahre später (7. September 1781) und Wurmb nahm ihn sofort zu seinem Adjutanten. [1]) Ganz besonders zeichnete sich auch hier der so umsichtige Hauptmann Ewald aus. Er hinderte gleich am zweiten Abend nach dem Abmarsch den Feind am Abbrechen einer Brücke, und vertrieb diesen aus einer nahe gelegenen Mühle. Ohne Ewalds Thätigkeit wäre hier die Armee wenigstens einen Tag aufgehalten worden. Clinton sagte deshalb ihm und seinen Leuten seinen ganz besondern Dank. Die Jäger hatten auch während des Zuges die meisten Leute verloren. Die reitenden hatten sich hierbei ganz besonders bewährt.

Welche Aufgabe Knyphausen überhaupt zu lösen hatte, kann man wohl daraus entnehmen: daß der Bagagewust, den er zu decken hatte, eine Ausdehnung von 12 Meilen einnahm. Knyphausen hatte besonders die amerikanischen Generale Morgan und Dickinson auf dem Halse. Ersterer galt bekanntlich als einer der geschicktesten und verwegensten Schützenführer. Clinton hatte sich mehr mit Lee und Lafayette herumzubeißen.

Noch eines eigenthümlichen Vorfalls muß hier erwähnt werden. Auf Seiten der Amerikaner war nämlich der bekannte General v. Steuben, ein Deutscher, sehr thätig, seiner Partei das Uebergewicht zu verschaffen. Als er ziemlich nahe an Knyphausens Colonne zum Recognosciren herangeritten war, wurde er beinahe von einer Seitenpatrouille gefangen, wobei ihn nur

[1]) Biographie des hessischen Generals v. Ochs.

die Schnelligkeit seines Pferdes rettete. Bei dieser Gelegenheit verlor er seinen Hut. Als nach dem Gefechte einige Gefangene in's Hauptquartier Washingtons gebracht wurden, befand sich auch einer von Steubens Verfolgern darunter. Von diesem angeredet, sagte er: Ich glaube General, daß ich heute Morgen die Ehre hatte, Sie zu sehen und ich hoffte einen glänzendern Preis als Ihren Hut zu erlangen. „Warum feuertet Ihr nicht auf mich?“ — Sie wurden vom General Knyphausen erkannt und dieser befahl uns, beim Ueberfall schonend mit Ihnen umzugehen. [1])

Die Verbündeten nennen diese Affaire das Gefecht bei Freehould, die Amerikaner die Schlacht bei Monmouth.

Der Marsch ging äußerst langsam vorwärts. Obgleich die Armee kaum 13,000 Mann stark war, so nahm sie doch mit dem übermäßig vielen Fuhrwerk, das sie mit sich führte, eine Ausdehnung von beinahe 14 Meilen auf der Straße ein. Die reichen britischen Officiere schleppten eine Menge Bagage, Kutschen und Pferde, sammt Bedienung, Maitressen und anderm unnützen Tand mit sich, wovon man heutigen Tages keinen Begriff mehr hat.

Am 30. kam die Armee bei Middletown in's Lager und am 5. Juli auf Sandy-Hook an die See. Hier wurde sie vom 5. bis zum 7. eingeschifft und war bis zum 8. bei New-York debarquirt. Die Hessen kamen bei Haarlem in's Lager.

Sandy-Hook war eine kleine sandige Insel, auf der nicht ein Grashalm wuchs. Nur ein Leuchtthurm, mit einer Redoute umgeben, stand damals auf diesem Eilande. Clinton hatte über den Seearm, der Sandy-Hook vom Festlande trennt, eine Schiffbrücke schlagen lassen. [2]) Die Hessen hatten auf dem Marsche durch Krankheit und Desertion viele Leute verloren. Viele waren allein durch die furchtbare Hitze umgekommen. Die Verbündeten verloren gegen 500 Deserteure. Wenn hier so Viele

---

[1]) Steubens Leben von Friedrich Kapp.

[2]) Sandy-Hook hing früher als Landzunge mit dem Festlande zusammen. Erst im vorhergehenden Winter trennte sie das durch heftige Stürme erregte Meer ab.

ihre Fahnen verließen, so geschah dieses bei dem furchtbaren Marsche wohl mehr aus Verzweiflung, als aus einer andern Absicht. Am Wege war die Gluth so furchtbar, daß außer den Erstickten auch Viele nur betäubt umfielen, und dabei Tag und Nacht keine Ruhe. Viele blieben hier entkräftet oder halb wahnsinnig zurück, die später von den Amerikanern aufgegriffen wurden. Dieser Rückzug gehört bekanntlich mit zu den denkwürdigsten in der Kriegsgeschichte. [1])

Die Regimenter Ansbach und Bayreuth waren bereits mit den andern früher aus Philadelphia abgeschickten Truppen am 20. Juni auf Long-Island gelandet. Beim Ausschiffen fiel ein bayreuther Soldat Namens Teufel, mit vollem Gepäck in's Wasser. Er sank sogleich unter und konnte nicht gerettet werden. Der Wasserarm, wo das Ausschiffen statt fand, hieß die Höllenpforte (Hellgate). Der Volkswitz machte aus dem tragischen Vorfall einen Scherz und man sagte darüber: Der Teufel wäre in der Hölle ersoffen.

Als im Frühling 1778 Frankreich an England den Krieg erklärt hatte, mußte sich namentlich der britische Oberbefehlshaber in Nordamerika gegen diesen neuen und gefährlichen Feind, der auch über eine starke Flotte gebieten konnte, rüsten. Da jetzt auch Rhode-Island mehr exponirt war und Clinton die dortige Besatzung zu schwach fand, so erhielten Anfangs Juli die beiden fränkischen Regimenter, sowie zwei englische nebst einer englischen Artilleriecompagnie den Befehl, dahin abzugehen.

Kurz vorher kamen noch einige Veränderungen bei den fränkischen Regimentern vor, da eine Cabinetsordre vom Markgrafen eingegangen war, in Folge deren mehrere Avancements statt fanden. Der tapfere Jägerhauptmann v. Grammont, der sich bei so mancher Gelegenheit ausgezeichnet hatte, wurde nebst zwei Lieutenants nach Deutschland zurückberufen. Der bisherige Hauptmann v. Waldenfels vom ansbach'schen Regiment erhielt nun das Commando über das Jägercorps.[2])

---

[1]) v. Ewald, Abhandlungen über den kleinen Krieg. S. 113.

[2]) In Folge dieses Avancements erhielt der bisherige Stabscapitain v. Quesnoy die Compagnie des Capitains v. Waldenfels.

Die nach Rhode-Island bestimmten Truppen wurden am 9. Juli embarquirt. Die Flotte, die aus 17 Transportschiffen, 2 Fregatten und einigen anderen Kriegsfahrzeugen bestand, segelte am 13. von New-York ab. An demselben Tage wurde das Transportschiff Charlotte, auf dem sich die fränkischen Grenadiere befanden und das sich etwas zu weit von der Flotte entfernt hatte, plötzlich von zwei amerikanischen Schaluppen, die von Neu-England her kreuzten, angegriffen. Die Schaluppen beschossen die Charlotte, die nicht ein einziges Geschütz an Bord hatte, aus ihren kleinen Schiffskanonen auf das Heftigste, wobei gegen 200 Schüsse gefallen sein sollen, bis eine Fregatte und das Schiff, worauf sich der ansbach'sche Stab befand, der bedrängten Charlotte zu Hülfe eilten, und durch einige Kanonen- und Kartätschenschüsse die amerikanischen Schiffe nöthigten, von ihrem Vorhaben abzulassen und das Weite zu suchen. Am 15. Abends lief die kleine Flotte im Hafen zu New-Port ein. Die beiden fränkischen Regimenter gingen am 20. nach Conanicut ab, wo sie ein Lager bezogen. Dieses war eine kleine Insel, New-Port gegenüber, auf der etwa 12 Ansiedelungen sich befanden. Die kleine, äußerst fruchtbare Insel war von zwei Meerarmen umgeben, wodurch sie von Rhode-Island und der Küste Neu-Englands getrennt wurde.

Inmitten all der Fruchtbarkeit des Landes mußten die Soldaten doch mitunter hungern, denn sie hatten nur das, was ihnen an knappen Provisionen geliefert wurde. Alle Vorräthe waren bereits von den Amerikanern weggebracht oder aufgezehrt worden. Das Pfund Fleisch kostete 3½ Schill., Butter 1 Dollar. Bald mußten die Soldaten ein Brod backen, das nur aus Hafer und etwas Reis bestand. Wir werden weiterhin wieder auf diese Truppen zurückkommen.

Die Winterruhe der in und um New-York liegenden Truppen war nur wenig gestört worden. Diese Unthätigkeit wurde Vielen, namentlich dem so rührigen Oberst Emmerich, sehr lästig. Er faßte plötzlich den Entschluß, den ihm gegenüber stehenden amerikanischen General Putmann aufzuheben. Zu

diesem Zwecke schickte er am 3. Januar ein Detachement ab, zu dem die schlauesten und verwegensten Leute seines Corps auserseh̦en worden waren. Allein der „alte Put“ war besser auf der Hut, als man glaubte und die Expedition lief so übel ab, daß vom Detachement 6 Mann erschossen und 48 gefangen wurden.

Von nun an begannen die Neckereien von Seiten der Amerikaner häufiger, so daß Emmerichs Truppen, welche die Außenposten der Werke bei Kingsbridge bildeten, fast jede Nacht allarmirt wurden.

Bald nach Clintons Ankunft zu New-York, zeigte sich die französische Flotte vor Sandy-Hook. Lord Howe lag mit der seinigen diesseits, ihr den Eingang zu wehren. Die französische Flotte segelte am 19. Juli plötzlich mit solcher Eile ab, daß man sich nicht einmal die Zeit nahm, die Anker herauf zu winden, sondern die Taue kappte. Sie erschien nun plötzlich vor Rhode-Island, dort ihr Glück zu versuchen.

In der Nacht des 3. August entstand Feuer in New-York, wobei eine Anzahl Waarenhäuser und 64 Wohnungen in Asche gelegt wurden. Man vermuthete, daß das Feuer wieder vom Pöbel angelegt worden sei. Tags darauf ereignete sich ein anderer Unfall. Bei einem heftigen Gewitter entzündete ein Blitz die Pulverkammer eines im Hafen liegenden Schiffes; durch die heftige Explosion wurden mehrere der nächstliegenden Häuser stark beschädigt. Im September kam eine Flotte aus England in New-York an, die auch 500 hessische, 200 ansbach'sche und 100 waldeck'sche Rekruten mitbrachte.

Die Truppen in und um New-York lagen in vollster Unthätigkeit und litten daher sehr an Langeweile. Das Einzige, was noch außer dem Dienst ihre Aufmerksamkeit rege hielt, war das Treiben der großen Flotten, die sich bald plötzlich zeigten, bald eben so schnell wieder verschwanden.

Von dieser Ruhe wurde jedoch den Jägern nichts zu Theil, denn sobald Clinton wieder nach New-York zurückgekommen war, mußten sie wieder die äußersten Posten besetzen und zwar jenseits Kingsbridge, auf dem Specking-Devil, einem steilen Berge, mit dem die Höhen von Courtlands-House

endeten. In der Nähe stand, wie oben bemerkt, der kühne und rastlose Oberst Emmerich, mit dem sie häufig zusammen operirten und die verwegensten Streifereien ausführten. Washington stand noch immer in den Whiteplains und so gab es ein stetes Plänkeln mit dessen Vorposten. Aber auch der Gegner blieb nicht ruhig. Ein junger abenteuernder Franzose, Namens Armand, früher königlicher Officier, hatte Ende August eine Schaar zusammengebracht, die aus geübten Büchsenschützen und Indianern bestand, mit der er Gleiches mit Gleichem vergelten wollte. Armands Leute, kühne und abgehärtete Burschen, mit dem Terrain und allen Schlichen vertraut, wurden den diesseitigen Jägern bald sehr gefährlich und mancher fiel von der Kugel, mancher mußte das Scalpmesser der Indianer fühlen. Eine diesseitige Streifpartei, deren Führer nicht vorsichtig genug vorging, war plötzlich überfallen worden, hatte 6 Todte und 4 Gefangene verloren und 6 Mann waren verwundet worden. Armand hatte sich darauf nach East-Chester gewendet, um dort Emmerichs und Simcoes Freischaaren zu überfallen. Der immer thätige Ewald, der die letzte Scharte wieder auswetzen und Revange nehmen wollte, war mit 2 Compagnien rasch aufgebrochen und stieß zu Emmerich, diesen zu verstärken. Der schlaue Parteigänger wußte den Gegner am 1. September bei Miles-Square in eine Falle zu locken, der nun so zugerichtet wurde, daß nur ein Theil der Riflemänner entkam, die Indianer aber bis auf Einen niedergemacht wurden, der nur deshalb am Leben gelassen wurde, um seinem Stamme die Nachricht von der Niederlage zu überbringen und dadurch andere Indianerstämme von etwaigen Feindseligkeiten abzuschrecken. Diese Indianer waren vom Stamme der Stockbridges. Auch der Häuptling Sachem Neham, nebst seinem Sohne, fielen bei dieser Gelegenheit. Ewald sagt darüber: „Die Indianer wurden so abgeschreckt, daß selbigen die Lust verging, wieder frische Leute zur Armee des Generals Washington zu schicken“.[1]

---

[1]) v. Ewald, Abhandlung über den kleinen Krieg. S. 125. Hieraus ist zu ersehen, daß der Gegner die Hülfe der Rothhäute auch nicht verschmähte, was man bisher vielfach in Abrede stellen wollte.

Am 23. September marschirte endlich der größere Theil der diesseitigen Armee ab, jedoch die Zelte und Bagage zurücklassend. Ein britisches Corps unter Cornwallis hatte nämlich Befehl erhalten, über den Hudson in die Jersey, und ein anderes unter dem General Knyphausen über Kingsbridge in die Grafschaft West-Chester einzufallen. Letzteres war gegen 3000 Mann stark und bestand aus dem 71. Regiment, den 4 hessischen Grenadier-Bataillonen, dem Leib-Regiment, dem Regiment v. Donop und sämmtlichen leichten Truppen beider Nationalitäten. Die Regimenter Erbprinz und v. Wissenbach folgten als nächste Unterstützung. Abends kam das Corps ganz durchnäßt bei Fort Independance an. Am nächsten Tage rückte es bis an Philipps-House, dem freundlichen Landsitz eines reichen Grundbesitzers, vor, wo Knyphausen sein Hauptquartier nahm und bis zum 10. October hier stehen blieb. Sein linker Flügel stieß bei Wepperham an den Hudson, der rechte reichte bis an den Brunx. Auf der Westseite des Hudson stand Cornwallis so, daß sein rechter Flügel sich an diesen, sein linker bis nach Hakensack ausdehnte. Beide Detachements waren nur durch den Hudson getrennt, die Verbindung konnte aber durch Flachboote leicht unterhalten werden. Während Knyphausen zu Philipps-House ruhig lag, fiel dort nichts weiter vor, als daß seine Jäger in der Umgebung herumschwärmten, Proviant eintrieben und sich dann und wann mit amerikanischen Commandos herumschossen. Cornwallis hatte aber eine starke Abtheilung von ihm verlangt, um amerikanische Truppen in ihren Quartieren zu überrumpeln. Eine feindliche Dragonerabtheilung wurde in Old-Tappan wirklich überrascht und theils mit dem Bajonnet niedergestochen, theils gefangen.

Am 30. September erhielten die Jäger zwischen Tarritown und Dobbs-Ferry eine Schlappe. Oberstlieutenant v. Wurmb schickte nämlich in der Frühe wie gewöhnlich Streifwachen aus, die bei ihrer Zurückkunft meldeten, daß sie nichts vom Feinde gesehen hätten. Wurmb schickte darauf den Hauptmann v. Donop mit 70 Fußgängern und 20 Reitenden ab, um eine Fouragirung zu decken. Dieser detachirte den Lieute-

nant Bickel links an den Hudson, den Lieutenant Mertz mit den reitenden Jägern aber rechts in die Gegend von Dobbs-Ferry. Letzterer gerieth in einen Hinterhalt amerikanischer Reiterei und Donop, der ihm zu Hülfe kommen wollte, mußte, auf seine eigene Rettung Rücksicht nehmend, sich bald auf eine Höhe zurückziehen.

Lieutenant Mertz machte nun den Versuch, sich durch die zwei feindlichen Schwadronen durchzuschlagen, erhielt aber bald eine tiefe Säbelwunde in's Gesicht, wobei er die Nasenspitze verlor; er focht dennoch weiter, bis sein Pferd stürzte. Auch jetzt wehrte er sich noch, bis sein Säbel zersprang; er warf den Korb weg und zog die Pistolen. Er wurde nun aber bald übermannt und mit 8 Jägern gefangen; zwei waren gefallen und 11 verwundet, die übrigen hatten sich durchgehauen. Wurmb schickte sofort, als er Kunde erhielt, den Amerikanern einen Trupp nach, sie konnten aber nicht eingeholt werden.

Am 2. October wurde ein weiterer Streifzug 4 Meilen weit in's Land gemacht, dieser vermochte jedoch ebenfalls nicht, die sich zurückziehenden Feinde zu fassen.

Die Detachements marschirten am 10. October wieder nach ihrem vorigen Lager auf New-York-Island zurück. Der Zweck dieses Zuges war sowohl eine große Fouragirung als auch der gewesen, die feindlichen Vorräthe in dortiger Gegend zu zerstören.

Anfangs October erhielt das Regiment v. Seitz die Ordre, nach Halifax abzugehen. Vorher gab General Clinton den Officieren noch ein splendides Diner, wobei diesen von britischen Seeleuten versichert wurde, daß die ganze Fahrt nur 4 bis 5 Tage dauern würde.

Die Mannschaften wurden schon am 7. October bei New-York auf der Kriegsfregatte Delaware mit 32 Kanonen embarquirt. Da sich indeß die große Flotte sammelte, die unter den Admiralen Byron und Parker die französische aufsuchen sollte und noch andere Truppen und Vorräthe mit nach Halifax abgehen sollten, so verzögerte sich die Abfahrt um 12 Tage, eine halbe Ewigkeit für Menschen, die auf's Unbestimmte hin in enge Schiffsräume zusammengepreßt waren und das lockende Land

immer vor Augen hatten. Endlich stach die Flotte, gegen 100 Segel stark, am 19. October Morgens um 6 Uhr in See. Sie bot einen großartigen, prächtigen Anblick. Vorauf segelten die stolzen Linienschiffe und in langer Linie folgten die übrigen Fahrzeuge.

Die Fahrt sollte keine so rasche werden, als sie verheißen war, denn schon am 21. erhob sich ein heftiger Sturm, der die Schiffe zum Theil zerstreute. Am 22. ging die Kriegsflotte nach Boston hinab, während die anderen 15 Schiffe ihren Cours nach Neuschottland fortsetzten. Der Wind blieb immer stürmisch und contrair, so daß erst am 11. November die Küste Neuschottlands in Sicht kam und dann am 13. die Flotte nicht ohne Gefahr in den Hafen von Halifax einlaufen konnte. Trotzdem die Delaware ein Kriegsfahrzeug war, so blieb sie doch ein alter Kasten, der schon 22 Jahre auf der See herumgeschwommen war. Das Schiff sog Wasser und die Pumpen mußten während der ganzen Fahrt gehörig arbeiten. Dazu war es nur auf 14 Tage mit Proviant versehen, so daß sich zu Unbehaglichkeit und Gefahr auch noch der Mangel gesellte. Diese Fahrt war daher eine der übelsten, die die deutschen Truppen je mitmachten.

Am 3. November ging auch noch eine Flotte nach Westindien ab, die 12 britische Regimenter, gegen 5000 Mann unter General Grant, an Bord hatte, mit welcher auch die Schiffe absegelten, welche die Verstärkungen nach den südlichen Provinzen brachten.

Am 28. November wurden die Winterquartiere in und bei New-York bezogen.

General Clinton wollte am Schlusse des Jahres 1778, da die im Norden eingetretene rauhe Jahreszeit die weiteren Unternehmungen hemmte, noch etwas auf Westindien und die südlichen Provinzen unternehmen lassen und hatte in Bezug auf letztere zunächst Georgien in's Auge gefaßt. Die Expedition sollte vorerst gegen den dortigen Hauptplatz Savannah gerichtet sein, der überdies noch mit Handelsvorräthen aller Art angehäuft und nur schwach von den Amerikanern besetzt war. Zu diesem Zwecke erhielt der britische Oberstlieutenant Camp-

bell, ein tüchtiger und auch bei den Deutschen sehr beliebter Officier, den Befehl, mit einem Corps dahin abzugehen, das aus dem von ihm commandirten 41. Regiment, den beiden hessischen Regimentern v. Wissenbach und v. Trümbach,[1]) einem Bataillone leichter Infanterie, 1 Grenadier-Bataillone, etwas leichter Cavallerie, 4 Bataillonen nord- und südcarolinischer Provinzialen und einer engl. Artillerie-Abtheilung bestand. Es waren im Ganzen etwa 3500 Mann. Diese Truppen gingen am 27. November mit einer Flotte von Sandy-Hook ab, die aus Transport- und einigen Kriegsschiffen, im Ganzen aus 46 Fahrzeugen bestand und die der Commodore Parker befehligte. Diese erreichte am 23. December nach einer sehr stürmischen und langwierigen Fahrt die kleine Insel Thybee in der Mündung des Savannahstroms; sie ging am 27. etwas weiter den Fluß hinauf und am 29. wurden die Truppen 4 Meilen unterhalb der Stadt Savannah, bei Goridons-House, gelandet, der bisher einzigen Stelle, wo dieses des morastigen Ufers wegen geschehen konnte. Der bei diesem Hause gelegene Hügel war mit etlichen Funfzig Amerikanern besetzt, die von den leichten Truppen sofort angegriffen und in die Waldungen gejagt wurden. Oberstlieutenant Campbell recognoscirte sofort die Gegend und entdeckte bald die kleine amerikanische Armee, die, unter General Robert Howe, eine halbe Meile vor Savannah, mit etlichen Geschützen vor der Fronte, postirt war. Noch waren nicht alle Truppen gelandet, doch beschloß Campbell mit denen der ersten Division, die er bei sich hatte, den Gegner anzugreifen, ehe noch dieser sich ordentlich formiren konnte. Diese bestanden, außer dem 1. Bataillon und einer Compagnie des britischen Regiments sowie einem Bataillon Provinzialen, noch aus dem Regiment v. Trümbach und einem Theil des Regiments von Wissenbach.

---

[1]) Es hatten am Schlusse des Jahres in Folge von Avancements einige Veränderungen im hessischen Corps stattgefunden. Im October wurde von Bose, der zum Generalmajor befördert worden war, Chef des Regiments von Trümbach und Oberst v. Kospott, ebenfalls zum Generalmajor ernannt, Chef des Regiments Landgraf — vorher von Wutgenau —. Die Oberstlieutenants Köhler, Kurze und Bremer avancirten zu Obersten.

Als die Truppen von den schmalen Dämmen durch die Moräste auf die feste Ebene gekommen waren, deployirten sie und stellten sich in Fronte zu beiden Seiten der Landstraße vorwärts auf. Sie standen jetzt 200 Schritte von einem Thore, durch das man zu des Gouverneurs Whnigt Landhause gelangen konnte. Ungefähr 800 Ruthen vom Wege zu diesem Thore standen die Amerikaner, deren rechter Flügel an einen Wald und mehrere Landhäuser stieß, in dem Riflemans postirt waren; hinter dem linken Flügel lag auf einer Höhe das Fort und die Stadt Savannah, die mit Retranchements umgeben war. Ein Geschütz war auf dem rechten, ein anderes am linken Flügel postirt, während 2 Kanonen vor der Mitte die Straße bestreichen konnten. Auf dieser befand sich noch ein Retranchement und die ganze Fronte war durch einen tiefen und schlammigen Bach noch gedeckt. Die sonst darüber führende Brücke war abgebrochen.

Campbells scharfer und praktischer Blick erkannte bald, daß sein Gegner Howe den Angriff auf der linken Flanke erwartete, die nach dessen Meinung die schwächere war, aber Campbell hatte einen Neger gefunden, der sich erboten, ihn durch die Moräste und Waldungen hinter den rechten Flügel der Amerikaner zu führen und er beschloß, davon zu profitiren. Den Gegner in seinem irrigen Glauben noch mehr zu bestärken, ließ er das 1. Bataillon seines Regiments nebst einem Theile der leichten Truppen sich mehr rechts, nach dem linken feindlichen Flügel, hinziehen, als wenn er zunächst auf diesen losgehen wolle. Gleichzeitig ließ er aber auch fünf Geschütze links der Straße aufstellen, die den Wald bestreichen konnten. Links von dieser Artillerie wurde das Regiment v. Trümbach postirt, während die leichte Infanterie sich weiter um die rechte Flanke der Amerikaner zog, was diesen in dem dort coupirten und waldigen Terrain entging. Sie hatten bereits ihr Geschützfeuer begonnen, ohne daß diesseits noch ein Schuß gefallen war. Aber bald darauf donnerten auch die diesseitigen Geschütze und unter ihrem Feuer ging die ganze Linie rasch vor. Das Regiment v. Trümbach warf sich mit Ungestüm auf den rechten amerikanischen Flügel und brachte diesen sammt der leichten Infanterie bald zum Weichen. Die Amerikaner geriethen in Unordnung und eilten in wilder

Flucht nach der Stadt zurück. Aber gleichzeitig folgten auch die diesseitigen Truppen und kamen so mit den Amerikanern in die Stadt. Es wurde verhindert, daß solche von diesen in Brand gesteckt wurde, wozu man alle Anstalten getroffen hatte. Auch duldete Campbell nicht, daß die Stadt geplündert oder den Einwohnern ein Leid zugefügt wurde.

Die fliehenden Amerikaner waren in wilden Haufen durch die Stadt geeilt, wobei sie großentheils die Gewehre weggeworfen hatten. 38 Officiere, 415 Mann, 1 Fahne, 48 Kanonen, 23 Mörser, 10 Schiffe im Hafen, viele Provisionen, Gewehre und Munition fielen den Siegern in die Hände. Auf dem Wahlplatze wurden 83 todte und 11 verwundete Amerikaner gefunden und gegen 30 kamen in den Morästen um. Der diesseitige Verlust bestand nur in 7 Todten, darunter 2 Capitains, und 19 Verwundeten. Von den Hessen wurden nur 2 Soldaten durch eine kleine zwischen ihnen durchfahrende Stückkugel blessirt. Mit der Stadt fiel auch das Fort den Siegern zu. Die Amerikaner hatten gar nicht daran gedacht, sich in diesem zu halten. Wohl selten ist ein Sieg mit solchen Vortheilen in so kurzer Zeit und mit so wenig Verlust errungen worden, als hier. Mit Savannahs Fall war das Geschick ganz Georgiens entschieden. Campbell hatte dieses erobert, noch ehe General Prevost aus Ost-Florida, wo er als Statthalter fungirte, herbeigekommen war, der von Clinton den Befehl erhalten hatte, mit seinen Truppen zu Campbell zu stoßen, den Oberbefehl über das Ganze zu übernehmen und mit letzterem Georgien zu unterwerfen.

Viele bewaffnete Einwohner kamen jetzt herbei und boten dem britischen Befehlshaber ihre Dienste an, andere legten den Eid der Treue ab.

Die Stadt Savannah, damals noch sehr im Urzustande, bestand aus ungefähr 600 leicht erbauten Häusern und lag auf einem Sandhügel am Flusse. Die beiden hessischen Regimenter wurden in eine bei der Stadt liegende Caserne gelegt, die Officiere hingegen im Orte einquartiert. Obgleich das Clima warm, und die Gegend sumpfig war, die dasige Bevölkerung auch nie ein hohes Alter erreichte, so blieb der Gesundheitszustand bei den

Deutschen doch ein befriedigender. Ein hessischer Officier schreibt darüber an einen Freund in der Heimath: „Auch hier ein Beweis, daß die Hessen das amerikanische Clima, wo es auch sei, gut vertragen können“.

Sobald General Prevost nach sehr beschwerlichen Märschen in Savannah angekommen war und dort das Commando übernommen hatte, detächirte er den Oberstlieutenant Campbell nach Augusta. Diese Stadt, die zweite Georgiens, liegt, wie auch Savannah, am südlichen Ufer des Savannahflusses weiter aufwärts. Der Weg dahin führte zum Theil durch wüste Landstrecken. Campbell wurde daher während seines Zuges dahin wenig von den Amerikanern incommodirt. Die Stadt selbst wurde ohne Widerstand genommen. Hier wurden 200 Infanteristen beritten gemacht, um im Lande, namentlich nach den Grenzen hin, herumzureiten, die Einwohner wieder für die königliche Sache zu gewinnen und den treu gebliebenen Muth zu machen.

Washington hatte unterdeß dem General Eduard Howe das Commando über die in Georgien stehenden amerikanischen Truppen abgenommen und dieses dem fähigeren und thätigeren General Lincoln übergeben, der auch sofort Verstärkungen an sich zog. In Folge dessen fand Prevost das Detachement zu Augusta zu weit entfernt und exponirt, weshalb er dieses wieder näher an sich heran zog. Die diesseitigen Truppen standen nun von Savannah längs des südlichen Ufers des Savannahflusses, die Amerikaner am nördlichen. Lincoln wollte mit dem General Ashe die diesseitigen Truppen etwas mehr in die Enge treiben, allein Prevost kam ihm zuvor, er schickte dem letztern General ein Detachement in dessen Rücken, während ein anderes ihn in der Front attakiren sollte. Es kam am 3. März 1779 zum Treffen, wobei die Amerikaner unter Ashe eine Niederlage erlitten und meist zerstreut oder gefangen wurden.

Lincoln, der sich in Folge dieses harten Schlages hatte zurückziehen müssen, brachte neue Verstärkungen an sich und rückte Ende April wieder an den Fluß vor. Um ihn zum abermaligen Rückzuge zu bewegen, ging General Prevost nach Süd-Carolina

hinüber und direct auf Charlestown los, das nur schwach besetzt war. Dieses, die Hauptstadt der Provinz Süd-Carolina, liegt bekanntlich auf einer Landzunge am Meere und in der bisherigen Meinung, von der Landseite her sicher zu sein, waren hier fast gar keine Vertheidigungsanstalten getroffen. Die erschreckten Einwohner und die schwache Besatzung wendete jetzt Alles an, das Versäumte nachzuholen. Die Neger wurden zu den Arbeiten mit verwendet und die Vorstädte niedergebrannt.

Beim Übergang über eine schmale, aber tief in's Land einschneidende Bucht fand noch eine Störung von Seiten der Amerikaner statt. Diese hatten nämlich die Balken der darüber führenden Brücke halb durchsägt, und als die Briten, die voran marschirten, in die Mitte der Brücke kamen, brach diese zusammen und 2 Pelotons stürzten in's Wasser; es ging glücklicherweise nur mit einem kalten Bade ab, niemand kam dabei um's Leben. Die übrigen Truppen mußten das Wasser beim Eintritt der Ebbe durchwaten. Der Übergang über den Ashleyfluß wurde noch mehr erschwert, da die Amerikaner alle Fahrzeuge entfernt hatten. Da stürzten sich 200 Indianer, die den Vortrab machten, in's Wasser und durchschwammen dieses. Als die am jenseitigen Ufer stehenden Amerikaner diese Unholde ankommen sahen, flohen sie eiligst davon. Der Fluß wurde nun durchwatet, dessen Wasser bis über die Brust reichte. Die Cavallerie zog eine Linie durch den Strom, um die aufzufangen, die hinweggetrieben würden. Während dieses Überganges fiel ein Gewitter ein, das in jenen südlichen Gegenden noch von einem Orkan begleitet, in aller Furchtbarkeit tobte. Dazu kam die Nacht, so daß es für die noch diesseitigen Truppen unmöglich war, den bereits übergegangenen zu folgen. Jene suchten in dem Unwetter Schutz in einem Walde, der aber bald gefährlich wurde, denn mit furchtbaren Krachen warf der Sturm da und dort Bäume nieder. Es war unmöglich Feuer zu erhalten, da der heftige Regenguß sie gleich löschte. Als nun endlich der lang ersehnte Tag angebrochen war, mußte Alles Hand anlegen, sich durch die umgeworfenen Bäume und die sonstige Zerstörung durchzuarbeiten. Die Amerikaner hatten durch diesen Aufenthalt wieder einen guten Vorsprung gewonnen.

Prevost überzeugte sich bald, daß er mit seiner geringen Truppenstärke und dem wenigen Geschütz, das er bei sich führte, die Werke der Stadt nicht würde forciren können; er zog sich deshalb wieder über den Ashley zurück. Bald nach Prevosts Abzug erschien Lincoln bei Charlestown. Ersterer zog sich an der Küste zurück und setzte sich auf Johns-Island, einer Insel, südlich von Charlestown gelegen, um hier erst die ihm mangelnde Munition von New-York zu erwarten. Diese Insel ist durch einen Meeresarm, den Stono-River, vom Festlande getrennt.

Die Verbindung wurde hier durch eine Furth unterhalten. Es wurde auf der Seite des Festlandes, bei Stono-Ferry, ein Posten aufgestellt, der anfangs aus 500 Mann bestand und möglichst befestigt wurde.

Am 4. Juni erschien Lincoln plötzlich mit seiner ganzen Macht vor diesem Posten, zog sich aber bald darauf, ohne etwas unternommen zu haben, wieder zurück. Am 16. Juni schickte der General Prevost seinen Bruder, den Obersten, mit den Grenadieren des 16. Regiments und den meisten Schiffen nach Savannah ab, der bisher den Posten zu Stono-Ferry commandirt hatte. Sein Nachfolger wurde hier der britische Oberstlieutenant Maitland. Der General beabsichtigte mit dem bereits sehr zusammengeschmolzenen Ganzen bald nachzufolgen. Am 17. Juni wurde das erste Bataillon des 71. Regiments und das Regiment v. Trümbach beordert, den Posten zu Stono-Ferry zu besetzen, während von da das Regiment v. Wissenbach, Delancys Bataillon der Provinzialen, die englischen Grenadiere und die leichte Infanterie auf die Insel herübergezogen wurden. Der Posten auf dem Festlande war jetzt nur noch 380 Mann stark, und die Brücke, die mit den Schiffen hergestellt worden, war nun mit dem Abgang derselben verschwunden. Vom 17. bis 19. wurden die Werke des Postens noch möglichst befestigt, die nahe liegenden Gebäude niedergebrannt und die Verwundeten, Kranken, Neger und Indianer, sowie Pferde und Bagage über's Wasser zurückgebracht.

Lincoln, dem Prevosts Schwächung durch den Abgang der Grenadiere und der bei sich habenden Schiffe kein Geheimniß

geblieben war, sowie auch von dem baldigen Abzug bereits wußte, wollte noch einen Versuch auf den Posten unternehmen. Er erschien am Morgen des 20. Juni wieder mit einer Stärke von 5500 [1]) Mann, wobei sich auch der Pole Pulawsky mit seinem Bataillon befand, und machte sofort um 7 Uhr einen heftigen Angriff mit Kartätschen- und Musketenfeuer auf den Posten. Die schwache Besatzung hielt den ersten Anprall und das heftige Feuer muthig aus, sparte aber, da sie bald stärkere Massen vermuthen mußte, ihr Feuer möglichst, da es ihr an Munition mangelte. Die Schotten standen auf dem rechten, das hessische Regiment auf dem linken Flügel. Letzteres wurde noch durch ein Schiff etwas gedeckt. Bald darauf debouchirten die Amerikaner mit stärkeren Massen und mehr Artillerie aus einem gegenüberliegenden Walde und rückten auf der Plaine gegen den Posten rasch an. Jetzt schonte die Besatzung ihr Feuer nicht mehr, das in der Nähe und in den dichten Massen der Haufen furchtbar wirkte. Von beiden Seiten donnerte das heftigste Geschütz- und Kleingewehrfeuer gegen zwei Stunden. Zuletzt mangelte es diesseits so an Munition, daß ein Mann dem andern aushelfen mußte und auch den Blessirten und Gefallenen die Patronen abgenommen wurden, um sich namentlich der Riflemans zu erwehren, die stark an der linken Seite am Wasser herandrängten. Aber auch das feindliche Feuer wurde schwächer und bald darauf zogen sich die Amerikaner wieder zurück, da sie die ganze Besatzung von Johns-Island zum Succurs im Anzuge glaubten. Es war jedoch nur das zweite Bataillon vom 71. Regiment als Unterstützung erst herübergekommen. Die ganze Besatzung des Postens würde, wenn die Amerikaner noch etwas länger ausgehalten oder noch einen ernstlichen Anlauf versucht hätten, entweder gefangen genommen, oder in's Wasser geworfen worden sein, da die Unterstützung von Johns-Island aus, wegen Mangels der Brücke und an Fahrzeugen, nur sehr langsam hätte übergesetzt werden können. Das ganze Corps wäre dadurch gefährdet worden. Bei dieser Gelegenheit ver-

---

[1]) Nach der brieflichen Angabe eines hessischen Officiers vom Regiment v. Trümbach.

richtete das Regiment v. Wissenbach noch eine seltene Waffenthat. Als eben die Amerikaner retirirten, lief eins ihrer Kriegsschiffe, die Rattlesnake, von 16 Kanonen in den Fluß ein, um den bei Stono-Ferry stehenden Truppen in den Rücken zu fallen. Das v. Wissenbach'sche Regiment, das eben dort angekommen war, brachte schnell seine Kanonen herbei und beschoß es mit solchem Erfolg, daß es leck und zu weiterer Bewegung unfähig wurde. Die Grenadiere vom 16. Regiment kamen noch dazu und halfen mit zu diesem seltenen Fange. Man fand hier auch noch Geschütze und Fahnen, die den Hessen bei Trenton weggenommen worden waren. Die ersteren erhielt das Regiment v. Trümbach sofort wieder, die letzteren erst nach seiner Rückkehr nach Cassel. [1])

Nach Aussage eines Deserteurs erlitten die Amerikaner einen Verlust von 500 Todten und Verwundeten. Das Regiment v. Trümbach verlor, nach Prevosts Bericht, 4 Todte und 33 Verwundete; unter den letzteren 3 Officiere. Nach den Mittheilungen eines hessischen Officiers von diesem Regiment verlor solches 6 Todte und 38 Blessirte, das erste Bataillon vom 71. Regiment 19 Todte und 36 Verwundete, das zweite Bataillon 1 Todten und 11 Verwundete.

Das Regiment v. Trümbach zeichnete sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders aus, namentlich die Officiere, die durch Muth und Zureden die größte Anregung gaben. Auch hier wetteiferten wieder Schotten und Deutsche in ungestümer Tapferkeit. Nicht nur der wackere Oberst Maitland sagte beiden Nationalitäten seinen Dank und sprach auf's Wärmste seine Anerkennung aus, sondern auch Prevost fand sich bewogen, dieses in einem besondern Tagesbefehl zu thun. Dieser lautet:

„Stono-Ferry, vom 20. Juni. Der Herr General verlangen ausdrücklich, dem Oberst Maitland, dem 1. Bataillon des 71. Regiments und dem Regiment v. Trümbach, nebst den übrigen braven Truppen, welche derselbe die Ehre hatte, an

---

[1]) So erzählt Unterofficier Reuber, der auch später wieder darauf zurückkommt. Wie diese Gegenstände auf's Schiff kamen, ist nicht weiter angegeben.

diesem Tage zu Stono-Ferry zu commandiren, den verbindlichsten Dank für den eifrigen und wohl angewendeten Fleiß, womit sie die Attake ausgehalten haben, und den Feind, ob er gleich zehnmal stärker gewesen ist, zurückgeschlagen haben, abzustatten. Der Herr General versichern sowohl Officieren als Gemeinen, daß dieselben die erste Gelegenheit benutzen werden, das tapfere Wohlverhalten sowohl an den commandirenden General en Chef, als auch an den Kriegssecretair einzuberichten."

Trotz dieser rühmenden Anerkennung sagt Stedmann in seiner Geschichte des amerikanischen Krieges: daß die Hessen gewichen und erst durch Zusendung einer Abtheilung des schottischen Regiments wieder zum Stehen gebracht worden wären. Diese Annahme beruht jedenfalls auf einem starken Irrthum. [1])

Die Truppen hatten auf dem Zuge nach Charlestown gewaltige Fatiguen überwinden müssen. Sie mußten bei einer schrecklichen Hitze starke Märsche durch meist sandige und unbebaute Gegenden machen.

Die Hitze war in den Sommermonaten so stark und machte den Sand so heiß, daß man, wie sich der gemeine Mann ausdrückte, Eier darin sieden konnte. Dieses war die Veranlassung, daß die weiteren Operationen vorläufig eingestellt wurden, um die Truppen ruhen und sich wieder etwas erholen zu lassen. Wie man beim Eintritt der rauhen Jahreszeit in den nördlichern Gegenden die Winterquartiere bezieht, so stellt man in den warmen südlichen Strichen die Bewegungen in den heißesten Sommermonaten ein, um die Truppen zu schonen. Prevost zog sich bald darauf wieder nach Georgien zurück, nachdem er eine Besatzung zu Beaufort unter'm Oberstlieutenant Maitland gelassen hatte. Dieser Platz auf Port-Royal, zwischen Johns-Island und Savannah gelegen, war für ihn von besonderer Wichtigkeit.

---

[1]) Stedmann sagt (Th. 2 Cap. 29), daß bei Stono-Ferry die Deutschen Anfangs gewichen wären und ein Theil des 71. Regiments das Gefecht wiederhergestellt habe; dieses scheint aber irrig, da Stedmann selbst auch weiter sagt: Ein Theil des 71. Regiments wäre zu hitzig vorgegangen und hätte dadurch große Verluste erlitten.

Wir haben uns beim Verlaufe der Begebenheiten des Jahres 1778 noch nach Rhode-Island zu wenden, um auch hier den Gang der Ereignisse zu verfolgen.

Die dortigen Truppen hatten den Winter hindurch, sowie auch im Frühling und angehenden Sommer, außer dem Wachdienst und einigen feindlichen Neckereien, ziemlich Ruhe. Erst durch die Ankunft der Franzosen wurden sie aus dieser aufgerüttelt.

Am 26. Juli Abends lief die Kriegsschaluppe Falcon, die von New-York kam, im Hafen zu New-Port ein und brachte von Lord Howe und General Clinton an den General Pigot und Commodore Brisbon die Nachricht, daß die seit einiger Zeit vor Sandy-Hook gelegene französische Flotte unter Admiral d'Estaing unter Segel gegangen und nordöstlich gesteuert sei; man möge daher auf der Hut sein. Sofort wurden hier alle Vertheidigungsanstalten getroffen: die Südspitze der Insel Conanicut, die New-Port westlich gegenüber lag, und Brentons-Neck, eine felsige, südlich von der Stadt gelegene Landzunge, wurden mit neuen Batterien versehen und ältere ausgebessert. Alles war in großer Rührigkeit.

Die Eile hatte Noth gethan, denn schon am nächsten Morgen entdeckte man südöstlich die Flotte, die gerade auf die Insel zuhielt; man wußte aber nicht, ob es britische oder feindliche Schiffe waren. Gegen Mittag unterschied man 16 stattliche Kriegsfahrzeuge und da es ein schöner heiterer Tag war, so sah Alles, was nicht eben beschäftigt war, von Brentons-Neck oder den Klippen aus mit Spannung dem herrlichen Schauspiel zu, das dieses stattliche Geschwader bei seiner Annäherung bot.

Eine britische Kriegsschaluppe wurde aus dem Hafen zum Recognosciren ausgeschickt, die beim Annähern den üblichen Gruß durch einen Stückschuß abgab. Als dieser unbeantwortet blieb, brüllte ein zweiter Gruß aus ehernem Schlunde und gleich darauf ein dritter; die beiden Schüsse blieben abermals unerwidert. Es war Mittag 1 Uhr, als die Flotte vor dem Hafeneingang ankerte. Plötzlich flatterten die weißen Flaggen mit den drei Lilien an den Masten und man wußte nun gewiß, wen man vor sich hatte.

Die Schiffe lagen in einem Bogen von Point-Judith, auf der nordöstlichen Küste von Naraganset bis nach Brentons-Neck hin, so daß der Hafen ganz gesperrt war. Es waren herrliche Fahrzeuge, die sich majestätisch auf dem Wasser wiegten: 12 Linienschiffe und 4 Fregatten. Die Gefahr drohte jedoch nicht allein von der Seeseite, sondern auch vom Lande her, denn man hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß aus den 4 Provinzen Neuenglands eine amerikanische Armee zu Providence sich zusammenzöge, um Rhode-Island von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen. Die diesseits Commandirenden trafen nun ihre Anstalten. Die Regimenter Ansbach-Bayreuth und das Bataillon Freiwilliger von Prinz Wales wurden von Conanicut nach Rhode-Island übergesetzt und nur 50 Mann blieben dort zurück. Die Regimenter zogen durch die Stadt und schlugen auf dem Windmill-Hill ihr Lager auf. Abends gegen 5 Uhr gingen drei feindliche Fregatten vor und näherten sich dem Flusse, dem Second-River, in den sich einige diesseitige Schiffe zurückgezogen hatten; da jene aber mit einem heftigen Feuer aus den Schiffen und Batterien empfangen wurden, so standen sie von einem weitern Vorgehen ab und legten sich am Sachuesets-Bache vor Anker.

Am Morgen des 30. segelten 2 feindliche Linienschiffe auf Conanicut zu, sie eröffneten ihr Feuer gegen die dortigen Batterien, und nachdem sie solche passirt hatten, drangen sie in die Naraganset-Passage ein. Die noch dort befindlichen 50 Mann Ansbach-Bayreuther waren genöthigt, die Schanze zu verlassen, nachdem sie die Munition vernichtet und die Geschütze vernagelt hatten. Sie setzten in Booten über und stießen zu ihren Regimentern. Die Insel wurde nun vom Feinde besetzt und die im Flusse liegenden britischen Fregatten genöthigt, sich unter den Schutz der Landbatterien zu flüchten. Die Verbindung der französischen Flotte mit Providence war somit hergestellt, worauf nun viele kleine amerikanische Fahrzeuge zu dieser stießen.

Nachmittags gegen 3 Uhr blähten die Tags vorher vorgegangenen 3 französischen Fregatten die Segel wieder, steuerten zwischen der diesseitigen östlichen und der feindlichen westlichen Küste in die Seaconnets-Passage ein und gingen bis zur

Batterie auf Fogland-Ferry hinauf, wo sie ankerten und so einer Compagnie des Regiments v. Ditfurth bei Black-Point gerade vor der Front lagen. Trotzdem die Kanonen der Batterie die Schiffe hätten erreichen können, so blieb diese doch ruhig. Plötzlich aber ging vom Fluß aus Rauch und Feuer auf: man hatte die unter den Batterien befindlichen britischen Schiffe, die man nun nicht mehr retten konnte, selbst in Brand gesteckt. Die erhitzten Geschütze entluden sich eins nach dem andern und schleuderten ihre Kugeln und Kartätschen nach allen Seiten hin. Ein Pulvermagazin nach dem andern entzündete sich mit furchtbarem Schlag, dem ein Regen von größeren und kleineren Trümmern folgte. Als die Ankertaue entzwei gebrannt waren, trieben die brennenden Schiffe, oder vielmehr Wracks, mit der eintretenden Ebbe gerade den französischen Schiffen zu, die diesen Boote entgegenschickten, um sie entweder abzuhalten, oder einen Theil des darauf befindlichen Materials noch zu retten. Aber eben, als die Boote an die Schiffe kamen, explodirte das letzte Pulvermagazin mit betäubendem Schlage, Tod und Verderben um sich verbreitend. Alles dieses ging unter den Augen der hessischen Compagnie vor, die der Hauptmann v. Malsburg befehligte. Diesem zunächst stand das 54. englische Regiment, auf das er sich zurückziehen sollte, wenn er seinen Posten nicht mehr halten könnte.

Indessen gingen die Schanzarbeiten rüstig fort, und da es an hinreichenden Kräften mangelte, mußten auch die Neger mit herbei und helfen. Pferde und alles Vieh wurde in die Linien bei New-York getrieben, jeder Besitzer behielt nur eine Kuh zu seinem Unterhalt. Um der feindlichen Flotte das Einlaufen in den Hafen noch mehr zu erschweren, wurden fast alle Transportschiffe versenkt und Brander angefertigt. Am 3. August erhielt das Regiment v. Bünau die Ordre, an die Compagnie des Hauptmanns v. Malsburg bei Black-Point vorzurücken, das aber schon Tags darauf durch das Regiment Ansbach abgelöst wurde. Als am 5. die beiden in der Naraganset-Passage liegenden feindlichen Linienschiffe wieder vorwärts steuerten, wurden auch die dort liegenden britischen Kriegsschiffe, darunter mehrere schöne Fregatten, bei Dominic-Hill verbrannt

oder versenkt, um sie dem Feinde nicht in die Hände fallen zu lassen. [1]) Im Ganzen wurden 8 Schiffe verbrannt und 13 versenkt.

Von Fogland-Ferry aus konnte man schon längst ein reges Leben an der jenseitigen Küste gewahren. Die Amerikaner schlugen ein neues Lager auf. Es hatte daher allen Anschein, daß diese von hier aus einen Angriff zunächst beabsichtigten. Als nun die britischen Schiffe nach dieser Seite hin vernichtet waren, so landeten die Amerikaner mehrere Male an der westlichen Seite und plünderten die nächsten Häuser der Royalisten.

Am 6. wurde New-Port auf Pigots Befehl gänzlich gesperrt; es durften nur Militairs aus- und einpassiren. Die auf Kanonenschußweite von den Werken liegenden Häuser wurden niedergebrannt und alle Brunnen außerhalb der Werke verschüttet, alle Bäume, Hecken und Mauern rasirt. Die Matrosen bezogen ein eigenes Lager und wurden zu allerlei Arbeiten mit verwendet. Die Kräfte der Truppen wurden auf's Äußerste in Anspruch genommen, da sie auch die Nächte durch arbeiten oder unter'm Gewehr stehen bleiben mußten, indem man jede Stunde einen Angriff erwartete. Man konnte sich das lange ruhige Verhalten des Feindes gar nicht erklären, bis endlich am 8. August Graf d'Estaing dem Zaudern ein Ende machte. Als sich Mittags ein dichter Nebel verzogen hatte, sah plötzlich das Regiment v. Ditfurth 2 Linienschiffe nahe vor sich. Man glaubte beschossen zu werden, aber ruhig und majestätisch zogen die Colosse vorüber, deren Feuerschlünde man deutlich gähnen sah. Sie nahmen einen südlichen Cours und verschwanden bald um einen eckigen Vorsprung der Insel.

Nachmittags 4 Uhr steuerten plötzlich 11 Schiffe auf New-Port unter gewaltigem Geschützdonner zu, den Eingang in den Hafen zu forciren. Sie segelten rasch an der Stadt und den Batterien aber feuernd vorüber; die meisten ihrer Kugeln flogen jedoch über die Häuser weg und schlugen zum Theil jenseits im Lager der Ansbach-Bayreuther ein. Die wohlbesetzten und befestigten Batterien setzten indeß den Schiffen hart zu, so daß sie

---

[1]) Nach Andern Tominy-Hill genannt.

bald wendeten und außer Schußweite ankerten. Hier blieben sie vorläufig liegen, um den erlittenen Schaden einigermaßen auszubessern. Eine noch im Hafen liegende britische Fregatte, ein Ostindienfahrer, sowie noch einige Transportschiffe, waren eiligst verbrannt worden. Dadurch war Stadt und Besatzung von großem Unglück bedroht, denn da der Wind die Flamme dem Lande und der Seite zutrieb, wo sich ein großes Pulvermagazin befand, so konnte dieses leicht durch das umherfliegende brennende Materiel entzündet werden. Durch gute Vorkehrungen jedoch, namentlich durch thätige Beihülfe der Bürger, wurde die Gefahr beseitigt.

Pigot hatte die nördlicher bei Fogland-Ferry, Windmill- und Quaker-Hill stehenden Truppen eiligst herbeigerufen, um die bei New-Port gelegene Bannistershöhe zu besetzen, die sich oberhalb der Stadt quer über die Insel zog.

Als sich am 9. Morgens gegen 10 Uhr der Nebel verzogen hatte, sah man die französische Flotte zwischen Conanicut und Gold- und Pest-Island vor Anker. Die zusammengezogenen Truppen wurden durch den Dominic-Hill, sowie durch andere Höhen vor einem feindlichen Feuer gedeckt. Die Regimenter standen, wenn ein gleichzeitiger Angriff erfolgte, in einer nichts weniger als günstigen Stellung zusammengedrängt, da der enge Raum jede freiere Bewegung hinderte und die Kugeln der feindlichen Schiffe in die Massen einschlugen. Die Stimmung der Officiere sowohl wie der Mannschaften war daher eine sehr gedrückte. Die einzige Hoffnung war noch die Hülfe der britischen Flotte unter Howe, die jeden Augenblick zum Entsatz erwartet wurde. Nachmittags entdeckte man wirklich zu großer Freude das Annähern derselben. Vom Dominic-Hill aus zählte man nicht weniger als 36 Schiffe. Das französische Admiralschiff, der Languedoc von 90 Kanonen, hißte eine Signalflagge auf, worauf das eine der in der Naraganset-Passage liegende Schiff zum Recognosciren aussegelte, aber sehr schnell wieder zurückkam. Plötzlich wehten auf allen französischen Schiffen rothe Flaggen und eine große Anzahl Truppen wurden hierauf auf der Insel Conanicut gelandet, woraus man vermuthete, daß die Flotte noch schnell einen Angriff unternehmen würde, die

gelandeten Truppen aber dazu bestimmt seien, den Angriff von der Westseite zu unterstützen. Pigot schickte einen seiner Adjutanten in einem Boote der Flotte entgegen. Man vermuthete, daß noch denselben Tag ein Zusammenstoß stattfinden würde, allein der eingetretene schwächere Wind hinderte die britische Flotte am weitern Vorrücken. Als es Nacht wurde, war letztere nur noch eine Meile vom Hafen entfernt. Pigot, der noch immer einen Angriff vermuthete, ließ das zweite Treffen näher an das erste heranrücken. Nach der Retraite mußte das Regiment Bayreuth eiligst 3 Meilen weiter vorwärts marschiren, da man erfahren hatte, daß die Amerikaner von der Landseite her in Booten landen wollten.

Die Franzosen waren die ganze Nacht thätig, ihre beschädigten Schiffe möglichst zu repariren. Als der Morgen des 10. tagte, sah man die britische Flotte vor dem Hafen kreuzend, die französische hingegen hatte bereits die Anker gelichtet und segelte aus dem Hafen in heftigem Feuer an den Batterien vorbei. Man erwartete nun ein Seetreffen, sah aber, nachdem sich der dichte Pulverdampf verzogen hatte, zu großem Erstaunen, daß die britische Flotte, obschon sie in Linie stand, sich zurückzog. Die französischen Schiffe setzten nun alle Segel bei, sie zu verfolgen und zum größten Erstaunen der Landtruppen nahmen beide Flotten ihren Cours nach Süd-Süd-Ost, bis sie allmälig in weiter Ferne dem Blick entschwanden.

Merkwürdig blieb, daß trotz des furchtbaren Schiffsfeuers beim Ein- und Auslaufen der feindlichen Flotte, wobei diese gegen 10,000 Kugeln aus ihren Schlünden gefeuert haben soll, nicht ein einziger Mann in den Batterien getödtet wurde. Wohl aber hatten die feindlichen Schiffe, namentlich von den Batterien des Fort George auf Goat-Island und auf Brentons-Point, bedeutend gelitten, da in einer Linie eins hinter dem andern hersegelte. Die Franzosen hatten ihre Todten sofort über Bord geworfen, die großentheils von den Wellen dem Strande zugetrieben wurden. Während dieses Vorgangs waren mehrere feindliche Abtheilungen von Gates und Sullivans Corps, von Bristol und Providence herüber, über den Fluß gekommer, die in Bereitschaft waren, den Angriff der Flotte zu unter-

stützen; da diese aber so plötzlich absegelte, so stellten sie alle weiteren Operationen ein.

Am 11. rückte das Bayreuther Regiment vom zweiten in's erste Treffen, auch wurde das ganze Lager etwas mehr hinter die Anhöhen und näher an den Dominic-Hill gezogen, der die linke Flanke der diesseitigen Linien deckte. Dieser Hügel war eine felsige, wohlverschanzte Anhöhe, auf die sich im letzten Nothfall noch die Truppen zurückziehen und eine Zeitlang halten konnten, wenn sie zum Weichen gebracht wurden. Drei eingefangene amerikanische Officiere der Freiwilligen aus New-Hampshire sagten aus: daß ihre Armee bei Windmill-Hill stehe, 20 bis 22,000 Mann stark sei und von den Generalen Sullivan, Greene und Lafayette geführt werde, auch befände sich der Präsident Hankock selbst dabei. Darauf hin begann man eine neue Linie hinter dem Verhack aufzuwerfen. In der Nacht wüthete ein solcher Sturm, daß die meisten Zelte niedergerissen wurden. Dieser hielt bis zum 13. an, wobei der Regen in Strömen vom Himmel goß.

Bei heiterem Wetter konnte man am 15. von den Höhen aus das amerikanische Lager, das sich ziemlich weit ausdehnte, übersehen; es war ungefähr 5 Meilen entfernt. Es stand bei Honymans- und Beckhams-Hill. Tag und Nacht und mit verdoppelten Kräften wurden nun die Schanzarbeiten gegen den so nahen und viermal stärkeren Feind fortgesetzt. Die Linien wurden mit starken Verhauen umgeben und hinter diesen erhoben sich 10 Hauptschanzen. Es nahten dann und wann feindliche Trupps bis an die Posten und die Batterien, die aber meist auseinander gejagt wurden.

Am 17. hatten die Amerikaner eine Batterie errichtet, die ihr Feuer eröffnete. An demselben Tage begann man eine zweite Linie aufzuwerfen; sie sollte der Besatzung der ersten den Rücken decken, weil die feindlichen Batterien solche nicht nur rechts flankiren, sondern auch im Rücken bestreichen konnten. Pigot zog jetzt die Truppen noch enger zusammen.

Die Amerikaner waren nun mit ihren Batterien so nahe gerückt, daß sich am 19. August eine stärkere gegenseitige Kanonade entspann. Da die hier placirten diesseitigen Geschütze meist

von den Matrosen bedient wurden, die hierzu weniger Geschick als die eigentlichen Artilleristen zeigten, so waren die Schüsse auch weniger wirksam. Von den Kugeln der Amerikaner wurden die Zelte durchstrichen, sie flogen überhaupt meist zu hoch; doch schlugen auch mehrere Bomben und Vollkugeln ein.

Die Lage der eingeengten Truppen drohte jetzt eine verzweifelte zu werden. Pigot sah sich daher genöthigt, gegen Abend das Lager soweit als möglich rückwärts hinter den Dominic-Hill zu verlegen, da man erst vor diesem stand; aber auch hier wurde man von den feindlichen Geschossen am Morgen des 20. noch erreicht, denn während der Nacht waren zwei starke amerikanische Batterien näher gerückt, die abermals Bomben, aber ohne Erfolg, warfen; doch wurden die Arbeiter an den feindlichen Werken vertrieben.

Nach den Anstalten der Amerikaner war zu schließen, daß die französische Flotte von ihrem Verfolgen bald wieder zurückkehren und gemeinsam mit ihnen operiren würde. Wirklich zeigte sich diese auch in weiter Entfernung nach Südost. Von der Höhe zu Brentons-Neck hatte man eine weite Fernsicht in's Meer, deshalb hatten sich an der dortigen Batterie Viele versammelt, die mit gespannter Erwartung und Besorgniß dem Weiteren entgegen sahen. Auch die Muthigsten seufzten jetzt. Im Rücken und der Front von der Übermacht bedroht und die zusammengedrängten Massen dem verheerendsten Schiffsfeuer exponirt, konnte auf einen günstigen Erfolg wenig Aussicht sein.

Die feindliche Flotte legte sich Abends vor Point-Judith in der frühern Stellung vor Anker. Es waren jetzt nur 11 Schiffe, einige andere hatten zum Theil die Masten verloren; man schloß daraus, daß die Flotte im letzten Sturm arg heimgesucht worden sei. Die Nacht verging in banger Erwartung. Die bis zum Umsinken ermüdeten Truppen mußten unter'm Gewehr stehen bleiben. Um aus der verzweifelten Lage zu kommen und dem vermeintlich sichern Verderben oder der Gefangenschaft zu entgehen, riß die Desertion jetzt ziemlich stark ein. Diese möglichst zu verhindern und den sinkenden Muth der Truppen wieder zu beleben, streute man erfundene günstige Gerüchte aus. General Clinton — hieß es — habe Washington's Armee

gänzlich zerstreut und befände sich im Herzen Conanicuts, wodurch die New-York gegenüberstehende amerikanische Armee genöthigt sein würde, Washingtons Armee zu verstärken; Lord Howe verfolge die französische Flotte und werde bald erscheinen und Anderes mehr.

Der gefürchtete Tag des 21. ging zu Aller Erstaunen ruhig vorüber; die Flotte blieb unbeweglich liegen und als am 22. der Tag anbrach, sah man sie im Absegeln. Alles athmete wieder freier, die Gesichter erheiterten sich. Pigot, der sich die Veranlassung nicht erklären konnte, ließ durch Matrosen einen Einwohner der Insel Conanicut herbei holen, der aussagte: Die französische Flotte sei im letzten Sturme arg zugerichtet worden und der Befehlshaber habe geglaubt, bei ihrer Rückkehr den Hafen von New-York offen und die Stadt von den Amerikanern besetzt zu finden. Er sei nun, als solches nicht so gewesen, nach Boston abgesegelt.

Auf der Landseite setzten indeß die Amerikaner nach wie vor ihre Operationen fort; sie machten Anstalt zu einer förmlichen Belagerung der verschanzten diesseitigen Truppen. Bereits spielten von den Amerikanern 4 Batterien starker Geschütze und sie errichteten am 23. noch eine fünfte; aber auch diesseits stellte man neue entgegen und am 24. eröffnete eine derselben ihr Feuer, das auch die erwartete Wirkung that, indem ein feindliches Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde. Das Feuer wurde immer heftiger; schwiegen des Nachts auch die Kanonen, so brummten die Mörser desto stärker. Am Tage hatte man von einer fast unerträglichen Hitze zu leiden, namentlich am 25., weshalb auch das Feuer an diesem Tage etwas schwächer war. Aber in der Nacht wurden die Pikets vom Feinde angegriffen, der jedoch tapfer zurückgeschlagen wurde. Am 27. erschien eine neue Hülfe, die mit Jubel begrüßt wurde; es waren drei britische Fregatten. Sie brachten die Nachricht, daß General Gray mit 3500 Mann zu New-York bereits eingeschifft worden sei, um Rhode-Island zu entsetzen. In der Nacht zogen die Amerikaner einen großen Theil ihrer Geschütze nach dem Lande zurück und ließen auf der Insel nur noch 3 Batterien spielen.

Man hatte mit mehr Bestimmtheit denn je erwartet, daß die Amerikaner am 29. August einen Generalsturm unternehmen würden, um noch vor dem Eintreffen der diesseitigen Verstärkungen, die auch ihnen bekannt sein mußten, eine Entscheidung herbei zu führen; man war daher nicht wenig überrascht, als man am Morgen dieses Tages, nachdem diesseits das Geschützfeuer wieder eröffnet worden war, keine Antwort erhielt und man endlich gewahrte, daß die Amerikaner abgezogen waren. Sofort befahl Pigot ihnen nachzusetzen und bestimmte hierzu ein Corps von 2000 Mann, das aus der leichten Infanterie, den Grenadieren und den Regimentern Ansbach und Bayreuth nebst einigen Geschützen bestand. Die Avantgarde dieses Corps erhielt der Hauptmann v. Malsburg, die aus 147 Mann der verschiedenen hessischen Regimenter bestand. Er hatte früh Befehl erhalten, sofort mit seinen Leuten nach der Irish-Redoute zu marschiren. Hören wir ihn selbst über seine weitere Bestimmung: »Bei meiner Ankunft daselbst — sagt er — fand ich den commandirenden General, mit einem seiner Adjutanten in einer Cariole sitzend, vor. Er rief mich zu sich und sagte: Die feindliche Armee ist auf dem Rückzug, setzen Sie derselben auf der West-Road nach, greifen Sie ihre Nachtruppen an und beunruhigen solche so viel als möglich; suchen Sie von den Einwohnern die Verfolgung des Feindes zu erforschen und setzen die Häuser derjenigen in Brand, die Sie falsch berichten. Finden Sie den Feind an Anzahl überlegen, so warten Sie die Unterstützung ab, welche nachgeschickt werden soll. Ich gebe Ihnen 2 leichte Dragoner mit, damit Sie mich von wichtigen Vorfällen unterrichten können.«

Die West-Road war die Landstraße, die sich längs der Westseite von Süden nach Norden zog. Die leichte Infanterie und die Grenadiere, die gleichzeitig mit Hauptmann v. Malsburg eingetroffen waren, erhielten den Befehl, auf der Ostseite vorzugehen. Mit klingendem Spiel zogen die Truppen ab und nachdem Malsburg 3 Meilen weit rasch vormarschirt war, befand er sich an den Verschanzungen von Redwoods-Hill, die vom Feinde besetzt waren. Er schickte mit dieser Nachricht einen der Dragoner an Pigot und zog den Vortrupp der Avantgarde an sich, den er unter einem Lieutenant vorausgeschickt

hatte. Er ging nun auf die feindlichen Vorposten los, die hinter Mauern standen und Feuer gaben, aber bald darauf mit Verlust eines Todten und einiger Verwundeten zurückgedrängt wurden. Mittlerweile hatte man eine Anhöhe mit einer verlassenen Schanze gewonnen und man stand jetzt auf Schußweite vom Feinde.

Malsburg ließ nun den rechten Flügel und die Mitte seines Detachements über eine rechts von der Straße gelegene Mauer steigen, so daß beide Flügel die Höhe, auf der die Amerikaner sich gesetzt hatten, umzogen. Mit einem lustigen »Huzza!« stürmten diese Truppen nun mit dem Bajonet von 3 Seiten die Anhöhe hinan. Die Amerikaner gaben eine volle Salve, zielten aber so schlecht, daß nicht ein Schuß traf, worauf die Besatzung die Verschanzung verließ. Diese, ungefähr **100** Mann stark, zog sich **300** Schritte weit zurück auf eine andere verschanzte Anhöhe, die bereits von blau und weiß montirten feindlichen Trupps besetzt war. Auch diese Schanze wurde stürmend genommen, wobei aber die Hessen einige Todte und Verwundete verloren. Beim weitern Vorgehen kam der rechte diesseitige Flügel in Gefahr, von einer in einem Maisfelde versteckten amerikanischen Abtheilung flankirt zu werden, die plötzlich feuerte. Malsburg eilte dahin mit einer Abtheilung zu Hülfe. Hier fand er den Hauptmann Noltenius verwundet am Boden liegen; er sprach einige Worte mit ihm, übergab ihn der Sorgfalt einiger Soldaten und eilte unter dem beständigen Feuer weiter vor.

Die Amerikaner zogen sich nun auf ihrer ganzen Linie zurück; sie wurden verfolgt, bis sie sich wieder hinter Mauern und Buschwerk setzten. Ein Officier in grün und weißer Uniform, den Degen in der Faust, galoppirte vor ihnen herum und suchte ihnen Muth einzureden; als aber die Hessen beide Flügel umgingen und gegen das Centrum anprallten, wichen jene abermals zurück. Die Hessen ließen hier wieder einen Todten und einige Verwundete auf dem Platze. Hier wurde auch Hauptmann v. Malsburg an der Hand leicht verwundet, indem er diese eben auf einen Stein gelegt hatte, um eine Mauer zu überspringen. Verwundete Amerikaner, die winselnd am Boden lagen, baten um etwas Wasser; man konnte ihnen aber den Labetrunk nicht reichen, da in der Hitze bereits alle Feldflaschen leer getrunken

waren und die Hessen selbst den ärgsten Durst litten. Jene sagten aus, daß sie zu den leichten Continentaltruppen Pennsylvaniens und zu General Glovers Corps gehörten. Beim weitern Verfolgen wurde Malsburg einen Amerikaner gewahr, der nicht weit von ihm anschlug, er machte eine unwillkührliche Bewegung mit dem Kopfe, als eben der Schuß krachte und die Kugel seinen Hut streifte. Gleich darauf setzten sich die Amerikaner wieder und hatten zur Deckung ihres rechten Flügels eine Abtheilung leichter Dragoner; dieses hinderte aber die Hessen nicht, eben so rasch wie vorher vorzurücken und den Feind abermals zu werfen. So hatte man diesen allmälig 5 Meilen weit zurückgedrängt und man stand nun auf der Höhe von Turkey-Hill, unweit des Nordendes der Insel. Von hier drang nun Malsburg in das bei Barrington-Hill liegende Thal vor; hier ging aber die Munition aus, weshalb er hinter einer schützenden Mauer Halt machte. Die Amerikaner rückten wieder stärker vor und besetzten den Barrington-Hill mit 3 Geschützen, die sofort ihr Feuer eröffneten. Malsburg ließ die einzelnen Rotten sich mehr auseinander ziehen, um das feindliche Feuer unschädlicher zu machen, aber bald wurde Lieutenant Murarius verwundet. Malsburg ließ ihn auf ein Pferd setzen, das man eben einem gefangenen feindlichen Dragoner abgenommen hatte und lief weiter, um sich Munition zu schaffen. Diese kam endlich in einem Karren herbei. Als diese vertheilt war, brannten die Hessen vor Begierde, auf ihrer Siegesbahn fortzuschreiten und namentlich die auf den Hügeln stehenden Geschütze zu nehmen. Eben kam auch etwas Artillerie an, die sofort ihr Feuer gegen die feindlichen Geschütze eröffnete. Die Hessen stürmten nun unter einem starken Feuer den Hügel hinan, die Redoute zu nehmen, hier stießen sie aber auf einen stärkern Widerstand, als sie erwartet hatten. Sie fanden große Trupps hinter den Verschanzungen und zu den Seiten, meist wild aussehende Leute in Hemdärmeln, darunter auch viele Neger. Auf der rechten Flanke, die Malsburg an Stelle des verwundeten Murarius führte, tauchte plötzlich ein hinter einer Mauer versteckt gewesener feindlicher Haufe auf, der ein starkes Feuer gab. Da nun die vorliegenden Mauern und Gartenzäune mit feindlichen Schützen

stark besetzt waren, so sah sich Malsburg genöthigt, um nicht abgeschnitten zu werden, etwas zurück zu gehen und sich hinter einer rechts an der Straße liegenden Mauer wieder zu setzen. Sein hinter ihm drein springender Hund, bis jetzt sein treuer Gefährte noch aus der Heimath her, wurde hier erschossen. Unterdeß war General v. Loßberg mit dem linken Flügel der Armee, wobei sich die vier hessischen Regimenter befanden, bei Turkey-Hill angekommen; er ließ sofort die Regimenter v. Huyne und Bayreuth, sowie die Kings-Rangers zur Unterstützung vorrücken. Durch das Einschieben dieser Regimenter war Malsburg von seinem linken Flügel getrennt worden, er rückte aber mit der Verstärkung, wobei er die Rangers links hatte, so weit wieder vor, bis ihm ein Dragoner meldete, daß eine starke feindliche Colonne in seiner rechten Flanke rücke. Er besetzte sofort eine rechts liegende Mauer, wodurch er die bedrohte Flanke vollkommen decken konnte. Die Amerikaner erhielten unterdeß auf dem Barrington- und Bulls-Hill immer mehr Verstärkungen und frische Colonnen rückten in's Gefecht. Der Kampf entbrannte immer heftiger. Die Übermacht wurde zu groß und endlich sahen sich die diesseitigen Truppen genöthigt, sich nach Turkey-Hill fechtend zurück zu ziehen. Es war Nachmittags 4 Uhr. Malsburg war von früh 7 Uhr an mit seinen Leuten fast ununterbrochen im Feuer gewesen, hatte aber trotzdem nur 4 Todte und 1 Unterofficier und 14 Mann verwundet. Er hatte Befehl erhalten, den linken Flügel am westlichen Flusse zu decken. Die Kanonade währte fort und am Abend besetzten einige feindliche Bataillone eine 300 Schritte vorwärts liegende Mauer. Die Munition, die bereits zum zweiten Mal verschossen war, wurde hier wieder ersetzt.

Die Nacht vom 29. zum 30. blieb Alles unter'm Gewehr. Trotz der großen Bravour und Ausdauer der im starken und anhaltenden feindlichen Feuer gewesenen Truppen waren doch die Erfolge nicht die erwünschten. Die Unterstützungen blieben zu weit zurück, um die errungenen Vortheile festhalten und weiter nützen zu können. Hätte man sich des Barrington- und Windmill-Hill gehörig versichern und die Amerikaner mit Nachdruk verfolgen können, so hätte ein großer Theil derselben

entweder die Gewehre strecken müssen, oder sie wären in's Wasser gesprengt worden. Sie waren eben bei Bristol und Howlands-Ferry im Begriff über solches zu setzen, da sie aber jetzt merkten, daß sie es mit einem weit schwächeren Gegner zu thun hatten, der sich überdies zu weit und vereinzelt vorgewagt, so ließen sie vom weitern Flußübergange ab, kehrten wieder zurück und konnten nun ihre ganze Stärke den diesseitigen Truppen, die zum Theil sehr ermüdet waren, entgegen werfen und die bereits verlorenen Positionen wieder nehmen.

Am 30. begann abermals eine beiderseitige Kanonade, die den größern Theil des Tags fortwährte, aber von fast gar keiner Wirkung war. Man glaubte, die Amerikaner würden angreifen, sie verhielten sich aber ruhig und warfen nur auf dem Barrington-Hill einige Verschanzungen auf. Am 31. waren sie verschwunden; sie waren in der Nacht in aller Stille über das Wasser zurückgezogen und hatten sich jenseits bei Bristol gelagert. Die Regimenter Nr. 54, Landgraf und v. Ditfurth hatten sofort die verlassenen Höhen besetzt.

Der Verlust der Deutschen bestand in 19 Todten, 96 Verwundeten und 13 Vermißten, darunter 4 Officiere; der der Briten in 157 Mann. [1]) Ueber das Regiment v. Huyne war es am stärksten hergegangen, da es 5 Todte, 57 Verwundete und 12 Vermißte zählte.

Amerikanische Überläufer sagten aus: daß ihr Verlust zwischen 400 bis 500 Mann gewesen sei, diesseits aber wurde er nur zu 300 Mann angenommen. General Sullivan giebt den amerikanischen Verlust in einem Bericht an den Congreß vom 31. August zu 221 Mann an.

Bedenkt man die hitzigen Gefechte am 29., wo man

---

[1]) Diese Verluste sind vom britischen Brigade-Major Makenzie zusammengestellt. Malsburg giebt in seinem ausführlichen Tagebuche den Verlust des Regiments Huyne auf 87 Mann an. Von diesem blieb auch der Capitain v. Schallern. Der Capitain Wagner, der bald darauf in Folge seiner schweren Wunden starb, wurde am 16. in New-York mit allen militairischen Ehren begraben.

9 Stunden fast ununterbrochen kämpfte und die am nächsten Tage fortgesetzte Kanonade, so ist der Verlust ein unglaublich geringer.

In dem erwähnten Bericht Sullivans [1]) ist ferner gesagt: daß er beim Zurückdrängen der Verbündeten Willens gewesen wäre, ihre Linie anzugreifen, seine Leute wären aber zu hungrig und zu müde gewesen, auch habe er nur 1500 Mann gehabt, die früher im Feuer gewesen wären, die Anderen hätten nur aus Neulingen bestanden.

Am 1. September Nachmittags steuerte wieder eine starke Flotte New-York zu: es war der lang erwartete General Henry Clinton selbst mit nicht weniger als 72 Schiffen, die 4500 Mann an Bord hatten. Wäre er einige Tage früher gekommen, so würden die Amerikaner am 29. übler weggekommen sein. Er war durch widrige Winde so lange im Sunde aufgehalten worden. Mit zahlreicher Suite stieg der Obergeneral unter dem donnernden Gruße der Geschütze an's Land, er besah sofort die Vertheidigungsanstalten und überzeugte sich bald, in welcher bedrängten Lage die Besatzung der Insel gewesen war. In einem besondern Tagesbefehl lobte er die Bravour und Ausdauer der Truppen, von welchem Lob die Deutschen einen guten Theil erhielten. Schon am nächsten Tage ging er wieder unter Segel, nachdem er die weiteren Anordnungen getroffen hatte.

Erst jetzt konnten die gehetzten Truppen wieder etwas verschnaufen und sich an den frischen Lebensmitteln laben, welche die Flotte mitgebracht hatte.

Am 18. Septbr. lief der Viceadmiral Byron mit 2 Linienschiffen im Hafen von New-York ein und am 25. kam Lord Howe selbst auf dem Admiralschiff Eagle (Adler) an, der an Ersteren sein Commando übergeben hatte und schon Tags darauf nach England absegelte. Am 28. schiffte sich General Pigot nach New-York ein und statt seiner erhielt General Prescot das Commando auf Rhode-Island. An demselben Tage segelte auch Byron wieder ab. Am 12. October kamen 400 Mann Ansbach-Bayreuther auf Rhode-Island aus dem Lande

[1]) Siehe Beilage Nr. 1.

an, darunter 100 Jäger. Den Transport brachte der Major v. Dieskau von der Garde du Corps hierher. Sie waren am 29. October vorigen Jahres bereits aus Ansbach abgegangen und in Markt-Stefft eingeschifft worden. Sie waren 22 Wochen zur See gewesen. Von der langwierigen Reise waren mehrere so angegriffen, daß sie im Spital zu New-York zurückbleiben mußten. Major v. Dieskau kehrte am 17. Nov. in Gesellschaft der Lieutenants v. Wagner und v. Molitor, die ihre Dimission erhalten hatten, wieder nach Europa zurück.

Am 26. November rückte das Regiment Ansbach wieder in New-York ein und am 28. auch das Bayreuther. Die Mannschaften wurden in alte, nicht bewohnte Häuser verlegt, die ihnen als Winterquartiere angewiesen waren. Es war hier ein trauriger Aufenthalt, da die Häuser gegen Wind und Wetter nicht sehr fest waren. Bei den hessischen Regimentern wurde durch das Loos entschieden, welche cantonniren und welche die Winterquartiere beziehen sollten. Landgraf und v. Ditfurth kamen in die letztern am Südende der Stadt New-York. Vom Regiment v. Ditfurth kamen 3 Compagnien in die Stadt, und zwei zwischen die Linien und 2 Häuser. Die Jäger kamen ebenfalls in die Stadt. Das Regiment v. Huyne bezog Cantonnirungen an der Oststraße und das v. Bünau an der Weststraße. Diese beiden Regimenter mußten noch Howlands-Ferry mit Detachements besetzen. Ende December fiel hoher Schnee und bald stellte sich eine furchtbare Kälte ein. Ein hessischer Sergeant, ein Tambour und mehrere Soldatenweiber erfroren. Auch ging es mit Lebensmitteln und Holz sehr knapp her, da beides durch Transportschiffe herbeigebracht werden mußte, was um so schwieriger war, da die französischen Schiffe die Verbindung mit Long-Island und New-York abgeschnitten hatten. Auch in der Stadt wurden die Lebensmittel so spärlich und theuer, daß viele der ärmeren Einwohner hinüber auf's Festland gingen. Die Rationen wurden gekürzt, so daß vom 1. Januar 1779 an nur halbe Brodportionen ausgegeben wurden, die andere Hälfte wurde in Reis vergütet. Das Brod wurde wieder aus Erbsenmehl und Reis gebacken. Erst am 11. Januar kamen wieder

einige Transportschiffe an.[1]) Trotzdem nebenbei noch Torf gebrannt wurde, so blieb das Holz doch noch so rar, daß man nicht nur alle Zäune und Bäume umhieb, sondern auch alte Häuser einriß, Dächer abdeckte und das Holz selbst von den Fähren und Hafenbauten nahm. Die Besatzung der Insel war damals zwischen 6000 und 7000 Mann stark und zählte 13 Regimenter.

Der Mangel riß bald noch fühlbarer als vorher wieder ein. Man mußte sich jetzt mit purem Haferbrod behelfen und die Mannschaften erhielten nur die halbe Fleischportion, die andere Hälfte wurde durch eingesalzene oder gedörrte Fische ersetzt. Endlich trafen am 21. Januar wieder 7 britische Schiffe mit Lebensmitteln ein, da die große Proviantflotte von Irland plötzlich in New-York eingetroffen war.

Die Countymans (Grafschafts-Männer) machten Anfangs Februar einen Streifzug nach New-England hinüber und brachten gegen 300 Stück Schlachtvieh und Anderes mit, was eine willkommene Beute war. Diese Countymans waren Leute von der Insel, die dem König den Kriegseid geleistet hatten und dafür auch englischen Sold und Verpflegung wie der Soldat erhielten; was sie jedoch erbeuteten, gehörte ihnen. Diese Art Miliz leistete den dortigen Truppen wesentliche Dienste. Die Amerikaner waren natürlich über diese Abtrünnigen sehr aufgebracht und gerieth Einer in ihre Hände, so wurde er ohne Weiteres gehangen. Die Countymans verfuhren mit ihren Landsleuten, wenn sie solche in ihre Gewalt bekamen, aber auch nicht anders.

Anfangs Mai wurden die Provisionen wieder ganz verabreicht; aber ein anderes Übel, der Scorbut, hatte sich eingestellt, an dem Viele erkrankten.

Anfangs Juni kam Avancement bei den Ansbach-Bayreuthern vor. Major v. Reitzenstein wurde Oberstlieutenant beim ans-

[1]) Mit diesen Schiffen kamen auch Rekruten und Reconvalescenten für die Ansbach-Bayreuther und mit ihnen der bekannte Doctor Schöpf aus Ansbach an, der später seine Reisen in Nordamerika in 2 starken Bänden herausgab. (Erlangen bei J. J. Palm, 1788).

bach'schen Regiment, und der Grenadier-Capitain v. Seitz wurde als Major zu diesem transferirt. Die bayreuther Grenadiercompagnie erhielt Hauptmann v. Molitor. Der Dienst für die Franken war jetzt sehr stark, da die beiden Regimenter nur noch allein in der Stadt lagen, die andern aber bereits wieder auswärts postirt standen. Erst am 16. Juni rückten die Ansbach-Bayreuther nach Dominic-Hill und Turkey-Hill. Ersteres Fort lag auf einer felsigen Anhöhe am Wasser und war mit 24 Kanonen besetzt.

Am 25. Juni gingen 2 hessische Regimenter ab, um zur Armee des Generals Tryon zu stoßen, die in Neu-England einfallen sollte. Vom Mai an erhielten die Truppen ein sogenanntes englisches Small- oder Tischbier, der Mann täglich ein Maaß. Es war ein eigenthümlicher Trank. „Es wird — schreibt ein deutscher Soldat — aus Holz, Kräutern und Melasses, d. i. Syrup gekocht, schmeckt ganz süß, ist gesund und gut zu trinken, und gleichet nach unserer Art einem Holzthee oder Brusttrank.“ Die Deutschen nannten es daher, da es ähnlich wie Brustthee schmeckte, Brustbier.

Im Juni wurde ein Theil der deutschen Truppen mit zum Heumähen benutzt, wofür der Mann täglich eine Extravergütung an Geld (3 englische Pistrinen) vom britischen Commissariat erhielt.

Am 25. Octbr. wurden plötzlich alle Truppen von Rhode-Island eingeschifft, da man die weitere Besetzung dieser Insel aufgegeben hatte. Die Bagage und Weiber waren vorher embarquirt worden. Auch viele königlich Gesinnte schifften sich mit auf der 102 Segel starken Flotte ein, der 3 Kriegsschiffe zur Deckung beigegeben waren. Nachts 10 Uhr stach diese in See. Einige Tage vorher wurden alle Garten- und Feldfrüchte preisgegeben, damit sich die Soldaten noch mit diesem Vorrath auf die Fahrt versehen konnten. Der Abmarsch aus New-York geschah unter sonderbaren Umständen. In dem Tagebuche unsers mehrgenannten Fichtelbergers heißt es: „Bei unserm Ausmarsche aus New-York wurden alle Häuser verschlossen und es war der schärffste Befehl von General Prescot gegeben, daß sich kein Einwohner und vorzüglich kein Frauenzimmer an einem

Fenster oder auf der Straße sehen lassen dürfe und wo es geschähe, so waren die Patrouillen befehligt, sogleich Feuer auf sie zu geben. Es sah daher in New-York aus, als wenn die ganze Stadt ausgestorben wäre, denn alle Thüren und Fenster waren verschlossen und keine einzige menschliche Seele war zu sehen. Dieses geschah alles darum, daß Niemand zurückbleiben sollte."

Schon am 28. October erreichte die Flotte die Hudson-Bay und am 31. wurden die Truppen ausgeschifft, die mit klingendem Spiel durch New-Yorks schöne Straßen zogen und nahe bei Kerles-Hook in's Lager gingen.

XI. Capitel.

Deutsche Ersatzmannschaften. — Zustände in und um New-York. — Zug nach Hors-Neck. — Wegnahme der Forts Stony-Point und Lafayette. — Zerstörungszug nach Connecticut. — Vorgänge im Süden. — Das Regiment Prinz Carl bei der Expedition des Generals Matthew. — Angriff der Amerikaner und Franzosen auf Savannah. — Clintons Expedition nach Georgien. — Einnahme von Charlestown. — Ein indianischer Häuptling. — Verunglückte Fahrt der nach Canada bestimmten Regimenter v. Knyphausen und v. Loßberg.

Mit dem Eintritt des Frühlings 1779 gingen die gewöhnlichen Ersatzmannschaften frühzeitig von Deutschland nach dem entfernten Kriegsschauplatz ab. Schon am 11. März kamen die Ansbach-Bayreuther auf drei Fahrzeugen den Main herunter in Hanau an, die dann mit den Mannschaften des Grafen auf dem Rheine nach Dortrecht gebracht wurden. Ende März gingen die Hessen aus dem Lande ab, die die Fahrt auf der Weser hinunter machten und Anfangs April in Bremerlehe ankamen. Diese Mannschaften, gegen 1500 Mann stark, gingen am 23. Mai mit der großen Flotte des Admirals Arbuthnot, die aus nicht weniger als 20 Linienschiffen, 6 Fregatten, 2 Feuerschiffen und 300 Transportfahrzeugen bestand, aus England ab.

In New-York hatten die Truppen nicht die angenehmsten Winterquartiere gehabt. Sie lagen hier nicht nur sehr zusammengedrängt, es ging auch mit den Lebensmitteln sehr knapp her. Durch die eigene Menge sowohl, als auch durch das Zusammenströmen der geflüchteten Royalisten, waren alle Nahrungsmittel in der ohnehin bevölkerten Stadt zu einer enormen Höhe des Preises gestiegen.

Der Proviant, den am 10. Januar eine Flotte brachte, die im Herbst aus York abgegangen war, reichte nur vorübergehend aus. Eine Feuersbrunst, die in der Nacht vom 10. zum 11. Februar ausgebrochen war, hätte bei der damals noch leichten Bauart der Häuser, die großentheils aus Holzwerk mit Schindeldächern bestanden, noch mehr Calamitäten hervorbringen können, wäre es den Anstrengungen der Truppen nicht gelungen, des vernichtenden Elements noch zeitig Herr zu werden.

Behaglicher hatten sich bei der längeren Waffenruhe die Truppen außerhalb der Stadt, namentlich die bei Kingsbridge stehenden, eingerichtet, vor allen das Leibregiment. In geraden Linien standen die mit Brettern gedeckten Erdhütten, für jede Compagnie neun. Jeder Officier hatte seine besondere. Diese waren von netten eingezäunten Gärtchen umgeben, in denen man Gemüse und Blumen zog. Die Hütten der Subalternofficiere enthielten zwei, die der Capitaine drei Zimmer mit Fenstern. Hinter den Hütten standen Stallungen für Pferde, Schweine, Hühner und anderes Vieh. Es sah hier aus, wie im tiefsten Frieden.

Mancherlei Anzeichen deuteten darauf hin, daß man in diesem Jahre dem Gegner etwas früher als sonst zu Leibe gehen würde. Ein Theil der auf Rhode-Island gelegenen Truppen war frühzeitig nach New-York beordert worden. Schon am 13. Februar kam der Generalmajor v. Bose von dort an, um seine Brigade hier wieder zu übernehmen.

Am 25. Februar erhielt der General Tryon von Clinton den Befehl, eine Expedition nach Hors-Neck in Connecticut zu unternehmen. Hierzu wurden 3 britische Regimenter, das Leibregiment und das Emmerich'sche Freicorps bestimmt. Das hessische Regiment ging Abends gegen 8 Uhr in aller Stille nach Kingsbridge ab, um sich dort mit den anderen Truppen zu vereinigen. Das Detachement marschirte die ganze Nacht hindurch und erreichte das 50 Meilen von New-York gelegene Städtchen am nächsten Morgen.

Die dort liegenden Amerikaner hatten in ihrer Sorglosigkeit nichts gegen einen etwaigen Überfall gethan. Sie hatten auch jetzt keine Ahnung von dem, was ihnen zugedacht war. Sie

wurden daher von diesem Morgenbesuche nicht wenig überrascht, den sie zunächst mit drei kleinen eisernen Kanonen begrüßten, die sie auf einen Hügel geschafft hatten. Doch die diesseitigen Truppen ließen den Gegner nicht zur Besinnung kommen, sie stürzten rasch auf die Anhöhe zu und jagten die Besatzung so in Schrecken, daß diese, ohne die Geschütze zu retten, eiligst davon lief und sich erst wieder hinter dem Städtchen setzte. Die diesseitigen Truppen vernagelten die Kanonen und schlugen die Zapfen ab, dann rückten sie in den Ort ein, nahmen die dort befindlichen Magazine, sowie die im Hafen liegenden Schiffe weg und steckten dann den netten Ort in Brand. Über diese Barbarei erbittert, feuerten mehrere Einwohner aus den Häusern, worauf die hinter die Stadt gewichenen Amerikaner, die unterdeß auch einige Verstärkungen erhalten hatten, wieder vordrangen. Tryon, der seinen Zweck erreicht hatte, gab nun den Befehl zum Rückzuge. Die Amerikaner verfolgten zwar die Abziehenden, fügten ihnen aber keinen sonderlichen Schaden zu.

Das Leibregiment rückte schon am 27., Nachmittags 3 Uhr wieder in seine Stellung bei Kingsbridge ein, nachdem es in 40 Stunden 65 Meilen bei anhaltendem Regen und auf schlechten Wegen zurückgelegt hatte. Sein Verlust bestand nur in einem alten Pulverkarren, der im Kothe stecken geblieben war.

Erst Anfangs Mai verließen die Deutschen ihre bisherigen Winterstationen, um jenseits Kingsbridge, von Phillips-House bis East-Chester, ein Lager zu beziehen.

Der Hudson war weiter hinauf durch die Amerikaner wieder gesperrt worden. Nach dem Verluste der Forts Montgomery und Clinton hatte nämlich Washington zwei andere, etwas weiter abwärts von jenen, da wo der Fluß bei Constitution-Island eine Biegung macht, anlegen lassen. Das eine dieser neuen Bollwerke, auf Verglants-Point gelegen, wurde Fort Lafayette, das andere, auf der Ostseite diesem gegenüber, Stony-Point genannt. Diese Forts, ungefähr 60 Meilen von New-York entfernt, hemmten namentlich die Überfahrt bei Kings-Ferry, also den nächsten Verbindungsweg zwischen den südlichen und den nördlichen Colonien und beherrschten auch den Zugang zu den Hochlanden.

Clinton mußte dieses Hinderniß zunächst aus dem Wege räumen. Er wartete nur noch auf die Flotte, die aus Virginien zurückkehrte und die auch Mannschaften mitbrachte. Die Zeit bis dahin benutzte er zu allerlei Vorbereitungen, wobei er auch einige Abänderungen in der bisherigen Formation einzelner Truppentheile vornahm. Von den hessischen wurde das Regiment Erbprinz von Long-Island an den Hudson herübergezogen, das von nun an mit den Regimentern v. Knyphausen und v. Loßberg die Brigade v. Hachenberg bildete.

Am 30. Mai segelte die erwartete Flotte den Hudson hinauf und legte sich bei Phillipps-House vor Anker. Die Truppen, die zur Expedition nach den Forts bestimmt waren, wurden sofort embarquirt. Sie bildeten mit denen, die aus Virginien kamen, ein aus 5000 Mann bestehendes Corps, das aus Briten und Deutschen zusammengesetzt war. Von den letzteren befanden sich dabei das Leibregiment, das Grenadierbataillon v. Linsingen und 400 hessische und fränkische Jäger. Das Regiment Prinz Carl war mit der Flotte aus dem Süden gekommen.[1])

Die Mannschaften waren so dicht auf die Schiffe gepfropft worden, daß sie sich nicht alle legen konnten, trotzdem die Flotte aus 70 größeren und kleineren Schiffen, sowie 140 Flachbooten bestand.

Clinton hatte seine Truppen in zwei ungleiche Hälften getheilt; die kleinere führte er selbst, die größere General Vaughan. Bei ersterer befanden sich 100 hessische Jäger unter Hauptmann v. Lorey, die anderen 300 bei Vaughan.

Am nächsten Morgen segelte die Flotte den Strom hinauf. Der Truppentheil unter Vaughan wurde schon bei Tellers-Island debarquirt, der von da nach Fort Lafayette zu marschiren sollte; der andere, unter Clinton, segelte mit den armirten Schiffen weiter hinauf und landete am Abend auf derselben Seite, Stony-Point fast gegenüber. Die Amerikaner verließen das Fort, dessen Werke noch nicht vollendet waren, in der Nacht, nachdem sie es in Brand gesteckt. Clinton ließ es sofort besetzen und

[1]) Das Nähere über diese Flotten-Expedition findet sich in den nächsten Blättern.

einige schwere Geschütze dahin bringen, die das gegenüber liegende Fort beschießen konnten.

Indeß hatte sich Vaughan mit seiner Abtheilung dem Fort Lafayette in aller Stille von der Landseite her genähert und dieses umzingelt. Als es nun von Stony-Point aus beschossen wurde, während es die Landtruppen, darunter die hessischen Grenadiere, attakirten, so blieb der Besatzung, die aus 3 Officieren und 70 Mann bestand, nichts anderes übrig, als nach kurzem Kampfe zu capituliren. Auch dieses Fort, in dem man nur 3 Kanonen vorfand, war noch nicht in der Weise vollendet, um einem derartigen Angriff mit Erfolg widerstehen zu können.

Während des Marsches hatten nur die diesseitigen Jäger, die den Vortrab bildeten, einige kleine Scharmützel mit den feindlichen umherstreifenden Parteien, als das Corps noch etwas weiter hinauf, bis Peeks-Kill, vorrückte. Tags darauf (2. Juni) ging Clinton wieder nach New-York zurück, während sich die Truppen in ihrer Position verschanzten.

Die den Amerikanern abgenommenen Forts wurden sofort wieder in Vertheidigungsstand gesetzt. Es wurde tüchtig geschanzt und alle in der Nähe stehenden Bäume, meist herrliche Obstpflanzungen, wurden rasirt. Als man damit fertig war, gingen die Truppen wieder nach New-York, bis auf die Besatzung, zurück, die aus 1200 Mann unter Oberst Webster bestand. Kaum waren diese Truppen abgezogen, so brach der auf der Lauer gelegene amerikanische General Wayne, den die Indianer seiner Schlauheit und seines schreckbaren Wesens wegen „die schwarze Schlange" nannten, hervor und umschloß mit seinen Truppen die Forts. Die britische Besatzung in Stony-Point mußte sich der Übermacht bald ergeben, während sich die in Lafayette noch hielt. Auf diese Nachricht hin eilte Clinton wieder zur Hülfe herbei, worauf die Amerikaner sich zurückzogen und auch Stony-Point räumten. Auf diesem Zuge (17. und 18. Juli) stießen 50 berittene hessische Jäger unter Hauptmann Rau, die mit bei der Vorhut waren, auf eine gleich starke Abtheilung feindlicher Reiterei, die aber beim Anblick jener so eilig floh, daß nur einige gefangen werden konnten.

Am 31. ging Clinton mit seinen Truppen wieder zurück, worauf die hessischen Regimenter ihr Lager am Mac=Ovans=Paß, das sie schon im vorigen Jahre inne gehabt, wieder einnahmen, während die Jäger wieder in ihre alte Postenstellung bei Kings=bridge einrückten.

Während Clinton am Hudson operirte, unternahm der Gouverneur Tryon einen zweiten Streifzug nach der bisher vom Kriege weniger berührten Provinz Connecticut. Er wurde mehr ein Vernichtungszug in jenen gesegneten Landstrich, der den Unternehmern wegen der dabei bezeigten Barbarei wenig Ehre machte. Man wollte den störrigen Aufständischen nicht nur eine Lection geben, sondern dadurch auch Washington nöthigen, seine feste Stellung am Hudson, die sehr lästig wurde, zu verlassen. Man glaubte sicher, daß der edle Feldherr auf den Nothschrei der Bedrängten zur Hülfe herbeieilen würde.

Am 4. Juli ging Troyon mit einem 2500 Mann starken Corps zu Schiffe von New=York ab. Dieses bestand zum bei Weitem größeren Theile aus britischen Linientruppen und Provinzialen, denen nur 50 hessische Jäger beigegeben waren. Bei New=Haven, der Hauptstadt Connecticuts, wurde geankert und die in 2 Divisionen getheilten Truppen an's Land gesetzt. Nach einigem Widerstand von Seiten der Amerikaner wurden hier alle vorgefundenen Schiffe und Vorräthe vernichtet. Das Zerstörungswerk wurde von hieraus rasch fortgesetzt, wobei die netten Städte Fairfield und Norwalk großentheils in Flammen aufgingen. Nach einer neuntägigen Abwesenheit wurde wieder auf Long=Island gelandet. Die Briten verloren auf diesem Zuge gegen 150 Mann.

Aber auch die Amerikaner regten sich wieder. In der Nacht vom 18. auf den 19. August überfielen sie den Posten auf Pauls=Hook. Dieses ist eine Landzunge auf der Jerseiseite und New=York gegenüber, die sich in die Mündung des Hudson hinein erstreckt und vom Lande durch einen Bach und einen Morast getrennt ist. Durch letztern führte nur ein fester Weg und über den Bach nur eine Brücke, und da die mit steilen Hügeln und Klippen übersäete Halbinsel noch mit Schanzen und Blockhäusern an den wichtigeren Puncten versehen war, so galt

sie als ziemlich fest. Längs des Baches war übrigens noch ein Verhau angelegt. Die Besatzung bestand gewöhnlich aus einem britischen Bataillon, 60 Invaliden und einer Abtheilung Provinzialen.

In der genannten Nacht wurde ein Theil der Besatzung beordert, einen Streifzug in die Gegend von New-Bridge vorzunehmen. Der in der Nähe stehende amerikanische General Stirling beschloß, diese Gelegenheit zu einem Überfall des schwach besetzten Postens zu benutzen und bestimmte hierzu 500 Mann unter Major Lee.

Um die geschwächte Besatzung einigermaßen wieder zu verstärken, hatte der hessische Hauptmann v. Schallern vom Regiment Erbprinz den Befehl erhalten, mit 40 Mann seiner Compagnie von New-York nach Pauls-Hook überzusetzen.

Als die zum Streifzug bestimmte Abtheilung abmarschirt war, schritt der bisher im Hinterhalt gelegene Major Lee zur Ausführung seines Unternehmens. Er passirte den Morast und den Bach oberhalb der Brücke und griff den an derselben stehenden hessischen Posten, bestehend aus 1 Unterofficier und 10 Mann, im Rücken an, der sich gegen die Übermacht nicht halten konnte und nach der tapfersten Vertheidigung genommen wurde. Nun wurden die Invaliden überfallen, die sorglos in einem Blockhause schliefen.

Der Hauptmann v. Schallern hätte mit seinen Leuten ein Gleiches thun können, denn der englische Commandant hatte ihn selbst aufgefordert, sich ruhig schlafen zu legen; aber zu Beider Glück wußte er seine Situation besser zu beurtheilen und ließ seine Mannschaft unter'm Gewehr. Als der Feind unerwartet und rasch vordrang, warf sich Schallern in eine hinter ihm liegende Flesche und erwartete ihn hier. Major Lee rief ihm zu, er solle sich ergeben, da er umringt und mithin aller Widerstand nutzlos sei, im Weigerungsfalle würde kein Pardon gegeben werden. Schallern antwortete: Wollt ihr mich haben, so greift mich an, beide Theile haben dann mehr Ehre vom Handel! — Darauf commandirte er Feuer! und widerstand mit seinem 30 Mann starken Häufchen tapfer jedem Anprall der Übermacht,

bis gegen Morgen Succurs ankam, worauf sich der Feind wieder zurückzog.

Wenden wir uns nun auch den südlichen Provinzen wieder zu.

Am 5. Mai 1779 hatte Clinton abermals eine Flotte mit Truppen nach dem Süden abgeschickt, um eine Expedition in Virginien zu unternehmen. Diese Flotte, unter Admiral Collier, bestand aus 6 größern Kriegsfahrzeugen und 22 Transportschiffen. Die Landtruppen, die diese mit an Bord hatte, bestanden aus den britischen Grenadieren, den leichten Truppen der Garde, dem 42. Regiment, den irischen Volontairs und dem hessischen Regiment Prinz Carl unter General Matthew.

Diese Flotte ging am 5. Mai von New-York ab und kam nach einer glücklichen und schnellen Fahrt am 8. Mai bei der Spitze von Willongby an der virginischen Küste gegen Abend an, wo sie die Anker fallen ließ. Am folgenden Morgen segelte sie den Elisabethfluß hinauf. Da die Schiffe wegen der Ebbe und widrigen Windes nicht weiter als 5 Meilen hinauf gekommen waren, den Amerikanern aber keine Zeit zu ihren Vertheidigungsanstalten gelassen werden sollte, so wurden die Truppen in Flachbooten bei Glebe, 3 Meilen von Portsmouth, an's Land gebracht. Der Landung wurde von feindlicher Seite kein Widerstand entgegengesetzt; nur einige Schüsse fielen aus den Geschützen des dortigen Forts, die aber wegen der großen Entfernung gar keine Wirkung thaten. Die amerikanische Besatzung zog sich in solcher Eile zurück, daß sie sogar die Fahnen und die meisten im Hafen befindlichen Schiffe unversehrt zurückließ. Nur einige derselben wurden verbrannt.

Als von Portsmouth und Norfolk Besitz genommen und dort alle Vorräthe zerstört worden waren, wurde ein Detachement nach Suffolk geschickt, um da ein gleiches Vernichtungswerk auszuführen. Hier waren besonders für Washingtons Armee Bedürfnisse aller Art angehäuft, namentlich gesalzenes Fleisch, Rum und Taback. Der Schaden, der dadurch den Amerikanern erwuchs, war für diese ein sehr bedeutender und empfindlicher. Über 130 größere und kleinere, zum Theil reich

befrachtete Fahrzeuge, wurden genommen oder von den Amerikanern selbst zerstört.

Die Flotte kam am 29. Mai wieder in New-York an. Dieser Zug brachte wenig Ehre, da er nur auf Zerstörung angewiesen war und der Gegner jedem Zusammenstoß auswich. An Mannschaft wurde diesseits fast nichts verloren. Der Verlust der Amerikaner soll 24 Mann an Todten und Verwundeten betragen haben. [1])

Am 4. September (1779) zeigte sich die starke französische Flotte unter dem Grafen d'Estaing plötzlich ganz unerwartet vor der Mündung des Savannahstromes. Der britische Commandant zu Savannah ließ sofort den General Prevost auf Port-Royal davon benachrichtigen und schickte auch zum Oberstlieutenant Maitland nach Bedfort, sofort zu ihm zu stoßen. Er selbst traf alle Anstalten zu einer möglichst nachhaltigen Vertheidigung, und zur Herstellung der Werke mußten außer der Besatzung auch die Bürger und Neger in der Stadt mit Hand anlegen.

Von den Schiffen, die man wegen ihres tiefen Ganges nicht weit genug den Fluß heraufbringen konnte, wurden die Kanonen in die neuerrichteten Batterien gebracht und das Schiffsvolk unter die Grenadiere des 16. Regiments gesteckt. General Prevost eilte mit einem Theile seiner Truppen aus Port-Royal herbei und auch Oberstlieutenant Maitland erschien bald darauf, trotz aller ihm entgegenstehender Schwierigkeiten, mit dem größten Theile seiner Mannschaften.

Auch die Franzosen hatten noch mit ihren Vorbereitungen zu thun, Truppen und Geschütze an's Land zu bringen, so daß sie erst am 23. September die Laufgräben eröffnen konnten. Sie hatten zum Bezwingen des nichts weniger als festen Platzes mit einer verhältnißmäßig schwachen Besatzung 53 Geschütze schweren Kalibers und 14 Mörser aufgestellt. Diese begannen am 4. October ein heftiges Feuer, das aber weniger Wirkung that, als man erwarten mußte.

---

[1]) Bericht des Generals Matthew an den General Clinton.

Graf d'Estaing hatte 5000 Mann an's Land gesetzt und die amerikanischen Milizen liefen von allen Seiten zur Verstärkung der Belagerungsarmee herbei. Da mittlerweile auch Lincoln herbeigeeilt war, so konnte man die vereinigten Streitkräfte des Feindes auf 10,000 Mann annehmen. Die Franzosen befanden sich auf dem rechten, die Amerikaner auf dem linken Flügel.

Die Besatzung der Stadt war so postirt, daß die Briten sich auf dem rechten, die Regimenter v. Trümbach und v. Wissenbach auf dem linken Flügel, Letztere also sich den Franzosen gegenüber befanden. An diesem Flügel waren zwei starke Redouten aus Holz und Sand aufgeworfen, die mit grobem Geschütz reichlich besetzt waren und von Provinzialen vertheidigt wurden. Hinter den Pallisaden und Traversen, in der Mitte der dortigen Werke, standen die beiden hessischen Regimenter, ein Theil des 71. Regiments, die leichte Infanterie und die Volontairs und Provinzialen aus New-York, sowie von Delancys Brigade.

Graf d'Estaing, ungeduldig und ärgerlich über den langen Widerstand der Belagerten, kam nun auf den Gedanken, den er gleich Anfangs hätte fassen sollen: sich nicht weiter mit einer langwierigen Belagerung zu befassen, sondern mit seiner überlegenen Macht zu stürmen. Die erste Zeit war ihm hierzu offenbar günstiger als die jetzige, da bei seiner Verzögerung die Belagerten Zeit gehabt hatten, ihre Werke besser in Stand zu setzen.

Der Sturm wurde am 9. October unternommen. Die Disposition von Seiten d'Estaings war ungefähr folgende: Die Milizen sollten Scheinangriffe auf die Mitte und den linken Flügel der Belagerten machen, während die Hauptattake dem rechten galt. Hierzu theilte er seine Truppen in zwei Colonnen, von denen er die stärkste selbst führte, mit welcher er in der Fronte angreifen wollte; die andere und schwächer, unter Graf Dillon, sollte die Stadt auf der linken Seite umgehen und so der Besatzung der Linien in den Rücken fallen, um deren Streitkräfte zu theilen. General Lincoln sollte mit seinen Truppen d'Estaings Colonne unterstützen.

Die Colonne Dillons verirrte sich in der Nacht in Wald und Sümpfen, wurde bei ihrem Erscheinen übel von den Batterien begrüßt und mußte sich in Unordnung und ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zurückziehen. Der linke Flügel, wo die beiden hessischen Regimenter standen, wurde eine Zeitlang kanonirt, dann aber, als d'Estaing seinen Hauptangriff machte, stellte der Feind das Feuer wieder ein. Mit Tagesanbruch hatte d'Estaing den Verhack durchbrochen und eilte auf die Redoute Springhill vor, die meist mit bewaffneten Bürgern aus Savannah und den Light-Hors besetzt war. Die dahinter stehenden englischen Grenadiere und leichte Infanterie eilten zur Unterstützung herbei und es gab hier einen hartnäckigen Kampf, Mann gegen Mann. Die Stürmenden mußten endlich mit einem Verluste von 900 Mann an Todten und Verwundeten abziehen. Der Verlust der Besatzung wird dagegen nur auf 120 Mann angegeben. Die Stadt hatte auch, trotz des heftigen und anhaltenden Bombardements, verhältnißmäßig wenig gelitten.

Oberst v. Borbeck, der bei dieser Gelegenheit die Hessen befehligte, zeichnete sich ganz besonders aus.

Nach diesem vergeblichen Versuche, sich Savannahs zu bemächtigen, hoben die Franzosen und Amerikaner die Belagerung auf und trennten sich in beiderseitiger großer Unzufriedenheit, da ein Theil dem andern das Mißlingen des Unternehmens in die Schuhe schob.

Bald nach diesen Vorfällen erschien Clinton mit einer Flotte und Truppen vor Charlestown. Mit dieser kamen auch Transportschiffe nach Savannah und brachten der dortigen Besatzung neuen Proviant, der für ein Jahr ausreichen mochte.

Die Hessen konnten sich nicht wohl an die südliche Kost und Lebensweise gewöhnen, namentlich vermißten sie die vaterländischen Kartoffeln. Diese waren nur pfundweise und sehr theuer zu haben, schmeckten auch schlecht und „gallmerten" im Halse, wie ein hessischer Soldat schreibt.

Nach der Einnahme Charlestowns marschirte das Regiment v. Trümbach als Mitbesatzung dahin ab und nur das

Regiment v. Wissenbach (bald darauf v. Knobloch) blieb von den Hessen in Savannah zurück.

Als General Clinton in Erfahrung gebracht hatte, daß die Unternehmungen der französischen Flotte auf Savannah gescheitert seien, und diese die dortigen Gewässer verlassen habe, beschloß er, einen längst entworfenen Plan zur Ausführung, nämlich Süd-Carolina wieder unter britische Botmäßigkeit zu bringen. Hierzu wollte er mit der Einnahme von Charlestown den Anfang machen.

Es waren bereits alle Anstalten getroffen worden. Die hierzu nöthigen Truppen waren schon näher an New-York herangezogen worden, wozu auch die von Rhode-Island und vom obern Hudson mitgenommen wurden.

Die hessischen Grenadiere erhielten bereits am 4. December 1779 die Ordre, sich zum Einschiffen bereit zu halten, sie segelten aber erst am 22. nach Sandy-Hook, dem Rendezvous der Flotte, ab. Hier hatte man schon im Hafen ein Vorspiel von dem, was in so später Jahreszeit kommen würde. Aus der Rariton-Bay war eine Menge Eis getrieben, das sich um die Schiffe lagerte und worin diese bald fest einfroren. Als nun die Ebbe eintrat, zogen die unbeweglichen Schiffe mit dem Eise und trieben dem gegenüberliegenden Lande zu. Nur mit den äußersten Anstrengungen wurden sie endlich los gearbeitet. Das Schiff, auf dem sich Hauptmann Ewald mit 60 hessischen und ansbach'schen Jägern befand, gerieth dabei auf eine Sandbank und war dem Scheitern nahe. Ein entsetzlicher Tumult entstand, Alles stürzte auf das Verdeck. Nur Ewalds Ruhe und Vorsicht war es zu danken, daß größeres Unglück verhütet wurde, indem er die Seeleute zu ihrer Pflicht und seine Jäger zum Beistand aufrief, so daß nur durch die vereinten Kräfte das Schiff wieder flott wurde.

Nach und nach sammelten sich die übrigen zur Expedition bestimmten Schiffe, die, da sie sich nicht in die Bay hineinwagten, vor dieser kreuzten. Ihre Zahl wuchs bald zu nicht weniger als 133 an. Die Generale Clinton und Cornwallis waren mit den letzten Schiffen angekommen.

Die Truppen bestanden, außer den britischen Regimentern, noch aus mehreren hessischen, sowie aus den englischen und hessischen Grenadieren, einem Theil der leichten Truppen, 245 hessischen und ansbach'schen Jägern und einer Dragonerabtheilung. Es waren zusammen 7550 Mann.[1])

Die Flotte, unter der Leitung des Admirals Arbuthnot, stach am 26. December in See. Schon am 28. erhob sich ein heftiger Sturm, der bis zum 29. Abends anhielt. „Dieses waren rechte Tage des Elends — schreibt ein hessischer Officier — wovon man keine Beschreibung machen kann. Die Bewegung des Schiffes war so stark, daß man Gefahr lief, den Hals zu brechen, wenn man aus dem Bett aufstand und sogar in demselben mußte man sich festbinden.“

Bei Cap Hatteras verspürte man schon die Milde der südlichen Breite; der Himmel war mit düsterm Gewölk umhangen, aus denen Blitze hie und da zuckten. Am 1. Januar 1780 beglückwünschte man sich gegenseitig auf dem Verdeck. Die See wogte zwar noch heftig, doch der Himmel war freundlich. Aber schon am 2. und 3. wüthete abermals ein heftiger Sturm, der die Schiffe bald zerstreute. Am 4. sammelten sich diese zwar nach und nach wieder, aber vom 5. bis 8. tobte das Unwetter von Neuem. Es waren von der ganzen Flotte nur noch drei Schiffe beisammen, die andern waren alle verschlagen. Da kein Kriegsschiff mehr in Sicht war, so erbrach ein Capitain die bisher versiegelte Ordre, woraus er ersah, daß die Tybee-Bucht zum Rendezvous bestimmt war. Am 10. war schönes Wetter, ein wahrer Maitag. Sechs verschlagene Schiffe waren bereits wieder zusammen, andere in Sicht. Alles kroch aus seinen Löchern und Verstecken hervor, sich von der warmen Sonne erwärmen und trocknen zu lassen, denn Kleider und Alles, was der Mann hatte, waren durch und durch naß, da das Wasser der überstürzenden Wellen durch die Spalten und Ritzen des

---

[1]) Welche hessische Regimenter sich bei diesem Zuge befanden, konnte bisher nicht genau ermittelt werden. Bestimmt nahmen die Regimenter Prinz Carl, von Ditfurth und von Huyne daran Theil.

schlechtgefugten Decks der Transportschiffe bis in's Innerste gedrungen war.

Vom 10. bis 13. wüthete wieder ein heftiger Sturm. Ein Schiff, auf dem sich Briten befanden, wurde so beschädigt, daß es geräumt und den Wellen überlassen werden mußte.

Am 19. und 20. Januar wieder heftiger Sturm und bis zum 21. stets contrairer Wind, der erst am 23. wieder umschlug. Endlich am 28. zeigten sich die Vorboten des nahen Festlandes und Alles athmete freudiger auf, aber man war, wie sich bald herausstellte, nicht da wo man sein wollte, man war zu weit nordwärts abgekommen. Am 28. Abends lief die Flotte in einen Hafen [1]) ein und ging da vor Anker, aber am nächsten Morgen drehte sich der Wind abermals. Alles war in Verzweiflung, man sehnte sich nach einer so furchtbaren sechswöchentlichen Seereise an's Land zu kommen, und jetzt war plötzlich alle Aussicht hierzu wieder benommen. Am 30. war wieder günstiger Wind, man sah gegen Abend das Ziel der Reise vor sich, da aber die Dunkelheit einbrach, so wollte der Admiral nicht in die Bucht einlaufen und kreuzte während der Nacht vor derselben. Mit Sehnsucht und Ungeduld wurde der nächste Morgen erwartet, aber ein dichter Nebel lagerte auf dem Wasser, der das Einlaufen abermals verhinderte. Gegen Abend wurden die Anker ausgeworfen.

Am 31. Januar zeigte sich zwar noch Nebel, aber weniger dicht, weshalb der Admiral das Zeichen zum Lichten der Anker geben ließ und endlich mit der Flotte in der Bucht von Thybee-Island an der Savannah-Mündung einlief. Hier fand man das Schiff Polli, eins der verschlagenen, das schon seit 3 Wochen hier lag und 2 Compagnien vom Grenadierbataillon v. Linsingen hierher gebracht hatte. Diese hatten bereits ihre Zelte am Ufer aufgeschlagen, recht romantisch auf Sandhügeln, zwischen Lorbeer- und anderem grünen Gesträuch und hatten nach der Fahrt bequem ausgeruht. Sie lebten hier in einem gewissen Naturzustande, denn die kleine Insel war unbebaut. Die vorigen Wohnungen, die hier gestanden hatten, waren von den Fran-

[1]) Es ist nicht näher angegeben, welcher.

zosen niedergebrannt worden. Nur ein plumper Leuchtthurm stieg vom Eilande auf.

Diese Fahrt war eine der schrecklichsten im ganzen Kriege. Es war überhaupt etwas Unerhörtes, daß eine solche Flotte zu so später Jahreszeit sich noch in See wagte und Jedermann gab sie verloren. Die Schiffe kämpften 25 Tage und Nächte mit dem furchtbarsten Sturme. Mehrere wurden verschlagen, 4 Transportschiffe und eins mit Pferden waren untergegangen. Eins, mit Streitgeräthen, fiel den Amerikanern in die Hände. Im Ganzen fehlten 9 Fahrzeuge.

Am übelsten erging es dem kleinen Schiff Anna, auf dem sich 30 hessische und ansbach'sche Jäger, sowie eine hessische Schützenabtheilung befanden, dessen Schicksale hier wohl aufgezeichnet zu werden verdienen. Gleich in den ersten Tagen verlor dieses Schiff seine Masten und mußte an's Schlepptau genommen werden. Am 2. Januar riß das Tau, der segellose Rumpf wurde von den Schiffen abgetrieben und so ein Spiel der empörten Winde und Wogen. Nur auf 4 Wochen und für 100 Mann verproviantirt, sollten jetzt 250 Menschen 11 Wochen lang leben! Die Unglücklichen blieben fortwährend bei empfindlicher Kälte in nassen Kleidern und als die Provisionen auch bei der spärlichsten Eintheilung aufgezehrt waren, wurden die Hunde geschlachtet. Zuletzt wurden die Knochen zu Mehl gerieben, und diese mit der Brühe aus den Fleischfässern und Hobelspänen zu einer Mahlzeit bereitet, um dem hungrigen Magen nur etwas zu bieten. Schon machte der Capitain den schrecklichen Vorschlag, mit Menschenfleisch das elende Leben zu fristen, und zuerst die Frauen zu opfern, aber Alles wies diesen mit Abscheu zurück. Endlich zeigte sich Land, es waren die irischen Küsten. Die kurze Freude sollte jedoch bald wieder in Schrecken verwandelt werden, das Schiff strich an einer Klippe an und erhielt einen Leck, den man erst nicht gewahr wurde. Die Verzweiflung steigerte sich, als man merkte, daß der Capitain von der Küste abhielt. Auf Befragen gab er an, daß hier keine erlaubte Anfahrt sei und den königlichen Lootsen 30 Guineen gezahlt werden müßten. Der Mann mußte den Verstand verloren haben, man bemächtigte sich daher seiner, brachte ihn in den untern Schiffsraum in

Verwahrung und übergab dem Obersteuermann das Commando. Dieser hielt dem Lande wieder zu. Am 25. Februar waren die Unglücklichen St. Ives in Cornwallis gegenüber, und durch Nothschüsse kamen 2 Boote mit einem Lootsen und einem Zimmermann herbei. Letzterer ruderte eiligst wieder ab, als er die fremden Truppen erblickte, Ersterer aber ließ sich bereden zu bleiben und sich auch, nach Auszahlen von 30 Guineen und Vorzeigen der Schiffspapiere, bewegen, die Führung des Schiffes zu übernehmen. Dieses war mittlerweile wieder in die See getrieben worden und die Nacht brach ein. Der Lootse entdeckte jetzt den Leck und Alles gerieth in die gewaltigste Bestürzung, als dieser sagte, daß das Schiff bald sinken würde. Durch unablässiges Pumpen und Schöpfen wurde das Wrak noch über dem Wasser erhalten, bis der Tag anbrach und man gewahrte, daß es der Küste wieder zutrieb, die mit einer großen Menschenmenge bedeckt war. Diese erhob plötzlich ein furchtbares Geschrei und in demselben Augenblicke sank das Hintertheil des Wraks. Alles rettete sich auf das Vordertheil, das noch über dem Wasser ragte und mittelst eines zugeworfenen Taues wurde dieses an's Land gezogen. Die Geretteten sahen so schrecklich und abgezehrt aus, daß die Küstenbewohner in Wehklagen und Weinen ausbrachen.

Mitte März gingen die Mannschaften nach Plymouth ab, von wo sie Mitte August wieder mit einem Rekrutentransport eingeschifft wurden und am 17. October 1780 bei New-York zum zweiten Male landeten.

Doch kehren wir nun wieder zur Flotte bei Thybee zurück. Diese blieb daselbst bis zum 5. Februar 1780 liegen. Man empfand hier schon den Vorgeschmack der Tropen in Klima und Leben. Die guten Deutschen machten hier zuerst Bekanntschaft mit Alligatoren und anderen bisher nicht bekannten wunderlichen ja zuweilen gefährlichen Geschöpfen; aber trefflich ließ man sich auch das erlegte Wildpret schmecken, das man hier zahlreich traf, namentlich auch wilde Tauben in großer Menge und Austern in Hülle und Fülle.

Am 5. Februar segelte die Flotte von Thybee ab. Einige Schiffe gingen nach Savannah, einige andere nach Bedfort

ab. Den General Patterson detachirte Clinton mit 2000 Mann, um über Augusta nach Südcarolina vorzudringen. Jener war aus Georgien, wo Alles in tiefer Ruhe war, erst zu Clinton gestoßen.

Der größere Theil der Flotte steuerte der Küste Süd-Carolinas zu und am 11. lief sie in den Nord-Edistone-Sund ein. Am 12. wurde die Avantgarde bei Simons-Island debarquirt und am nächsten Tage die übrigen Truppen. Bei Simons-House wurde ein Lager bezogen. Die Besitzer dieser Plantage waren entflohen, man fand in den Häusern nur noch einige alte und verkrüppelte Neger, die man als abgenutzte und werthlose Waare zurückgelassen hatte.

Durch die Mitte der Insel zog sich ein dichter Wald, der mit schönen Wegen und Alleen durchschnitten war, die zu den zerstreuten Wohnungen der reichen Plantagenbesitzer führten. Das Erste war, hier Pferde zusammen zu treiben, um die Wagen und die Artillerie bespannen zu können, die hier zwar klein, aber in großer Anzahl zu finden waren. Die Pferde, die man mit an Bord genommen hatte, waren bei der stürmischen Fahrt meist drauf gegangen oder unbrauchbar geworden. Lebensmittel aller Art waren hier in Überfluß zu finden, Alles grünte und blühte, ein lachender Himmel spannte sich über der reichen Landschaft aus. Es war für die Ankömmlinge ein Gefühl, als wenn sie plötzlich aus der Hölle in's Paradies versetzt worden wären.

Der Obergeneral Clinton hatte es nun zunächst auf den Besitz der Insel Johns-Island abgesehen. Da diese, wie bereits früher erwähnt, durch einen Meeresarm, den Stono-River, vom Festlande getrennt, der Übergang bei Stono-Ferry aber durch einen Posten gedeckt war, so mußte dieser erst weggenommen werden. Auch war Clinton noch hinterbracht worden, daß auf dem Wasser sich eine Rudergaleere befände, den Übergang mit zu vertheidigen. Um darüber mehr Gewißheit zu haben, schickte er den Jägerhauptmann Ewald zum Auskundschaften vor. Die Aufgabe war keine leichte, da nur ein schmaler und im Zickzack angelegter Damm durch den morastigen Boden zu der Stelle des etwa 50 Schritte breiten Wassers führte, von der aus man das jenseitige Ufer genau übersehen konnte. Hier

war aber eine Abtheilung des Pulawsky'schen Corps postirt, und sich unter diesen Umständen ungesehen heranzuschleichen, war eine reine Unmöglichkeit. Ewald war gerade der rechte Mann zu dieser Commission; er nahm seine Zuflucht zu List und Dreistigkeit. Er ging erst in ziemlicher Entfernung mit dem Lieutenant v. Wintzingerode, anscheinend ohne irgend eine Absicht, auf dem Damme spazieren, beide näherten sich aber im eifrigen Gespräch dem Ufer mehr und mehr. Ewald grüßte jetzt den den Posten commandirenden Officier höflich, der solches auch in gleicher Weise erwiderte, und beide ließen sich nun in ein Gespräch ein, wobei Ewald allmählig so nahe kam, daß er seinen Zweck vollkommen erreichte und unangefochten zurückkam.

Da der hier aufgestellte Posten nicht von Bedeutung und kein Kanonenboot auf dem Wasser zu sehen war, so ließ Clinton am 14. Februar Stono-Ferry und die Insel besetzen.

In der Nacht vom 25. zum 26. Februar um 1 Uhr brach die Armee wieder auf und ging in aller Stille im ersten Morgengrauen bei Hamiltons-Ferry nach James-Island über. Hier lag sie am 26. still und ging am folgenden Tage nach dem Fort St. Johns vor, das die Amerikaner im vorigen Jahre selbst zerstört hatten. Von hier hatte man eine wundervolle Aussicht auf Charlestown, den Hafen und das Meer, sowie auf die reizende Küstenlandschaft, die wie ein Eden vor dem überraschten Auge lag.

Am 28. ließ der Feind seine Nähe merken; es waren 4 seiner Fregatten herangekommen, die ihr Feuer so wirksam auf das diesseitige Lager eröffneten, daß dieses verlassen und etwas weiter rückwärts verlegt werden mußte. Nur 2 hessische Grenadierbataillone blieben dort stehen. Drei Mann wurden das Opfer dieses ersten feindlichen Grußes. Nun wurden Schanzen und Batterien aufgeworfen, wobei die Arbeiter zuweilen von den Kugeln der feindlichen Schiffe belästigt wurden.

Am 6. März wurde das Fort Johnstone besetzt, wo auch Clinton sein Quartier nahm. Hier wurde eine Brücke über den Wapor geschlagen.

Die Insel James-Island, südlich von Charlestown gelegen, sollte nun möglichst befestigt und der Stützpunkt zu den

weiteren Operationen werden. Man fand hier außer den von Amerikanern verlassenen und meist von diesen geschleiften Befestigungswerken auch noch Rudera ehemaliger Bauwerke der Indianer, rohe und dicke Wälle von Muschel- und Austernschaalen, dem einzigen hier vorgefundenen Baumaterial, aufgeführt, um einen Schutz gegen die überschwemmenden Wogen zu haben. Vielleicht hatten sie auch gleichzeitig als Bollwerke gedient, da man sie noch die indianischen Forts nannte. Die Insel, ziemlich in gleicher Größe mit St. Johns-Island, war auch ähnlich wie diese bebaut.

Am 12. März kam eine Flotte von Transportschiffen mit allerlei Bedürfnissen an und am 17. rückten die beiden hessischen Grenadierbataillone, die im alten Lager zurückgeblieben waren, in's neue ein.

Die Amerikaner hatten ihre sämmtlichen Streitkräfte, gegen 5000 Mann, in Charlestown zusammengezogen und dieses in der Eile möglichst befestigt. Im Hafen lagen 5 Fregatten, darunter eine französische, ein altes nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff und mehrere kleinere Fahrzeuge.

Am 24. März rückte das Grenadierbataillon v. Linsingen nach Church-Bridge, um die Verbindung mit der leichten Infanterie zu erhalten. Am 26. war der größere Theil der englischen Generalität sammt dem Oberbefehlshaber nahe daran, gefangen zu werden. Als nämlich das Corps des Brigadiers Patterson, das von Savannah über Purisbury durch Südcarolina marschirt war, am Randolf-Creek ankam, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, ritt die englische Generalität ohne Bedeckung zu diesen Truppen. Der Weg führte 10 englische Meilen weit durchweg durch dichtes Gehölz. Ungefähr auf der Hälfte desselben fiel eine Seitenstraße ein, die von Bakon-Bridge her führte, die der Major Ferrier mit dem Rest der Pulawsky'schen Legion und einem Detachement amerikanischer Milizen besetzt hielt. Man kam unangefochten bei Pattersons Corps an. Als auf dem Rückwege die Generalität wieder an dieser Kreuzstraße ankam, machte der vorsichtige Hauptmann Ewald, der sich mit bei der Partie befand, den neben ihm reitenden General Leslin auf das Gefährliche dieses

Punktes aufmerksam und erlaubte sich die Frage: warum man diesen nicht zur Sicherheit der Generalität mit einem Detachement besetzt habe, da doch der Feind jetzt einen guten Fang machen könne? Leslie lächelte darüber und schien Ewalds Besorgniß überflüssig zu finden. Allein kaum waren die Generale wieder im Hauptquartier angelangt, so traf die Nachricht ein, daß der Oberst Hamilton und der Hospital-Inspector Smith, die den Generalen unmittelbar folgten, nebst einem Theil der Bagage des Patterson'schen Corps an jenem Kreuzwege in feindliche Hände gefallen seien. Es wurde zwar sofort eine Abtheilung zum Verfolgen des Feindes entsendet, dieser war aber bereits mit seinem Fange in Sicherheit. Wäre Major Ferrier etwas früher am Platze gewesen, so hätte er einen noch besseren Fang machen können.[1])

Am 28. rückte die Armee wieder etwas, bis Trintons-House, vor und kam so dem Ashleyfluß näher.

Charlestown, die Hauptstadt Südcarolinas, liegt am Südende einer Landspitze, die westlich vom Ashley-, östlich vom Cooper-Fluß bespült wird. Letzterer ist breiter als jener und in ihm erhebt sich nördlich von der Stadt die kleine Insel Town-Marsh, die durch einen schmalen Flußarm, den Town-Creek, vom Lande getrennt wird. An der Mündung des Flusses befanden sich noch zwei kleine Inseln, Hook-Island und Shustos-Folly. Etwas weiter östlich liegt die Insel Sullivan, auf der die Amerikaner einige Werke angelegt hatten, die, dem Fort Johnson auf James-Island gegenüber, zu beiden Seiten der Hafeneinfahrt sich befanden.

Charlestown zählte damals gegen 1500 Häuser mit etwa 14000 Einwohnern, die fast zur Hälfte aus Negern bestanden.

Nördlich, nach der Landseite zu, war die Stadt mit älteren ausgemauerten Werken umgeben. Sie hatte von dieser Seite nur einen Eingang durch ein befestigtes Thor, dessen Werke, wegen Mangels an Steinen in dortigen Gegenden, von Austernschalen und Kalk hergerichtet worden waren. Diese ältern Werke waren bisher sehr vernachlässigt worden, jetzt arbeiteten die Ame-

---

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg. Bd. 2.

rikaner, wie bereits erwähnt, emsig an der Wiederherstellung derselben, sowie auch an der Errichtung neuer.

Die Armee ging am 29. über den Ashley, der gegen 15 Schritte breit sein mochte. Die Avantgarde hatte sich bereits mit den feindlichen Vorposten in's Plänkeln eingelassen, die letzteren zogen sich jedoch bald auf ihr Gros zurück. Die Spitze des Jägervortrabs erblickte nämlich feindliche Reiterei auf Schußweite und erhielt gleichzeitig das Feuer von 300 in den Büschen versteckten Riflemans von beiden Seiten. Zunächst hinter der Spitze ritt der britische Obergeneral mit einigen der ersten Führer. Ein junger britischer Stabsofficier, der eben an Clinton herangeritten kam, um ihm den Tod seines Vaters zu melden und daß er dessen Lordswürde geerbt habe, wurde durch die Kugel eines Negers getödtet. Im Sturmschritt liefen die darauf folgenden Jäger der Spitze zur Hülfe herbei, sie durchwateten unter dichtem Kugelregen mit Mühe einen Sumpf und trieben den Feind in die Schanzen zurück, die gleich darauf mit Hülfe eines herbeigebrachten Feldstücks genommen wurden. Ein Jäger wurde erschossen, zwei wurden verwundet. Am nächsten Tage stand die diesseitige Armee auf Kanonenschußweite von den Linien der Stadt.

Am 31. März unternahm General Clinton unter eigenthümlichen Umständen eine Recognoscirung, die Werke der Festung in möglichster Nähe in Augenschein zu nehmen. Zur Deckung dieses etwas gewagten Unternehmens nahm er 20 hessische Jäger unter Hauptmann Ewald mit, der bei solchen Gelegenheiten in seinem Element war.

In der sonst freien Umgebung der Stadt befand sich vor dem rechten Flügel des Belagerungscorps eine Baumgruppe und weiter vor etwas niederes Strauchwerk; um aber dahin zu kommen, mußte erst ein schmaler und elender Damm, der durch einen Morast führte, überklettert werden. Nachdem dieses, ohne vom Feind bemerkt zu werden, geschehen war, postirte Ewald die Hälfte seiner Jäger verdeckt im Holze, mit der andern kroch er auf Händen und Füßen unter dem Strauchwerk bis so nahe an die Werke, daß er diese genau übersehen konnte. Jetzt näherte sich nach dieser Seite, und ganz offen, Clinton mit zwei Genieofficieren dem Versteck, die in die Montur der hessischen Jäger

gekleidet waren. Die Besatzung, die diese drei für eine der hessischen Patrouillen hielt, die sich oft in solcher Nähe zeigten, fand es nicht der Mühe werth nur einen Schuß zu thun und ließ die Verkappten gewähren, die so volle Muße hatten, ihren Zweck zu erreichen.

Am 1. April wurden die Laufgräben 800 Schritte von den Werken eröffnet und die Batterien in erster Parallele aufgeworfen. Von nun an wurden täglich gegen 1000 Mann zur Besetzung der Trancheen und 500 Mann zu den Nachtarbeiten gegeben, wozu auch die Schiffsmannschaften verwendet wurden. Die Belagerten feuerten sehr viel, aber ohne sonderliche Wirkung.

Admiral Arbuthoot hatte sich, sobald die Truppen an's Land gesetzt worden waren, mit seiner Flotte vor den Eingang des Hafens gelegt und suchte diesen zu forciren. Er hatte am 9. April Fort Multri auf Sullivans-Island unter einem heftigen feindlichen Feuer mit dem größern Theil seiner Kriegsschiffe passirt und legte sich nun vor die Stadt. Vorher mußte noch eine große Kette gesprengt werden, die quer über den Hafeneingang gezogen war. Es gewährte einen großartigen Anblick, als die stattlichen Schiffe bei einem sanften Ostwind majestätisch und ohne einen Schuß zu thun, unbekümmert um das auf sie gerichtete starke Feuer der feindlichen Batterien, vorübersegelten. In einem vorausfahrenden Boote saß der Admiral, ruhig mit dem Senkblei das für größere Schiffe gefährliche Fahrwasser prüfend, da dort sich eine Sandbank unter dem Wasser hinzog.

Am 11. April wurde der Platz zum ersten Mal von Clinton zur Übergabe aufgefordert, doch der Commandant, General Lincoln, wies diese entschieden zurück. Nun wurde am 13. das Feuer aus den diesseitigen Batterien eröffnet, die mit 24-Pfündern besetzt waren. Auch wurden Bomben in die Stadt geworfen und bald züngelten an verschiedenen Stellen die Flammen aus der Häusermasse empor.

Am 19. wurde die zweite Parallele zu Stande gebracht und die Laufgräben eröffnet. Tags vorher waren noch Verstärkungen aus New-York eingetroffen.

Am 21. April bot Lincoln, da er auch von der Landseite abgeschnitten war und sich auf die Dauer nicht halten konnte,

die Capitulation an; da er aber auf einen freien Abzug bestand, so wurden nach einem zweitägigen Waffenstillstand die Feindseligkeiten weiter fortgesetzt. Am 24. versuchten die Belagerten einen Ausfall, sie wurden aber bald zurückgetrieben.

Am 25. in der Nacht kamen große Störungen unter den Arbeitern in den Laufgräben vor. Diese wurden nämlich plötzlich mit Kartätschen heftig beschossen, so daß ein Theil derselben die Gräben in Unordnung verließ. Die Hessen verloren dabei gegen 30 Mann.

Am 6. Mai wurde die dritte Parallele vollendet; auch wurde ein Damm durchstochen, um das Wasser abzulassen, das die Belagerten um den Platz gestaut hatten. Das Feuer der so nahe gerückten diesseitigen Batterien that nun seine vernichtende Wirkung in größerem Maße, weshalb jetzt Clinton den Platz zum zweiten Mal zur Übergabe auffordern ließ. Lincoln gab dieser jetzt Gehör, er ließ sich auf Unterhandlungen ein, die zwei Tage währten, aber nochmals fruchtlos blieben, weshalb am 9. Abends 8 Uhr die Feindseligkeiten wieder begannen. Das verstärkte Feuer wurde nun bis zum 11. Mittags fortgesetzt. Jetzt erst, da diesseits schon Alles zum Sturme fertig war, ließ Lincoln durch Abgeordnete alles gewähren, was Clinton bereits gefordert hatte, womit sich Letzterer einverstanden erklärte.

Am 12. Mai zog die Besatzung aus dem Platze und streckte das Gewehr. Eine englische und eine hessische Grenadiercompagnie hatten das Thor besetzt. Alles Material, nebst den 5 Kriegsschiffen und mehreren kleineren Fahrzeugen, fielen den Siegern zu.

Die gefangenen Amerikaner und Franzosen bestanden aus: 12 Landregimentern, 3 Artilleriebataillonen, sowie der Stadt- und Landmiliz. [1])

Während der Belagerung hatten sich die hessischen und ansbach'schen Jäger wieder besonders hervorgethan. Es wurden

[1]) Nach dem englischen Verzeichniß bestand die gefangene Besatzung aus: 2 Gen.-Majors, 5 Brigadiers, 46 Stabsofficieren, 145 Capitains, 162 Lieutenants, 41 Fähnrichen, 1 Zahlmeister, 7 Adjutanten, 6 Quartiermeistern, 18 Feldscheeren, 329 Unterofficieren, 137 Tambouren und 5710 sonst Bewaffneten, im Ganzen 6609, darunter 1000 Seeleute.

nämlich täglich 60 dieser Jäger unter 3 Officieren in die erste Parallele commandirt, die mit ihren Büchsen den dortigen Mangel an Geschütz ersetzen sollten. Sie schlichen sich zu 3 und 6 Mann so nahe als möglich an die Festung und in einer Distance von 500 Schritten trafen ihre Kugeln noch so sicher, daß manche feindliche Geschützmannschaft total wegrasirt wurde. Riflemans rückten ihnen zwar entgegen, sie konnten aber wenig gegen diese Schützen ausrichten. — Als die dritte Parallele fertig geworden war, räumten die Jägerbüchsen auf den Wällen so auf, daß am Tage das feindliche Feuer fast gänzlich verstummte. Trotzdem hatten die Jäger nur einen Verlust von 7 Todten und 14 Verwundeten erlitten.

Nächst den Jägern hatten noch die Grenadiere das Ihre gethan, die Clinton, als seine Lieblinge, sämmtlich zu dieser Expedition mitgenommen hatte. Er schenkte ihnen hier als besondere Auszeichnung weiße Federbüsche, und die Hessen, die solche bisher nicht gekannt hatten, trugen nun auch diesen Schmuck, wenn er auch nicht der bequemste war.

In seinem Bericht vom 13. Mai an das britische Ministerium belobt auch Clinton die Generale v. Huyne und v. Kospoth noch ganz besonders.

Die Truppen hatten bei dieser Belagerung mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Arbeiten in dem feinen und lockern Sande waren besonders schwierig, da dieser, um das Nachrollen zu verhüten, nur durch eingelegte Bretter und Balken gehalten werden konnte. Dazu waren die oberen Schichten bei der mächtigen Hitze brennend heiß; das Wasser in den dort gegrabenen Brunnen war daher immer warm und dem Durstigen keine Labung. Eine lästige Plage waren noch die gierigen Sandfliegen. Da es an Zug- und Lastthieren mangelte, so mußten die Geschütze von den Schiffen aus durch die Mannschaften an den Ort ihrer Bestimmung gebracht und die Boote aus dem Ashley über Land nach dem Cooper getragen werden.

Gleich nach der Einnahme der Stadt ereignete sich noch ein Unglücksfall, indem durch die Unvorsichtigkeit einiger britischen Artilleristen ein Pulvermagazin explodirte, wobei gegen 50 Men-

schen das Leben verloren, darunter auch einige Hessen. Mehrere Häuser brannten nieder.

Charlestown war schon damals eine der blühendsten Städte der südlichen Provinzen, fast durchweg zeigte sich hier Reichthum und die damit verbundene Üppigkeit, der die Südländer sich so gern hingeben. Unmittelbar nach der Übergabe sah es freilich hier wild genug aus, da die Stadt durch das anhaltende Bombardement nicht wenig gelitten hatte. Um der nächsten Gefahr zu entgehen, hatten die geängstigten Einwohner Löcher und Gänge in die ungepflasterten Straßen gegraben, in denen sie, wie die Thiere in den Höhlen zusammengekauert, die Schreckenstage verbrachten.

Die hier gemachte Beute, die nach damaligem Brauch zum Theil den Truppen mit zu gut kam, war eine bedeutende. Nach den Mittheilungen eines hessischen Offiziers betrug die zu Land und zur See gemachte gegen 300,000 Pfd. Sterling. Diese wurde nach Verhältniß unter die Truppen vertheilt. Beim Regiment Prinz Carl, das ein beladenes Schiff weggenommen hatte, wurden die Beutegelder folgendermaßen vertheilt: der Oberst 2000, der Oberstlieutenant 1500, der Major 1200, jeder Capitain 400, jeder Lieutenant 200, der Unteroffizier 40 und jeder Gemeine 7 Pfd. Sterling.

Um die Vertheilung zu regeln, war eine eigene Commission niedergesetzt worden, die zum Theil aus Engländern, zum Theil aus Hessen bestand. Es währte lange, ehe sich Clinton und Admiral Arbuthnot über die Schiffsbeute einigen konnten, da Letzterer die Hälfte derselben für seine Seeleute beanspruchte, die nichts zur Wegnahme des Schiffes mit beigetragen hatten. Um sie zufrieden zu stellen, wurden zwar ihre Ansprüche gewährt, aber Clinton und Cornwallis verzichteten dafür auf den ihnen zukommenden Löwentheil, der nun unter die hessischen Jäger, die britischen und hessischen Grenadiere und die leichte Infanterie vertheilt wurde, welche Truppen am meisten zu dem so anstrengenden Dienste gezogen worden waren.

Schon während der Belagerung hatte sich ein sonderbarer Gast bei den britischen Generalen eingefunden: ein Häuptling von einem der Stämme der Savannah-Indianer. Dieser Sohn

der Wildniß erregte ein nicht geringes Aufsehen unter den Truppen, theils durch seine äußere Erscheinung, theils durch sein Benehmen. Er war mit einem kurzen aber kostbaren Unterkleide angethan, das von den Hüften bis zu den Knieen reichte, darüber trug er ein blaues Camisol und an den Unterbeinen eine Art Gamaschen von Saffian. Das Gesicht war roth bemalt, durch die Nase hingen silberne Ringe und in den Zacken der ausgeschnittenen Ohren silberne Zierrathen, im einen ein kleiner Degen, im andern eine Pistole. Um den Hals war dreifach eine silberne Kette geschlungen. Dieser Häuptling hatte einen Schotten als Dolmetscher und 600 Indianer zu seiner Bedeckung mit. Er selbst sprach etwas englisch und zeigte bei seinen Unterredungen einen natürlichen Verstand. Auch fehlte es ihm nicht an Muth und Kaltblütigkeit, denn unbekümmert um die feindlichen Kugeln, ging er oft in die Laufgräben, um sich das ihm neue Schauspiel in der Nähe anzusehen. Er schlief in einem kleinen Zelte auf einer großen Bärenhaut. Als einst in der Nacht das feindliche Feuer ungewöhnlich heftig wurde, war er gleich bei der Hand, meinend, daß der Sturm beginnen würde. Er fragte nach dem General Clinton, und als man ihm sagte, daß dieser in den Trancheen sei, begann er seinen Schlachtgesang mit hohler Stimme zu gurgeln „daß alle Hunde aus dem Lager zusammenliefen“ und nachdem er damit zu Ende war, nahm er ein Gewehr und eine Patrontasche von der nächsten Wache und lief nach den Trancheen, wo er den General Clinton aufsuchte. Der gutmüthige aber auch tapfere Natursohn hatte sich beim Scheiden die Zuneigung aller Soldaten gewonnen.

Am 31. Mai wurde ein Theil der Truppen wieder eingeschifft, der andere blieb unter Cornwallis zurück, die völlige Unterwerfung Südcarolinas zu vollenden. Bei dem letzteren befanden sich auch die hessischen Regimenter v. Ditfurth, v. Huyne und v. Trümbach.

Erst am 8. Mai stach die Flotte mit den abgehenden Truppen in See und erreichte nach einer günstigen Fahrt schon am 17. Juni Abends Sandy-Hook. Am 19. wurden sie auf Staaten-Island debarquirt und in die Cantonnirungsquartiere verlegt.

Der diesseitige gemeinsame Verlust bei dieser Expedition wird zu 200 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, eine Zahl, die man bei einer fünfwöchentlichen Belagerung gewiß als eine geringe annehmen muß. Die Hessen hatten vom 11. Februar bis zur Übergabe Charlestowns 11 Todte und 62 Verwundete, also einen Verlust von 73 Mann.[1])

Der amerikanische General Lincoln, der den Platz so tapfer vertheidigt hatte, war damals ein hoher Vierziger und von einnehmendem Äußern. Früher ein wohlhabender Farmer, hatte er, wie so mancher andere höhere Führer, seine militairische Laufbahn erst mit dem Beginn des Krieges angetreten. Der ansbach'sche Regimentsarzt Schöpf, der nach dem Frieden einen Theil der Union bereiste, traf 1783 Lincoln in Princeton und sagt darüber Folgendes:

»Ich hatte das Vergnügen, einige Mitglieder des Congresses, artige und wackere Männer, kennen zu lernen, und freute mich besonders, das Mittagsmahl in Gesellschaft des Generals Lincoln einzunehmen. Ich fand an ihm einen Mann von vielem gesunden und offenen Verstand, obgleich seine kriegerischen Talente, seit der Übergabe von Charlestown, in den Augen seiner unbilligern Landsleute weniger glänzend zu sein scheinen. Er besitzt beträchtliche Ländereien in Neu-England, wohin er sich, nachdem er sich jetzt der Kriegs-Secretairstelle, die er mit Beifall verwaltete, entschlagen, zur Ruhe begeben, und wie vorher, vortreffliches Bier brauen wird.«[2])

Lincoln wurde bekanntlich gegen den General Phillips ausgewechselt und nahm am Siege von York-Town mit Theil. Er starb 1810.

Wenden wir uns nun den Vorgängen im Norden wieder zu. Da der britische Obergeneral von Seiten der Amerikaner eine Diversion nach dem Norden vermuthete, so ließ er Ver-

---

[1]) Jäger: 7 Todte und 14 Verwundete; Grenad.-Bataillon Lengerke: 4 Todte, 33 Verwundete; Regiment v. Ditfurth: 2 Officiere, 8 Gemeine; Regiment v. Huyne: 5 Verwundete.

[2]) Reise durch die vereinigten nordamerikanischen Staaten von Joh. David Schöpf, Th. I. S. 53.

stärkungen nach Canada abgehen. Hierzu hatte er das 44. Regiment, ein Artillerie-Detachement, sowie die beiden schwachen Regimenter v. Knyphausen und v. Loßberg mit bestimmt und am 4. September die Ordre ertheilt, daß diese Truppen sich am 8. zum Embarquiren fertig halten sollten. Die Regimenter gingen auch an diesem Tage bei Sandy-Hook auf die Schiffe, Niemand von den Betheiligten wußte aber, wohin die Fahrt gehen würde.

Das Regiment v. Knyphausen erhielt die Schiffe Archer, Triton und Molly, das Regiment v. Loßberg die Fahrzeuge King George, Adamant und Radges. Am Bord des King George, einem mit 12 Kanonen armirten Schiffe, befand sich der Oberst v. Loos, Commandeur des Regiments v. Loßberg, der als ältester Stabsofficier das Commando über beide Regimenter führte; auf dem Archer war Oberst v. Bork, Commandeur des Regiments v. Knyphausen. Die Transportschiffe waren meist alte, schlechte Fahrzeuge, so daß an irgend eine Bequemlichkeit nicht zu denken war. So befanden sich z. B. auf dem Trinton, einer Brigantine, keine Schlafstellen und selbst die Officiere mußten sich auf den blanken Boden legen, wenn sie ruhen wollten; auch waren keine Abtritte auf diesem angebracht. Die Schiffsmannschaft, die eigentlich 18 Mann stark sein sollte, bestand nur aus sieben. Da aus allen Anstalten ersichtlich war, daß die Fahrt eine lange und stürmische werden würde, so äußerten die Officiere über die mancherlei Mängel ihre Bedenken gegen den Capitain, der aber meinte: daß das seine Sache nicht sei, die Fahrt auch zunächst nach Staaten-Island ginge, wo der Agent sich befände, der die weiteren Anordnungen zu treffen habe.

Die Flottille bestand, nachdem die Fahrzeuge mit dem 44. Regiment zu ihr gestoßen waren, aus 23 Schiffen, der das Kriegsschiff Renova mit 50 Kanonen als Bedeckung beigegeben war. Auch einige der anderen Fahrzeuge waren armirt. Diese ging am 19. mit gutem Winde unter Segel und Alles freute sich, da es nun bekannt worden war, daß die Fahrt nach Canada gerichtet sei, darauf, auch dieses Land zu sehen, denn es war immer als eine gute Provinz geschildert worden.

Bereits am 12. zeigten sich die Vorboten eines Sturms, der am 15. Morgens mit einer seltenen Heftigkeit zum Ausbruch kam. Regen und Hagel strömten vom Himmel und bald war die Flotte zerstreut. Die Schiffe wurden mehr oder minder beschädigt, die Segel rissen in Fetzen und die Steuerruder mußten festgebunden werden. Am härtesten wurde aber der Triton betroffen, der, wie schon gesagt, unter allen am schlechtesten versorgt war. Der Hintermast mußte gekappt werden und als dieses kaum geschehen war, erlag auch der Vordermast der Wuth des Orkans und stürzte über Bord.

Das Schiff, mit 6 Kanonen armirt, legte sich bald auf die Seite und die Wellen schlugen nicht nur über diesem zusammen, sondern das Wasser drang auch sonst von allen Seiten herein. Die Todtenfenster wurden eingesetzt und da es an Schiffsleuten fehlte, so griff Alles, was nicht ganz seekrank war und sich nur einigermaßen regen konnte, zu, und selbst der Capitain legte Hand mit an. Er war eben beschäftigt, in seiner Cajüte ein Fenster zu vernageln, wobei ihm ein Officier mit behülflich war, als eine gewaltige Woge an das Hintertheil des Schiffes prallte, das Fenster durchschlug und der einstürzende Wasserschwall Beide zu Boden warf.

Durch den gewaltigen Stoß waren die Stricke gerissen, mit denen die Geschütze auf dem Verdeck fest gebunden waren. Diese rollten nun bei der heftigen Bewegung des Schiffes hin und her, Alles zertrümmernd, auf das sie stießen. Eine um die andere brach endlich durch die morsche Schiffsbrüstung und stürzte in's Meer. Ein Geschütz war durch die Fallthüre gebrochen, die den Eingang zu den unteren Räumen deckte und zertrümmerte Alles, was ihm beim Falle entgegenstieß. Zum Glück wurde Niemand dabei beschädigt. Das sechste Geschütz, das über der Cajüte des Capitains gestanden hatte, rollte noch hin und her und setzte die Zerstörung auf dem Verdecke fort. Niemand war mehr auf diesem, denn sogar die Schiffsmannschaft hatte sich verkrochen, jeden Augenblick ihr Ende erwartend; Keiner wollte mehr Hand anlegen. Der Oberstlieutenant Heymel, der sich mit auf dem Schiffe befand und schon unwohl an Bord ge-

kommen war, lag krank darnieder und der Capitain hatte den Kopf total verloren.

In dieser mißlichen Lage behielt nur der Lieutenant Wiederholb seine Fassung, trotzdem er vom kalten Fieber geschüttelt wurde und bemühte sich mit seltener Energie die Betäubten oder Verzagten wieder aufzurütteln. Es war derselbe Officier, der bei Trenton zuerst auf dem Piket angegriffen worden war. Es lag ihm zunächst Alles daran, das gefährliche Geschütz auf dem Verdecke unschädlich zu machen, da Niemand, so lange es noch rollte, sich dort aufhalten konnte. Er ermunterte die Leute mit kräftigen Worten, ihm zu folgen und „mit Gott“ zu versuchen, was in ihren Kräften stände. Anfangs fand er keinen Anklang, bei den sonst so muthigen und gut disciplinirten Hessen, die so sehr an ihren Officieren hingen; ein bisher noch nicht vorgekommener Fall. Der Muthige gab jedoch die Hoffnung noch nicht auf und machte einen abermaligen Versuch. Er stellte seinen Leuten vor: wie er selbst krank sei und doch mit Hand anlegen, und alle Gefahren theilen wolle, um zu retten. Auch das half nicht. Da rief er mit lauter Stimme: Ist denn kein Unterofficier da, der Ambition und ein hessisches Herz hat und mir folgen und helfen will? Da erhoben sich ein alter Sergeant und zwei Corporale und diesem Beispiele folgten gegen 20 Mann. Sie gingen mit dem Officier hierauf auf's Verdeck, wozu allerdings Muth gehörte, denn man lief augenscheinlich Gefahr, entweder von Sturm oder Wogen über Bord geschleudert, oder von dem hin und herschießenden Geschütz zerquetscht zu werden. Es ging noch Alles gut genug ab, denn nur ein Füselier brach den Arm zwei mal und dem Officier wurde ein Finger zerquetscht. Nun ging es an's Pumpen. Vier und vier Mann lösten sich hierbei ab, die sich anbinden oder dabei an dem Rumpf des großen Mastes halten mußten, um nicht von den überstürzenden Wellen weggespült zu werden. Die Arbeit war so angreifend, daß es die Leute nur 6 bis 8 Minuten lang aushalten konnten. Bis Morgens gegen 4 Uhr wurde wacker gearbeitet, da brach zu allem Unglück noch die Pumpe und Alles schien verloren; aber die Noth macht erfinderisch und ein großer Eimer wurde an einen Strick gebunden und vermittelst desselben das Wasser aus der

Tiefe geholt. Als es Tag geworden war, wurde das Pumpenwerk wieder reparirt. Bei einer heftigen Bewegung des Schiffes wurde ein Mann über Bord geworfen, der aber noch ein herabhängendes Tau erwischt hatte und so auf wunderbarer Weise gerettet wurde. Unterdessen war der Capitain mit einigen seiner Leute auch wieder auf das Verdeck gekommen und war mit diesen daran einige Boote los zu machen. Der Officier, der die Absicht dieser Leute, sich allein zu retten, errieth, fragte den Capitain: was er da mache? und als dieser verlegen antwortete: er wolle nur etwas nachsehen, nahm er ihn beim Arm, führte ihn hinunter in die Kajüte, kündigte ihm an, daß er Arrestant sei und ließ einen jüngern Officier und einen Fähnrich bei ihm.

Am Tage sah man erst, wie das Schiff zugerichtet war und da auch die Boote so gelitten hatten, daß sie nicht mehr seetüchtig waren, folglich der Capitain und seine Leute nicht mehr entfliehen konnten, so wurde dieser wieder frei gelassen. Nachmittags ließ die Gewalt des Sturmes etwas nach und am 17. klärte sich der Himmel wieder. Man befand sich im 37. Breitengrade, also in der Höhe von den Virginischen Vorgebirgen, so weit war das Schiff südlich getrieben worden. Es wurden nun zunächst einige Nothsegel aus den Fetzen der zerrissenen zusammengeflickt und so konnte dem Schiffe nun einigermaßen eine Richtung wieder gegeben werden. Kein Schiff von der Flotte war mehr zu sehen. Erst am 20. wurde ein solches wieder erblickt; der Triton zog eine Nothflagge auf, aber jenes setzte unbekümmert seinen Cours fort. Am 25. mit Tagesanbruch befand man sich an der Delawarebai und da der Wind günstig war, so hoffte man Sandy-Hook in 2 Tagen zu erreichen und Alles freute sich schon dem Wellentode und der Pein etwas entgangen zu sein; aber der Wind wurde bald schwächer und in der Nacht trat gänzliche Windstille ein.

Am Morgen des 26. wehte wieder eine schwache Brise und in der Ferne zeigten sich zwei Segel. Alles jauchzte, denn man glaubte, es wären von New-York ausgeschickte Schiffe; man sollte aber bitter enttäuscht werden, denn bald genug zeigte es sich, daß es feindliche Kaper waren, die sich mit vollen Segeln näherten. Man berieth sich, was zu thun wäre? aber bald

kam man zu dem traurigen Resultat, daß weder zu entkommen, noch Widerstand zu leisten sei. Die Kanonen waren fort, das Schiff war keiner raschen Wendung mehr fähig und ein Kampf gegen die Überlegenheit nutzlos. Die Kaper, der eine von 14 der andere von 10 Kanonen, legten nach einer Weile zu beiden Seiten des Triton an und die darauf befindliche Mannschaft gab sich gefangen. Sie wurde nach Little-Egg-Harbour gebracht.

Sehen wir uns nun auch nach den anderen Schiffen wieder um. Am Morgen des 16. ließ, wie bereits erwähnt, der Sturm etwas nach, das düstere Gewölk zertheilte sich und die Sonne beleuchtete wieder das aufgeregte Meer, aber man gewahrte nun auch, daß die Flotte ganz zerstreut war und welchen Schaden das Wetter an den Schiffen angerichtet hatte. Der Renown hatte den Hauptmast, der Springfield, auf dem sich der Agent befand, alle Masten verloren.

Am 21. schickte der Commodore einen Officier an Bord des King George und ließ dem Oberst v. Loos sagen: er hielte es für das Beste, wieder nach New-York zurückzukehren, wohin sich wahrscheinlich die verschlagenen Schiffe ebenfalls begeben würden. Der Oberst stimmte dem Vorschlage bei und die wenigen noch zusammengebliebenen Schiffe traten nun ihren Rückweg an. Man war bis zum 36. Breitengrade gekommen. Am Abend des 2. October liefen die Schiffe Renown, King George und Springfield im Hafen zu Sandy-Hook ein.

Nach und nach trafen auch andere Schiffe wieder ein. Am 12 October kam der Radger, der des Capitain v. Bockum Compagnie und einem Theil von des Oberstlieutenants Schäffer Compagnie an Bord hatte, im übelsten Zustande an, indem er den Mittel- und Hintermast verloren hatte. Er war während des Sturmes mit dem Transportschiff Clementine zusammengestoßen. Zwei Tage darauf war er von einem amerikanischen Kaper verfolgt und kanonirt worden, da aber Hauptmann v. Bockum alle Aufforderungen, sich zu ergeben, entschieden zurückgewiesen und versichert hatte, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, zog der Amerikaner endlich ab. Am 9. October wurde er abermals von einem Kaper mit 12 Kanonen angegriffen und

da Bockum nicht ein einziges Geschütz an Bord hatte und gegen dieses Schiff jeder Widerstand nutzlos gewesen wäre, so mußte er sich ergeben. Der Kaper nahm sämmtliche Officiere — Lieutenant Zoll und die Fähnriche Henndorf, v. Waldschmid und Cowan – und 20 Gemeine, zu sich an Bord. Da Hauptmann v. Bockum unwohl war, so ließ ihn der amerikanische Capitain nebst dem Regimentsfeldscheer Oliva auf dem Badgar. Dem Unglücke folgte jedoch bald das Glück, denn schon am nächsten Tage wurde der Kaper eine Beute der britischen Fregatte Solabay und so wurden die Gefangenen wieder frei. Nächst dem Triton wurde noch die Molly von den Amerikanern aufgegriffen, die nach Philadelphia gebracht wurde.

Das Schiff Clementine, vom Zusammenstoß und dem Sturme sehr mitgenommen, war eben am Sinken, als noch zum Glücke zwei englische Kaper dazu kamen, die mit vieler Mühe die Mannschaften retteten.

Unglücklicher erging es dem Transportschiffe Adamant, auf dem sich die Leibcompagnie und die Compagnie des Majors v. Hanstein vom Regiment v. Loßberg befanden, das mit sämmtlicher Mannschaft eine Beute der Wellen wurde. Von Officieren kamen dabei um: Major v. Hanstein, die Stabscapitains Steding und v. Wurmb und Lieutenant Möller; dann noch die Fähnriche v. Zengen, Rathmann und Waldeck. Tapfere Krieger, die manchen heißen Kampf bestanden hatten, fanden hier ihr Grab in der Tiefe des Meeres.

Das Schiff Molly, auf dem sich Mannschaften vom Regiment v. Knyphausen befanden, war am 26. September zu Philadelphia eingebracht worden. Es war von der amerikanischen Schaluppe Mars, unter Capitain Taylor, weggenommen worden und hatte 1 Major, 6 Subalternofficiere und 156 Mann an Bord.

Auf den Schiffen waren viele Hessen, die zu Trenton gefangen worden waren und, kaum erst ausgewechselt, abermals das Unglück hatten, in Gefangenschaft zu gerathen. Sämmtliche Gefangene kamen nach Reading am Schuyl-Kill, nicht weit von Philadelphia, und wurden erst im November 1780 wieder ausgewechselt.

Am 16. October starb zu New=York der brave Oberst v. Minnigerode, Commandeur des dritten Grenadierbataillons und Ritter des Ordens pour la vertu militaire im 49. Jahre, »ein Officier von ausgezeichnetem Werthe, die Ehre seines Corps und seines Fürsten, nicht weniger geliebt und verehrt von seinen Landsleuten als von den Briten, die seine Tapferkeit und Verdienste als Soldat, sowie seine geselligen Tugenden als ein liebenswürdiges und geehrtes Mitglied der Gesellschaft schätzten.« [1])

Am 22. Abends fand das Leichenbegängniß in feierlichem Zuge statt, zu dem sich die sämmtliche dort anwesende britische und deutsche Generalität, die Officiere und Soldaten der Garnison, die Geistlichkeit und eine Menge Einwohner einfanden. Der Leichnam wurde in der lutherischen Kirche beigesetzt. Der Hintritt und die Thaten des tapfern und beliebten Obersten wurden in seiner Heimath in mancherlei Liedern besungen, die zum Theil in öffentlichen Blättern erschienen.

Sein Nachfolger im Commando des Grenadierbataillons war der Oberstlieutenant v. Löwenstein.

---

[1]) Brief aus New=York.

XII. Capitel.

Die Besatzung in und um New-York unter General v. Knyphausen. — Streifzüge. — Abermalige Abfahrt der Mannschaften von den Regimentern v. Knyphausen und v. Loßberg nach Canada. — Knyphausens Zug in die Jerseys. — Gefecht bei Connecticuts-Farm. — Dessen Rückzug und Lager auf Elisabeth-Town-Point. — Clintons Rückkehr. — Abermaliges Vorgehen des Generals v. Knyphausen. — Gefecht bei Springfield. — Dankschreiben des Generals Pattison. — Winterquartiere. — Die hessischen Jäger bei dem unter General Arnold nach Virginien entsendeten Corps. — Avancements. — Vorgänge in und um New-York 1780.

Als Sir Henry Clinton zur Expedition nach Südcarolina abging, ließ er ein Corps zur Deckung New-Yorks unter dem Generallieutenant v. Knyphausen zurück, das aus den beiden fränkischen und den zurückgebliebenen hessischen, sowie 4 englischen und 2 schottischen Regimentern nebst 2 Schwadronen leichter Dragoner und 3 Compagnien Artillerie bestand, zusammen gegen 6000 Mann. Der Winter war einer der heftigsten in jenen Gegenden, alle Flüsse und die schmalen Seearme waren dermaßen zugefroren, daß man mit schwerem Geschütz und mit Lastwagen darüber hinfahren konnte. Das Eis auf dem Ostfluß war 18 Fuß dick gefroren, eine Stärke, wie man sie noch nicht erlebt hatte. Die Soldaten mußten alte Schiffe zusammenhauen, ja die Bäume in den schönen Alleen und Anlagen fällen, um nur das nöthigste Brennmaterial zu haben. Ein kleines Brett kostete 6 bis 8 Pence. Da der Gegner die eingefrorenen Schiffe nicht mehr zu fürchten hatte und die Besatzung noch um dritthalbtausend Mann geschwächt worden war, die Clinton nach

dem Süden nachgezogen hatte, so mußte Knyphausen unter solchen Umständen auf einen Angriff mehr denn je gefaßt sein und jetzt um so mehr, als sich Washington bei Morristown, also ihm gegenüber noch befand. Am 15. Januar erschien auch plötzlich ein 2700 Mann starkes Detachement von Washingtons Armee mit 6 Geschützen und 2 Mörsern, unter Lord Sterling, auf Long-Island, wo 1800 Mann unter dem Brigadier Stirling standen, und drängten dessen Vorposten zurück. Die Amerikaner machten verschiedene Bewegungen, unternahmen aber keinen ernstlichen Angriff und als Knyphausen den Versuch machte, 600 Mann Verstärkung durch das Treibeis hinüberzuschicken, zogen sich die Amerikaner gegen Abend wieder zurück, nahm gegen 600 Stück Vieh mit und verbrannte einige Häuser. In der Nacht vom 22. Januar sollte ein 250 Mann starker amerikanischer Posten von einem diesseitigen Detachement aufgehoben werden, da aber die Mitwirkung von zwei britischen Officieren nicht pünktlich ausgeführt wurde, so wurden nur 65 Mann gefangen.

Am 25. Januar ging ein anderes Commando, 300 Mann stark, unter dem hessischen Oberstlieutenant Elbing von New-York nach New-Jersey ab. Dieses hob in New-Work ein amerikanisches Detachement von 1 Officier und 30 Mann auf und brachte eine Anzahl Schlachtvieh mit.

Da von nun an die Zeit verstrich, ohne daß die Amerikaner was Ernstliches wieder unternahmen, so beschloß Knyphausen die Rolle zu tauschen und dem Feinde in seiner Winterruhe eine Gegenvisite zu machen.

Am 2. Februar schickte er ein Commando von Kingsbridge unter dem britischen Oberstlieutenant Norton, das aus 4 Compagnien englischer Garde, 2 Compagnien Hessen und einer Abtheilung hessischer Jäger, einer kleinen Reiterabtheilung und etlichen Feldgeschützen bestand, in die Grafschaft Westchester ab. Die Infanterie wurde ein Stück Wegs auf Schlitten transportirt.

Das Ziel war Youngs-House, unweit des Dorfes White-Plain, in dem ein starker amerikanischer Posten sich befand. Da man sich bei dem tiefen Schnee langsamer als man

berechnet, hatte fortbewegen können, so kam man statt im Morgendunkel, erst nach Sonnenaufgang am Hause an und da unter solchen Umständen ein Überfall nicht mehr möglich war, so wurde ein offener Angriff vorbereitet. Nach hitziger Gegenwehr wurde der feindliche Posten überwältigt, 40 Mann wurden getödtet und verwundet und 9 Mann gefangen, darunter 1 Major und 5 Subalternofficiere. Das Haus wurde geplündert und dann angezündet. Das Detachement hatte 3 Todte und 15 Verwundete. Abends traf es wieder in Kingsbridge ein.[1])

Ein anderes derartiges Unternehmen galt dem Flecken Hakensack in New-Jersey. Am 22. März Abends ging ein gemischtes Commando, bestehend aus Briten, Hessen und Bayreuthern, gegen 400 Mann stark, unter dem Major Kleerlington, einem tapfern Schotten, ab. Von den Hessen befand sich der Hauptmann v. Tannenburg mit dabei.

Das Commando wurde in Booten über den Hudson gesetzt. Vom jenseitigen Ufer aus wurde in aller Stille und möglichster Eile, meist durch düstere Waldungen, weiter marschirt. Morgens gegen 3 Uhr kam man vor Hakensack, einem schönen und wohlhabenden Flecken, an. Wider Vermuthen war keine Besatzung darin. Diese hatte sich bereits zurückgezogen und befand sich jetzt in dem zwei Meilen weiter rückwärts liegenden Pollingtown, einem kleinen Städtchen. Da aber die Einwohner Hakensacks als eifrige Gegner der königlichen Sache bekannt waren, so befahl Major Kleerlington die Plünderung und nun fielen die sonst wohl disciplinirten Soldaten als ein Raubschwarm in den Ort ein. Die Thüren, Kisten und Kasten wurden gewaltsam erbrochen, alles wurde durchstöbert und mit schwerer Beute beladen, sammelten sich die Mannschaften auf das gegebene Signal wieder. Alle Männer wurden als Gefangene mitgeschleppt und zuletzt wurden noch das Rathhaus und einige der ansehnlichsten Häuser in Brand gesteckt. Mit Tagesanbruch wollte der Commandirende noch nach Pollingtown marschiren und die dortige Besatzung aufheben, allein diese war bereits durch

---

[1]) Bericht des Generals v. Knyphausen an Lord Germain vom 27. März.

Kundschafter von dem diesseitigen Anzuge unterrichtet, und von den benachbarten Detachements und den Bewohnern unterstützt, eilten sie den bedrängten Einwohnern von Hakensack zu Hülfe. So rückte denn plötzlich eine amerikanische Macht von 5—600 Mann an, und das mit Beute bepackte Commando kam nicht wenig in's Gedränge. Vielleicht wäre es abgeschnitten worden, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Oberst Emmerich mit seinem 400 Mann starken Freicorps zur Unterstützung herbeigekommen wäre. Dieser deckte die bedrohte rechte Flanke und so zog sich das Commando während eines 6stündigen Feuerns allmälich zurück. Manche dachten mehr an die Erhaltung ihrer Beute als an einen ernstlichen Widerstand, sonst würden sie wohl die Amerikaner besser abgeschlagen haben, die sie jetzt bis an's Ufer des Hudson verfolgten.

Lassen wir hier einen Theilnehmer an jenem Zuge, den Musketier Döhla, selbst erzählen, wie er sich bei dieser Gelegenheit bedachte: „Wir machten beträchtliche Beute, sowohl an Geld, silbernen Sackuhren, silbernen Tellern und Löffeln als auch Mobilien, guten Kleidern, feinem englischen Leinen, seidenen Strümpfen, Handschuhen und Halsbinden nebst anderem kostbaren seidenen Stoff, Atlas und Zeuchen. Meine Beute, die ich glücklich mit zurückbrachte, bestand noch aus 2 silbernen Sackuhren, 3 Garnituren silberner Schnallen, einem paar baumwollenen Frauenstrümpfen, einem Paar melirten Manns-Sommerstrümpfen, 2 Manns- und 4 Frauenhemden von feiner englischer Leinwand, 2 feine Tafeltücher, 1 silberner Eß- und dergleichen Theelöffel, 5 spanische Thaler und 6 Yorkschillinge an Geld. Das andere, nämlich 11 Zügel feine Leinwand und über 2 Dutzend seidene Tücher, nebst 6 silbernen Tellern und einem silbernen Trinkbecher, so in einem Pack zusammengebunden gewesen, mußte ich wegen des eilfertigen und weiteren Marsches wegwerfen und den nacheilenden Feinden überlassen.“

Es rollt sich hier wieder ein trübes Gemälde aus dem Kriegstreiben jener Zeit auf: Wir sehen den Soldaten hier zum Räuber werden und sind das bis jetzt von den deutschen Hülfstruppen in diesem Kriege noch nicht in solcher Weise gewahr geworden, die doch in Vielem eine weit strengerer Mannszucht als die Briten hielten. Wir sahen auch früher die britischen Generale nach-

sichtiger gegen Diejenigen, die sich der Bewegung angeschlossen hatten, da sie diese mehr als Verirrte betrachteten und sie als Unterthanen des Königs wieder zu gewinnen meinten. Jetzt aber, nachdem alle Anerbietungen der Krone stolz und entschieden zurückgewiesen worden waren und die Erhebung immer mehr Boden gewann, gab man diesseits den Gedanken an eine gütliche Beilegung auf und schlug einen anderen Weg ein. Man wollte nun durch Härte schrecken und dadurch wieder beibringen, was man etwa durch frühere Nachsicht verscherzt zu haben glaubte. Officiere und Soldaten wurden gereizter und die Deutschen von den Briten hierzu noch angeregt. Man war der Meinung, die Übermüthigen bei jeder Gelegenheit gehörig züchtigen zu müssen, um sie dadurch um so eher zum alten Gehorsam zurückzubringen. Früher war jedem Soldaten auf das Strengste geboten, das Eigenthum, auch das des Gegners zu schonen, die härtesten Strafen folgten dem geringsten Vergehen in diesem Punkte, und jetzt war es den Kriegern erlaubt, ja geboten worden, nach Belieben zu plündern und zu zerstören. Man kann es mithin den Amerikanern nicht verdenken, wenn sie solche Streifereien „Raubzüge“ nannten.

Am 8. April Morgens 3 Uhr ging abermals ein Streifcommando von 100 Mann Ansbach-Bayreuthern nach dem Städtchen Murpho und 2 Dörfern ab. Dieses brachte eine Anzahl Vieh nebst vielem Heu und Stroh mit zurück.

Durch solche kleine Unternehmungen hielt sich Knyphausen mit seiner kleinen Macht den Gegner vom Leibe, der hierdurch auf seine eigene Sicherheit bedacht werden mußte und daher weniger daran denken konnte, gegen die diesseitigen Truppen die Offensive zu ergreifen. Nach einem seiner Berichte waren bis Ende März in diesem kleinen Kriege 65 Amerikaner getödtet und 320 gefangen worden.

Knyphausen hatte sich geholfen, so gut er konnte. Er und der unter ihm befehligende britische General Pattison, als Gouverneur der Stadt New-York, hatten die jetzt nutzlosen Matrosen von den eingefrorenen Schiffen mit in die Stadt gezogen und bewaffnet und auch die streitfähigen Einwohner aufgefordert, zum Schutz derselben die Waffen zu ergreifen. Die

6 Quartiere brachten bald 40 Compagnien auf, die zusammen 2660 Mann ausmachten. Später wurden noch 62 Compagnien errichtet, so daß jetzt Knyphausen, außer den regulären Truppen, noch über 5796 Mann verfügen konnte. Der hessische General hatte unter diesen schwierigen Umständen in einem durch das Eis jetzt zugänglichen offenen Platz mit einer Hand voll Leute einem weit stärkeren und nahen Feinde gegenüber, das Möglichste geleistet. Sein Verhalten wurde auch von Clinton rühmend anerkannt.

Gereicht auch das kluge und energische Benehmen unter so schwierigen Umständen dem deutschen General zum Ruhme, so wird doch auch durch die Nachsicht, mit der er seinen Truppen das Plündern gestattete, ein Schatten auf seinen Namen geworfen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit ist aber auch anzunehmen, daß er nicht nach eigenem Willen, sondern nach den Instructionen der britischen Obergenerale handelte.

Am 15. Mai wurden die nach Canada bestimmten Compagnien von den Regimentern v. Knyphausen und v. Loßberg, deren erste Fahrt so total mißglückt war, abermals eingeschifft.[1] Sie bestiegen die Schiffe bei Brooklyn. Das Commando über diese Truppen erhielt wieder Oberst v. Loos. Am 17. wurden noch das 44. englische Regiment, ein Artilleriedetachement und 108 Braunschweiger, die eben erst aus der Gefangenschaft in New-York angekommen waren, eingeschifft. Auch diese Truppen waren mit nach Canada bestimmt.

Es fehlte nicht viel, so lief diese zweite Fahrt eben so unglücklich als die erste ab. Die aus 30 Segeln bestehende Flotte hatte von Stürmen und anderem Ungemach viel zu leiden, so daß sie erst am 25. Juni im Hafen von Quebeck einlaufen konnte.

---

[1]) Das Regiment v. Loßberg gab 3 Compagnien, nämlich die des Oberst v. Loos, des Oberstlieutenants Schäffer und des Hauptmanns v. Bockum; das Regiment v. Knyphausen nur 1½ Compagnien unter Oberst v. Bork.

In den Berichten und anderen Aufzeichnungen ist auch in Canada immer von den „Regimentern" v. Knyphausen und v. Loßberg die Rede; es waren aber nicht einmal Bataillone.

General v. Knyphausen hatte zu seinen nächsten Operationen wieder die reichen Jerseys ausersehen. Auch war ihm der übele Zustand von Washingtons Armee und die gesteigerte Unzufriedenheit unter den Truppen, die jeden Augenblick in offene Meuterei auszubrechen drohte, nicht unbekannt. Täglich kamen Überläufer an die diesseitigen Posten, nicht selten in ganzen Trupps, so daß ihre Anzahl an einem Tage nicht weniger als 160 war. Namentlich sollten die Mannschaften von Jersey und Pennsylvanien den meisten Mißmuth zeigen und geneigt sein, wieder gut königlich zu werden. Knyphausen mußte daher annehmen, daß, wenn er sich dieser gelockerten Armee gegenüber zeige und einige verlockende Worte nicht spare, die Masse der Unzufriedenen in seine Reihen überströmen würde. Er wartete nun sehnlichst auf Clintons Rückkehr aus dem Süden, der nächstens von daher mit einem Theile der Armee eintreffen mußte. Als dieser nahe genug heran war, traf er seine Vorbereitungen zum Zuge.

Knyphausen zog ein Corps von 6000 Mann, aus Briten, Hessen und Ansbachern bestehend, zusammen, wozu die auf Staaten-Island stehenden Truppen vom 4. Juni an eingeschifft wurden. In New-York ließ er nur die Bayreuther, die grünen Schotten und die sämmtlichen Provinzialen zurück. Außer dem Regiment Bayreuth wurden sämmtliche dort liegende deutsche Truppen aufgeboten. Die 400 Jäger, wobei auch die berittenen, wurden an die Divisionen vertheilt. Das Corps war in 3 Divisionen getheilt, wovon der General Stirling die erste führte, die aus dem Leibregiment, dem Regiment Landgraf und dem 37. und 38. Regiment bestand. Diese setzte in der Nacht vom 6. auf den 7. über den Kill. Mit dem ersten Grauen des Morgens, der etwas neblig war, setzte sich die Division wieder in Bewegung. Stirling ritt eben mit der Vorhut, als er durch einen Schuß aus nächster Nähe im Oberschenkel verwundet wurde, so daß er sofort zurückgebracht werden mußte. Oberstlieutenant v. Wurmb übernahm nun das Commando. Nachts um 1 Uhr war die zweite und Morgens halb 4 Uhr die dritte Division aufgebrochen und über das Wasser gesetzt.

Durch den erwähnten Schuß waren indeß die Amerikaner allarmirt worden, die nun rasch der diesseitigen Avantgarde entgegenrückten. Die Lärmkanonen donnerten, die bewaffneten Mannschaften jener Gegenden nach dem bedrohten Punkte zusammenzurufen, während Trommeln und Hörner von allen Seiten sich hören ließen, die nahe Gefahr zu verkünden. Die zunächst zusammengerafften amerikanischen Truppen stießen bei Elisabethtown auf die Vorhut, wo es zu einem Scharmützel kam.[1] Doch Jene zogen sich bald fechtend nach Connecticutsfarm zurück, wo sie von einer Unterstützung aufgenommen wurden.

Knyphausen, der inzwischen mit der zweiten Division nachgekommen war, wollte, ehe er etwas Weiteres gegen den Feind unternahm, erst noch die dritte Colonne abwarten. Unterdeß setzten die hessischen und fränkischen Jäger, die als Vorhut dem Feinde nachgerückt waren, das Gefecht lebhaft fort, indem sich die Amerikaner, als sie Succurs erhalten, wieder gegen diese mit Übermacht wendeten. Aber dreimal wurden sie zurückgeworfen. Washington schickte weitere Verstärkungen zu, darunter sogar einen Theil seiner Garde, und die Jäger würden nun haben weichen müssen, hätten sie nicht eben jetzt auch einen Succurs erhalten. Als nach und nach die ganze erste Division zum Gefecht kam und allmälig einen harten Stand erhielt, rückte endlich Knyphausen mit seiner Division, bei der sich auch das Regiment Ansbach befand, vor, und ließ einige Geschütze auffahren, worauf die Amerikaner sich zurückzogen.

Knyphausen rückte nun nach Morristown vor, machte aber vor Springfield Halt, um nähere Erkundigungen über den Feind einzuziehen. Hier erfuhr er nun, daß Washington unweit davon mit seiner Hauptmacht stehe, worauf er Abends gegen 9 Uhr den Befehl zum Rückzuge nach dem Landungsplatze gab und dann hier ein Lager bezog.

---

[1]) Dieses Rencontre fand nicht am 6. Juni, wie Washington Irving angiebt, statt, sondern am 7. Tagebücher und Briefe von hessischen Officieren, wie auch der des Capitains Grau an den General v. Riedesel, stimmen mit der letztern Angabe genau überein.

Das Gefecht war lang und hitzig gewesen. Der diesseitige Verlust betrug gegen 300 Mann an Todten und Verwundeten. Das Leibregiment, das am stärksten mit in's Feuer gekommen war, zählte 2 Todte und 14 Blessirte, unter letzteren Lieutenant Wiederhold. Im Ganzen betrug der Verlust der Hessen 80 Todte und Verwundete. Auch das Regiment Ansbach zählte mehrere Verwundete, darunter 5 schwer. Major Seitz erhielt einen Streifschuß und Lieutenant Ebenauer von den bayreuther Jägern wurde durch einen Stückschuß getödtet.

Die deutschen Jäger hatten hier wieder den härtesten Stand, indem sie 12 Stunden fast ununterbrochen im Feuer gewesen und ihre sämmtliche Munition verschossen hatten. Besonders hatte sich auch der Major du Puy, vom Regiment v. Bose, ausgezeichnet, wofür ihm der Landgraf den Orden verlieh.

Am nächsten Morgen (8.) gegen 8 Uhr griffen die Amerikaner abermals an und warfen sich auf das 32. Regiment, das sich um 11 Uhr zurückziehen mußte. Die Hessen waren in 3 Treffen getheilt, wovon nun das erste, unter Generalmajor v. Loßberg, vorging. Als aber die Amerikaner immer stärker vordrangen, so mußte auch das zweite, unter Generalmajor v. Hachenberg, vorrücken, worauf dann die Gegner das Gefecht abbrachen. [1])

Knyphausen, der nun zu der Überzeugung gekommen war, daß er über die Gesinnungen im feindlichen Heere falsch berichtet worden sei, stellte seine weiteren Operationen ein; doch blieb er vorläufig noch in seinem Lager stehen.

Der gefallene Lieutenant Ebenauer wurde bei Springfield in Eile begraben. Er wurde als ein tüchtiger und liebenswürdiger Officier allgemein betrauert. Während des Treffens hatte er auch die Bewunderung des Gegners erregt. Als Washington bald darauf dort lagerte, ließ er sich zu Ebenauers Grab führen und, als er eine Weile sinnend dasselbe beschaut, die leichte Decke beseitigen. Als der Todte, dem man keinen Sarg

[1]) Brief des hessischen Jägerhauptmanns Grau vom 11. Juni 1780 an den General v. Riedesel.

hatte geben können, vor ihm lag, sagte er zu seiner Begleitung: Hier wollen wir uns ein Beispiel nehmen! Das war ein braver Officier, der seine Schuldigkeit gethan hat und der seinen Feinden unerschrocken unter die Augen getreten ist. — Er befahl hierauf, den Todten anständig zu beerdigen.

Während Knyphausen mit seinem Corps noch in Jersey war, kam Clinton (am 17.) mit seiner Armee aus dem Süden vor New=York an. Das Regiment Bayreuth, das bisher hier gelegen, erhielt Befehl, zu Knyphausens Corps zu stoßen. Dieses wurde am nächsten Tage bei der West=Whärf in Booten eingeschifft und ihm sein Platz, als es beim Corps angelangt war, auf dem rechten Flügel im zweiten Treffen angewiesen. Die Truppen lagerten, ohne Zelte, etwa 2 Meilen von Elisabethtown in einer mit Gebüsch und Strauchwerk bewachsenen Gegend. Bald darauf schickte Clinton dem General v. Knyphausen noch mehr Verstärkungen, namentlich Cavallerie und Artillerie, zu.

Die beiderseitigen Vorposten standen sich nun ganz nahe einander gegenüber, die fast jede Nacht aneinander geriethen. Bei einer solchen Gelegenheit ging ein amerikanisches Piket, das aus 1 Officier und 30 Mann bestand, zu den diesseitigen Truppen über.

Am 19. Juni kam Clinton selbst zu Knyphausens Corps. Er ließ die Regimenter ausrücken und musterte sie. Am 22. ertheilte er Knyphausen den Befehl vorzurücken und die Amerikaner anzugreifen. Dieser brach am nächsten Morgen mit seinen Truppen auf und marschirte durch Elisabethtown, einen Ort, der damals aus ungefähr 300 Häusern bestand und meist von Quäkern bewohnt war. Gleich hinter diesem stieß man auf einen feindlichen Posten, der bald mit Verlust seiner drei kleinen Kanonen zurückgeworfen wurde. Eine Meile weiter stieß man auf eine stärkere feindliche Abtheilung und ein heftiges beiderseitiges Feuern begann, das sich bis gegen Mittag hinzog. Die Amerikaner wurden auch hier zurückgedrängt, worauf die diesseitigen Truppen Springfield, einen kleinen Ort mit 60 bis 70 Häusern und in einem Thale gelegen, erreichten. Hier hatten sich einige Regimenter von Washingtons regulären Truppen

mit der Miliz gesetzt, die hinter Zäunen und in Obstgärten postirt waren. In der Front zog ein kleiner Fluß, der Semp-Creek, hin. Als sich die Anziehenden näherten, wurden sie mit einem starken Feuer empfangen. Knyphausen hatte auf einer Anhöhe 6 Zwölfpfündiger auffahren lassen, die ihr Feuer eröffneten, aber die Amerikaner hielten dieses ruhig aus „und sind so gestanden, daß seit diesem Kriege in Amerika sie sich noch kein Mal so gehalten wie da." [1])

Ein britisches Regiment, das den Amerikanern im Grund gegenüber stand, litt sehr. Die Bayreuther, die auf der Höhe standen, die rechte Flanke zu decken, erhielten sammt einem britischen Regiment den Befehl, das im Grunde stehende zu unterstützen und mit gefälltem Bajonet auf den Feind los zu gehen. Dieses wirkte und unter heftigem Feuern zogen sich die Amerikaner aus den Gärten und endlich auch aus dem Orte.

Nachmittags wollte Knyphausen das Gefecht fortsetzen, da sich aber die Amerikaner ungefähr eine Meile hinter Springfield auf einer für sie vortheilhaften Höhe gelagert und Verstärkungen erhalten hatten, so ertheilte er den Befehl zum Rückzuge.

Springfield, aus dem fast alle Bewohner entflohen waren, wurde nun geplündert und dann angezündet. Den ersten Feuerbrand warfen die Engländer in die dortige schöne reformirte Kirche, die meist aus Holz erbaut war. Das Feuer griff so gewaltig um sich, daß in einer halben Stunde all' die freundlichen, hinter Obstbäumen und Hecken halbversteckten Häuschen in Asche lagen. Sechs schwer blessirte Amerikaner, denen die Beine abgeschossen waren und die zusammen in einem Hause lagen, kamen in den Flammen jämmerlich um. Das Alles geschah vor den Augen der unweit davon unter den Waffen stehenden Amerikaner. Der brennende Ort, durch den die Straße führte, und der aufsteigende Qualm sollte den Rückzug Knyphausens decken und diesen noch eine Zeit lang verbergen. Man hatte sich aber dabei verrechnet, denn die Amerikaner, über diesen Vandalismus zu Wuth und Rache gestachelt, drangen durch Rauch

[1]) Döhla, als Augenzeuge.

und Feuer den Abziehenden nach, die sie bis Elisabethtown verfolgten. Sie feuerten unablässig auf die Arriergarde, die jetzt einen harten Stand hatte und die bei dieser Gelegenheit gegen 400 Todte und Verwundete verlor. Der Verlust der Amerikaner wird auf 640 Mann angegeben.

Von den bayreuthern Jägern wurden der Capitain v. Röder und Lieutenant v. Diemar tödtlich verwundet. Das Regiment hatte sonst nur 2 Verwundete. Diese Jäger, die mit den königlichen Rangers sich bei der Arriergarde befanden, hielten sich wieder ganz besonders gut.

Die hessischen und ansbach-bayreuther Jäger zeichneten sich auch bei diesem Gefechte wieder ganz besonders aus. Sie standen über 6 Stunden im heftigsten Feuer, da sie während und nach dem Aufmarsche der diesseitigen Armee die Fronte deckten. Sie hatten in den Gefechten bei dem zweimaligen Vor- und Zurückgehen vom 6. bis 23. Juni 7 Todte und 7 Gefangene verloren und hatten 71 Verwundete, darunter 5 hessische und 2 ansbach'sche Officiere. Da der ganze diesseitige Verlust auf 700 Mann angenommen wurde, so kam auf die Jäger fast der 7. Theil. Sie waren aber auch fast immer im Feuer, nicht nur an den Gefechtstagen, sondern hatten auch stets die Colonne bei den Bewegungen gegen die feindlichen Angriffe zu decken.

Als man durch Elisabethtown marschirte, fiel aus einem Fenster ein Schuß, wodurch ein hessischer Jäger stark verwundet wurde. Es wurde Halt gemacht, das Haus umstellt und durchsucht, es wurde aber Niemand darin gefunden. Auf Befehl eines englischen Majors wurde das Haus, das einzeln und etwas abwärts vom Orte lag, angezündet. Die Truppen langten Abends sehr ermüdet in ihrem alten Lager an. Sie hatten einen Marsch von 22 Meilen gemacht, hatten wenig oder nichts gegessen und durch die furchtbare Hitze sehr gelitten.

Die Regimenter v. Huyne und Ansbach waren im Lager zurückgeblieben.

Kaum, daß die erschöpften Truppen einige Stunden geruht hatten, so wurden sie wieder in's Gewehr gerufen. In möglichster Stille sammelten sie sich und verließen das Lager. Sie gingen auf einer Schiffbrücke über den Kill und marschirten bis

Nachts 2 Uhr, wo sie sich wieder lagern und ausruhen durften. Die Ursache dieses schnellen Rückzugs war die: daß Knyphausen durch einen Spion erfahren hatte, Washington wolle ihn noch in dieser Nacht mit seiner ganzen Macht umgehen, und ihn womöglich abschneiden. Dieses schien sich bestätigen zu wollen, denn kaum waren die Truppen auf Staaten-Island angekommen, so waren auch die Amerikaner in dem eben verlassenen Lager und feuerten auf die Arriergarde. Das Feuer einiger im Flusse liegenden Gallonen hielt sie jedoch von weiteren Belästigen ab, so daß die letzten Abtheilungen unangefochten über das Wasser kamen.

Am 1. Juli stand die ganze Armee, die nun aus 23. Regimenter bestand, in einer Linie vom Ostfluß bis zum Hudson bei Philipps-House.

Unter den aus Europa herübergekommenen Verstärkungen und Ersatzmannschaften befand sich auch ein in Hanau geworbenes aus 830 Mann starkes Freicorps. Dieses Corps, das am 6. April aus dem Lande zunächst nach England abging, stieß nicht zu den in Canada stehenden hanau'schen Truppen, sondern zu Clintons Armee. [1])

Gegen Ende Juli zog Clinton abermals ein 6000 Mann starkes Corps zusammen. Auf Rhode-Island war nämlich die erste französische Division unter General Rochambeau gelandet, die von hier vertrieben oder abgeschnitten werden sollte. Admiral Arbuthnot sollte diese Expedition noch durch die Flotte unterstützen.

Am 21. Juli wurde mit dem Einschiffen der Truppen, wobei sich auch mehrere hessische Regimenter befanden, zu Throgs-Neck am Sund begonnen und am 23. und 24. wurde damit

---

[1]) Cassler Zeitung vom Jahr 1780. Etwas Näheres über die Organisation dieses Corps ist nirgends aufgefunden worden. Wahrscheinlich kam es mit unter Emmerichs Commando. In der Rang- und Stammliste des hessischen Armeecorps von 1600 bis 1856 ist nur (Seite 16) angeführt: „Auch der damalige Erbprinz und Graf v. Hanau gab zu diesem Heereszuge ein Corps Hülfstruppen von 4000 Mann, welches aus einem Infanterieregiment, einem Artilleriecorps, einem Jägercorps und einem Freicorps bestand."

fortgefahren.[1]) Am 25. und 26. lag die Flotte still und segelte erst am 27. gegen Abend nach der Huntington-Bay ab, wo sie am 28. Mittags wieder ankerte. Hier lag sie am 29. und 30. abermals still und segelte am 31. wieder nach Whitestone, Throgs-Neck gegenüber, wo sie bis zum 3. vor Anker lag, an welchem Tage die Truppen wieder debarquirt wurden.

Das Aufgeben der Expedition hatte theils in den mangelhaften Anstalten des Admirals Arbuthnot, theils darin seinen Grund, daß Washington näher rückte und Miene machte, auf Kingsbridge loszugehen.

Während Clinton mit seinem Corps bei Whitestone stehen blieb, rückte Knyphausen mit dem seinigen in ein Lager außerhalb der Verschanzungen zu Kingsbridge. Als aber Washington am 1. August bei Verglants-Point über den Hudson gegangen war, zog sich Knyphausen wieder hinter die Verschanzungen zurück.

Am 25. Juli starb der hessische Generalmajor v. Huyne in New-York und wurde dort am 27. mit allen militairischen Ehren begraben.

Der britische Generalmajor Pattison, seitheriger Gouverneur von New-York, hatte auf sein Ansuchen vom britischen Ministerium die Erlaubniß erhalten, seiner geschwächten Gesundheit wegen nach England zurückgehen zu dürfen. Wie beliebt sich dieser General auch bei den Deutschen zu machen wußte, ersehen wir aus folgender Dankadresse der damals in New-York stehenden hessischen Officiere. Sie lautet:

„Sir! Erlauben Sie, daß wir, die zu New-York in Besatzung stehenden hessischen Officiere, Ihnen für die viele Güte und Merkmale der Achtung, die Sie uns während Ihres hiesigen Commando's erzeigten, hiermit öffentlich unsern aufrichtigsten und wärmsten Dank abstatten. Wir sind auf das Empfindlichste gerührt, daß Ihre mißlichen Gesundheitszustände Sie nöthigen,

---

[1]) Wie viel hessische Regimenter zu dieser Expedition bestimmt waren, kann hier nicht bestimmt angegeben werden. Dabei waren das Leibregiment, das Grenadierbataillon v. Linsingen und 300 Jäger unter Hauptmann v. Prüschenk.

Amerika zu verlassen und ein Commando niederzulegen, wodurch die Armee und besonders wir, die wir die Ehre mit Ihnen zu dienen hatten, einen so würdigen und vorzüglichen Officier verlieren. Möchten Sie doch bald Ihre edle Gesundheit wieder erlangen und glücklich nach einem Vaterlande zurückkommen, wo Ihr Verdienst und Ihre langen und treuen Dienste mit der Achtung des besten Souverains und dem Beifall einer erhabenen und großmüthigen Nation belohnt werden. Im Namen aller zu New-York in Besatzung stehenden hessischen Officiere unterzeichnet sich

New-York, den 25. August
1780.

von Loßberg,
Generalmajor und hessischer Commandeur
zu New-York."

Pattison erwiederte hierauf:

"Sir! Diesen Augenblick erhalte ich die Ehre Ihres Schreibens, zu dessen schleuniger Beantwortung mich Dankbarkeit und Ehrfurcht auffordern; nur fehlt es mir an Worten, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. Die sehr gütigen Gesinnungen, die Sie und alle Ihre Officiere von mir zu hegen belieben, müssen mir sehr angenehm sein und ich werde dieses stets für eine Ehre halten. Jede Gefälligkeit, die ich während meines hiesigen Commando's den hessischen Officieren und dem Corps erzeigen konnte, war ich Ihrem Verdienst schuldig, und wurde durch die schmeichelhafte Aufnahme derselben jedesmal reichlich dafür belohnt. Das ehrenvolle Zeugniß des Beifalls und der Achtung, das Sie mir zu geben belieben, und Ihr gütiges Vorhaben, es öffentlich bekannt zu machen, wird immer ein Stolz für mich sein. Erlauben Sie gütigst, Sir, daß ich dem unter Ihrem Commando stehenden hessischen Officiercorps mein Danksagungscompliment abstatte. Ich habe die Ehre mit großer Achtung zu sein Ihr gehorsamster und ergebenster Diener

Den 25. August 1780.

Jones Pattison."

Seit Anfang October herrschte wieder Mangel an Lebensmitteln und vom 18. dieses Monats an wurde Hafermehl statt

Erbsen ausgegeben. Statt Brod erhielten die Soldaten alten verschimmelten Schiffszwieback und Reis nur in sehr spärlichen Portionen, sowie auch schlechtes gesalzenes Fleisch. Man hoffte sehnlichst auf die aus Europa kommende Provisionsflotte, die jedoch erst am 12. November einlief.

Am 19. October wurden die Winterquartiere bezogen. Das ansbach'sche Regiment blieb in Blomingdal, wo es zuletzt cantonnirte, stehen, das bayreuther kam wieder nach New-York und das Leibregiment nach Blomingdal und Greenwich, wo es in die am Hudson gelegenen Häuser in einer Länge auf 6 Meilen verlegt wurde. Die hessischen Jäger, die bisher zum größten Theil bei Morris-House auf York-Island gestanden hatten, setzten am 28. October nach Long-Island über, vereinigten sich da mit den 300 Mann, die bisher bei Clinton gestanden hatten und bezogen bei Jericho erst Cantonnirungs- dann Winterquartiere. Nur ein Posten von 100 Mann war bei Morris-House stehen geblieben, der alle 6 Wochen abgelöst werden sollte. Zum ersten Male sollten die Jäger hier ruhigere Winterquartiere haben. Am 22. November kam auch das ansbach'sche Regiment nach New-York.

Während der Krieg in den oberen Provinzen nur matt geführt wurde, wüthete er um so mehr in den südlicheren. Da Clinton jetzt sein besonderes Augenmerk dahin gerichtet hatte, so schickte er einige Verstärkungen ab, die eine unter dem britischen General Leslie am 6. October, die andere unter dem berüchtigten General Arnold, dem Überläufer, am 12. December. Darüber das Weitere im nächsten Capitel.

In diesem Jahre kamen bei dem hessischen Corps Ende Juni folgende Avancements und Veränderungen vor: Generalmajor v. Mirbach avancirte zum Generallieutenant; die Obersten v. Gosen und v. Biesenroth wurden zu Generalmajors ernannt und ersterer wurde statt des verstorbenen Generalmajors v. Schmidt zum Chef des Regiments Prinz Carl bestimmt. Im November: der Oberst v. Bischhausen (Bischoffshausen) zum Generalmajor und Commandeur des Leibinfanterie-Regiments; Oberst v. Wurmb bei diesem Regiment ebenfalls zum Generalmajor. Beim Regiment v. Ditfurth wurde Oberst-

lieutenant v. Schuler zum Oberst befördert. Der Generalmajor v. Loßberg erhielt das Regiment v. Mirbach. Major Dü Puy beim Regiment v. Bose avancirte zum Oberstlieutenant. Oberstlieutenant Köhler beim zweiten Grenadier-Bataillon Angenelli zum Oberst; der Major v. Ende beim zweiten Bataillon zum Oberstlieutenant. Beim Garnisonregiment v. Bünau Oberstlieutenant v. Schäffer zum Oberst. Auch wurden drei Feldwebel und ein Feuerwerker zu Fähnrichen befördert. Die uns dùrch ihre Tagebücher bereits bekànnten Capitaine v. d. Malsburg und v. Dinklage avancirten zu Majors. Das Regiment v. Mirbach erhielt Generalmajor v. Loßberg. Generalmajor v. Knoblauch erhielt die vacant gewordene Inhaberstelle des Regiments v. Wissenbach und Oberst v. Benning die des Regiments v. Huyne. Zu Anfang des folgenden Jahres avancirten die Generalmajors v. Hachenberg, v. Bose und v. Loßberg zu Generallieutenants; Oberstlieutenant v. Heymel vom Regiment v. Knyphausen zum Oberst und erhielt das Regiment v. Donop.

Es sind hier nur, der Kürze wegen, die Generale und Staabsofficiere genannt, was wohl insofern nicht übergangen werden darf, als die Regimenter und Bataillone von Dem und Jenem bald nach dem Chef oder Inhaber, bald nach dem Commandeur genannt werden.

XIII. Capitel.

Weitere Vorgänge in den südlichen Provinzen zu Anfang des Jahres 1781. — Treffen bei Guilford. — Abgang der beiden fränkischen Regimenter nach dem Süden. — Cornwallis in York-Town belagert. — Capitulation und Gefangenschaft. — Verlegung der Gefangenen von Virginien nach Maryland. — In den Baracken bei Frederick-Town. — Erlösung und Jubel. — Das Regiment Waldeck in West-Florida. — Abgang deutscher Ersatzmannschaften. — Zustände in und um New-York zu Anfang des Jahres 1781. — Washington greift die diesseitigen Linien an. — Glänzende Waffenthat hessischer Jäger. — Clintons mißlungene Expedition nach dem Süden.

Der erfahrene und thätige General Cornwallis, der sich, in Folge ungünstiger Zusammenwirkungen, nach Süd-Carolina hatte zurückziehen müssen, entwarf bereits zu Ende des Jahres 1780 den Plan, eine Expedition nach Nord-Carolina zu unternehmen, sobald die aus dem Norden erwarteten Verstärkungen, von denen er bereits avertirt war, eingetroffen sein würden.

Bereits am 13. December traf General Leslie mit seinem 1500 Mann starken Corps, bei dem sich auch das Regiment v. Bose, sowie 112 hessische und fränkische Jäger, unter Hauptmann v. Röder befanden, in Charlestown ein. Leslie erhielt von Cornwallis die Ordre, sofort zu ihm zu stoßen und, da er sich bereits auf dem Marsche befinde, sich zwischen den amerikanischen General Greene und dessen Verstärkungen zu werfen, um eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu verhindern. Nachdem Leslie eine Weile auf Cornwallis' Ordre in Camdon Halt gemacht hatte, erhielt er von Letzterem den Befehl, am Catawbaflusse hinauf zu marschiren und sich in Nord-Carolina mit ihm zu vereinigen.

Zunächst wurde der amerikanische General Morgan gedrängt, und als er sich endlich stellte, vom britischen Oberst Tarleton geworfen; doch das Blatt wendete sich bald, denn die Amerikaner, die sich nicht verfolgt sahen, sammelten sich rasch wieder, griffen die Briten herzhaft an und brachten ihnen eine Niederlage bei. Diese Schlappe, die bei den Cowpens vorfiel, frischte hier den gesunkenen Muth der Amerikaner in ähnlicher Weise wieder an, wie früher nach der Niederlage der Hessen bei Trenton, weshalb sie auf die weiteren Operationen im Süden von besonderem Einfluß war. Stedman bezeichnet in seinem Werke diese Niederlage als ein wichtiges Glied in der Kette der Begebenheiten, die Amerikas Unabhängigkeit herbeiführten.

Cornwallis hatte, nachdem er statt einer Siegesbotschaft die Nachricht von einer Niederlage des Detachements erhalten, Halt gemacht, um Leslie mit seinem Corps abzuwarten. Dieses stieß am 18. Januar zu ihm und nun setzte er seinen Marsch weiter fort. Dieser war ein äußerst beschwerlicher durch Sandwege, Moräste und über angeschwollene Flüsse. Zudem wurde eine Menge Bagage mitgeführt. Der Übergang über den Catawba bot viele Schwierigkeiten, indem der tiefe Fluß unter dem feindlichen Feuer in einer Furth durchwatet werden mußte. Die Amerikaner unter Greene waren nun aus Nord-Carolina hinaus und nach Virginien getrieben. Cornwallis wendete sich hierauf nach Hilborough, erließ hier Proclamationen und suchte seine Streitkräfte zur Fortsetzung des Feldzugs durch Royalisten zu verstärken.

Unterdessen hatte jedoch General Greene ebenfalls mehr Verstärkungen an sich gezogen und machte nun Miene, sich auf ein entscheidendes Treffen einzulassen, was Cornwallis sehr erwünscht kam. Letzterer traf hierzu am 14. März seine Anstalten, indem er die Bagage zurückschickte und rückte Greene am 15. nach Guilford zu entgegen, wo dieser stand. Auf dem Marsche stießen etwa 4 Meilen von Guilford die beiden Spitzen der Armeen auf einander. Die diesseitige, unter Oberst Tarleton, bestand aus der leichten Infanterie, den hessischen und ansbach'schen Jägern und der Cavallerie. Es entspann sich sofort ein hitziges Gefecht, zu dem auch einige Kanonen mitwirkten.

Während dieser Zeit brachte Cornwallis seine Truppen in Schlachtordnung. Diese war folgende: Auf dem rechten Flügel standen das Regiment von Bose und die Schotten (71. Regim.) unter Leslie, unterstützt vom ersten Bataillon Garde, in der Mitte die Garde und die Artillerie und auf dem linken Flügel das 23. und 33. Regiment unter Oberstlieutenant Webster. Die leichte Infanterie und die hessischen und ansbach'schen Jäger kamen links neben der Artillerie zu stehen und weiter dahinter, auf der Straße, wurde die Cavallerie postirt.

Greene hatte sich in 3 Treffen aufgestellt. Das erste stand hinter einer Hecke, vor sich freies Feld, zu beiden Seiten und im Rücken Wald. Die diesseitige Armee rückte rasch vor, fällte nach einer Salve das Bajonet und stürzte sich mit Hurrah auf den Feind. Dieser wich und gerieth bald in wilde Flucht. Das zweite Treffen, das im Walde gedeckt stand, nahm die Flüchtigen auf und leistete mehr Widerstand, als das erste, wurde aber ebenfalls zurückgedrängt und vom dritten Treffen aufgenommen, das meist aus Continentaltruppen und der Reiterei bestand. Da sich die amerikanische Armee auf dem linken Flügel weit über die diesseitige Linie ausdehnte, so nahm Leslie das Gardebataillon, das ihm als Unterstützung folgte, vor und stellte es rechts in Linie. Webster hatte unterdeß mit seiner Brigade, der leichten Infanterie und den deutschen Jägern den rechten feindlichen Flügel geworfen. Bei dem steten Vorrücken in dem coupirten Terrain, der zunehmenden Ausdehnung der Front, dem Vordringen des linken Flügels und den mehr und mehr stattfindenden Kämpfen in einzelnen Trupps, war die diesseitige Linie aus der ursprünglichen Ordnung und hie und da auseinander gekommen, so daß Lücken entstanden waren. Auf dem rechten Flügel ging es nun auch hitzig her. Das Gardebataillon hatte einen Haufen Continentaltruppen angegriffen und geworfen, es war aber in seinem Verfolgen zu hitzig und gerieth in ein anderes Feuer, konnte auch in dem dichten Walde nicht viel mit dem Bajonet ausrichten. Die Amerikaner sammelten sich nach und nach wieder und so kamen die diesseitigen Truppen hier auf einmal in ein starkes Front- und Flankenfeuer. Mehrmals suchte die Garde eine Höhe zu nehmen, auf der sich feindliche Trupps

gesammelt hatten, sie konnte aber auch hier nichts ausrichten, sie gerieth endlich ganz auseinander und in Unordnung, und lief, trotz alles Zuredens ihrer Officiere, zurück. Das Feuern auf dem linken Flügel und im Centrum begann wieder, es wurde stärker und stärker und die diesseitige Lage begann sehr kritisch zu werden. Da nun das 71. Regiment sich schon früher zu Websters Unterstützung mehr links gezogen hatte, so rückte das Regiment v. Böse unter Oberstlieutenant Du Puy in fester Haltung vor. Unter diesem sammelten endlich die britischen Officiere die zerstreuten Garden wieder und rückten mit den Hessen in Sturmschritt heran. Die Amerikaner konnten diesem Anprall nicht widerstehen und wurden geworfen; aber kaum war dieses geschehen, so wurden die Hessen von einer andern Abtheilung im Rücken angegriffen. Diese wendeten nun um, sich auch diesen Feind vom Halse zu schaffen, und als sie vorne ebenfalls wieder attakirt wurden, machten sie nach beiden Seiten Front, indem das hintere Glied Kehrt machte, so daß jedes Glied dem Feind nach vorn- und rückwärts die Stirn bot, und trieben so die weit überlegenen Amerikaner zurück.

Dieses tapfere Regiment hatte demnach noch im letzten Moment den günstigen Ausgang der Schlacht entschieden, was auch die britischen Führer anerkennen mußten. In der New-Yorker Zeitung wurde es auch öffentlich belobt. Dessen Tapferkeit wurde sogar mit der von Cäsars zehnter Legion verglichen. Auch die Londoner Hofzeitung rühmt das Regiment und namentlich auch dessen tapfern Führer neben den Namen der britischen Officiere, die sich hier auszeichneten.[1]

---

[1]) Der Landgraf Friedrich schrieb über das Verhalten des Regiments, dd. Weißenstein am 13. September an den General v. Knyphausen:

„Unter den einberichteten Neuigkeiten sind Mir die vom Wohlverhalten des Regiments von Bose unter Anführung des Oberstlieutenants du Puy und gleichmäßig von dem des Capitains Ewald vom Jäger-Corps ungemein angenehm zu erhalten gewesen.

Der Herr General-Lieutenant wollen deswegen sowohl dem vorerwähnten Regiment als auch dem Oberst-Lieutenant du Puy Meine ausnehmende Zufriedenheit unter Versicherung Meiner ganz besondern Huld und Gnade bezeugen und solches bei Ausgebung der Parole öffentlich bekannt machen."

Das Regiment hatte hier zum ersten Mal Gelegenheit gehabt, in diesem Kriege seine Bravour zu zeigen. Es hatte bisher nur einmal an einem Gefecht bei Montgomery Theil genommen, wobei ihm keine besondere Rolle zugetheilt worden war. Die hessischen Jäger, die bei Websters Brigade auf dem linken Flügel fochten, zeichneten sich auch hier wieder aus. Dieser Sieg war um so ehrenvoller, als die amerikanischen Truppen den diesseitigen um das Dreifache überlegen waren; er war aber theuer erkauft, denn der diesseitige Verlust wird auf 550 Mann angegeben.[1])

Vom Regiment v. Bose wurden die Officiere Hauptmann Eigenbrod, die Lieutenants Schwaner und Geyso blessirt; Hauptmann v. Wilmowsky und Lieutenant v. Trott starben bald darauf an ihren Wunden. Der übrige Verlust ist nicht genau bekannt, doch mag er, nach dem Verhältniß der Officiere zu schließen, ein nicht unbedeutender gewesen sein. Die Nacht nach dem Treffen war für einen großen Theil der Verwundeten eine furchtbare. Man hatte sie nicht schnell genug unterbringen können, da sie weit weggeschafft werden mußten. Die Nacht war rabenschwarz und der Regen goß in Strömen herab. Man hörte durch das Rauschen desselben und das Sausen des Windes das Jammern und Stöhnen der Unglücklichen, wovon Viele den Morgen nicht wiedersahen.

Die Menge der Verwundeten, Mangel an Provision und namentlich die Ermüdung der Truppen hatten die diesseitigen Führer verhindert, die Amerikaner weiter als bis Ready-Forge zu verfolgen. Die Hessen hatten unter dem heißen Himmelsstrich furchtbare Strapazen zu überwinden und bis jetzt gegen 200 deutsche Meilen zurückgelegt, in einem Tage zuweilen 5 bis 6, wobei 150 brückenlose Flüsse und Wasserarme überschritten wurden. Dabei hatten sie zuweilen die größten Entbehrungen zu erleiden.

---

[1]) Nach dem Bericht des Grafen Cornwallis an Lord St. Germain war der diesseitige Verlust: Todte: 1 Oberstlieutenant, 2 Lieutenants, 2 Fähndriche, 13 Unterofficiere und 75 Gemeine; Verwundete: 2 Brigadiers, 2 Oberstlieutenants, 9 Capitaine, 4 Lieutenants, 5 Fähndriche, 35 Unterofficiere, 5 Spielleute und 369 Gemeine; Vermißte: 1 Unterofficier und 25 Gemeine.

Cornwallis zog sich mit den erschöpften Truppen nach Wilmington zurück, gönnte ihnen hier einige Ruhe und nachdem er die Kranken unter dem Schutze der Jäger und einiger anderen Mannschaften zurückgelassen hatte, trat er seinen Marsch nach Virginien an.

Unterdeß war auch die zweite, bereits oben erwähnte Verstärkung unter General Arnold eingetroffen. Dieser hatte sich mit seinem 1400 Mann starken Corps, bei dem sich auch 125 hessische Jäger, unter Hauptmann Ewald, befanden, am 12. December zu New-York eingeschifft. Während der Fahrt wütheten in der späten Jahreszeit heftige Stürme, so daß die kleine Flotte zerstreut wurde, die sich erst in der Nähe der virginischen Küste nach und nach wieder sammeln konnte. Als die Flotte am 31. December in den Jamesfluß einlief, fehlten noch immer 4 Schiffe. Die Truppen wurden in kleinen Schiffen den Strom hinauf gebracht und am 3. Januar 1781 eine halbe Meile von Hoodsfort an's Land gesetzt. Hier wurden sie von einer starken feindlichen Batterie beschossen, diese wurde aber von 250 Mann, die rasch vorgeschickt wurden, bald genommen und die Geschütze vernagelt. Die Truppen, die sich noch auf den zurückgebliebenen Schiffen befanden, stießen erst am 9. Januar zum Corps.

Dem General Arnold war von Clinton die Weisung gegeben worden: Dem General Cornwallis vorerst die Verbindung mit der freien See zu erhalten, dann sich mit ihm zu vereinigen und sich ganz Virginiens zu bemächtigen suchen. Man hatte dabei auf die Unterstützung der Bevölkerung gezählt, hatte sich aber dabei, wie man bald sehen wird, stark verrechnet.

Nächstdem hatte Arnold die Aufgabe, auf seinem Zuge alle Vorräthe, die er vorfinden würde, zu zerstören. Die erste Probe legte er in Richmond ab, wo er nicht nur alle Vorräthe an Lebensmitteln, sondern auch alle dort aufgespeicherten Handelsartikel unbarmherzig vernichten ließ. Durch solches Benehmen konnten unmöglich die Sympathieen der Bevölkerung gewonnen werden.

Bei Flourde-Hundret stand der Baron Steuben mit einem Corps von 7 bis 8000 Mann, der den diesseitigen Truppen den Marsch nach Portsmouth verlegen, oder diese wenigstens

nöthigen wollte, einen großen Umweg durch unwirthliche Gegenden zu nehmen. Als daher die Vorhut am Payanflusse bei Mac-Kays-Mill ankam, wo eine Brücke über den Fluß führt, fand sie dieses Defilee mit einigen hundert Scharfschützen und einem Feldgeschütz besetzt. Arnold sendete sofort den Oberst Simcoe mit der Reiterei vor, den Platz zu recognosciren. Dieser fand die Brücke abgetragen und den Feind zum Widerstande bereit, was er an den General melden ließ. Dieser befahl dem Hauptmann Ewald, sofort mit 50 Fußjägern und 3 Compagnien Rangers vorzugehen, der nun im Geschwindschritt vorrückte und Nachmittags gegen 4 Uhr an der Mühle ankam. Der Feind hatte diese, sowie die darum liegenden Gärten und eine nahe Höhe wohl besetzt. Da diesseits des Flusses eine Plantage lag, so warf sich Ewald mit seinen Mannschaften in einen daran gelegenen Obstgarten und eröffnete ein wirksames Feuer auf die in den gegenüber liegenden Gärten postirten feindlichen Schützen.

Unterdeß versuchte Oberst Simcoe eine halbe Stunde unterhalb der Mühle mit seiner Reiterei durch eine Furth zu setzen und als der Feind dieses bemerkte, verließ er sofort seine Position. Ewald ging mit seiner Compagnie über die Balken der abgetragenen Brücke, er folgte dem Feind auf dem Fuße nach und bald darauf stieß Simcoe auf dem Wege nach Suffolk zu ihm. Die Amerikaner geriethen bald in Unordnung und Flucht, das Detachement wurde fast aufgerieben. Drei Geschütze fielen den Siegern in die Hände.

Simcoe und Ewald rückten am 20. Januar in Portsmouth, dem Hauptwaffenplatze Virginiens, ein. Hier, von allen Seiten vom Feinde umgeben, galt es auf der Hut zu sein; die Truppen hatten daher einen anstrengenden Dienst, da namentlich Nachts häufig Patrouillen entsendet werden mußten. Durch die Wachsamkeit der Führer wurden zwei feindliche Überfälle vereitelt und mehrere vorgeschobene feindliche Detachements wurden zersprengt.

Ewald war auch auf diesem Zuge immer rührig. Bei einem nächtlichen Marsche von Westertown nach Richmond, wobei er die Vorhut des Arnold'schen Corps führte, ging er so

leise und vorsichtig vor, daß ihm in Zeit von 2 Stunden sieben Feinde in die Hände fielen, darunter ein Major, die sämmtlich mit Befehlen vom amerikanischen Gouverneur an die verschiedenen Befehlshaber der Milizen versehen waren, worin diesen ihr Verhalten angewiesen wurde und Arnold zu wesentlichem Nutzen gereichten.

Ewald hatte den Grundsatz, bei solchen Gelegenheiten alles Feindliche frischweg zu attakiren. Er sagt darüber später in seinen trefflichen »Belehrungen über den Krieg«: »Trifft der Officier bei Nachtzeit auf den Feind, so giebt er eine Salve und stürzt sich mit dem Bajonet auf denselben, ohne sich weiter um dessen Stärke zu kümmern, wodurch derselbe, da er die Stärke nicht sehen kann, stutzig werden wird, und der Befehlshaber des Ganzen Zeit gewinnt, seine Maßregeln unterdeß zu treffen«.

Der Oberst Simcoe wurde vom General Arnold von Portsmouth aus über den Elisabethfluß nach der Grafschaft Princeß Anna geschickt, um ein feindliches Detachement aufzusuchen, das der Schrecken der königlich gesinnten Einwohner und überhaupt dem Arnold'schen Corps in Vielem lästig war, und namentlich die Communication mit Portsmouth, zu Land wie zu Wasser, sehr hinderte. Simcoe nahm seinen Weg über Camps Landing und London-Bridge, während Ewald mit einem Detachement rechts gegen die große Brücke gesendet wurde. Von hier aus wendete sich letzterer links, er passirte die Dowses- und Brooks-Moräste, die, nach der Meinung der Amerikaner, unpassirbar, für Cavallerie rein unzugänglich waren, um diesen den Rückzug nach Nordwest-Landing und überhaupt nach Nordcarolina abzuschneiden. Es gelang den beiden Führern, zum nicht geringen Erstaunen des Feindes, sich durch die Moräste zu arbeiten und fast das ganze Detachement aufzureiben.

Am 19. März kam ein Gefecht vor, das an jenen klassischen Kampf der Lacedämonier in den Thermopylen erinnert. Bei Portsmouth stand nämlich eine Feldwache, die einen schmalen Brückenarm, der durch einen Morast führte, besetzt hatte und aus 1 Unterofficier und 16 Jägern bestand. Eine Jägerpatrouille stieß auf den General Lafayette, der mit 800 Mann eben

recognoscirte. Er verfolgte die fliehende Patrouille, kam mit dieser fast gleichzeitig am Damm an und suchte mit kräftigem Anprall das Häuflein zu erdrücken. Hauptmann Ewald eilte schnell mit 16 Jägern zur Hülfe herbei und sprach denselben Muth zu, indem er rief: dem hessischen Namen vor den Augen der Briten Ehre zu machen und nicht einen Fuß breit zu weichen, da der Feind nur in einer Breite von 3 Mann überschreiten könne. Seine Jäger jauchzten ihm zu. Dreimal liefen die Amerikaner in Colonnen von 300 Mann in Sturmschritt an, während die andern feuerten, und jedesmal wurden sie von den 33 Jägern zurückgeworfen. Keine Kugel ging fehl und schlug in so großer Nähe vernichtend in die dichten Massen. Selbst die Riflemans konnten mit ihren Büchsen nichts ausrichten. Nach erheblichem Verluste gab endlich Lafayette ein weiteres Vorbringen auf. Ewald sagte später: Man muß nur bei solchen Gelegenheiten die Absätze an den Schuhen fest in die Erde schrauben und an kein Weichen denken, so wird man selten Gegner finden, die uns auf solchen Posten umlaufen!

Von den Jägern wurden mehrere verwundet und selbst der tapfere Ewald hatte eine Schußwunde am Knie erhalten, so daß er nach Portsmouth zurückgetragen werden mußte. Arnold, ein gemeiner Charakter, hatte sich hierbei abermals schlecht benommen. Er hatte die Jäger, die so aufopfernd vor seinen Augen fochten, nicht einmal unterstützt. Als er zu Ewald kam und dieser ihm darüber Vorwürfe machte, erwiederte er ruhig und kalt: er habe geglaubt, der Posten sei doch verloren. Ärgerlich sagte der Hauptmann: „So lange noch Ein Jäger lebt, wird kein damnet American über den Damm kommen!“ Dieses nahm ihm Arnold, der noch immer für einen Amerikaner gelten wollte, sehr übel und er rächte sich nach seiner gemeinen Weise dadurch, daß er im nächsten Tagesbefehl das Verhalten der hessischen Jäger ganz überging. Ewald führte darüber von seinem schmerzvollen Lager aus gegen Arnolds Adjutanten bittere Beschwerde, und verlangte für seine braven Jäger Genugthuung. Der General begab sich hierauf selbst zu Ewald, entschuldigte mit freundlichem Gesicht das Versäumte und am

darauf folgenden Tage gab er in einem Parolbefehl den Hessen die verdiente Anerkennung.

Als General Philipps im April von New-York mit Verstärkungen in Virginien angekommen war, dehnten sich in diesem Lande die diesseitigen Streitkräfte mehr und mehr aus. Die britischen Generale gingen zunächst darauf hinaus, den Amerikanern die Ressourcen aus den reichen südlichen Provinzen abzuschneiden und möglichst viel Vorräthe zu vernichten. Auch den hessischen Jägern war die traurige Aufgabe, an diesem Zerstörungszuge mit Theil zu nehmen, doch war ihnen auch hie und da Gelegenheit geboten, sich im ehrlichen Kampfe abermals auszuzeichnen. Sie waren hauptsächlich am 25. April mit thätig gewesen, an welchem Tage die Milizen unter General Mühlsberg geschlagen wurden.

Auf Cornwallis' dringende Vorstellungen waren Anfangs Mai wieder nicht unbedeutende Verstärkungen von New-York nach dem Süden abgegangen, wobei sich auch die beiden fränkischen Regimenter befanden. Die Flotte lief am 20. Mai in den Jamesfluß ein und ankerte oberhalb New-Portsmouth, das noch von den Briten besetzt war.

Arnold stand rechts bei Mansemoad und etwa 100 Meilen vom James. Cornwallis hatte sein Hauptquartier zu Petersburg, etwa 40 Meilen von diesem Flusse entfernt. Hier war vor wenigen Tagen der bei den Deutschen so beliebte und geachtete englische General Phillips an einem hitzigen Fieber gestorben. Die Amerikaner hatten Richmond, die Hauptstadt des Landes und Williamsburg in Neuvirginien noch besetzt, wo die Generale Greene, Wayne und Lafayette befehligten.

Am 25. Mai erhielten die eben angekommenen Regimenter von Cornwallis den Befehl: nach der Chesapeak-Bay wieder zurückzusegeln. Die Schiffe warfen dort am 28. bei New-Portsmouth Anker und die Truppen wurden zu Mittag ausgeschifft. Diese marschirten darauf durch den Ort und schlugen eine Meile hinter demselben, in einer schönen Ebene, ihr Lager auf. Nur das 43. Regiment stieß zu Cornwallis' Armee, die übrigen angekommenen Truppen blieben als Verstärkung der

schwachen Garnison zu Portsmouth, die aus Hessen und Briten bestand, zurück. New-Portsmouth war damals ein unansehnlicher Flecken, der aus etwa 130 schlechten hölzernen Häusern bestand. Zwei Meilen links davon lagen die Trümmer des einst blühenden Städtchens Norfolk, das die Amerikaner vor 5 Jahren selbst niedergebrannt hatten, als es damals um die Weihnachtszeit die Engländer besetzen wollten, um dort ihre Winterquartiere zuzubringen. Nur einige elende Negerhütten erhoben sich aus der Wüstenei.

Die Hitze wurde bald unerträglich; Mehrere wurden vom Sonnenstich befallen. Der General Leslie, der das Commando über die Truppen führte, erließ daher einen Befehl: daß kein Soldat des Tags ohne Kopfbedeckung ausgehen, auch dieser vor keinem Officier den Hut oder Mütze mehr abnehmen solle; auch sollte man sich während des Tages vor der Gluth so viel als möglich zu bergen, des Nachts aber warm zu halten suchen. [1])

Nach Green-Bridge, 12 Meilen weit von Portsmouth, war ein Commando entsendet worden, die dortigen Munitions- und Mundvorräthe zu bewahren. Es war ein Fort mit einem Blockhaus, Verschanzungen und 8 Geschützen versehen. Um dieses waren noch Gräben und Verhaue gezogen, auch war es mit Waldungen und Morästen umgeben.

Am 26. Juni wurde ein 300 Mann starkes Commando unter dem Brigadier Fleywalks von den grünen Schotten entsendet, um die Amerikaner aus der Bleak-Sham-Schanze zu vertreiben, die ungefähr 30 Meilen links von Green-Bridge lag. Es war aus Briten, Hessen und Ansbach-Bayreuthern zusammengesetzt. Die Amerikaner hielten den Angriff nicht aus, sondern zogen sich, mit Zurücklassen von 4 sechspfündigen Kanonen, zurück. Eine Abtheilung von den Light-Hors verfolgte sie noch 2 Meilen weit und brachte 24 Gefangene mit zurück. Die Schanze wurde unterdeß demolirt, die Kanonen vernagelt, da man sie wegen Mangels an Pferden, mehr aber noch der schlechten Wege halber, nicht mitnehmen konnte. Auf dem Rückmarsch wurden

---

[1]) Es war zu jener Zeit bekanntlich Sitte, daß der Soldat beim Begrüßen eines Vorgesetzten den Hut abnahm.

noch etliche 30 Stück Rindvieh aus den nächst gelegenen Häusern mitgenommen.

Überhaupt war jetzt an Lebensmitteln kein Mangel. Alles Nöthige war zu haben, das von Händlern gut und billig in's Lager gebracht wurde. Nur Rum war theuer, von dem das Quart einen halben spanischen Dollar (1 Fl. fr.) kostete. Sehr empfindlich war der Mangel an gutem Trinkwasser bei der ungewöhnlichen Hitze.

Da es an Scheidemünze fehlte, so circulirten eine Menge zerschnittener Goldstücke, um auf diese Weise eine Ausgleichung zu treffen. So fand man einen spanischen Dollar in 8 Theile, die Piastrine in 2 auch 4 Theile zerstückt. Die Virginier zeigten sich den Deutschen sehr gewogen.

Mittlerweile zog sich Cornwallis, durch die Verhältnisse und Clintons Anordnungen genöthigt, aus dem Innern Virginiens zurück und mehr der Küste zu, um da geeignetere Stützpunkte zu finden. Er war am 25. Juni mit Sonnenuntergang aus seinem Lager bei Psauns-Plantage aufgebrochen, um nach Williamsburg zu gehen. Er hatte dabei seine Marschordnung so getroffen, daß der Oberst Simcoe mit seinem Corps und dem Jägerdetachement seine linke Flanke deckte. Der Oberst sollte seinen Marsch zwischen dem Chikahoming- und Diskantfluß nehmen, dabei alle auf diesen Strömen sich befindenden feindlichen Fahrzeuge vernichten, die Tabacksmagazine verbrennen und alles Vieh zusammentreiben. Simcoe theilte nun sein Corps in zwei Divisionen; mit der einen ging er am Chikahoming, mit der andern Hauptmann Ewald am Diskant herunter. Letzterem waren außer den Jägern noch eine englische Grenadiercompagnie, eine Compagnie Rangers und 30 Dragoner beigegeben.

Während des ersten und zweiten Marsches wurden der Oberst und Ewald von gut gesinnten Einwohnern gewarnt und ihnen gesteckt, daß ihnen die ganze feindliche Armee auf dem Fuße folge. Der sonst so vorsichtige und schlaue Jägerhauptmann, der solche Mittheilungen gewöhnlich nicht unbeachtet ließ, glaubte sich dasmal ganz sicher. Er selbst sagte später: »Da wir oft nicht weiter als 4 bis 6 Stunden von der Armee entfernt waren, so ver-

lachten wir diese Nachricht und hielten solche für Erfindung der Landleute, die solches gerne aussprengten, um uns dadurch zu bewegen, daß wir unsere Schritte durch ihre Gegenden verdoppeln möchten.« [1])

Ohne sich weiter beirren zu lassen, setzten die beiden Abtheilungen ihren Marsch fort. Die Führer fühlten sich um so sicherer, als sie bei Bourbons-House die Nachricht erhalten hatten, daß der Oberstlieutenant Tarleton, der mit seiner Legion die Nachhut der Armee bildete, bereits bei Bounds-Plantage, anderthalb Stunden von Ewalds rechter Seite, stehe. Letzterer stieß bei Saons-Bridge, wo die beiden genannten Flüsse sich vereinigen, wieder mit Oberst Simcoe zusammen; die Pässe bei Narwells und Coopers-Mill wurden glücklich passirt und am 26. Morgens 7 Uhr kam das Ganze bei Spencers-Plantage, etwa 2 Stunden von Williamsburg, an.

Da man nun alle Gefahr hinter sich wähnte, die Truppen durch den angestrengten Marsch ermüdet waren und die waldige Umgebung mit ihrem kühlenden Schatten und sprudelnden Quellen zur Rast einlud, so beschloß Oberst Simcoe, hier einige Stunden zu ruhen. Die 1200 Stück zusammengetriebenes Hornvieh wurden unter einer Bedeckung vorausgeschickt, die Truppen setzten an beiden Seiten der durch den Wald führenden Straße ihre Gewehre zusammen, legten das Gepäck ab und lagerten sich in der Ordnung, in der sie marschirt waren. Ewald hatte nämlich die Avantgarde geführt, während eine schottische Compagnie die Nachhut bildete. Man hielt es nicht einmal für nöthig, die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen, sondern man begnügte sich, nur einzelne Avertissementsposten in nächster Nähe auszustellen. Auch nicht eine einzige Patrouille wurde entsendet. —

Die Reiterei wurde truppweise nach einem Bache geschickt, dort zu tränken, während die Infanterie zum Theil sich zerstreute. Die Gegend war mit Wald, Morästen und Höhen durchschnitten, man hatte daher nicht die mindeste Umsicht. Plötzlich knallten einige Schüsse und der Ruf ertönte: Auf, auf! der Feind ist da!

---

[1]) v. Ewald, Abhandlung vom Dienst der leichten Truppen. S. 162.

Ewald warf sich eiligst auf sein Pferd und jagte nach der Seite hin, wo die ersten Schüsse gefallen waren. Er stieß bald auf eine starke Linie feindlicher Infanterie, von der sich eben ein Theil links zog. Ewald merkte sofort, daß man durch dieses Manöver die Straße nach Williamsburg verlegen und so die diesseitigen Truppen abschneiden wollte. Er sprengte wieder zurück, ein französischer Officier setzte ihm nach und nahm seine ihn begleitende Ordonnanz gefangen. Ewald raffte von seinen Leuten so viel er konnte zusammen und trug dem Lieutenant Bickel auf, mit den Jägern sich rechts zu ziehen und dem Feinde in die linke Flanke zu fallen. Den Grenadieren und Rangers rief er Vorwärts! zu und, ohne einen Schuß zu thun, stürzte er sich mit dem Bajonet sofort auf den Feind. Da gleichzeitig der schottische Hauptmann, der die Nachhut führte, ein Gleiches auf den feindlichen linken Flügel unternahm und Rittmeister Schenk mit seinen zusammengerafften Husaren sich der feindlichen Reiterei entgegen und diese über den Haufen warf, Lieutenant Bickel auch glücklich die linke feindliche Flanke umging und der Oberjäger Sippel mit einigen Mann dem Feinde in den Rücken gekommen war, so stutzte dieser jetzt und zog sich gleich darauf wieder in die Waldungen zurück. Ewald machte dabei 34 Amerikaner, darunter 4 Officiere, zu Gefangenen; die Briten nahmen einen Officier und etliche 30 Mann gefangen. Der diesseitige Verlust wird auf 33 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, darunter 3 Officiere; 30 Mann wurden vermißt. Die Jäger verloren 3 Mann.

Dieses Gefecht war die letzte erhebliche Waffenthat der hessischen Jäger in diesem Kriege; fortan kamen nur noch kleinere Plänkeleien beim Vorpostendienste vor, die mehr Einzelnen Gelegenheit gaben, Proben ihres Muthes und ihrer Umsicht zu zeigen.

Man hatte bei Spencers-Plantage ein gegen 1200 Mann starkes Detachement vom Corps des Marquis Lafayette vor sich gehabt, das er selbst führte. Der Plan des Überfalls war gut berechnet gewesen und unter den obwaltenden Umständen hätte er reussiren müssen, wenn nicht ein feindlicher Major (Mac-Ferson) durch seine unzeitige Hitze Alles verdorben hätte.

Statt ruhig abzuwarten, bis Alles zum gemeinsamen Überfall fertig war, stürzte er sich auf einige britische Dragoner, die eben ihre Pferde zur Tränke führten. Ein diesseitiger Trompeter, der eben auf dem Felde herumlief, gab sofort ein Signal und gleich darauf feuerten die Posten.

Welches Vertrauen die hessischen Jäger bei den Briten genossen, zeigte sich auch hier wieder. Als nämlich der Oberst Simcoe dem Major Amstrong den Befehl gab, mit der im Centrum zusammengerafften Infanterie dem aus dem Walde debouchirenden Feinde mit dem Bajonet und in Colonnen sofort auf den Leib zu gehen, sprach dieser die Besorgniß aus, daß er leicht in die linke Flanke genommen werden könnte. Simcoe erwiederte: Ihre linke Flanke werde ich sichern und so lange Hauptmann Ewald am Leben und die hessischen Jäger zusammen bleiben, wird auch kein Feind in Ihre rechte Flanke kommen!

Die Hitze war indeß in diesen südlichern Gegenden immer drückender geworden, die alle menschliche Kraft und Energie zu lähmen schien; Jedermann glaubte daher, daß Cornwallis vorläufig im Lager bei Williamsburg stehen bleiben würde. Aber plötzlich brach er am 4. Juli wieder auf, ging am 7. über den Jamesfluß, passirte James-Town und nahm bei Suffolk eine Stellung.

Der Marquis Lafayette hatte am 6. die falsche Nachricht erhalten, daß Cornwallis mit dem größern Theil seiner Armee über den James gegangen sei, und brach daher rasch mit 5000 Mann und 6 Feldgeschützen auf, um sich an die Nachhut der diesseitigen Truppen zu hängen. Er kam Nachmittags am Flusse an und noch glaubend, daß der größere Theil der britisch-deutschen Truppen hinüber und nur der geringere noch diesseits stehe, griff er die Vorposten rasch an. Cornwallis ließ den getäuschten Gegner möglichst nahe heran kommen und machte ihn ganz sicher, dann aber nahm er 3 britische Regimenter (das 80., 76. und 43.), sowie das Regiment v. Bose zusammen und drang rasch vor. Der plötzlich so überraschte Gegner wurde kräftig zurückgeworfen, verlor 2 Geschütze und hatte einen Verlust von nahe an 200 Todten und Verwundeten,

während der diesseitige sich auf 80 Mann belief. Lafayette belästigte nun den Übergang über den Fluß nicht weiter.

Durch die gewaltige Hitze und die letzten Gefechte waren die diesseitigen Truppen sehr zusammengeschmolzen. Ewald schreibt darüber: „Ich beklage von Herzen die harte Verwundung des braven Capitains Rau und der übrigen guten Leute, die in den beiden Affairen gefallen sind. Auch ich habe hier leider meinen Theil reichlich abgegeben, denn ich habe in Allem nur noch 46 Köpfe zum Dienst." [1])

Am 16. Juli wurden die bei Portsmouth stehenden Regimenter, bis auf zwei, wieder eingeschifft. Die Schiffe blieben 10 Tage in der Chesapeak-Bay liegen, um frisches Wasser einzunehmen, dann liefen sie (29. Juli) in den York-Fluß ein und gingen bei Yorktown vor Anker. Die deutschen Jäger wurden in großen Booten von Portsmouth nach Yorktown gebracht und kamen dort gleichzeitig mit den leichten Truppen der Vorhut am 30. Juli an. Ein Theil besetzte das diesseitige, der andere das jenseitige Ufer bei Gloucester.

Yorktown, auch kurzweg York genannt, liegt am südlichen Ufer des Yorkflusses, der hier in bedeutender Breite in die Chesapeak-Bay mündet. Einige Meilen südlich von der Stadt ergießt sich der Jamesfluß in dieselbe Bay. Der Platz bestand damals aus etwa 300, meist aus gebrannten Steinen erbauten Häusern, nahm aber, im Verhältniß zu dieser Zahl, einen ziemlich weiten Umfang auf einer sandigen Anhöhe ein. Viele Häuser waren ruinirt und die erhaltenen von den Bewohnern meist verlassen. Die Besatzung, 300 Mann Landmiliz, hatte sich bereits, ohne ein Gewehr abgefeuert zu haben, nach Williamsburg zurückgezogen, das 16 Meilen davon entfernt lag. Der Hafen war tief und 2 Meilen breit. Nördlich, der Stadt gegenüber, lag die kleine Stadt Glouchester.

Als Cornwallis sich in Yorktown festsetzte, bestand seine kleine und bereits sehr geschmolzene Armee aus folgenden Truppentheilen: der Kingsgarde, 3 Bataillonen leichter Infan-

---

[1]) Schreiben Ewalds an den General v. Riedesel, datirt aus Suffolk vom 20. Juli 1781.

terie, 6 britischen Linienregimentern, einem Dragonerregiment, 2 Compagnien britischer Artillerie, einem Corps der Volontairs aus Südcarolina, 6 Compagnien amerikanischer Rangers, einer Sappeurabtheilung und den Marinemannschaften, letztere gegen 1400 Mann stark. Von deutschen Truppen waren dabei: die beiden hessischen Regimenter Erbprinz und v. Bose, die beiden fränkischen Regimenter, die Artillerie derselben und die hessischen und fränkischen Jäger.

Am 29. August rückten die Truppen ungefähr 1000 Schritte weiter vor in die Linien. Es war bisher fleißig gearbeitet und geschanzt worden, den Platz möglichst zu befestigen, und Tag und Nacht ging es so fort. Sehr fühlbar wurde gleich Anfangs der Mangel an Schanzzeug, da man nur mit 400 Stück versehen war. Am 30. August erschien eine französische Flotte und von der Landseite näherte sich Washington mit seiner Armee, zu dem auch Lafayette und ein französisches Corps stießen. Die im Hafen liegenden Schiffe wurden nun ausgeladen, und die unteren Lagen der Kanonen von diesen in die Schanzen gebracht. Vor dem Lager und den Linien wurden alle Wege ungangbar gemacht und mit Verhauen verrammelt. Bei der übermäßigen Hitze wurden die Soldaten durch diese Arbeiten gewaltig angestrengt; dabei waren die Lebensmittel nur spärlich und sehr theuer zu haben, da diese vom Lande her wenig zugeführt wurden. Die Soldaten erhielten daher nur schmale Portionen halbverfaulten Schiffsfleisches und schimmligen und von Würmern zerfressenen Zwieback. Krankheiten rissen mehr und mehr ein, namentlich Dyssenterie und faule Fieber. Der Tod begann jetzt schon reichlich zu ernten. Unter den Opfern befand sich auch der Lieutenant v. Schuchardt von den bayreuther Grenadieren. Heftige Gewitter mit Orkanen entluden sich; es waren gewaltige Erregungen der Natur, wie sie der Fremdling bisher noch nicht kannte. Schon mehrere Male hatte es im Lager eingeschlagen.

Die französische Flotte hatte sich mittlerweile vor die Chesapeak-Bai gelegt.

Am 19. September Morgens gewahrte man, daß viele amerikanische Truppen von Baltimore her über den James-

fluß auf Booten gesetzt wurden. Am 24. September griffen die Amerikaner ein Piket vom hessischen Regiment v. Bose auf dem rechten Flügel an, zogen sich aber bald wieder in den Wald zurück.

Am 28. wurde das ganze Lager alarmirt. Die Amerikaner drangen in starker Anzahl gegen die Posten vor und unterhielten ein lebhaftes Feuer. Die Zelte wurden eiligst abgebrochen und alle Bagage in die Stadt gebracht. Am 30. wurde dasselbe wiederholt und etliche 30 Mann Engländer und Hessen wurden getödtet und verwundet. In der Nacht rückten alle im Lager stehenden Truppen mit möglichster Stille in die neu vor der Stadt aufgeworfene Linie zurück.

Am 30. stürmten die Amerikaner drei Stunden lang auf die äußerste am rechten Flügel stehende Redoute, wurden aber durch Kartätschen und mit Hülfe einer im Fluß liegenden Fregatte zurückgetrieben. Unter den Angreifenden hatte man auch französische Grenadiere mit bemerkt. Am Morgen dieses Tages brachten die englischen Light-Hors einen gefangenen und verwundeten amerikanischen Oberst ein. [1])

Am 1. October begannen die Amerikaner die Belagerungsarbeiten, sie hatten aber ihre Artillerie noch zurück. Doch auch die Belagerten blieben nicht müßig und 2000 Mann mußten Tag und Nacht an den Vertheidigungswerken arbeiten. Alle 4 Stunden wurden die Schanzcommandos abgelöst. Am 2. wurde der Feind, der sich in den von diesseitigen Truppen verlassenen Werken festgesetzt hatte, stark kanonirt; in den nächsten Tagen wurde die Kanonade stärker, man warf Vollkugeln und Bomben. So währte das Feuer diesseits bis zum 9. fort, ohne daß solches von den Belagerern erwiedert wurde. Erst an diesem Tage, Nachmittags 3 Uhr, wurde der erste Kanonenschuß von einer Batterie aus dem Walde, dem rechten Flügel gegenüber, vernommen. Es wurde eine Redoute beschossen, die auf einer Anhöhe nahe am Fluß und ungefähr eine Meile von den Linien

---

[1]) Es war der Oberst Alexander Scammel. Washington Irving verwechselt englische Reiterei mit hessischer; aber die Hessen hatten, außer wenigen reitenden Jägern, gar keine Cavallerie bei sich.

entfernt war. Nachts nach der Retraite wurde das feindliche Feuer stärker, wobei eine im Hafen liegende Fregatte durch eine glühende Kugel in Brand gerieth. Am 10. October setzten die Belagerer ihr Feuer noch stärker fort; in und außer der Stadt fand Keiner eine Zuflucht mehr vor der Menge Kugeln und Bomben, die hereingeworfen wurden. Die letzten Einwohner flüchteten sich mit ihren besten Habseligkeiten aus der Stadt und suchten Schutz bei den Hügeln am Flusse, in die sie Höhlen gruben oder sich sonst zu decken suchten; aber auch hier kamen durch Bombenstücke Viele um. Das Lager wurde verändert und die Zelte näher an den Laufgräben aufgeschlagen. Am 11. brüllten die Geschütze noch stärker; es sollen an diesem Tage 3600 Schüsse von Seiten der Belagerer gefallen sein. Die arge Zerstörung bot ein immer traurigeres Bild; die Schiffe und Häuser waren bereits stark mitgenommen, Leichen und Verstümmelte lagen überall umher. Bomben, die in's Wasser fielen, explodirten oft nach mehreren Minuten und machten auf Augenblicke den Wasserspiegel zu einem Höllenschlund, der Feuer und Wasser zugleich mit furchtbarem Getöse spie. Der Boden am Ufer erschütterte wie bei einem Erdbeben.

Das Regiment v. Bose, das in der zweiten Linie am linken Flügel stand, war am meisten exponirt, Kugeln und Bomben schlugen dort am häufigsten ein, es hatte daher auch täglich die meisten Todten und Verwundeten. In der äußersten Redoute am linken Flügel standen Ansbach-Bayreuther, die ebenfalls stark mitgenommen wurden. Am 14. sprang eine Bombe im Lager da, wo die Ansbacher standen, wobei in einem Zelte 2 Mann getödtet und 2 andere schwer verwundet wurden. Viel hatte auch die leichte englische Infanterie zu leiden, welche im Hornwerk, in der Mitte der Linie, postirt war. Mit großer Mühe wurde die nöthigste Fourage herbeigeschafft. Größere Abtheilungen mußten zum jedesmaligen Fouragiren ausgeschickt werden, die gewöhnlich die deutschen Jäger deckten. Bei einer solchen Gelegenheit zeigte Hauptmann Ewald abermals eine Probe seiner Umsicht und Entschlossenheit und rettete auf diese Weise ein kleines britisches Corps, dessen Führer unvorsichtig vorgegangen war.

Ewald führte nämlich den Vortrab, der aus 100 Dragonern, 60 Jägern und einer Abtheilung Rangers bestand. Da der britische Dragonerofficier an der Spitze immer zuritt und man sich weiter und weiter von Gloucester entfernte, so kam dieses dem vorsichtigen Ewald bedenklich vor. Er ritt mit einer kleinen Bedeckung 1000 Schritte seitwärts nach einer Niederlassung, die unweit eines Waldes lag, und gewahrte in diesem eine Abtheilung französischer Husaren. Er vermochte den Commandirenden, daß nicht weiter vorgegangen, sondern hier fouragirt wurde. Kaum hatte man aber begonnen, so stürzte die ganze französische Legion des Herzogs von Lauzün nebst amerikanischer Miliz hervor und mit knapper Noth zog sich das Commando nach Gloucester zurück, wobei Ewald die Nachhut führte.

In der Nacht vom 12. auf den 13. war das feindliche Feuer nicht so stark als in den vorhergehenden Nächten, aber am 14., einem Sonntage, wurde es wieder um so furchtbarer. Es wurden Bomben von 2 bis 2½ Centner geworfen. Abends zwischen 7 und 8 Uhr griffen die Belagerer die äußern Redouten Nr. 7 und 8 auf der linken Seite an, die von Briten und Hessen besetzt waren; sie hatten sich in einem dichten Nebel herangeschlichen bis an den Verhau und machten schnell eine Öffnung in demselben. Es waren französische Grenadiere, die zum Theil mit langen Sturmspießen versehen waren. Sie liefen mit großer Behendigkeit Sturm auf die Redouten, sprangen in die Gräben, rissen die Pallisaden weg und erstiegen bei einer hartnäckigen Gegenwehr und unter dem heftigsten Feuer mit lautem Hyrorufe die Brustwehr. Von der Besatzung retteten sich nur Wenige durch die Flucht und kamen in die Linien zurück; was nicht getödtet war, wurde gefangen. Die Stürmenden hatten aber auch nicht unbedeutende Verluste. Sie setzten sich sofort in den Redouten fest und nun wehte das französische weiße Banner mit den drei goldenen Lilien in nächster Nähe der Belagerten.

Bei dem gewaltigen Lärmen in den Außenwerken wurde das ganze Lager alarmirt. Sämmtliche Regimenter erhielten Befehl, auf den Wall zu rücken. Der ganze linke Flügel feuerte „sowohl aus Eifer und Begierde, als auch aus Herzhaftigkeit, den Feind gehörig zu empfangen“, obgleich das Feuer auf so

weite Entfernung gar keine Wirkung haben konnte. Man wollte den Feind jedoch mehr schrecken als schaden, da man meinte, er würde weiter vorgehen und auf dem bedrohten Flügel durchzubrechen suchen.

Während der Bestürmung bedienten sich die Franzosen und Amerikaner folgender Kriegslist: in der Mitte der Linie hörte man deutsch und laut commandiren: Die ganze Colonne oder Brigade vorwärts Marsch! Halt! Kanonen vor! Es flogen auch einige Büchsenkugeln in der Mitte der Linie über den Wall herein. Bei diesem Scheinangriff machten sie die Belagerten glauben, daß der Hauptstoß auf die Mitte gerichtet sei. Auch am 15. währte das starke Feuer auf beiden Seiten fort. Nur in der Nacht wurde das der Belagerer schwächer.

Am 15. Morgens zwischen 4 und 5 Uhr machten die Belagerten einen Ausfall unter Oberstlieutenant Abercombie, der hierzu 350 Mann erhielt, um zwei nahgerückte feindliche Batterien zu nehmen. Der britische Major Amstrong marschirte mit 200 Mann Freiwilligen in möglichster Stille aus der Hornbatterie und überfiel die Arbeiter in den Laufgräben; viele davon wurden mit dem Bajonet niedergestochen und 11 Geschütze in einer Batterie vernagelt, während die französische Bedeckung flüchtete, nachdem sie gegen 100 Mann verloren hatte.

Der Major kam mit seinen Leuten ohne bedeutenden Verlust wieder zurück. Am Nachmittag desselben Tages wurden alle Kranken und Blessirten hinüber nach Gloucester gebracht.

In der Nacht bezogen 250 Mann Ansbach-Bayreuther die Hornschanze, da die bisherige Besatzung leichter Infanterie in Schaluppen über's Wasser gesetzt wurde, angeblich zu dem Zweck, die Belagerer bei Gloucester und in der Gegend von Kirlen-Town zu beobachten. Cornwallis glaubte nämlich, sich dort vielleicht noch durchschlagen zu können und so aus der gefährlichen Falle zu entwischen. Es sollten noch mehrere Truppen übergesetzt werden, als die Elemente sich auch noch feindlich dazwischen legten, indem ein heftiger Sturm mit Regen sich erhob, wodurch die Boote, zum Theil mit Truppen gefüllt, den Fluß hinunter getrieben wurden und so das weitere Übersetzen unmöglich wurde.

Cornwallis hatte, sobald er die Anstalten zur Cernirung des Platzes von feindlicher Seite treffen sah, Clinton dringendst um Succurs gebeten, welcher ihm auch zugesagt wurde, jetzt schwand aber seine Hoffnung darauf mehr und mehr. Er sah, daß er sich nur noch kurze Zeit würde halten können.

Die Nacht über schwieg das feindliche Feuer, während es diesseits fortgesetzt wurde. Desto eifriger hatten aber die Belagerer gearbeitet: sie waren mit dem Graben und einer Batterie so nahe an's Hornwerk herangerückt, daß man diese mit einem Steinwurf hätte erreichen können.

Am 17. mit Tagesanbruch begann das jenseitige Feuer wieder, und zwar mit einer Furchtbarkeit und Stärke, wie bisher noch nie. Eine unheimliche Stille war dem Sturme vorhergegangen. Aus allen Schanzen und Batterien der Belagerer krachten die Feuerschlünde. Die Besatzung des Hornwerks hatte diese Wirkung zunächst auszuhalten, aber auch auf den ganzen Linien regnete es Bomben und Kugeln schwersten Calibers. Am Morgen kam die leichte Infanterie wieder von Gloucester zurück und besetzte das Hornwerk mit. Diese sagten: daß es unmöglich sei, bei Gloucester durchzubrechen, weil nun vom Feinde Alles besetzt und verschanzt sei. Überdies wäre noch weiterhin von französischen Husaren ein Cordon gezogen. Bald darauf kam Lord Cornwallis in's Hornwerk und beobachtete von hier aus die Belagerer und ihre Werke. Sobald er wieder in sein Quartier zurückgekommen war, schickte er einen Parlamentair mit einer Waffenstillstandsflagge und einer weißen Fahne zu den jenseitigen Befehlshabern ab.

Da das feindliche Feuer trotz des abgesendeten Parlamentairs noch ununterbrochen seinen Fortgang hatte, so schickte Cornwallis Mittags 12 Uhr einen zweiten ab. Aber auch jetzt schwieg solches noch nicht und wurde erst gegen Abend eingestellt. Mancher Krieger fiel noch vergeblich oder wurde verstümmelt. Ein ansbach'scher Soldat, der eben seinem Cameraden Essen bringen wollte, wurde von einer Stückkugel zerrissen.

Schon als der erste Parlamentair abgegangen war, fingen die Soldaten an, die Zelte zu zerschneiden und vieles Andere zu

vernichten, das sie dem Gegner nicht gönnten, denn man wußte wohl, daß von einem freien Abzuge keine Rede sein würde.

Als das Feuer endlich schwieg, sah man beiderseitige Parlamentaire hin und her eilen. Während der Verhandlungen flog Abends 9 Uhr noch ein Pulvermagazin in der Stadt in die Luft, das arge Verheerungen anrichtete und wobei 13 Mann auf die erbärmlichste Weise um's Leben kamen.

Am 19. October capitulirten die englischen Generale. Diese ergaben sich sammt der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen; der Soldat behielt jedoch, außer den Waffen, Alles, was er sein nannte. „Uns wurde — schreibt ein solcher — nichts von unserer Equipage und Montirungsstücken abgenommen noch angetastet, sondern wir wurden nach Recht und Billigkeit und Kriegsgebrauch behandelt.“ Artikel 5 des Vertrags lautete: „Die Soldaten bleiben in Virginien, Maryland oder Pennsylvanien und zwar so viel als möglich regimenterweise; sie werden mit den Soldaten des Congresses gleiche Rationen erhalten. Von jeder Nation, Engländern, Hessen oder Ansbachern, soll ein höherer und anderer Offizier, einer auf 50 Mann gerechnet, auf ihr Ehrenwort die Freiheit haben, sich bei ihren Regimentern aufzuhalten, sie zum öftern zu visitiren um Zeugen abzugeben, wie man sie behandle. Durch diese Officiere soll der Soldat seine Kleidungsstücke und anderes Nothwendige erhalten. Man wird die Pässe dazu auf Begehren ertheilen.“

Die Amerikaner und Franzosen besetzten sofort die verlassenen Werke, Posten und Vorrathshäuser.

Diesseits zählte man gegen 1800 Todte und Verwundete, der Verlust der Amerikaner und Franzosen hingegen wird noch um ein Bedeutendes mehr angegeben.

Das Regiment Erbprinz war das stärkste, hatte aber auch einen bedeutenden Verlust an Todten, Verwundeten und Überläufern. Die beiden fränkischen Regimenter waren zusammen noch 900 Mann stark, hatten 40 Todte und Blessirte und 50 Deserteure. Die hessischen und ansbach'schen Jäger, die auf der Insel Gloucester gestanden hatten, waren wieder am meisten gelichtet. Von Ewalds Corps, das hier aus 125 Jägern, 100 Grenadieren, 100 Rangers und 30 Dragonern bestanden

hatte, war nur noch der sechste Theil übrig.[1]) 18 schöne deutsche Fahnen und 8 Geschütze wurden nun zu Trophäen für die Sieger. Als Cornwallis den Platz übergab, konnte er kaum noch über 4000 kampffähige Mannschaften gebieten, während er in seinem Bericht an Clinton die Stärke der Gegner auf 8000 Franzosen, eben so viel Amerikaner und 5000 Milizen angiebt. Der Platz war nichts Anderes mehr als ein verschanztes Lager, das von allen Seiten beschossen werden konnte und die Munition für die Kanonen war bereits ausgegangen.

Bourgoynes und Cornwallis' Geschick wirkte am Entscheidensten auf den Gang dieses Krieges, denn die Gefangennahme des Ersteren zog die Einmischung Frankreichs nach sich, nach der des Lord Cornwallis war die Unabhängigkeit der Staaten entschieden.

Die Belagerung von York-Town war eigentlich die einzige größere Waffenthat, an der die Franzosen während des Krieges Theil genommen hatten.

Nachmittags 4 Uhr rückten die Truppen mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, sowie mit verhüllten Fahnen, aber mit Trommeln und Pfeifen aus den Linien und dem Lager. Der englische Brigade-General O'Haro von der Garde commandirte sie. Der traurige Marsch ging auf der Straße, die nach Williamsburg führte, in Zügen mit geschultertem Gewehr durch die ganze aufgestellte feindliche Armee, wobei die Tamboure einschlugen. Die Amerikaner und Franzosen standen regimentsweise und en parade unter'm Gewehr. Vor der Front derselben hielten die Generale und Stabsofficiere. Jene hatten prächtig gekleidete Läufer zur Seite, die mit Gold- und Silberborten überladen waren. Von den französischen Generalen waren anwesend: der Graf von Rochambeau, der Marquis de Lafayette, der Prinz von Saarbrück-Zweibrücken und der Prinz de Lauzün, alle in Paradeuniform mit Ordenssternen auf der Brust.

Auf dem rechten Flügel jedes französischen Regiments wehte die weiße mit Lilien gestickte Fahne und über dieser standen die

---

[1]) Das Verzeichniß der zu York-Town gefangenen deutschen Officiere siehe in Beilage Nr. 3.

Pfeifer und Hautboisten, die lustig aufspielten. Hier sah man auch einige deutsche Regimenter, Elsasser. Links standen die Amerikaner in Parade. Vorn, in erster Linie, die regulären Regimenter, die ebenfalls Spielleute und Musik hatten, und „noch so passabel“ sich präsentirten. In zweiter Linie standen die Milizen von Virginien und Maryland „welche schlecht genug, zerrissen und zerlumpt“ aussahen. Vor der Fronte hielten die Generale Washington, Gates, Greene und Wayne. Diese Truppen standen in einer Ausdehnung, die über eine Meile betrug. „Wir Gefangenen — schreibt Döhla in seinem Tagebuche — sahen diese Truppen alle mit Verwunderung und großem Erstaunen an, wegen der großen Menge, so uns belagert hatten; sahen auch wohl ein, daß sie uns, die wir nur eine Wachparade gegen sie waren, hätten auffressen können. Bei unserm Durchmarsche wurde unsere geringe Macht vom Feinde sehr bewundert, indem er uns für zahlreicher gehalten hatte.“

Als die Regimenter durch die beiden Armeen marschirt waren, schwenkten sie rechts auf eine große Haide ab, wo eine Schwadron französischer Husaren einen Kreis gebildet hatte. In diesen marschirte Regiment für Regiment, streckte hier das Gewehr und legte alle sonstige Bewaffnung ab. „Als unser Herr Oberst v. Seyboth sein Regiment in den Kreis geführt hatte — schreibt Döhla weiter — ließ er uns in Front aufmarschiren, stellte sich vor die Mitte desselben und commandirte zum Präsentiren, hernach: Streckt das Gewehr und legt Patrontaschen und Säbel ab! wobei es bei ihm und uns nicht ohne Thränen ablief.“

Ein Officier schreibt darüber: „die Scene, die nun folgte, wird mir stets eine traurige Rückerinnerung sein. Es war herzzerreißend, den Kummer und die unterdrückte Wuth der braven Soldaten zu sehen, die hier die Waffen vor Leuten strecken mußten, die sie gewohnt waren als Krämer und Bauern zu betrachten. Ein alter Soldat neben mir weinte wie ein Kind, ein Corporal küßte sein Gewehr, warf es dann zur Erde und rief aus: Magst du nie wieder einen so guten Herrn bekommen, als ich dir einer war. — Doch muß ich der Wahrheit die Ehre

geben: Die Amerikaner betrugen sich sehr würdevoll und militairisch. Eben so ritterlich, nur lärmender und eitler, waren die Franzosen.“ [1])

Den Officieren wurden die Degen gelassen, auf Veranlassung der französischen Generale, weil dieses bei ihnen so Sitte war. Im Kreise waren alle Generale der Amerikaner und Franzosen zugegen „die an den gefangenen Truppen ihre Freude und Wohlgefallen bezeigten.“ Unter diesen gefielen ihnen die beiden fränkischen Regimenter am besten.

Die Gefangenen gingen hierauf in ihre Zelte zurück und man gestattete ihnen auf den Plätzen, die sie vorher eingenommen hatten, die möglichsten Freiheiten. Die Franzosen hatten die Bewachung übernommen und bezeigten sich in Allem sehr theilnehmend und freundlich. Von den Amerikanern durfte, außer den Officieren, Niemand in die Stadt und die den Gefangenen angewiesenen Rayons „aus Ursache, die Miliz der Amerikaner, die nicht immer weit vom Stehlen war, möchte hier solches auch thun, oder sonst Unfug nach ihrer Gewohnheit ausüben“ durften nicht überschritten werden.

Am Abend des 19. Octbr. traf noch der bayreuther Jägerlieutenant v. Hayden mit 16 Jägern bei dem Regimente ein. Er war mit bei einem Commando von 1000 Mann gewesen, das von Südcarolina aus nach York-Town hatte abgehen sollen, dieses wurde aber unterwegs zwischen Hampton und Williamsburg von einem starken feindlichen Corps überfallen und nach tapferer Gegenwehr zerstreut oder gefangen.

An Unterhalt hatte es den Truppen während der Belagerung nicht gefehlt, die Magazine waren hinreichend gefüllt; man hatte sogar eine zeitlang Leckereien, indem die Soldaten über 14 Tage lang Zucker, Chokolade und Cacao zu ihren täglichen Provisionen aus der Ladung eines holländischen Kauffahrteischiffes, das die Engländer weggenommen hatten, erhielten.

Es waren im Ganzen 7447 Mann, die zu York-Town gefangen wurden, darunter 63 Soldatenweiber mit 14 Kindern, und 1150 Mann die zur Marine gehörten. Von den Hessen

[1]) Preußischer Soldatenfreund. Nr. 138. Jahrg. 1836.

und Ansbach-Bayreuthern waren im Ganzen nur 85 Mann desertirt. In der den Siegern in die Hände gefallenen Kriegscasse befanden sich 5213 Pfund Sterling. 191 Geschütze von allerlei Caliber gingen mit verloren, sowie auch 82 Kriegs- und Transportschiffe im Hafen.

So endete die Katastrophe zu York-Town, eine der denkwürdigsten in diesem Kriege, die der britischen Sache abermals eine so tiefe Wunde schlug.

Am 21. gönnte man den erschöpften Gefangenen Ruhe, doch Tags darauf wurde der Marsch in die Districte angetreten, in denen jene bis auf Weiteres verbleiben sollten. Sie wurden von der virginischen Miliz unter General Loosen escortirt. Die Officiere erhielten Pferde zum Reiten, für jedes Regiment waren zwei Wagen zur Aufnahme der Officierbagage, der Maroden, der Weiber und Kinder bestimmt. Die Kranken und Verwundeten blieben in Gloucester zurück. Die Soldaten marschirten mit Stöcken. Am 22. erreichte man Williamsburg, eine freundliche Stadt mit ungefähr 300 netten Häusern, in einer großen Ebene gelegen.

Am 24. entwischten 13 Engländer, auch brach eine Revolte unter ihnen gegen die Escorte aus, so daß diese Feuer auf sie gab, worauf die Ruhe wieder hergestellt wurde. Der Marsch in den sandigen Wegen Virginiens wurde bald sehr beschwerlich. Dazu trat am 26. noch Regenwetter ein. Am 30. October erreichten die Gefangenen Frederiksburg, eine Stadt zwischen 400 bis 500 Häusern und in einem freundlichen Thale gelegen. Hier wohnten meist Deutsche. Der Krieg hatte auch hier seine traurigen Spuren hinterlassen; die größern städtischen Gebäude lagen meist in Ruinen. Hier wurde ein Rasttag gehalten.

Am 2. November gingen ein Theil der britischen Truppen, die zwei hessischen Regimenter und die bayreuther Jäger ab, um bei Frederiks-Port in Maryland und in dessen Umgegend untergebracht zu werden.

Am 3. erblickte man die blauen Berge. Der Shenandoah, ein ziemlich breiter Fluß, mußte durchwatet werden. Das eiskalte Wasser reichte bis zum Oberkörper und da der Fluß reißend war, so konnte nur langsam und mit der größten

Vorsicht durchgeschritten werden. Viele erkälteten sich und verfielen dann in hitzige Fieber.

Am 5. November erreichte man Winchester, eine damals nicht sehr freundliche Stadt von 300 Häusern, von vielen Deutschen bewohnt. Die Gefangenen mußten noch 4 Meilen weiter marschiren, um die New-Frederiks-Baracken zu erreichen, wo sie vorläufig verbleiben sollten. Man brachte gleich eine ziemliche Menge Kranker und Marober mit, da die Märsche stark und sehr anstrengend gewesen waren und man fast immer unter freiem Himmel hatte lagern müssen. Es waren in 16 Tagen 240 virginische Meilen zurückgelegt worden. Auch hier sah es traurig genug aus. „Es war Gott zum Erbarmen — schreibt ein deutscher Krieger — wenn man auf den jetzt vorhandenen Winter, diese Quartiere betrachtete. Lauter elende aus Holz und Leimen erbaute Hütten, die meisten keine oder schlechte Bedachung und keine Lagerstellen, nur schlechte Kamine, weder Thüren noch Fenster und mitten in einer Waldung liegend.“

Die seitherige Escorte wurde durch ein anderes Commando virginischer Miliz abgelöst, das 2000 Mann stark war und unter den Befehlen des Generals Möllenberg stand. Die Soldaten waren mit dieser Escorte, die sie hierher gebracht hatte, zufrieden; sie war gegen die Deutschen viel nachsichtiger, als gegen die Briten. Das Wachcommando lag hinter den Baracken im Walde.

Es waren im Verhältniß zu den Gefangenen zu wenig Baracken, daher wurden die Soldaten wie die Häringe in diese zusammen geschichtet. Zwanzig bis dreißig Mann kamen in eine solche, die darin kaum zum Stehen, geschweige denn zum Bewegen Platz hatten. „Wir wurden — schreibt ein solcher Unglücklicher — wie Hunde eingesperrt und unsere Behälter waren schlechter als wie in Deutschland die Schweineställe und Hundehütten.“

Das Commando in den Baracken führte der amerikanische Oberst Kennada. Die Leute machten sich nun zunächst daran ihre Käfige auszubessern und sich gegen Wind und Wetter möglichst zu schützen. Aus Binsen und Gras bereitete man sich

dürftige Lagerstätten. Schon in den ersten Tagen liefen Viele mit Genehmigung der amerikanischen Officiere aus dem Lager, um in der Nachbarschaft sich zur Arbeit zu verdingen, sich auf diese Weise satt essen und ein Hemd auf den Leib verdienen zu können. Auch war den Gefangenen gestattet, ohne Erlaubniß nach Winchester und 6 Meilen weit vom Lager sich entfernen zu dürfen. Die Verpflegung war eben so erbärmlich wie das Unterkommen. Die Portionen waren sehr klein, das Gelieferte über alle Maßen schlecht. Statt des Brodes, das in der Capitulation mit ausbedungen worden war, erhielten die Gefangenen halb geschrotenes Hafermehl, das sich die Leute zu einer Art Kuchen in Kasserolen backen mußten.

Ein Glück war es noch, daß die Gefangenen Geld hatten, und zwar baares, klingendes, das im Werthe viel höher stand, als das elende Papiergeld. Dafür konnte man sich das Nöthigste, wenn auch zu theuren Preisen, noch verschaffen, das Händler reichlich in's Lager brachten. Bald fanden sich auch Marketender, die mitten unter den Baracken ihre Buden aufschlugen. Aber auch das Geld wurde bald selten, da den Regimentern ihre Löhnung nicht mehr ausgezahlt werden konnte, es ging daher bald an's Versetzen und Verhandeln der kleinen Montirungsstücke, die Eigenthum des Soldaten waren. Die Briten trieben es noch weiter und vertauschten auch die Monturen gegen Rum oder Brandy. Mit stoischer Ruhe wickelten sie sich dann in ihre schmutzigen wollenen Decken oder machten eine Art Mantel daraus, um nur ihre Blöße bedecken zu können. Diejenigen, die auch dieses Schutzmittels beraubt waren, legten sich auf ihr erbärmliches Lager und brachten die Zeit im dumpfen Brüten hin. Erst am 13. December erhielten die fränkischen Truppen wieder etwas Geld, der Gemeine einen halben, der Unterofficier einen ganzen spanischen Thaler. Der Major v. Beust hatte bei einem Kaufmann in Winchester Geld zu hohen Zinsen auf seinen Namen aufgenommen.

Das in Deutschland so fröhliche Weihnachtsfest wurde hier traurig genug verbracht, eben so der Neujahrstag, trotzdem es an diesem Tage warm und der Himmel heiter war.

Am 5. Januar 1782 wurde das bisherige Commando durch ein anderes virginisches abgelöst, das unter den Befehlen des Brigademajors Wood stand. Diesem waren noch die Obersten Hamson und Neuschwanger zugetheilt. Der neue Commandirende hielt am 8. Januar eine scharfe Musterung über die Gefangenen, wobei die Compagnien genau durchgezählt wurden.

Nach und nach waren Transporte von Reconvalescenten aus Gloucester angekommen. Diejenigen, die aus den Marterhöhlen der dortigen Spitäler entlassen worden waren, konnten das Elend und den Jammer nicht arg genug schildern. Die Amerikaner, die bei der Capitulation bestimmt zugesagt hatten, die Kranken und Verwundeten auf das Beste zu verpflegen, hatten ihr Versprechen sehr bald vergessen. Es fehlte an Ärzten, an Pflege, an Arzneimitteln, kurz an Allem. Die Verwundeten wurden 3 bis 4 Tage nicht verbunden, so daß Maden in den stinkenden Wunden sich erzeugten, die man „handvoll" herausnehmen konnte. Ein pestialischer Gestank verbreitete sich daher in den überfüllten Räumen. Viele kamen dort elend um's Leben, Manche starben aber auch auf dem beschwerlichen Marsche oder kurz nach ihrer Ankunft in den Baraken. Viele der Armen endigten in halber Raserei unter den entsetzlichsten Qualen, Andere hauchten in stumpfer Lethargie ihren letzten Seufzer aus. Diejenigen, die in den Baraken starben, fanden ihre letzte und sichere Ruhestätte auf einer kleinen, einsamen Waldblöße hinter dem Lager. Auf den schlichten Gräbern, umrauscht von den Wipfeln der Föhren, erhob sich gewöhnlich ein rohgearbeitetes hölzernes Kreuz, das die Kameradschaft als letztes Liebeszeichen darauf gesteckt hatte.

Der Congreß hatte beschlossen, die gefangenen Truppen nach Maryland zu verlegen und hatte hierzu Frederiks-Town ausersehen, ein Städtchen, das ungefähr 40 Meilen von Winchester entfernt war. Am 27. Januar Morgens 7 Uhr wurde der Marsch dahin angetreten; die Kranken und diejenigen, die sich zur Arbeit in die Nachbarschaft zerstreut hatten, blieben vorläufig noch zurück. Die speculativen Virginier sahen die Truppen, die ihnen nur Gewinnst gebracht und deren Arbeitskräfte sie so gut gebrauchen konnten, ungern scheiden. Sie waren

deshalb mehrere Male beim Congreß darum eingekommen, diese, namentlich die Deutschen, auch fernerhin behalten zu dürfen, es war ihnen aber solches abgeschlagen worden. Den Deutschen dagegen sagten die gewinnsüchtigen Virginier weniger zu, sie waren daher froh, daß sie von ihnen wegkamen.

Am 29. erreichten die Gefangenen den Potomac, den Grenzfluß, der die Provinzen Virginien und Maryland scheidet. Hier sollten sie in Booten übergesetzt werden, da aber solche fehlten, indem der Strom zur Hälfte zugefroren war, so mußten die Truppen die Nacht über am Ufer bivouakiren. Es wurden zwar große Feuer angemacht, aber diese schützten nicht hinreichend gegen die schneidende Kälte, die bis in's innerste Markt drang. Tags vorher hatte man schon einen kleinen Fluß durchwatet und die Nacht, ohne sich trocknen zu können, unter freiem Himmel zubringen müssen.

Die Nacht war furchtbar kalt; der Potomac überzog sich während dieser mit einer so dicken Eisdecke, daß man am nächsten Morgen mit Wagen und Pferden darüber hin konnte.

Hier übernahm die Miliz aus Maryland den Weitertransport der Gefangenen. Am 30. wurde nur ein kleiner Marsch, 4 Meilen weit, zurückgelegt und die Truppen wurden dann in Sharpsborough, einem kleinen Flecken, einquartiert, der meist von Deutschen bewohnt war. Die Bewohner nahmen sich der unglücklichen ehemaligen Landsleute liebreich an, bereiteten ihnen warme Speisen und heizten wacker in die großen Öfen, die nach gutem deutschen Muster construirt waren. Welch eine Wonne und Behaglichkeit durchströmte jetzt die halb erfrorenen und ermatteten Glieder; auch das Herz ging wieder auf, da man wieder Nächstenliebe und Theilnahme fand und durch die anheimelnde Umgebung die Erinnerung an die Heimath wieder lebhaft geweckt wurde. Hier fand man so plötzlich und unvermuthet deutsche Sprache und deutsche Herzen wieder. — Auch die anderen Anzeichen waren günstiger, seitdem der maryländische Boden betreten worden war. Die ausbedungenen Provisionen wurden sofort an die Truppen ausgetheilt: der Mann erhielt Brod, frisches, gutes Rindfleisch und etwas Salz. In Virginien hatte man in 14 Tagen kein Fleisch gesehen, ebensowenig

Brod, statt dessen man den Soldaten nur Mehl, aus indischem Korn bereitet, gab. Und auch solches war zum Theil noch im Rückstande geblieben.

Am 31. Januar erreichten die Gefangenen nach einem Marsche von 23 Meilen Frederiks-Town. Sie marschirten hier im jämmerlichsten Aufzuge durch die Stadt und langten eine Viertelstunde davon in zwei Kasernen an, die die Engländer früher erbaut hatten, an, die von etwa 100 Hütten umgeben waren.

Frederiks-Town, in einem freundlichen und fruchtbaren Thale gelegen, war fast nur von Deutschen, meist Schwaben, bewohnt. Trotzdem das Städtchen erst seit 16 Jahren gegründet war, so zählte es doch jetzt gegen 300 Häuser mit 2000 Einwohnern.

Die anderen bisher hier gefangen gehaltenen Truppen wurden nach Lancaster in Pennsylvanien transportirt, um den neu eingerückten Platz zu machen.

Die beiden hessischen Regimenter, Erbprinz und v. Bose, lagen bereits in dem großen städtischen Armenhause. Man richtete sich nun auch hier so gut als man konnte ein.

Da es Ende Februar auch hier an Provision mangelte, so kauften die deutschen Officiere aus eigenen Mitteln für ihre Soldaten Mehl, wovon die Compagnie 300 Pfund erhielt. Die letzteren sollten, sobald sie wieder Löhnung erhalten würden, das dafür ausgelegte Geld ersetzen. Mitte März schossen die Officiere auch Geld zusammen, so daß der Mann einen spanischen Thaler erhielt. Aber das Alles konnte dem Elend und Mangel nicht dauernd abhelfen. Mitte April war die Noth wieder auf's Höchste gestiegen. „Wir bekommen gegenwärtig schlechte Provision — heißt es in Döhlas Tagebuch — rauhes Brod und fast vermodertes und stinkendes eingesalzenes Fleisch, auch dann und wann stinkende Häringsfische. Viele von uns Gefangenen gingen barfuß und halb nackend, die meisten hatten kein Hemd mehr auf dem Leibe und hatte Einer noch einen Lumpen, so war er voller Ungeziefer.“

Die Bagage war schon längst sehnlichst erwartet worden. Endlich kam diese zum Theil am 21. April von New-York in Frederiks-Town an.

Um den Zopf auch in dieser Calamität nicht zu vernachlässigen, so erhielt der Mann, außer den allernothwendigsten Bekleidungsstücken, auch ein neues Zopfband. —

Am 2. Mai wurde auch das Tractament vom November vorigen Jahres bis zum letzten März ausbezahlt. Der Mann erhielt 10 spanische Thaler. Da nun auch eine wärmere und freundlichere Witterung sich eingestellt hatte, so lebten die armen Gefangenen wieder etwas auf. Aber die Regimenter waren durch Tod, Krankheit und Desertion sehr zusammengeschmolzen. In einer Nacht waren 20 Mann davon gegangen, von denen aber 13 durch eine amerikanische Patrouille wieder eingefangen wurden. Die meisten gingen nämlich deshalb davon, um sich selbst zu ranzioniren und so der drückenden Gefangenschaft, deren Ende man nicht absehen konnte, zu entgehen und sich nach New-York, oder an andere Orte, wo deutsche Truppen standen, durchzubringen. Die Milizen wurden darüber sehr erbittert und einige Unschuldige wurden das Opfer ihres übertriebenen Diensteifers. Ein bayreuther Grenadier, der des Nachts zu den Latrinen wollte, wurde durch den Arm und ein anderer Soldat, der in der Dunkelheit was besorgen wollte, durch den Leib geschossen.

Am 1. September wurde ein Dekret des Congresses publicirt, in Folge dessen alle von der Armee der Generale Cornwallis und Bourgoyne Gefangenen, die im Lande arbeiteten, sich im Lager bei Frederiks-Town einfinden sollten. Da waren denn auch Mehrere dabei, die sich bereits ihren eigenen Heerd gegründet und verheirathet hatten. Diesen wurde gestattet, sich gegen eine gewisse Summe, gewöhnlich 80 spanische Thaler, frei zu kaufen. Wer das nicht konnte, ließ einen Amerikaner für sich bezahlen, dem er dann diese Schuld nach und nach abarbeiten mußte. Man nannte solche: gekaufte Leute, auf die dann der betreffende Amerikaner so lange gesetzlich einen Anspruch hatte, als die Summe nicht abgearbeitet oder sonst wieder zurückerstattet worden war. Diese Anordnungen wurden

sogar von den Kanzeln verlesen und hatten nach und nach eine Art gesetzlicher Sanction erhalten.

Gleichzeitig begannen nun auch die Amerikaner ihre Werbungen und es war den Werbern sogar gestattet, in die Baraken zu gehen und da ihr Glück zu versuchen. Sie versprachen 30 spanische Thaler Handgeld, wovon der Angeworbene sofort 8 Thaler, das übrige aber dann erhalten sollte, wenn er zum Regiment käme. Das Alles durfte nur bei den deutschen Truppen geschehen, es machten aber nur sehr wenig Leute von diesen Anerbietungen Gebrauch, trotzdem alle Arten von Lockmitteln angewendet wurden. So kamen unter Anderem die Werber oft mit Musik und liederlichen Dirnen angezogen, um zu födern und ließen dabei geistige Getränke herumreichen.

Hin und wieder fanden sich auch ansässige deutsche Verwandte ein, die die Soldaten aus der Gefangenschaft kauften, das man „ausbürgen" nannte. Das Anwerben nannte man „linsen", das Ankaufen „sich unterhalten lassen".

Am 21. kamen noch 300 Mann englische Gefangene von Cornwallis Armee bei Winchester an, die von einem amerikanischen Freicorps escortirt wurden, das französisch montirt und organisirt war. Es war aus allerlei Nationen zusammengewürfelt und auch 40 Mann Ansbach-Bayreuther befanden sich darunter, die sich erst in Virginien hatten „unterhalten" lassen und eben in's Freicorps eingetreten waren. Der Zufall hatte es gewollt, daß sie auf diese Weise, und zwar als Gegner, ihre ehemaligen Cameraden und Landsleute wiedersahen.

Am 25. December transportirten die Amerikaner sämmtliche englische Gefangene nach Little-York-Town.

Am 20. März 1783 gelangte die erste Friedensnachricht in's Lager. Es war große Freude darüber, da man nun endlich Aussicht auf Erlösung hatte. Es sah noch immer erbärmlich genug unter den Regimentern aus, denn viele Leute hatten längst keine Schuhe mehr und mußten barfuß oder mit Lumpen umwickelten Füßen ausgehen. Am 27. März kam ein amerikanischer Light-Horse als Expresser von Philadelphia aus im Lager angeritten, der den Friedensabschluß überbrachte. Tags darauf traf der Rest der zurückgebliebenen Bagage auf 4 Wagen

ein und am 1. April erhielten die 4 deutschen Regimenter den Rest ihrer rückständigen Löhnung ausbezahlt.

Am 22. April wurde endlich der Frieden durch den Stadtcommandanten von Frederikstown, den General Lincoln, öffentlich proclamirt. Alles war Jubel und Freude. Nachmittags wurde von den dort liegenden regulären Truppen und der Stadtmiliz ein Friedens- und Freudenfeuer gemacht und durch alle Gassen und Straßen des Orts mit weißen Fahnen, grünen Casketten und Lorbeerzweigen auf den Köpfen unter klingendem Spiel mit Trommeln und Pfeifen gezogen und aus kleinem Gewehr gefeuert. Bei jeder gegebenen Salve erfolgte ein Zetergeschrei von Groß und Klein.

Man ließ den Frieden, die Freiheit, Washington, den Congreß, den Präsidenten Hankok, Alles durcheinander und miteinander hochleben. Man hatte auch eine eiserne Kanone auf einen Hügel geschleppt, aus der 30 Freudenschüsse krachten. Abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt, das der bayreuther Artillerie-Hauptmann Hofmann mit seinen Kanonieren verfertigt hatte. Nachher ward ein großartiger Ball abgehalten, zu dem die Hautboisten der deutschen Regimenter aufspielten. Es schien jetzt im Freudentaumel Alles ein Herz und eine Seele, alles Ungemach und aller bisheriger Hader vergessen zu sein. Sämmtliche Officiere der deutschen Regimenter waren zu den Festlichkeiten mit eingeladen worden.

Auch im Lager ging's lustig her, indem man den St. Georgstag zugleich mitfeierte. Man ließ aber dort den König von England hochleben, was der wachhabende amerikanische Capitain, ein geborener Franzose, nicht dulden wollte; als jedoch dieses nicht respectirt wurde, ließ er starke Patrouillen abgehen, die den Auftrag hatten, zuzuschlagen und zu arretiren. Er ließ sich endlich von seinem Eifer soweit hinreißen, daß er sich selbst an die Spitze einer Patrouille stellte und mit seinem Säbel so einhieb, daß er vier wehrlose Deutsche tödtlich verwundete.

Das waren jedoch die einzigen Störungen, die bei dieser Gelegenheit vorkamen.

Wir folgen jetzt dem Regiment Waldeck, welches das einzige deutsche war, das in diesem Kriege am weitesten nach dem

Süden hinunter kam, um da gegen die Spanier zu fechten. Spanien hatte nämlich damals, als die Waldecker von New-York absegelten, den Krieg gegen England noch nicht offen erklärt, doch seine feindlichen Absichten waren bereits unverkennbar.

Von den südlichsten Provinzen war nur Florida zunächst bedroht, denn der westliche Theil desselben grenzte damals an die spanische Provinz Louisiana. Beide Ländergebiete waren durch den mächtigen Mississippi getrennt. Westflorida lag nun vor dem neuen Feinde ganz offen da, das Land war nur dünn bevölkert und in der Hauptstadt Pensacola lagen kaum 500 Mann regulärer Truppen. Ein verwegener Freibeuter hatte bereits mit einem zusammengelaufenen Haufen Abenteurer die Briten belästigt, ja an manchen Orten hart bedrängt. Clinton schickte daher gegen das Ende des Jahres 1778 eine Verstärkung nach den bedrohten Gegenden ab, die aus den beiden schwachen Provinzialregimentern Maryland und Pennsylvanien und dem Regiment Waldeck bestand. Über diese Truppen, im Ganzen gegen 1200 Mann, erhielt der Generalmajor Campbell, unter dessen Commando die Waldecker bereits schon längere Zeit gestanden hatten, den Oberbefehl.

Mit diesen Truppen sollten noch andere gleichzeitig in die übrigen südlicheren Provinzen abgehen, im Ganzen 10 englische und 2 hessische Regimenter.

Die Bagage der Waldecker wurde am 19. October auf die Schiffe gebracht und am Morgen des nächsten Tages wurden die Mannschaften embarquirt. Der 20. October war für die Waldecker bisher immer bedeutungsvoll gewesen: Vor zwei Jahren betraten sie an diesem Tage den amerikanischen Boden, im vorigen Jahre wurden sie bei stürmischem und gefahrdrohendem Wetter auf dem Hudson eingeschifft und jetzt bestiegen sie abermals die Fahrzeuge, um nach einer mißlichen und langwierigen Seefahrt den Kampf mit einem andern Klima und einem neuen Feinde aufzunehmen.

Die Deutschen erhielten vier Schiffe: den Lord Springfield, den Christian, den Crawford und die Britannia.

Die Flotte sammelte sich im Hafen zu New-York, die hier bis zu 70 Segeln anwuchs. Das spätere Eintreffen mehrerer Transportschiffe verzögerte die Abfahrt bis zum 3. November. Der Commodore Hotham befand sich auf dem Kriegsschiffe Preston mit 64 Kanonen. Morgens um 7 Uhr wurden die Anker gelichtet und bei dem günstigsten Winde stach die stattliche Flotte, die einen großartigen Anblick gewährte, in See. Schon am 4. stellte sich sehr stürmisches Wetter ein, das bis zum 9. anhielt. An diesem Tage theilte sich die Flotte bei den Bermud'schen Inseln; 60 Schiffe gingen ab, um Truppen und Vorräthe nach Barbados und Carolina zu bringen, die anderen setzten ihren Cours nach Jamaica fort. Den letzteren war die Fregatte Solybay als Bedeckung beigegeben. Man hatte deshalb diesen Umweg gewählt, um feindlichen Schiffen möglichst zu entgehen.

Am 11. und 12. trat wieder stürmisches Wetter ein, wobei die Fregatte und der Crawford von den anderen Schiffen abkamen. Da letzterer ein sehr schlechter Segler war, so nahm ihn die Fregatte in's Schlepptau. Am 14. kam ein Schiff in Sicht, auf das die Fregatte sofort Jagd machte und es auch bald einbrachte. Es war ein amerikanischer Westindienfahrer. Es zeigten sich noch viele feindliche Privaters oder Kaperschiffe, die jedoch nicht mit der Fregatte anzubinden wagten.

Von Tag zu Tag wurde es wärmer. Am 20. November war es so heiß, daß die Verdecke der Schiffe mehrere Male mit Wasser begossen werden mußten. Die Soldaten zogen ihre Röcke aus und der größere Theil schlief auf dem Verdeck, da es in den unteren Räumen kaum auszuhalten war. Als die Schiffe den Wendekreis des Krebses passirten, führten die Seeleute, wie es von jeher üblich war, ihre possenhaften Bräuche und Gaukeleien auf, wobei sich die Officiere, die zum ersten Male diese Breite passirten, sich mit einem Stück Geld lösen mußten. In 8 Tagen sollte die eigentliche Linie passirt werden, wobei noch mehr Spektakel in Aussicht gestellt wurde.

Am 28. kamen die beiden verschlagenen Schiffe an Hispaniola, am 29. an Cuba vorüber. Am 2. December kam Jamaica mit seinen nackten und schroffen Felsen und gewaltigen

Bergen in Sicht und noch an demselben Tage lief die kleine Flotte im Hafen zu Port=Royal bei Kingston ein. Die anderen Schiffe waren etwas früher angekommen und hatten ihren Cours an den Bahama=Inseln vorüber genommen.

Die guten Deutschen waren hier wie mit einem Zauberschlage in die Natur und das Leben der Tropen versetzt. Vor sich die herrlichste Scenerie einer fremdartigen Landschaft, Alles prangend im frischesten Grün, Alles duftend und blühend, und das zu einer Zeit, wo sie sonst nur Schnee und Eis zu sehen gewohnt waren. Das rege Leben im Hafen und in der Stadt Kingston, die Menge Neger und Farbiger in den verschiedensten Trachten, das Alles fesselte das überraschte Auge. Man fand hier ein irdisches Paradies, in dem man sich nach der langwierigen und unbequemen Seefahrt um so wohler befand. Alles war hier Leben und Genuß. Die herrlichsten Südfrüchte waren um ein Spottgeld zu haben. Nur die heißen Sonnenstrahlen fand man etwas lästig.

Der waldeck'sche Feldprediger hatte hier auf 2 Schiffen drei Soldatenkinder zu taufen, die während der Fahrt geboren worden waren. [1])

Da hier mehrere Schiffe ausgebessert werden mußten, auch Lebensmittel und Wasser eingenommen wurden, so verzögerte sich die Abfahrt bis zum 31. December. An diesem Tage stach die Flottille wieder in See und lief zwischen der Küste und der Insel Cuba in den weiten mexicanischen Meerbusen ein. Am 11. und 12. wieder heftiger Sturm, dann Windstille und Nebel. Am 15. erscholl oben aus dem Mastkorbe der Ruf „Land!" und durch den dünner gewordenen Nebel erblickte man die Spitzen der Sandberge Westflorida's. Man befand sich bei der Insel Santa Rosa und am nächsten Tage an der Küste Pensacolas; der Hafen konnte aber wegen eingetretenen widrigen Windes nicht gewonnen werden, weshalb geankert wurde. Am

[1]) Der größere Theil der Soldatenweiber machte auch diese Fahrt mit. Auf dem Crowford allein, auf dem sich auch der Feldprediger Waldeck mit befand, waren vier Soldatenweiber sammt ihren Kindern.

18. Morgens wurden die Anker wieder gelichtet und am Nachmittag liefen die Schiffe im Hafen ein.

Nachdem die Waldecker nach der Berechnung der Seeleute in 3 Monaten 3500 Seemeilen zurückgelegt hatten, freuten sie sich nicht wenig, endlich das Ziel ihrer Reise erreicht zu haben. Sie wurden aber nicht wenig betroffen, als die Ordre kam, vorläufig auf den Schiffen zu bleiben, um hernach auf kleineren Fahrzeugen den Mississippi heraufgebracht zu werden; am nächsten Tage wurde jedoch diese Ordre abgeändert und der Befehl zum Debarquiren ertheilt. Aber auch dieser wurde wieder aufgehoben, da in Pensacola keine Anstalten zur Aufnahme der Truppen getroffen worden waren. Die beiden Casernen mußten erst hergerichtet werden.

Am 29. Januar 1779 wurden endlich die Mannschaften aus 3 Schiffen debarquirt, die der Britannia, auf dem sich zwei Compagnien befanden, erst am 2. Februar.

Pensacola, die Hauptstadt der Provinz, bot damals ein trauriges Ansehen. Als dieser Landstrich von Spanien an England kam, war es ein kleiner Ort, seine Erweiterung und die Verbesserung des Hafens entstand erst nach dem letzten Frieden. Die 200 Häuser standen vereinzelt, die nur aus Holz und des warmen Climas wegen leicht und luftig gebaut waren. Der einzige massive Bau war das alte noch von den Spaniern errichtete Pulvermagazin. Nirgends war ein Stein im Boden zu finden, weshalb auch die Straßen ungepflastert waren. Alles mußte im heißen, tiefen Sande herumwaten. Dazu waren noch die Spuren neuerer Zerstörung sichtbar, da hier im letzten Herbste ein furchtbarer Orkan gewüthet hatte. Viele Häuser und Bäume waren niedergerissen und die aufgeregten Wogen hatten mehrere Forts am Wasser weggeschwemmt. Die Forts waren nur nach der Seeseite zu gelegen und aus Sand errichtet, der durch Pfahl- und Flechtwerk zusammengehalten wurde. Die einzige Befestigung nach der Landseite bestand ebenfalls aus Pfahlwerk. Die sandige Gegend umher war niedrig und flach und bis fast an die Stadt heran zogen sich Fichten- und Eichenwälder, in denen Indianer und wilde Thiere, namentlich Bären, Tiger, Panther, Alligatoren und andere Ungethüme hausten. Diese Nachbarschaft war mithin

nicht die angenehmste. Aber auch Wildpret mancher Art boten diese Wildnisse reichlich. Nicht nur in und um Pensacola, sondern in ganz Westflorida überhaupt sah es damals großentheils traurig und wüste aus. In der ganzen Provinz war nur ein englischer Prediger angestellt, der in Mobile seinen Sitz hatte. Die Menschen wurden zuweilen erst getauft, wenn sie das Kindesalter längst hinter sich hatten. Der waldeck'sche Feldprediger taufte dort später einen Jungen, der 8 Jahre alt war. Von Georgien bis Pensacola brauchte Einer 4 Wochen, ehe er durch Wälder und Wildnisse sein Reiseziel erreichte. Ein reisender Gentleman versah sich mit 6 oder mehreren Packpferden, mit Zelten, Äxten, Decken und Lebensmitteln, denn nirgends war in jenen Einöden eine menschliche Niederlassung zu finden.

Die Wilden waren in jenen Gegenden noch sehr zahlreich. Ein Stamm derselben, etliche 20,000 Mann stark, hielt bereits zu den Briten. Als die Verstärkungen ankamen, ließen sie beim Gouverneur anfragen: ob diese als Freunde oder Feinde »ihres Bruders jenseits des großen Wassers« einträfen; im letzteren Falle würden sie mit Hülfe ihrer Waffen diese Ankömmlinge wieder vertreiben. Als sie nun der Gouverneur darüber beruhigte und ihnen sagte: die Fremden wären nur zu ihrem Schutze hierher gekommen, bezeigten sie eine große Freude und gaben darauf ein Freudenfeuer aus ihren langen Flinten ab. In Steuernagels Tagebuch heißt es über diese Wilden: „Im Kriege sind sie fürchterlich und sehr grausam, sie bringen ihre gefangenen Feinde um, weil sie voraussetzen, daß diese sie umbringen würden, wenn sie dazu gelangen könnten. Sie rächen übrigens alle Beleidigungen und Blut gegen Blut. Vor einer Attake oder Schlacht singen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren auf eine festliche Art ab und jedesmal den Tag vor dem Anfange des Kriegs oder Schlacht ziehen sie im besten Putze, den sie haben, wie zu einem Feste in den Streit. Sie besitzen eine besondere Geschicklichkeit im Schießen, besonders aber den Tomahawk oder die Streitaxt zu werfen. Mit ihrem Feinde, wenn sie ihn habhaft werden, verfahren sie ganz grausam, auf eine Art, welche man Scalpen nennt; sie schneiden ihm vorn über der Stirn oder hinten im Nacken die Haut auf, ziehen solche mit den Zähnen

über den Kopf herunter, oder öffnen auch den Bauch, nageln ein Ende des Eingeweides an einen Baum und jagen sie unter fortwährendem Geißeln um den Baum herum, bis sie solches heraus und sich todt gelaufen haben.

»Die Weibsleute stehen gemeiniglich einige tausend Schritte hinter der Schlacht und stimmen einen solch entsetzlichen Gesang an, daß die Luft davon erdröhnt, verstümmeln auch dabei die auf dem Boden liegenden Feinde an ihren Gliedmaßen und bringen solche Stücke als Siegeszeichen mit sich zurück. Wenn sie eine Anzahl Scalpen haben, so liefern sie solche ab, da ihnen dann für jedes Stück 3 Pfund Sterling ausbezahlt werden. [1]) In Hinsicht dieses ist es für einen jeden christlichen Soldaten der schaudervollste Gedanke, jemals in solche Hände zu gerathen.«

Unter diesen Wilden fanden die Waldecker zu ihrem nicht geringen Erstaunen einen Landsmann, und zwar aus ihrem Ländchen selbst, aus Königshagen. Dieser war in seiner Jugend als Soldat vom waldecker Schloß desertirt und war nach manchen abenteuerlichen Fahrten unter diese Indianer gerathen, deren Sitten und Bräuche er nach und nach angenommen hatte; ja er wurde sogar Häuptling eines Stammes und trug sich ganz so wie seine neuen Genossen. Dieser Abenteurer hieß Brandenstein und machte gewöhnlich den Dolmetscher. Diesen Wilden waren übrigens, außer ihrer schrecklichen Grausamkeit, viele Laster fremd, die sie jetzt an den Europäern zu bemerken Gelegenheit hatten. Sie zeigten daher gegen diese stets eine gewisse Zurückhaltung und Mißtrauen, namentlich gegen die Spanier, die schon so übel mit den Rothhäuten gespielt hatten und von denen sie wohl gelernt haben mochten, noch grausamer zu sein, als sie vielleicht in ihrem Urzustande vor der Entdeckung Amerikas gewesen waren. Alle Versuche, sie dem Christenthume zugänglich zu machen,

---

[1]) Der, einer civilisirten Nation nicht würdige Brauch, Scalps gegen klingende Münze auszulösen, datirte auch hier noch von den früheren Kriegen, in dem jetzigen hatten die Wilden noch keine Gelegenheit zu diesem scheußlichen Erwerb gehabt, da bisher in diesen südlichen Gegenden Alles ruhig geblieben war.

waren bisher gescheitert; sie erwiederten gewöhnlich: sie wollten lieber wild bleiben, als christlich lasterhaft werden.

Das nächste, was die Truppen zu thun hatten, war: die Vertheidigungswerke nach Beschaffenheit der Umstände bestmöglichst herzustellen, da das Häuflein in dieser entlegenen halben Einöde ganz auf sich selbst angewiesen war. Da am Tage die Hitze fast unerträglich war, so wurde gewöhnlich in den kühleren Morgen- und Abendstunden, ja auch während der Nacht gearbeitet. Fortwährend wurden auch Patrouillen abgeschickt, die weiten Striche nach dem Mississippi hin zu durchstreifen.

An den westlichen Grenzen commandirte der englische Oberstlieutenant Dickson, der ungefähr über 500 Mann zu verfügen hatte, eine Streitmacht, die dem jetzigen Feinde gegenüber viel zu gering war, weshalb dieser Officier den General dringendst um Verstärkung bat. Darauf hin ging die waldeck'sche Grenadier-Compagnie am 19. Juni nach dem Mississippi ab, um dort Batonrouge und einen Theil des Ufers zu besetzen. Am 2. August folgte die Compagnie des Majors v. Horn nebst 15 Mann von des Obersten v. Hanxleben Compagnie und am 30. noch die Compagnie des Hauptmanns Alberti.

Um diese Zeit trafen neue Zuzüge der Creek- und Chaktaw-Indianer in und bei Pensacola ein. Der General und der Gouverneur hatten diesen und den Abgesandten anderer Stämme, die ihre Dienste anboten, eine Menge Audienzen zu geben. Die Creek-Indianer, kräftige und wohlgebaute Leute, kamen mit Alt und Jung, ihrer ganzen beweglichen Habe und Alles zu Pferde. Die Krieger waren sämmtlich gut beritten. Diese Indianer werden als umgänglich und ordnungsliebend geschildert, während die Chaktaws sich roher und wilder zeigten.

Am 19. August war von Seiten der Spanier die Unabhängigkeit der amerikanischen Provinzen in New-Orleans unter Trommelschlag ausgerufen und gleichzeitig die Kriegserklärung ausgesprochen worden. Sofort begann der spanische Gouverneur von Louisiana, Don Bernardo de Galvez, mit ungefähr 2000 Mann die Feindseligkeiten, wovon man in Pensacola noch keine Ahnung hatte.

Oberstlieutenant Dickson, der Manhak besetzt hatte, verließ dieses und setzte sich zwischen diesem Platze und Batonrouge, um die versprochenen Verstärkungen abzuwarten. In letzterem Orte ließ er die Waldecker unter Hauptmann v. Hacke.

Die Spanier bemächtigten sich zunächst mehrerer britischer Fahrzeuge auf dem Mississippi, dem Amitflusse und auf dem See Port-Chartrain. Auf einem derselben befand sich ein Theil von des Hauptmanns Alberti Compagnie, bestehend aus ihm, 3 Sergeanten, 1 Tambour und 49 Soldaten.

Bei Annäherung der Spanier warf sich Dickson nach Batonrouge. In Pensacola herrschte jetzt große Rathlosigkeit. Endlich entschloß sich zwar General Campbell dem bedrängten Detachement mit dem größern Theil seiner Macht zu Hülfe zu kommen, aber zu spät. Dickson konnte sich in dem elenden Platze und mit einem so kleinen Häuflein gegen eine solche Übermacht nicht lange halten; er sah dieses auch wohl ein, beschloß aber, sich so lange als möglich zu wehren. Die Spanier griffen das Fort muthig an, wurden aber mit einem Verlust von 400 Mann zurückgeworfen. Ein Gleiches widerfuhr ihnen am nächsten Tage, wobei sie 150 Mann verloren. Sie mußten sogar ihre aufgefahrenen Batterien wieder zurückziehen. Nun ging Don Galvez zur förmlichen Belagerung über. Dickson nahm jetzt die von Don Galvez gebotenen billigen Bedingungen an. In dem Vertrage sagt Letzterer in Betracht der rühmlichen Gegenwehr des Oberstlieutenants Dickson, seiner Officiere und Truppen: »Diese sollten mit geladenem Gewehr und klingendem Spiel bis auf 500 Schritte vor das Fort heraus marschiren und hier die Gewehre strecken. Die Officiere sollten ihre Degen, Jedermann sein Eigenthum behalten. Die Gefangenen sollten bis zur Ablieferung gut verpflegt werden. Sie sollten ferner in einen englischen Hafen gebracht werden, aber in 18 Monaten nicht gegen Spanien fechten.«

Die Spanier haben diese Zusagen ritterlich gehalten.[1])

[1]) Von den Waldeckern geriethen in Gefangenschaft: 2 Capitaine, 3 Lieutenants, 3 Feldscherer, 8 Sergeanten, 6 Tamboure, 3 Diener und 176 Musketiere. Auf den Posten zu Manhak 8 Gemeine. Fähnrich Noltin und

Erst am 20. October, dem Tage, der bisher für die Walbecker immer mehr oder weniger bedeutungsvoll gewesen war, brachte ein Courier die Nachricht von Dickſons Capitulation nach Pensacola. Er kam aus Mobile. Aber diese Nachricht fand bei den britischen Officieren keinen Glauben, man hielt es für eine Kriegslist des spanischen Gouverneurs, ein falsches Gerücht in Umlauf zu bringen, um den britischen General von Pensacola wegzulocken und dann über den von Truppen entblößten Ort herzufallen. General Campbell, der bereits alle Anstalten zur Abfahrt getroffen hatte und nur durch einen contrairen Wind abgehalten worden war, wurde wieder stutzig und gerieth in neue Verlegenheiten.

Am 23. kam abermals ein Courier. In dem mitgebrachten Schreiben bestätigte sich fast alles Das, was schon der erste Courier mitgebracht hatte. Auch diese neue Bestätigung fand keinen Glauben. Der Feldprediger Waldeck schrieb darüber in sein Tagebuch: „Der General, dem die ganze verdrießliche Lage, worin er sich mit all seinen Truppen und der gesammten Provinz befindet, den Kopf so warm macht, weiß sich nicht zu entschließen, ob er auf die Schiffe gehen, oder sich nur die Deckung von Pensacola angelegen lassen sein soll. Ist das nicht ein verdammtes Land, Krieg darin zu führen, wo der größte Theil eines Corps schon 5 Wochen gefangen und ein Strich Land von 1200 Meilen vom Feinde eingenommen ist, ohne daß es der commandirende General mit Gewißheit erfährt? Gestern ließ er seine Bagage vom Schiff bringen, heute um 7 Uhr kam die Ordre, die Provision vom Schiffe Thomas wieder auszuladen, um 8 Uhr wieder Ordre, damit inne zu halten; der General ließ in aller Eile seine Sachen wieder an Bord bringen und heute Nachmittag sollten die Truppen embarquiren. Nichts zeugt hier von einem festen Entschluß, bald so, bald anders.“

1 Musketier fielen, Lieutenant Leonhardi, der sich bei Erstürmung des Forts Washington so ausgezeichnet und sich auch hier wieder hervorgethan hatte, 1 Feldscherer, 2 Unterofficiere und 19 Gemeine starben an ihren Wunden. Leicht verwundet wurden: 1 Officier, 1 Unterofficier und 6 Gemeine. Von den Briten mußten sich 218 Mann ergeben.

Endlich legte sich der Gouverneur in's Mittel. Er ließ sich alle eingegangenen Schriftstücke vorlegen und sich die anderen Nachrichten mittheilen. Er verglich solche unter einander und fand bald heraus, daß die Nachrichten gegründet seien und eine Expedition nach dem Mississippi jetzt unnütz sein würde. Der General beruhigte sich damit und gab nun die Ordre zum Auspacken sämmtlicher Bagage.

Nächst den Befestigungswerken wurde jetzt auch fleißig an den Batterien gearbeitet. Besondere Aufmerksamkeit erwies man der auf dem Gates-Hill und dem Fort George.

Am 6. Februar 1780 in der Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm mit heftigem Gewitter. Ein Erdstoß brachte eine solche Erschütterung hervor, daß in den Casernen die Montur- und Waffenstücke großentheils von den Wänden herunter fielen und in den Zimmern sich Alles bewegte. Die Thüren waren gesprengt, Kamine stürzten zusammen und durch das auf den Heerden brennende Feuer drohte eine Feuersbrunst auszubrechen. Benachbarte Häuser waren zusammengestürzt, die darunter Begrabenen schrieen um Hülfe. Das Meer schäumte und tobte, der Donner rollte fortwährend. Es war eine schreckliche Nacht. Erst gegen 1 Uhr besänftigten sich die tobenden Elemente einigermaßen wieder. Wunderbarer Weise ging kein Menschenleben dabei verloren.

Die Kräfte des Soldaten wurden bei wenig und schlechten Nahrungsmitteln übermäßig in Anspruch genommen. Nur Brod und etwas eingesalzenes Fleisch war seine Nahrung bei einer einmaligen Mahlzeit des Tages. Es fehlte an allerlei Erfrischungen, selbst Gemüse und Obst waren nicht zu haben. Sogar der Taback war ausgegangen. Viele wurden krank und starben.

Am 5. März 1780 marschirte das 60. Regiment und am 6. der Rest des waldeck'schen Regiments nach Mobile als Verstärkung ab, das von den Spaniern hart bedrängt wurde. Am 11. folgte der General selbst mit den Pennsylvaniern und einer Artillerieabtheilung. Es war ein Marsch von 120 englischen Meilen durch Wildnisse, wo nicht eine menschliche Wohnung anzutreffen war. Man kam auch hier zu spät, denn der dortige englische Commandant, Hauptmann Dumford, hatte capituliren müssen. Die Truppen kehrten am 19. wieder nach Pensacola zurück.

Es war ein gräßlicher Marsch gewesen; es regnete fast fortwährend, man mußte bis über die Knöchel durch den aufgeweichten Boden oder durch Pfützen waten und über die angeschwollenen Flüsse war nur vermittelst eines übergelegten Stammes zu kommen. Die Mannschaften konnten daher nur einzeln hinüber und wer hinunter glitt war unrettbar verloren. Des Nachts waren die Erschöpften von wilden Thieren umlagert, namentlich heulten die Wölfe gewaltig.

Am 27. März wurde die spanische Flotte sichtbar. Am Morgen des folgenden Tages sah man sie 21 Schiffe stark vor Pensacola vor Anker. Alles gerieth in Allarm. Die Stadt wurde eiligst verlassen, die da in den Batterien stehenden Geschütze wurden umgestürzt. Das Regiment Waldeck zog sich bei Fort George in's Lager und Campbell eilte mit den übrigen Truppen nach dem Gates-Hill. Alles war auf einen harten Kampf gefaßt; man war daher am Morgen des 30. nicht wenig erstaunt, als die Flotte wieder verschwunden war.

Am 1. April stießen noch 2 Compagnien Maryländer zu den Waldeckern bei Port George. Über die dort lagernden Truppen hatte Oberst v. Hanxleden das Commando.

Am 9. April trat Oberstlieutenant v. Horn mit seinen beiden Söhnen an's Land. Er kam aus Waldeck und brachte ein Rekrutentransport, den dritten, mit, der aus einem Sergeanten und 19 Mann bestand. Man war ein volles Jahr unterwegs gewesen.

Die Zuzüge der Rothhäute währten fort. Am 16. April traf ein Stamm der Chikasaws ein. Der Häuptling derselben war ein schöner und wohlgebildeter Indianer von 20 Jahren. Diese Krieger, meist jugendliche und athletische Gestalten, waren gut beritten und sehr kampflustig. Am 14. kam der Stamm der Cowiten an. Diese Indianertrupps, die sich hier angesammelt und viel Langeweile hatten, wurden bald zu lästigen Gästen. Sie besuchten ihre deutschen Kampfgenossen nur allzuhäufig und trieben, namentlich im Trunke, allerlei Unfug, so daß sie sich zuweilen auch an den Schildwachen vergriffen. Ein Theil derselben hatte sich zerstreut, um in den weiten Wäldern zu jagen. Diese Wilden waren zu keiner Arbeit zu bewegen

und während die Deutschen und Engländer fast über ihre Kräfte schanzen mußten, faullenzten Jene. Auch zu den Spaniern hatten sich mehrere Indianerstämme geschlagen. Don Galvez bemühte sich, auch die zu sich herüber zu ziehen, die sich für die Briten erklärt hatten, er bot ihnen Geschenke und nach der Einnahme der Provinz allerlei Vortheile; sie ließen sich aber nicht bereden.

Eine neue, hinter dem Lager bei Fort George aufgeworfene Schanze erhielt den Namen Waldeck. Die sämmtlichen Kriegsschiffe hatten sich vor die Mündung des Hafens gelegt.

Zu Lande war man nur noch durch den Pertido von den Spaniern geschieden. Die Vorposten standen sich an beiden Ufern dieses Flusses gegenüber. Bisher hatte man sich hier auf beiden Seiten ruhig verhalten. Erst am 20. kamen die Spanier herüber, trieben die Posten zurück und zerstreuten sich, um in dieser Gegend Pferde zusammen zu treiben. Sofort schickte Campbell 200 berittene Indianer von den Chaktaws und Chikasaws ab, die jene Gegend bald wieder vom Feinde säuberten.

Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer fühlbarer. Feldprediger Waldeck sagt in seinem Tagebuche: „Des Morgens trinken wir Wasser und essen ein Stück Brod dazu; zu Mittag haben wir ebenfalls nichts zu trinken als Wasser. Unsere Abendmahlzeit besteht in einer Pfeife Taback und einem Glas Wasser.“ Ein Schinken war um 7 Dollar verkauft worden. Das Pfund Taback kostete 4 Dollar, das Pfund Kaffee, so nahe an der Quelle, 1 Dollar, eine Maaß Branntwein 8 Gulden schweres Geld. Der Mannschaft war schon längst der Rum entzogen worden. Bei dem schweren Dienst und solchem Mangel erzeugten sich mehr und mehr Krankheiten. Ein Theil der Indianer, die sich unter so bewandten Umständen arg getäuscht sahen, machte sich unter allerlei Vorwänden wieder davon, worüber man eben nicht sehr betrübt war. Sie hatten immer ärger gehaust. Sie überfielen die britischen Ansiedler an den Flüssen, plünderten und drangsalirten sie. Sie gaben vor, sie für Spanier gehalten zu haben.

Als die Befestigungen des Lagers bei Fort George ihrer Vollendung nahe waren, fiel es dem britischen General ein, daß

eine Befestigung der Cliffs, die den Eingang des Hafens beherrschten, nöthiger sei. Er ließ daher die schweren Geschütze, 32-Pfünder, am 15. November vom Fort George abführen und nach den Cliffs bringen. [1])

Das Glück war jetzt der Besatzung insofern noch günstig, als britische Schiffe einige spanische Kauffahrteischiffe einbrachten, die mit Rum, Mehl, Kaffee, Zucker und anderen willkommenen Gegenständen beladen waren. Auch ein mit Pulver beladenes feindliches Fahrzeug wurde aufgefangen.

Am 19. November erhielt der Major Pentzel die Ordre, mit 50 Waldeckern nach den Cliffs abzugehen. Vom Land aus war der Weg sehr beschwerlich, indem man über einige stehende und tiefe Gewässer, sowie durch Sümpfe mußte, und dann zog eine lange und schmale Landzunge nach den Klippen, auf deren beiden Seiten das Wasser sehr tief war.

Am 3. Januar 1781 erhielt der Oberst v. Hanxleden vom General Campbell den Befehl mit 100 Mann Infanterie vom 60. Regiment, 11 berittenen Provinzialen, 300 Indianern und 60 Mann seines Regiments nach French-Village, eine Niederlassung am Mississippi, zu marschiren, um die Spanier aus ihren dortigen Verschanzungen zu vertreiben. [2])

Mit so wenig regulären Mannschaften und einem so großen Schwarm unbändiger Wilden eine so entfernte Expedition zu unternehmen, war dem Oberst gewiß keine leichte Aufgabe zugetheilt worden.

Hanxleden kam mit seinem Commando am Morgen des 7. vor den Verschanzungen an und suchte diese zu stürmen, doch die Spanier vertheidigten diese hartnäckig. Mehrere Male versuchten die Deutschen mit dem Bajonet den Sturm, da sie aber zu schwach waren und von den Indianern, wie leicht zu erwarten war, nicht nachdrücklich unterstützt werden konnten, so war

---

[1]) Die Cliffs waren die nach der Wasserseite zu gelegenen starren Klippen.

[2]) Das waldeckische Commando bestand aus: Hauptmann v. Baumbach, den Lieutenants v. Wilmowsky und Stirlin, dem Fähnbrich Ursal, 6 Unterofficieren, 2 Spielleuten und 47 Gemeinen.

alle Anstrengung und aller Muth vergebens und mit erheblichem Verlust mußte man, nachdem auch der tapfere Führer gefallen war, von dem Unternehmen ablassen. Oberst v. Hanxleden, Lieutenant Stirlin und der englische Lieutenant Gordon blieben todt auf dem Platze, Lieutenant v. Baumbach und ein Officier von den Provinzialen wurden verwundet. Aber auch die Spanier hatten bedeutende Verluste an Mannschaft erlitten und eins ihrer Magazine war in Brand gesteckt worden.

Die Leiche des Obersten v. Hanxleden wurde in der Eile zur Ruhe bestattet. Der Grabhügel, der sich inmitten einer Wildniß unter einem starken Baum erhob, soll später von den ritterlichen Spaniern, die des Gefallenen Tapferkeit nach Gebühr ehrten, mit einem Geländer umgeben worden sein. Die übrigen Mannschaften der verunglückten Expedition kamen am 9. Jan. wieder im Lager an.

Am 9. März ließen sich die Spanier, die schon längst erwartet wurden, vor Pensacola sehen. Das einzige im Hafen liegende armirte Schiff, der Mentor, signalisirte mit 7 Schüssen die Annäherung einer feindlichen Flotte vor dem Golf. Morgens um 9 Uhr war diese so nahe gekommen, daß man 38 Schiffe vor sich sah, die von Osten her bei Rosa-Island herauf segelten. Während des Tages kreuzte die Flotte vor dem Hafen herum, gegen Abend aber segelte sie wieder an der Insel hinunter, um die an Bord habenden Truppen und Geschütze an's Land zu setzen.

Die regulären Truppen, über die General Campbell gegenwärtig verfügen konnte, betrugen nicht ganz tausend Mann, das Übrige bestand aus den beiden bereits genannten schwachen Provinzial-Regimentern und einigen zusammengerafften Milizen. Der vorsichtige Spanier Bernardo de Galvez dagegen konnte über eine sechsfach stärkere Streitmacht gebieten und hatte sich mit schwerem Geschütz und dem übrigen Belagerungsgeräth überreichlich versehen.

In der Nacht hatte Campbell eiligst ein Schiff, das erst Tags zuvor in den Hafen eingelaufen war, nach Jamaica geschickt, dort die Ankunft der Spanier zu melden. Er bat zugleich von dorther um Hülfe und traf sofort die nöthigen Ver-

theidigungsanstalten, wobei er von seinem kleinen aber ihm treu ergebenen und muthigen Häuflein bestens unterstützt wurde.

Am 10. erschien die Flotte wieder vor dem Hafen, diesen zu blockiren, während die ausgeschifften Truppen Pensacola von der Landseite einschlossen und eine regelrechte Belagerung begannen. Am Nachmittag brachte eine vom Mentor entsendete Schaluppe eine spanische, die sie bei Mobile übermannt hatte. Dieses Schiff hatte die Bagage und Bedürfnisse für den spanischen Feldherrn an Bord, der sich für die bevorstehenden Fatiguen wohl versehen hatte, denn man fand 20,000 Thlr. an baarem Gelde, schönes Silbergeschirr, vortreffliche Weine, allerlei Utensilien für eine gute Küche und dergleichen mehr.

Die Spanier eröffneten am 11. März ihr Feuer aus einer auf Rosa-Island angelegten Schanze zunächst auf den im Hafen liegenden Mentor, der das Feuer auch anfangs erwiederte, sich aber, nachdem er 28 Schüsse aus 24-Pfündern erhalten hatte, näher an die Stadt zurückziehen mußte. Bis zum 18. hatte sich die Flotte ruhig verhalten, aber an diesem Tage, Nachmittags 1 Uhr, segelte plötzlich Don Galvez mit einer Brigg und zwei Galleonen in den Hafen ein und zwar in solcher Entfernung vom Fort Navä, daß ihm dessen Feuer nicht sehr schaden konnte. An demselben Abend ließ Campbell die nächst der See gelegenen Häuser, in denen sich der Feind hätte einnisten können, niederbrennen.

Am 19. lief die spanische Flotte, bis auf einige Schiffe, bei einem günstigen Winde in den Hafen, trotz eines heftigen Feuers aus den Forts und Batterien, das gegen zwei Stunden währte, ein.

So überlegen auch Don Galvez den Belagerten war, so hatte er sich dennoch Verstärkungen erbeten und am 23. stießen daher noch 16. Schiffe mit Truppen aus der Havannah zu ihm. Deren Landung am 11. April widersetzten sich zunächst die Indianer, die sich aber bald etwas zurückziehen mußten, bis sie mit einigen Truppen und 2 Geschützen verstärkt wurden, worauf die Spanier zum Theil mit solcher Eile wieder auf ihre Schiffe zu kommen suchten, daß mehrere ertranken.

Am 22. April wurden die übrigen spanischen Truppen ausgeschifft, die ein Lager bei Pensacola bezogen. Campbell wollte sie am 25. mit seiner Handvoll Leute angreifen, solches wurde aber durch einige Überläufer, darunter ein waldeck'scher katholischer Corporal, den Spaniern verrathen, die darauf ihr Lager änderten. Da nun dieses Project gescheitert war, so beschloß Campbell, das andere Lager der Spanier am 23. anzugreifen, wozu er einen Theil Briten und Waldecker, sowie die Indianer nahm. Die Spanier wurden aus ihren ersten Verschanzungen zurückgetrieben, wobei mehrere, darunter einige Officiere, gefangen wurden. Die genommenen Schanzen wurden in der Eile möglichst demolirt.

Am 24. traf die Nachricht von der Eroberung Charlestowns in Pensacola ein, weshalb die Besatzung Abends ein Freudenfeuer abgab.

Am 27. Morgens sahen die Belagerten ihrer Hauptredoute gegenüber eine Batterie im Walde aufgeworfen. Sofort wurden die Arbeiter mit Vollkugeln und Bomben beschossen; allein diese hatten sich bereits in der Nacht so eingeschanzt, daß ihnen das Feuer nicht so schaden konnte, als man sich diesseits davon versprach. Bald begann nun auch das jenseitige Feuer mit großer Heftigkeit. Hinüber und herüber donnerten nun die Feuerschlünde ununterbrochen bis zum 30. April. Erst in der Nacht vom 1. zum 2. Mai wurde das Feuer diesseits etwas eingestellt, um die schadhaften Werke einigermaßen auszubessern. Man hatte hierzu nicht Mannschaft genug, man mußte deshalb auch die von den Geschützen nehmen. Vom 2. bis zum 7. wurde wieder ununterbrochen fortgefeuert.

Das Häuflein würde sich gegen die erdrückende Übermacht noch länger gehalten haben, wenn den Spaniern nicht der Verrath zu Hülfe gekommen wäre. Einer der Officiere von den Provinzialen, ein anrüchiges Subject, war nämlich kassirt und weggejagt worden. Aus Rache bot er den Spaniern seine Dienste an und, mit den Vertheidigungswerken des Platzes vertraut, gab er den Gegnern die schwächsten Puncte an, die nun dahin vorzugsweise ihr Feuer richteten. So wurde namentlich ein Pulvermagazin in der äußersten Batterie heftig beschossen,

in dem am 8. Mai Morgens eine Bombe einschlug, so daß dieses explodirte und furchtbare Verheerungen anrichtete. 52 Mann fanden dabei den Tod, Viele wurden arg verwundet, die Werke waren im Nu zerstört. Die Spanier benutzten die allgemeine Verwirrung zu einem Anlauf und drangen in solchen Massen und mit so großer Heftigkeit vor, daß an einen nachhaltigen Widerstand nicht mehr gedacht werden konnte. Die weiße Flagge wurde aufgezogen und Campbell schickte einen seiner Adjutanten an Don Galvez ab, um diesem einen Waffenstillstand und Capitulation unter gewissen Bedingungen anzubieten. Die Spanier achteten indeß vorerst Campbells Anerbieten nicht, weshalb dieser die noch brauchbaren Geschütze mit Kartätschen laden und dem spanischen Feldherrn sagen ließ: daß, im Falle die von ihm gemachten Vorschläge nicht Berücksichtigung fänden, er sich bis auf den letzten Mann wehren würde. Dieses wirkte endlich und als der Adjutant wieder zurück kam, brachte er die Bewilligung der in der Capitulation aufgesetzten Bedingungen mit zurück. Diese waren, unter den obwaltenden Umständen, noch günstig genug und bestanden ungefähr in Folgendem: Die Truppen marschiren mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel und der Mann mit 6 Patronen in der Tasche aus den Werken; sie setzten 500 Schritte von diesen die Gewehre zusammen, während die Officiere ihre Degen behielten. Alle Truppen sollten dann sobald als möglich eingeschifft und auf Kosten der Spanier in einen britischen Hafen gebracht werden, den der Commandirende bestimmte, sollten aber nicht eher gegen Spanien und dessen Bundesgenossen wieder dienen, bis eine gleiche dem Rang entsprechende Anzahl spanischer oder verbündeter Truppen von Großbritannien dagegen ausgewechselt worden wären. Für die zurückbleibenden Verwundeten und Kranken sollte bestens gesorgt und sobald diese genesen wären, sollten sie nachgesendet werden. Jedem Soldaten und Officier wurde sein Eigenthum zugesichert. Campbell hatte den Hafen von New-York bestimmt, wohin er mit seinen Truppen gebracht sein wollte. Diese Capitulation wurde am 9. Mai 1781 von Don Bernardo de Galvez im Lager bei Pensacola und vom Gouverneur Peter Chester,

sowie vom General-Major John Campbell im Fort George unterzeichnet.

Am 4. Juni wurden die Gefangenen eingeschifft, um nach Domingo auf Havannah gebracht zu werden. Am 6. näherte sich im Golf von Mexico eine Wasserhose, die aber glücklich vorüberzog. Die spanischen Matrosen zeigten große Furcht und beteten als gut katholische Christen manches Pater noster.

Am 13. passirten die Schiffe die Bahama-Inseln, am 14. Cuba und schon am 16. Nachmittags um 1 Uhr liefen sie im Hafen von Domingo ein. Nach einigen Tagen stach die Flottille wieder in See und diese erreichte ohne weitere Unfälle Brooklyn, wo die Gefangenen an's Land gesetzt wurden. Bald darauf kamen auch die früher gefangenen Waldecker bei New-York an, darunter die Capitains v. Haake und Alberti, sowie die Lieutenants Strubberg und Brunhardt.

Die Reihen der Waldecker waren nicht nur durch das Schwert, sondern auch durch die climatischen Einflüsse und die fast übermenschlichen Anstrengungen sehr gelichtet worden. Speciell finden wir den Verlust nicht angegeben. [1])

Selten haben sich wohl je so ungleiche Parteien in einem Kampfe so lange einander gegenüber gestanden, wie bei Pensacola, kaum 800 gegen 15,000 Mann, und noch seltener ist wohl unter solchen Umständen eine ähnliche Capitulation abgeschlossen worden. [2])

Die Amerikaner bezeigten sich über die von den Spaniern abgeschlossene Capitulation selbstverständlich sehr unzufrieden, da diese Truppen nicht zu der Verpflichtung angehalten worden waren, nicht mehr gegen die Amerikaner zu dienen, was daher

---

[1]) Auch über die Officiere war es stark hergegangen. Am 20. Juli starb der Lieutenant v. Goren und am 21. erlag der von den Spaniern gefangene Lieutenant Alberti in New-Orleans dem Fieber.

[2]) In Steuernagels Tagebuch ist das Verhältniß noch auffallender angenommen: 600 Mann gegen 22,000 Mann. Wohl mag die erstere Zahl insofern richtig sein, als durch Krankheiten und Anstrengungen Viele kampfunfähig geworden waren, aber 22,000 Mann konnten die feindlichen Streitkräfte unmöglich betragen, selbst wenn die Seeleute dazu gezählt werden.

kam, daß Spanien noch kein förmliches Bündniß mit den Vereinigten Staaten abgeschlossen hatte.

Während sich im Jahre 1781 die Ereignisse im Süden drängten und zu wichtigen Entscheidungen führten, wurde der Krieg in den oberen Provinzen um so lahmer geführt.

Die Ersatzmannschaften waren auch diesmal so zeitig, als es die Jahreszeit erlaubte, aus Europa nach dem Kriegsschauplatze abgegangen. Schon Anfangs März waren die Ansbach-Bayreuther, gegen 300 Mann, unter dem Gardeoberst v. Schlammersdorf aus dem Lande „in bester Ordnung“ abmarschirt. Sie wurden zunächst den Main hinunter nach Hanau gebracht, von wo sie mit den Mannschaften des Grafen zu Land durch's Hessische und Hannover'sche nach Münden gebracht. Von hier fuhren sie auf der Weser nach Bremerlehe. Ende März gingen die Hessen-Casseler Rekruten aus der Festung Ziegenhayn ab, die die gleiche Marschroute wie die Franken und Hanauer einschlugen.

Die Ersatzmannschaften, die der Fürst von Anhalt-Zerbst anwerben ließ, kamen zunächst auf die ihm gehörige kleine Insel Wangeroge, an der Wesermündung, wo damals General v. Rauchhaupt befehligte, um jede Desertion zu verhindern. Von hier wurden sie durch den Brigademajor v. Weitersheim nach Bremerlehe auf die Transportschiffe gebracht.

Diese deutschen Ersatzmannschaften, im Ganzen 2988 Mann, kamen erst am 11. August, nach einer langwierigen Überfahrt, bei New-York an.

Am 2. Januar 1781 war Sir Henry Clinton nahe daran, von den Amerikanern gefangen zu werden. Ein großes Flachboot mit 6 vierpfündigen Kanonen und 40 Mann hatte sich nämlich in der Nacht bei Sandy-Hook herein in den Hafen von New-York geschlichen. Man hatte nichts weniger im Sinn, als den commandirenden britischen General aufzuheben, der sein Quartier in einem einzeln liegenden Hause am Ufer des Nordflusses genommen hatte. Das Boot hatte sich mit aufgesteckter britischer Flagge durch die im Hafen liegenden Schiffe bereits durchgewunden und näherte sich dem Hause, als die dabei stehende schottische Schildwache noch rechtzeitig den Anschlag ent-

deckte und Lärm machte. Die Verwegenen wurden sammt und sonders gefangen genommen.

Bald darauf erschien ein amerikanisches Boot mit Stillstandsflagge. Man sagte Clinton, daß bei Amboy ein amerikanisches Corps von 800 Mann in einer Schanze stehe und 6 Kanonen bei sich habe. Man wäre des bisherigen Treibens müde und wolle gern wieder zur königlichen Sache halten. Damit aber solches einen Anschein habe und der Übergang ermöglicht werden könne, so möge ein Corps hinüber geschickt werden.

Clinton, der wohl wußte, welche Uneinigkeit und Unzufriedenheit im feindlichen Lager herrschte, traute darauf hin den Abgesandten und zog in aller Stille ein kleines Corps von 2000 Mann zusammen. Dieses bestand aus leichter englischer Infanterie, dem Grenadierbataillon v. Linsingen und einem englischen Grenadierbataillon, sowie aus einer Compagnie hessischer Jäger.

Am 6. wurden diese Truppen nach Staaten-Island übergesetzt und in Häuser am Wasser verlegt; sie lagen den 7. und 8. ruhig und wurden am 9. wieder nach Long-Island zurückgeführt. Clinton war dupirt worden, denn als er seine Patrouillen nach dem bezeichneten Platze vorgehen ließ, um zu sondiren, wurde sofort auf diese gefeuert. Um nicht weiter in die Schlinge zu gehen, zog er sich rasch wieder zurück.

Clinton war übrigens in New-York immer sehr auf seiner Hut. Die Posten wurden stündlich abgelöst und alle halbe Stunden gingen Patrouillen ab. Die Reserve von allen Regimentern mußte des Nachts angekleidet bleiben und ebenfalls patrouilliren.

Die Soldaten mußten im besten Anzuge die Wache beziehen, dabei stets wohl gepudert und frisirt sein.

Generallieutenant v. Knyphausen hatte für alle diejenigen Deserteure einen General-Pardon erlassen, die freiwillig zu ihren Fahnen zurückkehren würden. Viele machten davon Gebrauch, da es ihnen in der amerikanischen Armee wegen Mangels, oder bei den Einwohnern, wohin sie sich verdingt hatten, meist zum Übelsten ergangen war. Sie erhielten eine Belohnung und wurden ihren Compagnieen wieder zugetheilt. Zwei Brüdern vom

ansbach'schen Regiment, die gleichzeitig desertirt und zusammen auch wieder zurückgekehrt waren, schenkte Clinton 2 Guineen aus seiner Tasche.

Am 22. Januar wüthete ein so furchtbarer Orkan, daß Häuser umgerissen und die stärksten Bäume entwurzelt wurden; auch wurden einige Erdstöße verspürt, so daß Manche, die so Etwas noch nicht erlebt hatten, meinten, der Welt Ende nahe. Der Winter war im Ganzen mehr stürmisch als kalt.

Durch viele größere Detachements, namentlich durch den Abgang der Verstärkungen nach dem Süden, war Clintons Armee sehr geschwächt worden. Die in und um New-York stehende Heerabtheilung war jetzt nicht viel mehr als ein großer Wachposten. Die Truppen hatten hier mehr einen langweiligen Garnisons- und Lagerdienst, alle kriegerische Thätigkeit war gelähmt und Mißmuth hatte sich der Gemüther bemächtigt. Nur die Nähe Washingtons erhielt sie noch in einiger Spannung.

Der General v. Riedesel, der zu jener Zeit das Commando in Brooklyn hatte, schrieb über den Stand der Dinge an seinen Herzog. Daraus ist zu ersehen, daß der deutsche General Washingtons Pläne klarer durchschaute, als der britische Oberbefehlshaber, der sich täuschen ließ, was den Briten und Deutschen nicht nur einen Theil ihrer besten Truppen und Führer kostete, sondern ihrer Sache in dem Falle von York-Town auch einen der empfindlichsten Schläge versetzte, die je in diesem Kriege gefallen.[1])

Am 3. Juli ließ Washington die diesseitigen Vorposten angreifen. Dieser stand nämlich in einem Lager bei Valentins-Hill, nachdem das von Rhode-Island herabgekommene französische Corps zu ihm gestoßen war und konnte nun über 12,000 Mann verfügen. Seine nächste Absicht war, dem britischen Obergeneral glauben zu machen, daß er ihm zu Leibe gehen wolle und ihn so mit seinen Streitkräften hier festzuhalten, so daß er den im Süden bedrängten Truppen keine Hülfe bringen konnte. Dabei wollte Washington auch die Loyalisten unter De-

[1]) S. Beilage Nr. 2.

lancy etwas züchtigen, die bei Morisiana standen und bisher kühne Streifzüge gegen ihn unternommen hatten.

Die Vorposten der amerikanischen Armee waren bis Dobbs-Ferry am Hudson vorgeschoben. Washington hatte in der Nacht vom 2. zum 3. Juli 800 Mann Infanterie und 300 Reiter von seinen Kerntruppen abgeschickt, sich südwärts, in der Richtung von Morisiana aus, hinter die Höhen bei Kingsbridge unbemerkt zu ziehen und sich hier gegen Delancys Corps in's Versteck zu legen. Zufälliger Weise hatte aber auch Clinton in derselben Nacht einen Coup vor, die Amerikaner zu Dobbs-Ferry zu überfallen, um sie dort, sowie in der Umgegend aller Subsistenzmittel zu berauben und diese seinen eigenen Truppen zuzuführen, zu welchem Zwecke in dieser Nacht 200 Wagen in Kingsbridge zusammenkamen. Zur Deckung derselben waren 200 hessische Jäger zu Fuß und 30 reitende unter Hauptmann Prüschenk bestimmt. Oberst Emmerich sollte mit 100 Mann am Abend des 2. vorausgehen, um sich auf den Höhen von Dobbs-Ferry in einen Hinterhalt zu legen und da die Amerikaner, wenn der eigentliche Angriff erfolgte, zu überraschen. Keiner von den beiden Feldherren wußte um den Plan des andern.

Clinton hatte noch spät Abends Nachricht erhalten, daß bei der amerikanischen Armee Bewegungen vorgingen. Ein amerikanisches Streifcommando war auch auf eine diesseitige Jägerpatrouille gestoßen, wobei der Führer der letzteren, der Hauptmann Rau, von einer Kugel tödtlich getroffen wurde. Clinton bestellte nun die ganze Expedition ab, worauf Oberst v. Wurmb den Hauptmann Prüschenk mit seinen Jägern entsendete, den bereits abmarschirten Oberst Emmerich zurückzurufen oder diesen, im Fall er angegriffen würde, zu unterstützen. Als die Vorhut unter Lieutenant Schäffer über die Höhen des zerstörten Forts Independance hinaus war, wurde Prüschenk von dieser gemeldet: daß nichts vom Feinde zu sehen sei.

Zur Deckung der rechten Flanke der Vorhut ging ein Seitendetachement von 18 Jägern unter dem Sergeanten Rübenkönig, der als einer der tüchtigsten Unterofficiere bekannt war. Das coupirte und mit Zäunen, den sogenannten Fenzen, durchschnit-

tene Terrain gewährte nicht die mindeste Fernsicht und da der Morgen noch dämmerte, so gebot das Vorgehen große Vorsicht. Kaum war der Sergeant mit seiner Mannschaft einige hundert Schritte über die Postenlinie hinaus, so sah er einige Leute an einem der Zäune, in geringer Entfernung von sich, auf und ab gehen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ob er Freund oder Feind vor sich habe, stellte er seine Mannschaft verdeckt auf und er selbst ging vor, um jene besser zu beobachten. Als er näher kam, hörte er sie englisch sprechen und da sie, als sie ihn bemerken mußten, ruhig und ungenirt ihre Promenade fortsetzten, so hielt er sie für Leute von Delancys oder Emmerichs Corps. Da er der englischen Sprache mächtig war, so redete er sie im raschen Vorgehen an: Guten Morgen Ihr Herren! Gehört Ihr zu Delancy oder Emmerich?

Kaum hatte er dieses gesagt, so stürzten 6 Mann aus einem Hinterhalte hervor, die ihn an den Haaren, Armen und am Riemenzeug festhielten und ihm mit augenblicklichem Tode drohten, wenn er einen Laut von sich geben würde. Doch Rübenkönig war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen, seine Pflicht galt ihm mehr als sein Leben. Er rief so laut als möglich seinen Leuten zu: Aufgepaßt Jäger! Die Rebellen sind da! Feuer! Feuer! — Sofort krachten die Büchsen und die Kugeln streckten einige Amerikaner nieder. Der Sergeant, ein rascher, kräftiger Mann, hatte sich unterdeß mit denen, die ihn gefaßt, herum gezerrt und endlich gelang es ihm, sich frei zu machen und mit seiner Büchse, die er sich nicht hatte entreißen lassen, einen seiner Gegner niederzuschießen. Er gelangte darauf glücklich wieder zu den Seinigen. [1])

Der schlichte Sergeant gab hier dasselbe Beispiel edler und heldenmüthiger Hingebung wie der so gefeierte französische Capitain d'Assas im siebenjährigen Kriege, der, ebenfalls in der Gewalt des Feindes, auf gleiche Weise sein Regiment durch den Zuruf rettete: Hierher Auvergne, hier sind die Feinde! dafür

---

[1]) Oberst v. Wurmb schlug den braven Sergeanten zum Officier vor, da aber bald darauf der Krieg noch lahmer als bisher geführt wurde und der Frieden in Aussicht war, so unterblieb das Avancement.

aber sofort niedergestochen wurde. Von dem edlen Chevalier sprach alle Welt und sein Name wurde in die Blätter der Geschichte aufgenommen, während der des nicht minder braven Sergeanten nur von Wenigen gekannt war. [1])

Zu derselben Zeit hatten die Plänkler der Spitze an Lieutenant Schäffer gemeldet: daß Leute in einem vorliegenden Gehölz steckten. Er rief den andern zu, vorsichtig zu sein und in demselben Augenblick erhielt er aus der Nähe eine Salve, wovon die meisten seiner Leute fielen oder verwundet wurden. Von den noch verschont gebliebenen läßt er ein Feuer abgeben. Er soll eben umringt werden, da wirft er sich in einen Sumpf, als einzigen Ausweg zum Entkommen.

Hauptmann Prüschenk eilte sofort mit der Hauptstärke zur Unterstützung herbei; er stieg unter dem heftigsten Feuer eine Anhöhe hinauf, sich dort in den Trümmern eines steinernen Hauses zu setzen, aber jetzt erst gewahrt er des Gegners vierfache Stärke und ein ganzes Bataillon stürzt mit gefälltem Gewehr aus den Ruinen des Forts Independance gegen ihn an. Er zieht sich zurück, um unter den Kanonen der Karlsschanze vor der Kingsbridge Schutz zu suchen, der Feind sitzt ihm aber so hart auf den Fersen und da er auf seinem Rückzuge durch einige Engwege aufgehalten wird, so faßt er einen verwegenen Entschluß. Er läßt nämlich den Lieutenant Fließ mit seinen 30 Jägern in ein geschlossenes Bataillon einhauen und so gewinnt er, während die Amerikaner einen Augenblick bestürzt sind, Zeit, seine etwas in Unordnung gerathenen Fußjäger wieder zu ordnen; er läßt nun diese die kurzen Hirschfänger ziehen und stürmt so, mit diesen in der Faust, ebenfalls auf den Feind ein. Wie die Römer mit den kurzen Schwertern dringt das Häuflein mit althessischem Muth und kühner Todesverachtung in die Bajonette, und die feindlichen Massen werden ver-

---

[1]) Capitain d'Assas fand seinen Tod am 16. October 1760, als er bei Wesel auf Piket stand, und, in der Morgendämmerung allein etwas vorgegangen, von englischen Grenadieren gepackt und mit dem Tode bedroht wurde, wenn er einen Laut von sich gebe.

dutzt, dann geworfen und ziehen sich in die Schanzentrümmer des Forts und nach Deveaux-House zurück.

Unterdeß war auch Oberst v. Wurmb mit dem Rest der Jäger herbeigeeilt und übersah die Stellung der Amerikaner. Diese waren in der Fronte durch einen dichten Wald gedeckt, ihr linker Flügel dehnte sich bis in ein Thal bei Williams-bridge und wurde hier durch 300 Reiter gedeckt. Den Feind in dieser Stellung und mit so wenig Kräften anzugreifen, schien auch dem beherzten Jägeroberst unmöglich. Erst als noch 200 Mann aus den Schanzen von Kingsbridge und die Loyalisten von Morisiana zu ihm stießen, attakirte Wurmb den rechten Flügel, der dem ungestümen Anprall bald wich und sich auf den linken zurückzog, wodurch dem Obersten Emmerich, der bereits abgeschnitten war, der Weg wieder frei gemacht wurde, der auch bald darauf eintraf. Dieser hatte ebenfalls einen Angriff bei Philipps-House zurückgeschlagen und brachte zugleich die Nachricht mit: daß Washington selbst mit 3000 Mann heranrücke, was ihn zum Rückzug bewogen habe.

Gegen Mittag erschien auch diese starke feindliche Colonne, worauf sich Wurmb in die Schanzen von Kingsbridge zurückzog. Die amerikanischen Generale ritten nun vor und recognoscirten die diesseitige Stellung, unternahmen aber nichts weiter.

Die Jäger hatten an diesem für sie so ruhmvollen Tage einen Verlust von 3 Todten, 28 Verwundeten und 5 Vermißten; der der Amerikaner wird ungleich stärker angegeben. Bei der Eile des Rückzugs hatten sie 19 Todte, darunter 2 Officiere, und eine Menge Gewehre, die sie weggeworfen, zurückgelassen. Gegen 100 Verwundete hatten sie mit sich genommen.

Durch Prüschenks verwegene That, die wohl einzig in der neueren Kriegsgeschichte zu nennen ist, wurden seine und Emmerichs Leute gerettet, die schon so gut als gefangen waren. Freilich konnte so etwas nur gegen einen Feind ausgeführt werden, der in den Waffen weniger geübt war und die Überlegenheit seines Gegners kannte und fürchtete. Prüschenk erhielt für diese Waffenthat vom Landgrafen den Orden pour la vertu militaire.

Auch General Clinton fand sich bewogen, das brave Verhalten der hessischen Jägerführer anzuerkennen, wie aus dem folgenden Schreiben an Knyphausen, d. d. New-York am 7. Juli 1781, ersichtlich ist:

„Obgleich nichts zu meiner Überzeugung von des Obristen v. Wurmb militairischen Fähigkeiten mangelt, so kann ich doch dem Verlangen nicht widerstehen, diesem Officier die hohe Meinung auszudrücken, die ich von seinen, bei Gelegenheit des Gefechts bei Kingsbridge am 3. d. M. getroffenen, wahrhaft einsichtsvollen und lebhaften Anordnungen hege. Ich bitte Ew. Excellenz, ihm dieses mitzutheilen und ebenso den Oberstlieutenant v. Prüschenk um die Annahme eines Dankes zu ersuchen, daß er mit solcher Besonnenheit aushielt und nachher eine weit überlegene feindliche Macht mit so viel Feuer und Tapferkeit zurückschlug.“

Am 7. erschien Washington abermals in Begleitung der französischen Generalität und von einigen tausend Mann bedeckt, vor den neuen Linien, aber ohne etwas zu unternehmen.

Noch einmal ließ sich die ganze amerikanisch-französische Armee am 22. Juli vor den Linien von York-Island sehen, wobei es zu einem gegenseitigen aber ziemlich unschädlichen Geschützfeuer kam, worauf sich in der zweiten Nacht das Ganze wieder nach den Whiteplains zurückzog. Man wunderte sich nicht wenig darüber, daß Clinton den Feind hierbei nicht im Mindesten beunruhigte. Alle Einsichtigeren glaubten schon damals, daß Alles dieses von Washington nicht ernstlich gemeint sei, nur der Obergeneral erwartete noch immer den Angriff und ließ sich täuschen. General v. Ochs, der damals Wurmbs Adjutant war, sagt später: Er wisse mit Zuverlässigkeit, daß eine vornehme amerikanische Dame, französischer Abkunft, die mit französischen Generalen verkehrte, Wurmb im Vertrauen mitgetheilt habe, wohin die Absichten der amerikanisch-französischen Generale gerichtet wären. Wurmb habe auch solches Clinton mitgetheilt, der aber darauf nicht geachtet und die genannte Dame mehr für eine französische Spionin gehalten habe.

Bald darauf kamen die Truppen, die in Pensacola capitulirt hatten, 1113 Mann stark, in New-York an. Sie konnten das gute Benehmen der Spanier gegen sie nicht genug rühmen.

Am 28. August kam eine Flotte von 14 Kriegsschiffen aus Westindien zu Sandy-Hook an und Tags darauf wurden die hessischen Grenadiere eingeschifft, doch bald darauf erhielten sie wieder Contreordre; aber am 2. September wurde der erstere Befehl wieder erneuert. Am 6. September wurde eine größere Truppenzahl plötzlich eingeschifft, es waren: das Leibregiment, das Regiment Prinz Carl, die 4 hessischen Grenadierbataillone, 400 Mann hessische und ansbach'sche Jäger und von den Briten 2 Grenadierbataillone, das Dragonerregiment und 4 Linienregimenter. Diese waren endlich nach Virginien zu Cornwallis Entsatz bestimmt. Clinton war bereits im Begriff abzusegeln, als die englische Flotte von der Chesapeak-Bai nicht im besten Zustande zurückkam. Sie hatte mit der französischen dort ein Gefecht gehabt, wobei sie den Kürzeren gezogen und die meisten ihrer Schiffe beschädigt worden waren. Die englischen Admirale kamen daher im Hafen von New-York plötzlich an, um daselbst ihre Schiffe ausbessern zu lassen. Clinton mußte nun warten, bis die Flotte wieder in See gehen konnte; da man sich aber mit der Reparatur nicht so beeilte, als man den Umständen nach hätte thun sollen, so ging darüber eine kostbare Zeit und mit dieser eine kleine aber tüchtige Armee in Virginien verloren. Man gab zwar vor, daß es an Zimmerleuten gefehlt hätte, man dachte aber nicht daran, diese aus den Regimentern zu nehmen, in denen sich genug befanden.

Am 9. September segelten die Transportschiffe von New-York nach Staaten-Island hinunter und gingen hier vor Anker. Am 21. wurden sämmtliche Truppen wieder auf letzterer Insel debarquirt. Am 25. September kam der Admiral Digby aus England mit 6 Linienschiffen an und ging am 27. bei der Flotte vor Anker. Die da versammelte Seemacht bestand jetzt aus 24 großen Kriegsschiffen. Der Admiral hatte den Prinzen

William, dritten Sohn des Königs (später König Wilhelm IV.) als Schiffslieutenant mitgebracht. Am 12. October kam der Prinz auch nach Staaten-Island und ließ die dortigen Regimenter in Parade an sich vorüber marschiren, die darauf wieder auf die Transportschiffe gebracht wurden. Aber auf diesen blieben sie nur bis zum 18. und kamen auf Kriegsschiffe. Es waren im Ganzen gegen 6000 Mann.

Am 19. October stach endlich die Flotte in See und nahm ihren Cours nach der Chesapeak-Bai, in die sie am 28. gegen Mittag einlief.

Da die französische Flotte in der Nähe lag, so war diesseits Alles in Gefechtbereitschaft. Schon sah man diese ganz nahe vor sich, als plötzlich auf ein Zeichen des Admirals die Schiffe Kehrt machten und beilegten. Ein Boot war nämlich vom Cap Charles herüber gekommen, das beim Admiralschiff angelegt hatte. Man hatte durch dieses die Nachricht von der Übergabe York-Towns erhalten. Cornwallis war mit seinen Truppen bereits seit 9 Tagen kriegsgefangen. Abermals das verhängnißvolle „Zu spät". —

Die Expedition hatte somit ihren Zweck verfehlt; Clinton gab daher den Befehl zur sofortigen Umkehr. Als sich eben die Schatten der Nacht herniedersenkten auf das wogende Meer, blähten die Segel wieder und bald hatten die Schiffe die Bai hinter sich. Am 2. November warf die Flotte bei Sandy-Hook wieder Anker und am 3. wurden die Truppen auf die Transportschiffe gebracht, die wegen contrairen Windes bis zum 7. liegen bleiben mußten. Am 7. und 8. versuchte man über die vor Sandy-Hook liegende Barre zu kommen, es gelang aber wegen des noch immer ungünstigen Windes nicht. Am 9. wehte dieser stärker und wären die Schiffe vom Anker und in die See getrieben worden, so wäre das insofern verzweifelt gewesen, als die Schiffe nur noch auf einige Tage mit Provisionen versehen waren und man unter solchen Umständen auf dem Wasser hätte verhungern können. Am 10. glückte es endlich über die Barre zu kommen, aber weiter hinauf in die Narrows zu gelangen, war alle Mühe vergeblich. Am 13., als

man bereits nichts mehr zu nagen und zu beißen hatte, kam zum Glück eine Schaluppe mit Brod an und Nachmittags liefen endlich die Schiffe in die Narrows ein. Am 14. wurden die Truppen auf Long-Island ausgeschifft und bezogen Cantonnirungs-Quartiere, wo sie aber meist nur in Scheuern und Schuppen ein Obdach fanden.

XIV. Capitel.

Das Jahr 1782. — Clinton wird abberufen. — Überfahrt deutscher Ersatzmannschaften. — Vorgänge auf York-Island. — General Carleton übernimmt das Obercommando. — Die Generale Clinton und v. Knyphausen kehren nach Europa zurück. — Lager bei Mourtons-Wharft. — Winterquartiere. — Die in Charlestown zurückgebliebenen Truppen. — Vorkehrungen für das Jahr 1783. — Friedensgerüchte. — Auswechselung der Gefangenen. — Frieden.

Mit dem Verluste der Armee des Grafen Cornwallis im Süden war das britische Gouvernement endlich zu der Einsicht gekommen, daß Amerika mit den Waffen nicht wieder erobert werden könne und neue Opfer nutzlos sein würden. Es war jetzt mehr darauf bedacht, einen noch möglichst günstigen Frieden mit den nun selbstständigen Colonien abzuschließen, als den so kostspieligen Krieg ernstlich fortzuführen. Doch sollte es äußerlich wenigstens noch den Anschein haben, als wenn man zum Äußersten bereit sei, weshalb auch das Parlament die Geldmittel auf dieses Jahr wieder verwilligte. Daher gingen denn auch abermals weitere Ersatzmannschaften von Deutschland nach dem entfernten Kriegsschauplatze ab.

Am 10. Juni segelten die der Hessen-Casseler, Hanauer, Braunschweiger, Ansbacher und Zerbster von Bremerlehe ab. Die Flotte bestand aus 15 Transportschiffen, die von 3 Kriegsfregatten gedeckt wurde. Es war dieses der achte hessische Transport, der, 900 Mann stark, unter Oberst v. Hatzfeld am 10. April aus Cassel abging und aus Jägern, Artilleristen und Rekruten für die Infanterie bestand.

Die Hessen wurden über Carlshafen die Weser hinunter gebracht und, um nach Bremen zu kommen, mußte das preußische Gebiet passirt werden.

König Friedrich hatte bekanntlich in Betreff solcher Transporte durch seine Staaten einige Schwierigkeiten gemacht, wie leicht aber diese zu umgehen waren, ersieht man bei dieser Gelegenheit. Lassen wir unsern Gewährsmann hier selbst erzählen:

„Wir kamen am 22. (April) gegen 1 Uhr nach Pr. Minden, wo an der Brücke angefahren wurde und die Rekruten ihre Mahlzeit erhielten. Inmittelst fanden sich 7 Zoll- und resp. Stadtrathsbediente ein, visitirten wirklich, jedoch nur obiter verschiedene unserer Schiffe und da einige derselben 20 der s. g. Pip-Stäbe, um die Stapelgerechtigkeit zu exerciren, an Bord geworfen hatten, so fuhren wir um 3 Uhr ab und passirten die Brücke.“

Es muß hier noch bemerkt werden, daß der Marschcommissair, Major Riemeyer, bereits am 19. nach Minden vorausgegangen war, um dort die Sache zu ordnen. [1])

Da einige Schiffe noch zurück waren, so wurde ein halbe Stunde unter Minden geankert und Nachtlager gehalten. Am 23. Nachmittags wurde bei Stolzenau abermals Halt gemacht, um hier einige preußische Deserteure und „Unterthanen“, die sich bereits vorher hatten anwerben lassen, an Bord zu nehmen.

Die Transportschiffe gingen erst Anfangs Juni von Bremerlehe ab, und erreichten nach einer gewöhnlichen Seefahrt am 13. August Halifax. Da hier dem Gouverneur Sir Hammond und dem Brigadier Campbell von New-York aus die Nachricht zugegangen war, daß sich eine französische Flotte von 13 Schiffen in der Bai von Boston habe sehen lassen, die einen Angriff auf Neuschottland vorhaben könnte, so wurden die Mann-

---

[1]) Wir haben das Vorstehende hier deshalb wörtlich angeführt, um darzuthun, daß es das preußische Gouvernement mit dem Passiren deutscher Hülfstruppen nicht immer so genau nahm, als bisher ausgeschrieen wurde. Von einem Erheben des Viehzolls von diesen Mannschaften war hier demnach keine Rede, der Verfasser hat auch niegends eine darauf bezügliche Andeutung gefunden.

schaften am 19. August hier ausgeschifft, von denen ein Theil unweit der Citadelle campirte, ein anderer mit in die Forts kam.

Als am 20. eine Flotte in Sicht kam, die man für die französische hielt, so wurde Alles allarmirt. Die in der Stadt und im Lager stehenden Truppen mußten ausrücken, alle Forts wurden besetzt. Bald zeigte es sich jedoch, daß man sich vergeblich bemüht hatte, denn es war eine britische Transportflotte, mit 1500 englischen Rekruten und Provisionen für die Armee an Bord, die bald darauf in den Hafen einlief.

Am 13. September kam der neue Befehlshaber, Generalmajor Patterson von New-York in Halifax an, worauf der bisherige, Campbell, nach Penobscot abging. Am 6. October traf auch der neue Gouverneur, Oberst Bar aus England ein, worauf Sir Andrew Hammond das Commando in den Dock-Yards übernahm. Da jeder der neuangekommenen Befehlshaber mit 13 und 17 Kanonenschüssen begrüßt wurde, so donnerten hier die Geschütze zwar stark, aber friedlich.

Auf York-Staaten- und Long-Island war noch während des Winters stark an den dortigen Verschanzungen gearbeitet worden, da man hier abermals einen Angriff von den Amerikanern und Franzosen vermuthete. War das Wetter zu den Erdarbeiten zu kalt, so wurden Faschinen und andere Dinge gefertigt. Jedes deutsche Regiment gab täglich 150, auch 200 Mann zur Arbeit.

Am 8. Januar marschirten das Leibregiment und Regiment Prinz Carl an den Mac-Gowanspaß, wo eben die für diese Truppen neu erbauten Baracken fertig geworden worden. Auch hier wurde in einem fort geschanzt. Am Thätigsten aber ging es in und um New-York her. „Diese kleine Insel — heißt es in Dinklages Tagebuch — wird ganz und gar umgewühlt. Auf allen Höhen sind Schanzen. Kein anderer Baum als Obstbäume sind auf der Insel mehr zu sehen und auch diese werden nicht mehr verschont. Die schönen Lustwälder und Alleen sind nicht mehr, überhaupt hat sich die reizende Schönheit dieser Insel in eine grauenvolle Zerstörung verwandelt. Es thut einem gutdenkenden Menschen wehe, es anzusehen, daß in einem Tage ver-

nichtet wird, wozu Menschenalter gehören, um es wieder zu ersetzen."

Außer der Arbeit und dem gewöhnlichen Sicherheitsdienst hatten die regulären Truppen wenig zu thun, da sie vom Feinde nicht belästigt wurden und diesseits alle Unternehmungen gelähmt waren. Nur auf die Refugies hatten jetzt die Amerikaner ihren ganzen Zorn gerichtet. So erschienen am 4. März zahlreiche Trupps, um die Punkte zu überfallen, die die Royalisten besetzt hatten, da aber die nächsten Linientruppen zur Unterstützung herbeieilten, so zogen sich die Anziehenden eiligst wieder zurück, wobei 3 ihrer Officiere und einige Mannschaften gefangen wurden.

Die Refugies sind hier wohl von den Provinzialen oder königlichen Milizen zu unterscheiden, denn die letzteren standen in königlichem Solde und hatten mithin so ziemlich dieselben Verpflichtungen, wie der britische Soldat. Bei den Refugies war es anders: Diese hatten sich in diese Gegenden geflüchtet, um Schutz vor ihren Verfolgern zu finden, da sie aber bei einem Angriff mehr als die Briten und Deutschen bedroht waren, so hatte ein großer Theil die Waffen ergriffen, aber freiwillig und ohne Sold. "Sie waren — schreibt ein Officier — an keine Ordre gebunden und Jeder war sein eigener General."

Am 29. April brachte das aus England ankommende Paketboot abermalige Nachricht von den Friedensunterhandlungen und bereits am 1. Mai erschien vom General Clinton eine Ordre: daß vorläufig keine Streifparteien mehr gegen den Feind ausgeschickt werden sollten.

Am 5. Mai kam der General Guy Carleton, jetzt Lord Dorchester, in New-York an, um an Clintons Stelle das Obercommando zu übernehmen. Er war weniger mit Instructionen zu einem neuen Feldzuge, als mit Vollmachten versehen, mit dem Congreß ein möglichst annehmbares Übereinkommen zu treffen. Das englische Gouvernement wußte jetzt wieder, daß Carleton ein äußerst kluger, unterrichteter und vorsichtiger Mann und bei den Amerikanern noch der wenigst gehaßte General sei. Man hätte zu dieser subtilen Mission wohl kaum eine geeignetere Persönlichkeit wählen können.

In Betreff seiner Stellung als Feldherr hatte er die gemessene Weisung, sich vorläufig nur auf die Vertheidigung von York-Island und die nächsten Inseln zu beschränken, alle auswärtigen Operationen aber einzustellen. Deshalb wurden sofort die noch im Süden, zu Charlestown und Savannah, stehenden Truppen zurückberufen.

Eine große Niedergeschlagenheit herrschte damals unter den Truppen, denn eine üble Nachricht jagte die andere. Man lebte auf's Ungewisse hin. Alles sehnte sich mehr denn je nach Frieden. Ein deutscher Officier schrieb damals in die Heimath: „Unsere Siege in Amerika helfen uns nichts, wir müssen die Länder immer wieder verlassen, die wir erobert haben, und der Geist der Amerikaner bleibt unbezwingbar.“

Dem Generallieutenant v. Knyphausen war gestattet worden, nach Hessen zurückkehren zu dürfen; an seiner Stelle erhielt der Generallieutenant v. Loßberg das Obercommando über die hessischen Truppen. Die Officiere gaben Jenem, sowie auch dem General Clinton vor ihrem Abgange noch ein splendites Diner, woran gegen 200 Personen Theil nahmen. Am 13. Mai gingen Beide an Bord der Fregatte Perle, wozu 19 Kanonenschüsse salutirten. Das 40. Regiment und 300 hessische Grenadiere unter dem Oberstlieutenant v. Linsingen bildeten v. Knyphausens Wohnung bis zum englischen Hauptquartiere, das am Wasser lag, Spalier, wo beide Generale in die Boote stiegen. Fast alle Generale und Officiere, die in und bei New-York lagen, hatten sich hier versammelt, sowie auch eine große Zuschauermenge. Dinklage sagt bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Die Abreise des Generals v. Knyphausen wurde allgemein bedauert, es hatte selbiger sich die Liebe Aller, sowohl der Engländer und Hessen als auch der Amerikaner erworben.“ [1])

Zu eben dieser Zeit ging die Nachricht von einem großen Seesiege ein, den der britische Admiral Rodney über den Grafen Grasse in den westindischen Gewässern erfochten hatte. Bei

---

[1]) Doch wohl nur derjenigen, die zur königlichen Sache hielten, oder der, die mit unter ihm fochten.

den schwebenden Friedensunterhundlungen hatte man sich britischer Seits dem Congreß gegenüber immer nachgiebiger gezeigt, nach diesem so wichtigen Ereigniß wurden die Saiten wieder etwas straffer gespannt. Man hatte bisher vom Frieden so gut als ausgemacht gesprochen, jetzt verbreiteten sich abermals Kriegsgerüchte.

Die Truppen rückten bereits am 16. Juni in's Lager und am 10. August traf auch eine Flotte aus dem Süden ein, die diejenigen Truppen brachte, die bisher in Savannah gestanden hatten.

Am 6. September bezog die Armee ein anderes Lager bei Mauртons-Wharft, wo diese in drei Treffen campirte. Am 15. September wurde von hier aus eine große Fouragirung unternommen, die aus 3 Brigaden und einer Cavallerieabtheilung unter Generalmajor v. Wurmb bestand.

Das war hier die letzte Unternehmung gegen den Feind, wobei es jedoch zu keinem Schusse kam. Es wurde jetzt hier wie im tiefen Frieden exercirt und manöverirt, meist in Brigaden.

Am 6. November rückten die Truppen in ihre Winterquartiere. Das hessische Jägercorps, das den Sommer über auf Long-Island gestanden und zum ersten Male in diesem Kriege einer längeren Ruhe genoß, war bereits Ende August nach New-York gezogen worden, wurde aber wieder auf die erstere Insel in die Winterquartiere verlegt.

Suchen wir auch die in Charlestown in Südcarolina zurückgebliebenen Hessen wieder auf, von denen sich 3 Regimenter dort befanden, die, weit unten im Süden, von ihren Waffenbrüdern im Norden jahrelang getrennt waren. Auch sie führten in der Hauptstadt dieser Provinz mehr ein beschauliches als ein kriegsthätiges Leben.

Nachdem der Platz am 12. Mai 1780 übergeben worden war, glaubte General Clinton die ganze Provinz unterworfen und eilte nach New-York zurück, dem General Cornwallis das Commando in jenen Gegenden überlassend. In und um Charlestown war tiefe Ruhe. Die vom Garnisonsdienst

freien Truppen wurden während des Frühlings, wo die Sonne noch nicht so heiß brannte, fleißig in den Waffen geübt.

Nach dem Siege bei Camden (16. August 1780) brachte ein britisches Commando 12 eroberte amerikanische Geschütze mit 12 darauf gesteckten weggenommenen Fahnen im Triumph nach Charlestown. Diese wurden erst auf dem Paradeplatz aufgestellt, später kamen sie mit in den britischen Artilleriepark.

Die Ruhe in und bei der Stadt währte bis zum Sommer 1781, zu welcher Zeit die französische Flotte ankam. Cornwallis hatte seine Streitkräfte meist nach Virginien gezogen und die in Süd-Carolina zurückgebliebenen Truppen mußten sich behelfen, so gut es eben die Umstände erlaubten. Zu dieser Zeit ließen sich die Amerikaner wieder in stärkeren Abtheilungen um Charlestown sehen; die Posten in den äußeren Linien mußten daher mehr verstärkt werden und als auch dieses nicht mehr ausreichte, wurden solche weiter zurückgelegt und von der großen Schanze aus eine kürzere Linie von einem Hafen zum andern gezogen.

Mit dem Frühling des Jahres 1782 drängten die Amerikaner wieder stärker gegen Charlestown an, so daß starke Commando's aus der Stadt rücken mußten, sie zurückzutreiben. Der Dienst war anstrengender geworden, da auch Krankheiten unter der Besatzung eingetreten waren. Ein Theil der Bürger, jetzt der königlichen Sache wieder mehr abgeneigt, versuchten mit dem General Greene zu conspiriren. Sie schickten einen Neger an diesen ab und ließen ihn wissen: er möge herbeikommen, die Stadt anzugreifen, sie würden dann während des Kampfes den Vertheidigern in den Rücken fallen und so würde es ein Leichtes sein, sich des Platzes zu bemächtigen.

Der schwarze Delegirte hatte aber das Unglück, beim Auspassiren an einen Posten zu kommen, der etwas schärfer examinirte und nachsuchte als sonst, man fand daher bald das Schreiben an den feindlichen General und der Schwarze wurde festgenommen. In seiner Angst gestand er Alles und händigte auch noch eine Liste aus, worauf die Namen derjenigen standen, die sich an dem Aufstande betheiligen wollten.

Den Tag über blieb Alles ruhig, am nächsten Morgen aber wurde statt der Reveille Allarm geschlagen und bald stand die Besatzung auf den ihr angewiesenen Sammelplätzen. Sofort ließ der Commandant alle Straßenausgänge und öffentlichen Plätze besetzen, und an verschiedenen Stellen wurden Kanonen aufgefahren. Ein starkes Commando wurde nun abgeschickt, die auf der Liste verzeichneten Bürger aus ihren Häusern zu holen und auf die Schiffe zu bringen. Der Commandant ertheilte nun den harten Befehl, daß die Weiber und Kinder der Gefangenen binnen 24 Stunden die Stadt verlassen sollten. Das gab allgemeine Aufregung und großen Jammer, bis sich der Commandant endlich bestimmen ließ, die Sache näher zu untersuchen. Ein Theil derjenigen, die für weniger schuldig befunden wurden, erhielten die Freiheit wieder, die anderen aber wurden als Gefangene weggebracht. Viele der Frauen folgten den verurtheilten Männern freiwillig, die auf eine ziemlich wüste Insel transportirt wurden. All ihr Eigenthum wurde sofort confiscirt.

Im October 1782 verbreitete sich unter der dortigen Besatzung das Gerücht: diese würde bald abmarschiren, welches um so mehr Glauben fand, als nach des Lords Cornwallis Capitulation zu York-Town die Sachen der Briten im Süden sehr übel standen. Bald darauf traf denn auch der Commandant in Charlestown alle Anstalten zum Abzuge; er machte dieses den Truppen sowohl als auch den Einwohnern bekannt. Für letztere hatte er in Betreff eines ungefährdeten Abzugs strenge Instructionen erlassen. Diese wurden in gedruckten Anschlägen bekannt gemacht und enthielten ungefähr Folgendes: Während die Truppen die Stadt verlassen würden, sollte kein Bewohner innerhalb dreier Tage Thüren oder Fenster öffnen, noch weniger sich auf der Straße sehen lassen, bis Alles zu Ende wäre. Harte Strafen waren im Übertretungsfalle angedroht. Wer sich in den Straßen zu schießen erlaubte oder sonst einen Exceß beim Abmarsch begehen würde, sollte gefangen mitgenommen werden. Der Tag des Abmarsches war noch nicht bestimmt.

Am 21. October Morgens wurde plötzlich Generalmarsch geschlagen. Als die Truppen zusammen waren, wurde diesen mitgetheilt, daß sie auf die Schiffe kommen würden und gefragt:

ob Keiner etwas von seinen Sachen im Quartier zurückgelassen habe? Da hatten nun die Meisten noch etwas zu holen und es wurde solches auch gestattet, Mehrere kamen aber nicht wieder, die es vorziehen mochten, hier zurückzubleiben.

Die Truppen wurden bald darauf eingeschifft. Der Abzug wurde in keiner Weise gestört. Die Schiffe segelten am 22. aus dem Hafen und warfen vor diesem wieder Anker, um die anderen mit Truppen besetzten Fahrzeuge zu erwarten, die aus Georgien kamen. Diese trafen auch bald ein und schon am nächsten Tage wurden die Anker wieder gelichtet. Die Flotte erreichte nach einer sehr stürmischen Fahrt den Hafen zu New-York am 1. December und am anderen Morgen wurden die Hessen zu Brooklands-Ferry auf Long-Island an's Land gesetzt, wo sie bei dem bereits dort stehenden Regiment v. Bünau in's Hüttenlager rückten. Von da aus bezogen sie die Winterquartiere.

Während des Winters kam ein großer Theil der Hessen in keine Quartiere, sondern diese mußten in ihren Hütten verbleiben, die sie gegen Wind und Kälte so gut als möglich herrichteten.

Am 14. Februar erließ Carleton eine Proclamation: daß jeder der geflohenen aufständischen Bewohner nach New-York hereingelassen würde und seine zurückgelassenen Güter wieder in Besitz nehmen könne. Erst am 8. April wurde der Waffenstillstand in aller Form vom Stadthause herunter publicirt.

Bis zum 20. Mai waren fast sämmtliche hessische und ansbach-bayreuther Gefangene in New-York angekommen. Die Freude war groß, nun bald wieder das theuere Vaterland sehen zu können. Mehrere theilten aber diese nicht, sondern zogen vor, in der neuen Welt zurückzubleiben, was ihnen auch gestattet wurde.

Die Royalisten, die jetzt aus den verschiedenen Staaten hier ankamen, um in den Gebieten, die der britischen Krone geblieben waren, ein Asyl zu suchen, nahmen die Transportschiffe, die für die Truppen bestimmt waren, für sich in Anspruch, weshalb das Einschiffen jener sich bis Mitte Juli verzögerte. Gegen Ende

April lag bei Sandy-Hook eine Flotte segelfertig, die nicht weniger als gegen 9000 flüchtige Royalisten an Bord hatte.

Diejenigen Männer, die für den König die Waffen gegen ihre Landsleute geführt hatten, waren allerdings übel daran, denn der Congreß hatte sie als Staatsbürger ausgestoßen und ihr Vermögen confiscirt. Auch die Erbitterung des Volkes war gegen diese auf das Höchste gestiegen. Am meisten richtete sich der Haß gegen New-York, dessen Bevölkerung großentheils bis zum letzten Augenblicke dem König treu geblieben war.

Carleton betrieb nun mit dem amerikanischen Oberbefehlshaber das Auswechselungsgeschäft auf das Eifrigste. Nach einer Zusammenstellung, die Letzterer an Ersteren überschickte, belief sich Anfangs Juli der in und um Philadelphia untergebrachten Gefangenen auf 5826 Mann, darunter 806 Deutsche und 326 Loyalisten oder Provinzialen. Die Letzteren waren, da ihnen der Congreß keinen weiteren Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gestatten wollte, mit der ersten abgegangenen Abtheilung nach New-York geschickt worden.

General Carleton hatte seine schwierige Aufgabe nach Möglichkeit gelöst und mit den ihm beigegebenen Commissairen den Frieden abgeschlossen, der am 3. November 1783 in Versailles definitiv zu Stande gekommen war.

XV. Capitel.

Vorgänge in Canada von 1777—1783.

Carletons Streitmacht und Maßregeln. — Ankunft der hanau'schen Jägercompagnie. — Das Regiment Anhalt-Zerbst. — Abberufung des Generals Carleton. — General Haldimand, der neue Gouverneur. — Winterquartiere. — Schrecklicher Wintermarsch des Bataillons Barner. — Placate. — Ankunft einer Flotte und Ausgewechselter. — Ranzionirte. — Ankunft von Ersatzmannschaften. — Winterquartiere. — Mord und Hochzeit. — Sommerbeschäftigungen. — Desertionen. — Drei große Recognoscirungen. — Die braunschweig'schen Dragoner. — Winterquartiere. — Unterdrückte Meuterei in Montreal. — Ankunft des Generals v. Riedesel. — Neue Formation der braunschweig'schen Truppen. — Streitkräfte in Canada. — Mangel. — Winterquartiere. — Vorgänge im Sommer 1782. — Detachements. — Riedesels Thätigkeit für die Erhaltung Canadas. — Winterquartiere. — Vorkehrungen gegen feindliche Überfälle. — Tod des Oberstlieutenants v. Ehrenkrook. — Frieden. — Vorkehrungen zur Rückfahrt in die Heimath.

Seitdem die Nordarmee unter Bourgoyne aus Canada abgegangen war, die so hoffnungsvoll und kriegsmuthig auszog und so kläglich zu Grunde gerichtet wurde, ist dort an kriegerischen Ereignissen weniger als irgendwo in den anderen Provinzen etwas vorgefallen, das einer besonderen Beachtung werth wäre; da nun aber in diesen Blättern nicht nur das Kriegerische, sondern auch das besprochen wird, was die deutschen Truppen in Amerika im Allgemeinen betrifft, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit auch diesen Gegenden wieder zuwenden, und das wohl um so mehr, als eben Canada die einzige Provinz sein sollte, die dem bisher so mächtigen England nach seinem großen Ban-

kerot in Nordamerika noch verblieb. Was hierzu die Deutschen mit beigetragen haben, wird der Leser in dem hier Folgenden im Allgemeinen finden.

General Guy Carleton, der mit verhältnißmäßig sehr wenig Truppen, wobei sich noch viele Rekruten, Kranke und Reconvalescenten befanden, in Canada als Gouverneur zurückgeblieben war, hatte mit der bei ihm gekannten Klugheit und Vorsicht seine Maßregeln nach Innen und Außen so gut und zweckmäßig getroffen, als es ihm seine geringen Streitkräfte in einem so weit ausgedehnten und von fast aller Hülfe abgeschnittenen Gebiete erlaubten. Die Truppen, die ihm geblieben waren, bestanden aus drei schwachen britischen Regimentern (dem 29., 31. u. 34.), von jedem andern Regiment noch 50 Mann, Mac Leans Bergschotten und 667 Mann Braunschweigern und Hessen-Hanauern, zu denen ein jedes Regiment ein Commando abgegeben hatte.[1]) Letztere befehligte der braunschweig'sche Oberstlieutenant v. Ehrenkroof, ein tüchtiger und zuverlässiger Officier, der bald darauf zum Brigadier ernannt wurde. Man sollte nach dem Abzuge der Armee bald gewahr werden, daß sich da und dort der Geist der Unabhängigkeit mehr und mehr zeigte und die Unzufriedenen offener und kecker denn je hervortraten. Von den Aufständischen abgesandte Emissaire durchstrichen jetzt zahlreicher die Paroisien, diesen Geist zu nähren und die Flammen eines allgemeinen Aufstandes auch hier zu schüren. Je weiter sich Bourgoyne mit der Armee entfernte und die hinter sich stehenden Verbindungen allmählig an sich zog, desto mehr mußte der Gouverneur sowohl auf einen Einfall von Außen her, als auch auf eine innere Erhebung gefaßt sein. Insofern war es daher ein Glück für die Ruhe dieser Provinz, daß gerade Carleton der Mann war, der sich bei aller Energie auch die Liebe und das Vertrauen des größten Theils der Bevölkerung wie auch der Truppen zu erwerben gewußt hatte. Er ließ zunächst die Städte und die Forts mehr befestigen, die wichtigsten Posten und Verbindungswege mit Detachements besetzen. Commando's und Pa-

[1]) Das deutsche Commando bestand aus 6 Capitains, 12 Lieutenants, 48 Unterofficieren und 600 Gemeinen.

trouillen zogen häufig durch's Land und in die Wildnisse hinaus, und in die entlegneren Gegenden schickte er seine Späher. Er selbst war unermüdlich und fast immer unterwegs, die einzelnen Posten und die Besatzungen zu inspiciren, damit solche sich nicht in allzugroße Sicherheit wiegen ließen. Loyale Männer, die die Gefahr erkannten, eilten bewaffnet herbei und meldeten sich zum Dienst für den König; nach und nach trafen auch einige Verstärkungen von Europa ein, aber das Alles war noch nicht hinreichend zu einer angemessenen Besatzung jenes weitgedehnten und fortwährend bedrohten Landes.

Als die Nachrichten von Bourgoynes mißlichem Zuge immer ungünstiger lauteten und die geringe Besatzung von Ticonderoga mehr und mehr exponirt wurde, zog Carleton zunächst ein 324 Mann starkes Commando zusammen, das aus Braunschweigern und Hanauern bestand und vom braunschweigschen Hauptmann v. Zielberg befehligt wurde. Dieses erhielt vorläufig sein Standquartier in Trois-Rivieres du Loup und hatte den bestimmten Befehl, stets marschbereit zu sein, um als nächste Unterstützung schleunigst verwendet werden zu können.

Mitte Juli kam der hanau'sche Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit 3 neuen Jägercompagnien an und blieb mit diesen in Canada. Es war ein trefflich ausgerüstetes Corps guter, meist gelernter Schützen, für Carleton eine sehr willkommene Hülfe in der Noth. Diese 3 Compagnien waren am 31. Mai 1777 aus Hanau abgegangen und sollten noch mit zu Bourgoynes Armee stoßen, kamen aber zu spät, um sie dieser noch nachschicken zu können.

Der Sommer 1777 war im Ganzen ruhig hingegangen, die Kräfte der Truppen waren aber trotzdem durch angestrengteren Dienst und Arbeiten aller Art sehr in Anspruch genommen worden. In einigen Paroisien war es zu Aufständen unter den Bewohnern gekommen, die aber bald und ohne Blutvergießen unterdrückt wurden.

Die Truppen wurden erst Ende November in die eigentlichen Winterquartiere verlegt. Die Braunschweiger erhielten die ihnen von Sorel bis Beloeil, die Hanauer die in der Gegend von Berthier angewiesen. Die Jäger wurden auf die Südost-

seite der Insel Montreal verlegt, hatten hier aber wenig Ruhe, da sie den Sicherheitsdienst hauptsächlich mit versehen und nicht selten bei mannshohem Schnee bis zum Champlain-See hinunter patrouilliren mußten. Die Truppen lagen noch zerstreuter als im vorigen Jahre. Der canadische Winter hatte für viele Deutsche etwas Furchtbares, da man fünf bis sechs Monate eingeschneit in den ärgsten Wildnissen und fast ohne alle Zerstreuung hinbringen mußte. Die Officiere lagen zum Theil in einzelnen Wohnungen, von dichten Waldungen umgeben und so abgeschieden, daß man bis zum nächsten Hause eine deutsche Meile und noch weiter hatte.

Die Langeweile drückte bei der Unthätigkeit und dem Einerlei in dieser Abgeschiedenheit am meisten, doch wurde auch muthig gegen diese gekämpft. Man setzte sich in einen leichten canadischen Schlitten, bestehend aus einem rohen Holzkasten auf Kufen und mit einem leichtfüßigen Renner bespannt; man jagte 10 bis 20 Meilen weit über Stock und Stein, sowie über gefrorene Flüsse, die im Winter die Landstraße bildeten, zu einem Cameraden oder Bekannten, mit diesem einige Stunden zu verplaudern oder ein frugales Mal einzunehmen. Andere beschäftigten sich mit Jagd und Fischfang. Der canadische Landbewohner lebte den Winter über wie der Dachs im Baue.

Noch übler waren die Besatzungen in den Blockhäusern daran, die gewöhnlich auf den entferntesten Punkten lagen. Ein solches Gehäuse rohester Art war aus übereinander gelegten Blockstämmen erbaut, die Ritzen mit Moos und Erde verstopft. Sie waren mit Gräben und Pallisaden umgeben, hatten gewöhnlich eine Besatzung von 50 bis 100 Mann nebst zwei leichten Geschützen, so daß sie sich hier gegen einen zehnfach stärkeren Angriff wohl eine Zeitlang halten konnte.

Einige dieser Blockhäuser waren mit Provinzialen besetzt.

In diesem Jahre wurden die Deutschen zuerst am 5. März aus ihrer bisherigen Ruhe geweckt. An diesem Tage kam nämlich der Gouverneur in aller Frühe und ganz unvermuthet in Trois-Rivieres an und gab den Befehl: daß alle Detachements, außer dem zu Chamaska, zusammengezogen werden und über Sorel nach St. Ours marschiren sollten. Die Ordres hierzu wurden

sofort abgeschickt. Carleton war nämlich gemeldet worden, daß die Amerikaner gegen das Fort St. John im Anzuge wären. Da sich jedoch die Nachricht bald als unbegründet erwies, so kehrten die Truppen wieder nach ihren Quartieren zurück, in denen sie am 10. eintrafen. Die Märsche waren bei dem abscheulichsten Wetter sehr fatigant gewesen.

Carleton, der selbst nach dem bedrohten Punkte geeilt war, kehrte erst am 20. nach Quebeck zurück. Was diesen besonders noch vorsichtig machte, war, daß erst unlängst die britische Besatzung von Point au Fer sich hatte überrumpeln lassen, wodurch sie einen bedeutenden Verlust erlitt. Der dortige Befehlshaber hatte so verkehrte Maßregeln getroffen, daß ihn Carleton vor ein Kriegsgericht stellen ließ.

Ein anderer Aufstand drohte Ende März in der Paroisse Terrebonne auszubrechen. Bereits waren Truppen unter Brigadier Ehrenkrook dahin unterwegs, als die Aufständischen sich eines Bessern besannen.

Die andere Mannschaft des Detachements marschirte erst am 22. April von Machiche nach Quebeck ab.

Am 7. April bot sich ein großartiges Naturschauspiel dar. Die dicke Eisdecke des mächtigen St. Lorenzstroms borstete nämlich mit gewaltigem Krachen und Getöse, Scholle schob sich auf Scholle. Am höchsten war das Wasser am 9. gestiegen, als das Eis sich in Gang setzte. Gewaltige Eismassen, man könnte sagen Felder, hoben sich da und dort mit furchtbarem Getöse zu 30 bis 40 Fuß hohen Eisbergen, die jedoch bald, von der rauschenden Fluth getrieben, mit dumpfem Gekrach in sich zusammenstürzten, um weiter unten bei einem aufstoßenden Hinderniß sich abermals aufzuthürmen. So überraschend schnell auch dieses Naturereigniß mit all seiner Zerstörungsmacht eingetreten war, so ging für dieses Mal doch kein Menschenleben dabei verloren.

Ende Mai waren wieder Verstärkungen aus Europa angekommen, darunter auch das Regiment Anhalt-Zerbst. Ehe wir mit den weiteren Begebenheiten in Canada fortfahren, wollen wir uns mit diesem etwas näher bekannt machen.

Als der Herzog Friedrich August von Anhalt-Zerbst [1]) im September 1777 einen Subsidienvertrag mit der britischen Krone auf 6 Jahre abgeschlossen hatte, nach welchem er sich verpflichtete, dieser ein Regiment von 1160 Mann zu stellen, so wurden auch sobald die Werbungen eifrig betrieben. Das Werbebüreau war in Zerbst in einem Hause auf der „Breite“ aufgeschlagen worden und machte gute Geschäfte, so daß die nöthige Anzahl bald zusammen war. [2]) Meister, Gesellen, Lehrlinge, aus

[1]) Der Fürst Friedrich August von Anhalt-Zerbst gehörte zu den etwas wunderlichen hohen Herren seiner Zeit; sein Thun und Treiben zeigte bisweilen etwas so Barockes, daß ein nicht geringer Theil des Publikums an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelte. Der Grund hierzu mag zunächst in seiner vernachlässigten Erziehung zu suchen gewesen sein.

Der Fürst war schon mit dem 18. Jahre zur Regierung gelangt, aber er sah sein Land nur selten und lebte meist im Auslande, namentlich in Basel. Die Veranlassung hierzu war eine Grille, da er Friedrich den Großen um seinen Ruhm beneidete und ihn deshalb später tödtlich haßte. Wie das Land unter solchen Umständen regiert wurde, ist leicht zu denken. Der Fürst, der bei einem guten Herzen den besten Willen hatte, wurde von seinen Dienern auf das Unverschämteste getäuscht und betrogen; fast jeder Beamte suchte sich so schnell als möglich zu bereichern und so bildete sich eine Clique, die wie die Paschas in dem unglücklichen Lande schalteten und walteten. Dabei lebte der Fürst prunklos und mehr wie ein Privatmann; er war sparsam, aber dabei wohlthätig. Nur eine Liebhaberei hatte er: viele und schöne Soldaten. Nach dem siebenjährigen Kriege konnte er über 2000 Mann verfügen, wozu er nicht weniger als 11 Obersten ernannt hatte. — Vom Kaiser war er zum Reichs-Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden. Die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. alterirte ihn so, daß er keine Speise mehr zu sich nahm und sich den Tod wünschte. Er starb am 3. März 1793 und mit ihm erlosch der Zerbster Stamm.

[2]) Dem Fürsten wurden sofort nach Abschluß des Vertrags 300,000 Thaler ausbezahlt. In diesem war unter Anderm noch Folgendes stipulirt worden:

1. für jeden nach der Rückkehr fehlenden Mann sollten 44 Thaler vergütet werden;

2. drei Verwundete sollten gleich einem Todten angerechnet werden;

3. die Truppen sollten dasselbe Traktament und eben die Verpflegung erhalten wie die britischen;

4. sollte der Officier 12 Gr., der Unterofficier und Hautboist 8 Gr., der Tambour und Gemeine 5 Gr. Quartiergeld pro Tag erhalten.

andern Ländern desertirte Soldaten und überhaupt Leute, die sonst eine unsichere Existenz hatten, ließen sich anwerben. Der größere Theil war in zwei großen Sälen des fürstlichen Schlosses untergebracht worden, die Übrigen in anderen herrschaftlichen Gebäuden, um das Echappiren zu verhindern, da es damals gang und gebe war, das gute Handgeld wohl zu nehmen, den Werbern aber wo möglich ein Schnippchen zu schlagen und anderweit ein Gleiches zu versuchen.

Die Mannschaften waren bis Anfangs December zusammen, aber noch fehlte es an Officieren. Um diesem Mangel abzuhelfen, erließ die zerbster Regierung im September einen weiteren öffentlichen Aufruf in den Blättern: daß, wer Dienste als Officier nehmen wolle, namentlich „sich getraue, Chef eines Infanterie-Regiments zu werden“, sich bei dieser melden solle, die darüber nähere Auskunft ertheilen würde. Auch dieses Manöver hatte den gewünschten Erfolg und schon Anfangs November waren alle Stellen besetzt. Aus dem Braunschweig'schen waren zwei Brüder, Barone von Rauschenplatt, in zerbst'sche Dienste getreten, von denen der ältere, Georg Heinrich, Regiments-Commandeur wurde, der jüngere, Johann, als Major ein Bataillons-Commando erhielt.

Das Regiment war folgendermaßen eingetheilt:

I. Bataillon, Commandeur: Major v. Piquet.

1 Jägerabtheilung, Hauptmann Keppenau . 50 Mann,

1 Grenadiercompagnie, Major v. Piquet, Chef, bestehend aus:

1 Capitain,
3 Lieutenants,
1 Feldwebel,
1 Fourier,
10 Corporalen,
1 Pfeifer,
3 Tambouren und
Grenadieren . . . . 166 Mann.

1e Musketiercompagnie, Chef: Oberst von Rauschenplatt.

2e Compagnie, Chef: Prinz August von Schwarzburg-Sondershausen.
Die Compagnie bestand aus:
4 Officieren,
1 Feldwebel,
1 Fourier,
10 Corporalen,
1 Pfeifer,
3 Tambouren und
146 Musketieren, zusammen . . 332 Mann.

II. Bataillon, Commandeur: Major v. Rauschenplatt.
1 Jägerabtheilung, Lieutenant Jaritz . . 50 Mann.
1 Grenadiercompagnie, Capt. v. Wintersheim . . . . 166 Mann.
1e Musketiercompagnie, Chef: Major v. Rauschenplatt.
2e Musketiercompagnie, Chef: Capitain Gogel.
Officier- und Unterofficier-Chargen, sowie Stärke der Compagnie, wie beim ersten Bataillon.
Regiments- und Bataillonsstäbe . . . 44 Mann.
Artillerie und Train . . . . 20 Mann.

Stabsadjutant: Oberlieutenant v. Möhring,
Adjutant des 1. Bataillons: Oberlieutenant Littchau,
Adjutant des 2. Bataillons: Lieutenant Vierermal,
Regiments-Quartiermeister: J. A. Pannier,
Auditeur: C. Jurme,
Regimentsarzt: Dr. Pakendorff,
Lutherischer Feldprediger: Braunsdorf,
Reformirter: Naumann,
Katholischer: Backer.

Beim Regiment befanden sich noch 34 Soldatenweiber, die das Marketender-Geschäft betrieben. Das Regiment war im Ganzen 1164 Mann stark und jedes Bataillon hatte eine Stärke von 550 Mann. In 5 Monaten war es complet ausgerüstet

und marschfertig. Die übereilte Ausbildung mag freilich bei den Neuangeworbenen noch Manches zu wünschen übrig gelassen haben. Diese bestanden aus ungefähr 900 Mann, die übrigen wurden aus den älteren Leuten genommen.

Der britische Oberst Faucit hatte das Regiment bereits im Januar 1778 gemustert und am 12. Februar Morgens 9 Uhr marschirte es aus Zerbst mit klingendem Spiel ab. Als am nächsten Tage das Regiment die Elbe erreicht hatte, ließ der Oberst halten; die Sappeure mußten ihre Äxte in die Brückengeländer einhauen und das Ganze einen Kreis bilden. Der Commandeur ließ hierauf die Kriegsartikel noch einmal verlesen und dann beschwören; dann hielt er eine geharnischte Anrede und warnte namentlich vor den preußischen Werbern. Er drohte, daß Derjenige, der dawider handle und ertappt werden würde, sofort erschossen werden solle; aber trotzdem desertirten schon an demselben Tage der Regimentstambour, ein Feldwebel, ein Corporal und einige Soldaten. Weiterhin wurden deshalb die Orte auf dem Marsche möglichst umgangen, um weitere Desertionen zu verhüten, da die Entwichenen überall Helfershelfer fanden. Um das Betreten des preußischen Gebiets möglichst zu vermeiden, war die Marschroute, die nach der Küste vorgeschlagen worden war, nicht immer die geradeste; sie war über Leipzig, Weißenfels, durch das Sondershäusische und Hannover'sche nach Stade vorgeschrieben.

Trotz der strengen Überwachung und der angedrohten Todesstrafe kamen noch täglich Desertionen und allerlei Excesse vor. Im Dorfe Zaunrode entsprang ein Mann, der von einem Corporal verfolgt wurde und in's Wirthshaus hinein lief. Ohne weiter erst nachzusehen, schoß der allzu diensteifrige Verfolger blindlings durch das Fenster in die Wirthsstube hinein, wo die Kugel die ruhig dasitzende Wirthin traf, daß sie sofort todt zu Boden sank. Durch diese Gewaltthätigkeit wurden die Bauern sehr aufgebracht und als die Bagage mit der Bedeckung nachkam, bei der sich ein Oberlieutenant befand, kam es erst zu einem Wortwechsel und dann zu Thätlichkeiten, wobei der Officier so übel zugerichtet wurde, daß er am andern Tage zu Stadtworbis starb. Die Bauern, durch deren Dörfer der Transport

ging, nahmen auch später Antheil an dem Schicksal der nach Amerika bestimmten Streiter und schafften ihnen überall Gelegenheit zu entkommen. In Greußen kam es mit den preußischen Werbern, die hier Geschäfte machen wollten, zu einer Schlägerei, wobei auf beiden Seiten viel Blut floß. [1])

Das Regiment traf am 12. April, noch 1119 Mann stark, bei Stade ein und kam hier in die Quartiere. Am 16. traf Hauptmann Coulon aus Jever mit Ersatzmannschaften, Armaturstücken und den noch fehlenden Feldrequisiten ein.

Die Herrschaft Jever, jetzt dem Großherzogthum Oldenburg einverleibt, gehörte damals dem Fürsten von Anhalt-Zerbst. Zu dieser gehörte auch die kleine, später als Badeplatz bekannte Insel Wangeroge, unweit der Wesermündung, auf welcher der Fürst Casernen hatte erbauen lassen. Hier wurden später die nach Amerika bestimmten Ersatzmannschaften gesammelt, da hier das Desertiren sehr erschwert war.

Das Regiment wurde am 26. April in Stade eingeschifft und kam nach einer überraschend schnellen und günstigen Fahrt in den letzten Tagen des Mai vor Quebeck an. Die große Freude, das ersehnte Ziel so glücklich erreicht zu haben, wurde plötzlich in bittern Verdruß verwandelt, als dem Regimente das Debarquiren vom Gouverneur untersagt wurde. Durch eine grobe Nachlässigkeit der englischen Behörden, wie solche so häufig vorkamen, hatte man vergessen, den britischen Befehlshaber von der Ankunft dieses Regiments zu avertiren, der nicht wenig dadurch überrascht wurde und, so nöthig er diese Verstärkung auch hatte, auf diese dennoch so lange verzichten zu müssen glaubte, bis er vom britischen Gouvernement die weiteren Instructionen erhalten haben würde. Am übelsten war der Oberst v. Rau-

[1]) In den damaligen Zeitungen las man: daß in Kleinschocher allein gegen 130 Mann ausgerissen wären, bei Weißenfels sogar ein Lieutenant mit 50 Mann durchgegangen sei; gewöhnlich hatten sich Trupps von 8 bis 10 Mann davon gemacht. Dieses ist jedenfalls übertrieben, wie sich gleich aus dem Folgendem ergeben wird. Kamen hier auch mancherlei Excesse und Desertionen vor, so muß man bedenken, daß es eine frisch und eiligst geworbene Truppe war, die durchaus nicht mit den besser disciplinirten Hessen und Braunschweigern, auch Franken und Waldeckern zu vergleichen ist.

schenplatt daran, der auf dieses fatale Intermezzo eben so unvorbereitet war. Als ihn der Gouverneur, trotz aller Versicherungen und Betheuerungen, nicht an's Land lassen wollte, schickte er endlich mit der nächsten Schiffsgelegenheit seinen Quartiermeister direct nach London, um über diese Vernachlässigung Beschwerde zu führen und die weiteren Weisungen des Ministeriums einzuholen. Erst Anfangs August kehrte Pannier wieder zurück. Die armen Zerbster hatten demnach gegen 3 Monate nutzlos und unthätig und Angesichts der Stadt Quebeck in den engen und ungesunden Schiffsräumen aushalten müssen.

Das Regiment blieb vorläufig in Quebeck und wurde, da es in seiner Ausbildung noch gegen die anderen Truppen sehr zurück war, vorzugsweise zu Arbeiten, sowie zu Munitions- und Gefangenen-Transporten benutzt.

Verfolgen wir nun den Verlauf der Begebenheiten in Canada weiter.

Gegen Ende Juni wurde den Truppen in einer Generalordre mitgetheilt, daß Se. britische Majestät den General Carleton seines Postens in Canada enthoben, und statt dessen den General Haldimand zum Gouverneur von Canada ernannt hätten. Der letztere war zugleich mit der königlichen Ordre in Quebeck eingetroffen und die Commandeure der verschiedenen Truppentheile beeilten sich, ihm ihre Aufwartung zu machen. Auch der Brigadier v. Ehrenkrook reiste am 1. Juli in Begleitung seines Brigademajors Papet aus seinem bisherigen Quartier nach Quebeck zu diesem Behufe ab.

Anfangs Juli waren auch 31 hanausche Artilleristen angekommen, die mit noch 60 Mann, die aus den deutschen Truppen gezogen wurden, vorläufig mit der britischen Artillerie Dienste thun sollten. Dieses Corps wurde von Trois-Rivieres nach Quebeck verlegt, um dort eingeübt zu werden. Es wurde späterhin noch etwas verstärkt.

Zu Anfang August wurde man durch beinahe 1000 Indianer beunruhigt, die sich in Montreal nach und nach angesammelt hatten und ihre Dienste anboten. Man wollte nichts von diesen lästigen Gesellen im Lande wissen und Haldimand suchte sie mit guter Manier wieder los zu werden, während sie

eigentlich auf Carletons Veranlassung sich hierher begeben hatten, der wegen Truppenmangel zu dieser übeln Maßregel sich gedrungen glaubte. Da nun die Wilden mit einem Bescheid lange hingehalten wurden, so fingen sie bereits an unruhig zu werden und allerlei verdächtige Demonstrationen zu machen. Haldimand fand sie endlich mit höflichen Redensarten und einigen Geschenken ab, worauf sie großentheils wieder abzogen.

Anfangs September kam Oberst St. Leger mit 8 britischen Compagnien von seiner Expedition nach dem Potomak zurück und ging nach Machiche.

Auch trafen nahe an 2000 Mann Verstärkungen aus Europa ein, darunter 470 braunschweig'sche Rekruten. Sie waren von 4 Officieren hierher gebracht worden.[1]) Auch einige hundert hanau'sche Rekruten waren nebst 2 Officieren eingetroffen.

Zu Anfang November war der Major Carleton, Neffe des Generals, von seinem Zerstörungszuge wieder zurückgekommen, den er jenseits des Champlainsees mit 300 Briten, 200 Canadiern und 60 Indianern unternommen hatte. Er war bis Kingsbury gestreift und hatte bis dahin Alles verheert, was ihm aufstieß. Die Wohnungen gingen in Flammen auf, alle Vorräthe, selbst die Früchte auf den Feldern, wurden vernichtet. Dieses war ein Zug nach dem Sinne der wilden Indianer, die dabei als Kannibalen hausten. Von Kingsbury bis St. John war jetzt eine Einöde. Am See und am Otter-Creek hinauf hatten die Amerikaner Magazine in einzelnen Wohnungen der Colonisten angelegt, in denen sich Lebensmittel für 8000 Mann sowie große Fouragevorräthe befunden haben sollen. Auch diese wurden vernichtet. Erschreckt flohen die Einwohner in die Wildnisse, was zurückgeblieben oder überrascht worden war, mußte ebenfalls die heimische Scholle verlassen. Weiber und Kinder wurden nach Neu-England verwiesen, die Männer gefangen fortgeführt. Die 100 Mann starke amerikanische Besatzung im Fort George wurde gefangen.

---

[1]) Es waren die Capitaine Stöber, Weiß, Ruff und Lieutenant Corves. Diese Officiere gingen bald nachher wieder nach Deutschland zurück.

Einen anderen ähnlichen Zug machte Sir Johnson nach Oswego. [1])

Die britischen Führer suchten diese Repressalien mit dem Gebote der Nothwendigkeit und Selbsterhaltung zu entschuldigen. Sie wollten die dreister werdenden Amerikaner, die sich mehr und mehr näherten und lästig wurden, nicht nur zurückweisen, ihnen eine warnende Lection und von sich selbst ein Lebenszeichen geben, man wollte sie auch nach den bedrohten Seiten hin der Subsistenzmittel berauben, und sich so bis zur Wiederkräftigung Ruhe schaffen.

General Haldimand hatte lange gezögert, ehe er den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere erließ, denn dieser erschien erst Mitte Januar 1779. Nach diesem wurden die Braunschweiger in folgender Weise verlegt:

Dem Regiment Prinz Friedrich unter Oberstlieutenant Prätorius, das schon längere Zeit von Ticonderoga zurückberufen worden war, wurden seine Quartiere am Yamaskaflusse, in und um St. Hyacinthe angewiesen.

Das Bataillon v. Ehrenkrook (das erste) rückte am 18., das v. Barner (zweite) am 19. in seine Winterquartiere. [2])

---

[1]) Aus dem Tagebuche des Brigademajors v. Papet.

[2]) Die speciellere Verlegung der letzteren beiden Bataillone war folgende:

1) Bataillon v. Ehrenkrook:

die Compagnie des Brigadiers nach Trois-Rivieres,
" " " Capitains v. Zielberg nach Rivieres, Batiscan und Paroisse Batiscan,
" " " Capitains v. Plessen nach der Paroisse Champlain und Cap Madelaine,
" " " Capitains v. Schlagenteuffel in die Paroisse Trois-Rivieres, Point du Lac und Grand-Machiche.

2) Bataillon v. Barner:

des Oberstlieutenants Barner Compagnie in die Paroisse Rivieres dù Loup,
die Compagnie des Capitains v. Hambach in die Paroisseen Kinchien und Baudreuil,
" " " Capitains Thomá in die Paroisse Masquinonge,

Eine furchtbare Kälte war mittlerweile eingetreten, so daß vom zweiten Bataillon, das anstatt des erkrankten Oberstlieutenant v. Barner der Capitain Thomä führte, als es über den See St. Pierre marschirte, 14 Mann und 2 Soldatenfrauen der grimmigen Kälte erlagen und etlichen 30 Mann Glieder erfroren. Dieser Vorfall machte gewaltiges Aufsehen; Capitain Thomä wurde zur strengsten Verantwortung gezogen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Er entschuldigte sich damit, daß er nur die ihm ertheilten Befehle befolgt habe und seine Leute gewiß nicht in der Weise von der Kälte gelitten hätten, wenn sie besser bekleidet gewesen wären. Letzteres gereichte ihm einigermaßen zur Entschuldigung, da nicht alle deutschen Truppen mit der üblichen Winterbekleidung versehen worden waren, wie sie das canadische Klima in dieser Jahreszeit erheischte, die Leute waren zum Theil sogar abgerissen, indem sie schon vor'm Jahre die größeren Montirungsstücke hätten haben sollen, die sie bis jetzt noch nicht erhalten hatten. Andererseits war aber auch der Capitain von den dortigen Bewohnern vor der Gefahr eines Weitermarsches gewarnt worden, was er, aus vermeintem Pflichtgefühl, jedoch nicht beachtete.

Sobald die Meldung von dem traurigen Vorfalle eingegangen war, wurde vom Brigadier v. Ehrenkrook sofort ein Officier an Ort und Stelle abgeschickt, den Zustand des betreffenden Bataillons genau zu untersuchen. Er schilderte diesen kläglich genug, als er am 29. Januar wieder zurückkam, denn als er es verließ, zählte es 15 Todte, 2 Vermißte, 15 schwer und 23 leicht Erkrankte. Auch der Gouverneur Haldimand bezeigte den Unglücklichen seine vollste Theilnahme, er sendete ihnen die geschicktesten Ärzte zu und befahl die beste Pflege. Von den Erkrankten wurden 14 in das Hospital nach Trois-Rivieres gebracht, in welchem Orte sich das Stabsquartier befand.

---

die Compagnie des Capitains Rosenberg in die Paroisse St. Culbert.

Letzteres Bataillon entsendete noch Detachements noch St. François, Nicolette und La Baye.

Das Barner'sche Bataillon befand sich damals überhaupt in einem sehr derouten Zustande. Hören wir was Papet in seinem Tagebuche selbst darüber sagt: „Viele von den Officieren bei diesem Bataillon sind krank, und wenn diese nicht bald besser werden sollten, so ist das ganze Bataillon zum Dienst unbrauchbar. Noch niemals ist bei einem Bataillon eine traurigere Lage gesehen worden. Würden wir in jetzigen Umständen vom Feinde beunruhigt, so ist es ausgemacht, daß von unserer Seite der Widerstand wenig oder nichts bedeuten würde."

Am 15. Februar fand man in Trois-Rivieres gedruckte Plakate angeschlagen, worin die Canadier, in denen noch französisches Blut fließe, aufgefordert wurden, zur Sache ihres rechtmäßigen Herrn, des Königs von Frankreich, zu halten und wieder unter dessen mildes Regiment zurückzukehren. Das Ganze war in pomphaftem Style abgefaßt. Diese Plakate waren im Namen des Königs herausgegeben, vom Grafen d'Estaing unterzeichnet und aus Boston vom October 1778 datirt. Der Oberst Tennacour ließ eine scharfe Untersuchung über das Verbreiten dieser Plakate einleiten, wobei der Verdacht auf einem Buchhändler in Montreal sitzen blieb. Diese Plakate waren natürlich auch dort und in anderen Hauptorten angeschlagen worden, verfehlten aber die erwartete Wirkung.

Mitte Juli war eine Flotte aus Europa in Quebeck angekommen, die am 17. April von Kork abgesegelt war und Truppen und Provisionen brachte. Sie kam zunächst aus Halifax. Bei den ankommenden Truppen befanden sich auch der Oberstlieutenant v. Speth, Fähndrich Häberlin und 25 Braunschweiger, die bereits im vorigen Jahre als Ausgewechselte nach Halifax gekommen waren und dort überwintert hatten. Auch eine Abtheilung Hanauer war dabei. Diese Leute sahen wundersam genug aus, da sie in französischen Monturen, blau mit roth, stacken, die sie sich für ihr eigenes gutes Geld hatten kaufen müssen. Englische Kaper hatten nämlich ein mit Monturen und anderem Kriegsbedarf beladenes französisches Schiff weggenommen, und als Mehreres davon, unter Anderem auch die Monturen versteigert wurden, hatten die in Lumpen hängenden Aus-

gewechselten um ein Billiges diese Bekleidungen erstanden, um die Blöße wieder etwas anständiger bedecken zu können.

Die angekommenen Braunschweiger und Hessen-Hanauer hatten zu den französischen Monturen englische Musketen und Kartusche mitgebracht und sahen jetzt wenigstens Soldaten wieder ähnlich.

Die Meisten waren froh, wieder bei ihren Landsleuten zu sein, denen sie ihr Elend in der Gefangenschaft mit den grellsten Farben schilderten.

Am 30. Juli meldete sich ein Soldat beim Rhetzischen Regiment, der sich mit mehreren Anderen selbst aus der Gefangenschaft ranzionirt hatte und unter unsäglichen Gefahren und Mühsalen, durch Feinde und Wildnisse seine alten Cameraden wieder aufgesucht hatte. Wir wollen hier das Erwähnenswertheste aus seiner Erzählung anführen, da solches Zeugniß giebt, welch ein Geist der Disciplin und Treue bei so mißlichen Zuständen unter den Truppen noch waltete. Sie wären — erzählt der Soldat — 44 Mann zusammen, am 7. October 1777 nach Albany gebracht worden. Einige Wochen wären sie dort im Gefängniß geblieben, nachher habe man sie unter die Bauern auf dem Lande vertheilt, für die sie für die erhaltenen Provisionen 10 Monate lang hätten arbeiten müssen. Als die Ernte vorüber gewesen wäre, hätte man sie gefragt: ob sie Dienste nehmen wollten, und als sie dieses einmüthig verweigert, wären sie wieder in die Gefängnisse nach Albany zurückgebracht worden. Endlich habe sich ein Commissair, der ein Deutscher gewesen, ihrer angenommen, habe ihnen Pässe verschafft und sie gehen lassen. Bald darauf wären sie mit einem Officier vom Buttler'schen Corps zusammengekommen, der verkleidet gewesen sei und sich alle Mühe gegeben habe, sie zu engagiren. Er habe zu ihnen gesagt: daß es einerlei wäre, welchem Corps sie dienten, da sie doch für die königliche Sache kämpfen und später wieder zu ihren Cameraden kommen würden. Acht Mann hätten sich davon engagiren lassen, sie aber hätten lieber zu ihren Landsleuten gewollt. So wären sie über Niagara, Buk-Island und Montreal endlich hier angekommen.

Bis Mitte August waren aus England 36 Schiffe mit Verstärkungen und Provisionen eingetroffen. Es war jedoch erst die eine Flottendivision angekommen, die am 1. Mai von Spithead abgegangen war. Dabei befand sich auch eine Compagnie hanau'scher Jäger, die fünfte, sowie Rekruten.

Da der nach Canada zurückgekehrte Oberstlieutenant v. Speth ein älterer Officier als Oberstlieutenant v. Ehrenkrook war, so mußte Letzterer in Folge einer Generalordre das Commando über die deutschen Truppen daselbst an Jenen abtreten und wieder als Bataillonscommandeur fungiren. Die deutschen Truppen hatten bisher eine für sich bestehende Brigade gebildet.

Die Truppentheile waren den Sommer über, mit wenigen und geringen Abänderungen, so stehen geblieben, wie sie die Winterquartire bezogen hatten. Ende August bereiste der Brigadier v. Speth in Begleitung des britischen Majors v. Holland vom Generalstab die Standquartiere seiner Brigade, wobei jeder Truppentheil streng gemustert wurde. Holland meinte bei einigen Compagnien, in denen er besonders alte Leute sah: diese müßten schon viele Campagnen mitgemacht haben. — Die ältesten wurden als invalid erklärt und sollten mit der nächsten Gelegenheit nach Deutschland zurückgebracht werden.

Am 3. September traf von Quebeck der Befehl ein: daß ein Jäger-Detachement, bestehend aus 1 Capitain, 2 Lieutenants und 100 Jägern, in die obern Lande abgehen solle. Dieses setzte sich am 6. nach Montreal in Marsch, wohin es der Oberstlieutenant v. Kreutzburg selbst begleitete.

Es hatte sich abermals ein Gerücht verbreitet, daß die Amerikaner, 7000 Mann stark, nach Niagara im Anzuge wären.

Die fünfte hanau'sche Jägercompagnie, unter Capitain Hugget, die vor Kurzem erst angekommen war, erhielt Befehl, am 18. September von Beauport nach Sorel zu marschiren und sich mit dem Jägercorps zu vereinigen, das Niagara, ein wichtiges Fort unterhalb des so berühmten Wasserfalles, besetzen sollte. Eine Compagnie (die Wittgenstein'sche) wurde nach der Insel Carleton im Lorenzstrom verlegt, da wo dieser aus dem Ontarion-See tritt.

Am 1. October wurde Capitain Hambach vom Barner'schen Bataillon beordert: mit seiner Compagnie nach Montreal zu marschiren und dort vorläufig in Garnison zu bleiben.

Die dritte britische Flotte, oder die zweite Division der großen, die am 25. Mai von England abgesegelt war und aus 14 Schiffen bestand, war am 19. September im St. Lorenzstrom eingelaufen. Zwei Fahrzeuge davon hatten braunschweigsche Truppen an Bord.

Die noch fehlenden Schiffe waren endlich in Quebeck angekommen. Die braunschweig'schen Rekruten kamen hier auf kleinere Fahrzeuge und fuhren bis St. Anna, von wo sie ihren Weg zu Land fortsetzten. Der Brigadier v. Speth war ihnen am 11. October von Trois Rivieres aus entgegen gegangen und begleitete sie bis dahin zurück. Es waren angekommen:

1 Stabschirurg, 1 Compagnie-Feldscheer, 8 Unterofficiere, 2 Tamboure und 261 Rekruten. Die letzteren waren nicht zum besten ajustirt, indem sie Montirungen an dem Leibe hatten, die sie schon im Lande ein halbes Jahr getragen und die auf der Reise noch mehr gelitten hatten. Diese sollten ihnen darnach als neue in Canada angerechnet werden. Für jedes Regiment waren 120 neue Monturen angekommen. Die Zelte waren im Lande nicht fertig geworden und sollten erst im nächsten Frühling geschickt werden. Auch die Anhalt-Zerbster erhielten Montirungsstücke und anderes Nöthige mit dieser Flotte.

Aus den englischen Depots hatte der Gouverneur an die deutschen Truppen, vom Unterofficier abwärts, für jeden Mann ein Paar lange Beinkleider, ein Paar Handschuhe, eine Decke und ein Paar Schuhe nebst Sohlen abgeben lassen, um sich gegen den Winter besser verwahren zu können. Diese Bekleidungsstücke waren ein Geschenk des englischen Hofes, wozu auch die Königin beigesteuert hatte.

Zu dieser Zeit bestanden die Streitkräfte in Canada bereits wieder aus: 3385 Briten, 2185 Braunschweigern und 306 Hanauern, außer den Jägern.[1])

---

[1]) Nach einem Rapport des braunschweig'schen Majors v. Cleve an den General v. Riedesel.

Durch die üble Erfahrung im vorigen Jahre belehrt, sorgte der Gouverneur dieses Mal früher für die Winterquartiere, die vom 5. November an bezogen wurden. [1])

Im April 1780 wurde ein Streifzug über den Champlainsee unternommen, um zugleich die Bewegungen der Amerikaner in dortigen Gegenden zu beobachten, wobei auch 1 Officier und 30 hanau'sche Jäger sich befanden. Das ganze Detachement, unter dem englischen Capitain Scott, bestand aus 5 Officieren und 120 Mann.

Nach einer am 2. Juni von Quebeck eingetroffenen Ordre sollte Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit seinem ganzen hanau'schen Jägercorps nach der Insel La Motte marschiren; allein schon am 5. Juni kam eine Contreordre, wonach dieses Corps nach Quebeck kommen sollte, wozu zwei Schiffe nebst einer Anzahl Bateaux für solches zur Disposition gestellt waren. Nur ein Jäger-Detachement sollte auf der Insel Aux Noix und ein anderes, 1 Officier und 50 Jäger, auf der Insel Carleton verbleiben.

Gleichzeitig sollte Oberstlieutenant v. Ehrenkrook sein Bataillon zusammenziehen und solches sollte in den Scheuern zu Trois-Rivieres einstweilen untergebracht werden.

Oberst Johnson hatte mittlerweile mit seinem Detachement nebst einer Abtheilung Canadier und Indianer einen Streifzug

---

[1]) Die Truppen wurden in folgender Weise verlegt: Der Stab und das Bataillon v. Ehrenkrook nach Berthier, das Bataillon v. Barner nach Montreal, das Regiment Prinz Friedrich behielt sein Quartier, sollte aber eine Compagnie nach St. John und 1 Officier und 50 Jäger nach Isle aux Noix detachiren. Oberstlieutenant v. Kreutzburg mit seinen Jägern nach La Prairie, Longoeil, Boucherville, Varennes und eine Compagnie zu Yamaska und St. François. Nur die Wittgenstein'sche Compagnie blieb auf der Insel Carleton und die Hälfte einer andern kam nach Isle aux Noix. Nach Quebeck das hanau'sche Detachement unter Capitain v. Schöll, das dort mit dem 32. Regiment den Dienst versehen sollte. Isle aux Noix und Point au Fer wurden vom 29. Regiment besetzt; oberhalb Montreal standen das 84. Regiment und Sir Johnsons Corps; das Corps emigrirter Royalisten war zu Point du Lac und Nicolette postirt. Sorel war vom 34. und 53. Regiment besetzt.

längs des Champlain-Sees gemacht und war Anfangs Juni mit Gefangenen und Beute wieder nach Trois-Rivieres zurückgekehrt. Bei dieser Gelegenheit gerieth der amerikanische Oberst Fisher in die Gewalt der Indianer, der das Unglück hatte, von diesen Barbaren scalpirt zu werden. Die Wilden hatten auch des Gefangenen Silberzeug, gegen 900 Pfd. Sterl. an Werth, ausgestöbert, das der Unglückliche in der Nähe seines Hauses in der Eile vergraben hatte, das jedoch der Oberst aus diesen Händen rettete und es mit zurückbrachte. Ein amerikanischer Capitain ging mit seiner ganzen Compagnie — 150 Mann — zu den Königlichen bei dieser Gelegenheit über.

Anfangs Juni wurden auch Abtheilungen zur Arbeit an den Befestigungswerken Quebeck's von den deutschen Truppen gegeben. Zwei Compagnien vom Regiment Prinz Friedrich hatten Ordre erhalten, Fort St. John mit zu besetzen. Täglich mußten 114 Mann auch hier mit an den Werken arbeiten, da kurz vorher durch ein ausgebrochenes Feuer, das wahrscheinlich angelegt worden war, mehre Häuser und Werke zerstört worden waren. Das ganze Bataillon Barner erhielt Befehl: nach Quebeck zu marschiren und dort zu campiren; die Zelte sollten hierzu aus den englischen Depots gegeben werden.

Der Gouverneur Haldimand zog auch noch britische Truppen bei Quebeck zusammen und ließ eifriger denn je an den Befestigungswerken arbeiten, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß gleichzeitig zwei französische Flotten ausgelaufen wären und er vermuthete, daß die eine davon gegen Canada bestimmt wäre.

Wegen der zu späten Ankunft der Schiffe wurde das hanau'sche Jägercorps erst am 15. Juni in Sorel nach Quebeck embarquirt. Die Compagnie des Grafen v. Wittgenstein, die bisher auf der Insel Carleton gelegen hatte, rückte später nach. Als Kreutzburg mit seinem Corps in Quebeck angekommen war, entspannen sich zwischen ihm und dem Gouverneur einige Differenzen, indem Letzterer verlangte, daß die Jäger mit an den Festungsbauten arbeiten sollten, was der Oberst verweigerte, indem er sich darauf berief: daß seine Jäger, gleichwie die landgräflichen, von solchen Arbeiten frei wären. Er setzte es auch

durch und diese wurden nun zu größeren Streifzügen benutzt, was ihnen besser zusagte.

Ende Juni kamen die hessischen Verstärkungen von den Regimentern v. Loßberg und v. Knyphausen, nebst dem 44. Regiment in Canada an. Der die hessischen Truppen führende Oberst v. Loos wurde bald nach seiner Ankunft zum Brigadier ernannt. Auch diese Truppen blieben vorläufig in Quebeck.

Mitte Juli ging das bisherige braunschweig'sche Infanterie-Detachement von Quebeck zurück und statt dessen wurden 2 Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook dahin beordert. Diese kamen am 22. Juli daselbst an und rückten sogleich in's Lager, wo bereits die Zelte für sie bereit standen.

Eine furchtbare Hitze war eingetreten, die fast allen Feld- und Graswuchs verbrannte, wodurch die Preise aller Lebensmittel noch mehr in die Höhe getrieben wurden.

Anfangs August lief eine Provisionsflotte im Lorenzstrom ein, die, 48 Segel stark, am 30. Mai von England abgegangen war und worunter auch 5 Fahrzeuge waren, die englische Truppen an Bord hatten. Ein kreuzendes französisches Linienschiff machte Jagd auf diese, zerstreute sie und nahm 8 Schiffe weg. Später kamen von der zerstreuten Flotte wieder 5 Schiffe im Hafen von Portsmouth an.[1]) Deutsche Truppen befanden sich nicht bei dieser Flotte.

Die bei Berthier stehenden Deutschen wozu noch die beiden zurückgebliebenen Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook gestoßen waren, hatten daselbst ein Zeltlager bezogen.

Die Desertion war zu dieser Zeit unter den deutschen Truppen ziemlich stark. Von den beiden bei Quebeck stehenden braunschweig'schen Compagnien waren mit einem Male 8 Mann entwichen. Ein Detächement vom anhalt-zerbster Regiment mußte auf diese Jagd machen, es drang den Flüchtigen durch die Wildnisse nach und erreichte sie endlich. Sie widersetzten sich, wurden aber überwältigt und bis auf Einige, die entkommen waren, zurückgebracht. Diese größere Desertion rührte vorzugsweise daher, daß man in letzterer Zeit Leute als Rekruten und Ersatz-

---

[1]) Tagebuch des Brigade-Majors v. Papet.

mannschaften herüber geschickt hatte, die zum Theil noch keine Disciplin kannten, zum Theil aus Subjecten bestanden, die sich nicht des besten Rufes erfreuten.

Die bei Quebeck liegenden Truppen hatten gegen Ende August ein Lager auf der Abrahams-Plaine bezogen. Die Brigade des Obersten v. Loos bestand außer den landgräflichen Truppen noch: aus dem 31. und 44. britischen Regiment, dem Rest des hanau'schen Regiments unter Hauptmann v. Schöll und den beiden braunschweig'schen Compagnien vom Bataillon v. Ehrenkrook. Der Oberst v. Rauschenplatt befehligte als Brigadier außer seinem Regiment noch das hanau'sche Jägercorps und eine Abtheilung Briten. Die hessen-cassel'sche und hessen-hanau'sche Artillerie campirte bei St. Michel, oberhalb Quebeck am St. Lorenzstrom.

Anfangs September kam die Nachricht vom Tode des Herzogs Carl von Braunschweig (am 26. März) nach Canada. Er hatte kurz vorher noch mehrere Avancements dasiger Officiere unterzeichnet, wobei auch der Brigadier v. Speth zum Oberst avancirte.

Mitte September gingen drei Expeditionen von Quebeck ab, um ausgedehnte Recognoscirungen vorzunehmen. Die eine, vom Oberst Johnson geführt, nahm ihren Weg nach Oswego zu, ging am Mohawk hinunter und verwüstete namentlich die Etablissements Shohary und Stone-Arabia. Die zweite, unter Major Carleton, ging von Crown-Point aus über den Champlain-See, nach Albany hin. Er nahm am 10. und 11. October die Forts Anna und George und machte die Besatzungen zu Gefangenen. Beide Expeditionen unterstützten sich gegenseitig bei diesen Verheerungszügen. Bei diesen ging es nicht ohne einige Scharmützel ab. Die dritte, unter Oberst Carleton, bestehend aus einem leichten britischen Regiment und einer hanau'schen Jägercompagnie, operirte unterhalb Quebeck und verfolgte die Richtung, in welcher im Jahre 1775 Arnold gegen diese Stadt angerückt war. Dieses letztere Detachement mußte durch solche Wildnisse dringen, daß kein Karren mehr fortgebracht werden konnte und die Officiere, selbst Oberst Carleton, die Tor-

nister umhängen mußten, um die nöthigen Nahrungsmittel selbst bei sich zu führen.

Nach dem bereits gegen Mitte October erschienenen Befehl sollten die deutschen Truppen in die Gegenden von Kamaraska, Riviere, St. Anna und St Roche in die Winterquartiere verlegt werden, in Striche, wo noch kein Deutscher gelegen hatte und 40 Meilen nordöstlich von Quebeck entfernt. Haldimand wollte überhaupt den größeren Theil der Truppen auf die Südseite des St. Lorenzstroms verlegen. Späterhin wurde dieses geändert und nach einer zweiten Ordre sollte der größere Theil der deutschen Truppen diejenigen Paroisien beziehen, die sie im vorigen Winter innegehabt hatten.[1]) Die Truppen konnten erst gegen Mitte November die Quartiere beziehen.

Die wenigen braunschweig'schen Dragoner waren in ihrer traurigen Situation an die Bataillone vertheilt worden und spielten hier in ihrer Isolirung und Zwittergestalt eine traurige Rolle. Sie trugen noch immer große Pallasche, die den Unberittenen eine Last sein und sie ohnedem noch lächerlich machen mußte. Die deutschen Commandeure sahen solches längst ein und endlich gelang es dem Brigadier v. Speth, den Gouverneur dahin zu vermögen, daß die Dragoner vorläufig ihre mächtigen Seitengewehre mit Infanteriesäbeln vertauschen durften. Die großen Stiefel waren längst verschwunden.

---

[1]) Eine genaue Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere liegt nicht vor; doch ist ungefähr Folgendes davon ermittelt:

Das Bataillon v. Ehrenkrook erhielt, außer den im vorigen Jahre besetzten Paroisien, noch die von Repantigey und L'Assomption. In letztern Ort wurde auch das Stabsquartier verlegt.

Das Bataillon v. Barner kam nach Montreal. Das hanau'sche Detachement unter Hauptmann v. Schöll — bestehend aus 2 Compagnien — von Dechambault bis St. Anna.

Die hanau'schen Jäger unter Kreutzburg nach St. Valier, Berthier, St. Thomas, St. François und St. Pierre. Eine Compagnie nach Quebeck. Das Regiment v. Knyphausen nach Berthier und das v. Loßberg in die Paroisien auf der Insel Orleans.

Über die Anhalt-Zerbster ist nichts Bestimmtes angegeben. Sie wurden bei Trois-Rivieres debarquirt.

Da der Sommer des vorigen Jahres ein sehr heißer und trockener gewesen war, wobei die vielen Feldfrüchte und fast alle Gräser verbrannten, so stellte sich in diesem Frühjahre ein sehr fühlbarer Futtermangel ein, der die Preise dafür auf das Höchste trieb. So kosteten z. B. im April in Montreal 100 Bund Stroh 30 Piaster, wofür man sonst nur 3 bis 4 Piaster bezahlte. Die Wohnhäuser wurden zum Theil ihrer Strohdächer beraubt, um damit das Vieh zu füttern. Eine Menge davon verhungerte oder fiel durch Seuchen. Eine andere Plage kam noch hinzu, indem Raupenmassen und Heuschreckenschwärme in dem abermals heißen und trockenen Sommer zum Theil das verheerten, was die Vegetation und menschlicher Fleiß wieder ersetzen wollten.

Ende Juni traten in Montreal bedenkliche Zustände ein, indem dort bei den britischen Truppen unter Johnson ein Aufstand noch rechtzeitig unterdrückt wurde, der, wenn er zum Ausbruch gekommen wäre, furchtbar hätte werden können, indem die Meuterer nichts Geringeres beabsichtigten, als die britischen Officiere in den Quartieren zu überfallen und zu ermorden. Das ganze Complott wurde verhaftet und eine große Untersuchung eingeleitet.

Die Truppen waren auch in diesem Jahre großentheils in den Gegenden geblieben, in denen sie die Winterquartiere verbracht hatten. Nur Detachements waren da- und dorthin zur Arbeit an den Befestigungswerken geschickt worden.

Erst Mitte Juli bezogen die Truppen hie und da Lager.

Bei dem Mangel an Provisionen war die Proviantflotte schon längst erwartet worden. Man war avertirt, daß diese, 150 Segel stark, schon am 24. Mai von Portsmouth abgegangen war, wovon 63 Schiffe für Canada bestimmt waren. Ein heftiger Sturm hatte diese Flotte bei Neufoundland zerstreut und die in der Nähe befindlichen feindlichen Fahrzeuge machten nun Jagd auf die vereinzelten Schiffe. Bereits war ein Theil dieser Provisionsflotte Mitte August im Golf des St. Lorenzstroms eingelaufen, als diese von 3 französischen Fregatten attakirt wurde. Erst gegen Ende August kamen 65 Schiffe von der Flotte an, die auf zwei Jahre Lebensmittel bringen sollte.

Mit dieser kamen auch einige braunschweig'sche Ersatzmannschaften an.

Der General v. Riedesel kam endlich Anfangs September, nachdem er mit mehreren deutschen Officieren und einem Theil seiner Mannschaften ausgewechselt worden war, in Canada an. Er war am 22. Juli mit seiner Familie und Gefolge zu New-York an Bord des Little Deal, eines alten und kaum noch seetüchtigen Transportschiffes, gegangen, das mit zu der Flottille gehörte, die von da mit Truppen und Provisionen nach Canada abging. Die Fahrt war fast durchweg eine höchst widerwärtige und stürmische, mitunter auch gefährliche gewesen, so daß die Schiffe im Hafen zu Halifax eine Zuflucht suchen mußten und von hier aus tobten abermals Stürme, die der Flottille noch im St. Lorenzstrome hart zusetzten.

Es waren gegen 900 Mann deutscher Truppen, die Riedesel mitbrachte, darunter von den Braunschweigern 5 Stabsofficiere, 16 Capitains, 24 Subalternofficiere und gegen 400 Soldaten. Die anderen waren Hessen-Hanauer und Anhalt-Zerbster. Letztere waren Ersatzmannschaften, die in New-York an's Land gesetzt worden waren und nun zu ihrem Regimente stießen.

Vor Riedesels Ankunft war bereits der Hauptmann v. Schlagenteuffel mit 70 Braunschweigern in Canada angekommen, die dieser vor des Generals Eintreffen in New-York gesammelt, die sich meist selbst ranzionirt hatten oder ausgewechselt worden waren. Diese Leute waren im erbärmlichsten Zustande und fast ganz abgerissen in Quebeck eingetroffen. Um ihre Blöße zu bedecken, hatte ihnen Schlagenteuffel alte abgelegte englische Monturen gekauft.

Riedesel hatte den Rest des Dragonerregiments, sowie das Bataillon mitgebracht, das Major Lucke aus gesammelten Braunschweigern in New-York gebildet hatte und nach ihm benannt wurde.

Riedesel kam mit den Seinen am 12. September und acht Tage früher als die übrigen Truppen in Quebeck an. Er begab sich sofort mit einem seiner Adjutanten zum Gouverneur Haldimand, sich bei diesem zu melden.

Dieser war dem General v. Riedesel als ein abstoßender griesgrämiger Mann geschildert worden, er fand aber bald in ihm einen freundlichen und zuvorkommenden Vorgesetzten. Der deutsche General und dessen Familie waren seine Gäste und er selbst führte diese in der Stadt und der Umgegend herum, ihnen die Befestigungswerke und die sonstigen Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Das freundliche Verhältniß ging später zu einem freundschaftlichen über, das sich bis zur Trennung gleich blieb.

Es sei hier erlaubt, Einiges über Haldimands Charakter und Wesen zu sagen. Er galt, nach englischen Ansichten, als einer der besten und zuverlässigsten britischen Generale und hatte auch während des siebenjährigen Krieges in Deutschland, sowie auch in dem früheren amerikanischen Kriege in Canada, mit Auszeichnung gefochten. Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, wohlwollend und bieder, aber bei all' diesen Vorzügen wollte es ihm nicht gelingen, sich die Liebe und das Vertrauen der Truppen sowohl als der Canadier zu erwerben, wie es sein Vorgänger Carleton in so hohem Grade gelungen war. Schon bejahrt und häufig kränkelnd, war er oft von trüben Launen befangen, die ihn mürrisch und abstoßend stimmten. Von jeher in seinem Wesen sehr förmlich und streng auf Etikette haltend, war er in seinem Umgange sehr wählerisch und knüpfte nicht leicht neue Bekanntschaften an. Er liebte Pracht und häusliches Comfort und hatte deshalb das alte Gouvernementsgebäude innerlich und äußerlich bald prächtig wieder herrichten lassen, so daß man bei ihm in den Gemächern eines Fürsten zu sein glaubte. Als Freund von Naturschönheiten schuf er auch freundliche Gärten und Anlagen und da er zur Ruhe und Bequemlichkeit sich hinneigte, so beschäftigte er sich mit seinen häuslichen Angelegenheiten oft mehr, als mit denen des Landes und der Truppen, was man an dem so thätigen Carleton nicht gewohnt war. Von seinen Untergebenen verlangte er jedoch stete Regsamkeit und er plagte daher die Officiere und Truppen oft mit kleinlichen oder gar unnützen Dingen. So kam es denn auch, daß sich die deutschen Brigadiers bisher nicht gut mit ihm hatten vertragen können, wobei es nicht selten zu Scenen, ja sogar heftigen Auftritten kam.

Wir lesen in Papets Tagebuche über diesen General: „Se. Excellenz der Here General Haldimand sind nicht von vielen Umständen, lieben die Ménage und sind vergnügt, wenn sie mit Ruhe vor dem Kamine eine Pfeife Taback rauchen können.“

Ein anderer braunschweig'scher Officier läßt dem General mehr Gerechtigkeit widerfahren, und hält ihn für einen der würdigsten Officiere, die England je gehabt und „dessen sich die Braunschweiger stets mit der dankbarsten Hochschätzung erinnern würden.“ Haldimand war den Deutschen zugethan und achtete sie hoch; auch sprach er etwas deutsch.

So war ungefähr der Mann, dem gegenwärtig Canadas und der dortigen Truppen Geschick von Seiner britischen Majestät anvertraut worden war.

Der General v. Riedesel blieb nur zwei Tage in Quebeck, dann reiste er mit dem Gouverneur nach Sorel, seinem vorläufigen Standquartier.

Sobald der braunschweig'sche General das Commando über seine Truppen wieder übernommen hatte, war es seine erste Sorge, diese zu organisiren und sie in die ursprünglichen Regimenter wieder abzutheilen. Zu diesem Behufe bereiste er die Standquartiere der Braunschweiger und Hessen-Hanauer, um sich von deren Stärke und Zustand selbst zu überzeugen.

Der neuen Organisation stemmten sich, namentlich bei dem Mangel an Chargen und der Ungleichheit der Truppentheile, mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Da zu wenig Grenadiere vorhanden waren, um aus diesen wieder ein Bataillon zu bilden, so wurden sie in Compagnien getheilt und als solche den schwächsten Regimentern zugewiesen. Das Regiment Prinz Friedrich, das in Canada zurückgelassen worden war, war das stärkste geblieben und mußte daher von seinen Leuten noch an andere abgeben.

Jede Compagnie, die gegen früher nur halb so stark war, erhielt: 1 Sergeanten, 1 Fourier, 1 Capitain d'Armes und 3 Corporale. Mit den Officieren mußte eben so spärlich verfahren werden. Nach einer vom 20. October datirten Generalordre erhielten die Regimenter folgende Commandeure:

1) Dragoner-Regiment: Rittmeister v. Schlagenteuffel sen.,
2) Regiment Prinz Friedrich: Oberstlieutenant Prätorius,
3) " v. Rhetz: Oberstlieutenant v. Ehrenkrook,
4) " v. Riedesel: Oberstlieutenant v. Hille,
5) " v. Specht: Major v. Lucke, und
6) Leichtes Bataillon: Oberstlieutenant v. Barner.

Die Stärke sämmtlicher canadischer Truppen war nun wieder bis fast auf 10,000 Mann gewachsen und bestanden aus dem 8., 29., 31., 34. und 44. britischen Regiment, 150 Mann vom 47. und 53. Regiment, 1 Bataillon vom 84. Regiment und Sir Johnstons Corps; 6 Regimentern — oder vielmehr Bataillonen — Braunschweigern, einem halben Regiment H.-Hanau, 1 Bataillon hanau'scher Jäger, 2 halben Regimentern H.-Cassel, dem Regiment Anhalt-Zerbst, dem Regiment Yesop-Provinzialen und einigen Indianerschwärmen.

Truppen waren vorläufig genug da, es fehlte aber zu deren Unterhalt noch gar Vielerlei.

Bei dem bereits erwähnten Getreide- und Viehmangel waren die Preise für Lebensmittel und Fourage wieder zu einer so enormen Höhe gestiegen, daß das sonst so fruchtbare Land jetzt fast von einer Hungersnoth bedroht wurde.

Ehe der General v. Riedesel von New-York absegelte, trug ihm der General Clinton auf, dem Gouverneur Haldimand den Vorschlag zu machen, mit etwa 4000 Mann eine Expedition über den Eriesee nach Virginien unternehmen zu lassen, um den Amerikanern dort in den Rücken zu kommen und so die Operationen des Generals Cornwallis zu soulagiren. Diese Expedition sollte Riedesel leiten. Als Letzterer Clintons Idee mitgetheilt hatte, so äußerte Haldimand viele Bedenken; um jedoch etwas zu thun, schickte er ein 800 Mann starkes Detachement, unter Oberst St. Leger, über den See, um einen Versuch zu machen, die Bewohner Vermonts auf seine Seite zu bringen. Eine andere Abtheilung, unter Major Roß, schickte er über Oswego nach dem Mohawk. Doch die Einwohner Vermonts blieben neutral und ein gegen 3000 Mann starkes amerikanisches Corps sammelte sich zum Empfange in

Saratoga, und so kehrten beide Detachements Ende November unverrichteter Sache wieder zurück.

Der Gouverneur hatte den Deutschen einen wichtigen Platz anvertraut. Bei Sorel mündeten der obere St. Lorenzstrom und der Richelieu, weiter unten der St. François und der Musquinonge in den See St. Pierre. Sorel war mithin der Schlüssel zu diesem See und den größeren Flußmündungen, weshalb auch bisher auf seine Befestigung viel verwendet worden war.

Der Gouverneur hatte dieses Mal noch frühzeitiger an die Winterquartiere gedacht und deshalb bereits am 8. October eine Generalordre erlassen. In Folge derselben wurden die Truppen folgendermaßen verlegt:

1) die unter Generalmajor Clarke in Quebeck auf der Insel Orleans, zwischen Pauls-Bay und Machiche auf der Nordseite und von Kamaraska bis zum See St. Paul auf der Südseite des St. Lorenzstroms;
2) die deutschen Truppen unter Generalmajor v. Riedesel von Besancourt bis Point au Fer auf der Nordseite des Champlain-Sees und von La Prairie bis Sorel;
3) die Truppen unter dem Brigadier v. Speth standen zu Montreal und Machiche bis Cote au Lac auf der Nordseite und weiter bis La Prairie;
4) die hanau'schen Jäger lagen in der Paroisse Chateau Gay. Die Royalisten, ein vom Mojor Nern geworbenes Freicorps, aus Engländern und Canadiern bestehend, lag in Bergere.
5) die canadischen Indianer, vom Oberstlieutenant Campbell und die vom Mohawk vom Obersten Claws befehligt, wenn man dieses so nennen darf, waren großentheils in den nördlicheren Gegenden zerstreut.

Die Forts an den Flüssen, am See und auf den Inseln wurden nach Möglichkeit besetzt. Das so wichtige Fort St. John wurde dem tapfern Oberst St. Leger anvertraut.

Bis zu Ende des Jahres hatte das braunschweig'sche Corps an Todten und Deserteuren 405 Mann verloren. Die Gesammtstärke, inclusive der Gefangenen, betrug 3898 Mann.

Mehr noch als einen äußern Feind fürchtete man einen innern. Der Brand, der in den südlichern Provinzen immer stärker aufloderte, bedrohte nun auch Canada mehr und mehr, und der leicht zum Mißtrauen geneigte Gouverneur traf dagegen die umfassendsten Maßregeln. Es wurden nicht nur die Grenzen streng gegen aufständische Eindringlinge überwacht, sondern auch das Innere unterwarf man einer strengen Controle. Die Befehlshaber waren auf's Strengste angewiesen worden, auf das Thun und Treiben der Einwohner nicht nur ein wachsames Auge zu haben, sondern auch von Zeit zu Zeit Conduitenlisten einzureichen. In diejenigen Gegenden, wo keine Truppen standen, wurden kleine Detachements entsendet, die ihre geheimen Instructionen erhielten. So wurde die Wirksamkeit der Truppen theilweise zu einem widerlichen Polizeidienste heruntergezogen, den freilich die Vorsicht gebot, da es hier, so weit von allen Unterstützungen entlegen, die Selbsterhaltung galt. Trotz allen Aufpassens hatte man nicht immer verhindern können, daß Emissaire der Aufständischen eingeschmuggelt wurden, die mit Wort und Schrift zur Theilnahme für ihre Sache aufforderten. Sie hatten wieder ihre geheimen Agenten und Verbindungen in den verschiedenen Districten und schürten das Feuer im Stillen.

Das Schlimme bei einem solchen Spionir- und Angabesystem konnte nicht ausbleiben. Wer einen Haß auf den Andern hatte, denuncirte diesen, und so kam auch mancher Unschuldige in Untersuchung oder wurde gar seiner Freiheit beraubt. Zu Ende des Jahres 1781 waren bereits alle Gefängnisse so voll, daß Haldimand selbst in einem vertrauten Briefe an Riedesel sagt: „Ich fürchte, es giebt in dieser Provinz zu viele von dieser Sorte, und da wir einen großen Mangel an geeigneten Orten zur Aufbewahrung der Gefangenen haben, so möchte ich nicht, daß mehr Personen festgenommen würden, außer wenn ganz wohlbegründeter Verdacht gegen sie vorliegt.“ Daß unter den gebotenen Umständen der Gouverneur auch dem Innern des Landes gegenüber auf seine Sicherheit möglichst bedacht und daher

allen Störungen entschieden entgegentreten mußte, konnte ihm wohl Niemand verdenken; die Mittel aber, deren man sich hierzu bediente, können weniger Entschuldigung finden. Im bigotten Montreal, wo die Pfaffen noch das Regiment führten, nahmen sich diese der Sicherheitspolizei mit übertriebenem Eifer an. So wurden bereits im Jahre 1777 mehrere Canadier, die man als der Conspiration mit den Aufständischen verdächtig eingezogen hatte, mit Stricken um den Hals in die Cathedrale geführt, wo eben ein Hochamt abgehalten wurde. Hier mußten sie öffentlich Kirchenbuße und „Gott, der Kirche und dem Könige" Abbitte thun. —

Anderer Seits findet man aber unter der größeren Anzahl der Bewohner Canada's die alte Loyalität und die treuste Ergebenheit für die königliche Sache. Diesen wurden vom Gouvernement alle möglichen Erleichterungen verschafft und Alles wurde aufgeboten, ihnen den Krieg so wenig als möglich fühlbar zu machen. Alle Lieferungen wurden pünktlich bezahlt und die Soldaten waren auf das Strengste angewiesen, sich gegen ihre Wirthe freundlich und zuvorkommend zu benehmen. In dieser Beziehung und was überhaupt die Mannszucht betrifft, hatten sich die Deutschen einen guten Ruf, sowohl bei den britischen Befehlshabern, als auch bei den Einwohnern erworben.

Hierzu kam noch, daß nächst New-York Canada diejenige Zufluchtsstätte war, die am meisten von denjenigen Royalisten aufgesucht wurde, die in Folge des Kriegs oder der Rachsucht ihrer Gegner ihre Heimath in den südlichern Provinzen verlassen hatten. So war es namentlich in den Städten Quebeck und Montreal jetzt sehr lebendig geworden, und während im Süden der Krieg tobte, lebte man hier herrlich und in Freuden, man amüsirte sich auf Bällen, in Concerten und Assembleen, wobei häufig ein übermäßiger Luxus entwickelt wurde. Selbst der finstere Haldimand öffnete zuweilen die Pforten seines Gouvernementspalastes der Freude und gab namentlich sehr gute Diners. Um sich's möglichst bequem zu machen, überließ er die Fürsorge der Provinz nach Außen hin meist dem deutschen General v. Riedesel, der von Zeit zu Zeit die Posten und Werke visitirte, neue Verschanzungen errichten ließ und Pläne vorlegte, die der Gouverneur

meist gern genehmigte. Welche Thätigkeit Riedesel, trotz seines kränkelnden Zustandes, hierbei entwickelte, ersehen wir aus dessen Rapporten und Correspondenz mit General Haldimand. Jener fürchtete für Canada mehr als dieser, da er namentlich der Ansicht war, daß es die Franzosen darauf abgesehen, Canada, das früher in ihrem Besitz gewesen war, wieder zu gewinnen. Wirklich waren schon am 10. Juli 1780 unter Rochambeau 6000 Mann französische Landtruppen in New-York angekommen und das französische Ministerium hatte in der That auch große Lust bezeigt, hier einen Theil der britischen Hinterlassenschaft für sich in Sicherheit zu bringen. [1])

Riedesel schlägt nun vor, einige zuverlässige Spione längs des Connecticut bis Springfield und Hartford abzuschicken, um die Anordnungen zu erspähen, die man an jenem Flusse getroffen hat und ob Hartford von Franzosen besetzt sei. Er vermuthet sogar, daß sich Rochambeaus Hauptquartier dort befinde. Man hatte mithin noch nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen können, daß die Franzosen unter Rochambeau bereits im September vorigen Jahres mit einem Theil von Washingtons Armee nach Virginien abmarschirt waren. Ein abermaliger Beweis, wie spät und unsicher Nachrichten vom südlichern Kriegsschauplatze nach dem entlegenen Canada gelangten.

Während man hier oben einen Angriff erwartete, befürchtete Washington am Hudson einen solchen im Sommer 1781 von Canada her. Seine Armee, die 27,000 Mann zählen sollte, bestand kaum aus 7000 Mann. [2])

---

[1]) Es war dieses die erste Abtheilung der versprochenen französischen Hülfe. Der Marquis v. Lafayette war bereits früher angekommen. Weiteres darüber in Leben und Wirken des Generals v. Riedesel, Th. 2, S. 374 – 376.

[2]) Washington Irving sagt: „Man vernahm Gerüchte von einem Einfall aus Canada, von Kriegsberathungen und Bündnissen unter den Wilden, von einem Wiederaufleben der Grenzfehden zwischen New-York und Vermont.“

Erst Mitte Juni 1782 rückten die Truppen aus ihren Winterquartieren. Das Regiment Anhalt-Zerbst, die Compagnien vom Regiment v. Loßberg und der Rest der Hanauer, unter Capitain v. Schöll, bezogen bei Point Levi, Quebeck gegenüber, ein Lager. Über diese Truppen hatte der nunmehrige General-Major v. Loos das Commando. Am 16. Juni langte die Nachricht vom Seesiege bei Guadaloupe (12. April) an, den Admiral Rodney über die französisch-spanische Flotte unter Grasse gewonnen hatte. In Quebeck feierte man diesen Sieg durch eine großartige Illumination. Einigen Franzosen, die ihre Häuser nicht erleuchtet hatten, warfen britische Matrosen die Fenster ein.

Um die beim Sturme im Jahre 1779 umgekommenen beiden Compagnien vom Regiment v. Loßberg zu ersetzen, wurden zu Halifax mit den aus Europa kommenden Ersatzmannschaften zwei neue errichtet. Die fehlenden Officiere waren bereits ersetzt. Riedesel spendet den hessischen Truppen, die in Canada standen, das höchste Lob. Er schreibt darüber an den General v. Knyphausen Ende September 1781: „Die ganze Zeit, daß die hessischen Truppen hier gewesen sind, soll nicht ein einziger Vorfall von Mißhelligkeiten zwischen den verschiedenen Nationen, als auch mit den Unterthanen vorgekommen sein, und hat sich der Brigadier Loos, der in diesem untern Theile von Canada unter dem General allhier das Commando geführt, völlig das Vertrauen des Generals erworben und Engländer wie Hessen haben ihn auf gleiche Weise lieb.“

Sobald General Carleton an Clintons Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, ließ er Haldimand die Weisung zukommen: sich von jetzt nur in der Defensive zu halten. Es wurde nun mit den Fortificationsarbeiten an den zu befestigenden Plätzen eifriger denn je fortgefahren. In möglichster Stille wurde auch der so wichtige Posten von Oswego wieder befestigt, der nach St. Legers Abzug im ersten Jahr verbrannt und zerstört worden war. Vier Blockhäuser wurden dort wieder errichtet. Im letzten Kriege hatte Haldimand eine Zeitlang als britischer Officier diesen Posten selbst besetzt gehabt. Am stärksten wurden jedoch die Arbeiten auf Isle aux Noix betrieben. Am thätigsten

zeigte sich dabei der deutsche General, trotz seiner angegriffenen Gesundheit.

Während des Sommers stand er mit 8, freilich sehr schwachen Regimentern, darunter 3 englische, zu Isle aux Noix und leitete dort die Befestigungsarbeiten, die großentheils in Stein ausgeführt wurden. Britische und deutsche Soldaten arbeiteten im steten Wetteifer bei Hitze, Regen und Kälte rüstig fort. Die Werke wurden casemattirt und sollten bis Mitte des Sommers im nächsten Jahr fertig werden. Isle aux Noix galt als der wichtigste Punkt, als der Schlüssel zum Champlain-See vom Süden her.

Fort Point au Fer, am nördlichen Ausfluß des Sees, war ebenfalls noch mit 100 Mann besetzt und mehr befestigt worden. Weiterhin stand Loyal-Blockhaus mit 60 Mann Besatzung. Die Forts St. John und Isle aux Noix wurden auf 5 Monate für 4500 Mann verproviantirt. Ein Officier mit 50 hanau'schen Jägern stand am River la Colle, um die Wood-Kutters zu decken. Ein Officier mit 50 Mann blieb in Point au Fer. Zu Jamaska standen 2 Blockhäuser.

In Folge übler Witterung war ein Theil der Truppen bereits Anfangs October zum Beziehen der Winterquartiere genöthigt worden, aber trotzdem gingen die Arbeiten an den Befestigungsarbeiten fort. Zuweilen standen die Soldaten bis an die Kniee im Wasser und schanzten unverdrossen fort.

Am 3. October ankerte die Fregatte Merkur bei Quebeck. Nach langer Zeit hörte man wieder etwas Sicheres aus Europa und von New-York. Auch der braunschweig'sche Oberstlieutenant v. Mengen war mit einem Theil Ausgewechselter, namentlich Officieren, auf einem andern Schiffe aus Virginien angekommen. Riedesel begab sich selbst nach Quebeck, diese in Empfang zu nehmen und zugleich Mehreres mit Haldimand zu besprechen, der Instructionen von Sir Guy Carleton erhalten hatte. Mitte October kamen abermals ausgewechselte deutsche Officiere und Soldaten von New-York in Canada an. die vom Major v. Maibom geführt wurden. Nach Mengens Ankunft wurde das Grenadierbataillon, freilich noch sehr schwach, wieder formirt. Die 4 Infanterieregimenter mußten hierzu einen Theil ihrer Mannschaft abgeben.

Am 26. October erschien die Ordre zum Beziehen der Winterquartiere.[1] Die Truppen lagen ziemlich weit auseinander, man wollte aber in dem dünn bevölkerten Lande die Einwohner so wenig als möglich mit Einquartirung belästigen und den Soldaten auch möglichst gute Quartiere geben.

Im engsten Vertrauen theilte der vorsichtige Haldimand Riedesel die Copie eines Briefes mit, den er mit weiteren Instructionen von Carleton erhalten hatte. In diesem schreibt der Obergeneral: daß der Congreß den Beschluß gefaßt habe, die Indianer, mithin auch die seitherigen Bundesgenossen, ganz und gar aus ihren Ländergebieten zu vertreiben und sich darin festzusetzen. Auch würden der Congreß und die südlichen Provinzen bei den europäischen Mächten dahin arbeiten, Canada und das östliche Florida noch mit zu erhalten, und würden dadurch den Krieg beliebig in die Länge ziehen können, ohne einer Unterstützung aus Europa benöthigt zu sein, da sie jetzt selbst über allerlei Hülfsquellen und Material verfügen könnten.

In dem Schreiben, das Haldimand erst Ende October erhielt und das wahrscheinlich schon im August oder September von New-York abgegangen war, ist zugleich die Mittheilung enthalten, daß die Amerikaner Anfangs October die oberen Lande

[1]) Die braunschweig'schen Truppen wurden in folgender Weise verlegt:

1) die Dragoner nach St. Antoine, in den westlichen Theil von St. Charles und von Beloeil;
2) das Grenadierbataillon, das nun wieder aus den zusammengezogenen Compagnien bestand, kam nach Berthier, La Norre und La Baltrie. Dieses gab einen Officierposten von 25 Mann nach Point au Lac;
3) vom Regiment v. Rhetz kamen die Leibcompagnie und eine andere nach Sorel, die 3 anderen Compagnien wurden nach St. Denis, auf die Ostseite von St. Charles, Beloeil und Point-Olivier verlegt;
4) das Regiment Riedesel kam nach Sorel;
5) das Regiment Specht nach Yamaska, St. François, La Baye und Nicolet. Dieses Regiment gab einen Officierposten von 25 Mann in die Baracken von Trois-Rivieres, wo der britische General Clarke sein Quartier hatte;
6) das leichte Bataillon v. Barner kam nach St. Sulpice, Argentigny und L'Assomption.

angreifen würden und zugleich wird ihm gesagt, daß er seine Unterstützung von Halifax aus erhalten würde, wo die aus Europa angekommenen Verstärkungen bisher unthätig lagen. Trotzdem nun die Zeit längst vorüber war, um für die bedrohte Seite Ober-Canadas die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können, so glaubte Haldimand doch, die erhaltene Ordre nicht ignoriren zu dürfen und Truppen dahin entsenden zu müssen. Er ertheilte daher den Befehl, daß das 34. Regiment, das in Montreal lag, unverzüglich nach Niagara aufbrechen solle. Dieses sollte dort durch das leichte braunschweig'sche Bataillon ersetzt werden.

In Niagara lag bereits das 8. Regiment und so glaubte man gegen den ersten feindlichen Anprall, der von Carleton auf 1600 Mann stark angegeben wurde, gesichert zu sein. Der General Patterson, der in Neuschottland befehligte, hatte bereits die Weisung erhalten, Canada mit den nöthigsten Unterstützungen, die Haldimand verlangen würde, zu versehen.

Riedesel erlaubt sich einen gelinden Tadel über Carletons Benehmen in dieser Sache gegen den Gouverneur auszusprechen. Er schreibt diesem unter Anderem: „Nur schade, daß Sir Guy nicht sogleich den Befehl nach Halifax hat ergehen lassen, Ew. Excellenz eine Verstärkung zu schicken; diese könnte jetzt hier sein und Ew. Excellenz hätten das Detachement um ein Bedeutendes verstärken können. Aber hier ist es abermals die Politik die mehr verdirbt als der Feind.“

Der fünfte braunschweig'sche Rekrutentransport war seit Beginn des Krieges in diesem Jahre in Canada angekommen. Der sechste war unterwegs, dem der Capitain Cleve, Riedesels Adjutant, bereits bis Penobscot entgegen geschickt worden war. Auf diese Weise war das braunschweig'sche Corps in Canada bis zu Ende des Jahres wieder bis zu einer Stärke von 2830 Mann gebracht worden, darunter 129 Officiere und 25 Fähndriche, die Officiersdienste mit verrichteten. In Gefangenschaft befanden sich außerdem noch 1137 Mann.

Sämmtliche Officiere waren nunmehr ausgewechselt worden; die wenigen, die noch bei den Gefangenen waren, wurden commandirt geführt. Seitdem der Congreß die Convention von Saratoga für null und nichtig erklärt hatte, hörte auch die

Benennung „Conventionstruppen“ auf, die von nun an Kriegsgefangene hießen und die sie schon längst in der That auch waren.

Über die damalige Stärke der übrigen deutschen Truppen in Canada ist nichts Näheres angegeben.

Der Winter war diesmal wieder sehr frühzeitig eingetreten. Die europäischen Krieger hüllten sich wieder in ihre phantastische Wintertracht, in der sie Eskimos ähnlicher sahen. Aber noch manches andere Ungewohnte bemerkte man an diesen Kriegern. Die Einwohner bedienten sich nämlich der Schneeschuhe, wie solche im europäischen Norden, namentlich in Schweden und Norwegen, gebräuchlich sind. Der Schneeschuh hat die Form eines kleinen Schiffchens, mit dem man, ähnlich wie mit dem Schlittschuh, rasch über den Schnee, unbekümmert um dessen Tiefe, hingleitet. Riedesel hatte die Zweckmäßigkeit dieses Brauchs in jenen Gegenden längst erkannt und er suchte daher auch seine Soldaten daran zu gewöhnen, weshalb er einen Theil derselben in dieser Art zu laufen einüben ließ. Gegen Ende December erließ er darüber einen ausführlichen Befehl, wonach Patrouillen und Ordonnanzen sich der Schneeschuhe bedienen sollten. Zu diesen Schuhen gehörte nun aber auch eine besondere Art der Fußbekleidung, die aus Thierhäuten bestand und bis über die Wade hinauf reichte. Man nannte diese Art roher Pelzstiefeln Makessens. Es war mithin lustig anzusehen, wenn man einen nach Art der Eskimos bekleideten, aber europäisch bewaffneten Trupp über die weite Schneefläche rasch hingleiten sah. Ehe es zu dieser Fertigkeit kam, wurde jedoch mancher Purzelbaum, zum nicht geringen Gaudium der Canadier, geschlagen.

Zu Anfang Februar 1783 erhielt Riedesel die Nachricht: daß die Amerikaner in der Nähe Albanys sehr rührig würden, und man vermuthe, daß sie es auf einen Einfall in Canada abgesehen hätten. Riedesel ließ solches sofort durch den Capitain Freemann, einen seiner englischen Adjutanten, an den Gouverneur Haldimand melden, der darauf hin auch sofort die nöthigen Anordnungen zu einem Empfang des Feindes traf.

Das Fort Point au Fer war bei einem feindlichen Einfall von dieser Seite her bedroht. Es war der entfernteste festere

Punkt von Riedesels Bezirk, aber als Schlüssel am nördlichen Ende des Champlain-Sees ein zu wichtiger, als daß er ihn nicht gehörig besetzt und befestigt hätte. Er war daher wegen einer Überrumpelung außer Sorge. Aus besonderer Vorsorge ließ er jedoch noch ein stärkeres Detachement unter Major Campbell nach den zunächst bedrohten Punkten bei Loyal-Blockhaus vorgehen. Dieses Detachement hatte die nicht leichte Aufgabe, von seinen Hütten aus die dichten winterlichen Waldungen zu durchstreifen, im tiefen Schnee herumzuwaten und ausgedehntere Patrouillen zu machen. Ein anderes Detachement erhielt die Ordre: nach St. John zu marschiren, sich bei dem dortigen Commandanten zu melden und sich dann in den Waldungen Hütten zu bauen.

Oberstlieutenant v. Kreutzburg mußte eine Jägercompagnie nach Isle aux Nois detachiren und die Dragoner mußten in die Nähe von Chambly rücken. Die leichte Infanterie vom 31. Regiment und eine Compagnie vom Regiment v. Rhetz mußte nach St. John abgehen. Jeder Mann erhielt 40 Patronen und mußte seine Schneeschuhe mitnehmen.

Auch Haldimand hegt jetzt einige Besorgnisse. Er schreibt vom 27. Februar: „Obgleich ich über das Geschick unserer avancirten Posten ganz ruhig sein kann, so bin ich doch sehr begierig, die wahre Ursache der Bewegung der Rebellen näher zu vernehmen. Haben sie auf Vermont eine Absicht und gelingt es ihnen, sich zum Herrn davon zu machen, so sehe ich sehr unangenehmen Folgen für uns entgegen. Außerdem sind mir auch die Hände in Allem gebunden und ich erfahre nichts von Dem, was in Europa oder an den atlantischen Küsten vorgeht.“

Riedesel war trotz seiner Kränklichkeit Ende Februar aus Sorel abgereist, um die Postenkette zu visitiren. Man muß wissen was es heißt, eine so beschwerliche Reise in dieser Jahreszeit nach den entfernteren Posten zu unternehmen. Nach einigen Tagen Thauwetter, wobei man schon befürchtete, daß das Eis auf dem Chambly brechen würde, war wieder Kälte eingetreten. In einem leichten Schlitten, bespannt mit raschen und muthigen canadischen Pferden, fuhr er aus Sorel ab und auf dem Eise des Flusses aufwärts.

Als Riedesel im Fort St. John angekommen war, erhielt er die Nachricht, daß die Amerikaner sich am 11. Februar nach der bedrohten Seite in Bewegung gesetzt hätten. Er schickte daher abermals sofort (am 4. März) einen Expressen an Haldimand mit dieser Nachricht ab. Dieser meinte: da weder von Vermont noch von den Vorposten her eine Meldung gekommen sei, so würde der Feind vielleicht auf Oswego oder Carleton-Island Etwas beabsichtigen wollen, doch da ersterer Platz mit 550 Mann und letzterer mit 660 Mann unter tüchtigen Officieren besetzt sei, so wäre ihm um diese beiden Posten nicht bange.

Inzwischen war wieder Thauwetter eingetreten, das allen weiteren feindlichen Unternehmungen ein Ziel setzen mußte.

Über die wahren Absichten der Amerikaner kam man bald in's Klare. Der Major Roß berichtete nämlich vom 27. Februar von Niagara aus: wie er am 14. desselben Monats durch einen amerikanischen Deserteur erfahren hätte, daß der französische Oberst Villet in derselben Nacht einen Überfall des Postens zu Niagara beabsichtigt habe, daß er aber, von seinem Wegweiser irregeführt, von der Ausführung habe abstehen müssen. Villet habe nur 600 Mann bei sich gehabt, er habe die Schlitten, auf denen er den größeren Theil seiner Tour gemacht, zurückgelassen, als er sich, nun freilich später, als er beabsichtigte, dem Posten näherte. Roß, der Kunde hiervon erhalten, hatte ein Detachement in Villets Rücken geschickt, das die zurückgelassenen Schlitten zerstören und so dem Feinde den Rückzug abschneiden sollte. Aber auch Villet war auf seiner Hut, er kehrte um und erreichte seine Schlitten noch rechtzeitig, um mit diesen zurückjagen zu können. Er mußte 5 Mann als Deserteure und Gefangene, sowie 9 Sturmleitern zurücklassen.

Haldimand schreibt über diese Expedition an Riedesel:

„Der Major Roß schildert diese Unternehmung mit vollem Recht als die dümmste, die je unternommen worden ist, und billigt sie nur hinsichtlich der großen Eile und Geheimhaltung, mit der der Feind sie ausführte, indem er den Marsch von Saratoga in 8 Tagen zurücklegte und vor seiner Abreise Niemandem am ganzen Mohawkflusse etwas davon bekannt war.“

Mitte März trafen die Friedensnachrichten, aber nur gerüchtweise, in Canada ein, die namentlich hier große Freude erregten; da aber Canada der Krone England verblieb, so ließ man sich hier nicht einschläfern, sondern hatte nach wie vor ein wachsames Auge auf die Grenzen und namentlich wurden die Befestigungsarbeiten, sobald es die Witterung einigermaßen erlaubte, wieder aufgenommen. Ein englischer Stabsarzt war aus dem Hauptquartier abgeschickt worden, den Gesundheitszustand der in den festen Plätzen liegenden Truppen und der Posten überhaupt zu untersuchen.

Am 22. März starb zu Trois-Rivieres der Oberstlieutenant v. Ehrenkrook an der Wassersucht und wurde am 27. mit allen militairischen Ehren begraben. Er war vorher auf einem Paradebette in voller Uniform ausgestellt worden. Das Gesicht der Leiche zeigte noch eine so frische Färbung, daß die Canadier meinten, Wangen und Lippen wären geschminkt. Fast die ganze Bevölkerung der Stadt nahm an dem Leichenbegängnisse mit Theil. Nachdem der Todte auf dem Garnisonskirchhofe in's Grab gesenkt worden war, begaben sich die Officiere, die ihm die letzte Ehre erwiesen hatten, in's dortige Posthaus und nahmen hier, an 40 Couverts, ein gutes Diner ein. Der Verstorbene hatte solches in seinem Testamente so bestimmt und hatte auch die dafür nöthige Summe ausgesetzt.

Der März nahte seinem Ende, aber noch hatten die Generale weder officielle Nachricht über den Friedensabschluß, noch directe Weisungen in irgend einer Art erhalten. Man schien sie in diesem entlegenen Winkel ganz vergessen zu haben. Die Truppen erwarteten mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit sehnlichst das Nöthigste aus dem Vaterlande, namentlich Bekleidungsstücke, woran es so sehr mangelte.

Mitte April erhielt der Gouverneur abermals eine gerüchtweise Friedensnachricht, und zwar durch ein Schiff, das aus dem Orient kam! In Philadelphia hatte man bereits schon längst eine Copie des Friedensvertrages, während man in Canada noch nichts Officielles wußte. Haldimand schreibt am 17.: „Da dieses noch nicht veröffentlicht ist und mir die nächste Zukunft Canadas noch bedroht scheint, so werde

ich nichts von dem veröffentlichen, was ich bis jetzt in Erfahrung gebracht habe." Erst am 26. erhält er von Carleton ein officielles Schreiben, worin gesagt ist: daß auf Befehl Seiner britischen Majestät alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande vermöge eines Vertrags vom 20. Januar eingestellt seien. Riedesel schreibt über die Art und Weise des Friedensabschlusses sehr entrüstet: „Die Loyalisten sind niedergedrückt und die Indianer sind in den Präliminarien ganz vergessen worden. Meine Seele ist sehr vom Schmerz gebeugt, da ich sehen muß, daß wir uns ohne eine absolute Nothwendigkeit so weit heruntergelassen haben, so demüthigende Grenzen anzunehmen, so daß ich darüber ganz beschämt bin, und ich wollte, ich wäre jetzt im Innersten der Tartarei."

Trotzdem der Frieden nunmehr eine ausgemachte Sache war, so traute Haldimand den Amerikanern doch noch nicht, indem er befürchtete, daß sie vor der Publication noch etwas auf die canadischen Südgrenzen unternehmen würden. In dieser Meinung wurde er noch mehr bestärkt, als ihm der in Oswego commandirende Stabsofficier schrieb, daß nach dieser Seite hin eine feindliche Bewegung im Werke sei. Er theilte solches sofort dem deutschen General mit und schrieb ihm unter Anderem: „Sie werden so gut als ich begreifen, daß wir keinen Augenblick unsere Wachsamkeit vermindern dürfen, die sehr nöthig ist, so lange man das Unglück hat, noch mit den Rebellen zu thun zu haben und bis der Frieden in aller Form publicirt sein wird. Ich selbst zweifle sehr, daß wir uns auch dann in ihrer Nachbarschaft der Ruhe auf längere Zeit überlassen können."

Während die Truppen bisher noch in ihren Winterquartieren geblieben waren, wurden die nöthigsten Mannschaften zu den Arbeiten an den Werken nach Isle aux Noix commandirt, die jetzt das festeste Bollwerk für Canada werden sollte, da man vermuthete, daß die Bezirke Niagara und Oswego, sowie auch Carleton-Island an die Amerikaner abgetreten werden würden.

Mitte Juni erhielt Riedesel vom General Carleton ein Schreiben, worin ihm dieser mittheilte, daß er so eben (am 6. Juni) vom Könige den Befehl erhalten habe, sofort alle

deutschen Hülfstruppen nach Europa zurückzuschicken. Die Braunschweiger sollten daher mit nächster Gelegenheit eingeschifft werden. Nur diejenigen Gefangenen würden vorläufig noch zurückbleiben, die sich in Neu-England befänden.

Die Thätigkeit der deutschen Truppen hatte mit dem Friedensschluß auch in diesem Lande ihr Ende erreicht. Diese war, wie wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge ersehen haben, in Betreff auf kriegerische Begebenheiten eine sehr beschränkte, denn nur Wenige hatten, seit dem Abgange der Bourgoyne'schen Armee, einen Feind gesehen. Statt dessen waren die Mannschaften in der günstigen Jahreszeit mit Commandos und den beschwerlichsten Handarbeiten geplagt und die Wintermonate wurden meist in Einöden auf Wachposten verlebt. Doch hatte auch dieses Leben für Viele einen Reiz, die solches hinnahmen, wie es sich ihnen eben bot. Hören wir darüber einen späteren hessischen Officier, der das hanau'sche Jägercorps, zur Zeit als es in Canada stand, beschreibt. Dieser sagt:

„Hatten auch die hanau'schen Jäger nicht viel von eigentlichen Waffenthaten zu sagen, so hatten sie doch ein frisches und waidmännisches Leben in der großartigen Natur von Canada mitgelebt. An dem majestätischen St. Lorenzstrome, an den großen Seen, bis zum Riesen-Stromsturze des Niagara hinauf, in den unermeßlichen Waldungen, wetteiferten sie mit den Indianern in der Fahrt im leichten Boote oder in spähenden Streifzügen auf Feinde und auf Wild. Eine reiche Thierwelt von Wölfen, Elennthieren und Bären und die Gewässer mit ihrer reichen Bevölkerung von Fischen, luden sie zur Jagd ein. Unter dem Feuerglanze des Nordlichts, über die weiten Schnee- und Eisflächen, ihre Füße mit Schneeschuhen versehen, wurden sie selbst in den langen Wintern durch den Dienst zu ernsten Streifzügen gerufen, und wenn sie in den Indianerdörfern von leichten Hütten aus Baumrinde des Wilden Weise und fürchterliche Kriegstänze gesehen, so nahm sie nachher wieder die freundliche Einsamkeit der weit zerstreuten Höfe auf, in denen die meist französischen Insassen durch das ganze weite Thal des Lorenzstromes als Landleute, Fischer und Jäger lebten.“

Dieses Leben ist vielleicht etwas zu sehr von der romantischen Seite genommen; aber immerhin hatte es für die Meisten einen höhern Reiz, als in den südlichen Provinzen, wo das Ungewohnte in Lebensweise und Klima mehr deprimirend auf das Gemüth wirkte. Canada hatte in dieser Beziehung noch die meiste Ähnlichkeit mit dem deutschen Mutterlande.

Es wurden nun die Anstalten zur Abfahrt so rasch als möglich getroffen. Zunächst mußten die zerstreuten Mannschaften aus den verschiedensten Orten und Enden zusammengebracht werden.

Ein Theil der angekommenen Rekruten befand sich noch in New-York, ein anderer in Neu-Schottland. Carleton hatte daher bestimmt, daß das Rendezvous auf den Dünen bei New-York statthaben sollte. Die ehemaligen Conventions-Truppen, die noch in Pennsylvanien sich befanden, sollten nicht erst den weiten Umweg machen, sondern besonders eingeschifft werden.

Riedesel hätte gern die sämmtlichen braunschweig'schen Truppen nach dem Lande mitgenommen; da dieses aber nicht bewerkstelligt werden konnte, so beauftragte er den Lieutenant Reineking, einen zuverlässigen Officier, die Kriegsgefangenen in New-York zu sammeln und sie nach Europa zu bringen. Er empfahl diesen Carletons besonderer Protection und ersuchte diesen zugleich, ihn mit den hierzu nöthigen Geldsummen zu versehen, um für die Soldaten das Nöthigste beschaffen zu können.

Die bei Bennington Gefangenen befanden sich noch in Massachusetts, und da bei diesen noch verhältnißmäßig viele Officiere waren, den ehemaligen Conventionstruppen aber nur noch zwei zugetheilt waren, so sprach Riedesel gegen Carleton den Wunsch aus, daß sich die beiden Partien vereinigen dürften, was für diese nicht nur angenehmer, sondern insofern auch thunlicher sein würde, als die Officiere zur bessern Beaufsichtigung der Mannschaften regelmäßiger vertheilt werden könnten.

Im Juli schrieb Carleton an Riedesel, daß bereits am 6. Juni die ehemaligen braunschweig'schen Conventionstruppen unter Lieutenant Reineking nach Europa abgesegelt wären.

Die in Rutland zurückgebliebenen Gefangenen, ungefähr 100 Mann, sollten nach New-York kommen. Deshalb sei der hessische Major Baurmeister nach Philadelphia geschickt worden, um diese Angelegenheit mit dem Congreß zu ordnen.

Auf diese Weise konnte Riedesels Wunsch, die sämmtlichen Mannschaften des Corps unter seinem Commando wieder nach der Heimath zurückzubringen, nicht erfüllt werden.

XVI. Capitel.

Annähernde Ermittelung der Verluste. — Heimkehr. — Schluß.

Zwei Welttheile haben sich nach einem langwierigen Kampfe über's weite Weltmeer die Hand zum Frieden gereicht. Das gierige Schwert ruht wieder in der Scheide, die lang stockenden Gewerbe und der Handel blühen unter dem Schutze des Ölzweigs rasch wieder auf und der Landmann, der vor Kurzem noch das Feuerrohr in der Faust führte, greift wieder zu Pflug und Spaten, dem lang vernachlässigten Boden die nährende Frucht wieder abzugewinnen.

Was war dem deutschen Krieger geworden, der muthig und sieggewiß hinüber in die weitentfernte neue Welt gesegelt, dort vielfachen Gefahren und Mühseligkeiten entgegen gegangen war und gegen diese wacker angekämpft hätte? Ehre war in diesem Kriege wenig zu erringen und für die dort aus Pflichtgefühl bewiesene Tapferkeit, sowie die gute Disciplin, wurde ihm nur vom geringern Theile des Publicums Anerkennung; dagegen erntete er vom andern und stärkern Geringschätzung oder den bittersten Haß, der sich mit der Zeit, statt zu lindern, mehr und mehr steigerte, so daß auch das in den Staub heruntergezogen oder verdreht wurde, was mit Muth, Ausdauer und den mannigfachsten Entbehrungen errungen worden war. Nur das Eine konnte ihn trösten: als ehrlicher und pflichttreuer Soldat seine Schuldigkeit auch in den mißlichsten und verzweifeltsten Lagen gethan zu haben. Diese Anerkennung muß ihm Gerechtigkeit und Billigkeit mindestens zugestehen.

Noch ein Trost, eine Entschädigung blieb diesen Truppen, ihrem Mißgeschick und den mannigfachen Anfeindungen gegenüber: das war die in Übung gebliebene Kriegstüchtigkeit und die in jenem Kriege gemachten Erfahrungen, derer wir bereits früher erwähnt haben. Erst in den darauf folgenden Feldzügen kam die Ernte aus dieser Saat.

Einer unserer tüchtigsten und bekanntesten deutschen Officiere und Militairschriftsteller, der preußische General Valentini, der hier, als nicht mit Betheiligter, ganz selbstständig und unparteiisch dasteht, sagt in Bezug darauf über die Hessen Folgendes: „Von allen Völkern, die gegen Frankreich [1]) zu Felde zogen, hatten die Hessen-Casseler am meisten Soldatensinn. Zwar mangelte es uns Preußen auch nicht an Kampflust und Ruhmbegier; den Österreichern konnte man die Art von geduldigem taktmäßigem Muth, mit dem ein Feldherr große Dinge ausrichten kann, so wenig als das Zeugniß absprechen, daß sie sich überall bis dahin gut geschlagen hatten; den Muth der fröhlichen Ausdauer aber, die Gabe zu entbehren und die wahre Lust am Kriege, schienen die Hessen besonders voraus zu haben. — Überhaupt aber war der Hesse in Uniform ein Soldat von Handwerk. Der Abscheu gegen das sogenannte Verkaufen in Amerika, der sich in so tiefen empfindsamen Reden, Schauspielen und Romanen zu einer gewissen Periode aussprach, war den hessischen Truppen durchaus fremd. Solch Lamento über die dem Kriege Geopferten würden sie für eben so absurd gehalten haben, als wenn England oder sonst eine Schifffahrt treibende Nation die in dem unsichern Element Umgekommenen beklagen und darum den entfernten und gefahrvollen Unternehmungen entsagen wollte. Diese Ansicht theilte das Volk, und weit entfernt, seiner Regierung darüber Vorwürfe zu machen, die Truppen in fremden Sold gegeben zu haben, sah es darin nur eine natürliche Maßregel, sie ohne Belästigung des Landes zu erhalten und zweckmäßig zu beschäftigen, sogar den allgemeinen Wohlstand zu vermehren, indem in Vergleich mit den Wenigen, die ihr Vaterland nicht wiedersahen, doch die Mehrzahl gesund, an Glücksumständen

[1]) In den Revolutionsfeldzügen.

verbessert und an Ruhm und Erfahrung bereichert zurückkehrten, für die Kranken und Verkrüppelten aber durch die Traktaten mit dem freigebigen England reichlich gesorgt war. Für ein stehendes Heer, es mag so klein sein als es wolle, muß der Krieg das natürliche und ihm zusagende Element sein, wenn es nicht in das vollkommene Spießbürgerthum und in der Meinung des Volkes so herabsinken soll, wie wir es an der vielfältig bespöttelten alten Reichsarmee wahrgenommen haben. Der amerikanische Krieg ist hiernach keineswegs für Deutschland ohne Nutzen gewesen. Noch waren nicht viel über zehn Jahre seit seiner Beendigung verstrichen, und ein großer Theil der braven Kämpfer brachte die in ihm erworbene Kriegserfahrung zu dem gegenwärtigen mit herüber; ja, der kriegerische Geist dieses kleinen Volksstammes, der mit ungewöhnlicher Schnelligkeit eine Menge tüchtiger Vertheidiger. unter die Waffen brachte, und fast allein dazu beitrug, den neufränkischen Streifzügen Grenzen zu setzen, war in jener praktischen Kriegsschule erworben. Auch Talente höherer Officiere haben sich darin entwickelt. Man muß eingestehen, daß in allen Verhältnissen, nahe am Feind, die hessischen Officiere mehr um sich wußten, als die unsrigen. War eine Sicherheitsmaßregel zu nehmen, eine Patrouille zu instruiren, oder bei Unerwartetem schnell ein Entschluß zu fassen, so konnte man den gewissen Kriegstakt wahrnehmen, den diese braven Leute sich aus andern Welttheilen geholt hatten, während unser ruhiges Europa uns Unterricht und Übung versagte, oder gar in Beidem auf Abwege kommen ließ. Dörnberg, Langen und vor Allen York und Gneisenau mögen als Hauptpersonen von den vielen, die ich nennen könnte, daran erinnern, daß auch die preußische Armee aus der neuern Erfahrung über den Meeren ihre Feldhauptleute zog, vorzüglicher als die aus der siebenjährigen Kriegsschule noch vorhandenen, weil diese, meistens im Greisenalter, schon im Rückschritt waren.“ [1])

Wir können es den Amerikanern nicht verdenken, wenn sie ihre Thaten auf Kosten ihrer Gegner möglichst zu verherrlichen suchen, das heißt so lange sie bei der Wahrheit bleiben; dieses

[1]) Erinnerungen eines alten preußischen Officiers. S. 17—19.

ist aber nicht immer der Fall. Zur Zeit des Krieges logen die meisten amerikanischen Zeitungen, namentlich die Bostoner, das Blaue vom Himmel herunter, was längst sattsam bekannt und erwiesen ist. Bei den Angaben der diesseitigen Verluste führen sie nicht selten doppelt, ja dreifach so starke Zahlen der getödteten und verwundeten Gegner an, als im Ganzen auf dem Kampfplatz erschienen. Wir wollen auch dieses mit dem Enthusiasmus und der Freude einigermaßen entschuldigen, wenn die ungeübten amerikanischen Haufen einen Sieg über die kampferprobten diesseitigen Truppen davon trugen, sowie mit der Absicht, durch solche Gerüchte den Entmuthigten und Zweiflern wieder Vertrauen einzuflößen; wenn man aber dergleichen Entstellungen nach vielen Jahren, wobei man Zeit genug hatte, das Wahre vom Falschen zu sondern, immer und immer wieder auftischt, so verdient dieses wohl den gerechtesten Tadel. Aber auch manche deutsche Blätter gaben, in Betreff unrichtiger Mittheilungen, den amerikanischen wenig nach, da nicht selten, auf die ersten Nachrichten hin, die Verluste nach einer Action in's Ungeheure angeführt wurden. So schreibt der Adjutant Henel 1778 von New-York aus in die Heimath: „In den europäischen Zeitungen findet man immer mehr und so viel Mordgeschichten, die hier passiren sollen, daß Einem Angst werden sollte, der einen Freund in hiesigen Gegenden hat.“

Man ist nicht müde geworden, den constatirten Kriegerruhm jener deutschen Truppen immer und immer wieder anzufechten und zu schmälern. Dieses scheinen sich mehrere Schriftsteller zu einer nicht rühmlichen Aufgabe gemacht zu haben. Selbst Cooper, der auch bei uns in hohem Ansehen stehende amerikanische Romanschreiber, der die Sitten und Bräuche seiner Landsleute so treffend und anziehend zu schildern versteht, und dessen Producte durchweg eine sittliche Tendenz verfolgen, hat sich ebenfalls hinreißen lassen, die Schranken der Mäßigung und Unparteilichkeit in seinem bekannten „Spion“ zu überschreiten, wo er auf die damaligen Kämpfe im Süden zu sprechen kömmt. Wir wollen daraus nur Folgendes hervorheben.

Nach seiner Meinung nahmen die Briten einzelne Züge aus ihren Infanterieregimentern und gaben ihnen statt der Musketen

Säbel und Carabiner, setzten die Leute auf weggenommene Pferde und die Cavallerie war fertig. So erging es bei dieser Einrichtung auch den hessischen Jägern, die in schwere und unbeholfene Reiter umgewandelt wurden, und hierzu Lederhelme und Holzsättel erhielten. Diese armen Unterthanen eines deutschen Fürsten sind Unglückliche, die, an den strengsten Gehorsam gewöhnt, zwar einem Angriff muthig entgehen gehen, aber von der vortrefflichen virginischen Reiterei gleich niedergeritten und wie Spreu zerstreut werden. Ängstlich sucht der Rest der fliehenden Deutschen hinter einer britischen Linie Schutz, der ihnen auch freundlich gewährt wird. Doch der Sieg über die schwerfälligen, von den britischen wie den amerikanischen Kriegern geringschätzig angesehenen Hessen, war keine That zu nennen, derer man sich hätte rühmen können. Ihr Rest wurde, als er sich nochmals auf den elenden, halbverhungerten Pferden sehen ließ, ebenfalls niedergehauen. Ihnen gegenüber kämpften die kühnsten Geister Amerikas, eine an Mannschaft und Rossen auserlesene Reiterei; vielleicht konnte die Welt keine so kühne und unwiderstehliche Reiterei aufweisen. —

So ist es zwar nur in einem Roman zu lesen und es würde hier nicht weiter zu beachten sein, wenn nicht Coopers sonst gediegene Erzählungen für einen großen Theil des lesenden Publikums ein halbes Evangelium wären. Wer in einen Roman Geschichtliches mit hineinzieht, soll auch hier diesem möglichst treu bleiben. Anders lautet das bisher Berührte in der Wirklichkeit. Wir wollen hier das wörtlich anführen, was ein als tüchtig bekannter Militairschriftsteller der Neuzeit darüber sagt:

„Der Name der hessischen Jäger hat seinen großen kriegerischen Ruhm in Amerika noch nicht ganz verloren, obgleich die Unart des Amerikaners, besonders des Neuengländers, des eigentlichen Yankee, seine hochmüthige Selbstüberschätzung auch nicht unterlassen hat, bisweilen hessischen Kriegerwerth und auch den des Jägers mit lügnerischem Spotte zu entwürdigen. Wer es nicht weiß, wie nützlich der Gebrauch der Engländer war, einzelne Infanterie-Abtheilungen in den südlichen Provinzen beritten zu machen, nicht damit ihnen das Pferd eine Waffe, sondern ein rasches Bewegungsmittel für schnelle Unternehmungen sein

sollte, wobei sie das Gefecht als Infanterie führten, und wer den Zweck und die Geschichte der kleinen Truppe der hessischen reitenden Jäger kennt, die sich im Vorposten-, Plänkler-, Kundschafts- und Streifzug-Dienste so sehr bewährten, und die, obgleich sie nicht als eigentliche Reiterei in's Gefecht geführt wurden, dennoch mehr als ein Mal die Schärfe ihres Muthes und ihrer Säbel auch für amerikanische Reiterei fühlbar machten; wer endlich auch weiß, daß die virginische Reiterei öfter von der englischen, als diese von ihr geschlagen und zersprengt worden ist — der muß erstaunen.«

Weiter fährt dieser fort: »So Vieles weiß der Amerikaner aus Wenig oder Nichts zu machen. Zeitungs- und Ofenbanksdichter haben auch jenem Roman Stoff geliefert. Von Ziethenschen und Ungarischen Husaren, die der amerikanischen Reiterei gespottet haben würden, oder davon, daß ja die Amerikaner die oben verspottete Einrichtung, Infanterie bei besonderen Gelegenheiten beritten zu machen, selbst ausübten, oder davon, daß die hessischen reitenden Jäger und ihre Officiere größtentheils Freiwillige aus der hessischen Reiterei waren, von diesem Allen weiß der Amerikaner nichts. . Dagegen wußte man in der britisch-deutschen Armee nicht das Mindeste von einer Überlegenheit der amerikanischen Reiterei über die diesseitige und noch weniger von einer Unbrauchbarkeit der reitenden Jäger; vielmehr haben die einzigen Gefechte, die von dieser in geschlossenen Trupps gefochten wurden, ihnen den größten Ruhm erworben.« [1])

Ein Anderer sagt in einem Aufsatze der »Neuen militairischen Bibliothek« (Marburg 1789, S. 515) [2]): »Fünf Jahre sind seit dem Ende dieses Krieges verflossen und noch ist der nichtmilitairische Theil unserer Landsleute vom Zusammenhang der siebenjährigen Operationen des hessischen Corps in Amerika fast gänzlich ununterrichtet und zeigt nicht das geringste Verlangen, dieselben zu erforschen, sowie auf der andern Seite der Officier nicht das geringste Interesse fühlt, den Zusammenhang

---

[1]) Die hessischen Jäger im amerikanischen Kriege von 1776 bis 1784, bearbeitet vom hessischen Major Pfister.

[2]) Der Verfasser ist wahrscheinlich Ewald.

jener Operationen zu überdenken und mancher schwerlich den Nachforschungen würde Genüge leisten können. Wie soll sich der zukünftige Geschichtsschreiber jene Unwissenheit und diese Gleichgültigkeit erklären? Er wird sich vom Vorurtheil hinreißen lassen, das gemeiniglich Tapferkeit und die Größe der Thaten nach dem günstigen Erfolg berechnet; er wird die Lücke der Geschichte nach den irrigen und unwiderlegten fehlerhaften Nachrichten ausfüllen. Setzte man ihn aber in den Stand, einen richtigen Überblick auf die Thaten des Volks zu werfen, so würde er finden, daß der unglückliche Ausgang des Kriegs nicht eine Demüthigung hessischer Tapferkeit, sondern nur eine Folge der gebrechlichen britischen Politik und des Stolzes war, der den Engländern übermächtige Feinde zuwenden mußte.“

Es wird immer, so lange die Archive der bei jenem Kriege betheiligten Staaten so fest verschlossen bleiben, schwer halten, mit Genauigkeit angeben zu können, wie viel Deutsche überhaupt durch die amerikanischen Waffen oder durch Krankheiten und Unglücksfälle umgekommen sind. Am Ersten kann man noch beim hessischen Jägercorps dahinter kommen, da dieses von allen deutschen Truppengattungen am meisten bei allen Gelegenheiten verwendet wurde, mithin die stärksten Fatiguen auszuhalten hatte und am häufigsten in's Feuer kam, sowie von Muth und Eifer getrieben, sich diesem stets auf das Rücksichtsloseste exponirte, so muß auch hier der Verlust am stärksten gewesen sein. Durch detaillirtere Angaben, namentlich in Tagebüchern und anderen Mittheilungen, ist hier das Nahekommen auch am meisten erleichtert. Und doch sind von diesem Corps kaum hundert vor dem Feinde geblieben, oder in Folge ihrer Wunden gestorben, wenn wir auch die Hessen-Hanauer mit dazu nehmen. Das ist gewiß in einem siebenjährigen Kampfe bei 1660 Mann nebst den jährlichen Ersatzmannschaften, die durchschnittlich $1/_{10}$ der Gesammtstärke ausmachen, im Verhältniß gegen andere Kriege wenig genug.

Venturini nimmt in seiner „vaterländischen Geschichte“ folgendes Verhältniß an, das auch anderwärts zum Maßstab genommen ist:

Nach Amerika schickte:

Hessen	16,992	Mann	und	verlor	6,500.
Braunschweig	5,723	"	"	"	3,015.
Hanau	2,422	"	"	"	981.
Ansbach-Bayreuth	1,644	"	"	"	461.
Waldeck	1,225	"	"	"	720.
Zerbst	1,160	"	"	"	176.
	29,166.				11,853.

Nimmt man auch an, daß die übrigen Truppen gleich viel als die Jäger verloren, die nach dieser Annahme 18 Mal so stark sind als jene, so ergiebt sich immer nur ein Verlust von 1800 Mann durch die feindlichen Waffen. General v. Ochs nimmt an: daß von 12,000 nach Amerika geschickten Hessen und 4 bis 5000 Mann Ersatzmannschaften, zwischen 6 bis 7000 nicht wieder zurückgekommen sind, also während der 7 Feldzüge ungefähr ein Drittel Abgang. Man darf aber hierbei nicht außer Acht lassen, daß ein großer Theil davon nach dem Frieden freiwillig in Amerika zurückblieb.

General v. Schlieffen sagt in seinen Memoiren: „Es ist nicht weniger wahr, daß die Hessen in den 6 Jahren ihres dortigen Aufenthalts nicht so viel verloren haben, als ein Corps von gleicher Stärke oft in einem einzigen Feldzuge in der Nachbarschaft seines Vaterlandes verliert."

Ein in die hessische Kriegsgeschichte eingeweihter und zuverlässiger Militairschriftsteller, der ehemalige Artilleriemajor Pfister, sagt hierüber:

„Der bei weitem größte Abgang war ein freiwilliger; er entstand nämlich durch die Menge der Entwichenen, in der Gefangenschaft Zurückgebliebenen, oder am meisten durch die beim Friedensschlusse noch in Amerika Entlassenen. Zu dieser Erscheinung ist die Erklärung nöthig: daß die Desertion, die bei den Engländern größer als bei den Deutschen, am allerstärksten aber bei den amerikanischen Linientruppen war, nicht wie bei diesen in einem Übergehen zum Feinde bestand, wenigstens dieses nicht in einem auffallenden Grade, und daß die darüber in amerikanischen Schriften enthaltenen Erzählungen die kühnste Unwahrheit

sind, sondern sie war, namentlich bei den Hessen, ein Austreten zu den Landeseinwohnern, um sich in Amerika niederzulassen. Geschah dieses durch einen Bruch des Fahneneides, so blieb es immer ein Verbrechen, doch kein so gehässiges als das andere. Auch war in dieser Hinsicht ein großer Unterschied zwischen den treuern hessischen Landeskindern und den Ausländern zu machen, aus denen die hanau'sche Jägerschaar gleich anfänglich größtentheils und bei der hessischen fast die ganze Ersatzmannschaft bestand. Diese hatten sich meist nur in der Absicht anwerben lassen, um in der neuen Welt eine gute Gelegenheit zur Ansiedelung aufzusuchen, es zum Theil auch gleich zur Bedingung beim Eintritt gemacht, daß sie beim Friedensschlusse in Amerika entlassen würden. Diese Ausländer blieben fast alle zurück. Dazu kömmt noch, daß die Amerikaner nicht gewissenhaft mit den Gefangenen und ihrer Auswechselung verfuhren. Sehr Viele wurden durch Verführung, Täuschungen und Gewalt zurückgehalten. Indeß gab es auch hier Beispiele des standhaften Ausharrens solcher Gefangenen, bei ihrer Treue für Pflicht und Vaterland."

Wenn aber gesagt ist: daß von 16,992 Hessen 6500 nicht wieder zurückgekommen seien, so könnte dieses, nach den gewöhnlichen Darstellungen, auf den ersten Blick scheinen, als wenn diese Opfer geradezu auf die Schlachtbank geführt und durch das feindliche Schwert gefallen oder durch Krankheit und anderes Ungemach umgekommen wären. Dem ist aber nicht so, sondern während des Krieges waren Viele, wie oben gesagt wurde, namentlich aus der Gefangenschaft, desertirt und Vielen war es nach dem Frieden auch gestattet worden, in Amerika zurückbleiben zu dürfen. Dieses giebt auch Franz Löher zu, denn er sagt: "Am Ende des Krieges war das Land voll Hessen, die bei den Bauern dienten." [1]) Es ergiebt sich hieraus, daß nur der bei Weitem geringere Theil wirklich vor'm Feinde geblieben sein konnte. Wird aber auch der Verlust der Hessen, die von den deutschen Truppen am meisten in's Feuer kamen, zu ein Viertel, also circa 4200 Mann angenommen, so wird jeder Militair und sonst Kundige doch zugeben müssen, daß diese Einbuße in einem

[1]) Zustände der Deutschen in Amerika von Franz Löher. Seite 187.

siebenjährigen Kampfe, gegen einen europäischen von gleicher Dauer, eine sehr mäßige ist. Wenn Franz Löher in seinem Werke, nachdem er den Tod des Oberst v. Donop geschildert, weiter sagt: „Die meisten der tapferen deutschen Generale sind auf solche Weise gefallen, so ist hierauf einfach zu entgegnen: daß gar keiner vor dem Feinde blieb, wohl aber einige Stabsofficiere starben oder vor dem Feinde den Tod fanden. Bis zum Schlusse des Jahres 1778 finden wir deren in Heisters Journal nur 12 angeführt, gewiß eine geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß gerade in den beiden ersten Jahren die Hessen am meisten und stärksten vor den Feind kamen und gerade in dieser Zeit die hitzigsten Gefechte und Schlachten stattfanden. Es waren im Ganzen überhaupt nur 5 deutsche Generale mit in Amerika, die sämmtlich wohlbehalten wieder in die Heimath zurückkehrten.[1])

„Ein Beweis — sagt Hohenhausen in seiner Biographie des Generals v. Ochs bei derselben Annahme — daß der amerikanische Krieg im Vergleich mit den späteren Kriegen noch mit großer Schonung von Menschenblut geführt wurde.“

Die meisten Menschen gingen bei der großentheils schlechten Behandlung der Amerikaner während der Gefangenschaft theils durch Krankheit, theils durch Desertion verloren, wie wir aus dem Vorhergehenden bereits zur Genüge ersehen haben.

Von den in Amerika zurückgebliebenen Deutschen waren bei Weitem nicht alle Deserteure, sondern, wie schon gesagt, die Fürsten gaben denen, die zurückbleiben wollten, die Genehmigung hierzu. Die Meisten von ihnen, namentlich der Landgraf und der Herzog von Braunschweig, reducirten ihre Truppen nach dem Kriege um ein Bedeutendes; wozu sollten sie daher diese erst nach Deutschland herüberschaffen lassen?

---

[1]) Von den hessischen Stabsofficieren blieben bis zu Ende des Jahres 1777 vor dem Feinde: Oberst Rall, die Oberstlieutenants Scheffer und Bretthauer und die Majors v. Weitersheim, v. Hanstein, v. Dechow und Matthias. Es starben: die Obersten v. Heringen und v. Rieß, Oberstlieutenant Lange (während der Überfahrt) und Major v. Bentheim.

Wenn man die Ansicht verbreitet findet, daß viele, ja die meisten Officiere in Amerika umgekommen oder dort zurückgeblieben wären, so ist diese eben so irrig. Von den braunschweig'schen Officieren, von denen uns eine genaue Namensliste vorliegt,

blieben vor dem Feinde 7,
starben in Amerika . . 12,
blieben mit Abschied . 7,
also im Ganzen . . . 26 Officiere

von 115, die mit hinüber gingen, gewiß eine verhältnißmäßig geringe Anzahl. [1] Und gerade von den Braunschweigern waren die Meisten in einer langwierigen Gefangenschaft, die mithin Gelegenheit hatten, sich mit Land, Bewohnern und deren Sitten mehr vertraut zu machen. Zudem hatte der Herzog noch vor dem Abgange Jedem gestattet, seinen Abschied zu nehmen. [2]

Übertrieben ist denn auch die Annahme, daß der Landgraf von Hessen die in diesem Kriege invalid gewordenen Soldaten ohne Gnade und Barmherzigkeit einem ungewissen Schicksale preisgegeben habe. Das zu Cassel stehende Invaliden-Bataillon, das 1774 aus 3 Compagnien bestand, war bis 1781 um 2 Compagnien und von da an bis zum Ende des Krieges um noch 3 Compagnien vermehrt worden, so daß es jetzt 8 Compagnien zählte und ein Regiment bildete. 1784 wurde es wieder auf ein Bataillon reducirt.

Die deutschen Truppen wurden somit in diesem Kriege auch möglichst geschont und vielleicht mehr als in irgend einem andern, trotzdem ihnen oft mehr als den Briten zugemuthet wurde. General v. Ochs, der später in den französischen Kriegen mitfocht und unter Napoleons Adlern vieles Großartige, aber auch schreckliches Elend erlebte und Zeuge von manchen Gräuelscenen jenes Krieges war, sagt darüber:

„Nach einer genauen Berechnung hatten die deutschen Truppen in dem achtjährigen Kriege noch nicht einmal zwei Drittheile ihrer Mannschaft eingebüßt. Man sieht daher hieraus, mit

[1]) Die Liste ist angeführt in: Leben und Wirken des braunschweig'schen Generals v. Riedesel. Bd. 3, Beil. E.

[2]) Das Weitere darüber siehe in Beil. Nr. 4.

welcher Schonung man damals noch die Kriege führte, und wie sehr man es sich zur Pflicht machte, die Menschen zu erhalten. Man sorgte für ihren Unterhalt und opferte diesem die schönsten Unternehmungen auf, um die Mannschaft nicht hungern zu lassen. Man hatte die vortrefflichsten Lazarethanstalten und daher wird man nicht finden, daß troß des ganz fremden Klimas eben so wüthende Seuchen überhand nahmen, wie wir solche in den nachherigen Kriegen gesehen haben. Alles was Geschichtsschreiber über die Unmenschlichkeiten sagen, welche in jenem Kriege vorgefallen sein sollen, ist mehrentheils Erdichtung oder doch wenigstens sehr übertrieben. Alles was der Verfasser nachher in dieser Hinsicht gesehen hat, übersteigt bei Weitem das, was man dort mit Gräuelthaten zu bezeichnen pflegte, und was man im Vergleich mit der neuern Zeit nur als ein Puppenspiel betrachten kann.“ [1])

Ähnliches sagt auch Ewald, der meint, man habe von dem fremden Klima, der veränderten Lebensweise, den heftigen Märschen u. dgl. mehr Abgang erwartet, als durch die Verheerungen des Krieges selbst. Er wundert sich nicht wenig darüber, daß es anders kam und sagt: „Demungeachtet gewöhnten sich die Hessen gar bald an alle diese Unbequemlichkeiten und in Betracht der langen Zeit war ihr Verlust nicht sehr erheblich. [2])

Von England aus wurde für die Verpflegung der Truppen möglichst gesorgt und in einer Weise, wie es solche auf dem Continent nicht gewöhnt waren, da der britische Soldat von jeher an eine gute Verpflegung gewöhnt war, und dem deutschen dieselbe mit zu gute kam. Trat dann und wann Mangel ein, so entstand dieser entweder durch ein längeres Ausbleiben der Transportflotten, die oft gegen die Elemente und feindlichen Schiffe zu kämpfen hatten, oder bei entfernteren Expeditionen, wie dieses im Felde überall und troß der besten Anstalten vorkommen kann.

---

[1]) v. Ochs, „Betrachtungen über die neuere Kriegskunst“. S. 60 u. 61.

[2]) Ephemeriden (von 1785). 2. Bändchen S. 58.

Das hier Gesagte mag genügen darzuthun, daß in diesem Kriege die Verluste bei den deutschen Mannschaften bei Weitem nicht so bedeutend waren, als man bisher glauben mochte. Doch sind auch diese insofern zu bedauern, als sie einer Sache gebracht wurden, die den deutschen Interessen so entfernt lag.

Wir sind den deutschen Truppen auf der Hinfahrt nach dem fernen Welttheile gefolgt, wir wollen sie nun auch auf der Rückkehr zur Heimath begleiten.

Ehe die Deutschen den amerikanischen Boden verließen, erließ der Congreß eine Bekanntmachung, daß jeder bisherige Gefangene die Erlaubniß habe, in den Vereinigten Staaten zu leben und jedes Gewerbe ungehindert zu betreiben; er solle auch in allen Stücken als ein eingeborener Amerikaner angesehen werden und alle dessen Rechte und Vortheile genießen. Das britische Gouvernement machte dagegen den Deutschen das Anerbieten, daß es Jedem frei gestellt würde, in Amerika zu bleiben, doch unter der Bedingung, sich in Neu-Schottland anzusiedeln. Es war hierzu freie Fahrt dahin, sowie 300 Acres Land und Steuerfreiheit auf 12 Jahre für Jeden zugesagt. Doch bot dieses unwirthliche, meist von dichten Waldungen durchzogene und noch von vielen Indianern bewohnte Land so wenig Reiz, daß nur Wenige von dieser Offerte Gebrauch machten.

Von New-York aus gingen zunächst am 18. Juli 1783 die Waldecker, die dortigen H.-Hanauer, sowie die zerbster Ersatzmannschaften an Bord. Diesen folgten am 2. August die Ansbach-Bayreuther. Am 5. August wurde die erste, am 8. November die zweite hessische Division embarquirt. Die hessischen Jäger kamen, wegen Mangels der Transportfahrzeuge, zuletzt zum Einschiffen und konnten daher erst mit der dritten und letzten Heerabtheilung, am 21. November, nach dem Lande abgehen.

Die erste hessische Division, unter Generalmajor v. Kospoth, bestehend aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Ditfurth, Prinz Friedrich, v. Bose, v. Borbeck, [1]) v. Bünau, v. Benning, [2]) v. Knobloch [3]) und das Grenadierbataillon Angenelli [4]), segelte am 15. August von New-York ab.

Von der Heimfahrt der ersten hessischen Abtheilung ist hier weiter nichts Bemerkenswerthes zu berichten, da diese eine sehr rasche und dabei günstige war. Diese Truppen kamen gegen Ende October im Lande an. Die zuletzt hinübergeschafften Rekruten und das Regiment v. Borbeck waren die ersten, die durch Cassel nach ihren Garnisonen marschirten. Dann folgten das Grenadierbataillon d'Angenelli, die Regimenter v. Knobloch und v. Benning und nach diesen die Regimenter v. Knyphausen, das nach Ziegenhain und Altloßberg, das nach Rinteln in Garnison kam. Am 3. November traf Oberstlieutenant v. Fuchs mit 4 Compagnien vom Regiment Prinz Friedrich und Oberst v. Schuler mit 3 Compagnien des Regiments v. Ditfurth in Cassel ein.

Das hanau'sche Freicorps, das von Münden kam, berührte Cassel nicht, indem es am 24. October über die dortige Schiffbrücke ging und sein Nachtquartier in Niederzwern nahm.

Der Landgraf empfing die in seiner Residenz ankommenden oder durch diese ziehenden Truppen gewöhnlich in der Aue, bei der Orangerie, wo er diese besichtigte und dann vor sich defiliren ließ.

Das Einschiffen der zweiten Division, unter Generalmajor v. Wurmb, begann erst am 8. November. Sie bestand aus den übrigen Regimentern und Bataillonen.

Am 13. November stach die nun vereinigte Flotte, 30 Segel stark, mit gutem Wind in See. Aber die Fahrt wurde eine

---

[1]) Früher v. Stein.

[2]) Früher v. Huyne.

[3]) Früher v. Wissenbach.

[4]) Früher Rall.

der stürmischten, so daß fast die ganze Flotte zerstreut wurde. Erst am 23. December kam der größere Theil der wieder gesammelten Schiffe auf der Höhe von Plymouth an und am 25., dem ersten Christtage, warfen sie bei Deal die Anker aus.

Einige Schiffe von dieser Division waren bereits vor einigen Tagen angekommen, andere hatten in den Häfen zu Portsmouth, Dover und Chatam eine Zuflucht gefunden. Es war hohe Zeit, denn es war bereits großer Mangel an Lebensmitteln eingetreten, so daß die Rationen sehr geschmälert worden waren. Einige Schiffe von der Flotte waren daher in einen irischen Hafen eingelaufen und kauften Kartoffeln, Mehl und etwas Fleisch von den dort armen Einwohnern ein. Diese Schiffe liefen später in den Kanal mit großer Mühe und Gefahr ein, da sie heftigen und meist contrairen Wind hatten. Sie gingen erst am 30. bei Plymouth vor Anker.

Selbst im Hafen waren die Schiffe noch nicht sicher. Das Wetter war so stürmisch, daß man jeden Augenblick befürchten mußte, von den Ankern gerissen zu werden. Nur mit Lebensgefahr konnte sich ein Boot an's Land wagen, Lebensmittel herbeizuholen, deren man so dringend bedurfte. Man litt hier, Angesichts des Überflusses, noch Hunger.

Am 2. Januar lichteten die im Hafen von Deal liegenden Schiffe die Anker wieder und liefen am 5. Morgens nach einer stürmischen Fahrt im Hafen zu Chatam, an der Themse, ein. Am 8. wurden die Truppen ausgeschifft, die die dort für sie neu erbauten, gut und bequem eingerichteten Baracken bezogen. Am 25. Januar kamen auch die Schiffe hier an, die bisher im Hafen von Plymouth gelegen hatten.

Am 6. März kam der englische General Tryon, der ehemalige Gouverneur von New-York, in's Lager. Sämmtliche Regimenter rückten vor ihm in Parade aus. Nach der Parade lud er die meisten hessischen Officiere zu einem splenditen Diner, das ihm 100 Guineen gekostet haben soll. „General Tryon — heißt es in Lotheisens Tagebuch — war jederzeit ein besonderer Freund der hessischen Truppen.“

Bei Chatam blieben die Hessen bis zum 1. April liegen, an welchem Tage sie wieder eingeschifft wurden. Die Officiere

wie Soldaten vertrieben sich hier die Zeit so gut es ging. Erstere divertirten sich bei Diners, Bällen und Theater, in Chatam, Rochester und London.

Wegen contrairen Windes mußten die Schiffe bis zum 11. April liegen bleiben, an welchem Tage sie bis Sherness hinunter segelten; da aber ein Fahrzeug wider ein Kriegsschiff anlief, das beschädigt wurde, so gab es wieder einen Aufenthalt bis zum 14. Da unterdeß der Wind wieder umschlug, so mußte man im Hafen von Harwich einlaufen. Erst am 16. segelten von hier die Schiffe wieder aus und am 19. April sah man Helgoland, das erste Stück deutschen Landes wieder. Am 20. April kam die Flotte vor Bremerlehe an.

Zu allgemeinem Leidwesen erfuhren hier die Hessen, daß der Weg in die Heimath nicht zu Lande, sondern zu Wasser zurückgelegt werden sollte. Eine Wasserfahrt, die Weser aufwärts, war eine sehr langsame und langweilige und das Zusammenpressen in die schmutzigen bremer Böcke hatten die Soldaten bereits geschmeckt. Jetzt, nachdem man das Schiffsleben herzlich satt hatte, sehnte man sich die steifen Glieder wieder gelenkig zu machen und frische Landluft zu athmen. Doch das Alles blieb nur beim frommen Wünschen. Am 28. segelten die Schiffe bis Bremen und hier ging es in die Böcke. Am 12. Mai kam man bei Minden und am 14. bei Rinteln an. Hier wurden die Ausländer entlassen und erhielt der Mann noch auf einen halben Monat voraus das englische Traktament, das der Landgraf verwilligt hatte.

Am 22. kamen die Truppen in Hannoverisch-Münden an, wo diese debarquirt wurden und bis zum 25. liegen blieben, an welchem Tage sie den Weg zu Lande fortsetzten. Der Erbprinz war den Truppen bis Sangershausen entgegengeritten und setzte sich vor das ihm zugetheilte ehemalige Leibregiment, das jetzt seinen Namen führte. Die Soldaten hatten hier zum Theil neue Montirungsstücke erhalten und wurden in aller Eile so proper als möglich hergerichtet. Diesem Regimente folgten die anderen und so ging der Marsch bei mehr und mehr anschwellender Menschenmenge der Residenz Cassel zu. Hier führte der Erbprinz die Regimenter auf dem Paradeplatze vor dem

Landgrafen vorüber, der da mit einer zahlreichen und glänzenden Suite hielt.

Die hessischen Jäger, die am meisten auf Amerikas Boden gekämpft hatten, verließen diesen, wie bereits erwähnt, mit der dritten Truppenabtheilung unter Generallieutenant v. Loßberg, zuletzt. Sie segelten am 25. November aus dem Hafen von New-York. Die Fahrt wurde bei so später Jahreszeit ebenfalls eine sehr stürmische und gefahrvolle; die Flotte wurde bald zerstreut, und vereinzelt liefen die Schiffe gegen Mitte Januar 1784 im Hafen zu Deal ein. Da die Seeleute nicht wagten in die Wesermündung einzulaufen, so blieben diese Truppen bis zum Eintritt der besseren Jahreszeit, also fast ein Vierteljahr, bei Portsmouth in Baracken und in der Festung Sherneß mit einem Theil der Truppen der zweiten Division liegen, ehe sie nach den heimischen Gestaden gebracht wurden. Die Jäger trafen erst am 18. Mai, noch 500 Mann stark, in Cassel ein, wo sie der Landgraf empfing und sie in einer Ansprache sowohl, als auch gleich darauf in einer Ordre wegen ihres braven Verhaltens belobte.

Der 9. Mai 1783 war für die fränkischen Regimenter der längst ersehnte Erlösungstag aus drückender und schmäliger Gefangenschaft zu Fredericstown in Maryland. Der allgemeine Jubel wurde noch dadurch erhöht, das man nun auch die liebe Heimath bald wieder begrüßen würde.

Die deutschen Officiere, denen bisher das Commando über die Truppen genommen war, erhielten solches wieder und auch die amerikanischen Wachen zogen ab, die nun durch deutsche ersetzt wurden. Es wurden nun Posten, aber statt der Gewehre mit Stöcken ausgestellt.

Am 13. Mai Mittags marschirten die beiden Regimenter aus den Baracken, nachdem sie 1 Jahr und vierthalb Monate „kümmerlich und sehr oft hungrig und durstig“ in diesen zugebracht hatten. Ihnen war eine amerikanische Bedeckung von 2 Officieren und etlichen 30 Mann Continentaltruppen beigegeben. In Döhlas Tagebuche heißt es unter Anderem: „Viele und die meisten Bürger der Stadt wünschten uns Glück und weinten;

zumal das hiesige Frauenzimmer, welches ziemlich mit uns bekannt worden war und uns ungern abziehen sah.“

Die schwere Prüfung, die in der harten Gefangenschaft über die fränkischen Regimenter verhängt war, hatte den würdigen Feldprediger Wagner aus Ansbach, der das schwere Loos mit theilte, möglichst zu mildern gesucht. Er hielt unter freiem Himmel, in Baracken und wo es war, seine Predigten und Betstunden ab, und sprach überall Muth und Trost zu. Diese Truppen waren in dieser Zeit mehr, als vor dem Feinde geschmolzen. Des Hauptmanns Quesnoy Compagnie war 102 Mann stark, als sie in Gefangenschaft gerieth, jetzt zählte sie nur noch 33 Mann, und so war ein ähnliches Verhältniß der übrigen Compagnien.

Am 16. Mai wurden die Regimenter auf Booten über den Susquehanna gebracht und bivouakirten bei Lancaster. Am 19. gingen sie über den Brandywine und erreichten am 21. Philadelphia. Hier kam es beinahe zu einem Aufstand unter den Regimentern, indem man die Mannschaften in das neue Gefängniß, den Goal, einsperrte, was diese sich nicht gefallen lassen wollten. Ein Aufstand wurde nur mit Mühe unterdrückt. Die Mannschaften erhielten hier auf 4 Tage gesalzenes Fleisch, sie ließen es aber aus Trotz unberührt liegen, als sie am 22. wieder abmarschirten. Von da ging es über Frankfurt nach Bristol. Weiter ging es über Trenton, Princeton und Kingston dem Raritonfluß zu, den sie am 24. erreichten und am 25. Mai trafen sie auf Staaten-Island ein, nachdem sie in 13 Tagen 236 Meilen zurückgelegt hatten. Nach einem Rasttage wurden am 27. die Regimenter wieder eingeschifft; sie fuhren nach Long-Island über und wurden hier bei Springfield in alten Scheunen einquartirt. Am 30. wurden die Mannschaften wieder neu gekleidet und erhielten die vollständige Bewaffnung. „Am 31. Mai — heißt es in einem Tagebuche — erhielten wir Gamaschen und Zopfbänder wieder. Wir fingen nun an wieder Soldaten zu werden und uns wieder dazu einzurichten.“

Der Oberst v. Seyboth, der bisher in New-York gewesen war und jetzt nach Long-Island kam, sah am 22. Juni

sein Regiment hier zum ersten Mal wieder. Mit Bedauern gewahrte er, daß dieses auf fast ein Drittel seiner vorigen Stärke zusammengeschmolzen war. Am nächsten Tage musterte der britische Generalmajor Clarke die beiden Regimenter. Einige Tage darauf beschenkte sie der König mit neuen Beinkleidern und die Königin mit wollenen Decken.

Am 31. Juli erschien der Befehl von Generál Guy Carleton, dem Gouverneur von New-York: daß am nächsten Tage die deutschen Regimenter nach der Heimath eingeschifft werden sollten. Man kann sich den Jubel denken. Alles war geschäftig, sich auf die lange Fahrt mit dem Nöthigsten zu versehen. Am 1. August, in der Frühe, verließen die Regimenter Springfield, um sich nach Denis-Ferry, dem Einschiffungsplatz, zu begeben, das 18 Meilen davon entfernt war. Mit Sonnenuntergang begann das Embarquiren des einen Theils der Truppen, der andere wurde erst am 5. und 6. August zu Sandy-Hook eingeschifft. Es waren im Ganzen noch etwa 450 Mann, die nach dem Vaterlande zurückkehrten. Diese kamen auf 3 Fregatten, die South-Carolina, die Quebeck und den Emerald. Letztere war ein so schlechtes, altes Schiff, daß es mehrere Male dem Untergange nahe war. Die South-Carolina wurde durch einen heftigen Sturm verschlagen, so daß sie während der ganzen Fahrt nicht wieder zu Gesicht kam. Am Bord des ersteren Schiffes befanden sich auch der britische General Brown und Oberst Emmerich.

Der Emerald kam bereits am 30. August, die Southerland am 5. und die Quebeck am 8. September im Hafen zu Deal an.

Die Truppen, die bisher ihre Fahrzeuge nicht hatten verlassen dürfen, kamen nun auf Transportschiffe. Am 11. wurden die Anker gelichtet und nach einer ziemlich stürmischen Fahrt lief die Flottille, die aus 14 Transportschiffen und 2 Fregatten bestand, am 14. im Hafen zu Ritzebüttel ein. Auf den übrigen Schiffen befanden sich Braunschweiger, Hessen, Anhalt-Zerbster und Waldecker, zusammen gegen 1500 Mann.

Schon im sicheren Hafen angelangt, schwand die Hoffnung noch einmal, den deutschen Boden zu betreten, „weil man hier

nicht zu Land marschiren durfte." Die Schiffe mußten am 18. September wider die Elbe hinunter und auf die offene See hinaussegeln; es ging wieder an der Insel Helgoland, die man vor einigen Tagen als erstes Stück deutsches Land mit Jubel begrüßt hatte, vorüber, dann an Wangerooge vorbei und der Wesermündung zu. Am 20. Morgens warfen die Schiffe bei Bremerlehe Anker. Nachmittags wurden die Mannschaften vom englischen Commissair Faucit auf den Schiffen gemustert und gezählt und Abends ausgeschifft. Auf kleineren Schiffen fuhren sie die Weser hinauf Bremen zu, das man am 24. erreichte. Nach einem Befehl des Markgrafen sollten schon hier alle Ausländer und Diejenigen, die unter 5 Zoll Maaß hatten, entlassen werden, welches zum Theil Unzufriedenheit erregte. Ausländer, die treu gedient hatten, erhielten je nach ihrer Entfernung in die Heimath, Reisegeld, so daß Manche 2 Guineen bekamen.

Die Truppen, die weiter die Weser hinauf gebracht wurden und wobei sich auch 100 waldeck'sche Rekruten befanden, kamen nun auf die Bremer Böcke. Der Markgraf hatte dafür sorgen lassen, daß die Leute unterwegs keine Noth litten, denn einige Fahrzeuge waren mit allerlei guten und gesunden Lebensmitteln, auch Wein, Bier, Branntwein, Rum und Essig beladen. Sogar für Taback war wieder gesorgt worden. Mit der Ankunft in Bremen hörte das englische Traktament auf und der Gemeine erhielt nur noch 15 Kreuzer den Tag. Da die Schiffe stromauf mit Pferden gezogen werden mußten, so ging die Fahrt natürlich entsetzlich langsam.

Von Hannoverisch-Münden aus verließen die Regimenter die Schiffe und marschirten durch's Hessische und Würzburg'sche der Heimath zu. Am 16. November erreichten sie die bayreuther Grenze, wo schon viele Menschen zusammengeströmt waren, die Ankommenden zu sehen und Verwandte und Freunde zu begrüßen. Die Hüte wurden mit grünen Zweigen geschmückt und je weiter der Marsch ging, der mehr einem Festzuge glich, je mehr schwoll die begleitende Menschenmenge an. Unter einem heftigen Regen rückten die Truppen in Culmbach en parade ein und wurden bei den Bürgern einquartirt. Da gab es "ein excellent Quartier,

Essen und Trinken und alles herrlich und in Überfluß.“ Selbst die Wirthe in den Gasthäusern nahmen kein Geld. „Wir wurden — heißt es in Döhlas Tagebuch — hier nicht nur sehr wohl und gut bewirthet, sondern Jedermann bezeigte uns allen Respect, Ehre, Höflichkeit und Liebe. — Bei unserm Einmarsch gab es so eine Menge Volks, daß man sie zu Tausenden hätte zählen können und vor welchen man kaum die Stadt hinauf marschiren konnte. Viele empfingen uns mit Freude und Frohlocken, da sie die Ihrigen wieder sahen, die so lange abwesend waren, Viele aber auch mit Wehklagen und bittern Thränen, denen die Ihrigen nicht mit kamen, welche todt oder zurückgeblieben waren. Wir sagten dem lieben Gott unendlichen Dank, der uns in die erste Stadt unsers lieben Vaterlandes wieder gesund und mit Freude hatte einmarschiren lassen.“

Am 17. war Rasttag, jeder Gemeine erhielt vom Markgrafen 6 Fl. fränkisch. Alles sah schmuck und sauber aus, denn neue Montirungsstücke waren bis Hannoverisch-Münden entgegengeschickt worden. Von Bayreuth her kamen noch 8 Tamboure und 4 Pfeifer entgegen, den dortigen Einzug noch mehr zu verherrlichen. Andern Tags zogen die Regimenter unter einer unabsehbaren Volksmenge in Parade durch die Straßen; das bayreuther Regiment bezog seine dortigen Casernen, das ansbach'sche aber marschirte weiter zur zweiten Residenz, wo sich der Hof befand.

Die Waldecker kamen am 14. September mit der ersten hessischen Flottenabtheilung, die aus 14 Schiffen bestand, in Ritzebüttel an, bei der sich noch Anhalt-Zerbster und Hessen-Hanauer befanden. Es waren im Ganzen gegen 1500 Mann. Einige Schiffe waren durch Stürme verschlagen worden und eins derselben, mit Waldeckern an Bord, das einige Tage früher in Ritzebüttel angekommen war, sah übel zugerichtet aus und hatte auch einen Mast verloren. Hier legten auch die nachfolgenden Schiffe an und nachdem hier die Truppen von dem dort anwesenden britischen Major Gönne gemustert worden waren, gingen die Zerbster nach Stade, die Waldecker nach Bremerlehe ab, wo sie ausgeschifft wurden, den Marsch nach dem Lande antraten und dort noch 300 Mann stark ankamen.

Die Zerbster fanden in Stade, da es mit Braunschweigern vollgestopft war, kein Unterkommen, weshalb sie nach Jever abgehen mußten.

Begleiten wir nun noch die Truppen auf ihrem Heimwege, die diesen von Canada aus antraten. Sobald der Frieden abgeschlossen war, setzte Lord North selbst den General v. Riedesel davon in Kenntniß. Zugleich sprach er sich in diesem Schreiben im Namen des Königs über das Benehmen des Generals und seiner Truppen auf das Schmeichelhafteste und Verbindlichste aus. [1])

Als der General v. Riedesel von seinem letzten Quartier zu Sorel aus das Nöthigste für den Abmarsch seiner Truppen angeordnet hatte, reiste er mit seiner Familie nach Quebeck, um dort die Transportschiffe zu erwarten und die noch nöthigen Arrangements für eine so weite Seefahrt zu treffen.

Die Schiffe kamen Ende Juli bei Quebeck an. Für den General und dessen Familie war durch des befreundeten Gouverneurs Vorsorge ein schönes Schiff mit den möglichsten Bequemlichkeiten besonders eingerichtet worden. Die Familie des Generals und sein Gefolge machten nicht weniger als 22 Personen aus.

Die Regimenter marschirten gegen Mitte Juli aus ihren bisherigen Quartieren und Besatzungen in zwei Divisionen ab. Die erste, bestehend aus dem Regiment v. Rhetz, den Dragonern und den Grenadieren, trat unter Commando des Oberstlieutenants v. Mengen den Marsch am 18. Juli an und rückte am 27. in Quebeck ein; die zweite, bestehend aus den Regimentern v. Riedesel und v. Specht, unter Oberstlieutenant Hille, marschirte am 19. ab und kam am 28. in Quebeck an. Das leichte Bataillon v. Barner brach am 18. von Montreal auf.

Am 28. wurde die erste, am 29. die zweite braunschweig'sche Division und am 30. Juli das Bataillon Barner, nach einer Revue vor dem Gouverneur, eingeschifft. Am 31. wurden Oberst v. Kreutzburg mit seinen Jägern und am 1. August die Regimenter Prinz Friedrich und Hessen-Hanau embarquirt.

[1]) S. Beilage Nr. 5.

Am 3. August Morgens um 11 Uhr lichteten die Schiffe der ersten Division, wobei sich auch die Hanauer befanden, unter dem Donner der Kanonen und dem Aufspielen einer Regimentsmusik auf dem Generalsschiff die Anker und mit blähenden Segeln und flatternden Wimpeln bewegten sich die Schiffe den breiten Strom abwärts.

Diese Schiffe, die am 6. Nachmittags bei der Insel Pic ankamen, mußten hier vorläufig liegen bleiben, um da die Fahrzeuge mit den anderen Truppen, sowie noch mehrere Transportschiffe, zu erwarten. Es kamen hier 16 Fahrzeuge zusammen, die von der Kriegsfregatte Pandora escortirt wurden. Die 2. Division war am 6. August von Quebeck abgesegelt.

Der General v. Riedesel war nach einem beim Gouverneur eingenommenen Abschiedsmahle mit seiner Familie am 5. August Abends an Bord gegangen. Haldimand, fast sämmtliche britische Officiere, die sich in Quebeck befanden, sowie viele dortige Einwohner, gaben den Scheidenden das Geleite. Der Abschied wird als ein sehr rührender geschildert.

Am 6. August Mittags verließ die zweite Flottenabtheilung, aus 8 Schiffen bestehend und mit der zweiten Division, den Compagnien des Regiments v. Loßberg, dem Regiment Anhalt, sowie sämmtlichen Soldatenweibern und Kindern an Bord, den Hafen zu Quebeck. Am 12. wurde das Transportschiff, auf dem sich der Oberst v. Rauschenplatt mit einem Theil der anhaltzerbster Truppen befand, so leck, daß sämmtliche Mannschaften in Booten auf ein anderes Schiff gebracht werden mußten.

Wegen eingetretener Windstille mußte die erste Flottenabtheilung bis zum 19. August liegen bleiben. An diesem Tage Morgens um 11 Uhr gab bei wiederkehrendem Winde die Pandora durch 2 Kanonenschüsse das Signal zum Lichten der Anker und um 11 Uhr segelte die Flotte wieder weiter. Bald darauf kam auch die zweite Flottenabtheilung, die jedoch die erste nicht erreichen konnte. [1])

---

[1]) Die braunschweig'schen Truppen gingen in folgender Stärke aus Canada ab:

Da das Schiff des Generals der beste Segler in der Flotte war, so war dieses bald voraus und erreichte schon nach 18 Tagen die englische Küste. Die übrigen Schiffe kamen erst nach einer ziemlich stürmischen Fahrt in der Nacht des 10. September, in welcher eine totale Mondfinsterniß eingetreten war, bei Deal an.

Die zweite Flottenabtheilung kam am 10. September in Spithead an, segelte am 12. von da wieder ab und erreichte am Morgen des 13. Deal, wo sie zur ersten Flottenabtheilung stieß.

Der General v. Riedesel und seine Gattin fanden in London bei Hofe und der Noblesse die zuvorkommendste Aufnahme, und manche Auszeichnungen wurden ihnen hier zu Theil. Der General hatte von den Oberbefehlshabern aus Amerika mehrere Briefe an den König mitgebracht, die er diesem selbst überreichen sollte. Der König und die Königin erwiesen ihm und seiner Familie viele Aufmerksamkeiten, die die Generalin in ihren interessanten Memoiren näher beschreibt.

Bereits am 24. August waren die bei Saratoga gefangenen Braunschweiger und Hessen-Hanauer, noch 484 Mann, die Anfangs August mit der ersten hessischen Division eingeschifft worden waren und denen der braunschweig'sche Lieutenant Reineking und ein hanau'scher Officier beigegeben war, in Deal angekommen. Diese bedauernswerthen Mannschaften hatten mithin das herbe Loos der Gefangenschaft 6 Jahre ertragen

---

Erste Division:

1) Dragonerregiment unter Major v. Maibom	.	11 Offic.,	180 M.
2) Regiment Prinz Friedrich, Oberstlieut. Prätorius		16 „	429 „
3) „ v. Rhetz, Major Lucke	. . . . .	11 „	274 „

Zweite Division:

4) Grenadierregiment, Oberst v. Mengen	. . .	13 „	182 „
5) Regiment v. Specht, Major v. Ehrenkrook	.	19 „	260 „
6) „ v. Riedesel, Oberstlieut. Hille	. . .	20 „	266 „
7) Bataillon v. Barner incl. der Jäger	. . . .	15 „	185 „
Im Ganzen	. .	105 Offic.,	1776 M.

Bei der 2. Division befanden sich noch 64 Soldatenweiber.

müssen. Es waren dieses die ersten deutschen Truppen, die bei Stade den vaterländischen Boden wieder betraten. Am 11. September kamen noch 1 Officier und 46 Mann auf einem verschlagenen gewesenen Schiffe und am 16. desselben Monats noch 3 Officiere und 200 Mann in Deal an, die nicht bei der Katastrophe zu Saratoga gefangen worden waren und die sich nach und nach als Ausgewechselte oder Selbstranzionirte in New-York gesammelt hatten.

Von Deal, einer kleinen Hafenstadt am Canal, segelten die deutschen Truppen am 19. September unter Geschützdonner und 22 Segel stark, wieder ab und der deutschen Küste zu. Sie begleitete von da aus der General v. Riedesel. Der Cours ging nach Stade zu und am nächsten Tage kam man an der Felseninsel Helgoland vorüber, wo die Schiffe mit den Hessen sich trennten, die nach der Wesermündung zuhielten. Widrigen Windes halber erreichten die Schiffe erst am 23. September Mittags Stade. Nur ein Schiff, die Ceres, die verschlagen worden war und den Hauptmann Ohlers mit seiner Compagnie an Bord hatte, war schon am 17. September in Stade angekommen. Hier starb am 19. der Fähndrich Bode, der, der Heimat so nahe, diese nicht wieder sehen sollte.

Am 24. September wurden die Truppen der ersten Division debarquirt und am 26. die der zweiten. In der Nacht vorher traf der General, der bei Curhafen an's Land gegangen war, mit seiner Familie in Stade ein. Die erste Division, in 2 Colonnen getheilt, marschirte unter General v. Riedesel an diesem Tage aus Stade ab. Die schwere Bagage wurde zu Wasser bis nach Lüneburg nachgebracht, die von da auf der Axe nach Braunschweig weiter transportirt wurde.

Einen Tag später ging die zweite Division, ebenfalls in 2 Colonnen getheilt, unter Oberst v. Speth aus Stade ab.

In Uelzen erließ Riedesel am 4. October eine schriftliche Ansprache an die Commandeure, worin er auch zugleich Officieren und Soldaten seinen aufrichtigsten Dank für ihre Hingebung und Treue aussprach.

Am 8. October zog Riedesel an der Spitze der ersten Division in Braunschweig ein. Die letzten Truppen der

2. Division (Regiment v. Riedesel und Bataillon v. Barner), die von Stade abmarschirt waren, erreichten am 9. October die braunschweig'sche Grenze bei Ölper. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand war ihnen entgegen geritten und ließ sie dann auf dem Paradeplatze aufmarschiren, worauf die nach Wolfenbüttel in Garnison bestimmten dahin abmarschirten.

Der Marsch durch's Land glich mehr einem Triumphzuge. Zum Schlusse schreibt der Brigademajor Papet noch in sein Tagebuch: „An Zuschauern fehlte es uns nicht. Die Freude über unsere Ankunft war auf allen Gesichtern sehr deutlich zu lesen.“

Von den Braunschweigern waren 2618 Mann, darunter 112 Officiere, wieder in's Land zurückgekommen. Der größere Theil wurde entlassen. Der Herzog hatte 163 der schönsten und größten Leute ausgesucht, die er zu seinem preußischen Regiment nach Halberstadt schickte. Auch hatte er schon zu Anfang des Jahres dem General v. Riedesel eine Cabinetsordre zukommen lassen, in der die Reduction und neue Formation der Truppen angeordnet wurde. Officieren und Soldaten stand es dabei frei, in Amerika zurückzubleiben. [1])

Das hessen-hanau'sche Bataillon traf am 2., das Jägercorps am 3. November in Hanau und, wie es heißt, „in der besten Ordnung“ ein.

Mit der canadischen Flotte kamen auch die Hessen, die zuletzt in Halifax auf Neuschottland gestanden hatten, dabei auch die Leibcompagnie und die Compagnie des Hauptmanns v. Krafft (früher Major v. Hanstein), die, nachdem sie auf der ersten Fahrt nach Canada verunglückt, neu formirt worden waren.

Diese Hessen waren, wie bereits erwähnt, mit ihren Schiffen bei der Insel Wangeroge von den anderen abgegangen und am 21. September Abends in Bremerlehe angekommen, wo sie debarquirt und in die umliegenden Dörfer einquartirt wurden. Von hier wurden sie nach Rinteln gebracht und setzten von da aus ihren Marsch in die Heimat weiter fort.

Aus dem freudigen Empfang, der den Kriegern, die jenseits des Weltmeeres so tapfer gefochten, bei ihrer Rückkehr nach dem

[1]) S. Beilage Nr. 4.

Vaterlande zu Theil wurde, muß man wohl wahrnehmen, daß sie nicht als Söldner und feile Miethlinge vom Publicum angesehen wurden, man ehrte sie als muthige Soldaten, die in fernen Landen so vielen Gefahren getrotzt und so Manches erlebt hatten. Alle Schichten der Bevölkerung bezeigten ihnen ihre Theilnahme und Achtung und der gewöhnliche Mann hatte lange noch einen großen Respect vor Dem, der „in Amerika mit gewesen“ war. Hatte man doch jahrelang von diesen Kriegern gehört oder in den Zeitungen gelesen, welchen Namen sie sich durch ihre Tapferkeit bei Freund und Feind erworben, welche kühne Fahrten sie gemacht und welche Drangsale sie in harter Gefangenschaft erlitten hatten. Man verherrlichte ihre Thaten durch Lieder, von denen noch mehrere üblich sind. Man dachte damals, außer vielleicht Einzelnen, noch nicht daran, diese Krieger zu schmähen und zu verlästern; dieses sollte erst einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. —

Beilagen zum II. Band.

Nr. 1.

Auszug aus einem Schreiben des Generals Sullivan an den Congreß-Präsidenten nach seinem Rückzuge von Rhode-Island.

Hauptquartier Tiverton, den
31. August 1778.

Der Graf d'Estaing, durch den letzten Sturm genöthigt nach Boston zu gehen, um daselbst seine Flotte auszubessern, nöthigte mich mein Approchon gegen New-Port eifrig fortzusetzen, um mit der Rückkehr der Flotte den Angriff ohne Zeitverlust machen zu können. Unsere Batterien spielten mit gutem Erfolg auf die feindlichen Werke, indem diese schwächer, auch einige uns zunächst gelegene Außenwerke verlassen wurden. Die Stadt New-Port wird von zwei Linien, welche durch verschiedene Batterien gedeckt werden, vertheidigt; die erste erstreckt sich von Eastons Pond bis vorwärts Windmill-Hill an's Wasser, nahe bei Tominy-Hill und wird von 5 Redouten en front vertheidigt. Die zweite, ungefähr 1/4 Meile innerhalb der vorigen, zieht sich von der See nordwärts und endigt bei der Nord-Batterie. Am südlichen Ende dieser Linie ist eine Redoute, die den Paß über Eastons-Beach beherrscht und 20 Schritte vorwärts liegt eine andere, die zusammen mit einer Menge zwischen den Linien liegender kleinerer Werke einen Angriff von der Landseite her, ohne eine Unterstützung zur See, sehr gefährlich machen. Ich würde es dennoch mit einem Sturm versucht haben, da ich fand, daß der Feind die Kanonen aus einigen seiner Außenwerke weggebracht hatte, ich wurde aber durch die Volontairs,

welche einen großen Theil meiner Armee ausmachten und wovon mich in Zeit von 24 Stunden beinahe 3000 Mann verließen und mehrere stündlich folgten, indem alle glaubten, nichts ohne die Beihülfe der französischen Flotte ausrichten zu können, auf andere Gedanken gebracht. Weil man nun auch hörte, daß eine starke (britische) Flotte mit einem zahlreichen Succurs von New-York nach Rhode-Island im Anzuge sei, so verursachte dieses, daß ich alle entbehrliche schwere Bagage auf's Festland zurückbringen und einen Theil meiner Truppen beordern ließ, nach dem Nordende der Insel zu marschiren, die die dortigen Werke ausbessern und neue anlegen sollten, um uns derselben im Falle eines Rückzugs bedienen zu können. Den 28. wurde Kriegsrath gehalten und in diesem beschlossen, nach dem Nordende zurückzugehen, dort sich festzusetzen und die Rückkehr der französischen Flotte abzuwarten. Demzufolge ging Abends die Artillerie und Bagage und um 2 Uhr Morgens die Armee zurück, mit dem rechten Flügel an die West- und mit dem linken an die Oststraße stoßend. Die Seiten- und Flanken-Truppen dehnten sich bis zum Wasser aus. Colonel H. B. Livingstone mit einem leichten Corps aus Colonel Jacksons und einem Detachement der Armee bestehend, war in der Oststraße; ein anderes leichtes Corps unter den Obersten Laurens, Fleury und Major Talbot in der Weststraße postirt. Diese wurden durch ein Piket der Armee unter Colonel Wade unterstützt.

Der Feind kam Morgens früh mit beinahe all seiner Stärke heran und attakirte unsere leichten Corps, welche einen tapferen Widerstand leisteten, durch 2 Regimenter unterstützt und zugleich beordert wurden, mit bestmöglichster Ordnung zur Hauptarmee zu retiriren, welches sie in bester Weise in beständigem Retraitfeuer ausführten. Der Feind drang sehr stark auf den linken Flügel an, wurde aber durch den General Glover zurückgeschlagen und nach Quaker-Hill zu retiriren genöthigt. Die hessische Colonne formirte sich auf einer Hügelkette, nördlich des Quaker-Hills. Unsere Armee war folgendermaßen formirt: die erste Linie en front der Werke von Bulls-Hill, die zweite hinter denselben und die Reserve ½ Meile im Rücken der ersten Linie. Die Entfernung zwischen beiden Hügeln ist ungefähr eine Meile; das Wiesenthal mit Busch- und Holzwerk bewachsen.

Nach 9 Uhr begann das wechselseitige Kanoniren; das Scharmützeln mit den Vorposten währte bis 10 Uhr. Zwei feindliche Fregatten gewannen zu dieser Zeit unsere rechte Flanke und unter dem Schutze von deren Kanonen zog sich der Feind mit ganzer Stärke um unsern rechten

Flügel zu repoussiren, wurde aber zwei Mal zurückgeschlagen. Ein dritter Versuch mit mehr Entschlossenheit hätte für uns unglücklicher ablaufen können, wenn ich nicht zeitig Succurs geschickt hätte. Ein eine Stunde lang anhaltendes hitziges Gefecht entstand, wobei der Feind, das Schlachtfeld mit Todten bedeckt, verlassend, nach den Hügeln in großer Verwirrung zu eilen gezwungen wurde. Wir machten 20 Verwundete und 60 Andere zu Gefangenen. Unter letzteren ist ein Grenadier-Lieutenant. Die Anzahl der feindlichen Todten ist ungewiß, weil Keiner sich dem Schlachtfeld nähern durfte."

Nr. 2.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Brooklyn auf Long-Island, den 26. Juni 1781.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Meinen letzten unterthänigsten Rapport über die hiesigen Kriegsoperationen habe ich geschlossen mit der gewonnenen Bataille des Lords Cornwallis zu Guilford-Court-House und mit der gänzlichen Zerstreuung der Greene'schen Armee, nebst einer unternommenen Expedition des Generals Phillips, deren Bestimmung mir damals noch unbekannt war. Nunmehr melde ich in Unterthänigkeit, daß der General Phillips mit dem größten Theil seines Corps durch ein componirtes Manöver die Gegend von Williamsburg und York, hernach auch Petersburg heimgesucht hat, an welchem letzteren Orte die Rebellen mit einem etwa 1500 Mann starken Corps eine Resistence versuchten, jedoch mit Verlust einiger hundert Mann sich zurückziehen mußten. Von letztgedachtem Orte ist der General Phillips zu Lande nach Richmond gegangen, woselbst er alle Magazine, Tabacksvorräthe und Munition theils genommen, theils ruinirt hat. Der Schaden, den die Rebellen durch diese Expedition erlitten, ist unersetzlich, weil alle diese Magazine für die Greene'sche Armee bestimmt und dadurch folglich der ganze Operationsplan dieses Generals zu Wasser gemacht worden ist. Alle die Effecten, womit man hoffte eine considerable Remise nach Frankreich zu machen, sind in unsere Hände gefallen und alle Ressourcen der Rebellen, um den Krieg gegen uns im Süden fortzusetzen, verschwunden.

Der General Phillips war auf seinem Rückzuge nach Portsmouth, unserm in Virginien etablirten Posten, als derselbe ein Schreiben von Lord Cornwallis erhielt, daß derselbe gedächte von Wilmington zu Lande nach Petersburg zu marschiren, und lud ihn zu einer gemeinschaftlichen Cooperation ein, diesen Plan zu effectuiren. Der General Phillips wendete hierauf gleich um und avancirte von Neuem gegen Petersburg, wo er beinahe den Marquis de la Fayette in seinem Marsch rencontrirt hätte. Letzterer wurde aber unglücklicher Weise zu früh avertirt und retirirte sich in größter Eile nach Richmond. Eine Menge von General-Adjutanten, Quartiermeistern, Ingenieurs &c. wurde in Petersburg surprenirt und zu Gefangenen gemacht. In Erwartung des Lords Cornwallis etablirte der General Phillips seinen Posten zu Petersburg, wurde aber am 10. Mai an einem inflammatorischen Fieber gefährlich krank und starb am 15. gedachten Monats zum größten Bedauern aller seiner Bekannten und des Publicums.

Sir Henry Clinton, der, wie ich glaube, selbst Lust hatte mit nach Virginien zu gehen, sendete noch 4 Bataillone, als 2 von Ansbach und das 17. und 43. Regiment zur Verstärkung des Corps nach Virginien ab, welche auch gegen den 24. Mai glücklich daselbst angelangt sind und sich mit den übrigen Truppen vereinigten. Das Kriegstheater des Lords Cornwallis ist blutiger und scheint in den Augen des Publicums größer und heldenmüthiger zu sein, aber das außerordentlich extensive Terrain und der Enthusiasmus verschiedener Partisane, die bei dieser Armee sind, hatten nach der Affaire von Camden die Armee so zertheilt, daß wir en detail hie und da unangenehme Affronts erlitten. Der Lord Cornwallis wurde durch diese Schlappen piquirt, und die Hoffnung, Nord-Carolina bereit zu finden, in großen Parteien die Waffen für uns zu ergreifen, bewog ihn, alle Communications zu verlassen und in die Mitte von Nord-Carolina einzudringen. Der General Greene und Alles, was Rebellen hieß, lief und retirirte sich vor ihm.

Unsere Armee überwand alle Fatiguen und Schwierigkeiten, die nur auszusprechen sind. Indisches Korn, nur mit Steinen zermalmt, war der Unterhalt der Soldaten. Lord Cornwallis Armee bestand im März aus nicht mehr als 1500 Mann. Der General Greene zog alle Truppen an sich, die in Virginien zusammengebracht werden konnten, wie auch diejenigen, die ihm General Washington von seiner Armee zuschicken konnte, und da er glaubte, daß Lord Cornwallis Armee nunmehr hinlänglich geschwächt wäre, und daß es ihm nothwendig an Subsistenz fehlen müßte, so passirte er den Roanoke-River und avancirte

gegen Lord Cornwallis. Letzterer sah nun wohl ein, daß er zu weit vorgerückt sei. Nord-Carolina hatte nicht so zu unseren Gunsten die Waffen ergriffen, als wir es gehofft hatten; ein Rückzug von mehr als 500 Meilen, bis nach Camden, im Angesicht einer erfrischten feindlichen Armee, mit einer handvoll Leuten zu machen, hielt er für unmöglich und zu nachtheilig, er wählte also den heldenmüthigen Entschluß, den General Greene anzugreifen, schlug denselben, nahm ihm seine Artillerie und machte verschiedene Gefangene. Ohnerachtet aber, daß die feindliche Armee zerstreut und das Land für uns offen war, war doch des Lords Situation jetzt nicht besser als vorher; er hatte über 300 Blessirte und nicht die erforderlichen Wagen, um diese zu transportiren. Eine ermattete Armee also und keine Provision bestimmten den Lord Cornwallis, sich nach Wilmington bei Cap Fear zu ziehen, woselbst Transportschiffe von Charlestown mit Provisionen und anderen Sachen angelangt waren. Dort kam derselbe auch glücklich an und erfrischte seine Armee auf kurze Zeit so gut als möglich.

Obgleich der Lord Cornwallis wohl wußte, daß sich General Greene hinter dem Gebirge nach Süd-Carolina gezogen hatte, und es den Anschein hatte, als wenn die dort zurückgelassenen Posten von Camden, Ninety-Six, Augusta, ein Posten hinter dem Congaree-River und zu George-Town sehr in Gefahr wären, so entschloß sich der Lord Cornwallis doch, ostwärts zu gehen und sich mit den Truppen unter General Phillips in Petersburg zu vereinigen, welches er auch wirklich den 19. Mai effectuirt hat. Welche Ursachen der Lord zu dieser Demarche hat und welche Operationen er nach dieser Vereinigung vornehmen wird, muß die Zeit lehren.

In Süd-Carolina ist die Situation folgende: Lord Rawdon mit einem einzigen Infanterie-Regimente und verschiedenen combinirten Detachements, hat sich zu Camden verschanzt. Ein Detachement von einigen hundert Mann steht zur Communication mit Charlestown hinter dem Congaree-River und ein anderes Detachement von Provinzialen macht die Navette zu Ninety-Six. Augusta zur Linken und Georgetown zur Rechten ist von uns besetzt. Der General Greene, der nach der Bataille von Guilford-Court-House gänzlich zerstreut war, hat hinter dem Gebirge eine neue Armee von 3—4000 Mann zusammengezogen, ist mit solcher gegen Camden marschirt und hat den Lord Rawdon auf einige Tage eingeschlossen gehabt. Dieser junge brave Mann ist aber mit seiner Garnison ausgerückt und hat den General Greene angegriffen und geschlagen. Alle unsere übrigen oben bemeldeten Posten stehen sämmt-

lich in großer Gefahr und die Verbindung zwischen Charlestown und Lord Rawdon ist sehr difficil. Wenn der General Greene darauf bestehen wollte, Süd-Carolina, außer Charlestown, während der weiten Entfernung des Lord Cornwallis, wieder zu erobern, so ist ein solches Unternehmen nicht gänzlich unmöglich und es bleibt außer allem Zweifel, daß Lord Rawdon in einer riskanten Situation ist.

Die Lage von New-York und der Truppen unter Sir Henry Clintons unmittelbarem Commando läßt sich durch die von Zeit zu Zeit von hier abgeschickten Detachements leicht beurtheilen und kann man dieses mehr eine Garnison von New-York und Umgebung als eine Armee nennen, und bis zur Ankunft der gewünschten und erwarteten Verstärkungen von England könnte, glaube ich, kein Hannibal noch Türenne einen offensiven Operationsplan für diese Partei weder ersinnen noch executiren.

Ein Theil der französischen Truppen von Rhode-Island hat sich mit General Washington vereinigt und steht am Croton-River gegen die Ostseite des Nord-River und macht eine scheinbare Gasconnade, als ob er offensive operiren wollte.

Was Sir Henry Clinton nach den von England eingetroffenen Verstärkungen thun wird, wie die beiden Feldherren in puncto der verschiedenen Parteien sich vergleichen werden, und wo der Hauptschlag ausgeführt werden wird, dieses ist, glaube ich, noch ungewiß.

Der Admiral Arbuthnot kreuzt mit Allem, was nur Kriegsschiffe genannt werden mag, zwischen Rhode-Island und der Chesapeak-Bay und hat drei Objecte: erstens, zu verhindern, daß keine feindliche Flotte in die Chesapeak-Bay einlaufe, ferner, alle Manöver der französischen Flotte zu Rhode-Island zu beobachten und zu contrebalanciren und wo möglich eine Flotte von Frankreich zu interceptiren, die aus 30 Transportschiffen mit Truppen, Magazinen und Lebensmitteln für Rhode-Island bestimmt sein soll.

Zum Besten des Allgemeinen hofft man, daß der Admiral Arbuthnot bald nach England gehen werde, weil ohne diese Veränderung die Land- und Seeexpeditionen niemals mit einander harmoniren werden.

Der Admiral Rodney scheint sich ganz in die Reichthümer von St. Eustace verliebt zu haben und hat in Gesellschaft des Generals Vaughan noch immer sein Hauptquartier daselbst. Er hat den Admiral Hood mit 11 Schiffen von der Linie mehr westwärts geschickt, um eine Flotte aufzuheben, die von Frankreich erwartet wurde und der Aussage

nach aus vielen Kauffahrteischiffen mit einigen Kriegsfahrzeugen gedeckt sein soll; anstatt aber eine gute Beute anzutreffen, wurde er von 22 Linienschiffen und einer Menge Transportschiffen mit Truppen empfangen, so daß er alle Mühe hatte, sich mit seiner geringen Stärke aus der Affaire zu ziehen. Es entstand ein See-Engagement, es blieben viele Menschen auf beiden Seiten und der Admiral Hood hatte 3 Schiffe stark beschädigt. Wozu nun dieser wichtige Renfort von Frankreich nach Westindien bestimmt ist und was der Erfolg davon sein wird, muß die Zeit lehren. Ich fürchte indessen, daß es gegen die südliche Seite dieses Continents und auf unsere dortigen Etablissements gemünzt ist. Nur ist es mir ein Räthsel, wie die Minister und Lord Sandwich erlauben können, eine französische Flotte auslaufen zu lassen, ohne zugleich entsprechende Verstärkungen an die Orte zu senden, die von einem feindlichen Angriff bedroht werden. Wir verlieren immer die Zeit von einer Campagne und eine Menge Menschenblut muß das wieder erkaufen, was auf eine solche Art versäumt worden ist.

Dieses durch allerlei Wege Gesammelte über unsere Situation, das aufrichtig und der Wahrheit gemäß ist, unterstehe ich mich E. F. D. zur eigenen Privatnachricht unterthänig zu übersenden, weil ein weiterer Gebrauch davon mir nachtheilig sein könnte.

Mich unterthänigst zu Gnaden empfehlend ꝛc.

Riedesel.

P. S. Da die Depeschen noch nicht abgegangen sind, so habe ich noch Zeit unterthänigst zu melden, daß gestern als den 10. dieses der General Brigadier Arnold mit seinem eigenen und dem Robertson'schen Provinzial-Regimente aus Virginien allhier angelangt ist und die Nachricht mitgebracht hat, daß Lord Cornwallis mit der Armee von Petersburg aufgebrochen ist, um den bei Richmond stehenden Marquis de la Fayette daselbst anzugreifen. Der Marquis hat sich aber bei Annäherung des Lords sogleich zurückgezogen, hat den James-River passirt und sich zwischen der Rivana- und Fluvana-River, 28 Meilen von Richmond, gesetzt. Die Rede geht, Lord Cornwallis sei gesonnen, ihn noch weiter zu verfolgen und sich von ganz Virginien Meister zu machen.

Nr. 3.

Verzeichniß
der bei der Capitulation zu Yorktown am 19. October 1781 gefangenen deutschen Officiere.[1])

1) Vom Regiment Erbprinz:

Oberstlieutenant v. Fuchs,
Major v. Waldenberg,
Capitain v. Gall,
Premierlieutenant Bauer,
" Rummel,
" Gebhard,
" Grimm,
Secondlieutenant v. Westerhagen,
" v. Andersen,
" v. Keudell,
" Ungewitter,
" Pfaff,
Fähndrich Motz,
" v. Hönning,
" Schönewolf.

Vom Stab: Feldprediger Hausknecht, Quartiermeister Ludwig, Regimentsarzt Bauer. Letzterer starb bald an seinen Wunden.

2) Regiment v. Bose:

Major v. Reilly,
" Scherr,
Capitain Rall,
Premierlieutenant Schwaner,
" Butte,
" Höpfner,
Secondlieutenant v. Retzer,
" v. Burghoff,
Fähndrich Rieneck,
" v. Reden,
" Brauns,
" Spangenberg.

Vom Stab: Regimentsarzt Wurfelmaier.

3) Jäger:

Capitain Ewald, Lieutenant Pickel, " v. Bohlen — Hessen,
" Bach, " v. Hönig — Franken.

4) Regiment Bayreuth:

Oberst v. Voit,
Oberstlieutenant v. Reitzenstein,
Major v. Seitz,
Capitain v. Ellert,

---

[1]) Aus den Papieren des Barons v. Steuben.

Capitain v. Stein.	Secondlieutenant v. Feder,
" v. Trütschler,	" Prechtel,
" v Könitz,	" v. Guttenberg,
Premierlieutenant v. Reitzenstein,	" v. Drechsel,
" v. Keller,	" Wiesemeier,
" v. Marschall,	" Baumann,
" v. Drechsel,	" Wechtemann,
" v. Diemar.	" v. Fabris,
	" Hallmeyer,
	" Bayer.

Vom Stab: Auditeur Rummel, Regimentsarzt Rapp, Feldprediger Wagner, Quartiermeister Meyer.

5) Regiment Ansbach:

Oberst v. Seyboth,	Secondlieutenant v. Streit,
Major v. Beust,	" v. Weitershausen,
Capitain v. Eyb,	" v. Tunderfeld,
" v. Molitor,	" v. Altenstein,
" v. Quesnoy,	" Weigand,
Premierlieutenant v. Kruse,	" v. Cyriaci,
" Seidel,	" Lindemeyer,
" v. Adelsheim,	" Hirsch,
" v. Reitzenstein.	" Gräbner,
	" v. Martolie,
	" Popp.

Stab: Quartiermeister Daig, Regimentsarzt Schneller.

Nr. 4.

Ordre des Herzogs von Braunschweig, die Rückkehr und Reducirung seiner Truppen betreffend.

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog ꝛc. Ob Wir zwar Unsern Gen.-Major von Riedesel mit der nöthigen Vorschrift, wie er sich bei erfolgendem Frieden und Rückmarsch der seinem Commando anvertrauten Truppen zu verhalten, bereits unterm 23. December 1780 versehen; so finden Wir dennoch nicht überflüssig solche, da dieser Zeitpunkt nunmehr wirklich eingetreten, nochmals zu wiederholen, und demselben zugleich zu

eröffnen, auf was Art Unser Militair-Etat für die Zukunft regulirt ist, damit er daraus Unsere Intention desto deutlicher ersehen möge. Nach solchem wird Unser ganzes Corps Truppen, die hier noch im Lande befindlichen mitgerechnet, bestehen

1) aus einem Regiment berittener Dragoner von 4 Compagnien, von 3 Ober- und 6 Unterofficiers und 60 Gemeinen,
2) aus zwei Feld-Infanterie-Regimentern, davon jedes aus 12 Compagnien, 3 Ober- und 6 Unterofficiers, 2 Tambours und 60 Gemeinen,
3) aus zwei Garnisons-Compagnien, jede von 2 Ober- und 5 Unterofficiers, 1 Tambour und 50 Gemeinen,
4) aus dem Landregiment von 8 Compagnien bei der jeder 3 pensionsfähige Oberofficiers und 5 Unterofficiers zu stehen kommen.

Aus diesem Plan ist nun ersichtlich, daß bei weitem nicht die Hälfte von den jetzt vorhandenen Officiers und Unterofficiers in Activität bleiben kann, sondern der größeste Theil reducirt werden müsse, wenn nicht viele derselben sich entschließen sollten, entweder sich dorten zu etabliren, oder bei ihrer Zurückkunft den Abschied zu nehmen, um ihr Glück anderwärts zu suchen. Denn ob Wir Uns gleich nicht entäußern werden, alten treu gedienten Officiers und andern eine billigmäßige Pension auszusetzen, so sind Wir hingegen auch nicht gemeint, junge rührige Leute zum Ruin Unserer Kriegskasse mit einem Wartegeld zu vinculiren und sie dadurch der Zeit und Gelegenheit, ihr Glück anderwärts zu suchen, zu berauben, sondern Wir wollen ihnen lieber zu desto geschwinderer Beförderung desselben etwas aufopfern. Unser Gen.-Major v. Riedesel wird demnach hierdurch autorisirt, nicht allein so viel Officiers, als dorten bleiben wollen, und wenn es auch Stabsofficiere wären, zu entlassen, und sie mit Interims-Abschieden, welche nach eingesendetem Bericht mit anderen von Uns Selbst vollzogenen sofort ausgewechselt werden sollen, zu versehen, sondern auch, daß sie die Verabschiedung verlangen mögen, selbige nach Möglichkeit und allenfalls mit Verwilligung einer 6monatlichen Gage, welche ihnen aus den Regiments-Cassen zu zahlen, zu disponiren.

Die Unterofficiers und Gemeinen betreffend, so mögen von ersteren, so viel immer wollen, zurückbleiben, da sonst die jüngsten der Überzähligen, welche ihr Alter und Invalidität zur Pension nicht berechtigt, sich werden gefallen lassen müssen, wieder so lange als Gemeine zu dienen, bis sie nach und nach wieder avanciren können oder ihren Abschied zu erhalten.

Die Gemeinen von der Infanterie marschiren höchstens zu 50 und die Dragoner zu 36 Mann ein, welches vorzüglich Inländer sein müssen; jedoch ist den Übrigen, welche in ihr Vaterland zurückkehren und von dem freien Transport profitiren wollen, die Rückkehr nicht zu verwehren, nur bleiben von solchen die Delinquenten und Verbrecher, wovon Unser Gen.-Major bei Absendung einiger Transporte namentliche Verzeichnisse zugefertigt sind, nach wie vor ausgeschlossen. Wie denn auch diejenigen, so sich durch außerordentliche Ruchlosigkeit und schwere Verbrechen oder andere liederliche Streiche während ihres dortigen Aufenthalts ausgezeichnet haben, oder auch körperlicher Gebrechen halber zum Dienst unfähig, gänzlich zurückzulassen sind.

Sollte auch von denen annoch vorhandenen Feldpredigern, Auditeurs, Regiments-, Stabs- und Compagnie-Chirurgen dorten ihr Unterkommen finden, oder ihr Glück annoch suchen wollen, so ist ihnen dazu der Weg auf keine Weise zu versperren, sondern ihnen auf Verlangen so viel ihrer sind, der Abschied zu ertheilen. [1])

Signatum Braunschweig, den 8. Februarii 1783.

Carl W. F. H. z. B.

Nr. 5.

Schreiben des Lord North an den General v. Riedesel.

Whitehall, 16. April 1783.

Sir. Da die vorläufigen Artikel eines Friedensschlusses zwischen Sr. Majestät und den Vereinigten Staaten von Amerika stipulirt worden sind, und da man die Absicht hat, von allen offensiven Operationen in Canada abzustehen, so ist mir der Befehl vom König zugegangen, Sie davon zu benachrichtigen, daß Weisungen an den Gouverneur Haldimand ergangen sind, die nöthigen Vorbereitungen zu Ihrer Rückkehr nach Europa mit den Truppen Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig zu treffen.

---

[1]) Nach einem Vorschlag des Gen. v. Riedesel sollte ein auf Wartegeld gesetzter Hauptmann 15 Thlr., ein Oberlieutenant 8 Thlr. und ein Secondlieutenant 6 Thlr. monatlich erhalten. Gegen 70 Officiere sollten außer Activität gesetzt werden.

Der König hat mir weiter befohlen, Ihnen mitzutheilen, daß er während Ihres Aufenthalts in Canada die ehrenhaftesten Zeugnisse Ihrer Verdienste und Dienstleistungen erhalten habe und von dem muthigen Benehmen Ihrer Officiere und Soldaten erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit hinzuzusetzen, daß ich besonders darüber erfreut bin, Ihnen die Versicherung dieses Wohlgefallens Sr. Majestät zu hinterbringen, welches Ihnen in der vollständigsten Weise auszudrücken sein königlicher Wunsch ist.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster Diener

North.

Nr. 6.

Officiere des landgräflich hessischen Corps im Jahre 1779.

A. Generalstab:

Generallieutenant Baron v. Knyphausen, Commandeur en chef.

Aides de Camp:

Major Baurmeister,
Capitain Faucit } Briten,
" Beckwith }
" Crammont,
Lieutenant Marquard,
" v. Bassewitz,
" v. Metzner,
Secretair: Motz.

Generalmajor Stirn,
aide de camp: Lieut. v. Westerhagen,
Generalmajor Schmidt,
aide de camp: Lieut. Becker,
Generalmajor v. Loßberg,
aide de camp: Lieut. Melzheimer,

Generalmajor v. Bose,
aide de camp: Lieut. Volpert,
Generalmajor v. Huyne,
aide de camp: Lieut. Hoeckert,
Generalmajor v. Kospoth,
aide de camp: Lieut. Marquard.

General-Quartiermeister: Oberst v. Rochenhausen.
Quartiermeister: Capitain Martin.

Brigade-Major { Major Düpuy,
 " v. Wilmowsky.

Oberauditeur: Motz.
Caplan für die Reformirten: Becker.
" " " Lutheraner: Hiller.
Oberprofos: Lieutenant Reidell.

Commissariat:

Gen.-Commissair: Kriegsrath Lorentz. Commissair: Ebert.
Zahlmeister: Schmidt. Assistent: Lorentz jun.

Hospital:

Hospitaldirector: Dr. Laukhardt. Ärzte: Francis Gelan, L. Schmidt.

B. Bei den Truppentheilen:

Grenadier-Bataillon v. Linsingen:

Oberstlieutenant v. Linsingen.
Capitain v. Dinklage,
" v. Mallet,
" v. Webern,
" v. Plessen.
Lieutenant v. Gröning,
" Pröcke,
" v. Schuler,
Lieutenant v. Ende,
" Kleinschmidt,
" v. Hanstein,
" v. Vershner,
" Kersting,
" Dunker.
Quartiermeister Bröske.

Grenadier-Bataillon v. Lengerke:

Oberstlieutenant v. Lengerke.
Capitain v. Eschwege,
" v. Wilmowsky,
" v. Oreilly,
" v. Gall.
Lieutenant v. Leliva,
" Schwaner,
" Hausmann,
" Ernst,
Lieutenant v. Kospath,
" Reiß,
" Berthod,
" Butte,
" v. Trott,
" v. Westphal,
" v. Loßberg.
Quartiermeister Spangenberg.

Grenadier-Bataillon v. Minnigerode:

Oberst v. Minnigerode.
Capitain v. Biesenroth (Wilh.),
„ Stenndorf,
„ Wachs,
„ Mondorff.
Lieutenant Baupell,
„ Zink,
„ Kimm,
„ Töpffer,
Lieutenant v. Wintzingerode,
„ Briede (Ernst),
„ v. Rabenau,
„ Marquardt,
„ Descoudres,
„ v. Geyso,
„ Hill (Heinr.),
„ v. Gluer.
Quartiermeister Unger.

Grenadier-Bataillon Graff:

Capitain Hessemüller,
„ Neumann,
„ Bode (Wilh.),
„ Hochenstein.
Lieutenant v. Romrodt,
„ Hupeden,
„ Fritsch,
„ Metz,
„ v. Dalwigk (Anton),
Lieutenant Ölhans,
„ Mühlhausen,
„ v. Dalwigk (Carl),
„ Stubenroth,
„ v. Treyden,
„ Waldeck.
Quartiermeister Bauer.
Adjutant Brauns.

Leibregiment:

Oberst Fr. Wilh. v. Wurmb.
Major v. Stamford.
Capitain Waldenberg,
„ Motz (Carl Reinh.),
„ Le Long,
„ v. Abillan,
„ v. Urff.
Lieutenant Hegemann (Heinr.),
„ Melzheimer,
„ Bode,
„ Ernst (Heinr.),
„ Haden,
Lieutenant Gröning (Casp.),
„ Ludemann,
Fähndrich Germer,
„ Wiederhold,
„ v. Heimel,
„ v. Sacken,
„ v. Dalwigk,
„ v. d. Litt,
Caplan Wiedemann.
Adjutant v. Gröning.
Quartiermeister Lotheisen.
Auditeur Witte.

Regiment Landgraf:

Oberst v. Budell.
Oberstlieutenant v. Hanstein.
Major v. Aremberg.
Capitain v. Münchhausen,
Capitain Vogt,
„ Bauer (Adam),
„ v. Eschwege (Wilh.).
Lieutenant Murarius,

Lieutenant Volpert (Peter),
" v. Kospoth (Aug.),
" v. Kospoth (Ludw.),
" Goddaeus (Carl),
" v. Ende (Franz),
" v. Seelhorst.
Fähndrich v. Kospoth (Friedr.),
" v. Billingsleben,
Fähndrich Wagner (Phil.),
" v. Zanthier,
" v. Micklaskewitz,
" v. Klingsohr.
Caplan Stern.
Quartiermeister Bockewitz.
Auditeur Meisterlin.

Regiment Erbprinz:

Oberst v. Hachenberg.
Oberstlieutenant v. Kochenhausen.
Major v. Fuchs.
Capitain v. Gall (Ludw. Friedr.),
" v. Schallern,
" Laun,
" Himmel,
" Gebhardt,
" v. Eschwege (Ad. Fr.).
Lieutenant v. Haller (Fr. Wilh.),
" v. Westerhagen (Ernst Aug.),
Lieutenant v. Anderson,
" Grau (Friedr.),
" v. Keudell (Friedr.),
" Ungewitter.
Fähndrich Pfaff,
" Motz (Ludw.),
" Schönewolff (Valentin),
" v. Hoening (Christ.), Adjut.
Caplan Hausknecht.
Quartiermeister Ludwig.
Auditeur Plumque.

Regiment Prinz Carl:

Oberst Schreiber.
Oberstlieutenant v. Löwenstein.
Major v. Kutzleben.
Capitain Fischer,
" Neuber,
" Reuting,
" Gerstmann,
" Harkert.
Lieutenant Spangenberg (Balth.),
" Becker (Martin),
" v. Geyso (Carl Ludw.),
Lieutenant Schmidt (Philipp),
" v. Dörnberg,
" v. Trott (Ferdin.),
" Kroll,
" Becker (Adolph).
Fähndrich v. Trott (Carl Wilh.),
" Schmidt (Phil. Peter),
" v. Bouilly,
" Roesing (Christ.), Adjut.
Quartiermeister Pfaff.

Regiment v. Ditfurth:

Oberst v. Westerhagen.
Oberstlieutenant v. Schuler.
Major v. Bork.
Capitain v. Malsburg (Friedr.),

Capitain Klingender,
" Berchell,
" Engerding,
" v. Malsburg (Wilh.).
Lieutenant Schaeffer (Hugo),
" v. Ditfurth (Friedr.),
" v Haller (Arnold),
" v. Trümbach (Leon W.),
" v. Bose (Christian),
Lieutenant v. Bardeleben (Frz. Ferd.),
" Dunker,
" Bultejus, Adjutant.
Fähndrich Firnhaber,
" v. Schachten (Ant.),
" Strasser,
" v. Buttler (Friedr.),
Quartiermeister Wende.

Regiment v. Donop:

Oberst v. Gosen.
Oberstlieutenant Hinthe.
Major v. Kutzleben.
Capitain Gissot,
" Berater,
" v. Donop (Dietr.),
" Geißler,
" Murkard.
Lieutenant v. Nagele (Carl Fr.),
" v. Nagele (Heinr. Ludw.),
" v. Bardeleben (Heinr.),
Lieutenant v. Lepell (Wilh.), Adjut,
" v. Donop (Wilh.),
" v. Freyenhagen (Carl A.),
" v. Trott (Eytell Wilh.),
" v. Freyenhagen (Joh. E.).
Fähndrich v. Knoblauch (Carl),
" Murhard (Fr. Ferd.),
" v. Lehrbach.
Caplan Köster.
Quartiermeister Zinn.
Auditeur Heymele.

Regiment v. Loßberg:

Oberst v. Loos.
Oberstlieutenant Schäffer.
Major v. Hanstein.
Capitain v. Altenbockum,
" Steding,
" v. Wurmb,
" Krafft.
Lieutenant Schwabe,
" Biel, Adjutant,
" Zoll,
" Müller,
" v. Hobe,
Fähndrich Gräbe,
" v. Zengen,
" Stenndorf,
" v. Waldschmidt,
" Kreß,
" Rathemann,
" v. Roven,
" Waldeck.
Quartiermeister Heusser,

Regiment v. Knyphausen: [1])

Capitain v. Löwenstein (Ludw. Wilh.),
" v. Schimmelpfennig,
" Baum,
" Reuffarth,
" Wiederhold (Andreas).
Lieutenant Sobbe, Adjutant,
" Briede (Wilh.),
" v. Romrodt (Ludw.),
" v. Bassewitz,
Lieutenant v. Heymele (Wilh.),
" Führer,
" de Ferry.
Fähndrich v. Lützow,
" v. Drach,
" Zimmermann,
" Ritter.
Caplan Bauer.
Quartiermeister Müller.
Auditeur Müller.

Regiment v. Mirbach:

Oberst v. Romrodt.
Oberstlieutenant v. Biesenroth.
Major v. Wilmovsky,
" Baurmeister.
Capitain Reichold,
" Rothe,
" Rodemann,
" v. Toll.
Lieutenant Schraydt,
" v. Boyneburg (Wilh. Aug.),
" Ruffer, Adjutant,
" Wiesemüller,
Lieutenant v. Biesenroth (Hans Fr.),
" v. Bulzenflöwer,
" v. Drach (Ehrh.),
" Berner (Hieron.).
Fähndrich Wisker,
" v. Ehrenstein,
" Lange,
" Fey,
" Unger.
Caplan Fernau.
Quartiermeister Schmidt.
Auditeur Heinemann.

Regiment v. Bose (früher v. Trümbach):

Oberst v. Bischhausen.
Oberstlieutenant v. Münchhausen.
Major Düpuy.
Capitain Scheer,
" v. Wilmovsky (Alex.),
" v. Stein (Moritz),
Capitain Eigenbrod,
" Rall.
Lieutenant Speener,
" Butte,
" Hoepfner,
" Geisse (Geyso?)

---

[1]) Beim Abmarsch dieses Regiments aus dem Lande sind folgende Stabsofficiere angegeben: Oberst v. Barke, Oberstlieutenant v. Winnigerode und Major v. Dachow, die aber später versetzt wurden. Oberstlieutenant v. Minnigerode erhielt sofort ein Grenadier-Bataillon.

Lieutenant Hähnel,
" Hartmann,
" v. Retzner,
" v. Huntsch,
" v. Burghoff.
Fähndrich v. Trott (Ernst),
" Runck,
" v. Roden,
" Braun (Wilh.).
Caplan Hochnell.
Adjutant Struve.

Regiment v. Trümbach:

Oberst Köhler.
Major Mathaeus,
" Endemann.
Capitain Goebel,
" Feetz,
" Salzmann,
" Staebeli.
Lieutenant de Muy,
" Widekind,
" v. Griesheim,
Lieutenant Kiehnen sen.,
" Kiehnen jun.,
" Fleck, Adjutant,
" Werneck.
Fähndrich Schröder,
" Werner,
" Bröske,
" Böckning,
" Wiederhold (Joseph).
Quartiermeister Fitz.

Regiment v. Wissenbach:

Oberstlieutenant v. Borbeck,
" v. Kilzel.
Major Seelig.
Capitain Gunthermann,
" Bödiker,
" Hupeden.
Lieutenant Hegemann,
" Resing,
" Lotz,
" Göbel,
" Beermann,
Lieutenant Körber, Adjutant.
Fähndrich Körber jun.,
" Abel,
" Geßner,
" Justi,
" Mathäus,
" Dick.
Caplan Grimmel.
Quartiermeister Pfluger.
Auditeur Schanz.

Regiment v. Huyne:

Oberst Kurtz.
Major Hillebrand,
" Martini.
Capitain Sonneborn,
" Heilmann,
" Reinhardt.
Lieutenant Stück,
Lieutenant Höcker,
" Roepenack,
" Kuhl,
" Krupp,
" Starkloff, Adjutant,
" Wendt,
" Grau (Ludw.),

Fähndrich Hillebrand (Conr.),
" Schuch,
" Eckhardt,
" Martini.
Caplan Kummel.
Quartiermeister Kleinschmidt.
Auditeur Steuber.

Regiment v. Bünau:

Oberst v. Bünau.
Oberstlieutenant Schäffer.
Major Platte,
" Böking.
Capitain Goebel (Joh. Christ.),
" Birnhuber,
" Ferrand,
" Nolténius.
Lieutenant Becker,
" Feldner, Adjutant,
" Bornemann,
Lieutenant Frohn,
" Harstall,
" v. Gülenberg,
" Bauer (Heinr.),
" Kleinstüber.
Fähndrich Gomberl,
" Lynker,
" Bode,
" Schaeffer,
" Hillebrand (Carl).
Quartiermeister Strahle.

Regiment Seitz:

Oberst v. Seitz.
Oberstlieutenant v. Kutzel.
Major Schallern.
Capitain v Ende,
" Langenschwarz,
" Sandrock,
" Bode.
Lieutenant Münch,
" Justi,
" Henkelmann,
Lieutenant Knieß, Adjutant,
" v. Lahrbusch,
" Tenner.
Fähndrich Jung,
" Veit,
" v. Boyneburg,
" Paul,
" Körber,
" Stolzebach.
Quartiermeister Spangenberg.

Artillerie:

Oberst Eitel.
Major Pauli.
Capitain Schleenstein,
" Krug,
" Werner.
Lieutenant Kayser,
" Fischer,
" Schirmer,
" Gerke,
Lieutenant Schmidt,
" Schaeffer,
" Engelhardt,
" Schwartzenberg,
" Dietzel,
" de Vome,
" Korngiebel.
Quartiermeister: Lieut. Wiederhold.

Officiere des hessischen Feldjägercorps.[1]

Carl Emil v. Donop, Oberst und Flügeladjutant, Commandeur der Grenadier- und Jägerbrigade; einer der heldenmüthigsten und gebildetsten Officiere. Blieb im Sturm auf die Redbank.

Ludwig Johann Adolph v. Wurmb, Oberstlieutenant, zuletzt Oberst; nach Donops Tode Befehlshaber des Jägercorps. War einer der ausgezeichnetsten Führer leichter Truppen, der Vieles zu den Erfolgen und dem Ruhme der Jäger beitrug. 1806 Generallieutenant und Commandeur von Cassel. Starb 1813.

Ernst Carl v. Prüschenk, Major, dann Oberstlieutenant. Ward 1771 von den Dragonern zum Jägercorps versetzt, bei welchem er sich mehrmals durch muthvolle Führung auszeichnete. Nach dem Kriege trat er zur Reiterei zurück, befehligte jedoch 1793 wieder die Jäger in den Niederlanden, wurde durch schwere Wunden felduntüchtig und starb 1800 als Generalmajor und Commandant von Ziegenhain.

Philipp v. Wurmb, Major. Wurde 1778 von der Infanterie zu den Jägern und nach dem Kriege wieder zu ersterer versetzt. 1806 Generalmajor und Inhaber des Regiments v. Wurmb. Starb 1808 im Ruhestand.

Carl August v. Wreden, Capitain. Führte in den beiden ersten Jahren eine Compagnie mit Ruhm, nahm jedoch alsdann den Abschied und ging in darmstädtische Dienste, wo er schnell zum Obersten befördert wurde, aber schon 1791 starb.

Johann Ewald, Capitain. Er war der eigentliche Bildner des Feldjägercorps aus einem kleinen Stamm;[2] ihm verdankt es hauptsächlich auch die während des Krieges erhaltene Ausbildung und einen großen Theil seines Ruhmes. Seine ungewöhnliche Geschicklichkeit und Tapferkeit im kleinen Kriege verschafften ihm bei mehreren Gelegenheiten die Anführung über größere gemischte Abtheilungen. Wenig Officiere hatten in der britisch-hessischen Armee einen solchen Ruf und besaßen in so ausgezeichnetem Grade die Hochschätzung und das Zutrauen auch des commandirenden Generals. Im Jahre 1788 erhielt er einen Ruf in dänische Dienste mit dem Grade

[1] Zusammengestellt vom hessischen Major a. D. Pfister.

[2] Sohn eines Postscribenten.

eines Oberstlieutenants und dem Befehl über das von ihm zu errichtende holstein'sche Jägercorps. Auch dort erwarb er sich bald die allgemeinste und höchste Achtung, wurde in den Adelstand erhoben, empfing das Großkreuz des Danebrogordens, den Generallieutenantsgrad, zuletzt die Stelle eines General-Commandeurs von Holstein und starb 1813.

Friedrich Heinrich Loray, Stabscapitain, dann Hauptmann. Der Stammofficier des Jägercorps seit dem siebenjährigen Kriege, in welchem er bei den reitenden Jägern vom Gemeinen bis zum Officier avancirte. Seit dem Winter 1776 befehligte er auch in Amerika die reitenden Jäger, bis er durch eine wiederholte Verwundung im Jahre 1780 dienstunfähig wurde und nach Hessen zurückkehrte, wo er auch bald in Folge seiner Wunde starb.

Friedrich Wilhelm v. Grothausen, Premierlieutenant. Kam 1776 von der Reiterei zu den Jägern; befehligte bei Trenton eine halbe Compagnie, wobei er sich nicht zum besten verhielt. Beim Wiedervorrücken gegen diesen Platz wurde er erschossen.

Ernst Friedrich Wilhelm v. Donop, Premierlieutenant. Kam 1776 von der Reiterei zu den Jägern und starb schon im Frühling des Jahres 1777 zu New-York.

Johann Friedrich Jacob Trautvetter, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. Ewald nennt ihn „ein Wunder der Tapferkeit“. Im Treffen am Brandewyne wurde er tödtlich verwundet und starb bald nachher.

Georg Hermann Heppe. Kam 1777 von der Reiterei als Stabscapitain zu den Jägern und wurde in demselben Jahre am 25. September bei Gloucester am Delaware erschossen.

Carl v. Rau, erst Secondlieutenant, zuletzt Capitain. Stand 1777 bei der berittenen Compagnie. 1781 schon an einer schweren Wunde leidend, war er im Begriff nach Hessen zurückzukehren, als er erst noch eine Streifwache jenseits Kingsbridge führte und dabei erschossen wurde.

Carl Moritz v. Donop, Premierlieutenant, dann Capitain. 1777 von der Infanterie zu den Jägern und 1784 zur ersteren zurückversetzt.

Johann Heinrichs (Hinrichs), Lieutenant, dann Capitain. Mehrere Male verwundet, am härtesten nach der Einnahme von New-York, wo ihm eine Kugel durch die Brust ging. 1784 kam er zur Infanterie, trat aber bald in preußische Dienste, wo er in den Adel-

stand erhoben und bis zum Generallieutenant befördert wurde. Starb 1834.

Franz Christian v. Bodungen, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. War nur zwischen 1777 und 81 in Amerika und trat in Hessen zur Infanterie zurück.

Friedrich Adolph Julius v. Wangenheim, Premierlieutenant, dann Stabscapitain. Kam 1777 aus herzogl. gotha'schen Diensten in's hessische Jägercorps und blieb in demselben auch nach dem Kriege.

J. W. v. Hagen I., Lieutenant, dann Stabscapitain. 1777 bei den Jägern und 1782 zu New-York gestorben.

Erich Carl v. Hagen II., Lieutenant, dann Stabscapitain. Wie sein Bruder 1777 eingetreten. Am 25. November desselben Jahres gefährlich verwundet. Kam nach dem Kriege zur Infanterie.

Friedrich Kellerhaus, Second- dann Premierlieutenant und Adjutant. Kam 1777 von der Reiterei zu den Jägern und 1784 wieder zu ersterer zurück.

Johann Heinrich Wolff, Second- dann Premierlieutenant. 1777 bei den Jägern angestellt und 1784 zum Ingenieurcorps versetzt.

De Messy, Montluisant und de Fasquiel, drei Franzosen, von denen die beiden ersteren 1777 im Lieutenantsgrade angestellt, der dritte 1779 auf seinen Wunsch von der Garde als Premierlieutenant zu den Jägern versetzt wurde. Alle Drei wollten nicht gegen ihre mit den Amerikanern verbündete Landsleute fechten; nur der Erstere blieb im Dienste, bis er 1781 den lange erbetenen Abschied erhielt. Der Andere schien nur eingetreten, kostenfrei nach Amerika zu kommen; er forderte dort alsbald seinen Abschied, erhielt ihn, wurde beim Versuche, zur amerikanischen Armee zu entkommen, ergriffen und gefangen und nach England gebracht. Der Dritte nahm bald nach seiner Versetzung Urlaub und ward nicht wieder gesehen.

Johann Ernst v. Wintzingerode, Premierlieutenant. 1779 von der Garde zu den Jägern und 1784 wieder zur ersteren zurückversetzt. Trat darauf in preußische Dienste und als Capitain in den Ruhestand.

Johannes Schäffer. Im Mai 1777 vom Oberjäger zum Lieutenant befördert, blieb er 1784 beim Jägercorps, trat 1790 als Capitain in darmstädt'sche Dienste, in denen er bis zum Generallieutenant und Kriegsminister befördert wurde. Schon früher hatte er seinen

ältern Familienadel wieder als Schäffer v. Bernstein angenommen.

Alexander Wilhelm Bickel, Oberjäger, dann Second- und Premierlieutenant; 1784 aggregirt bei den Jägern bleibend, bis er 1788 eine Försterstelle erhielt. Der Tod, der ihn oft im feindlichen Feuer und auf dem Wasser bedrohte, erwartete ihn in der Erde: er stürzte 1810 in einen Schacht des Stahlberges bei Schmalkalden.

Maximilian Cornelius, Oberjäger, dann Secondlieutenant. Wurde 1784 dem Corps aggregirt, hierauf im Civil angestellt und starb 1828 als pensionirter Oberrentmeister auf seinem Gute zu Breitenau.

Johann Conrad Fließ, Secondlieutenant. Kam 1778 zu den Jägern, diente bei diesen auch im niederländischen Kriege, wo er als Stabscapitain den Orden pour la vertu militaire erhielt. Er starb geadelt und als Oberst des Regiments Kronprinz im Jahre 1816.

Engelhardt Böttiger, als Secondlieutenant 1779 von den Dragonern zu den Jägern und 1784 zu ersteren zurückversetzt.

Gotthilf v. Gerrisheim (Griesheim?), Secondlieutenant. Trat 1780 aus preußischen Diensten ein und nahm 1786 den Abschied.

Adam Ludwig Ochs, Oberjäger, seit 1781 Secondlieutenant und Adjutant. Blieb auch nach dem Kriege beim Corps, wurde schnell befördert und in den Adelstand erhoben. 1806 Oberstlieutenant, 1809 (in Spanien) Brigadegeneral; 1810 Divisionsgeneral und als solcher mit in Rußland. Starb 1823 als kurhessischer Generalmajor.

Franz Georg Bauer, Oberjäger, seit 1782 Secondlieutenant. Wurde nach dem Kriege Förster in Morschen.

Balthasar Merz, Lieutenant, dann Capitain, der von der Reiterei zum Regiment v. Bünau versetzt wurde und während des Krieges den Dienst bei den reitenden Jägern mit vieler Auszeichnung that.

Berthold Romstedt, Stabscapitain, der in Cassel zurückblieb und in der Waldau die Einstellung der Rekruten besorgte, bis er 1781 in's Civil trat.

W. L. K. v. Eschwege, trat 1781 an Romstedts Stelle und war zugleich Forstmeister.

Sir George Hangher, später Lord Coleraine, wählte, um dem Kriege beizuwohnen, das hessische Jägercorps, in welchem er 1778 als Stabscapitain eintrat, doch, um die Beförderung Anderer nicht zu hemmen, selbst auf diese verzichtete. Auch diente er nur im Gefolge des britischen Oberbefehlshabers. Er wurde in der Folge kurhessischer Generalmajor à la suite und starb 1840.

Officiere des hessen-hanau'schen Jägercorps.

Carl v. Creutzburg, Oberstlieutenant, dann Oberst. Stand schon vor 1777 in hanau'schen Diensten. Im Feldzuge 1792 befehligte er die hessischen Jäger und starb 1796 als Oberkämmerer.

Hermann Albrecht v. Franken, Capitain, dann Major. Wurde 1787 Forstrath in Rinteln.

Kornrumpf, Stabscapitain. Führte 1777 die erste Jägercompagnie nach Amerika und scheint gleich nach der Ankunft gestorben zu sein.

L. K. Graf v. Wittgenstein, Capitain. Stand vorher im hessischen Regiment Erbprinz.

Wilhelm Castendyck, Capitain.

Sigismund Hugget, Capitain der im Jahre 1779 errichteten Compagnie. Ging 1782 ab.

Jacob Hildebrand, Premierlieutenant, dann Capitain. 1783 auf der Rückfahrt gestorben.

Adolph v. Lett, Premierlieutenant, zuletzt Stabscapitain.

Gottfried Sigismund v. Stosch, Premierlieutenant, dann Stabscapitain.

Philipp Schaurer, Premierlieutenant.

Friedrich Hochstetten, Second-, dann Premierlieutenant, von den hanau'schen Husaren und 1784 zu ihnen zurück.

Friedrich Kalkhoff, Premierlieutenant. 1779 von der hanau'schen Infanterie 1780 abgegangen und auf der Rückfahrt nach Europa gestorben.

Wilhelm van der Velden, Secondlieutenant und Adjutant, dann Premierlieutenant.

Friedrich v. Schacht, Second-, dann Premierlieutenant.

Johann August Krafft, desgl.

Friedrich Jung, Secondlieutenant. 1782 abgegangen.

C. Friedrich v. Schaffalitzky, desgl.

Christian v. Horn, Feldwebel bei der ersten Compagnie, dann Secondlieutenant. Wurde 1783 in Quebeck verabschiedet.

Carl v. Filtzhöfer, Sergeant, seit 1781 Secondlieutenant.

Günther v. Bünau, Feldwebel, im Jahre 1781 bei einer Absendung Recruten, dann Secondlieutenant.

Ernst Dietrich Wilhelmi, 1782 vom Feldwebel zum Secondlieutenant befördert.

La Blanc, seit 1782 als Secondlieutenant genannt.

Oswald, desgl.

v. Seckendorf, seit 1783 als Secondlieutenant genannt.

Officiere des herzogl. braunschweig'schen Corps.

Stab:

Generalmajor Friedrich Adolph v. Riedesel, Freiherr zu Eisenbach.

1) General-Quartiermeister: Capitain Heinr. Daniel Gerlach,

2) „ Capitain Laurentius O'Connel.

Generaladjutant Friedrich Christ. Cleve.

Oberfeldcassirer Joh. Conr. Gödecke.

Dragonerregiment:

Oberstlieutenant Baum.
Major v. Maibom.
Rittmeister v. Schlagenteuffel III.,
„ Fricke,
„ v. Reineking,
„ v. Schlagenteuffel IV.
Lieutenant Breva,
„ v. Sommerlatte,
Lieutenant v. Reckrodt,
„ v. Bodmer,
„ Bornemann.
Cornet Gräf,
„ Stutzer,
„ Schönewald.
Caplan Melzheimer.
Auditeur Thomas.

Grenadierbataillon:

Oberstlieutenant Breymann.
Capitain v. Bärtling,
„ v. Löhneisen,
„ v. Schick,
„ v. Hambach.
Lieutenant Uhlich,
„ Gebhardt,
„ Helmcke,
„ v. Trott,
Lieutenant Rudolphi,
„ v. Wallmoden,
„ v. Mutzell,
„ Meyer,
„ v. Meyern,
„ d'Anniers II.,
„ Winterschmidt,
„ Balke.

Regiment Prinz Friedrich:

Oberstlieutenant Prätorius.
Major v. Hille.
Capitain Dietrich,
" v. Tunderfeld,
" Sander,
" v. Rosenberg,
" v. Zielberg.
Lieutenant Schröder,
" v. d. Knesebeck,
" Volkmar,
" Herz,
" Wolgart I.,
" v. Reitzenstein,
Lieutenant Burghoff,
" du Roi I.,
" Wiesener,
" v. König,
" Langerjahn.
Fähndrich v. Adelsheim,
" Sternberg,
" Reinecking,
" Kolte.
1. Caplan Fügerer,
2. " Schrader.
Auditeur Wolpers.

Regiment v. Riedesel:

Oberstlieutenant v. Speth.
Major v. Mengen.
Capitain v. Pöllnitz,
" Morgenstern,
" v. Bärtling II.,
" Harbord,
" v. Girsewald.
Lieutenant Hoyer,
" Morgenstern,
" v. Reineking,
" v. Burgdorff,
" Wolgart II.,
Lieutenant Freyenhagen,
" v. Pincier,
" v. Cramm,
" v. Meyern.
Fähndrich Brander,
" Unverzagt,
" v. Maibom,
" Häberlin,
" Andree,
" Denecke,
" v. Forstner.
Caplan Mylius.
Generalstabsauditeur Zinken.

Regiment v. Rhetz:

Oberstlieutenant v. Ehrenkrook.
Major v. Lucke.
Capitain v. Schlagenteuffel I.,
" Alers,
" Arend,
" Cleve,
" Fredersdorff.
Lieutenant Bodemeyer,
" v. Papet II.,
" Heßler,
" Meyer,
" Bielstein,
Lieutenant Conradi,
" v. Dobeneck,
" Petersen,
" Modrach,
" v. Unger I.,
" Feichel.
Fähndrich Bandel,
" Erich,
" Bode,
" Gödecke.
Caplan Fögel.
Auditeur Schmidt.

Regiment Specht:

Oberst Specht.
Major v. Ehrenkrook.
Capitain v. Plessen,
" v. Lützow,
" v. Dahlstierna,
" v. Schlagenteuffel II.,
" Jäger.
Lieutenant Meyer,
" Hertel,
" v. Papet I.,
" Dove,
" Milkan,
" Oldekopp,

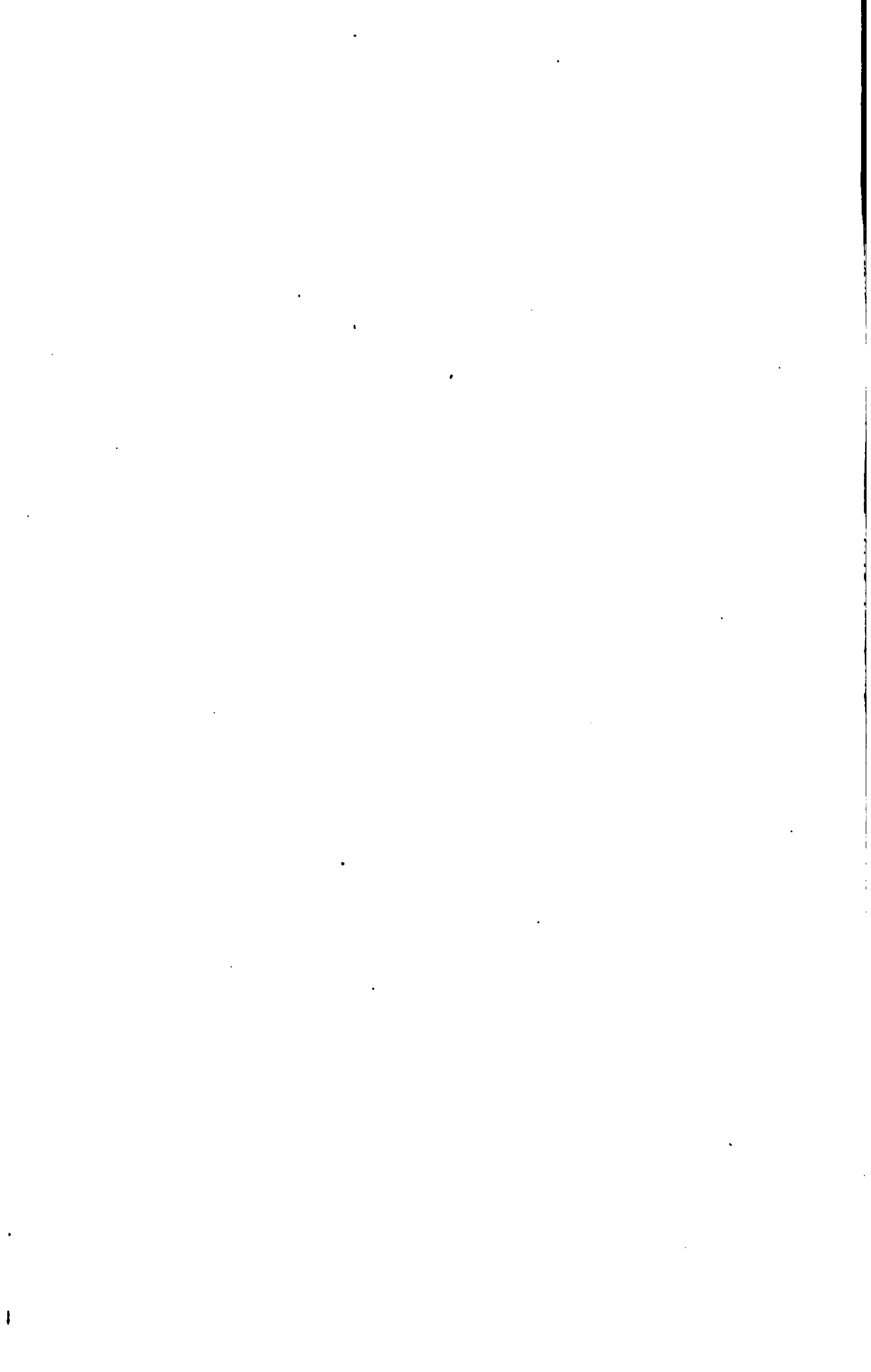
Lieutenant d'Anniers I.,
" Kellner,
" du Roi II.,
" v. Unger II.
Fähndrich v. Bernewitz,
" v. Redecken,
" Fromme,
" v. Ulmenstein,
" Grimpe.
1. Caplan Kohle.
2. " Münchhoff.
Auditeur Bähr.

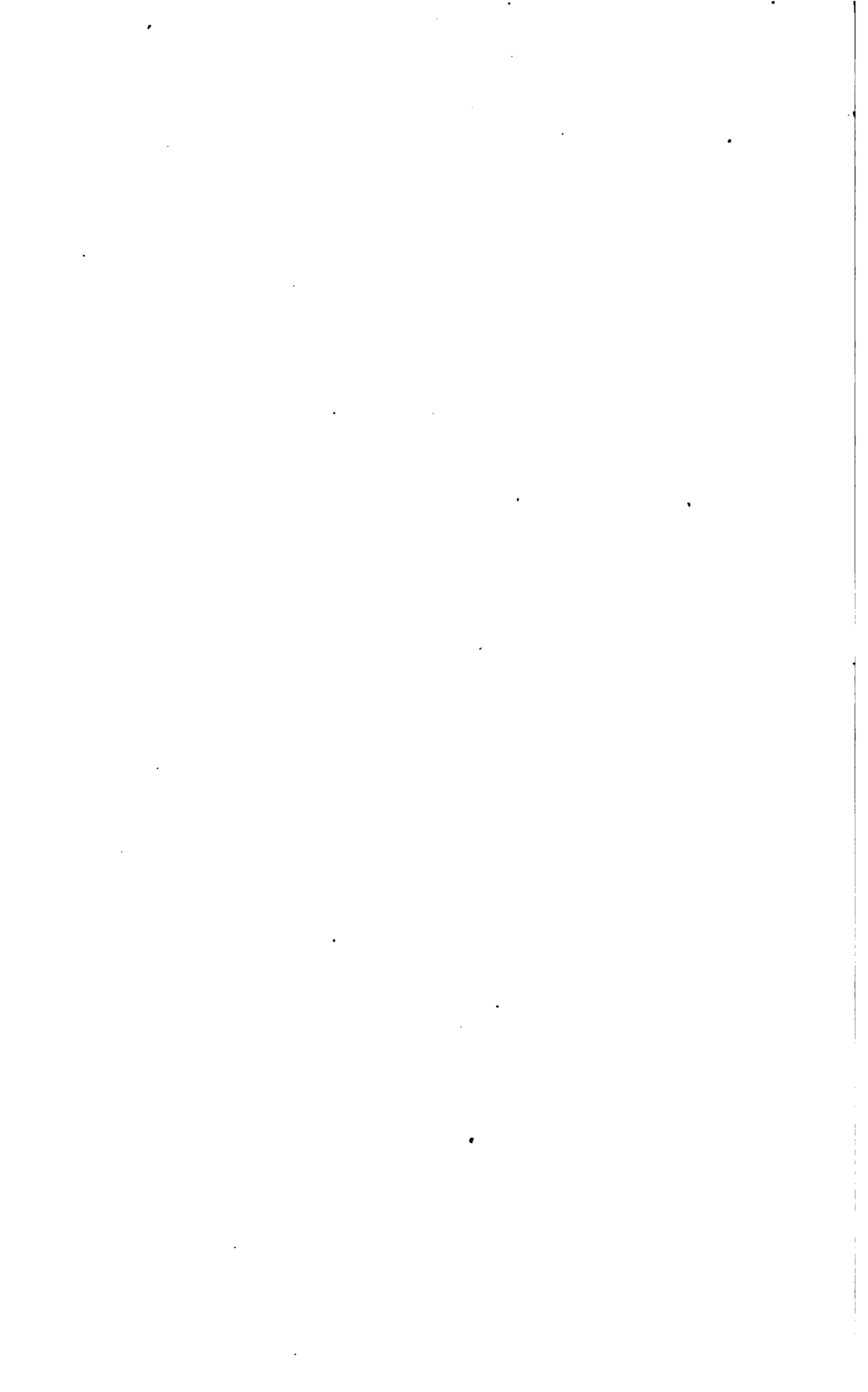
Jägerbataillon:

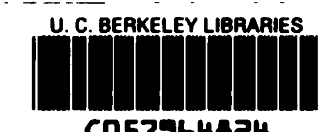
Major v. Barner.
Capitain Thomä,
" v. Geyso,
" Dommes,
" Schottelius,
" v. Gleißenberg.
Lieutenant Hanemann,
" Cruse,
" Kotte,
" Rabe,
" v. Gladen,

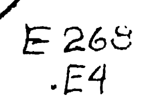
Lieutenant Mühlenfeldt,
" Pflüger,
" Meyer,
" Fricke,
" Bode,
" Rohr.
Fähndrich Rhenius,
" Specht,
" v. Begert,
" Hagemann,
" Graf v. Rantzow.








YC 50419
U. C. BERKELEY LIBRARIES
C057964824


E 268
.E4

